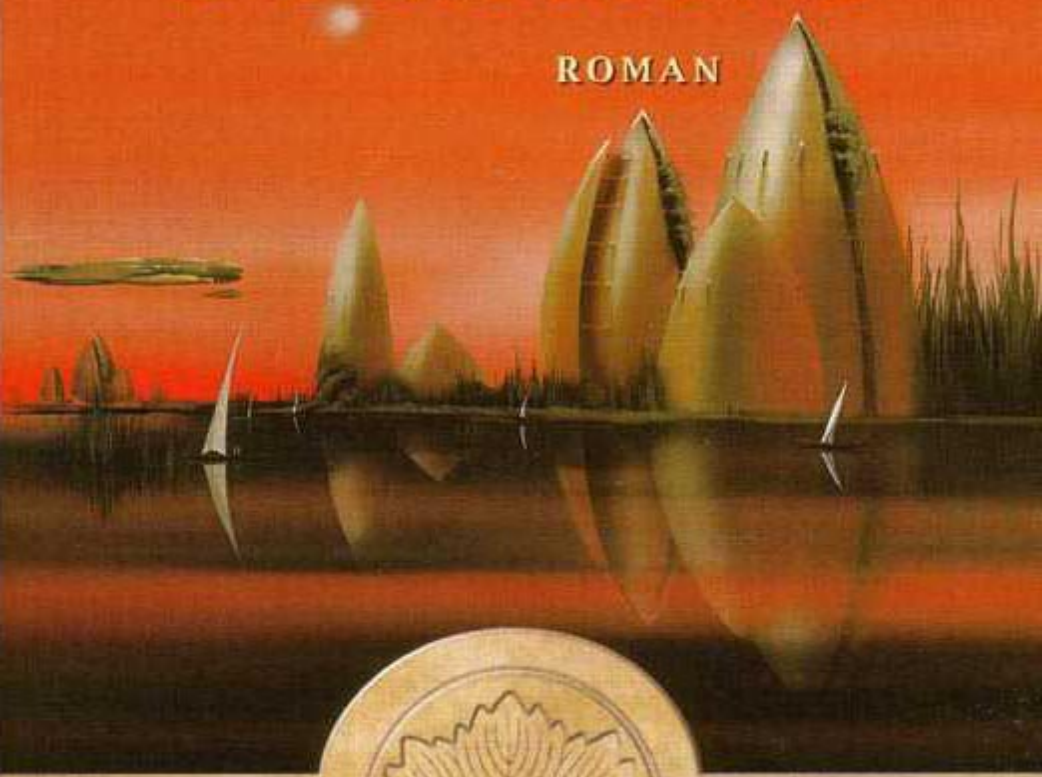
HEYNE

Brian Herbert
Kevin J. Anderson

DAS HAUS CORRINO

ROMAN



DER WÜSTENPLANET
Die frühen Chroniken 3

HEYNE

Brian Herbert
Kevin J. Anderson

DAS HAUS CORRINO

ROMAN

DER WÜSTENPLANET
Die frühen Chroniken 3

Das Buch

Mit dem Wüstenplanet-Zyklus hat Frank Herbert ein Universum geschaffen, das in der Science Fiction-Literatur einzigartig ist. Es umfasst den größten Teil unserer Galaxis und einen Zeitraum von Jahrtausenden, ja greift weit darüber hinaus: In die Vergangenheit durch die aufbewahrten Erinnerungen der Vorfahren im hochgezüchteten Geist der Atreides und dem Kollektivbewusstsein der Bene Gesserit; in die Zukunft durch die hellseherischen Kräfte Paul Muad'dibs und seines Sohnes Leto, des ›zerlegten Gottes‹. Damit hat der Autor eine Bühne geschaffen, die ihresgleichen nicht hat.

Nach dem überraschenden Tod Frank Herberts 1986 schien die Expansion des eindrucksvollen Universums endgültig zum Stillstand gekommen zu sein – zum Bedauern von Millionen von Leserinnen und Lesern rund um die Welt. Doch Brian Herbert, der Sohn Frank Herberts, sichtete den umfangreichen Nachlass seines Vaters und entschloss sich daraufhin, gemeinsam mit Kevin J. Anderson eine Trilogie zu schreiben, die unmittelbar vor dem Einsetzen der Handlung des Romans ›Der Wüstenplanet‹ spielt. Dadurch eröffnete sich die Möglichkeit, viele Ereignisse ins Bild zu setzen, die Frank Herbert in seinem Werk nur angedeutet hatte, sowie die Hauptcharaktere zu entwickeln, ihre Herkunft und ihre Jugend zu schildern und ihre Motive zu beleuchten.

In ›Das Haus Corrino‹ erfahren wir, dass der raffinierte, über neunzig Generationen sich erstreckende Zuchtplan der Bene Gesserit, den lange verheißenen Kwisatz-Haderach hervorzubringen, mit dem die Spezies Mensch auf entscheidende Weise verändert werden soll, auf überraschende Weise scheitert. Lady Jessica, die Konkubine Herzog Letos' aus dem Hause der Atreides, bringt einen Jungen zur Welt, nicht die erwartete Tochter, welche die Mutter des Kwisatz Haderach hätte werden sollen. War es die Unwissenheit der Mutter, die von der Schwesternschaft im Unklaren gelassen wurde? Oder war es Absicht? Unterdessen verfolgt der Imperator Shaddam IV. aus dem Hause Corrino den Plan, in geheimer Absprache mit den Tleilaxu auf dem unterworfenen Planeten Ix die Produktion des synthetischen Gewürzes Amal zu forcieren. Mit brutalen Überfällen seiner Sardaukar bricht er den Großen Gewürzkrieg vom Zaun, in dem alle Spice-Vorräte und auch der Wüstenplanet selbst vernichtet werden sollen, um sich das absolute Monopol an dem wertvollsten Stoff des Universums zu sichern. Doch auch dieser Plan scheitert: Amal vermag das echte Gewürz nicht zu ersetzen. Die ersten Heighliner der Gilde stranden im Faltraum, weil die Navigatoren unter dem Einfluss des künstlichen Spice die Orientierung verlieren ...

Die Autoren

Brian Herbert, der Sohn des 1986 verstorbenen Wüstenplanet-Schöpfers Frank Herbert, hat selbst SF-Romane verfasst, darunter den in Zusammenarbeit mit seinem Vater entstandenen ›Mann zweier Welten‹.

Kevin J. Anderson ist einer der meistgelesenen SF-Autoren unserer Zeit. Die Auflage seiner Bücher, darunter zahlreiche ›Star Wars‹- und ›Akte X‹-Romane, beträgt weltweit über 12 Millionen Exemplare.

Eine Liste der im WILHELM HEYNE VERLAG erschienenen Wüstenplanet-Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

BRIAN HERBERT &
KEVIN J. ANDERSON

DAS HAUS CORRINO

DER WÜSTENPLANET
DIE FRÜHEN CHRONIKEN
DRITTER ROMAN

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY
Band 06/8306

Titel der amerikanischen Originalausgabe
DUNE: HOUSE CORRINO
Deutsche Übersetzung von Bernhard Kempen
Das Umschlagbild ist von Frank M. Lewecke

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreiem Papier gedruckt.

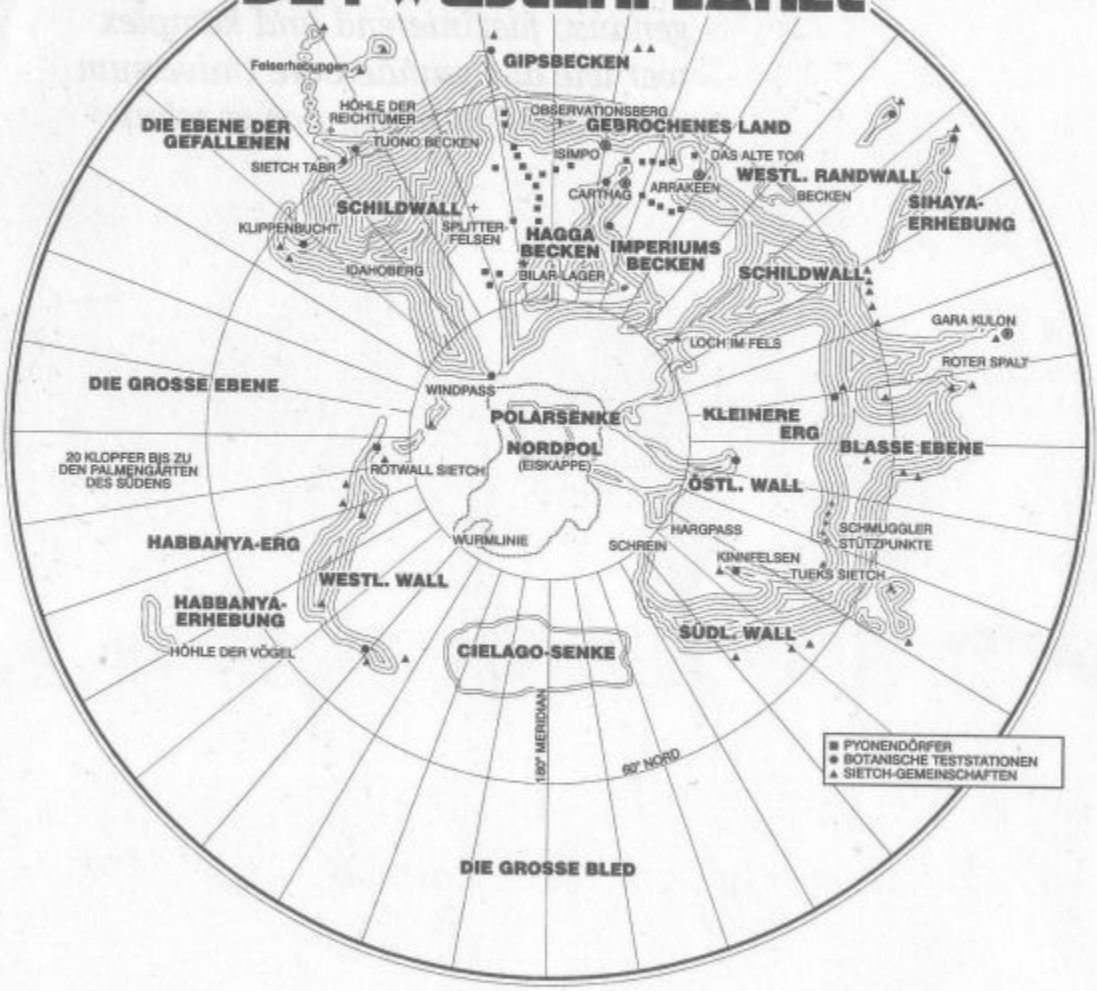
2. Auflage

Redaktion: Frank-Dietrich Grehmsbaum
Copyright © 2001 by Herbert Limited Partnership
Mit freundlicher Genehmigung der Autoren
und Paul & Peter Fritz, Literarische Agentur, Zürich
Copyright © 2002 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
http://www.heyne.de
Deutsche Erstausgabe 5/2002
Printed in Germany 2003
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Technische Betreuung: M. Spinola
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: Bercker, Kevelaer

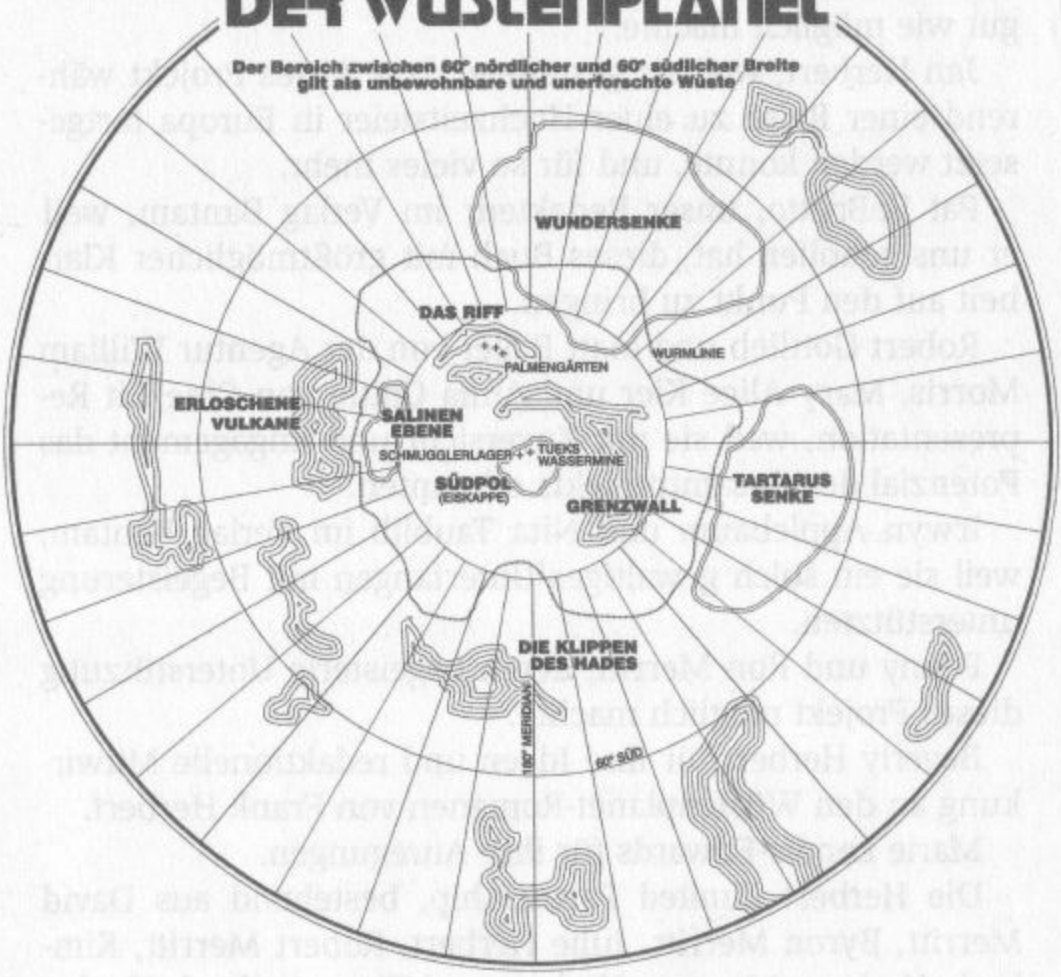
ISBN 3-453-21346-7

Unseren Frauen gewidmet,
JANET HERBERT
und
REBECCA MOESTA ANDERSON,
für ihre Unterstützung, Begeisterung,
Geduld und Liebe während dieses
langen und komplizierten Projekts

ARRAKIS
DER WÜSTENPLANET



ARRAKIS
DER WÜSTENPLANET



Danksagungen

Wir danken Penny Merritt für ihre Hilfe bei der Verwaltung des literarischen Erbes ihres Vaters Frank Herbert.

Unseren Redakteuren Mike Shohl, Carolyn Caughey, Pat LoBrutto und Anne Lesley Groell, die detaillierte und wertvolle Vorschläge unterbreiteten, von den ersten Entwürfen bis hin zur endgültigen Version dieser Geschichte.

Und wie immer Catherine Sidor von WordFire Inc., die unermüdlich zahlreiche Mikrokassetten transkribierte und viele hundert Seiten tippte, um mit unserem manischen Arbeitstempo Schritt zu halten. Ihre Hilfe in allen Stadien dieses Projekts hat uns geholfen, nicht den Verstand zu verlieren. Trotzdem erzählt sie allen Leuten, wir seien sehr organisiert.

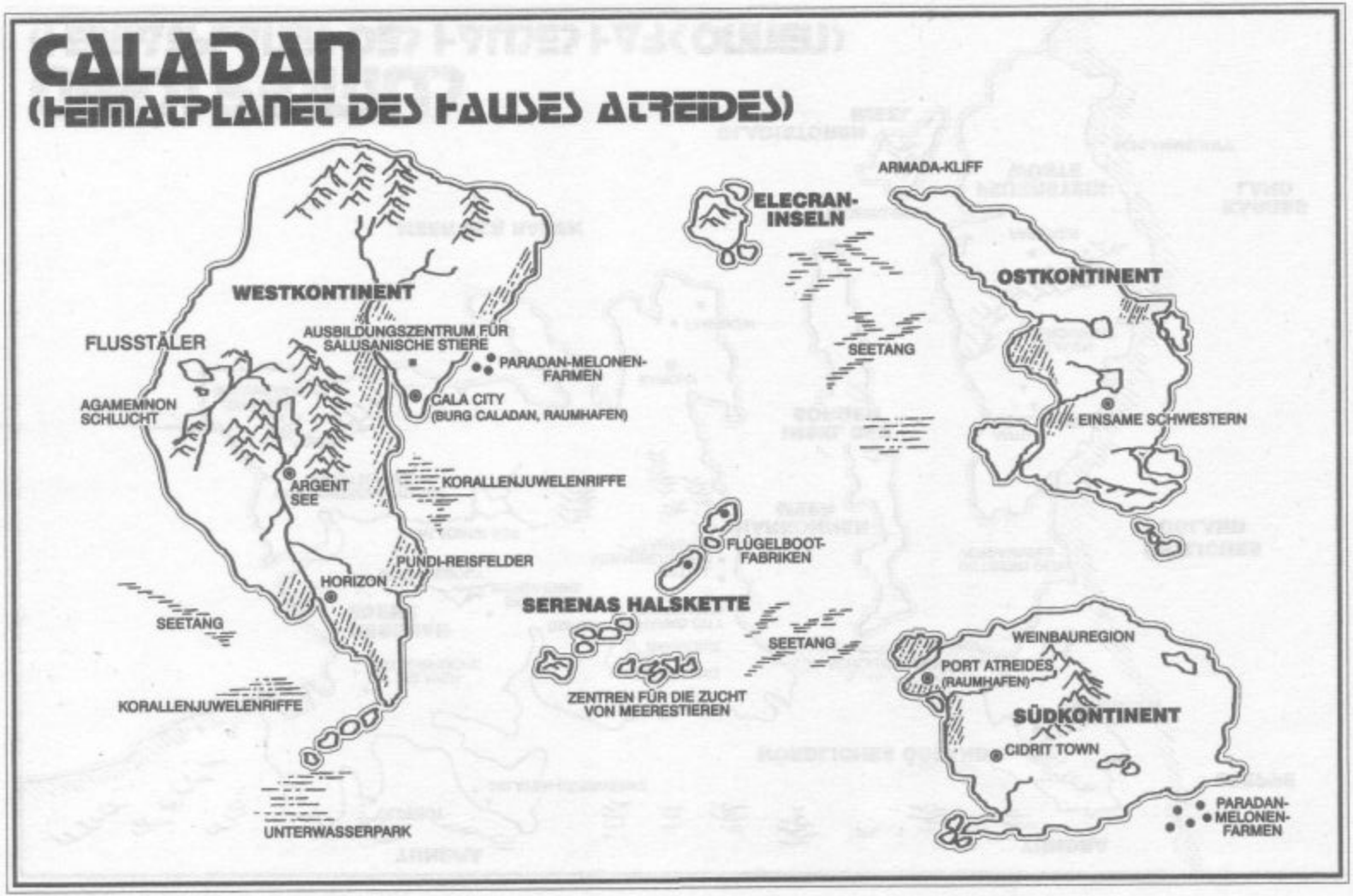
Diane E. Jones, die unsere Testleserin und unser Versuchskaninchen war. Sie teilte uns ihre ehrliche Meinung mit und schlug zusätzliche Szenen vor, die diesem Buch zugute kamen.

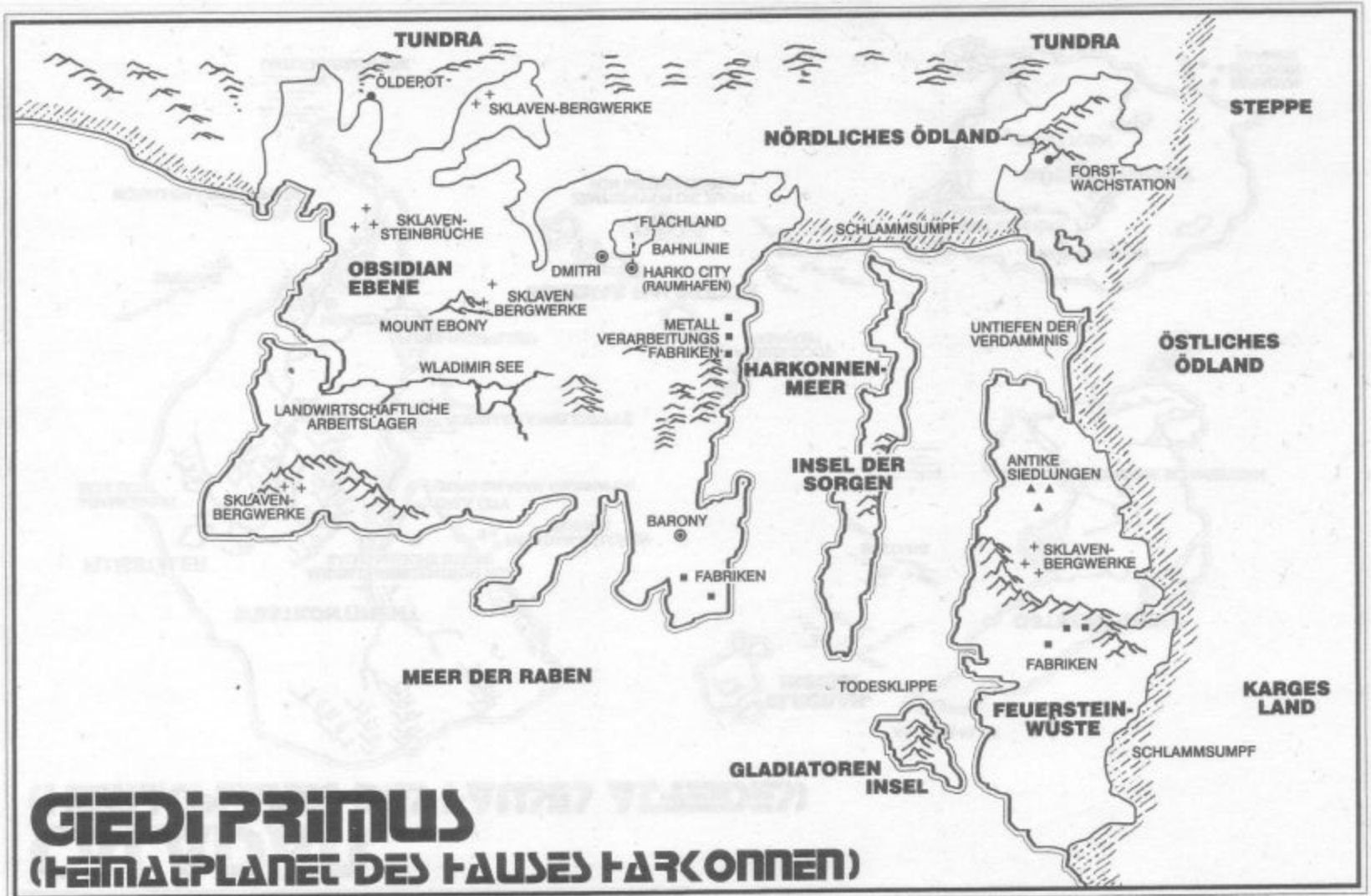
Robert Gottlieb und Matt Bialer von der Trident Media Group sowie Mary Alice Kier und Anna Cottle von Cine/Lit Representation, deren Zuversicht und Engagement niemals nachließen und die das Potenzial des Projekts erkannten.

Der Herbert Limited Partnership, bestehend aus Ron Merritt, David Merritt, Byron Merritt, Julie Herbert, Robert Merritt, Kimberly Herbert, Margaux Herbert und Theresa Shackelford, die uns begeistert unterstützten und uns die Fortsetzung der großartigen Vision Frank Herberts anvertrauten.

Beverly Herbert, für nahezu vierzig Jahre der treuen Unterstützung ihres Mannes.

Und am meisten danken wir Frank Herbert, dessen Genie ein solch wundersames Universum schuf, das wir gemeinsam immer tiefer erkunden können.


CALADAN
(HEIMATPLANET DES HAUSES ATREIDES)
ARMADA-KLIFF
ELECRAN-INSELN
OSTKONTINENT
WESTKONTINENT
FLUSSTÄLER
AUSBILDUNGSZENTRUM FÜR SALUSANISCHE STIERE
PARADAN-MELONEN-FARMEN
SEETANG
CALA CITY
(BURG CALADAN, RAUMHAFEN)
AGAMEMNON SCHLUCHT
EINSAME SCHWESTERN
ARGENT SEE
KORALLENJUWELENRIFFE
FLÜGELBOOT-FABRIKEN
PUNDI-REISFELDER
HORIZON
SERENAS HALSKETTE
SEETANG
WEINBAUREGION
PORT ATREIDES
(RAUMHAFEN)
SEETANG
KORALLENJUWELENRIFFE
ZENTREN FÜR DIE ZUCHT VON MEERESTIEREN
SÜDKONTINENT
CIDRIT TOWN
PARADAN-MELONEN-FARMEN
UNTERWASSERPARK



GIEDI PRIMUS
(HEIMATPLANET DES HAUSES HARKONNEN)

1

Die Rotationsachse von Arrakis steht im rechten Winkel zum Radius der Umlaufbahn. Der Planet selbst ist keine Kugel, sondern eher ein ellipsoider Kreisel, der am Äquator ausgebuchtet und an den Polen eingedellt ist. Es gibt Überlegungen, dass dieser Zustand künstlich herbeigeführt wurde und das Ergebnis eines uralten Plans ist.

Bericht der
Dritten Imperialen Arrakis-Kommission

Unter dem Licht zweier Monde am staubverschleierten Himmel huschten die Fremen-Krieger über die Felsen der Wüste. Sie verschmolzen mit der zerklüfteten Umgebung, als bestünden sie ebenfalls aus Sand und Stein. Es waren harte Männer, die in einer harten Umwelt aufgewachsen waren.

Tod den Harkonnens! Alle Mitglieder des bewaffneten Überfallkommandos hatten den gleichen Schwur geleistet.

Während der stillen Stunden vor Sonnenaufgang führte Stilgar, der große Anführer mit dem schwarzen Bart, katzengleich den Trupp seiner besten Kämpfer an. *Wir müssen uns wie Schatten in der Nacht bewegen. Schatten mit verborgenen Messern.*

Mit erhobener Hand befahl er den Männern anzuhalten. Stilgar lauschte auf den Pulsschlag der Wüste und erforschte mit seinen Ohren die Dunkelheit. Seine gänzlich blauen Augen suchten hoch aufragende Felsen ab, die sich wie gigantische Wächter vor dem Himmel abzeichneten. Die Bewegung der zwei Monde ließ dunkle Flecken über den Boden wandern, als wären die Schatten lebende Fortsätze der Berge.

Die Männer kletterten einen Felsrücken hinauf und folg-

ten den bearbeiteten Stufen des steilen Pfades mithilfe ihrer Augen, die perfekt an die Dunkelheit angepasst waren. Die Umgebung kam Stilgar auf unheimliche Weise vertraut vor, obwohl er nie zuvor hier gewesen war. Sein Vater hatte ihm den Weg beschrieben, den ihre Vorfahren zum Sietch Hadith genommen hatten. Einst war sie die Größte aller verborgenen Siedlungen gewesen, doch nun war sie seit Urzeiten verlassen.

Hadith – ein Wort aus einem alten Fremen-Lied über das Überleben in der Wüste. Wie bei vielen Fremen hatte sich die Geschichte auch seinem Geist fest eingebrannt ... eine Geschichte von Kampf und Verrat während der ersten Generationen der Zensunni-Wanderer hier auf *Dune*. Den Legenden zufolge hatten alle Bedeutungen hier in diesem heiligen Sietch ihren Ursprung.

Doch nun haben die Harkonnens unser uraltes Heiligtum geschändet.

Jeder, der zu Stilgars Kommando gehörte, empfand tiefste Abscheu angesichts dieses Frevels. Im Rotwall-Sietch wurde ein flacher Stein aufbewahrt, in den Striche eingraviert waren. Jeder Strich bezeichnete einen Feind, der von diesen Männern getötet worden war, und in dieser Nacht würde noch mehr feindliches Blut vergossen werden.

Der Trupp folgte Stilgar auf der anderen Seite über den steinigen Weg nach unten. Bald würde die Dämmerung einsetzen, und sie hatten noch viele Feinde zu töten.

Fernab von den neugierigen Augen des Imperators hatte Baron Harkonnen die leeren Höhlen von Sietch Hadith als Versteck für einen Teil seiner illegalen Gewürzvorräte benutzt. Die unterschlagene Melange tauchte auf keiner Bestandsliste auf, sodass Shaddam nie etwas von der Veruntreuung der kostbaren Substanz erfahren würde. Doch vor den Augen der Wüstenmänner konnten die Harkonnens solche Aktivitäten niemals verbergen.

Im verwahrlosten Dorf Bar Es Rashid am Fuß des Grats hatten die Harkonnens einen Horchposten und in den Felsen Wächter stationiert. Derartige Vorsichtsmaßnahmen waren

kein Hindernis für die Fremen, die bereits vor langer Zeit zahlreiche Tunnel und Eingänge zu den Höhlen angelegt hatten. Geheime Wege ...

Stilgar sah, dass sich der Pfad teilte, und folgte der kaum erkennbaren Spur, auf der Suche nach dem versteckten Eingang zum Sietch Hadith. Im schwachen Licht erkannte er unter einem Überhang eine dunkle Stelle. Er ging in die Knie, kroch in die Dunkelheit und fand wie erwartet den Eingang. Hier war es kühl und feucht, da es kein Türsiegel mehr gab. *Welche Verschwendung!*

Kein helles Licht, kein Anzeichen von Wachen. Stilgar schob sich weiter ins Loch und streckte ein Bein nach unten, bis sein Fuß einen Vorsprung fand, der ihm Halt gab. Mit dem anderen Fuß suchte er nach dem nächsttieferen Vorsprung und so weiter. Auf diese Weise stieg er langsam hinunter. Voraus sah er schwaches gelbliches Licht. Dort bog der Tunnel nach rechts ab. Stilgar kehrte ein Stück zurück und gab den anderen ein Zeichen, ihm zu folgen.

Am Boden neben den grob behauenen Stufen stieß er auf eine alte Schüssel. Er zog die Filterstopfen aus der Nase und roch rohes Fleisch. Ein Köder für kleine Raubtiere? Eine Falle? Er erstarrte und suchte nach Sensoren. Hatte er bereits unwissentlich Alarm ausgelöst? Dann hörte er Schritte und eine betrunken klingende Stimme. »Hab wieder einen. Werd ihn in die Kulon-Hölle schicken.«

Stilgar und zwei Fremen zogen sich hastig in einen Nebentunnel zurück und zückten ihre milchweißen Crysmesser. Maula-Pistolen würden in diesen beengten Verhältnissen viel zu viel Lärm machen. Als zwei Harkonnen-Wachen, die nach Gewürzbier stanken, an ihnen vorbeitappten, sprangen Stilgar und sein Kamerad Turok hervor und packten sie von hinten.

Bevor die überraschten Männer schreien konnten, hatten die Fremen ihnen die Kehlen aufgeschlitzt. Sofort drückten sie Schwammtücher auf die Wunden, um das kostbare Blut aufzufangen. Mit schnellen und sicheren Bewegungen nahmen die Fremen den zuckenden Wachmännern die Hand-

waffen ab. Stilgar griff sich eine Lasgun und reichte Turok eine zweite.

Leuchtgloben aus Militärbeständen hingen in Deckennischen und spendeten mattes Licht. Das Überfallkommando setzte den Weg durch den Gang fort und näherte sich dem Herzen des uralten Sietches. Als sie an einem Förderband vorbeikamen, mit dem Vorräte und Material in die geheime Höhle geschafft worden waren, bemerkte er den Zimtgeruch der Melange, der immer stärker wurde, je weiter die Gruppe vorrückte. Hier verstrahlten die Leuchtgloben kein gelbes, sondern ein blasses orangefarbenes Licht.

Stilgars Trupp stieß immer wieder auf menschliche Schädel und verwesende Leichen, die den Korridor säumten, wie achtlos fortgeworfene Trophäen. Sein Zorn wuchs. Es waren vielleicht gefangene Fremen oder Dorfbewohner, die die Harkonnens zum reinen Vergnügen getötet hatten. Turok sah sich eifrig um, als würde er nach einem Feind suchen, an dem er sich rächen konnte.

Vorsichtig schob sich Stilgar immer weiter vor, bis er Stimmen und klappernde Geräusche hörte. Sie erreichten eine Nische, die mit einer steinernen Brüstung versehen war. Von hier aus konnte man eine unterirdische Grotte überblicken. Stilgar stellte sich die vielen tausend Wüstenmenschen vor, die sich vor langer Zeit in dieser gewaltigen Höhle versammelt hatten, lange vor den Harkonnens, lange vor dem Imperator ... lange bevor die Gewürzmelange zur kostbarsten Substanz des Universums geworden war.

Im Zentrum der Höhle erhob sich ein dunkelblaues und silbriges Gebilde. Es war achteckig und von Rampen umgeben. Ähnliche Gebilde in kleinerer Ausführung waren ringsum arrangiert. Eins befand sich noch im Bau. Sieben Arbeiter mühten sich mit schweren Teilen aus Plastahl ab.

Die Krieger blieben im Schatten und schlichen sich über flache Stufen zum Boden der Höhle hinunter. Turok und die anderen Fremen bezogen mit ihren erbeuteten Waffen Stellung in verschiedenen Nischen in den Wänden der Höhle. Drei Männer liefen die Rampe hinauf, die das größere acht-

eckige Gebilde umgab. Für einen Moment war nichts von den Fremen zu sehen, dann tauchten sie wieder auf und gaben Stilgar schnelle Handzeichen. Sechs Wachen waren bereits getötet worden, ohne dass ein Laut zu hören gewesen war. Die Stille der Crysmesser.

Jetzt bestand keine Notwendigkeit mehr, im Verborgenen vorzugehen. Auf dem Höhlenboden richteten zwei Mitglieder des Kommandos ihre Maula-Pistolen auf die überraschten Bauarbeiter und befahlen ihnen, die Stufen hinaufzugehen. Die Männer mit den matten Augen gehorchten ohne Protest, als wäre es ihnen gleichgültig, welche Herren ihnen die Freiheit nahmen.

Die Fremen durchsuchten die Gänge und fanden eine unterirdische Baracke, in der zwei Dutzend Wachmänner schliefen. Überall im großen Gemeinschaftsraum lagen Flaschen mit Gewürzbier herum, und der starke Geruch nach Melange hing in der Luft.

Voller Verachtung stürmten die Fremen hinein. Messer zuckten, Fäuste und Stiefel schlugen zu. Sie verursachten Schmerzen, aber keine tödlichen Wunden. Die benommenen Harkonnens wurden entwaffnet und in die große Höhle getrieben.

Stilgar spürte sein heißes Blut, als er auf die schlaffen, betrunkenen Männer blickte. *Man hofft stets, auf einen ehrbaren Feind zu stoßen. Aber heute haben wir keinen gefunden.* Selbst hier in der streng bewachten Höhle hatten sich die Männer vom Gewürz bedient, das sie eigentlich bewachen sollten – vermutlich ohne Wissen des Barons.

»Ich würde sie gerne sofort zu Tode foltern.« Turoks Augen funkelten düster im rötlichen Schein der Leuchtgloben. »Aber *langsam*. Du hast gesehen, was sie mit ihren Gefangenen gemacht haben.«

Stilgar hielt ihn zurück. »Die Folter heben wir uns für später auf. Jetzt sollen sie für uns arbeiten.«

Stilgar ging vor der Reihe der Gefangenen auf und ab und kratzte sich am schwarzen Bart. Der Gestank ihres Angstschweißes überlagerte allmählich das Melange-Aroma. Mit

ruhigen, leisen Worten setzte er eine Drohung ein, die ihr Anführer Liet-Kynes vorgeschlagen hatte. »Dieser Gewürzvorrat ist illegal und stellt eine ausdrückliche Verletzung der imperialen Gesetze dar. Sämtliche Melange wird konfisziert und der Fund an Kaitain gemeldet.«

Sein Freund Liet, der vor kurzem zum Imperialen Planetologen ernannt worden war, befand sich auf Kaitain, um eine Audienz beim Padischah-Imperator Shaddam IV. zu erwirken. Es war eine sehr lange Reise durch die Galaxis bis zum Palast des Imperators, und ein einfacher Wüstenbewohner wie Stilgar konnte sich solche Entfernungen kaum vorstellen.

»Das sagt ein Fremen?«, spottete der betrunkene Wachhauptmann, ein kleiner Kerl mit zitterndem Unterkiefer und hoher Stirn.

»Das sagt der Imperator. Wir beschlagnahmen die Ware in seinem Namen.« Stilgars indigoblaue Augen schienen ihn zu durchbohren. In seinem Zustand war der rotgesichtige Hauptmann nicht einmal in der Lage, Angst zu empfinden. Offenbar hatte er noch nie gehört, was die Fremen mit ihren Gefangenen anstellten. Aber er würde es schon bald erfahren.

»Macht euch an die Arbeit und entladet die Silos!«, schnauzte Turok, der bei den geretteten Sklaven stand. Wer von ihnen nicht zu erschöpft war, um es zu bemerken, amüsierte sich darüber, wie die Harkonnens plötzlich sprangen. »Unsere Thopter treffen in Kürze ein, um das Gewürz mitzunehmen.«

* * *

Die aufgehende Sonne versengte die Wüste. Stilgar war angespannt und leicht besorgt. Die Harkonnens arbeiteten stundenlang. Dieser Überfall beanspruchte sehr viel Zeit, doch sie konnten dabei auch sehr viel gewinnen.

Während Turok und seine Gefährten ihre Waffen bereithielten, luden missgelaunte Harkonnen-Wachen Pakete mit Melange auf die ratternden Förderbänder, die ihre Last zu

Öffnungen in der Felswand transportierten. Dahinter befanden sich die Landeflächen für die Thopter. Draußen schleppten die Fremen Werte davon, mit denen sich ein ganzer Planet kaufen ließ.

Was mag der Baron mit solchen Reichtümern bezwecken?

Um Mittag, genau zum vereinbarten Zeitpunkt, hörte Stilgar Explosionen aus dem Dorf Bar Es Rashid am Fuß des Grats. Wie geplant griff der zweite Fremen-Trupp den Wachposten der Harkonnens an.

Vier Ornithopter ohne Hoheitszeichen umkreisten den Felsrücken, bis Stilgars Männer ihnen den Weg zu den Landeflächen wiesen. Die befreiten Arbeiter und die Fremen-Krieger beluden die Maschinen mit der abgepackten, zweimal gestohlenen Melange.

Es wurde Zeit, die Aktion zu Ende zu bringen.

Stilgar führte die Harkonnen-Wachen über einen steilen Pfad zu den verstaubten Hütten von Bar Es Rashid. Nach Stunden harter Arbeit und schwelender Angst war der Hauptmann jetzt völlig ausgenüchtert. Er war durchgeschwitzt und seine Augen hatten einen gehetzten Blick. Stilgar baute sich vor ihm auf und betrachtete den Mann mit tiefster Verachtung.

Ohne ein Wort zog er sein Crysmesser und schlitzte ihn der Länge nach auf, vom Schambein bis zum Brustkorb. Der Wachhauptmann starrte fassungslos auf seinen Unterleib, aus dem Blut und Eingeweide quollen.

»Wasserverschwendung«, brummte Turok, der an seiner Seite stand.

Mehrere Gefangene gerieten in Panik und versuchten zu flüchten, doch die Fremen stürzten sich auf sie. Einige wurden über die steile Klippe geschleudert und andere mit scharfen Klingen erstochen. Wer sich wehrte, wurde schnell und schmerzlos getötet. Mit den Feiglingen ließen sich die Fremen mehr Zeit.

Den erschöpften Bauarbeitern befahlen sie, die Leichen in die Ornithopter zu schaffen, auch die halb verwesten Kadaver, die sie in den Tunneln gefunden hatten. Im Rotwall-

Sietch würde Stilgars Volk sie zum Wohl des ganzen Stammes in den Todesdestillen verwerten, wo ihnen sämtliches Wasser entzogen wurde. Der entweihte Hadith-Sietch würde fortan wieder menschenleer sein, eine Geisterstadt.

Und eine Warnung an den Baron.

Einer nach dem anderen erhoben sich die beladenen Thopter wie dunkle Vögel in den klaren Himmel, während Stilgars Männer in der heißen Sonne des Nachmittags losmarschierten. Ihre Mission war abgeschlossen.

Sobald Baron Harkonnen vom Verlust seines Gewürzvorrats und der Ermordung seiner Wachen hörte, würde er an Bar Es Rashid Vergeltung üben, obwohl die armen Dorfbewohner gar nichts mit dem Überfall zu tun hatten. Mit grimmiger Miene beschloss Stilgar, die gesamte Bevölkerung in einen fernen, sicheren Sietch umzusiedeln.

Dort würde man sie und die gefangenen Bauarbeiter entweder zu Fremen machen oder töten, falls sie nicht kooperierten. In Anbetracht ihres ärmlichen Lebens in Bar Es Rashid fand Stilgar, dass er ihnen damit einen großen Gefallen erwies.

Wenn Liet-Kynes von seinem Treffen mit dem Imperator zurückkehrte, wäre er sehr zufrieden mit dem, was die Fremen in der Zwischenzeit geleistet hatten.

2

Die Menschheit kennt nur eine einzige Wissenschaft: die Wissenschaft der Unzufriedenheit.

Padischah-Imperator Shaddam IV.,
Verfügung anlässlich der Aktionen
des Hauses Moritani

Bitte haben Sie Erbarmen, Herr.

Ich möchte untertänigst einen Wunsch vorbringen, Hoheit.

Den größten Teil seiner täglichen Pflichten fand Imperator Shaddam Corrino IV. langweilig. Zu Anfang war es aufregend gewesen, auf dem Goldenen Löwenthron zu sitzen, doch als er nun den imperialen Audienzsaal überblickte, hatte er den Eindruck, dass die Macht nur speichelleckendes Ungeziefer anlockte. Sie war genauso unwiderstehlich wie Zuckerguss für Küchenschaben. Er nahm die Stimmen der Bittsteller kaum noch bewusst wahr, während er mechanisch reagierte und mit zustimmenden oder ablehnenden Gesten antwortete.

Ich fordere Gerechtigkeit, Majestät.

Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit, Herr.

In den langen Jahren als Kronprinz hatte er eifrig intrigiert, um endlich auf den Thron zu gelangen. Jetzt besaß Shaddam die Macht, einen verdienten Bürger mit einem Fingerschnippen in den Adelsstand zu versetzen, ganze Welten zu zerstören oder Große Häuser zum Einsturz zu bringen.

Doch selbst der Herrscher über das Bekannte Universum konnte nicht nach Belieben regieren. Seine Entscheidungen wurden von allen Seiten durch politische Drahtzieher beeinflusst. Die Raumgilde vertrat ihre eigenen Interessen, genauso wie die Merkantile Allianz für Fortschritt und Entwick-

lung im All, das Handelskonglomerat, das besser unter der Abkürzung MAFEA bekannt war. Es war ein Segen, dass die Adelsfamilien untereinander genauso zerstritten waren wie mit ihm.

Bitte hören Sie sich mein Anliegen an, Herr.

Lassen Sie Gnade walten, Majestät.

Die Bene Gesserit hatten ihm in den ersten Jahren geholfen, seine Herrschaft zu etablieren. Doch nun flüsterten die Hexen hinter seinem Rücken – einschließlich seiner eigenen Frau. Sie lösten das Gewebe seiner Macht auf und verknüpften die Fäden zu einem neuen Muster, das er noch nicht durchschaute.

Gewähren Sie mir die Bitte, Herr.

Es geht um ein völlig belangloses Anliegen, Hoheit.

Andererseits näherte sich sein langwieriges Projekt Amal dem erfolgreichen Abschluss. Wenn es erst einmal gelungen war, in den Anlagen auf Ix künstliches Gewürz herzustellen, würde Shaddam das Antlitz des Imperiums verändern.

Amal. Schon das Wort hatte einen geradezu magischen Klang. Aber Namen hatten häufig kaum etwas mit der Wirklichkeit zu tun.

Die jüngsten Berichte von Ix waren ermutigend. Zumindest behaupteten die verdammten Tleilaxu, dass ihre Experimente erfolgreich waren. Shaddam wartete nur noch auf den letzten Beweis und eine Probe. Das Gewürz ... Sämtliche Fäden des Machtgefüges des gewaltigen Imperiums waren aus Gewürz gesponnen. *Bald werde ich über meine eigene Quelle verfügen, und Arrakis kann meinetwegen vor die Hunde gehen.*

Forschungsmeister Hidar Fen Ajidica würde es niemals wagen, ihm unbegründete Behauptungen vorzusetzen. Aber sicherheitshalber hatte Shaddam seinen Jugendfreund und Hofphilosophen Graf Hasimir Fenring nach Ix geschickt, um die Sache zu überprüfen.

Mein Schicksal liegt in Ihren Händen, Herr.

Heil dem wohltätigen Imperator!

Auf seinem Kristallthron gestattete sich Shaddam ein geheimnisvolles Lächeln, das die Bittsteller verunsicherte.

Hinter ihm bestiegen zwei kupferhäutige Frauen in Gewändern aus goldenen Seidenschuppen die Stufen und entzündeten die Ionenfackeln beiderseits des Throns. Die knisternden Flammen waren Bündel aus gezähmten Blitzen. Im blauen und grünen Schein strahlten Lichtadern, die zu hell waren, um sie direkt betrachten zu können. In der Luft hing der Geruch nach Ozon und Gewitter und das Zischen der heißen Flammen.

Mit dem üblichen Pomp und Prunk war Shaddam fast eine Stunde später als angekündigt im Thronsaal eingetroffen. Auf diese Weise wollte er den erbärmlichen Bettlern klar machen, wie wenig Bedeutung er ihren Besuchen beimaß. Andererseits wurde von allen Bittstellern verlangt, dass sie sich pünktlich einfanden; andernfalls wurden ihre Termine gestrichen.

Kammerherr Beely Ridondo war vor den Thron getreten und hob seinen Klangstab. Als er damit auf den Steinboden schlug, gab der Stab einen hallenden Gong von sich, der die Fundamente des Palasts erzittern ließ. In arrogantem Tonfall rief Ridondo sämtliche Namen und Titel des Imperators aus und verkündete den Beginn der Audienz. Anschließend kehrte er mit sicheren Schritten über die Stufen auf das Podest zurück.

Shaddams schmales Gesicht zeigte einen strengen Ausdruck, als er sich vorbeugte. Ein neuer Arbeitstag auf dem Thron hatte begonnen ...

Der Vormittag entwickelte sich genauso, wie er befürchtet hatte. Eine endlose Serie von langen Vorträgen, in denen es ausschließlich um Banalitäten ging. Doch er zwang sich, den Anschein eines großen, mitfühlenden Herrschers zu erwecken. Er hatte bereits mehrere Historiker beauftragt, für eine angemessene Schilderung seines Lebens und seiner Regierungszeit zu sorgen.

In einer kurzen Pause ging Kammerherr Ridondo die lange Liste der Tagesordnungspunkte durch. Shaddam nahm

einen Schluck aus der Tasse mit starkem Gewürzkaffee und spürte die Wirkung der Melange wie ein elektrisches Kribbeln. Der Koch hatte das Gebräu ausnahmsweise zu seiner Zufriedenheit zubereitet.

Die Tasse war kunstvoll bemalt und ein Einzelstück. Sie bestand aus hauchdünnem Porzellan, das kaum dicker als eine Eierschale war. Jede Tasse wurde zerstört, nachdem Shaddam daraus getrunken hatte, damit niemand das Privileg genießen konnte, dasselbe Geschirr wie der Imperator zu benutzen.

»Herr?« Ridondo blickte den Herrscher mit beunruhigend ruhiger Miene an, während er eine Reihe komplizierter Namen herunterleierte, ohne noch einmal seine Unterlagen zu konsultieren. Der Kammerherr war zwar kein Mentat, besaß aber ein hervorragendes natürliches Gedächtnis. Das befähigte ihn, die zahlreichen Details eines Arbeitstages im Kopf zu behalten. »Ein soeben eingetroffener Besucher hat eine sofortige Audienz bei Ihnen beantragt.«

»Das will doch jeder. Welches Haus hat ihn geschickt?«

»Er gehört nicht zum Landsraad, Herr. Und er ist auch kein Vertreter der MAFEA oder der Gilde.«

Shaddam schnaufte. »Dann sollte Ihre Entscheidung auf der Hand liegen, Kammerherr. Ich kann meine Zeit nicht mit einfachen Bürgern vergeuden.«

»Er ist ... nicht gerade ein einfacher Bürger, Herr. Sein Name ist Liet-Kynes, und er kommt von Arrakis.«

Shaddam ärgerte sich über jeden, der die Unverfrorenheit besaß, davon auszugehen, er könnte einfach so hereinspazieren und mit dem Imperator über eine Million Welten sprechen. »Wenn ich das Bedürfnis nach einer Unterredung mit Wüstenpöbel empfinde, werde ich ihn rufen lassen.«

»Er ist Ihr Imperialer Planetologe, Herr. Ihr Vater hat seinen Vater beauftragt, auf Arrakis das Geheimnis des Gewürzes zu erforschen. Ich glaube, seitdem sind zahlreiche Berichte eingegangen.«

Der Imperator gähnte. »Die allesamt furchtbar langweilig waren. Ich kann mich erinnern.« Jetzt fiel ihm wieder ein,

dass es um den exzentrischen Pardot Kynes ging, der einen großen Teil seines Lebens auf Arrakis verbracht hatte. Er hatte seine Pflichten vernachlässigt und sich mit der einheimischen Bevölkerung verbrüdert. Staub und Hitze waren offenbar mehr nach seinem Geschmack gewesen als die Pracht Kaitains. »Ich habe jedes Interesse an der Wüste verloren.« *Insbesondere jetzt, wo Amal zum Greifen nah ist.*

»Ich verstehe Ihre Vorbehalte, Herr, aber wenn Kynes zurückkehrt, könnte er die Wüstenarbeiter zum Aufstand anstacheln. Wer weiß, wie viel Einfluss er bei ihnen hat? Sie könnten sich zu einem Generalstreik entschließen. Wenn die Gewürzproduktion zurückgeht, müsste Baron Harkonnen hart durchgreifen. Er würde Verstärkung durch die Sardaukar anfordern, und dann wäre ...«

Shaddam hob eine tadellos manikürte Hand. »Genug! Ich habe verstanden, worauf Sie hinauswollen.« Der Kammerherr hatte die Angewohnheit, die Konsequenzen einer Angelegenheit detaillierter auszuführen, als es für die Regierungsgeschäfte eines Imperators nötig war. »Lassen Sie ihn herein. Aber säubern Sie ihn vorher von allem Schmutz und Staub.«

* * *

Auf Liet-Kynes wirkte der gigantische Palast des Imperators beeindruckend, aber er war den Anblick einer völlig andersartigen Pracht gewohnt. Es gab nichts Überwältigenderes als die unermesslichen Weiten des Wüstenplaneten. Er hatte die Gewalt katastrophaler Coriolisstürme am eigenen Leib erfahren. Er war auf riesigen Sandwürmern geritten. Er hatte beobachtet, wie sich Pflanzen in dieser lebensfeindlichen Umwelt zu behaupten versuchten.

Ein Mann, der auf einem Stuhl saß, mochte er noch so teuer sein, konnte es mit keinem dieser Wunder aufnehmen.

Seine Haut juckte von den fettigen Lotionen, mit denen die Palastdiener ihn eingerieben hatten. Sein Haar roch wie ein Blumengarten, und sein Körper stank nach unnatürlichen Desodoranzien. Die Fremen wussten, dass Sand den

Körper und den Geist reinigte. Wenn er von Kaitain zurückgekehrt war, wollte sich Kynes nackt auf einer Düne wälzen und sich dem scharfen Wind aussetzen, um sich wieder völlig sauber fühlen zu können.

Er hatte darauf bestanden, weiterhin seinen Destillanzug zu tragen. Also hatte man das Produkt einer hoch entwickelten Technik auseinander genommen und gründlich nach versteckten Waffen oder Abhörvorrichtungen durchsucht. Man hatte die Komponenten geputzt und geölt und die sorgsam bearbeiteten Oberflächen mit ungewöhnlichen Chemikalien behandelt, bis die Sicherheitsleute endlich zufrieden gewesen waren.

Kynes war überzeugt, dass der Anzug, der in der Wüste überlebenswichtig war, nie wieder richtig funktionieren würde und er ihn anschließend wegschmeißen konnte. Welche Verschwendung!

Doch er war der Sohn des großen Propheten Pardot Kynes. Also würden die Fremen bis zum Horizont Schlange stehen, um der Ehre teilhaftig zu werden, einen neuen Destillanzug für ihn anfertigen zu dürfen. Schließlich hatten sie ein gemeinsames großes Ziel: das Wohlergehen des Wüstenplaneten. Doch nur Kynes konnte vor den Imperator treten und die nötigen Forderungen vorbringen.

Diese imperialen Beamten verstehen überhaupt nichts!

Sein braun gesprenkelter Mantel wehte hinter seinem Rücken, als er in den Saal marschierte. Auf Kaitain wirkte er wie ein ärmliches Kleidungsstück, aber Kynes trug ihn wie einen königlichen Umhang.

Der Kammerherr gab kurz und knapp seinen Namen bekannt. Er schien sich persönlich beleidigt zu fühlen, dass der Planetologe keine weiteren aristokratischen oder politischen Titel führte. Kynes stapfte in *Temag*-Stiefeln heran und gab sich keine Mühe, seinem Gang auch nur den Ansatz von Eleganz zu verleihen. Er hielt abrupt vor dem Podest an und sprach mit selbstbewusster Stimme, ohne sich zu verbeugen. »Imperator Shaddam, ich muss mit Ihnen über das Gewürz und über Arrakis sprechen.«

Die Höflinge schnappten angesichts dieser Unverfrorenheit nach Luft. Der Imperator erstarrte. »Sie sind recht kühn, Planetologe«, erwiderte er mit gekränkter Miene. »Das könnte eine große Dummheit sein. Glauben Sie, ich wüsste nichts von den Dingen, die für mein Imperium von großer Bedeutung sind?«

»Ich glaube, Herr, dass Sie von den Harkonnens falsche Informationen erhalten. Reine Propaganda, die die wahren Aktivitäten vor Ihnen verbergen sollen.«

Shaddam hob eine rötliche Augenbraue und beugte sich vor. Nun konzentrierte er seine gesamte Aufmerksamkeit auf den Planetologen.

»Die Harkonnens sind wilde Hunde, die in der Wüste wüten«, fuhr Kynes fort. »Sie beuten die einheimische Bevölkerung aus. Die Zahl der Todesfälle in den Erntemaschinen übersteigt sogar die in den Sklavenbergwerken auf Poritrin oder Giedi Primus. Ich habe Ihnen viele Berichte geschickt, in denen derartige Grausamkeiten geschildert sind, und davor hat mein Vater dasselbe getan. Außerdem habe ich einen Langzeitplan vorgelegt, wie sich durch die Anpflanzung von Gras und Trockensträuchern ein großer Teil der Oberfläche von *Dune* in fruchtbares Land verwandeln ließe. Von Arrakis, meine ich. Sodass sie wieder für Menschen bewohnbar wird.« Er machte eine kurze Pause. »Ich kann nur davon ausgehen, dass Sie unsere Berichte gar nicht gelesen haben, da wir nie eine Antwort erhalten haben, da Sie nie irgendwelche Maßnahmen beschlossen haben.«

Shaddam hielt sich an den Armlehnen des Goldenen Löwenthrons fest. Die grellen Ionenfackeln an seiner Seite waren wie ein schwaches Echo der Glut, die im Maul des Shai-Hulud loderte. »Ich muss sehr viele Berichte lesen, Planetologe, und ich habe jede Menge Entscheidungen zu treffen.« Die Sardaukar-Wachen traten einen Schritt näher, als sie den Stimmungsumschwung des Imperators spürten.

»Aber viele davon sind unbedeutend im Vergleich zur Zukunft der Gewürzproduktion.« Kynes' Erwiderung schockierte Shaddam und die Zuhörer am Hof. Jetzt waren die

Wachen in voller Alarmbereitschaft und hatten die Hände an die Waffen gelegt.

Doch Kynes ignorierte die Gefahr. »Ich habe zusätzliche Ausrüstung sowie Botaniker, Meteorologen und Geologen angefordert. Ich habe darum gebeten, Kulturwissenschaftler zu schicken, die mir bei der Beantwortung der Frage helfen sollen, wie es dem Wüstenvolk gelingt, in dieser Umgebung zu überleben, während die Harkonnens so große Verluste zu beklagen haben.«

Jetzt hatte der Kammerherr genug gehört. »Planetologe, man stellt keine Forderungen an den Imperator. Allein Shaddam IV. entscheidet, was von Bedeutung ist und wo seine großzügige Hand Mittel verteilt, die dem Wohlergehen des Imperiums förderlich sind.«

Kynes ließ sich nicht von Shaddam oder seinem Lakaien einschüchtern. »Und im ganzen Imperium gibt es nichts, das von größerer Bedeutung wäre als das Gewürz. Ich biete dem Imperator die Möglichkeit, als großer Visionär in die Geschichte einzugehen, in der Tradition des Kronprinzen Raphael Corrino.«

Diese Beleidigung ließ Shaddam aufspringen – was er nur äußerst selten während einer imperialen Audienz tat. »Es reicht!« Er war in Versuchung, einen Scharfrichter kommen zu lassen, doch dann siegte die Vernunft über seine Erregung. Aber nur mit knappem Vorsprung. Dieser Mann konnte ihm vielleicht noch von Nutzen sein. Andererseits würde er zu gerne beobachten, wie Kynes und sein geliebter Wüstenplanet in der Bedeutungslosigkeit verschwanden, wenn die Amal-Produktion angelaufen war.

Er hatte sich wieder beruhigt, als er sagte: »Mein Imperialer Gewürzminister Graf Hasimir Fenring soll in einer Woche auf Kaitain eintreffen. Wenn Ihre so genannten Forderungen Hand und Fuß haben, ist er der Mann, dem es zusteht, sie vorzubringen.«

Die Sardaukar traten vor, ergriffen Kynes und führten ihn in zügigem Marschtempo nach draußen. Er wehrte sich nicht gegen diese Behandlung. Schließlich hatte er eine Ant-

wort bekommen. Er wusste jetzt, dass Shaddam blind und egozentrisch war, und er hatte jeden Respekt vor diesem Mann verloren, mochte er noch so viele Welten regieren.

Die Fremen würden sich aus eigener Kraft um *Dune* kümmern müssen, und das Imperium konnte vor die Hunde gehen.

3

Menschen, die den Mut zum Leben verloren haben, verlangen nach dem, was ihnen fehlt ... aber sie weisen es zurück, wenn es ihnen angeboten wird. Sie fürchten sich vor dem Beweis ihrer Unzulänglichkeit.

Der Heiligen Serena Butler
zugeschriebenes Zitat,
aus den Apokryphen des Djihad

Im Bankettsaal von Burg Caladan bemühten sich die gut gekleideten Bediensteten, den Anschein der Normalität zu wahren, obwohl ihr Herzog nur noch ein Schatten seines früheren Selbst war.

Frauen in hellen Kleidern eilten durch die Korridore. Kerzen, die Muskatduft verströmten, erleuchteten jede Nische. Doch selbst die besten Mahlzeiten des Küchenchefs, das kostbarste Porzellan und Besteck oder die angenehmste Musik konnte die düstere Stimmung nicht vertreiben, die über dem Haus Atreides lag. Jeder Diener spürte Letos Schmerz, und niemand konnte ihm helfen.

Lady Jessica saß auf einem Stuhl aus geschnitztem Elacca-Holz neben einem Ende des Tisches – auf ihrem offiziellen Platz als Konkubine des Herzogs. Den Stuhl an der Stirnseite besetzte ihr dunkelhaariger Liebhaber Leto Atreides in aufrechter und stolzer Haltung. Er verhielt sich höflich, aber etwas geistesabwesend zu den grün livrierten Dienern, die die verschiedenen Gänge servierten.

Viele Plätze am großen Tisch waren unbesetzt – viel zu viele. Um Letos quälenden Kummer ein wenig zu lindern, hatte Jessica diskret den kleinen Stuhl entfernt, der eigens für den sechsjährigen Victor, den verstorbenen Sohn des

Herzogs, angefertigt worden war. Trotz ihrer jahrelangen Ausbildung als Bene Gesserit war Jessica nicht in der Lage gewesen, Leto aus seiner Trauer zu reißen. Ihre Hilflosigkeit schmerzte sie. Es gab so vieles, was sie ihm zu sagen hatte, wenn er ihr nur zuhören würde.

An der Längsseite saßen sich der Mentat Thufir Hawat und der narbengesichtige Schmuggler Gurney Halleck gegenüber. Normalerweise gelang es Gurney, jede Gesellschaft mit seinem Baliset und einem Lied aufzuheitern, doch zur Zeit waren seine Gedanken bei den Vorbereitungen für eine heimliche Reise nach Ix, die er gemeinsam mit Thufir unternehmen wollte. Sie sollten ausspionieren, ob es in den Verteidigungsmaßnahmen der Tleilaxu irgendwelche Schwachstellen gab.

Thufirs Geist, der komplex wie ein Computer war, konnte in Sekundenschnelle hundert Pläne und Eventualitäten berechnen, was ihn zu einem unentbehrlichen Mitglied der Mission machte. Gurney war gut darin, sich an Orte zu schleichen, an denen er nicht sein sollte, und selbst unter erschwerten Bedingungen wieder zu entkommen. Die beiden hatten vielleicht Erfolg, nachdem so viele andere gescheitert waren ...

»Ich nehme noch etwas caladanischen Wein«, sagte Schwertmeister Duncan Idaho und hob sein Glas. Ein Diener eilte mit einer Flasche des teuren einheimischen Weins herbei, und Duncan hielt das Glas völlig ruhig, während die goldene Flüssigkeit hineingegossen wurde. Er gab dem Diener ein Zeichen, dass er warten sollte, kippte den Wein hinunter und winkte ihm dann, erneut nachzuschenken.

In der unbehaglichen Stille starrte Leto auf die große Holztür ... als würde er mit dem Eintreffen einer weiteren Person rechnen. Seine Augen waren wie trübe Eissplitter.

Die Explosion des Luftschiffs, die brennende Hülle ...

Rhombur verbrannt und verstümmelt, der kleine Victor getötet ...

Und dann hatte er erfahren, dass seine eifersüchtige Konkubine Kailea an allem schuld war, Victors Mutter, die sich

in unbeschreiblicher Schande und Trauer aus einem hohen Turm der Burg gestürzt hatte ...

Der Koch tauchte im Durchgang zur Küche auf und trug mit sichtlichem Stolz ein Tablett. »Unser bestes Gericht, mein Herzog. Ihnen zu Ehren.«

Es war ein fetter Parafisch in einer Umhüllung aus knusprigen aromatischen Blättern. Rosmarinzweige steckten im rosafarbenen Fleisch, und blaue Wacholderbeeren verteilten sich wie kleine Edelsteine über das Tablett. Obwohl Jessica ihm das beste Stück des Filets vorlegte, rührte Leto seine Gabel nicht an. Er starrte weiter auf die Tür. Und wartete.

Schließlich reagierte er auf die Geräusche stapfender Schritte und summender Motoren und stand auf. Sein Gesicht war gleichzeitig besorgt und erwartungsvoll. Leichtfüßig und schnell betrat die Bene Gesserit Tessia den Bankettsaal. Die unscheinbare Schönheit musterte mit einem Blick den Raum und die Stühle sowie die Stelle auf dem steinernen Boden, wo man den Teppich entfernt hatte, und nickte zufrieden. »Er macht bewundernswerte Fortschritte, mein Herzog, aber wir müssen Geduld haben.«

»Von seiner Geduld können wir alle lernen«, sagte Leto, und auf seinem Gesicht erschien die Andeutung eines hoffnungsvollen Ausdrucks.

Mit sorgsam kalkulierter Präzision wankte Prinz Rhombur Vernius in den Raum. Seine Bewegungen waren ein Zusammenspiel zuckender Muskeln, elektrisierter Mikrofasernerven und sich spannender Shigadrähte. Seinem vernarbten Gesicht, das sich aus künstlicher und natürlicher Haut zusammensetzte, war die intensive Konzentration anzusehen. Glänzende Schweißperlen standen auf seiner wächsernen Stirn. Er trug ein kurzes, loses Gewand, auf dessen Revers eine purpur- und kupferrote Helix prangte, das stolze Symbol des gestürzten Hauses Vernius.

Tessia eilte zu ihm, doch Rhombur hob einen Finger aus Polymer und glänzendem Metall. Er wollte den Weg allein fortsetzen.

Die Explosion des Luftschiffs hatte seinen Körper in einen

Klumpen aus rohem Fleisch verwandelt. Seine Gliedmaßen und eine Hälfte seines Gesichts waren verbrannt und die meisten seiner inneren Organe zerstört. Trotzdem hatte man ihm am Leben erhalten können, auch wenn aus der ehemals hellen Flamme ein schwacher Glutfunke geworden war. Nun war er kaum mehr als der Passagier eines mechanischen Fahrzeugs, das die Gestalt eines Menschen besaß.

»Ich laufe so schnell ich kann, Leto.«

»Es besteht kein Grund zur Eile.« Leto war stolz auf seinen tapferen Freund. Sie beide hatten gemeinsam gefischt, gespielt, gezecht und Pläne für die nächsten Jahrzehnte geschmiedet. »Es wäre mir gar nicht recht, wenn du stürzt und etwas kaputt machst – zum Beispiel den Tisch.«

»Sehr witzig.«

Leto erinnerte sich, wie die Tleilaxu versucht hatten, den Herzog in der Stunde seiner größten Trauer zu erpressen. Sie hatten begierig nach genetischem Material aus den Familien der Atreides und Vernius verlangt. Sie hatten dem leidenden Leto das teuflische Angebot gemacht, im Tausch gegen den verstümmelten, aber noch lebendigen Körper seines besten Freundes Rhombur einen Ghola von Victor zu züchten – einen Klon aus seinen toten Körperzellen.

Die Tleilaxu hatten einen tiefen Hass auf das Haus Atreides – und noch mehr auf das Haus Vernius, das sie auf Ix gestürzt hatten. Sie wollten sich Zugang zu einwandfreier Atreides- und Vernius-DNS verschaffen. Aus Victor und Rhombur hätten sie jede Menge Gholas erschaffen können – Klone, Doppelgänger, Assassinen.

Doch Leto hatte ihr Angebot zurückgewiesen. Stattdessen hatte er den Suk-Arzt Wellington Yueh engagiert, einen Experten auf dem Gebiet der Herstellung künstlicher Prothesen.

»Vielen Dank, dass ihr mir zu Ehren dieses Bankett veranstaltet.« Rhombur betrachtete die Tabletts und Schüsseln auf dem Tisch. »Es tut mir Leid, wenn meinetwegen das Essen kalt geworden ist.«

Leto hob die Hände und klatschte. Duncan und Jessica

lächelten und schlossen sich dem Applaus an. Jessicas ausgezeichneter Beobachtungsgabe entging nicht, dass die Augen des Herzogs feucht von heimlichen Tränen waren.

Der blassgesichtige Dr. Yueh lief neben seinem Patienten her und las die Anzeigen eines Messgeräts in seiner Hand ab, das die Impulse aus Rhomburs cybernetischen Systemen empfing. Der Arzt schürzte die dunkelroten Lippen, bis sie eine Blütenknospe bildeten. »Hervorragend. Sie funktionieren wie geplant, obwohl ein paar Komponenten noch einer genaueren Abstimmung bedürfen.« Er ging um Rhombur herum, während der Cyborg-Prinz sich mit langsamen, unsicheren Schritten fortbewegte.

Tessia zog einen Stuhl zurück und bot ihn Rhombur an. Seine synthetischen Beine waren kräftig und stämmig, aber ohne Eleganz. Seine Hände sahen wie Panzerhandschuhe aus, seine Arme schoben sich wie automatisch gesteuerte Ruder vor und zurück.

Rhombur blickte lächelnd auf den großen Fisch, den der Koch kurz zuvor serviert hatte. »Das riecht ja wunderbar!« Er drehte den Kopf – eine langsame Rotation wie auf einem Kugellager. »Ist es möglich, dass ich etwas davon esse, Dr. Yueh?«

Der Suk-Arzt strich über seine langen Schnurrbartspitzen. »Probieren Sie nur ein kleines Stückchen. Ich arbeite noch an Ihrem Verdauungssystem.«

Rhombur drehte den Kopf zu Leto herum. »Wie es scheint, werde ich in nächster Zeit eher Batterien als Desserts verbrauchen.« Er ließ sich auf dem Stuhl nieder, und nun nahmen auch die anderen wieder ihre Plätze ein.

Leto hob sein Weinglas und suchte nach einem passenden Trinkspruch, dann trat ein leidvoller Ausdruck in sein Gesicht, und er nahm einfach nur einen kleinen Schluck. »Es tut mir so Leid, was mit dir geschehen ist, Rhombur. Diese ... mechanischen Ersatzteile ... waren das Beste, was ich für dich tun konnte.«

Rhomburs vernarbtes Gesicht zeigte eine Mischung aus Dankbarkeit und Verärgerung. »Zinnoberrote Hölle, Leto,

hör auf, dich zu entschuldigen! Wenn du versuchst, sämtliche Facetten der Schuld auszuleuchten, wäre das Haus Atreides auf Jahre handlungsunfähig, und wir alle würden allmählich verrückt werden.« Er hob einen mechanischen Arm, ließ die Hand im Gelenk rotieren und beobachtete den Vorgang. »Das hier ist gar nicht so schlecht. Es ist ein Wunder, wenn ich ehrlich bin. Dr. Yueh ist ein Genie, weißt du? Du solltest ihn so lange wie möglich in deinen Diensten behalten.« Der Suk-Arzt wurde nervös, als er sich bemühte, nicht vor Stolz über dieses Kompliment zu strahlen.

»Vergiss nicht, dass ich von Ix stamme. Also habe ich durchaus Sinn für die Wunder der Technik«, sagte Rhombur. »Jetzt bin ich ein lebendes Beispiel eines solchen Wunders. Wenn es jemanden gibt, der bessere Voraussetzungen mitbringt, sich an eine solche Situation anzupassen, würde ich ihm gerne begegnen.«

Jahrelang hatte der Prinz im Exil abgewartet und der Widerstandsbewegung auf seiner verwüsteten Heimatwelt nur minimale Unterstützung zukommen lassen, hauptsächlich militärische Ausrüstung und Sprengsätze, die Herzog Leto zur Verfügung gestellt hatte.

In den vergangenen Monaten war Rhombur nicht nur körperlich, sondern auch mental wieder zu Kräften gekommen. Obwohl er nur noch der Bruchteil eines Menschen war, sprach er jeden Tag von der Notwendigkeit, Ix zurückzuerobern. Manchmal mussten Leto und seine Konkubine Tessia ihn sogar ermahnen, sich zu beruhigen und nichts zu überstürzen.

Schließlich hatte sich der Herzog einverstanden erklärt, Gurney und Thufir auf die riskante Erkundungsmission zu schicken. Auch für ihn war es ein neues Ziel, das er mit Entschlossenheit verfolgen wollte. Nach all den Tragödien, die er überlebt hatte, wollte er etwas Gutes leisten. Es ging gar nicht mehr um die Frage, *ob* sie einen Gegenschlag vorbereiten wollten, sondern nur noch, *wie* und *wann* es geschehen sollte.

Tessia sprach, ohne den Blick von Rhombur abzuwenden.

»Unterschätzen Sie niemals Rhomburs Kraft. Sie sollten am besten wissen, dass man sich anpassen muss, wenn man überleben will.«

Jessica bemerkte den Ausdruck der Bewunderung auf dem Gesicht der Konkubine. Tessia und Rhombur hatten viele Jahre lang zusammen auf Caladan gelebt. Die Frau hatte ihn stets ermutigt, die Freiheitskämpfer auf Ix zu unterstützen, damit er eines Tages seinen Fürstentitel zurückfordern konnte. Tessia hatte ihm in den schwierigsten Zeiten beigestanden, sogar nach dem Unfall mit dem Luftschiff. Als Rhombur wieder zu Bewusstsein gekommen war, hatte er gesagt: »Ich bin überrascht, dass du geblieben bist.«

»Ich werde so lange bleiben, wie du mich brauchst.«

Tessia arbeitete wie eine Besessene für ihn. Sie überwachte die Umgestaltung seiner Wohnung in der Burg und den Bau von Geräten, die ihm behilflich sein sollten. Sie verwendete einen großen Teil ihrer Zeit darauf, ihn stärker zu machen. »Sobald es Prinz Rhombur besser geht«, hatte sie verkündet, »wird er das ixianische Volk zum Sieg führen.«

Jessica wusste nicht, ob die Frau ihrem Herzen folgte oder geheime Anweisungen erfüllte, die sie von der Schwesternschaft bekommen hatte.

Jessica war es gewohnt, strengste Befehle von ihrer Lehrerin und Mentorin, der Ehrwürdigen Mutter Gaius Helen Mohiam, zu erhalten. Seit ihrer Kindheit hatte Jessica von Mohiam alles gelernt, was sie ihr beibrachte, und alles getan, was die alte Frau von ihr verlangte.

Doch nun verlangte die Schwesternschaft, dass sie ihre Gene mit denen des Herzogs mischte. Jessica war unmissverständlich aufgefordert worden, Leto zu verführen und eine Atreides-Tochter von ihm zu empfangen. Seit sie jedoch unvertraute und verbotene Gefühle der Liebe für ihren verbitterten Herzog empfand, hatte sich Jessica ihren Pflichten verweigert und verhindert, dass sie schwanger wurde. Und kurz nach Victors Tod, in Letos schwerster Phase der Depression, hatte sie zugelassen, dass sie gegen ihre Anweisungen einen *Sohn* empfing. Mohiam würde mit tiefster Enttäu-

schung reagieren, wenn sie davon erfuhr. Aber Jessica konnte später immer noch eine Tochter zur Welt bringen.

Auf seinem Spezialstuhl bog Rhombur den linken Arm und schob die steifen Fingerspitzen vorsichtig in eine Tasche seines kurzen Gewandes. Konzentriert suchte er darin, bis er ein Stück Papier herauszog, das er umständlich entfaltete.

»Sehen Sie sich die Feinmotorik an«, sagte Yueh. »Sie funktioniert besser, als ich erwartet hatte. Haben Sie heimlich geübt, Rhombur?«

»Pausenlos.« Der Prinz hob den Zettel hoch. »Jeden Tag fallen mir neue Einzelheiten ein. Auf diesem Plan habe ich ein paar geheime Zugangstunnel zu den Höhlen von Ix eingezeichnet, so gut ich mich daran erinnere. Für Gurney und Thufir dürften sie recht nützlich sein.«

»Alle anderen Wege haben sich als zu gefährlich erwiesen«, sagte der Mentat. Im Laufe der Jahrzehnte hatten immer wieder Spione der Atreides versucht, den Verteidigungsring der Tleilaxu zu durchbrechen. Entweder war es ihnen nicht gelungen, in die Untergrundwelt einzudringen, oder sie waren niemals zurückgekehrt.

Rhombur, der Sohn des Grafen Dominic Vernius, hatte sein Gedächtnis nach Informationen über geheime Sicherheitssysteme und verborgene Eingänge zur Höhlenstadt durchforstet. Während seiner langen Rekonvaleszenz erinnerte er sich an immer neue Details, die er längst vergessen geglaubt hatte, die vielleicht den Schlüssel zur feindlichen Festung darstellten.

Er wandte sich dem Essen zu und häufte sich ein großes Stück vom Parafisch auf die Gabel. Als er Dr. Yuehs missbilligenden Blick bemerkte, ließ er das meiste auf den Teller zurückfallen und begnügte sich mit einem kleineren Bissen.

Leto starrte auf sein verschwommenes Spiegelbild in der Wand aus blauem Obsidian, die den Bankettsaal schmückte. »Wie Wölfe, die bereit sind, sich auf jedes Mitglied ihres Rudels zu stürzen, das Anzeichen der Schwäche zeigt, warten auch einige Adelsfamilien nur darauf, dass ich einen Fehler mache. Zum Beispiel die Harkonnens.« Seit der Luftschiff-

katastrophe hatte Herzog Letos Bereitschaft, Ungerechtigkeiten schweigend zu akzeptieren, drastisch abgenommen. Es lag ihm genauso sehr am Herzen wie Rhombur, auf Ix etwas zu bewirken.

»Das gesamte Imperium muss erkennen, dass die Stärke des Hauses Atreides nicht nachgelassen hat.«

4

Wenn wir versuchen, unsere elementarsten Triebe zu verbergen, ist unsere gesamte Existenz ein Betrug.

Lehre der Bene Gesserit

Es schmerzte Lady Anriul mit anzusehen, wie die Wahrsagerin Lobia in ihrem schlichten Gemach auf einer Matte im Sterben lag. *Ach, meine Freundin, du hast etwas viel Besseres als das hier verdient!*

Die uralte Schwester war in den letzten Jahren zusehends schwächer geworden, hatte sich aber mit erstaunlicher Hartnäckigkeit ans Leben geklammert.

Sie hatte sich geweigert, in die vertraute Mütterschule auf Wallach IX zurückzukehren, was ihr gutes Recht gewesen wäre, und wollte stattdessen weiterhin dem Goldenen Löwenthron dienen. Ihr phänomenaler Verstand – den sie als ihren »kostbarsten Besitz« bezeichnete – war wach und scharf geblieben. Als Imperiale Wahrsagerin identifizierte Lobia jede Lüge und Täuschung, die im Beisein von Shaddam IV. ausgesprochen wurde, auch wenn der Imperator nur äußerst selten seine Anerkennung ihrer Dienste zum Ausdruck brachte.

Nun blickte die sterbende Frau zu Anirul auf. Das sanfte Licht der Leuchtgloben verlieh ihr eine Art Heiligenschein, während ihr Gesicht – und ihre Tränen – im Schatten verborgen waren. Die uralte Schwester war ihre engste Vertraute im riesigen Palast, nicht nur eine Bene-Gesserit-Kameradin, sondern außerdem eine rüstige und faszinierende Person, der sie ihre geheimsten Gedanken anvertrauen konnte. Und nun ging ihr Leben zu Ende.

»Es wird Ihnen bald wieder besser gehen, Mutter Lobia«, sagte Anirul. Die Plastein-Wände des kargen, ungeheizten

Raumes verbreiteten eine Kälte, die bis ins Mark drang. »Ich glaube, Sie sind schon wieder etwas zu Kräften gekommen.«

Die Stimme der alten Frau klang wie knisternde trockene Blätter. »Belüge niemals eine Wahrsagerin ... insbesondere nicht die Wahrsagerin des Imperators.« Diese Ermahnung hatte sie schon häufig wiederholt. Lobias wässrige Augen funkelten mit bescheidener Ironie, obwohl es sie sichtlich anstrengte, regelmäßig zu atmen. »Hast du denn gar nichts von mir gelernt?«

»Ich habe gelernt, dass Sie eine störrische Frau sind, meine Freundin. Sie sollten mir erlauben, die Medizinschwestern zu rufen. Yohsa wird sich um Sie kümmern.«

»Die Schwesternschaft ist nicht daran interessiert, dass ich weiterlebe, mein Kind, auch wenn du es dir noch so sehr wünschen magst. Muss ich dich für deine Gefühle tadeln, oder sollte ich uns beiden diese Peinlichkeit ersparen?« Lobia hustete, dann unterzog sie sich der beruhigenden Übung einer Bindu-Suspension. Sie holte zweimal tief Luft und schloss das Ritual ab. Ihre Atmung war jetzt wieder so regelmäßig und gesund wie bei einer viel jüngeren Frau. »Es ist uns nicht bestimmt, ewig zu leben, auch wenn die Stimmen der Weitergehenden Erinnerungen diesen Anschein erwecken mögen.«

»Ich glaube, es macht Ihnen einfach nur Spaß, meine vorgefassten Meinungen infrage zu stellen, Mutter Lobia.« Sie schwammen häufig durch die unterirdischen Kanäle unter dem Palast, sie entspannten sich bei komplexen Strategiespielen, sie starrten sich stundenlang gegenseitig an und kämpften um winzigste Nuancen der Willenskraft. Anirul wollte sie nicht aufgeben.

Obwohl die alte Wahrsagerin im prächtigen imperialen Palast lebte, gab es keinen Schmuck an den Wänden und keinen Teppich auf dem Holzboden ihres Quartiers. Lobia hatte die ursprünglichen kostbaren Gemälde, die schweren importierten Läufer und die Fenstervorhänge aus prismatischem Film entfernen lassen. »Solche Luxusgegenstände

verstopfen nur den Geist«, hatte sie zu Anirul gesagt. »Persönlicher Besitz ist eine Vergeudung von Zeit und Energie.«

»Aber ist es nicht der menschliche Geist, der diesen Luxus schafft?«, hatte Anirul erwidert.

»Ein überragender Geist erschafft wunderbare Dinge, aber nur Dummköpfe streben danach, sie um ihrer selbst zu besitzen. Ich ziehe es vor, nicht zu den Dummköpfen zu gehören.«

Wie ich diese Diskussionen vermissen werde, wenn sie nicht mehr da ist ...

Anirul fragte sich mit überwältigender Traurigkeit, ob der Imperator überhaupt etwas von der Abwesenheit der alten Frau bemerkt hatte. Seit Jahrzehnten war Lobia die beste Wahrsagerin am Hof gewesen. Sie registrierte den feinsten Schweißfilm, winzigste Bewegungen des Kopfes, ein Kräuseln der Lippen, Veränderungen im Tonfall und viele andere Dinge.

Ohne sich auf der harten Matte zu rühren, öffnete Lobia unvermittelt die Augen. »Es wird Zeit.«

Ein ängstlicher Stich fuhr durch Aniruls Herz. *Ich darf mich nicht fürchten. Die Furcht tötet das Bewusstsein. Die Furcht führt zu völliger Zerstörung.* »Ich verstehe, Mutter Lobia«, flüsterte sie. »Ich bin bereit, Ihnen zu helfen.« *Ich werde ihr ins Gesicht sehen. Sie soll mich völlig durchdringen.*

Sie kämpfte ihre Tränen zurück und zwang sich zur Selbstbeherrschung. Dann beugte sie sich vor und berührte mit ihrer Stirn die trockene Haut der Schläfe der alten Wahrsagerin, als würde sie sich auf einem Gebetsteppich verbeugen. Eine bedeutende Aufgabe musste noch erledigt werden, bevor Lobia sterben durfte.

Anirul würde die Gespräche und die Freundschaft zu dieser Frau im einsamen Palast sehr vermissen. Aber sie musste nicht völlig auf die Gesellschaft der verehrten Wahrsagerin verzichten. »Komm in meinen Geist, Lobia. In mir ist Platz für all deine Erinnerungen.«

In den Tiefen ihres Bewusstseins spürte Anirul die Aufregung und Unruhe in den Weitergehenden Erinnerungen,

den genetisch aufgezeichneten Erfahrungen all ihrer weiblichen Vorfahren. Als Kwisatz-Mutter war Aniruls Geist besonders empfänglich für vergangene Gedanken und Leben, die viele Generationen zurückreichten. Bald würde auch Lobia zu ihnen gehören.

Mit der Stirn spürte sie den nachlassenden Pulsschlag der alten Frau. Ihr Geist öffnete sich ... und dann setzte der Fluss ein, als würde sich ein Staubecken entleeren. Lobia ließ ihr Leben in Anirul strömen, sie gab ihr alle Erinnerungen, ihre Persönlichkeit und sämtliche Daten ihres langen Lebens.

Eines Tages würde Anirul diese Informationen an eine andere, jüngere Schwester weitergeben. Auf diese Weise wurde das kollektive Gedächtnis der Schwesternschaft gesammelt und theoretisch allen Bene Gesserit verfügbar gemacht.

Nachdem sie ihr Leben gegeben hatte, fiel Lobia wie eine leere Hülle in sich zusammen. Nun existierten die Erinnerungen der alten Frau neben all den anderen Stimmen in Anirul weiter. Nun konnte die Kwisatz-Mutter jederzeit Lobia aufrufen und sich wieder an ihrer Gesellschaft erfreuen ...

Sie hörte eine leise Stimme und blickte sich um. Sorgfältig verbannte sie jeden Hinweis auf ihre Gefühle aus ihrer Miene. Sie wollte nicht riskieren, dass irgendeine andere Schwester ihre Schwäche bemerkte, nicht einmal in diesem Moment tiefster Trauer. Im Türrahmen stand eine junge Bene-Gesserit-Schülerin und winkte ihr. »Ein wichtiger Besuch, Mylady. Bitte folgen Sie mir.«

Anirul war überrascht, mit welcher Ruhe sie antwortete. »Schwester Lobia ist tot. Wir müssen der Mutter Oberin mitteilen, dass der Imperator eine neue Wahrsagerin benötigt.« Sie warf der uralten Frau, die kalt und leer auf der harten Matte lag, noch einen kurzen, sehnsüchtigen Blick zu, dann entfernte sie sich mit nahezu lautlosen Schritten.

Die hübsche Schwester sah sie voller Erstaunen an, als sie die Neuigkeit vernahm. Sie führte Anirul in einen eleganten Privatsalon, wo die Ehrwürdige Mutter Mohiam auf sie wartete. Die Frau mit den eingefallenen Wangen und dem er-

grauten Haar trug ein schwarzes Aba-Gewand, die traditionelle Kleidung der Schwesternschaft.

Bevor Mohiam etwas sagen konnte, teilte Anirul ihr knapp und emotionslos mit, dass Lobia gestorben war. Die Ehrwürdige Mutter schien nicht im Geringsten überrascht zu sein. »Auch ich bringe eine Nachricht, die seit langem erwartet wurde, Lady Anirul. Insbesondere an diesem Tag des Abschieds dürfte die Nachricht für Sie ermutigend sein.« Sie benutzte eine uralte, ansonsten vergessene Sprache, die kein eventueller Lauscher verstehen würde. »Jessica ist endlich mit dem Kind von Herzog Leto Atreides schwanger.«

»Wie es ihr befohlen wurde.« Aniruls Miene hellte sich auf, und sie klammerte sich an diese erfreuliche Hoffnung auf neues Leben.

Nach Jahrtausenden sorgfältigster Vorbereitung stand der bedeutendste Plan der Bene Gesserit kurz vor der Vollendung. Die Tochter, die Jessica demnächst zur Welt bringen würde, sollte einst die Mutter des langersehnten Kwisatz Haderach werden, eines Messias, der unter der Kontrolle der Schwesternschaft stand.

»Vielleicht ist heute doch kein so düsterer Tag.«

5

Wenn jeder Mensch die Gabe hätte, in die Zukunft zu schauen, wäre sie bedeutungslos. Denn wo ließe sich diese Gabe dann noch anwenden?

Norma Cenva, Das Integral der Philosophie,
nach alten Aufzeichnungen der Gilde
im Rossak-Privatarchiv

Die menschliche Besiedlung des Planeten Junction reichte in die Zeit vor der Gründung der Raumgilde durch den legendären Patrioten und Industriemagnaten Aurelius Venport zurück.

Als die Gilde noch in den Kinderschuhen steckte, in den Jahrhunderten nach Butlers Djihad, hatte man nach einer Heimatwelt mit genügend Platz für die gewaltigen Heighliner gesucht. Die weiten Ebenen und die geringe Bevölkerung von Junction boten ideale Voraussetzungen. Heute war diese Welt mit Landeplätzen der Gilde, Reparatureinrichtungen, riesigen Wartungshallen und streng abgeschirmten Schulen für die geheimnisvollen Navigatoren übersät.

Steuermann D'murr, der kaum noch Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte, schwamm in einem versiegelten Tank voller Gewürzgas und blickte mit geistigen Augen auf Junction hinaus. Der intensive Zimtgeruch der reinen Melange durchdrang jede Pore seines Körpers und Geistes. Es gab keinen köstlicheren Duft.

Seine gepanzerte Kammer wurde von mechanischen Klammern gehalten, während eine Transportgondel lautlos über das Land flog und ihn zum neuen Heighliner brachte, der ihm als Arbeitsplatz zugewiesen worden war. Es war D'murrs Lebensaufgabe, die Schiffe mit einem Augenzwin-

kern durch den Faltraum zu befördern, von einem Sonnensystem zum nächsten. Und das war nur ein kleiner Teil seines Wissens, nachdem er sich so weit über seine ursprüngliche menschliche Existenz hinausentwickelt hatte.

Die tropfenförmige Gondel überflog eine weite Fläche mit gelandeten Heighlinern – gigantische, kilometerlange Schiffe, die den gesamten Handel des Imperiums abwickelten. Stolz war eine primitive menschliche Emotion, aber D'murr war immer noch in der Lage, Freude über seine Stellung im Universum zu empfinden.

Er betrachtete den Raumhafen und die Wartungsschleusen, an denen die Schiffe versorgt und mit neuen Bauteilen ausgestattet wurden. Die Hülle eines riesigen Heighliners wies zahlreiche Meteoritentreffer auf; darin war ein alter Navigator gestorben. D'murr spürte das Aufflackern einer traurigen Empfindung, eine leise Erinnerung an den ehrgeizigen ixianischen Jungen, der er einmal gewesen war. Wenn er eines Tages sein erweitertes Bewusstsein konzentriert hatte, würde er auch diesen Überrest seines früheren Ichs bezwingen können.

Vor ihm lagen die ordentlichen weißen Markierungen auf dem Feld der Navigatoren, der Gedenkstätte der Raumgilde. Zwei Markierungen strahlten heller als die anderen; sie waren erst vor kurzem angelegt worden, nachdem zwei Piloten im Verlauf eines Experiments ihr Leben verloren hatten. Die Freiwilligen waren für ein gefährliches Projekt modifiziert worden, bei dem es um die Möglichkeit zeitverlustfreier interstellarer Kommunikation ging. Das Projekt Gildelink basierte auf D'murrs Erfahrungen, die er während der Verbindungen mit seinem Zwillingsbruder C'tair gesammelt hatte.

Doch die Experimente waren fehlgeschlagen. Nach einigen erfolgreichen Anwendungen hatten die mental gekoppelten Navigatoren einen geistigen Zusammenbruch erlitten, und ihre Gehirne waren sozusagen durchgebrannt. Die Gilde hatte alle weiteren Forschungen eingestellt, auch wenn der Gildelink einen enormen Profit versprach. Es war ein-

fach zu teuer, hochbegabte Navigatoren durch weitere Versuche zu verlieren.

Die Düsen der Transportgondel heulten auf, als sie am Rand der Gedenkstätte zur Landung ansetzte, direkt neben dem Orakel der Unendlichkeit. In der großen Kugel aus Klarplaz bewegten sich golden leuchtende Wirbel, sich ständig verändernde Konstellationen von Nebeln und Sternen. Die Aktivität verstärkte sich, als ein uniformierter Gildemann D'murrs Tank von der Transportgondel wegdirigierte.

Jeder Navigator war verpflichtet, vor einem Einsatz mit dem Orakel zu »kommunizieren«, um seine hellseherischen Fähigkeiten zu verstärken und zu verfeinern. Diese Erfahrung, die einer Reise durch die Herrlichkeit des Faltraums ähnelte, brachte ihn mit den geheimnisvollen Ursprüngen der Gilde in Verbindung.

D'murr schloss die kleinen Augen und spürte, wie das Orakel der Unendlichkeit seinen Geist erfüllte. In wellenförmigen Schüben wurde sein Bewusstsein geöffnet, bis sich die Vielfalt sämtlicher Möglichkeiten vor ihm ausbreitete. Er hatte das Gefühl, beobachtet und behütet zu werden, als hätte er Kontakt mit dem Geist der Gilde aufgenommen. Auf jeden Fall empfand er einen tiefen Frieden.

Das uralte und mächtige Orakel führte D'murrs Geist durch Vergangenheit und Zukunft von Raum und Zeit, und er sah die Schönheit und Vollkommenheit der Schöpfung. Das Gewürzgas in seinem Tank schien sich auszudehnen, bis es die mutierten Gesichter tausender Navigatoren umfasste.

Die Bilder tanzten und oszillierten, aus Navigatoren wurden Menschen und umgekehrt. Er sah eine Frau, deren Körper sich veränderte und verkümmerte, bis sie kaum mehr als ein übergroßes, nacktes Gehirn war ...

Dann verblassten die Bilder des Orakels, was ihm das Gefühl einer bedrohlichen Leere gab. Seine Augen waren nach wie vor geschlossen, als er nur noch die wirbelnden Nebel in der Klarplazkugel sah. Die Klammern der Transportgondel hoben seinen Tank wieder auf. Jetzt wurde D'murr, der eine

unbehagliche Unruhe empfand, zum wartenden Heighliner gebracht.

Er sah viele Dinge durch den Faltraum, aber nicht alles ... nicht genug. Im Kosmos waren mächtige und unberechenbare Kräfte am Werk, die selbst das Orakel der Unendlichkeit nicht sehen konnte. Gewöhnliche Menschen, selbst mächtige Führer wie Shaddam IV., würden niemals verstehen, welche Folgen ihr Wirken auslösen konnte.

Das Universum war ein gefährlicher Ort.

6

Die Melange ist ein vielhändiges Ungeheuer. Das Gewürz gibt mit einer Hand und nimmt mit allen anderen.

Vertrauliche Mitteilung der MAFEA
an den Imperator

Der weiße Wagen raste durch einen Bahntunnel des Komplexes miteinander verbundener unterirdischer Laboratorien. Für einen beunruhigenden Moment ratterte das Fahrzeug stockend über die alten Gleise, bevor es die Fahrt fortsetzte.

Durch den Klarplazboden des Wagens konnte Forschungsmeister Hidar Fen Ajidica Überführungen, Förderbänder und technische Systeme erkennen, die für eine wichtige Aufgabe zusammenarbeiteten. *Und alles unter meiner Leitung!* Obwohl sich der Imperator der Illusion hingab, er hätte die Vorgänge auf Xuttuh, ehemals Ix, unter seiner Kontrolle, besaß hier niemand größeren Einfluss als Ajidica. Irgendwann würden all die Politiker und Aristokraten und selbst die kurzsichtigen Vertreter seines eigenen Volkes diese Tatsache anerkennen müssen. Doch dann wäre es längst zu spät, etwas gegen den unaufhaltsamen Triumph des Forschungsmeisters zu unternehmen.

Der Wagen war auf den ratternden Gleisen zum schwer bewachten Forschungspavillon unterwegs. Bevor die Tleilaxu diesen Planeten erobert hatten, dienten die fortschrittlichen ixianischen Produktionsstätten dazu, den Reichtum des Hauses Vernius zu mehren. Doch nun, unter der Herrschaft des auserwählten Volkes, erfüllten die Labors und Fabriken einen viel besseren Zweck – den Ruhm Gottes zu mehren.

Heute jedoch musste er sich einer ganz anderen Prüfung stellen. Ajidica war keineswegs von der Vorstellung erbaut, sich schon wieder mit Graf Fenring zu treffen, dem Imperialen Gewürzminister, aber zumindest konnte er ihm gute Neuigkeiten melden. Damit ließen sich die Sardaukar des Imperators weiterhin in Schach halten.

In den vergangenen Monaten hatte er eine Menge ausführlicher Tests überwacht, parallele Analysen, mit denen die Wirkungen von Melange und künstlichem Amal detailliert verglichen werden sollten. Ein besonders hartnäckiges Geheimnis, die rituelle Verwendung der Melange durch die Bene-Gesserit-Schwesternschaft, hatte durch einen glücklichen Umstand geknackt werden können, als ihm unerwartet eine Spionin der Hexen in die Hände gefallen war. Jetzt erfüllte die Frau, die unter dem Namen Miral Alechem aufgetreten war, einen höheren Zweck.

Der surrende Wagen kam mit einem Ruck am Pavillon zum Stehen, und Ajidica trat auf eine tadellos weiße Plattform hinaus. Fenring musste bereits eingetroffen sein, und es gefiel ihm gar nicht, wenn man ihn warten ließ.

Ajidica eilte in eine Liftkabine, die ihn zum Hauptstockwerk des Pavillons hinunterbrachte – aber die kreisrunde Tür wollte sich anschließend nicht mehr öffnen. Verärgert drückte er auf einen Alarmknopf und schrie in den Komanschluss: »Holt mich hier raus, und zwar schnell! Ich bin ein vielbeschäftigter Mann!«

Der Lift war eine ixianische Konstruktion, doch nun klemmte eine simple Tür. Selbst die primitivsten Einrichtungen dieser angeblich so wunderbaren Forschungsanlagen fielen immer häufiger aus. War es ein Sabotageakt der hartnäckigen, gesichtslosen Rebellen? Oder einfach nur schlechte Wartung?

Er hörte, wie sich draußen Leute unterhielten und gegen die Tür hämmerten. Ajidica hatte ohnehin eine Abscheu vor engen Räumen. Er hasste es, unter der Erde leben zu müssen. Jetzt schien die aufbereitete Luft immer dicker zu werden. Er flüsterte den Katechismus des Großen Glaubens und bat Gott demütig um einen sicheren Weg. Er zerrte ein

Fläschchen aus einer Tasche und schluckte zwei bitter schmeckende Pastillen.

Warum brauchen sie nur so lange?

Ajidica versuchte sich zu beruhigen, indem er noch einmal den Plan durchging, den er initiiert hatte. Seit dem Beginn dieses Projekts vor Jahrzehnten stand er in Kontakt mit einem kleinen Kader von Tleilaxu, die ihm dienen sollten, nachdem er mit den heiligen Axolotl-Tanks geflohen war. In einer fernen Region des Imperiums und unter dem Schutz tödlicher Gestaltwandler wollte er sein eigenes Tleilaxu-Regime errichten, das den Großen Glauben auf unverfälschte Weise interpretierte.

Man hatte bereits alle Vorbereitungen getroffen, um ihn, seine Gestaltwandler und das Geheimnis des Amal mit einer Langstreckenfregatte an einen geheimen Ort zu bringen. Nach seiner Flucht würde eine Bombe detonieren, die den gesamten Laborkomplex vernichtete. Dabei würde gleichzeitig die halbe unterirdische Stadt zerstört werden. Bevor sich der Staub gelegt hatte, wäre er längst auf und davon.

Auf dem sicheren Planeten wollte Ajidica dann seine Machtbasis ausbauen und eine militärische Streitmacht um sich scharen, die ihn vor Vergeltungsmaßnahmen des Imperiums schützte. Er allein würde die lebenswichtige und kostengünstige Versorgung mit synthetischer Melange kontrollieren. *Wer das Gewürz regiert, regiert das Universum.* Schließlich würde Ajidica vielleicht sogar persönlich auf dem Goldenen Löwenthron sitzen. Sofern er irgendwann aus diesem verfluchten Lift herauskam.

Der Lärm und die Rufe wurden lauter, dann schob sich die Tür quietschend auf. Zwei Assistenten schauten herein. »Sind Sie unversehrt, Meister?«

Hinter ihnen stand Graf Fenring und zeigte eine amüsierte Miene. Obwohl er nicht besonders groß war, überragte er die Tleilaxu. »Stecken Sie in Schwierigkeiten, hmmm-äh?«

Ajidica richtete sich auf und zwängte sich durch die schmale Öffnung. Seine aufgeregten Untergebenen stieß er einfach zur Seite. »Folgen Sie mir, Graf Fenring.«

Der Forschungsmeister führte den Gewürzminister in einen bereits vertrauten Demonstrationssaal. Es war ein großer Raum, dessen Wände, Decke und Boden mit weißem Weichplaz verkleidet waren und der eine Fülle wissenschaftlicher Instrumente und Behälter sowie einen roten Tisch mit einer milchigen Kuppel enthielt.

»Hmmm, wollen Sie mir wieder einen Ihrer Wüstenwürmer zeigen? Hoffentlich wieder einen kleinen, der aber nicht so kränklich wie der letzte ist.«

Ajidica holte eine Plazphiole mit einer zähflüssigen orangefarbenen Substanz, die er Fenring unter die Nase hielt. »Die neueste Amal-Variante. Riecht wie Melange, finden Sie nicht auch?« Fenrings Nase zuckte, als er einatmete. Ohne auf eine Antwort zu warten, drückte Ajidica einen Knopf neben der kuppelförmigen Abdeckung. Das trübe Plaz klärte sich. Darunter befand sich aufgewühlter Sand und ein halb eingegrabener meterlanger Sandwurm.

»Wie lange ist er von Arrakis fort?«, fragte Fenring.

»Dieses Exemplar haben wir vor elf Tagen eingeschmuggelt. Würmer überleben nicht lange, wenn sie von ihrer Heimatwelt fortgebracht werden, aber dieser dürfte es noch einen oder zwei Monate aushalten.«

Ajidica kippte die orangefarbene Masse in einen Behälter oben in der Kuppel. Der Behälter fiel nach unten in den Sand, nicht weit vom Wurm entfernt.

Das schlangenartige Geschöpf glitt auf das Amal zu und öffnete das runde Maul, das innen mit winzigen Kristallzähnen ausgekleidet war. Mit einer plötzlichen und heftigen Bewegung stürzte sich das Tier auf die Substanz und verschlang sie samt Behältnis.

Ajidica erwiderte Fenrings fragenden Blick. »Genauso wie echte Melange.«

»Aber trotzdem sterben die Würmer?« Der Gewürzminister schien seine Skepsis nicht ohne weiteres aufgeben zu wollen.

»Sie sterben, ob wir ihnen Amal oder Melange geben. Das Ergebnis ist dasselbe. Sie können einfach nicht außerhalb ihrer Wüste überleben.«

»Ich verstehe. Ich würde gerne eine Probe für den Imperator mitnehmen. Lassen Sie etwas abfüllen.«

Ajidica versuchte zu beschwichtigen. »Amal ist eine biologische Substanz und kann ziemlich gefährlich sein, wenn man nicht sachgemäß damit hantiert. Das Endprodukt ist erst dann sicher, wenn ein stabilisierendes Mittel hinzugegeben wurde.«

»Nun, dann geben Sie es hinzu, hmmm? Ich warte, während Sie es tun.«

Der Forschungsmeister schüttelte den Kopf. »Wir sind noch dabei, verschiedene derartige Mittel zu testen. Die Melange ist eine außerordentlich komplexe Substanz, aber der Erfolg ist zum Greifen nah. Kommen Sie wieder, wenn ich Sie erneut bestelle.«

»Niemand *bestellt* mich irgendwohin. Ich bin nur dem Imperator verantwortlich.«

Ajidica bedachte ihn mit einem arroganten Blick. »Dann sagen Sie ihm, was Sie von mir erfahren haben. Niemand könnte den Unterschied zwischen Amal und natürlicher Melange feststellen.«

Als er Fenrings enttäuschte Reaktion beobachtete, musste er heimlich lächeln. Das »stabilisierende Mittel« war reine Heuchelei. Weder der Imperator noch Ajidicas inkompetente Tleilaxu-Vorgesetzte würden jemals echtes Amal in die Hände bekommen. Der Forschungsmeister wurde alles mitnehmen, wenn er floh, und keine Hinweise auf den tatsächlichen, höchst wirksamen Ersatz zurücklassen, den er als *Ajidamal* bezeichnete. Wenn die Formel selbst einen Sandwurm von Arrakis täuschte, war kein weiterer Test nötig, um die Narren zu überzeugen.

»Vergessen Sie nie«, sagte Fenring, »dass *ich* Elrood überredet habe, dieses Projekt überhaupt in die Wege zu leiten, hmmm? Daher lastet eine große Verantwortung auf meinen Schultern.« Er ging auf und ab. »Sie haben die Tests für die Raumgilde durchgeführt, vermute ich? Wir müssen uns ganz sicher sein, ob ein Navigator auch mithilfe Ihrer künstlichen Melange einen sicheren Weg durch den Faltraum findet.«

Ajidica suchte verzweifelt nach einer Erwiderung. Mit einer solchen Frage hatte er nicht gerechnet.

»Anscheinend nicht, wie? Hmm-hm-hm. Habe ich einen wunden Punkt entdeckt?«

»Ich vergewissere Ihnen, auch ein Navigator würde keinen Unterschied bemerken.« Ajidica drückte auf den Knopf, der die Kuppel mit dem Wurm wieder undurchsichtig werden ließ.

Doch Fenring ließ nicht locker. »Trotzdem kann die letzte Prüfung nur darin bestehen, den Tank eines Navigators mit Amal zu fluten, hmmm? Erst dann können wir uns völlig sicher sein.«

»Aber das geht nicht, Herr«, wand sich Ajidica. »Wir können nicht in aller Offenheit die Mitarbeit der Gilde beantragen, da das Projekt Amal streng geheim bleiben muss.«

Die Augen des Grafen funkelten, als sein Geist neue Intrigen schmiedete. »Aber einem Ihrer Gestaltwandler dürfte es bestimmt gelingen, die strenge Sicherheit der Gilde zu überwinden. Ja, hmmm-äh. Ich werde Ihren Gestaltwandler begleiten, um mich zu überzeugen, dass alles seine Richtigkeit hat.«

Ajidica dachte über diesen Vorschlag nach. Er hatte durchaus etwas für sich. Außerdem eröffnete der Gestaltwandler noch ganz andere Möglichkeiten ... zum Beispiel wie sich dieser imperiale Beamte und Störenfried loswerden ließ.

Niemand außer Ajidica wusste, dass er bereits Hunderte in Tanks gezüchteter Gestaltwandler auf strategisch wichtige Positionen in der Galaxis verteilt hatte. Er hatte sie mit Erkundungsschiffen bis in unerforschte Regionen vorstoßen lassen. Die Gestaltwandler waren bereits vor Jahrhunderten entwickelt worden, aber ihre Möglichkeiten waren noch gar nicht vollständig ausgelotet worden. Das sollte sich ändern.

»Ja, Graf Fenring. Es lässt sich arrangieren, dass Sie von einem Gestaltwandler begleitet werden.«

* * *

Angesichts der vielen Ablenkungen glaubte Ajidica allmählich, dass er niemals mit seiner Arbeit fertig werden würde.

Aus der heiligen Stadt Bandalong auf der Heimatwelt der Bene Tleilax traf eine Gruppe übereifriger Politiker ein. Ihr Anführer, Meister Zaaf, war ein arroganter Kerl mit Kaninchenaugen und einem kleinen Mund, der ständig zum Ansatz eines Grinsens verzogen war. Ajidica konnte sich nicht entscheiden, wen er mehr verachtete – Fenring oder die unfähigen Tleilaxu-Vertreter.

In Anbetracht der wissenschaftlichen Fähigkeiten der Bene Tleilax verstand er nicht, warum Meister Zaaf und seine Kollegen in der Verwaltung so viele politische Angelegenheiten vermasselt hatten. Sie vergaßen einfach ihre überragende Stellung im Universum und ließen sich ohne Widerstand von Familien adliger Powindahs unterkriegen.

»Was haben Sie zum Imperialen Gewürzminister gesagt?«, verlangte Zaaf zu wissen, als er in Ajidicas geräumiges Büro stolzierte. »Ich brauche einen vollständigen Bericht.«

Ajidica trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte aus Frostplaz. Er war es leid, sich ständig Leuten von anderen Welten erklären zu müssen. Sie stellten immer so idiotische Fragen. *Eines Tages werde ich es nicht mehr nötig haben, mich mit Idioten abzugeben.*

Nachdem Ajidica das Gespräch für ihn zusammengefasst hatte, gab Zaaf wichtigtuerisch bekannt: »Jetzt möchten wir Ihre Amal-Tests selbst begutachten. Das ist unser gutes Recht.«

Obwohl Zaaf sein Vorgesetzter war, hatte Ajidica keine Angst vor dem Mann, da er für dieses Projekt unersetzlich war. »Zur Zeit laufen mehrere tausend Experimente. Möchten Sie alle sehen? Wie hoch ist Ihre Lebenserwartung, Meister Zaaf?«

»Zeigen Sie uns die wichtigsten. Finden Sie nicht auch, meine Herren?« Er blickte sich zu seinen Begleitern um. Alle nickten.

»Dann beobachten Sie *diesen* Test.« Mit einem zuversichtlichen Lächeln holte Ajidica die Phiole mit flüssigem Ajida-

mal aus einer Tasche und schüttete sich den verbliebenen Inhalt in den Mund. Er kostete die Substanz mit der Zunge, ließ den Zimtduft in die Nasenhöhlen steigen und schluckte sie hinunter.

Es war das erste Mal, dass er eine so große Menge auf einmal einnahm. Innerhalb weniger Sekunden breitete sich ein angenehm warmes Gefühl in Magen und Gehirn aus. Es war genauso wie seine Erfahrungen mit echter Melange. Er kicherte über die schockierten Gesichter seiner Besucher. »Das mache ich schon seit Wochen«, log er, »und es hat noch keine unerwünschten Nebenwirkungen gegeben.« Er war überzeugt, dass Gott nicht zulassen würde, dass ihm etwas Schlimmes widerfuhr. »Es kann nicht den geringsten Zweifel geben.«

Die Tleilaxu-Politiker schnatterten aufgeregt durcheinander und gratulierten sich gegenseitig, als wären sie selbst für diesen Erfolg verantwortlich. Zaaf ließ seine kleinen Zähne aufblitzen und beugte sich mit Verschwörermiene vor. »Ausgezeichnet, Forschungsmeister. Wir werden dafür sorgen, dass Sie eine angemessene Belohnung erhalten. Doch zuvor müssen wir über eine wichtige Angelegenheit sprechen.«

Von der Wärme des Ajidamal durchströmt lauschte Ajidica Meister Zaafs Worten. Die Bene Tleilax litten immer noch unter Herzog Letos schroffer Zurückweisung ihres Angebots, einen Ghola aus seinem toten Sohn zu erschaffen. Sie sannen auf Rache für einen Vorfall, der Jahrzehnte zurücklag und den sie für einen Angriff durch die Atreides hielten, und sie waren wütend über den hartnäckigen ixianischen Widerstand auf Xuttuh, der Prinz Rhombur Vernius als Galionsfigur benutzte. Daher wollte Zaaf Zugang zu den genetischen Linien der Vernius und Atreides, mit denen die Bene Tleilax ihre eigenen Zwecke verfolgen würden.

Mithilfe dieser DNS wären sie in der Lage, spezielle Krankheitserreger zu züchten, die die Häuser Atreides und Vernius auslöschen konnten. Um ganz besondere Rachegelüste zu befriedigen, konnten sie geklonte Doppelgänger von Leto und Rhombur herstellen und sie öffentlich zu Tode fol-

tern – immer und immer wieder! Wie viel würden die Atreides aushalten? Selbst Fragmente ihres genetischen Materials würden genügen, um zahlreiche Experimente durchzuführen.

Doch die Weigerung des Herzogs hatte diese Pläne vereitelt.

Für Ajidicas hochkonzentrierten Geist klangen Zaafs Worte wie ein unbedeutendes Geschwafel aus weiter Ferne. Doch er hörte ihm kommentarlos zu, wie Zaaf immer neue Intrigen gegen die Häuser Atreides und Vernius ausmalte. Er sprach von einem Kriegsdenkmal im Dschungel von Beakkal, wo vor fast tausend Jahren Truppen der Atreides und Vernius Seite an Seite in einer berühmten Schlacht gekämpft hatten, der Verteidigung von Senasar. Dort waren mehrere ihrer heldenhaften Vorfahren in einer Gruft beigesetzt worden.

Ajidica hatte mit der Langeweile zu kämpfen, als Zaaf fortfuhr. »Wir haben eine Vereinbarung mit der Regierung von Beakkal getroffen. Wir dürfen die Leichen, die wir dort finden, exhumieren und ›Zellproben‹ nehmen. Es sind keine idealen Bedingungen, aber damit dürften wir für unsere Zwecke ausreichende genetische Fragmente erhalten.«

»Und Leto Atreides hat keine Möglichkeit, uns daran zu hindern«, tönte einer seiner Begleiter. »Auf diese Weise bekommen wir, was wir wollen – die Chance zur Rache!«

Leider dachten die Tleilaxu niemals über alle Eventualitäten nach. Ajidica bemühte sich, seine Stimme frei von Abscheu zu halten. »Der Herzog wird rasen, wenn er von Ihrem Vorhaben erfährt. Haben Sie denn keine Angst vor Vergeltungsmaßnahmen der Atreides?«

»Leto ist vor Trauer gelähmt und hat seine Landsraad-Pflichten völlig vernachlässigt.« Meister Zaaf machte einen viel zu selbstgefälligen Eindruck. »Von ihm haben wir nichts zu befürchten. Unsere Bergungsaktion wurde bereits in die Wege geleitet, aber es gibt da noch ein kleines Problem. Der Senat von Beakkal verlangt von uns eine hohe Summe. Ich ... hatte gehofft, dass wir mit Amal bezahlen können ... und sie

im Glauben lassen, es sei Melange. Ist Ihr Ersatz gut genug, um die Beakkali hinters Licht zu führen?«

Ajidica lachte, als er sich völlig neuer Möglichkeiten bewusst wurde. »Auf jeden Fall.« Aber er wollte eine frühere Version der Formel benutzen, die genügend Ähnlichkeit mit dem Gewürz hatte. So musste er sein kostbares Ajidamal nicht vergeuden. Die Beakkali benutzten Melange ohnehin nur für Speisen und Getränke, also würden sie den Unterschied gar nicht bemerken. Keine schwierige Sache ...

»Ich kann so viel produzieren, wie Sie benötigen.«

7

Es gibt Gezeiten der Herrschaft. Immer geht es auf und ab. Jeder Imperator erlebt Zeiten der Ebbe und der Flut.

Kronprinz Raphael Corrino,
Diskurse über die Regierung
eines Galaktischen Imperiums, 12. Auflage.

Shaddam IV. saß unter einer eigens für ihn aufgespannten Markise und genoss den angenehm parfümierten Schatten, während er die präzisen Manöver seiner Truppen beobachtete. Seiner Meinung nach waren von allen Wundern Kaitains die Sardaukar das großartigste. Welcher Anblick vermochte das Herz mehr zu erwärmen als tadellos uniformierte Männer, die jeden seiner Befehle anstandslos befolgten?

Er wünschte sich, dass all seine Untertanen den Befehlen des Imperators so bereitwillig Folge leisteten.

Shaddam war ein schlanker, eleganter Mann mit Adlernase und hatte eine mit Silber und Gold besetzte Sardaukar-Uniform angelegt. Neben seinen anderen Verpflichtungen war er außerdem der Oberbefehlshaber der Elitetruppe. Auf dem rötlichen Haar trug er einen gepolsterten Burseg-Helm, der das imperiale Wappen in Gold zeigte.

Endlich konnte er die schneidige Parade in aller Ruhe beobachten, nachdem seine Frau Anirul schon vor langer Zeit jedes Interesse an militärischen Zurschaustellungen verloren hatte. Dankenswerterweise hatte sie entschieden, sich an diesem Nachmittag um Bene-Gesserit-Angelegenheiten zu kümmern – um die Verhätschelung ihrer Töchter, die sie ebenfalls zu Hexen erzog. Vielleicht bereitete sie auch die Bestattung der alten Vettel Lobia vor. Er hoffte, dass die Bene Gesserit ihm bald eine neue Wahrsagerin zur Verfü-

gung stellten. Schließlich waren die verdammenswerten Schwestern zu nichts anderem nütze.

Auf dem freien Platz marschierte das Sardaukar-Korps in perfektem Gleichschritt. Die Stiefelschritte hallten wie Gewehrsalven über die gefegten Pflastersteine. Der Oberbashar Zum Garon, ein loyaler Veteran von Salusa Secundus, führte seine Soldaten wie ein begabter Puppenspieler und ließ sie spektakuläre Manöver ausführen, um ihre Kampfkraft zu demonstrieren. Ausgezeichnet.

Welch ein Gegensatz zur Familie des Imperators!

Normalerweise konnte sich der Imperator herrlich entspannen, wenn er seinen Truppen beim Exerzieren zusah, doch es gab da etwas, das ihm auf den Magen geschlagen war. Er hatte den ganzen Tag lang nichts gegessen, seit er eine ausgesprochen üble Neuigkeit hatte schlucken müssen. Nicht einmal der beste Suk-Arzt konnte seine Beschwerden heilen.

Über sein stets fleißiges Spionagenetzwerk hatte Shaddam erfahren, dass sein Vater Elrood IX. mit einer seiner Lieblingskonkubinen einen Bastard gezeugt hatte. Der Name der Frau hatte noch nicht ermittelt werden können. Vor über vierzig Jahren hatte der alte Elrood dafür gesorgt, dass der illegitime Sohn unter besonderem Schutz aufwuchs. Inzwischen war er ein erwachsener Mann, nur etwas mehr als ein Jahrzehnt jünger als Shaddam. Wusste der Bastard von seiner Herkunft? Sah er mit heimlicher Schadenfreude zu, wie Shaddam und Anirul ein Kind nach dem anderen bekamen, aber keinen einzigen männlichen Erben? Nur Töchter, Töchter und noch mehr Töchter. Fünf an der Zahl, zuletzt die kleine Rugi. Hatte der Bastard längst die nächsten Schritte geplant, wie er den Goldenen Löwenthron erobern konnte?

Auf dem Platz teilten sich die Soldaten in zwei Gruppen auf, die sich nun ein Scheingefecht lieferten. Sie schossen mit harmloser Leuchtspurmunition, die Lasgun-Salven simulierte, und kämpften um die Eroberung eines rauschenden Springbrunnens mit großer Löwenskulptur. Leistungs-

starke militärische Skimmer rasten in enger Formation vorbei und stiegen in den klaren blauen Himmel empor, wo die wenigen Wolken aussahen, als wären sie von einem Maler hingetupft worden.

Shaddam brachte nur mäßige Begeisterung auf, als er den Sardaukar für besonders gelungene Manöver applaudierte. Gleichzeitig verfluchte er stumm seinen Vater. *Wie viele weitere Kinder mag der alte Ziegenbock noch in die Welt gesetzt haben?* Diese Vorstellung war sehr besorgniserregend.

Wenigstens kannte er den Namen dieses Kindes. *Tyros Reffa.* Seine Adoptivfamilie war das Haus Taligari, und Reffa hatte den größten Teil seines Lebens auf Zanovar verbracht, einem Urlaubsplaneten der Taligaris. Der verhätschelte Ziehsohn hatte sich all die Jahre zweifellos mit nichts anderem beschäftigt, als von der Übernahme der imperialen Macht zu träumen.

Ja, Elroods kleiner Bastard konnte sehr viel Ärger machen. Aber wie konnte man an ihn herankommen, um ihn zu töten? Shaddam seufzte. Seine Herrschaft stellte ihn ständig vor neue Herausforderungen. *Vielleicht sollte ich das Problem mit Hasimir diskutieren.*

Doch stattdessen trainierte er seine mentalen Muskeln und strengte seinen Geist an. Er wollte Hasimir Fenring beweisen, dass er sich in ihm getäuscht hatte ... dass er auch ohne seine ständigen Ratschläge und Einmischungen regieren konnte. *Ich werde eine eigene Entscheidung treffen!*

Shaddam hatte Fenring zum Imperialen Gewürzminister ernannt und nach Arrakis versetzt. Gleichzeitig hatte er ihm die Verantwortung für das Projekt Amal übertragen. Warum dauerte es so lange, bis Fenring von Ix zurückkam und ihm berichtete?

Die Luft war angenehm warm, und es wehte gerade so viel Wind, dass sich die Fahnen der Sardaukar entfalteten. Die Imperiale Wetterkontrolle hatte sämtliche Werte dieses Tages nach den Wünschen des Imperators geregelt.

Die Truppen bewegten sich auf ein Feld aus Polygras hinter dem Platz und demonstrierten einen gekonnten Nah-

kampf mit Körperschilden und silbern blitzenden Messern. Zwei Gruppen griffen an, während ihnen Scheinabwehrfeuer entgegenschlug und den Platz mit roten und orangefarbenen Blitzen erhellte. Auf den Zuschauertribünen rings um die Szenerie hatte sich ein Publikum aus niederem Adel und Hofbeamten versammelt, das verhaltenen Beifall spendete.

Der ergraute Veteran Zum Garon stand in makelloser Uniform und mit kritischer Miene da. Wenn es um eine Vorführung vor seinem Imperator ging, galten für ihn nur die höchsten Maßstäbe. Shaddam legte großen Wert auf militärische Zurschaustellungen, vor allem in Zeiten wie diesen, in denen verschiedene Häuser des Landsraads eine gewisse Widerspenstigkeit an den Tag legten. Vielleicht wäre er schon bald gezwungen, seine Muskeln spielen zu lassen ...

Genau vor ihm hing eine dicke Spinne, die sich an einem hauchdünnen Faden von der scharlachroten und goldenen Markise herabgelassen hatte. Verärgert flüsterte er: »Siehst du nicht, wer ich bin, kleines Tier? Ich herrsche auch über die winzigsten Lebewesen meines Imperiums.«

Geschwenkte Fahnen, marschierende Männer und simulierte Schüsse, die ihn kaum von seinen Grübeleien ablenkten. Die Sardaukar zogen pompös und kaleidoskopartig über den Exerzierplatz. Am Himmel formierten sich Thopter und vollführten gewagte Flugmanöver. Das Publikum applaudierte nach jeder Nummer, doch Shaddam nahm kaum etwas davon wahr. Er war immer noch mit dem Problem seines illegitimen Halbbruders beschäftigt.

Er pustete und beobachtete, wie die störende Spinne plötzlich hin und her schaukelte. Hastig kletterte das Tier am Faden hinauf und brachte sich auf der Markise in Sicherheit.

Selbst da oben bist du vor mir nicht sicher, dachte er. *Niemand entrinnt meinem Zorn.*

Aber er wusste, dass er sich etwas vormachte. Die Raumgilde, die Bene-Gesserit-Schwesternschaft, der Landsraad, die MAFEA – alle verfolgten ihre eigenen Interessen und Intrigen. Sie banden ihm die Hände und verstellten ihm den

freien Blick. Sie hinderten ihn daran, wie ein wahrer Imperator über das Bekannte Universum zu regieren.

Verflucht sei die Macht, die sie über mich haben! Wie hatten seine Vorfahren aus den Reihen der Corrinos nur zulassen können, dass sich solche Zustände entwickelten? So ging es nun schon seit Jahrhunderten.

Der Imperator griff nach oben und zerdrückte die Spinne, bevor sie zurückkehren und ihn erneut belästigen konnte.

8

Ein Individuum erhält nur durch seine Beziehung zur Gesellschaft als Ganzes eine Bedeutung.

Der Planetologe Pardot Kynes,
Eine Arrakis-Fibel,
geschrieben für seinen Sohn Liet

Der Leviathan glitt über die Dünen und verursachte ein schabendes Geräusch, das Liet-Kynes völlig unpassend an ein dünnes Rinnsal frischen Wassers erinnerte. Er hatte die künstlichen Wasserfälle auf Kaitain gesehen, Demonstrationen sinnloser Dekadenz.

Unter der heißen gelben Sonne ritten er und eine Gruppe zuverlässiger Männer auf einem riesigen Sandwurm. Erfahrene Sandreiter der Fremen hatten das Tier gerufen, es bestiegen und mit Haken seine Ringsegmente geöffnet. Liet stand hoch oben auf dem Kopf des Wurmes und hielt sich an den Seilen fest.

Das Geschöpf bewegte sich schnell über den scheinbar unberührten Sand auf den Rotwall-Sietch zu, wo Liets Frau Faroula bereits auf ihn wartete, wo der Rat der Fremen begierig war, die Neuigkeiten zu erfahren, die er mitbrachte. Die enttäuschenden Neuigkeiten. Imperator Shaddam IV. war eine einzige Enttäuschung gewesen – schlimmer, als Liet befürchtet hatte.

Stilgar hatte Liet am Raumhafen von Carthag in Empfang genommen. Sie hatten sich auf den Weg in die offene Wüste gemacht, bis sie den neugierigen Augen der Harkonnens entkommen waren.

Dort hatten sie sich mit einem kleinen Trupp Fremen getroffen, dann hatte Stilgar einen Klopfer in den Sand gesteckt, dessen monotone Herzschläge einen Wurm ange-

lockt hatten. Es waren Techniken, die den Fremen seit Urzeiten bekannt waren.

Liet war mit geübten Griffen die Seile hinaufgeklettert und hatte sich auf dem Rücken des Wurms mit Stangen gesichert. Er erinnerte sich noch gut an den Tag, als er zum Sandreiter geworden war und sich als erwachsenes Mitglied des Stammes bewiesen hatte. Der alte Naib Heinar hatte zugeschaut und seine Leistung beurteilt. Damals hatte Liet schreckliche Angst gehabt, aber er hatte die Prüfung bestanden.

Heute war es immer noch genauso gefährlich, einen Sandwurm zu reiten, eine Sache, die man nicht auf die leichte Schulter nehmen durfte, aber inzwischen betrachtete er das widerspenstige Tier in erster Linie als Transportmittel, das ihn schnell nach Hause brachte.

Stilgar zerrte an den Führungsseilen und gab den Reitern Befehle. Die Fremen lösten einige Bringerhaken und setzten sie an neuen Stellen an, um das Tier zu dirigieren. Stilgar blickte sich zu Liet um, der sichtlich besorgt war. Er wusste, dass sein Freund keine guten Nachrichten von Kaitain brachte. Doch im Gegensatz zu den ständig plappernden Höflingen im Palast hatten Fremen keine Probleme damit, längere Zeit zu schweigen. Liet würde sprechen, wenn er dazu bereit war, also drängte Stilgar ihn zu nichts. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Stunden vergingen, als sie die Wüste durchquerten und sich den rot-schwarzen Bergen am Horizont näherten.

Schließlich spürte Stilgar, dass die Zeit gekommen war. Er hatte sich auf die Stimmung des jungen Planetologen eingestellt und den Ausdruck seiner besorgten Gedanken unter der Maske des Destillanzugs beobachtet. Nun wusste er, was er sagen musste, was Liet hören musste. »Du bist der Sohn von Umma Kynes. Nachdem dein großer Vater gestorben ist, bist du die Hoffnung aller Fremen. Dir gehört mein Leben und meine Treue, genauso wie ich es auch deinem Vater versprochen habe.« Stilgar behandelte den jüngeren Mann nicht auf väterliche Weise, sondern wie einen gleichwertigen Kameraden.

Beide kannten die Geschichte, die viele Male im Sietch er-

zählt worden war. Bevor er unter den Fremen lebte, hatte Pardot Kynes gegen sechs Harkonnen-Schläger gekämpft, die Stilgar, Turok und Ommun – eine Gruppe übermütiger junger Fremen – in die Enge getrieben hatten. Stilgar war schwer verletzt worden und wäre gestorben, wenn Kynes ihnen nicht geholfen hätte, die Männer des Barons zu töten. Als der Planetologe daraufhin zu einem Propheten der Fremen geworden war, hatten die drei geschworen, ihm bei der Verwirklichung seines Traums zu helfen. Selbst nachdem Ommun zusammen mit Pardot beim Einsturz der Höhle am Gipsbecken gestorben war, hatte Stilgar niemals seine Wasserschuld vergessen und zahlte sie nun an seinen Sohn Liet ab.

Stilgar griff nach Liets Arm. Er war für ihn ein genauso großer Mann wie sein Vater. Und er war als Fremen aufgewachsen.

Liet antwortete ihm mit einem zaghaften Lächeln, und in seinen Augen stand tiefe Dankbarkeit. »Es ist nicht deine Loyalität, die mir Sorge macht, Stil, sondern die Durchführbarkeit unseres Plans. Vom Haus Corrino haben wir weder Verständnis noch Hilfe zu erwarten.«

Stilgar lachte nur darüber. »Das Verständnis des Imperators ist eine Waffe, die ich gar nicht haben will. Und im Kampf gegen die Harkonnens brauchen wir keine Hilfe.« Während sie auf dem Wurm weiter durch die Wüste ritten, erzählte er seinem Freund vom Überfall auf den entweihten Sietch Hadith. Liet war sehr zufrieden.

* * *

Nach der Rückkehr in die warme Enge der abgelegenen Festung machte Liet sich eifrig auf den Weg zu seinen Räumen. Er fühlte sich erschöpft und schmutzig. Faroula erwartete ihren Ehemann bereits. Zuerst wollte er etwas Zeit mit ihr verbringen. Nach seiner Reise zum Planeten des Imperators brauchte Liet einige Augenblicke des Friedens und der Ruhe, die er bislang immer bei seiner Frau gefunden hatte. Das Wüstenvolk war begierig darauf, seinen Bericht zu hö-

ren, und hatte für den Abend eine Versammlung einberufen. Aber die Tradition gestattete es jedem Reisenden – außer im Notfall –, sich zunächst zu erfrischen, bevor er seine Geschichte erzählte.

Faroula begrüßte ihn mit einem Lächeln, und ihre gänzlich blauen Augen strahlten. Ihr Willkommenskuss wurde inniger, als der Vorhang wieder über den Eingang zu ihrem privaten Zimmer fiel. Sie hatte Gewürzkaffee und kleine Melangekuchen mit Honig für ihn zubereitet. Es waren köstliche Genüsse für Liet, doch am wundervollsten war es, sie einfach nur wiederzusehen.

Nach einer weiteren Umarmung brachte sie ihre Kinder herein, Liet-chih – Faroulas Sohn von Liets bestem Freund Warrick, nach dessen Tod Liet die Fürsorge für seine Witwe und ihren Jungen übernommen hatte – und ihre gemeinsame Tochter Chani. Er drückte die Kinder an sich, dann spielten und plapperten sie, bis ein Kindermädchen sie mitnahm, sodass Liet wieder mit seiner Frau allein sein konnte.

Faroula lächelte und zog ihm den Destillanzug aus, der unbrauchbar geworden war, nachdem die Wächter des Imperators ihn auseinander genommen hatten. Dann strich sie eine Salbe auf die nackte Haut seiner Füße.

Liet stieß einen schweren Seufzer aus. Er hatte noch viel zu tun, er musste wichtige Angelegenheiten mit den Fremen besprechen, aber für den Augenblick verdrängte er all diese Sorgen. Selbst für einen Mann, der vor dem Goldenen Löwenthron gestanden hatte, gab es manchmal wichtigere Dinge im Leben. Er blickte in die geheimnisvollen Augen seiner Frau und fühlte sich wieder zu Hause – viel mehr, als er in Carthag aus dem Gilde-Shuttle gestiegen war.

»Erzähl mir von den Wundern Kaitains, Liebster«, sagte sie mit ehrfürchtigem Gesichtsausdruck. »Du musst so viele wunderbare Dinge gesehen haben.«

»Ja, ich habe dort viele Dinge gesehen«, antwortete er, »aber eins musst du mir glauben, Faroula.« Er strich zärtlich über ihre Wangen. »Im ganzen Universum habe ich nichts gefunden, das schöner ist als du.«

9

Das Schicksal des Bekannten Universums hängt von wirksamen Entscheidungen ab, die nur auf der Basis vollständiger Informationen getroffen werden können.

Magister Glax Othn aus dem Haus Taligari,
Eine Kinderfibel über das Herrschen,
für Erwachsene geeignet

Letos Privatgemach gehörte zu den bescheidensten Räumen in Burg Caladan und war demnach ein Ort, an dem ein Herrscher kaum in Gefahr geriet, von fröhlich-bunter Pracht überwältigt zu werden, wenn er über die geschäftlichen Interessen des Hauses Atreides nachdenken wollte.

An den fensterlosen Wänden hingen keine Wandteppiche, und die Leuchtgloben waren ohne jeden Schmuck. Das Feuer im Kamin verströmte einen süßen, harzigen Duft und vertrieb die Feuchtigkeit der kühlen Salzluft.

Seit Stunden saß er schon an seinem lädierten Schreibtisch aus Teako-Holz. Vor ihm lag ein Nachrichtenzylinder, der wie eine gefährliche Zeitbombe war. Er hatte den Bericht bereits gelesen, den seine Spione abgeliefert hatten.

Glaubten die Tleilaxu wirklich, dass sie ihre Verbrechen auf Dauer geheim halten konnten? Oder hofften sie einfach nur darauf, ihre widerwärtige Schändung des Senasar-Kriegsdenkmals zu Ende zu bringen, bevor Leto reagieren konnte? Dem Senat von Beakkal musste bewusst sein, dass das Haus Atreides mit großer Empörung reagieren würde. Oder hatten die Tleilaxu eine so hohe Bestechungssumme gezahlt, dass die Beakkali einfach nicht widerstehen konnten?

Das gesamte Imperium schien zu glauben, das die jüngs-

ten Tragödien ihn am Boden zerstört und ihm jeden Lebenswillen geraubt hatten. Er blickte auf den herzoglichen Siegelring an seinem Finger. Leto hatte nie damit gerechnet, bereits im Alter von fünfzehn Jahren die Regierungsverantwortung übernehmen zu müssen. Doch nun, zwanzig Jahre später, hatte er das Gefühl, den Ring schon seit Jahrhunderten getragen zu haben.

Auf dem Schreibtisch stand ein in Kristallplaz eingefasster Schmetterling, dessen Flügel in unnatürlichem Winkel abgeknickt waren. Es war schon einige Jahre her, als Leto durch ein Dokument, das er gelesen hatte, abgelenkt worden war und das Insekt unabsichtlich zertreten hatte. Jetzt bewahrte er das konservierte Stück auf, um ständig daran erinnert zu werden, welche Folgen seine Handlungen als Herzog und als Mensch haben konnten.

Eine Entweihung von gefallenen Soldaten durch die Tleilaxu – mit dem Segen der Regierung des Planeten – konnte er weder gestatten noch verzeihen.

Duncan Idaho klopfte an die halb geöffnete Holztür. »Du hast mich gerufen, Leto?« Er trug eine militärische Uniform mit allen Abzeichen. Der Schwertmeister trat mit Selbstbewusstsein und Stolz auf, seit er von Ginaz zurückgekehrt war. Er hatte sich das Recht dazu verdient, nachdem er acht Jahre der harten Ausbildung zum Schwertmeister hinter sich gebracht hatte.

»Duncan, dein Rat ist mir jetzt wertvoller als je zuvor.« Leto stand vom Schreibtisch auf. »Ich stehe vor einer schwierigen Entscheidung, und ich muss unsere Strategie mit dir besprechen, da Thufir und Gurney bereits nach Ix aufgebrochen sind.«

Der junge Mann lächelte und schien sich auf die Gelegenheit zu freuen, seine militärischen Fähigkeiten unter Beweis stellen zu können. »Geht es um die Planung der folgenden Schritte, die wir gegen Ix unternehmen?«

»Es geht um etwas ganz anderes.« Leto hob den Nachrichtenzylinder auf und seufzte. »Ein Herzog muss stets darauf gefasst sein, mit ›ganz anderen‹ Dingen konfrontiert zu werden.«

Jessica trat lautlos durch die offene Tür. Obwohl sie in der Lage gewesen wäre, unbemerkt zu lauschen, stellte sie sich neben den Schwertmeister. »Darf ich mir ebenfalls anhören, was Ihnen Sorge bereitet, mein Herzog?«

Normalerweise hätte Leto nicht zugelassen, dass eine Konkubine an einer strategischen Besprechung teilnahm, aber Jessica hatte eine hervorragende Ausbildung genossen. Er hatte immer wieder festgestellt, dass er gut daran tat, auf ihren Rat zu hören. Sie hatte ihm während seiner schwersten Stunden mit Kraft und Liebe zur Seite gestanden, und jetzt wollte er sie auf keinen Fall abweisen.

Leto fasste zusammen, dass Ausgrabungsteams der Tleilaxu ein großes Lager auf Beakkal aufgeschlagen hatten. Steinerne, von Vegetation überwucherte Zikkurats markierten die Stelle, wo Atreides-Truppen neben ihren Vernius-Kameraden gekämpft hatten, um den Planeten vor einer Piratenflotte zu schützen. Zu den Gefallenen gehörten tausende Soldaten sowie die getöteten Patriarchen beider Häuser.

Letos Stimme wurde leiser und bedrohlicher. »Die Tleilaxu wollen die Leichen unserer Vorfahren exhumieren, angeblich zum Zweck der ›genetischen Geschichtsforschung‹.«

Duncan schlug mit der Faust gegen die Wand. »Beim Blut von Jool-Noret, das müssen wir verhindern!«

Jessica biss sich auf die Unterlippe. »Es ist völlig offensichtlich, was sie damit bezwecken, Mylord. Der Prozess ist mir nicht vollständig bekannt, aber es erscheint mir durchaus möglich, dass die Tleilaxu auch aus Toten, die seit Jahrhunderten mumifiziert sind, Zellen für die Zucht von Gholas gewinnen können. Sie könnten eine verlorene genetische Linie der Atreides oder Vernius reproduzieren.«

Leto starrte auf den Schmetterling im Plazblock. »Deshalb wollten sie Victor und Rhombur in die Hände bekommen.«

»Exakt.«

»Wenn ich den Instanzenweg gehe, müsste ich nach Kaitain reisen und einen offiziellen Protest vor dem Landsraad einreichen. Dann würde man einen Untersuchungsausschuss beauftragen, die Angelegenheit zu verfolgen. Und

irgendwann würde man den Beakkali und den Tleilaxu vielleicht einen Verweis erteilen.«

»Dann wäre es viel zu spät!« Diese Vorstellung gefiel Duncan ganz und gar nicht.

Im Kamin knackte ein Holzscheit und ließ alle erschrocken zusammenzucken.

»Deshalb habe ich beschlossen, direktere Maßnahmen zu ergreifen.«

Jessica versuchte es mit der Stimme der Vernunft. »Wäre es möglich, unsere Truppen hinzuschicken, damit sie das, was von den Toten noch übrig ist, in Sicherheit bringen, bevor die Tleilaxu sie exhumieren können?«

»Das genügt nicht«, sagte Leto. »Wenn wir auch nur eine Leiche, auch nur einen winzigen Fetzen übersehen, wären alle unsere Bemühungen umsonst. Nein, wir müssen die Versuchung aus der Welt schaffen, das Problem ausradieren und *eine klare Botschaft übermitteln.* Wer glaubt, Herzog Leto Atreides sei schwach geworden, wird unverzüglich vom Gegenteil überzeugt werden.«

Leto blickte auf die verstreuten Dokumente, in denen die Stärke seiner Truppen, die Vorräte in seinen Waffenkammern, die verfügbaren Kampfschiffe und sogar die Familienatomwaffen aufgelistet waren. »Thufir ist nicht hier, also wirst du die Gelegenheit erhalten, dich zu beweisen, Duncan. Wir müssen eine Botschaft formulieren, die keine Fragen oder Missverständnisse offen lässt. Keine Warnung. Keine Gnade. Keine Zweideutigkeit.«

»Ich freue mich, eine solche Mission leiten zu dürfen, mein Herzog!«

10

In diesem Universum gibt es keinen sicheren Ort und keinen sicheren Weg. Überall lauern Gefahren.

Zensunni-Aphorismus

Auf der Nachtseite von Ix fiel ein planmäßig erwartetes Frachtshuttle aus der Ladebucht eines Heighliners im Orbit. In der unbewohnten Wildnis beobachtete eine versteckte Sardaukar-Wachstation, wie die leuchtend roten Triebwerksspuren des Gefährts in ihren Überwachungsbereich eindrangen. Der Kurs führte zur Raumhafenschlucht, dem streng kontrollierten Zugang zur unterirdischen Hauptstadt.

Die Sardaukar bemerkten nichts von einem zweiten, viel kleineren Fluggefährt, das sich im Schatten des ersten der Planetenoberfläche näherte. Es war eine Kampfgondel der Atreides. Eine beträchtliche Bestechungssumme war aufgeboten worden, damit der Heighliner mit einem Tarnsignal-Sender ausgestattet war, der die Überwachungsstation am Boden in die Irre führte. So konnte sich das schwarze, unbeleuchtete Gefährt unbemerkt bewegen, zumindest bis es Gurney Halleck und Thufir Hawat gelungen war, einen Zugang zur unterirdischen Stadt zu finden.

Gurney bediente die Kontrollen des winzigen, flügellosen Flugzeugs. Sie lösten sich langsam aus der Triebwerksspur des Frachtshuttles, dann raste die schwarze Gondel tief über die zerklüftete Landschaft des Nordens hinweg. Die unbeleuchteten Instrumente flüsterten ihm Daten in den Kopfhörer und warnten ihn vor den bewachten Landeplätzen.

Gurney vollführte waghalsige Manöver, die er von Dominic Vernius und seinen Schmugglern gelernt hatte. Nur knapp sauste er über felsige Erhebungen, Gletscher und Hochtäler

hinweg. Wenn er damals geschmuggelte Fracht befördert hatte, war es darum gegangen, den Patrouillen der Corrinos zu entgehen. Also wusste er, wie er unterhalb des Ortungsbereichs der Tleilaxu-Sicherheitssysteme blieb.

Während des Fluges saß Thufir völlig reglos im Mentatenmodus da und kalkulierte ihre Möglichkeiten durch. Er hatte alle Notausgänge und Geheimwege memoriert, an die sich Rhombur noch erinnern konnte. Doch immer wieder störten menschliche Sorgen seine Konzentration.

Obwohl Leto ihn niemals wegen der Vorfälle kritisiert hatte, die man ohne weiteres als Sicherheitslücken interpretieren konnte – den Tod von Herzog Paulus in der Stierkampfarena, die Explosion des Luftschiffs –, hatte Thufir seitdem seine Anstrengungen verdoppelt. Er setzte jede Fähigkeit seines Mentatenarsenals ein und entwickelte ständig neue.

Jetzt ging es darum, dass Gurney und er in die besetzten Städte von Ix eindrangen und Schwachstellen ausspionierten, um eine größere militärische Aktion vorzubereiten. Nach den jüngsten Tragödien hatte Herzog Leto keine Angst mehr, anschließend Blut an den Händen zu haben. Wenn Leto entschied, dass die Zeit gekommen war, würde das Haus Atreides zuschlagen, und zwar ohne Gnade.

C'tair Pilru, ein Widerstandskämpfer, mit dem sie seit langem in Kontakt standen, hatte sich geweigert, seine Bemühungen auf Ix aufzugeben, obwohl die Tleilaxu immer härter durchgriffen. Aus gestohlenem Material hatte er wirksame Bomben und andere Waffen hergestellt, und vorübergehend hatte er sogar geheime Lieferungen von Prinz Rhombur erhalten – bis plötzlich der Kontakt abgerissen war.

Thufir hoffte, dass sie C'tair in dieser Nacht wiederfanden – sofern die Zeit reichte. Gurney und er hatten auf der Grundlage dürftiger Informationen einen möglichen Treffpunkt bestimmt und versucht, eine Nachricht in die Höhlen von Ix zu schicken. Rhombur hatte einen alten Militärcode des Hauses Vernius benutzt, der nur C'tair bekannt sein konnte, und einen Treffpunkt im Labyrinth geheimer Gänge und verborgener Kammern vorgeschlagen. Doch die Atrei-

des hatten nie eine Antwort von ihm erhalten ... Also mussten sie sich völlig blind vorwärts tasten und konnten nur auf ihre Hoffnung und Entschlossenheit bauen.

Thufir blickte durch die kleinen Fenster der Gondel, um sich wieder in der Wirklichkeit zu orientieren. Er überlegte, wie sie vorgehen sollten, um die ixianischen Freiheitskämpfer aufzuspüren. Obwohl dieser Faktor in einer Mentatenanalyse eigentlich keine Rolle spielen sollte, fürchtete er, dass sie auf eine gehörige Portion Glück angewiesen waren.

* * *

C'tair Pilru hockte in einem muffigen Lagerraum in den oberen Stockwerken dessen, was einmal das Große Palais gewesen war, und hegte quälende Zweifel. Er hatte die Nachricht erhalten, sie decodiert – und kein Wort geglaubt. Seit vielen Jahren führte er nun schon seinen kleinen Guerillakrieg. Die Kraft zum Weitermachen bezog er nur selten aus Triumphen, sondern größtenteils aus hartnäckiger Entschlossenheit. C'tairs gesamtes Leben bestand aus dem Kampf gegen die Tleilaxu, und er hatte keine Ahnung, was aus ihm werden würde, wenn der Kampf jemals vorbei sein sollte.

Er hatte so lange überlebt, weil er in dieser einstmals schönen Untergrundstadt niemandem vertraute. Er wechselte seine Identitäten, hielt sich immer wieder an anderen Orten auf, schlug mit aller Kraft zu und flüchtete. Die Eroberer und ihre Sardaukar-Wachhunde konnten nur wütend und verwirrt zusehen. Seine Lieblingsbeschäftigung bestand darin, sich das detaillierte Bild der ursprünglichen Stadt ins Gedächtnis zu rufen – die hauchdünnen Verbindungswege und Straßen zwischen den Gebäuden, die wie Stalaktiten von der Höhlendecke hingen. Er stellte sich sogar die fröhlichen und tatkräftigen Menschen vor, das stolze Volk der Ixianer, wie es einmal gewesen war, bevor es mit der grausamen Realität der Tleilaxu-Invasion konfrontiert worden war.

Und nun wurden die Bilder seiner Erinnerung immer blasser. All das war schon so lange her ...

Vor kurzem war er auf die Nachricht von Vertrauten des Prinzen Rhombur Vernius gestoßen. War es nur ein Trick? C'tair hatte ständig mit der Gefahr gelebt, und jetzt musste er dieses Risiko einfach eingehen. Er wusste, dass der Prinz sein Volk niemals aufgeben würde, solange er lebte.

Während er in der Kälte und Dunkelheit des Lagerraums wartete und wartete, fragte sich C'tair, ob er vielleicht soeben jeden Bezug zur Wirklichkeit verlor ... vor allem, nachdem er vom schrecklichen Schicksal Miral Alechems erfahren hatte, seiner Mitkämpferin und Geliebten, die unter anderen Voraussetzungen möglicherweise seine Frau geworden wäre. Die widerwärtigen Invasoren hatten sie gefangen genommen und benutzten ihren Körper für ihre mysteriösen, brutalen Experimente. Er wollte sich nicht so an Miral erinnern, wie er sie zuletzt gesehen hatte – eine Missbildung, ein hirntotes Stück Fleisch, das in eine biologische Fabrik verwandelt worden war.

Mit jedem Atemzug verfluchte er die Tleilaxu aufs Neue für ihre Grausamkeiten. Er presste die dunklen, müden Augen fest zusammen, versuchte seine Atmung zu beruhigen und erinnerte sich nur noch an Mirals große Augen, ihr hübsches, schmales Gesicht und ihr unordentlich geschnittenes Haar.

Zorn, nahezu selbstmörderische Depressionen und die Schuld des Überlebenden überwältigten ihn. Er hatte sich mit fanatischer Entschlossenheit ein Ziel gesetzt, aber wenn Prinz Rhombur wirklich jemanden zu ihm geschickt hatte, der ihm helfen sollte, war dieser Albtraum vielleicht schon bald vorbei ...

Plötzlich hörte er ein lautes mechanisches Surren und zog sich tiefer in die Dunkelheit zurück. Dann folgte ein leises Kratzen, als sich jemand am Schloss zu schaffen machte, bis sich die Tür einer autonomen Liftkabine öffnete, in der sich die Schattenrisse zweier Gestalten abzeichneten. Sie hatten ihn noch nicht bemerkt. Er konnte immer noch fliehen oder versuchen, sie zu töten. Aber sie waren viel größer als Tleilaxu, und sie bewegten sich nicht wie Sardaukar.

Der ältere Mann wirkte zäh wie Shigadraht, hatte ein seh-

niges Gesicht und die saphofleckigen Lippen eines Mentaten. Sein blonder, kräftig gebauter Begleiter zeichnete sich durch eine auffällige Gesichtsnarbe aus. Er packte ein kleines Werkzeugset zusammen und steckte es wieder in die Tasche. Mit vorsichtiger Zuversicht verließ der Mentat als Erster den Lift. »Wir kommen von Caladan«, sagte er.

C'tair wagte es auch jetzt nicht, sich zu zeigen oder auch nur zu bewegen. Sein Herz raste. Es konnte immer noch ein Trick sein, aber jetzt gab es für ihn kein Zurück mehr. Er musste sich Gewissheit verschaffen. Seine Finger tasteten nach dem Griff des selbst geschmiedeten Dolchs, den er in der Hosentasche mit sich führte. »Ich bin hier.«

C'tair trat aus dem Schatten. Beide Männer blickten in seine Richtung und versuchten, im schwachen Licht genauere Einzelheiten zu erkennen. »Wir sind Freunde Ihres Prinzen. Sie sind nicht mehr allein«, sagte der Mann mit der Narbe.

Mit behutsamen Schritten, als würden sie über Glasscherben laufen, trafen sich die drei Männer in der Mitte des Lagerraums. Sie gaben sich nach Tradition des Imperiums die Hände, indem sie nur die Finger aneinander legten, und stellten sich zögernd vor. Die Männer erzählten C'tair, was Rhombur widerfahren war.

C'tair schwindelte und war sich nicht mehr sicher, ob er Wirklichkeit und Phantasie noch auseinander halten konnte. »Da war auch ... ein Mädchen. Kailea? Ja, Kailea Vernius.«

Thufir und Gurney warfen sich einen kurzen Blick zu und waren sich einig, dieses unangenehme Thema vorläufig zu vermeiden. »Wir haben nicht viel Zeit«, sagte Gurney. »Wir müssen so viel wie möglich in Erfahrung bringen.«

C'tair sah die beiden Atreides-Männer an und überlegte, wo er anfangen sollte. Nackter Zorn baute sich in ihm auf, bis es ihm nicht mehr möglich war, ihnen einfach zu erzählen, was er gesehen hatte, was er in all den Jahren erduldet hatte. »Ich werde Ihnen zeigen, was die Tleilaxu aus Ix gemacht haben.«

* * *

Unauffällig gingen die drei Männer durch die Menge der geknechteten Arbeiter und betrachteten stumm die Zeichen des allgegenwärtigen Zerfalls. Sie benutzten C'tairs zahlreiche gestohlene Identitätskarten, um Sicherheitsbereiche zu betreten und wieder zu verlassen. Dieser einsame Rebell hatte gelernt, sich unbemerkt zu bewegen, und die Ixianer blickten kaum noch auf etwas anderes als ihre Füße.

»Wir wissen seit einiger Zeit, dass der Imperator etwas mit dieser Sache zu tun hat«, sagte Thufir. »Trotzdem verstehe ich nicht, warum er es für nötig hält, zwei komplette Sardaukar-Legionen auf Ix zu stationieren.«

»Ich habe vieles gesehen ... aber ich kenne immer noch nicht alle Antworten.« C'tair zeigte auf ein monströses Gebilde, das träge über eine Laderampe wankte. Eine Maschine, die aus vereinzelten menschlichen Komponenten bestand ... hier ein verunstalteter Kopf, dort ein deformierter halber Rumpf ... »Wenn Prinz Rhombur zu einem Cyborg geworden ist, bete ich darum, dass er nicht im entferntesten mit dem zu vergleichen ist, was die Tleilaxu hier geschaffen haben.«

Gurney war entsetzt. »Was für ein Dämon ist das?«

»Ein *Bi-Ixianer,* ein Opfer von Folter und Exekution, das mithilfe von Maschinen reanimiert wurde. Es hat kein eigenes Leben mehr, es bewegt sich nur noch mechanisch. Die Tleilaxu bezeichnen sie als ›Exempel‹ – sie sind genauso abartig wie die Individuen, denen ihr Anblick Vergnügen bereitet.«

Thufir beobachtete die Szene leidenschaftslos und speicherte jedes Detail, während es Gurney sichtlich schwer fiel, seine Gesichtszüge zu beherrschen.

C'tair brachte ein verbittertes Lächeln zustande. »Einmal habe ich einen gesehen, der eine Sprühvorrichtung auf dem Rücken hatte, doch dann versagte die Biomechanik, und das Ding brach zusammen. Nur die Düsen funktionierten noch, und zwei Tleilaxu-Meister wurden von oben bis unten mit Farbe besprüht. Sie regten sich furchtbar auf und beschimpften das Maschinenwesen, als hätte es diesen Vorfall absichtlich provoziert.«

»Vielleicht war es wirklich so«, sagte Gurney.

In den folgenden Tagen beobachteten und erkundeten die Männer ... und waren entsetzt über das, was sie sahen. Gurney wollte sofort etwas unternehmen, um den Grausamkeiten ein Ende zu setzen, doch Thufir riet zur Vorsicht. Sie mussten zurückkehren und dem Haus Atreides Bericht erstatten. Erst dann – wenn der Herzog einverstanden war – konnten sie einen Plan für einen wirksamen und koordinierten Angriff ins Auge fassen.

»Wir würden Sie gerne mitnehmen, C'tair«, bot Gurney dem Ixianer an. »Wir können Sie von hier wegbringen. Sie haben genug gelitten.«

C'tair wies den Vorschlag energisch zurück. »Ich gehe nicht. Ich ... ich wüsste gar nicht, was ich tun sollte, wenn ich nicht mehr kämpfen könnte. Ich gehöre hierher. Ich muss die Unterdrücker quälen und ärgern, wo ich kann, damit das Volk der Ixianer weiß, dass ich den Kampf nicht aufgegeben habe, dass ich niemals aufgeben werde.«

»Prinz Rhombur hat bereits vermutet, dass Sie so reagieren würden«, erwiderte Thufir. »In unserer Gondel haben wir jede Menge Ausrüstung für Sie dabei: Sprengsätze, Waffen, sogar Lebensmittel. Damit Sie sich eine Weile über Wasser halten können.«

C'tair schwindelte, als er sich die neuen Möglichkeiten vorstellte. »Ich wusste, dass mein Prinz uns niemals aufgegeben hat. Ich habe so lange auf seine Rückkehr gewartet ... ich habe so lange gehofft, eines Tages an seiner Seite kämpfen zu können.«

»Wir werden Herzog Leto Atreides und Prinz Rhombur Vernius Bericht erstatten. Haben Sie Geduld.« Thufir wollte noch mehr sagen, ihm etwas Konkretes versprechen. Aber dazu war er nicht befugt.

C'tair nickte und konnte es kaum erwarten, neue Pläne zu schmieden. Nach so vielen Jahren gab es endlich eine einflussreiche Macht, die ihn vielleicht bei seinem Kampf unterstützen würde.

11

Mitleid und Rache sind zwei Seiten derselben Medaille. Die Notwendigkeit bestimmt, welche Seite der Medaille zum Zuge kommt.

Herzog Paulus Atreides

Nebel stieg von der üppigen Vegetation Beakkals auf, als sich die orangegelbe Hauptsonne über den Horizont schob. Der hellweiße kleine Zweitstern stand bereits hoch am Himmel. Tagblumen öffneten sich und entließen einen Duftschwall, mit dem sie Vögel und Insekten anlockten. Borstige Primaten sprangen durch das dichte Blätterdach, und Raubranken entrollten sich, um ahnungslose Nagetiere zu fangen.

Auf dem Dschungelplateau von Senasar erhoben sich riesige Zikkurats aus Marmor. Jede Ecke war mit Sammelspiegeln besetzt, die das Sonnenlicht zu dicken Strahlen bündelten und in sämtliche Richtungen zurückwarfen.

Auf diesem Plateau hatten Männer der Atreides und Vernius einst gegen eine erdrückende Übermacht gekämpft. Sie hatten für jeden Gefallenen aus ihren eigenen Reihen mindestens zehn Feinde getötet, bis die schiere Zahl der Gegner sie überwältigt hatte. Sie hatten sich bis zum letzten Mann geopfert – bis nur eine Stunde später endlich die erwartete Verstärkung eingetroffen war, die die verbliebenen Piraten vernichtet hatte.

Jahrhundertelang hatte das Volk der Beakkali die gefallenen Helden verehrt, doch nachdem das Haus Vernius in Schande entmachtet worden war, hatte der Senat beschlossen, die Monumente nicht mehr zu pflegen, worauf sie allmählich vom Dschungel überwuchert worden waren. Die prächtigen Statuen waren nun Brutplätze für Vögel und Wohnstatt kleiner Tiere. Die großen Steinblöcke bekamen

Risse und verwitterten. Und niemand auf Beakkal unternahm etwas dagegen.

Seit einigen Tagen standen mehrere Zelte am Rand des Denkmalsgeländes, als wären plötzlich geometrisch angeordnete Pilze aus dem Boden geschossen. Arbeiter hatten das dichte Gestrüpp entfernt, den Dschungelhumus mehrerer Jahrzehnte fortgeschafft, die Steine freigelegt und die versiegelten Grabkammern geöffnet. Tausende toter Soldaten waren in Massengräbern auf dem Gelände bestattet worden, andere lagen in gesicherten Gruften innerhalb der Zikkurats.

Ingenieure der Beakkali hatten Maschinen zur Verfügung gestellt, mit denen die Zikkurats Stein für Stein auseinander genommen wurden. Kleinwüchsige Tleilaxu-Wissenschaftler bauten mobile Labors auf, in denen sie eifrig Zellproben von jeder exhumierten Leiche untersuchten. Sie mussten lange suchen, bis sie in den menschlichen Überresten lebensfähiges Genmaterial fanden.

Der Dschungel roch nach Nebel und Blüten, den ätherischen Ölen der dunkelgrünen Pflanzen und den duftenden Kräutern, die so hoch wie Bäume wuchsen. Rauch vom Lager und die Abgase der schweren Maschinen hingen träge in der Luft. Ein gnomenhafter Ausgräber wischte sich den Schweiß von der Stirn und wedelte mit den Armen, um die Schwärme blutsaugender Mücken zu vertreiben. Er blickte auf und beobachtete, wie das zornige Auge der orange glühenden Hauptsonne durch die Blätter herabschaute.

Plötzlich leuchteten rote Lasgun-Strahlen am Himmel auf.

Angeführt von Duncan Idaho stießen Atreides-Schiffe aus dem Orbit herab und nahmen das abgelegene Kriegsdenkmal ins Visier. Er sendete Herzog Letos Botschaft und eröffnete im gleichen Augenblick das Feuer. Der Senat in der Hauptstadt von Beakkal würde die aufgezeichnete Ansprache hören, und eine Kopie war per Kurier an den Landsraad auf Kaitain geschickt worden. Dieses Vorgehen entsprach den Regeln der Kriegsführung, wie sie in der Großen Konvention niedergelegt waren.

Letos harte Stimme verkündete: »Das Kriegsdenkmal von Senasar wurde zu Ehren meiner Vorfahren errichtet, die für Beakkal kämpften und starben. Jetzt haben die Bene Tleilax und die Beakkali dieses Denkmal entweiht. Dem Haus Atreides bleibt keine andere Wahl, als unverzüglich zu reagieren. Wir lassen nicht zu, dass unsere gefallenen Helden von Feiglingen geschändet werden. Deshalb haben wir beschlossen, das Monument zu vernichten.«

Duncan Idaho gab seiner Flotte den Befehl, das Feuer zu eröffnen. Lasgun-Strahlen schnitten durch die teilweise demontierten Zikkurats und legten die Grabkammern frei. Die Wissenschaftler der Tleilaxu flüchteten schreiend aus den Zelten und Labors.

»Wir haben die Regeln eingehalten und die Formen gewahrt«, fuhr Letos Stimme fort. »Es ist bedauerlich, dass es zu einigen Opfern kommen dürfte, aber wir trösten uns mit der Überzeugung, dass nur solche Personen zu Schaden kommen, die an kriminellen Aktivitäten beteiligt sind. Auf diesem Schlachtfeld kann es keine Unschuldigen geben.«

Die Atreides-Flotte kreiste über den Monumenten und warf Thermalbomben ab, dann schossen sie rote Lichtstrahlen in die Feuersbrunst. Innerhalb von zwanzig Minuten – schneller, als der Senat benötigte, um eine Dringlichkeitssitzung einzuberufen – hatte die Schwadron das Denkmal, die Tleilaxu-Grabräuber und die Kollaborateure der Beakkali von der Planetenoberfläche radiert. Gleichzeitig waren alle Überreste der toten Atreides und Vernius zu Asche verbrannt worden.

Anschließend war das Senasar-Plateau eine unebene Fläche aus geschmolzenem Glas mit ein paar Stellen, von denen noch Rauch aufstieg. An der Peripherie der Angriffszone loderten die Feuer immer heller und heißer und drangen tiefer in den Dschungel vor ...

»Das Haus Atreides duldet keine Beleidigung«, sagte Duncan ins Mikrophon des Komsystems, aber es gab keine Überlebenden, die seine Worte hätten hören können.

Dann gab er seinen Schiffen den Befehl, in den Orbit zurückzukehren, und blickte noch einmal auf die Szene der Verwüstung. Jetzt würde niemand mehr an Herzog Letos Entschlossenheit und Tatkraft zweifeln.

Keine Warnung. Keine Gnade. Keine Zweideutigkeit.

12

Der furchtbarste Feind ist jener, der das Gesicht eines Freundes trägt.

Schwertmeister Rebec von Ginaz

Unter der Oberfläche von Kaitain nahm die imperiale Nekropole eine genauso große Fläche wie der gewaltige Palast ein. Generationen gefallener Corrinos bewohnten die Stadt der Toten.

Die meisten waren durch Verrat oder Unfall ums Leben gekommen, und nur sehr wenige waren eines natürlichen Todes gestorben.

Als Graf Hasimir Fenring von Ix zurückkehrte, führte Shaddam seinen Freund und Berater unverzüglich in die muffigen und düsteren Katakomben. »Willst du auf diese Weise die triumphale Rückkehr deines Gewürzministers feiern? Indem du mich in diese staubige alte Gruft zerrst, hmmm?«

Shaddam hatte auf sein übliches Gefolge aus Leibwächtern verzichtet, sodass die zwei Männer nur von orangefarbenen Leuchtgloben begleitet wurden, als sie die Wendeltreppen hinunterstiegen. »In unseren Kindertagen haben wir oft hier unten gespielt, Hasimir. Ich liebe diese Atmosphäre der Nostalgie.«

Fenring nickte mit dem überdimensionalen Kopf. Seine großen Augen huschten wie die eines Nachtvogels hin und her und suchten nach Assassinen und verborgenen Fallen. »Vielleicht habe ich hier meine Vorliebe entwickelt, im Schatten zu lauern, hmmm?«

Shaddams Stimme wurde fester und autoritärer. »Außerdem ist es ein Ort, an dem wir miteinander sprechen können, ohne von Spionen belauscht zu werden. Wir beide

müssen über eine wichtige Angelegenheit reden.« Fenring brummte nur.

Als man den Regierungssitz des Imperiums vor langer Zeit vom verwüsteten Planeten Salusa Secundus nach Kaitain verlegt hatte, war Hassik Corrino III. der Erste gewesen, der in dieser Katakombe beigesetzt worden war. Im Verlauf der folgenden Jahrtausende hatten zahllose Corrino-Imperatoren, Konkubinen und illegitime Kinder hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. Einige waren eingeäschert und in Urnen bestattet worden, während die Knochen anderer zerrieben und zu Porzellanornamenten verarbeitet worden waren. Einige Herrscher waren in durchsichtigen Sarkophagen aufgebahrt. Nullentropie-Felder sorgten dafür, dass ihre Leichen niemals verwesten, auch wenn sich ihre dürftigen Leistungen längst im Nebel der Geschichte verflüchtigt hatten.

Als Fenring und Shaddam weitergingen, kamen sie an der uralten bleichen Mumie von Mandias dem Schrecklichen vorbei. Er lag in einer Grabkammer, vor der eine furchterregende lebensgroße Statue von ihm selbst stand. Ein Schild an seinem Sarg behauptete, er sei als »der Imperator, der Welten erzittern ließ« bekannt gewesen.

»Ich bin kein bisschen beeindruckt«, sagte Shaddam mit einem Blick auf die verfallene Hülle. »Ich kann mich nicht einmal erinnern, schon von ihm gehört zu haben.«

»Nur weil du dich geweigert hast, die imperiale Geschichte zu studieren«, entgegnete Fenring mit einem dünnen Lächeln. »Fühlst du dich durch einen Ort wie diesen an deine eigene Sterblichkeit erinnert, hmmm-äh?«

Im leicht flackernden Schein der mobilen Leuchtgloben warf ihm der Imperator einen finsteren Blick zu. Als sie über den abschüssigen Steinboden weitergingen, huschten am Rand ihres Sichtfelds winzige Tiere in dunkle Ritzen – Spinnen, Mäuse oder transformierte Skarabäen, die hier unten überlebten, indem sie sich von bestens konserviertem Fleisch ernährten.

»Habe ich richtig gehört, dass Elrood einen Bastard ge-

zeugt hat, hmmm? Wie konnte uns das all die Jahre verborgen bleiben?«

Shaddam wirbelte herum. »Woher weißt du davon?«

Fenring antwortete ihm mit einem beschwichtigenden Lächeln. »Ich habe Ohren, Shaddam.«

»Sie sind viel zu groß.«

»Aber sie lauschen nur in Euren Diensten, Majestät, hmmm?« Er sprach weiter, bevor der Imperator irgendwelche Zweifel äußern konnte. »Es macht nicht den Eindruck, als hätte dieser Tyros Reffa Ambitionen auf deinen Thron, aber in diesen unruhigen Zeiten könnte er von aufsässigen Familien als Galionsfigur instrumentalisiert werden, als Kondensationskeim der Opposition.«

»Aber ich bin der wahre Imperator!«

»Shaddam, der Landsraad schwört zwar dem Haus Corrino Treue und Gefolgschaft, aber nicht deiner *Person*. Vergiss nicht, dass es dir gelungen ist, hmmm-äh, viele der mächtigsten Aristokraten zu verärgern.«

»Hasimir, es gehört nicht zu meinen Aufgaben, mir Sorgen über die verletzte Eitelkeit meiner Untertanen zu machen.« Shaddam betrachtete das Grab des Mandias und murmelte einen Fluch gegen seinen alten Vater Elrood, dass er die Torheit begangen hatte, eine seiner Konkubinen zu schwängern. Ein Imperator sollte wissen, wie sich ein solcher Vorfall verhindern ließ!

Im Verlauf der Jahrhunderte waren immer neue Grabstätten benötigt worden, sodass sich die Nekropole immer tiefer in den Untergrund ausgebreitet hatte. In den tiefsten und jüngsten Gruften stieß Shaddam auf die ersten Namen, die ihm als Vorfahren bekannt waren.

Vor ihm lag das zugemauerte Gewölbe seines Großvaters Fondil III., genannt »der Jäger«. Die verrostete Eisentür wurde von den ausgestopften Kadavern zweier wilder Raubtiere flankiert, die der Mann getötet hatte: ein stachelbewehrter Ecadrog von den Hochebenen Ecaz' und ein zottiger Säbelzahnbär von III Delta Kaising. Doch eigentlich hatte sich Fondil seinen Beinamen durch die Jagd auf *Menschen* ver-

dient, da er seine Feinde gnadenlos verfolgt und getötet hatte. Seine Großwildjagden waren für ihn lediglich ein Freizeitvergnügen gewesen.

Shaddam und Fenring kamen an Särgen und Gruften für Kinder und Geschwister vorbei, bis sie eine idealisierte Statue des ersten Erben von Elrood IX. erreichten. Vor vielen Jahren hatte Fafnirs Tod (ein »Unfall«, den der junge Fenring arrangiert hatte) seinem Halbbruder Shaddam den Weg zum Thron freigemacht. Der selbstgefällige Fafnir hatte sich niemals vorstellen können, dass der Freund seines kleinen Bruders ihm einmal gefährlich werden könnte.

Nur der misstrauische Elrood hatte geahnt, dass möglicherweise Fenring und Shaddam für den Mord verantwortlich waren. Obwohl die Jungen die Tat nie gestanden hatten, hatte Elrood wissend gekichert. »Es ist ein Zeichen für Initiative, wenn du in der Lage bist, so schwierige Entscheidungen zu treffen. Aber sei nicht so begierig darauf, die Verantwortung eines Imperators zu übernehmen. Ich habe noch viele Jahre als Herrscher vor mir, und du musst noch viel von meinem Beispiel lernen. Schau zu und lerne!«

Und jetzt musste sich Shaddam auch noch wegen dieses Bastards Reffa Sorgen machen.

Schließlich führte er Fenring an die Stelle, wo die Asche Elrood IX. in einer verhältnismäßig kleinen Nische beigesetzt war. Sie war mit schimmerndem Diamantplaz, kunstvollen Schriftzeichen und kostbaren Edelsteinen geschmückt. Das hatte genügt, um Shaddams Trauer über den Verlust seines »geliebten Vaters« zum Ausdruck zu bringen.

Die Leuchtgloben hielten an und erhellten die Szene wie mit heller Kohlenglut. Respektlos lehnte sich Shaddam gegen die Ruhestätte seines Vaters. Der alte Mann war eingeäschert worden, damit kein Suk-Arzt jemals einen Hinweis auf seine wahre Todesursache feststellen konnte.

»Zwanzig Jahre, Hasimir. So lange warten wir schon darauf, dass die Tleilaxu synthetisches Gewürz herstellen.« Shaddams Augen blickten wach und konzentriert. »Was hast du erfahren? Sag mir, wann der Forschungsmeister bereit ist,

mit der Massenproduktion zu beginnen. Ich habe es satt, noch länger zu warten.«

Fenring legte einen Finger an die Lippen. »Ajidica hat großen Wert darauf gelegt, uns zu versichern, dass große Fortschritte gemacht wurden. Aber ich bin nicht ganz davon überzeugt, dass die Substanz gründlich getestet wurde. Sie muss unseren Spezifikationen entsprechen. Die Konsequenzen der Markteinführung von Amal werden die Galaxis erschüttern. Wir können uns keine taktischen Fehler erlauben.«

»Zu welchen Fehlern soll es jetzt noch kommen? Er hatte zwei Jahrzehnte Zeit, es zu testen. Der Forschungsmeister sagt, dass alles bereit ist.«

Fenring betrachtete den Imperator im Schein der Leuchtgloben. »Und du willst dem Wort eines Tleilaxu glauben?« Der allgegenwärtige Geruch nach Tod und Konservierungsmitteln, nach Parfüm und Staub stieg ihm in die Nase ... und nach Shaddams Angstschweiß. »Ich schlage vor, dass wir uns in Geduld und Vorsicht üben, hmmm-ähh? Ich werde alles für einen letzten Test vorbereiten. Er soll uns den Beweis liefern, den wir benötigen.«

»Ja, gut. Aber verschone mich mit den Details deiner langweiligen Tests. Ich habe Ajidicas Berichte gelesen, aber nicht einmal die Hälfte von dem verstanden, was er schreibt.«

»Nur noch einen Monat, Shaddam, vielleicht zwei.«

Ungeduldig und nachdenklich ging der hagere Imperator in der Krypta auf und ab. Fenring bemühte sich, die Stimmung seines Freundes zu ergründen. Die Leuchtgloben, die darauf programmiert waren, Shaddam zu folgen, schafften es nicht, mit ihm Schritt zu halten, während er in der engen Kammer hin und her ging.

»Hasimir, ich habe es bis hierhin satt, Geduld und Vorsicht walten zu lassen! Mein ganzes Leben lang habe ich *gewartet*. Ich habe gewartet, dass mein Bruder stirbt, ich habe gewartet, dass mein Vater stirbt, und jetzt warte ich auf einen Sohn! Und nachdem ich jetzt den Thron habe, muss ich auf Amal warten, damit ich endlich die Macht erringe, die einem Corrino-Imperator zusteht.«

Er starrte auf seine geballten Fäuste, als könnte er sehen, wie ihm die Macht durch die Finger rann. »Ich bin Direktor der MAFEA, aber in Wirklichkeit kann ich niemandem Befehle erteilen. Die Allianz tut, was ihr beliebt, weil sie mich jederzeit überstimmen kann. Die Raumgilde ist nicht gesetzlich verpflichtet, sich an meine Anweisungen zu halten, und wenn ich unvorsichtig werden sollte, können sie jederzeit mit Sanktionen drohen; sie können mir das Transportrecht entziehen und das gesamte Imperium lahmlegen.«

»Ich verstehe deine Bedenken. Aber ich glaube, dass die immer häufigeren Beispiele von Adelshäusern, die sich deinen Befehlen verweigern, viel größeren Schaden anrichten. Sieh dir nur Grumman und Ecaz an – sie setzen ihren kleinlichen Krieg fort und verletzen offen die Friedensvereinbarungen, die unter deiner Leitung getroffen wurden. Graf Moritani hat dir praktisch ins Gesicht gespuckt.«

Shaddam versuchte, einen glänzenden schwarzen Käfer zu zertreten, dem es jedoch gelang, sich rechtzeitig in eine Ritze zu flüchten. »Vielleicht ist es an der Zeit, allen Parteien ins Gedächtnis zu rufen, wer das Kommando führt! Wenn ich das Amal-Monopol habe, werden alle nach meiner Pfeife tanzen müssen. Dann wird das Arrakis-Gewürz viel zu teuer sein.«

Fenring blieb nachdenklich. »Hmmm, viele Große Häuser haben ihre eigenen Melange-Vorräte angelegt, auch wenn es gegen das – zugegebenermaßen uralte und etwas unklar formulierte – Gesetz verstößt. Seit Jahrhunderten hat sich niemand mehr um die Einhaltung dieses Edikts bemüht.«

Shaddam zog eine finstere Miene. »Das spielt doch jetzt keine Rolle!«

Fenrings Nase zuckte. »Es spielt sehr wohl eine Rolle, Eure Majestät. Wenn die Zeit für dich gekommen ist, dein Monopol bekannt zu geben, werden viele Adelsfamilien aufgrund ihrer illegalen Vorräte zumindest für einige Zeit nicht gezwungen sein, synthetisches Gewürz zu kaufen.«

»Ich verstehe.« Shaddam blinzelte. Offenbar hatte er noch gar nicht über diesen Punkt nachgedacht. Dann hellte sich

seine Miene auf. »Wenn das so ist, müssen wir die geheimen Lager der anderen Häuser konfiszieren und ihnen das Polster entziehen.«

»Richtig, aber wenn du allein gegen die Hamsterer vorgehst, könnten die Großen Häuser gegen dich aufbegehren. Ich schlage vor, dass du stattdessen deine bestehenden Allianzen zementierst, damit du aus einer stärkeren Position für Gerechtigkeit im Imperium sorgen kannst. Vergiss nicht, Honig kann sowohl ein süßer Leckerbissen als auch eine klebrige Falle sein, mmmh?«

Shaddams war sichtlich ungehalten. »Was willst du damit sagen?«

»Die Gilde und die MAFEA sollen die Übeltäter ausfindig machen und dir die Beweise ihrer Schuld vorlegen. Dann können deine Sardaukar die Vorräte beschlagnahmen, und anschließend belohnst du MAFEA und Raumgilde mit einem Teil des konfiszierten Gewürzes. Die Aussicht auf eine solche Belohnung dürfte sie hinreichend motivieren, selbst die raffiniertesten Verstecke zu finden.«

Fenring konnte geradezu beobachten, wie die Zahnräder in Shaddams Kopf arbeiteten. »Auf diese Weise bewahrst du deine moralische Integrität, und die Kooperation der Gilde und der MAFEA ist dir sicher. Und du schaffst die geheimen Lager des Landsraads aus der Welt.«

Shaddam lächelte. »Ich werde sofort beginnen. Ich lasse ein Dekret ...«

Fenring schnitt ihm das Wort ab. »Wir müssen uns vorher noch überlegen, was wir mit dem Gewürz auf Arrakis anstellen wollen. Wir könnten dort zum Beispiel eine starke Militärpräsenz aufbauen, um den Zugang zu den natürlichen Melange-Vorkommen zu blockieren.«

»Die Gilde würde niemals die nötigen Truppen befördern, Hasimir. Sie würde sich nicht die eigene Kehle durchschneiden. Gibt es keine andere Möglichkeit, die Gewürzproduktion auf Arrakis einzustellen?«

Die idealisierte Statue von Elrood IX. schien die Diskussion amüsiert zu verfolgen. »Hmmm-äh, wir könnten eine

List einsetzen. Ich bin überzeugt, dass es sich irgendwie rechtfertigen lässt, dem Haus Harkonnen das Lehen zu entziehen. In zehn oder zwanzig Jahre wäre ohnehin ein Wechsel fällig.«

»Kann du dir vorstellen, wie die Gilde reagiert, wenn sie davon erfährt, Hasimir? Nachdem sie mir geholfen hat, die illegalen Gewürzlager auszuheben?« Shaddam erbebte vor Begeisterung. »Die Macht der Gilde war mir stets ein Dorn im Auge, aber die Melange ist ihre Achilles ...«

Dann schlich sich ein zufriedenes Lächeln auf sein Gesicht, als ihm eine faszinierende Idee kam. Diese Entwicklung gefiel Fenring ganz und gar nicht. »Weißt du was, Hasimir? Wir können zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen!«

Der Graf blickte ihn verständnislos an. »Und wer soll die zweite Fliege sein?«

»Tyros Reffa. Wir wissen, dass der Bastard vom Haus Taligari verhätschelt wurde. Ich glaube, er besitzt ein Anwesen auf Zanovar, was sich mühelos verifizieren ließe.« Das Lächeln des Imperators wurde immer breiter. »Und wenn wir zufällig ein bedeutendes Gewürzlager auf Zanovar finden, wäre das ein ausgezeichneter Ort, um mit unserem Kreuzzug zu beginnen.«

»Hmmm-äh ...« machte Fenring und grinste nun ebenfalls. »Eine exzellente Idee, Majestät. Zanovar wäre in der Tat bestens geeignet, ein erstes Exempel zu statuieren. Und wenn der Bastard dabei zufällig ums Leben kommen sollte ... umso besser.«

Die zwei Männer verließen die tiefe Krypta und machten sich auf den Rückweg zu den Hauptgebäuden des Palasts. Am Ende des steinernen Tunnels blickte sich Fenring noch einmal um.

In der Nekropole der Corrinos würde vielleicht schon bald eine neue Gruft angelegt werden müssen.

13

Ein wahres Geschenk ist mehr als das bloße Objekt; es ist ein Zeichen des Verständnisses und der Fürsorge; darin spiegeln sich gleichzeitig die gebende und die empfangende Person.

Magister Glax Othn,
Gekürzte Vorlesungen für das Haus Taligari

Tyros Reffa schritt zwischen grünen Farnen über einen Pfad auf seinem Anwesen und studierte die Schriftzeichen auf der laminierten Karte, die er in der Hand hielt. Er bemühte sich, die rätselhaften Piktogramme zu entziffern. Diese Herausforderung war ganz nach seinem Geschmack. Die Sonne von Zanovar schien durch das Blätterdach und ließ gesprenkelte Schatten auf der Karte tanzen. Verblüfft blickte er zu seinem verehrten Lehrer und Freund auf, dem Magister Glax Othn.

»Wenn du die Worte nicht lesen kannst, Tyros, wirst du dieses Geschenk niemals würdigen können.« Obwohl nur noch wenige Mitglieder der Taligari-Familie am Leben waren, gehörte der Magister zu einer langen Reihe von Lehrmeistern, die das Lehen vom letzten traditionellen Adelsherrn geerbt hatten und es unter dem ursprünglichen Namen fortführten. Er und Reffa hatten am gleichen Tag den Namen erhalten, auch wenn sie durch einen Abgrund von mehreren Jahrzehnten getrennt waren, der wiederum durch eine dauerhafte Freundschaft überbrückt wurde.

Kolibris und juwelengleiche Schmetterlinge flatterten zwischen den schwankenden Farnwedeln und jagten sich gegenseitig in farbenfrohen Flugmanövern. Hoch oben in den schuppigen Bäumen war ein Singvogel zu hören, der wie eine alte, schlecht geölte Tür quietschte.

»Möge das Schicksal mich vor einem ungeduldigen Lehrer bewahren.« Reffa war Mitte vierzig, von stämmigem Körperbau, aber athletischer Beweglichkeit. In seinen Augen stand eine wache Intelligenz. »Hier ist das Zeichen für den Hof von Taligari ... eine Aufführung ... berühmt und geheimnisvoll ...« Plötzlich sog er den Atem ein. »Es ist eine Eintrittskarte für die Suspensor-Oper! Ja, jetzt kann ich es entziffern!«

Der Magister hatte ihm nur ein Ticket gegeben, da er wusste, dass Reffa allein gehen würde. Begeistert und begierig würde er die Erfahrung mit allen Sinnen aufnehmen. Der alte Mann besuchte schon lange keine Aufführungen auf anderen Welten mehr. Da er nur noch wenige Jahre zu leben hatte, plante er sorgfältig seine verbleibende Zeit und zog es vor, zu meditieren und zu unterrichten.

Reffa ging noch einmal sämtliche Schriftzeichen auf der Eintrittskarte durch. »Diese Legitimation gestattet mir den Zugang zu den erleuchteten Tanks des Taligari-Zentrums im sagenhaften Artisia. Man lädt mich ein, einer illuminierten Tanzaufführung beizuwohnen. Die unterschwellige Sprache schildert die emotionalen Aspekte der langwierigen und verwickelten Kämpfe während des Interregnums.« Mit dem Finger fuhr er die ungewohnten Hieroglyphen entlang und war stolz auf seine Fähigkeiten.

Sein hagerer Mentor nickte voller Zufriedenheit. »Es heißt, dass nur einer von fünfhundert Zuschauern die Nuancen dieses großartigen Stücks verstehen kann – aber nur mit größter Aufmerksamkeit und sorgfältigster Vorbereitung. Trotzdem wirst du die Aufführung bestimmt um ihrer selbst willen genießen wollen.«

Reffa umarmte den Magister. »Ein wunderbares Geschenk, Meister!« Sie bogen vom breiten gepflasterten Weg auf einen kleineren Kiespfad ab. Hier knirschte es bei jedem Schritt unter ihren Sandalen. Reffa liebte jeden Winkel seines bescheidenen Anwesens.

Vor mehreren Jahrzehnten hatte Imperator Elrood den Magister beauftragt, sein illegitimes Kind unter besten Bedingungen, aber im Geheimen aufzuziehen. Er sollte leben,

wie es eines Angehörigen der Corrinos würdig war, ohne dass ihm irgendwelche Hoffnungen auf sein imperiales Erbe gemacht wurden. Der Magister hatte Reffa gelehrt, größeren Wert auf Qualität als auf Extravaganzen zu legen.

Glax Othn betrachtete die feinen Gesichtszüge des jungen Mannes. »Es gibt noch einen zweiten Grund, Tyros, einen ernsteren Grund, warum es klug wäre, wenn du dich für eine Weile auf Taligari aufhältst. Du solltest dein Anwesen eine Zeit lang verlassen ... nur für ein oder zwei Monate.«

Reffa blickte den Magister prüfend an. »Ist das ein neues Rätsel für mich?«

»Bedauerlicherweise keins, das deinem Vergnügen dient. In den vergangenen zwei Wochen haben mehrere Personen recht ausführliche Erkundigungen über dich und deinen Landbesitz eingezogen. Das ist auch dir aufgefallen, nicht wahr?«

Reffa zögerte, da er immer noch keinen Anlass zu ernsthafter Besorgnis sah. »Es waren völlig harmlose Erkundigungen, Meister. Ein Mann interessierte sich für Grundstücke auf Zanovar und deutete sogar an, vielleicht meinen Besitz erwerben zu wollen. Ein anderer war ein Meistergärtner, der sich meine Gewächshäuser ansehen wollte. Der dritte ...«

»Alle waren Spione des Imperators«, schnitt Othn ihm das Wort ab, und Reffa verstummte sofort. »Ich war misstrauisch und entschied, sie überprüfen zu lassen«, fuhr der Lehrer fort. »Die Identitäten, die sie angaben, waren falsch, und alle drei kamen von Kaitain. Es hat mich einige Anstrengungen gekostet, aber dann konnte ich zweifelsfrei ermitteln, dass diese Männer ihren Lohn aus geheimen Kassen des Imperators Shaddam erhalten.«

Reffa schürzte die Lippen und unterdrückte den Drang, etwas Unbedachtes zu erwidern. Der Magister würde ihn nur auffordern, selber über die Konsequenzen nachzudenken. »Also haben alle gelogen. Der Imperator sammelt Informationen über mich und mein Zuhause. Warum – nach all den Jahren?«

»Offensichtlich, weil er erst jetzt von deiner Existenz erfahren hat.« Der Magister setzte eine ernste Miene auf und sprach mit peinlich genauer Betonung, wie er es während der großen Vorlesungen getan hatte, die er einst in riesigen Hörsälen voller Studenten gehalten hatte. »Aus dir hätte etwas ganz anderes werden können, Tyros Reffa. Und du hättest es allein aus dem Grund verdient, weil du gar nicht danach strebst. Es ist in gewisser Weise ein imperiales Paradoxon. Du befindest dich möglicherweise in großer Gefahr.«

Der Magister wusste, dass der junge Mann sein zurückgezogenes Leben fortsetzen musste und keine Aufmerksamkeit auf sich lenken durfte. Der Bastard von Elrood IX. war niemals eine Bedrohung für Kaitain gewesen, er hatte niemals irgendwelche Ansprüche auf den Goldenen Löwenthron erhoben oder auch nur das geringste Interesse gezeigt, sich in die Politik des Imperiums einzumischen.

Stattdessen trat Reffa viel lieber vor Theaterpublikum auf und spielte unter Pseudonym in verschiedenen Ensembles von anderen Welten. Er hatte die Schauspielkunst bei den Mimbanco-Lehrern des Hauses Jongleur erlernt, den größten Unterhaltungskünstlern des Imperiums. Ihre Darsteller waren so begabt, dass sie jedes Publikum zu intensivsten Gefühlen hinreißen konnten. Der junge Reffa hatte eine wunderbare Zeit auf Jongleur verbracht, und der Magister war sehr stolz auf die Leistungen seines Zöglings gewesen.

Reffa erstarrte. Es war ihnen nicht gestattet, solche Angelegenheiten zu besprechen, nicht einmal unter vier Augen. »Kein Wort mehr zu diesem Thema. Ja, ich werde mich nach Taligari begeben.« Dann fuhr er etwas ruhiger fort: »Aber Sie haben mein Vergnügen an diesem wunderbaren Geschenk getrübt. Kommen Sie, ich will Ihnen zeigen, welche Überraschung ich an unserem Tag der Namensgebung für Sie vorbereitet habe.« Trotz seiner Worte blieb sein Gesichtsausdruck bekümmert.

Reffa blickte auf die Eintrittskarte in seiner Hand und dann mit einem Lächeln auf den alten Mann. »Sie haben mir

beigebracht, Meister, dass der Akt des Schenkens zehnmal so viel Freude bereitet, wenn er erwidert wird.«

Der Magister täuschte Verblüffung vor. »Im Augenblick haben wir andere Sorgen. Ich habe keine Geschenke nötig.«

Reffa nahm seinen Mentor am knochigen Ellbogen und führte ihn durch eine Hecke aus Federbäumen, hinter der sich ein größerer Platz öffnete. »Ich auch nicht. Aber keiner von uns beiden nimmt sich die Zeit, kleine Vergnügungen zu genießen, es sei denn, man zwingt uns dazu. Versuchen Sie gar nicht erst, die Wahrheit meiner Worte abzustreiten. Ich habe auch für Sie etwas vorbereitet. Schauen Sie, da ist Charence.«

Der mürrisch dreinblickende Hausmeister stand auf der gegenüberliegenden Seite der gepflasterten Fläche vor einem scharlachroten Pavillon und wartete auf sie. Charence wirkte stets schlecht gelaunt, aber er war tüchtig und hatte einen knochentrockenen Humor, den Reffa sehr schätzte.

Beschämt folgte Glax Othn dem untersetzten jungen Mann in den Pavillon. Auf einem Tisch im Schatten stand ein kleines Päckchen. Charence hob es auf und reichte es dem Magister.

Othn nahm es zögernd entgegen. »Was könnte ich mir wünschen? Außer mehr Zeit und mehr Wissen? Dass es dir weiterhin gut geht.« Mit einer Mischung aus Verwunderung und Begeisterung riss der alte Lehrer die Geschenkverpackung auf. Dann reagierte er zutiefst verblüfft, als er den glänzenden Gegenstand betrachtete. Es war ein Ausweis-Chip aus Kristall, eine Zugangsberechtigung für einen Tag. »Ein Vergnügungspark mit Karussels, Ausstellungen und Spannungssimulatoren?«

Als Charence seine Reaktion sah, musste sogar er lächeln.

»Der beste Park von ganz Zanovar«, sagte Reffa. »Alle Kinder sind davon begeistert.« Er strahlte. Er hatte den Park persönlich besucht, um sich davon zu überzeugen, dass die Attraktion auf gar keinen Fall zu den Orten gehörte, die der stets ernste Magister schon einmal aufgesucht hatte.

»Aber ich habe gar keine Kinder«, protestierte er. »Das Geschenk ist eigentlich gar nicht für mich, richtig?«

»Genießen Sie die Erfahrung. Seien Sie wieder jung im Herzen. Sie haben immer wieder betont, dass neue Erfahrungen für jeden Menschen lebensnotwendig sind.«

Der Magister errötete. »Das sage ich zu meinen Studenten, aber ... Wollen Sie mir beweisen, dass ich in Wirklichkeit ein Heuchler bin?« Seine braunen Augen funkelten.

Reffa lächelte. »Gönnen Sie sich das Vergnügen, als kleine Entschädigung für alles, was sie für mich getan haben.« Er legte eine Hand auf die Schulter des alten Mannes. »Und wenn ich in ein oder zwei Monaten wohlbehalten von Taligari zurückkehre, können wir unsere neuen Erfahrungen vergleichen – was Sie im Vergnügungspark erlebt haben und wie es mir in der Suspensor-Oper ergangen ist.«

Der alte Lehrer nickte nachdenklich. »Darauf freue ich mich schon, mein Freund.«

14

Der einsame Wanderer in der Wüste ist bald ein toter Wanderer.
Nur der einsame Wurm lebt in der Wüste.

Fremen-Sprichwort

Mit ausreichendem Training konnte jeder Mentat zu einem geschickten Killer werden, einem effektiven und phantasievollen Assassinen. Piter de Vries vermutete jedoch, dass seine Gefährlichkeit etwas damit zu tun hatte, dass er ein *verderbter* Mentat war, dass seine Fähigkeiten nicht auf die übliche Weise verstärkt worden waren. Seine Neigung zur Grausamkeit, seine sadistische Freude am Leiden anderer, war ihm von den Tleilaxu genetisch einprogrammiert worden.

Damit war das Haus Harkonnen sein perfektes Zuhause.

In einem hohen Raum der Harkonnen-Residenz in Carthag stand de Vries vor einem Spiegel, der von feinen Schnörkeln aus ölschwarzem Titan eingerahmt war. Mit einem Lappen, den er mit duftender Seife getränkt hatte, rieb er sich über den Mund, dann beugte er sich vor, um seine permanenten Saphoflecken zu betrachten. Er puderte sein spitzes Kinn mit Make-up, nicht jedoch die hellroten Lippen. Seine tintenblauen Augen und das krause Haar verliehen ihm ein wildes Aussehen, das den Eindruck der Unberechenbarkeit vermittelte.

Ich bin viel zu wertvoll, um als simpler Angestellter eingesetzt zu werden! Aber der Baron sah das häufig anders. Der fette Narr missbrauchte immer wieder de Vries' Talente und vergeudete seine kostbare Zeit und Energie. *Ich bin kein Buchhalter!*

Er huschte in sein privates Arbeitszimmer, das mit anti-

ken Möbeln und Regalen voller Shigadrahtspulen und Filmbüchern ausgestattet war. Rechnungsbücher bedeckten das lackierte Blutholz seines Schreibtischs.

Jeder Mentat war als Buchhalter überqualifiziert. De Vries hatte bereits des Öfteren an Bilanzen gearbeitet, aber es hatte ihm noch nie Spaß gemacht. Die Aufgaben waren einfach zu primitiv, sie beleidigten seine Fähigkeiten. Andererseits mussten Geheimnisse gewahrt werden, und der Baron vertraute nur wenigen Leuten.

Wütend über den Fremen-Überfall auf das Melange-Lager im Hadith-Sietch und mehrere andere versteckte Vorräte hatte der Baron seinen Mentaten beauftragt, sämtliche Rechnungsbücher der Harkonnens zu prüfen, ob sie irgendwelche Hinweise auf illegale Gewürzlager enthielten. Alle Beweise mussten eliminiert werden, damit kein neugieriger Buchprüfer der MAFEA aufmerksam wurde. Wenn die Vorräte entdeckt wurden, bestand durchaus die Gefahr, dass das Haus Harkonnen das wertvolle Arrakis-Lehen verlor – und noch viel mehr. Vor allem in Anbetracht der kürzlich vom Imperator verkündeten Absicht, künftig härter gegen Hamsterer vorzugehen. *Was hat sich Shaddam dabei gedacht?*

De Vries seufzte und machte sich wieder an die Arbeit.

Als wäre es noch nicht schlimm genug, war Glossu Rabban, der dickschädelige Neffe des Barons, schon einmal die Aufzeichnungen durchgegangen – ohne Erlaubnis – und hatte mit der Finesse einer stumpfen Totengräberschaufel die Beweise zu entfernen versucht. Selbst das Baby Feyd-Rautha, der kleine Bruder der Bestie, hätte diese Aufgabe besser gemeistert. Jetzt war in den Büchern kaum noch etwas in Ordnung, und de Vries hatte noch mehr Arbeit als zuvor.

Bis zum späten Abend hockte er an seinem Schreibtisch. Er überflutete sein Unterbewusstsein mit Zahlen und speicherte zahllose Daten. Mit einem Magnetstift nahm er Änderungen vor und korrigierte die allzu offensichtlichen Diskrepanzen.

Doch immer wieder nagte ein halb bewusster Gedanke an

seiner tranceartigen Geistesverfassung: eine Vision, die er vor neun Jahren im Drogenrausch erlebt hatte. Darin waren rätselhafte Schwierigkeiten für das Haus Harkonnen am Horizont aufgezogen ... unklare Bilder, wie die Harkonnens Arrakis verließen, wie die Fahne mit dem blauen Greifen eingeholt und durch die grün-schwarze der Atreides ersetzt wurde. Warum sollten die Harkonnens plötzlich ihr Gewürzmonopol verlieren? Und was hatten die verdammten Atreides damit zu tun?

De Vries benötigte weitere Informationen. Das gehörte zu seinen Pflichten. Diese Aufgabe war viel wichtiger als dieser elende Papierkram. Er schob die Bücher weg und ging zu seinem persönlichen Medikamentenschrank.

Seine Finger suchten bitteren Saphosaft, Tikopia-Sirup und zwei Kapseln mit Melangekonzentrat aus. Er achtete nicht darauf, in welcher Dosis er diese Substanzen zu sich nahm. Ein angenehmer, süßlich brennender Zimtgeschmack explodierte in seinem Mund. Dann folgte eine Hypervision, knapp unterhalb einer Überdosis, eine sich öffnende Tür in die Zukunft ...

Diesmal sah er viel mehr. Die Informationen, die er benötigte. – *Baron Harkonnen, älter und noch fetter, der von Sardaukar zu einem wartenden Shuttle eskortiert wurde.* – Also würde bereits der Baron gezwungen sein, Arrakis zu verlassen, und nicht irgendeine spätere Generation der Harkonnens! Demnach würde die Katastrophe in nächster Zeit eintreten.

De Vries strengte sich an, weitere Details in Erfahrung zu bringen, aber schwimmende Lichtpartikel trübten seine Vision. Er steigerte die Drogendosis gerade so weit, dass das angenehme Gefühl wiederkehrte. Aber die Bilder wurden nicht klarer, während die chemischen Substanzen ihn wie eine Flutwelle überrollten ...

Als er aufwachte, fand er sich in den muskulösen Armen eines streng riechenden Mannes mit breiten Schultern wieder. Sein Blick konzentrierte sich einen Moment früher als sein Geist. Rabban! Der stämmige Mann trug ihn durch ei-

nen steinernen Korridor, irgendwo unter der Erde, unter der Harkonnen-Residenz.

»Ich erweise dir einen großen Gefallen«, sagte Rabban, als er bemerkte, dass sich der Mentat rührte. »Du solltest an den Büchern arbeiten. Mein Onkel wird nicht billigen, was du schon wieder mit dir angestellt hast.«

Der Mentat konnte noch nicht klar denken, und auch das Sprechen fiel ihm schwer. »Ich habe etwas viel Wichtigeres erf...«

Mitten im Satz schwang de Vries zur einen Seite und dann zur anderen, und schließlich landete er mit einem lauten Platschen im Wasser – im *Wasser*, ausgerechnet hier auf Arrakis!

Er kämpfte gegen den Drogennebel und paddelte unbeholfen zu Rabban zurück, der am Rand des Beckens in die Knie gegangen war. »Gut, dass du schwimmen kannst. Ich hoffe, du hast unsere Zisterne nicht verschmutzt.«

Wütend kroch de Vries aufs Trockene und lag keuchend auf dem Steinfußboden. Allein die Pfützen, die sich rings um ihn bildeten, wären für jeden Fremen ein Vermögen wert.

Rabban grinste. »Der Baron kann dich jederzeit ersetzen. Die Tleilaxu wären nur zu glücklich, uns einen neuen Mentaten zu schicken, der im selben Tank wie du herangezüchtet wurde.«

De Vries prustete und versuchte wieder zu Verstand zu kommen. »Ich habe *gearbeitet*, du Idiot. Ich habe versucht, eine Vision zu verstärken, in der es um die Zukunft des Hauses Harkonnen geht.« Obwohl er klitschnass war, versuchte der verderbte Mentat die Würde zu wahren und schob sich an Rabban vorbei. Er marschierte durch die kühlen Tunnel zurück, stieg die Treppen und Rampen hinauf, bis er das Privatgemach des Barons erreicht hatte. Er klopfte an die Tür. Rabban hatte ihn einen Moment später eingeholt.

Der Baron wirkte sehr verärgert, als er mithilfe hastig umgeschnallter Suspensoren zur Tür kam. Seine dichten roten Augenbrauen zogen sich bedrohlich zusammen. Der An-

blick des tropfnassen und zerzausten Mentaten schien seine Laune noch zu verschlechtern. »Warum störst du mich zu dieser späten Nachtstunde?« Er schnupperte. »Du vergeudest mein Wasser.«

Eine wimmernde blutige Gestalt lag auf dem verstärkten Bett des Barons. De Vries sah eine bleiche zuckende Hand. Rabban reckte den Hals, um einen besseren Blick zu haben. »Dein Mentat hat sich wieder mal unter Drogen gesetzt, Onkel.«

Eine eidechsengleiche Zunge fuhr über de Vries' fleckige Lippen. »Ich habe nur meine Pflicht erfüllt, Baron. Und ich habe Neuigkeiten für Sie. Wichtige, beunruhigende Neuigkeiten.« Mit knappen Worten umriss er seine Drogenvision.

Der Baron blies die fetten Backen auf. »Verdammter Ärger. Zuerst werden meine Vorräte ständig von den teuflischen Fremen überfallen, und dann lässt der Imperator die Säbel rasseln und droht harte Strafen für all jene an, die private Lager angelegt haben. Und nun kommt mein Mentat und erzählt mir von einer Vision meines Niedergangs! Ich habe allmählich genug.«

»Du glaubst doch nicht etwa an Halluzinationen, Onkel, oder?« Rabbans Blick wechselte unsicher zwischen den beiden Männern hin und her.

»Na gut. Wir müssen uns auf Verluste gefasst machen und versuchen, das zu ersetzen, was wir verlieren.« Der Baron blickte sich kurz um. Er wollte zu seinem Spielgefährten zurückkehren, bevor der Junge starb. »Rabban, es ist mir egal, wie du es machst. Aber schaff mir mehr Gewürz heran!«

* * *

Turok trug seinen Destillanzug und stand im heißen Kontrollraum einer Erntefabrik. Die gewaltige Maschine ächzte und knirschte, während sie Gewürz aus einer reichhaltigen Wüstensenke schürfte und es in einem Hopper deponierte. Filter, Gebläse und elektrostatische Felder trennten die Melange von den Sandkörnern und gewannen reines Gewürz.

Die Auspuffröhren des Ernters stießen Staubwolken aus, während schwere Raupenketten die Maschine über ein zutage liegendes Gewürzvorkommen schoben. Die reine Melange rieselte in gepanzerte Container, die beim ersten Anzeichen eines sich nähernden Sandwurms abgekoppelt und durch die Luft fortgeschafft würden.

Fremen wie Turok ließen sich gelegentlich als Freiwillige für die Erntemannschaften anheuern. Wegen ihrer Wüstenerfahrung galten sie als wertvolle Mitarbeiter. Sie wurden bar bezahlt, und niemand stellte Fragen. Turok erhielt dadurch die Gelegenheit, sich Informationen über die Stadtbewohner und Gewürzarbeiter zu verschaffen. Und Information war Macht – so sagte zumindest Liet-Kynes.

Nebenan stand der Kapitän der Fabrik an einer Konsole und betrachtete die Bilder, die von mehreren Außenkameras übermittelt wurden. Der Mann mit dem ungepflegten Bart war recht nervös. Er machte sich Sorgen, dass die Späherthopter die Wurmzeichen nicht rechtzeitig erkannten und es nicht mehr gelang, die alte Fabrik in Sicherheit zu bringen. »Setzen Sie Ihre scharfen Fremen-Augen ein, damit uns nichts zustößt. Dafür bezahle ich Sie.«

Durch das staubige Fenster musterte Turok die lebensfeindliche Landschaft mit den sanften Dünen. Obwohl keine Bewegung zu sehen war, wusste er, dass die Wüste von Leben wimmelte, das sich größtenteils vor der Tageshitze versteckte. Gleichzeitig achtete er auf Vibrationen aus der Tiefe. Drei weitere Arbeiter starrten durch die anderen zerkratzten Fenster des Kontrollraums, aber weder ihre Sehkraft noch ihre Ausbildung war mit einem Fremen vergleichbar.

Plötzlich entdeckte Turok knapp unter dem Horizont eine längliche Aufwölbung im Sand, die langsam größer wurde. »Wurmzeichen!« Mithilfe des Osbyrne-Richtungsanzeigers bestimmte er die genauen Koordinaten und gab sie an die anderen weiter. »Die Späher hätten uns schon vor fünf Minuten Bescheid geben müssen.«

»Ich wusste es, ich wusste es!«, stöhnte der Kapitän. »Verdammte Bande, sie haben sich immer noch nicht gemeldet!«

Er stürzte zum Komsystem und forderte einen Carryall an, dann alarmierte er seine Männer, die im Sand unterwegs waren. Sie sprangen in die Bodenfahrzeuge und rasten zur zweifelhaften Sicherheit der Erntefabrik zurück.

Turok beobachtete, wie sich die Aufwerfung im Sand näherte. Shai-Hulud kam zu jeder Gewürzernte. *Immer.*

Er hörte ein pulsierendes Dröhnen vom Himmel und sah, wie der tiefer gehende Carryall rings um die Erntefabrik den Sand aufwirbelte. Die Maschine schüttelte sich, als die Besatzung die Kupplungen schloss.

Der Wurm schob sich durch den Sand, schnitt zischend durch die Dünen.

Wieder erzitterte der Ernter, und der Kapitän fluchte über das Komsystem. »Das dauert viel zu lange! Holt uns endlich hier raus, verdammt!«

»Ein Problem mit den Kupplungen, Käpt'n«, war eine ruhige Stimme über den Lautsprecher zu hören. »Wir lösen den Hopper vom Ernter und bringen ihn mit einer Frachtschlinge in Sicherheit. Sie sind jetzt auf sich allein gestellt.«

Der Kapitän protestierte schreiend gegen diesen Verrat.

Durch die Fenster sah Turok, wie der Kopf des Wurms aus dem Sand auftauchte. Es war ein uraltes Exemplar mit glitzernden Kristallzähnen und züngelnden Flammen im Rachen. Der Kopf wandte sich suchend hin und her, während das Tier schneller wurde und wie ein Torpedo auf sein Ziel zuschoss.

Die übrige Besatzung lief kopflos durcheinander und mühte sich mit schadhaften Rettungsvorrichtungen ab. Turok jedoch sprang in eine harte Fluchtröhre, durch die er aus der Fabrik geschleudert wurde. Er landete ein gutes Stück vom Wurm entfernt im Sand. Der intensive Geruch nach frischer Melange brannte ihm in der Nase. Er stellte fest, dass sein Destillanzug aufgerissen war.

Turok rappelte sich auf und beobachtete, wie der Carryall mit dem Gewürzhopper in der Schlinge aufstieg. Kein Arbeiter war gerettet worden, nur das Gewürz.

Der Fremen strengte die kräftigen Beine an und bemühte

sich, auf dem puderfeinen Sand das Gleichgewicht zu halten, während er um sein Leben rannte. Die anderen wasserfetten Arbeiter würden es niemals schaffen.

Er kämpfte sich eine hohe Düne hinauf, um den Abstand zu vergrößern, dann lief er den Grat entlang. Die Vibrationen der monströsen Erntefabrik würden seine regelmäßigen Schrittgeräusche eine Zeit lang überlagern. Er stolperte und rollte einen Abhang hinunter in ein Tal zwischen zwei Dünen. Er flüchtete weiter, um dem langsamen Mahlstrom zu entkommen, den der Wurm beim Angriff auf seine Beute aufwühlte.

Turok hörte das Brüllen in seinem Rücken und spürte, wie der weiche Boden ins Rutschen geriet. Er kämpfte sich mit aller Kraft durch den losen Sand und lief weiter. Er blickte sich nicht mehr um, als der Ernter und die hilflose Mannschaft in den gähnenden Schlund von Shai-Hulud stürzten. Er hörte die Schreie der Männer und das Knirschen von Metall.

Ein paar hundert Meter weiter entdeckte er eine Felsformation. Er hoffte, dass er sie rechtzeitig erreichte.

* * *

Baron Harkonnen lag auf einem Massagebett. Seine schwabbelige Haut hing über die Seiten herab. Wasserzerstäuber besprühten seinen Rücken und die Beine und ließen ihn wie einen schwitzenden Sumyan-Ringer glänzen. Zwei hübsche junge Männer – mit trockener Haut und langen Gliedmaßen, aber die Besten, die er in Carthag auftreiben konnte – verrieben Salbe auf seinen Schultern.

Ein Diener eilte herbei. »Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie stören muss, Baron, aber wir haben heute eine komplette Erntemannschaft verloren. Ein Carryall konnte die Fracht bergen – einen voll beladenen Hopper –, aber für die Rettung der Männer war es zu spät.«

Der Baron kam ein Stück hoch und setzte eine enttäuschte Miene auf. »Keine Überlebenden?« Mit einer lässigen Hand-

bewegung entließ er den Diener. »Sprechen Sie zu niemandem darüber.«

Er würde de Vries beauftragen, die Verluste an Maschinen und Personal sowie die Menge des geretteten Gewürzes aufzulisten. Selbstverständlich musste die Besatzung des Carryalls eliminiert werden, damit es keine Zeugen gab, genauso wie der Diener, der die Nachricht überbracht hatte. Vielleicht hatten auch die zwei jungen Männer zu viel mitbekommen, aber sie würden die privaten Ertüchtigungen, die er mit ihnen plante, ohnehin nicht überleben.

Er lächelte still. Menschen ließen sich so einfach ersetzen.

15

Frieden ist nicht gleich Stabilität. Stabilität ist nichtdynamisch und immer nur eine Haaresbreite vom Chaos entfernt.

Faykan Butler, Ergebnisse des Post-Djihad-Rats

»Es wird Ihnen nicht gefallen, was ich zu berichten habe, Hoheit.« Kammerherr Ridondo verbeugte sich steif, als Shaddam im Kleinen Audienzsaal vom Podest stieg.

Bekomme ich denn niemals gute Nachrichten zu hören? Er wurde wütend, wenn er an all die ärgerlichen Störungen dachte, die ihn daran hinderten, auch nur einen Augenblick des Friedens zu erleben.

Der magere Kammerherr trat zur Seite, um dem Imperator den Weg freizumachen, dann eilte er ihm auf dem roten Teppich hinterher. »Auf Beakkal ist es zu einem ... Zwischenfall gekommen, Herr.«

Obwohl es erst früher Nachmittag war, hatte Shaddam die übrigen Verabredungen des Tages abgesagt und den versammelten Aristokraten und Botschaftern mitteilen lassen, dass sie sich einen neuen Termin geben lassen sollten. Kammerherr Ridondo würde die undankbare Aufgabe übernehmen müssen, sich mit allen bereits Anwesenden einig zu werden.

»Beakkal? Was geht mich diese Welt an?«

Der Kammerherr bemühte sich, mit Shaddams Marschtempo Schritt zu halten, und wischte sich den Schweiß von der hohen Stirn. »Herzog Leto Atreides ist überraschend aktiv geworden.«

Elegant gekleidete Männer und Frauen hatten sich im Audienzsaal versammelt und unterhielten sich im Flüsterton. Der Parkettboden aus exotischem Facettenholz und eingelegten Kabuzumuscheln ließen den Raum im warmen, gol-

denen Licht der balutanischen Leuchtgloben erstrahlen. Je nach Stimmung zog der Imperator gelegentlich die Gemütlichkeit und ungezwungene Atmosphäre dieses kleineren Empfangssaals vor.

Shaddam hatte sich in einen langen scharlachroten und goldenen Umhang gehüllt, der mit Smaragden, Soosteinen und schwarzen Saphiren besetzt waren. Darunter trug er einen Badeanzug, da er sich anschließend zum Schwimmen in die Kanäle und Pools unter dem Palast begeben wollte. Er freute sich bereits darauf, mit seinen Konkubinen im warmen Wasser zu plantschen.

Er seufzte, als sie an einer Gruppe Edelmänner vorbeikamen. »Was hat mein Cousin schon wieder angestellt? Wie hat eine unbedeutende Dschungelwelt den Zorn des Hauses Atreides erregt?« Der Imperator blieb stehen und hörte in steifer Haltung zu, wie sein nervöser Kammerherr den militärischen Angriff auf Beakkal schilderte. Gleichzeitig drängten sich immer mehr neugierige Höflinge heran.

»Ich finde, der Herzog hat völlig richtig gehandelt«, sagte ein würdevoller Mann mit grauem Haar – Graf Bain O'Garee von Hagal. »Es ist einfach abscheulich, dass der Senat von Beakkal den Tleilaxu erlaubt hat, ein Denkmal zu Ehren gefallener Helden zu entweihen.«

Shaddam wollte dem Grafen von Hagal bereits einen vernichtenden Blick zuwerfen, doch dann bemerkte er das Raunen der Zustimmung unter den anderen Aristokraten. Er hatte die allgemeine Antipathie gegenüber den Tleilaxu unterschätzt. Leto wurde wegen seiner kühnen Tat insgeheim bejubelt. *Warum werde ich niemals bejubelt, wenn es nötig wird, hart durchzugreifen?*

Ein anderer Adliger mischte sich ein. »Herzog Leto hat das Recht, auf eine derartige Beleidigung zu reagieren. Hier geht es um die Ehre.« Shaddam konnte sich nicht an den Namen des Mannes oder auch nur an sein Haus erinnern.

»Und es geht um das imperiale Gesetz!«, warf Shaddams Frau Anirul ein, die zwischen ihren Gatten und den Kammerherrn trat. Seit dem Tod der Wahrsagerin Lobia huschte

Anirul ständig um Shaddam herum, als wollte sie tatsächlich aufmerksam alle Staatsgeschäfte verfolgen. »Ein Mann hat das moralische Recht, seine Familie zu beschützen. Schließt das nicht auch seine Vorfahren ein?«

Einige Aristokraten nickten, und einer lachte leise, als hätte Anirul eine geistreiche Bemerkung gemacht. Shaddam spürte, in welche Richtung die Meinungen flossen. »Ich stimme zu«, sagte er und bemühte sich um einen möglichst jovialen Tonfall. Er überlegte, wie er diesen Vorfall am besten für seine Zwecke ausnutzen konnte. »Beakkals heimliches Abkommen mit den Bene Tleilax war eindeutig illegal. Es wäre mir lieber gewesen, wenn mein Cousin Leto sich an den üblichen Instanzenweg gehalten hätte, aber ich kann verstehen, dass es ihn zur Tat drängte. Er ist noch so jung.«

Shaddam hatte längst erkannt, dass diese militärische Aktion der Atreides die Stellung des Herzogs unter den Großen Häusern erheblich verbessern dürfte. Sie sahen in Leto einen Mann, der Dinge zu tun wagte, über die andere nicht einmal nachdenken wollten. Eine derartige Popularität konnte dem Goldenen Löwenthron gefährlich werden.

Er hob die Hand, an der viele Ringe funkelten. »Wir werden die Angelegenheit untersuchen und demnächst unsere offizielle Stellungnahme bekannt geben.«

Letos Aktion hatte gleichzeitig den Boden für Shaddams Pläne bereitet, die er in naher Zukunft umsetzen wollte. Die hier versammelten Adligen wussten eine schnelle, entschlossene Demonstration der Gerechtigkeit zu schätzen. Ein äußerst günstiger Präzedenzfall ...

Anirul beobachtete ihren Ehemann und spürte offenbar, wie seine Gedanken abschweiften. Sie warf ihm einen fragenden Blick zu, auf den er jedoch nicht einging. Sein Lächeln schien sie zutiefst zu beunruhigen. Seine Frau und ihre Bene-Gesserit-Hexen hielten ihm bereits viel zu viele Geheimnisse vor, also war es sein gutes Recht, es ihnen mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Er würde seinen Oberbashar rufen und seine Pläne in die Tat umsetzen. Der alte Veteran Zum Garon würde genau

wissen, wie er mit der Angelegenheit umzugehen hatte, und es würde ihm Spaß machen, das Können seiner Sardaukar nicht nur bei Militärparaden vorführen zu dürfen.

Schließlich unterschied sich der Planet Zanovar – auf dem der Bastard Tyros Reffa lebte – gar nicht so sehr von Beakkal ...

* * *

In der Abgeschiedenheit ihrer Gemächer zeichnete Lady Aniruls Sensorschreiber krakelige Hieroglyphen in die Luft. Neben ihr stand eine tropische Topfpflanze mit pechschwarzen Blüten, die elektrische Düfte absonderte.

Über dem Schreibtisch schwebte ihr sensorisches Tagebuch, auf dessen papierlosen Seiten sie ihre geheimsten Gedanken notierte – Dinge, von denen ihr Mann niemals erfahren durfte. Sie benutzte die nahezu unmöglich zu entziffernden Zeichen der Bene Gesserit, die Sprache, die auch im uralten *Buch Azhar* verwendet wurde.

Sie schrieb über ihre Trauer um den Tod Lobias, über die Zuneigung, die sie für die alte Frau empfunden hatte. Die Mutter Oberin würde bestimmt angesichts einer so unbeherrschten Gefühlsbeichte die Stirn runzeln! Aber Anirul vermisste ihre Freundin sehr. Am imperialen Hof hatte sie sonst keine engen Vertrauten, nur unerträgliche Speichellecker, die sich lediglich in der Hoffnung auf einen besseren Stand um Aniruls Gunst bemühten.

Lobia war anders gewesen. Jetzt befanden sich die Erinnerungen und Erfahrungen der alten Frau in Anirul, inmitten der Kakophonie aus mehreren hundert Generationen. Dieser Wald der vergangenen Existenzen war viel zu dicht, um ihn jemals erkunden zu können.

Ich vermisse dich, alte Freundin. Verlegen riss sich Anirul zusammen. Sie drückte einen Knopf am Sensorschreiber und beobachtete, wie Instrument und Tagebuch gleichzeitig verschwanden; sie lösten sich in einen Nebelschwaden auf, der in ihren blassblauen Soosteinring gesogen wurde.

Anirul unterzog sich einer Reihe von Atemübungen. Die

Hintergrundgeräusche des Palasts traten zurück, und sie hörte nur noch die Stimme ihres Bewusstseins, die flüsternd rief: »Mutter Lobia? Kannst du mich hören? Bist du da?«

Die Weitergehenden Erinnerungen waren gelegentlich eine sehr irritierende Erfahrung – als würden ihre Vorfahren sie aus einem Versteck innerhalb ihres Kopfes ausspionieren. Obwohl ihr der Verlust der elementaren menschlichen Privatsphäre missfiel, empfand sie ihre Anwesenheit zumeist als tröstlich. Die Ansammlung verschiedenster Existenzen war eine mentale Bibliothek, ein Reservoir der Weisheit und der Ermutigung, wenn sie die Gelegenheit hatte, einen Zugang zu ihnen zu erhalten. Irgendwo da drinnen, unter zahllosen Leben versteckt, war auch Lobia und wartete nur darauf, sprechen zu können.

Anirul schloss die Augen und schwor sich, die Wahrsagerin zu finden, tief in den Lärm einzutauchen, bis sie Lobia lokalisiert hatte. Sie ging tiefer ... und tiefer ... und tiefer ...

Es war wie ein eierschalendünner Damm, der jeden Moment brechen konnte. Sie hatte nie zuvor eine so tiefe Ergründung ihrer inneren Vergangenheiten versucht. Sie wusste, dass sie Gefahr lief, sich hoffnungslos in der Unterwelt der Stimmen zu verlieren. Doch Anirul war die Kwisatz-Mutter, die diesen geheimen Rang bekleidete, weil sie einen besseren Zugang zur genetischen Vergangenheit hatte als jede andere lebende Schwester. Trotzdem wäre es ratsam gewesen, eine solche Reise nicht ohne die Unterstützung anderer Schwestern zu unternehmen.

Sie spürte etwas, einen Wirbel im Fluss der Weitergehenden Erinnerungen. *Lobia,* rief sie mit der Stimme ihres Geistes. Die Unruhe verstärkte sich, als würde sie sich einem Raum voller lauter Menschen nähern. Sie nahm wehende Schleier in Farbtönen wahr, die sie niemals für möglich gehalten hätte, hauchdünne Schichten, die sie nicht durchdringen konnte.

Lobia! Wo bist du?

Doch ihr antwortete keine einzelne Stimme, sondern die vielen Stimmen schwollen zu einer heulenden Menge an.

Sie schrien ihr Warnungen vor einer Katastrophe zu. Das machte ihr Angst, und ihr blieb keine andere Wahl als die Flucht.

Anirul erwachte und sah die Umgebung ihres Zimmers wie durch einen Nebel. Es fühlte sich an, als hätte sie einen Teil von sich zurückgelassen, der nun im kollektiven Geist der Bene Gesserit gefangen war. Sie rührte keinen Muskel, als sie sich von den Weitergehenden Erinnerungen und ihren furchterregenden Warnungen löste.

Sie spürte ein leises Kribbeln auf ihrer Haut, das allmählich stärker wurde. Als sie sich schließlich wieder bewegen konnte, klärte sich auch ihr Sichtfeld.

Die inneren Stimmen spürten, dass etwas Furchtbares und Unvorhergesehenes geschehen würde. Es hatte etwas mit dem lang erwarteten Kwisatz Haderach zu tun, von dem sie nur noch eine Generation entfernt waren. Die Saat keimte bereits im Leib der ahnungslosen Jessica. Und die Stimmen warnten vor einer Katastrophe ...

Anirul würde eher den Untergang des Imperiums in Kauf nehmen, als dieses Kind in Gefahr zu bringen.

* * *

In der Abgeschiedenheit ihrer geräumigen Gemächer trank die Kwisatz-Mutter Gewürztee und benutzte die geheime Flüstersprache der Bene Gesserit, während sie sich mit der Ehrwürdigen Mutter Mohiam unterhielt.

Mohiam kniff ihre Vogelaugen leicht zusammen. »Bist du dir sicher, dass du diese Vision richtig verstanden hast? Herzog Leto Atreides dürfte kaum bereit sein, Jessica einfach gehen zu lassen. Soll ich nach Caladan reisen, um sie zu beschützen? Sein kühner Angriff auf Beakkal provoziert möglicherweise Vergeltungsschläge durch seine Feinde, und auch Jessica könnte in Gefahr geraten. Ist es das, was du gesehen hast?«

»In den Weitergehenden Erinnerungen gibt es keine Gewissheit, nicht einmal für die Kwisatz-Mutter.« Anirul nahm

einen tiefen Schluck vom süßen Tee und stellte die Tasse wieder ab. »Aber Sie dürfen nicht gehen, Mohiam. Sie müssen hier im Palast bleiben.« Ihr Gesichtsausdruck wurde hart. »Ich habe Nachrichten von Wallach IX erhalten. Die Mutter Oberin Harishka hat *Sie* erwählt, Lobia als Wahrsagerin des Imperators zu ersetzen.«

Mohiam ließ sich weder Überraschung oder Begeisterung noch irgendeine andere Emotion anmerken. Sie konzentrierte sich ganz auf das Thema. »Wie sollen wir dann für die Sicherheit Jessicas und des Kindes sorgen?«

»Ich habe entschieden, dass wir sie nach Kaitain bringen, für die noch verbleibende Dauer ihrer Schwangerschaft. Auf diese Weise können wir das Problem lösen.«

Mohiams wirkte erleichtert. »Ein ausgezeichneter Vorschlag. So ist es uns möglich, sie jederzeit im Auge zu behalten.« Sie lächelte über die Ironie. »Aber Herzog Leto wird nicht damit einverstanden sein.«

»Die Wünsche eines *Mannes* sind in dieser Angelegenheit ohne Bedeutung.« Anirul ließ sich in ihren Sessel zurücksinken und hörte, wie die Velva-Polsterung des Sitzkissens knisterte. Sie fühlte sich unendlich erschöpft. »Jessica wird ihre Tochter hier im Palast des Imperators zur Welt bringen.«

16

Die Stabilisierung der Gegenwart dient weit verbreiteten Ansichten zufolge der Wahrung des Gleichgewichts, doch ein solches Unternehmen erweist sich zwangsläufig als sehr gefährlich. Gesetz und Ordnung sind tödliche Faktoren. Jeder Versuch, die Zukunft zu beherrschen, führt dazu, dass sie deformiert wird.

Karben Fethr, Die Idiotie imperialer Politik

Nachdem er einen Tag im überfüllten Vergnügungspark von Zanovar verbracht hatte, fühlte sich Magister Glax Othn so alt wie nie zuvor in seinem Leben ... oder so jung. Er trug einen bequemen Anzug aus hellgrünem Twill und spürte, wie er sich allmählich entspannte. Immer seltener dachte er an die geheimnisvolle Gefahr, die seinem Schützling Tyros Reffa drohte.

Er lachte mit den schreienden Kindern und kostete süßes Naschwerk. Er beteiligte sich an Spielen, die angeblich sein Geschick prüfen sollten, aber er wusste, dass die Marktschreier dafür sorgten, dass die meisten Runden zu ihren Gunsten ausgingen. Ihm war es egal, auch wenn es nett gewesen wäre, einen Preis mit nach Hause nehmen zu können, nur als Souvenir. Überall wirbelten Farben und Gerüche wie ein Ballett für die Massen, und Othn lächelte.

Reffa hatte genau gewusst, was sein alter Lehrer brauchte. Er hoffte, dass der junge Mann – der sich gleichzeitig auf der Hauptwelt der Taligaris aufhielt – die Suspensor-Oper genauso genoss wie Othn diesen ungewöhnlichen Ausflug.

Der Tag war lang und anstrengend, aber sehr anregend. Aus eigenem Antrieb hätte sich Othn niemals solch hemmungslos kindlichen Vergnügungen hingegeben. Von sei-

nem langjährigen Schüler hatte er etwas sehr Wertvolles gelernt.

Othn wischte sich das schweißfeuchte Haar aus der Stirn und blickte auf, als ein Schatten an der Sonne vorbeizog. Die Musik und das Gelächter gingen ungestört weiter. Jemand schrie. Er drehte sich um und sah eine Flugscheibe, die auf waghalsigem Kurs an verschiedenen Hindernissen vorbei durch die Luft raste. Die Passagiere hielten sich fest und kreischten begeistert über den Nervenkitzel.

Dann verdunkelten weitere große und bedrohlich wirkende Schatten die Sonne. Zuerst konnte sich der Magister gar nicht vorstellen, dass die gewaltigen Schiffe nicht zur phantastischen Show gehörten.

Im überfüllten Vergnügungspark standen die Menschen Schlange, um zu den sensorischen Attraktionen, den Labyrinthen oder den Holotänzen zu gelangen. Andere versuchten ihr Glück an den Imbissen, wo es besondere Leckerbissen gab, wenn man eine amüsante Geschichte oder ein Lied vortrug. Immer mehr Besucher blickten auf. Der Magister verzehrte den Rest einer Süßigkeit aus Kristallfrüchten und beobachtete das Geschehen ohne Furcht. Bis die ersten Schiffe das Feuer eröffneten.

Shaddams befehlshabender General, der Oberbashar Garon, befand sich im Schiff an der Spitze der Flotte und führte den Angriff höchstpersönlich an. Er hatte geschworen, den ersten Schuss abzufeuern, die ersten Opfer zu verbuchen, das erste Blut fließen zu lassen.

Ein gepanzerter Ornithopter flog über den riesigen Sandwurm hinweg, eine kunstvolle Nachbildung, die von falschen Dünen umgeben war. Explosionen erschütterten den Park, Salven durchsiebten den Boden. Flammen, Funken und Rauch stiegen auf, als durchsichtige Gebäude zusammenstürzten. Die Menschen flohen schreiend.

Die Stimme des Magisters war nach jahrelanger Übung in Sälen voller unruhiger Studenten immer noch laut und kräftig. »Sucht Schutz!«, rief er im zunehmenden Lärm. »Geht in Deckung!« Aber es gab nirgendwo eine sichere Deckung.

Sind sie auf der Jagd nach Tyros Reffa?

Die Sardaukar-Todesschwadron des Oberbashars trug grauschwarze Uniformen. Mit stählernem Blick nahmen sie ihre Ziele ins Visier, und Garon feuerte auf Kinder, die zu unkenntlichen Klumpen zerschmolzen. Doch das war nur der Anfang.

Die ersten Schüsse säten Panik und Tod in der Menge, dann nahm die Schwadron den Nachbau des Sandwurms unter Beschuss. Sie setzten Schneidstrahlen ein, um das phantasievolle Gebilde in rauchende Metalltrümmer zu zerlegen, unter denen die dicken Wände der unterirdischen Melange-Tanks zum Vorschein kamen. Die Sardaukar erfüllten den Befehl des Imperators, das illegale Gewürzlager ausfindig zu machen und zu bergen.

Danach konnte die Zerstörung aller größeren Städte von Zanovar beginnen.

Garon landete seinen Thopter auf einem Haufen verkohlter menschlicher Überreste, dann schwärmten seine Soldaten aus und feuerten auf alles, was sich bewegte. Die Besucher des Vergnügungsparks flohen in kopfloser Panik.

Weitere imperiale Einheiten gingen nieder und spuckten Sardaukar aus, die in die Ruinen des riesigen Sandwurms eindrangen. Die hundert Meter hohe Nachbildung war angeblich nur eine Attraktion des Vergnügungsparks gewesen, doch unter dem Monument war ein unterirdisches Lager versteckt, in dem Melange gehortet wurde.

Im Gemetzel wagte es nur ein Mann, sich den Soldaten durch die Spur aus Rauch und Leichen zu nähern. Es war ein alter Lehrer. Sein Gesicht zeigte Erschütterung, aber er war ernst und blickte wie ein Schulmeister, der ungehorsame Schüler zur Räson bringen wollte. Zum Garon erkannte den Magister Glax Othn sofort, da er vor der Mission gründlich über die Situation informiert worden war.

Othns Schulter war blutgetränkt, und sein graues Haar war auf der linken Kopfseite angesengt. Er schien keinen Schmerz zu empfinden, sondern nur Wut und Empörung. *So viel Blutvergießen, nur um Tyros zu treffen!* Der Magister,

der im Verlauf seiner Tätigkeit schon viele mitreißende Reden gehalten hatte, hob die Stimme. »Das ist unerhört!«

Der Oberbashar, dessen Uniform tadellos sauber und unzerknittert war, antwortete ihm mit einem ironischen Lächeln. Überall stiegen Rauchwolken auf, am Boden zuckten halb verkohlte Körper, und hinter Othn stürzte knirschend und krachend ein Märchenpalast ein. »Lehrer, Sie müssen noch den Unterschied zwischen Theorie und Praxis lernen.«

Auf ein Handzeichen von Garon erschossen seine Sardaukar den Magister, bevor er irgendwie reagieren konnte. Leidenschaftslos wandte der Oberbashar seine Aufmerksamkeit wieder der zerstörten Sandwurmfigur zu, um den Fortgang der Bergung zu verfolgen. Im beißenden Rauch zog er einen persönlichen Log-Recorder aus einer Uniformtasche und diktierte einen Bericht für Shaddam, während er das Gemetzel beobachtete.

Inmitten der Verwüstung beluden die Sardaukar die Kampfschiffe mit dem geschmuggelten Gewürz. Wie dicke Hummeln schraubten sich die Thopter in den Himmel, wo größere Transportschiffe warteten. Der Imperator würde die konfiszierte Melange als Belohnung an die MAFEA und die Raumgilde abtreten. Dann würde er mit selbstgerechter Zuversicht verkünden, dass mit dieser ersten Schlacht der »Große Gewürzkrieg« eröffnet war.

Der Oberbashar hatte das Gefühl, dass ihm aufregende Zeiten bevorstanden.

Da die Aktion innerhalb eines engen Zeitrahmens abgeschlossen werden sollte, befahl Garon den noch übrigen Bodentruppen, zu den militärischen Einheiten zurückzukehren. Wenn sie die Melange in Sicherheit gebracht hatten, konnte das restliche Zerstörungswerk aus größerer Entfernung erledigt werden. Garon würde alles von seinem Kommandoposten aus beobachten, ohne sich die Hände schmutzig zu machen. Die Schwadron zog sich zurück, ohne sich um das Wimmern der Sterbenden und die Schreie der verletzten Kinder zu kümmern.

Die schweren Kampfschiffe gingen in einen tiefen Orbit.

Von dort würden sie den Rest der Stadt dem Erdboden gleichmachen, bevor sie ein nahe gelegenes Anwesen ins Visier nahmen.

* * *

Eine warme Brise wehte durch Reffas Farngarten und schüttelte die grünen Wedel. Es klang wie flatternde Flügel. Charence, der Hausmeister des Anwesens, schaltete den Springbrunnen aus und stieg einen Hügel hinauf. Er hatte bereits Gärtner und Ingenieure für Wasseranlagen bestellt, damit eine gründliche Wartung der Brunnen und Leitungen durchgeführt werden konnte, während sein Meister auf Taligari weilte.

Charence erfüllte seine Pflichten mit peinlicher Genauigkeit und war stolz darauf, dass Tyros Reffa überhaupt nichts von den Arbeiten bemerkte. Das war das größte Kompliment, das ein Hausmeister erwarten konnte. In den Gärten und im Haushalt lief alles so reibungslos, dass sein Meister niemals einen Grund zur Beschwerde fand.

Der Magister hatte Charence vor über vierzig Jahren eingestellt, unmittelbar nachdem der geheimnisvolle Tyros auf Zanovar eingetroffen war. Der zuverlässige Diener hatte nie Fragen über die Herkunft des Jungen oder die Quelle seines unerschöpflichen Vermögens gestellt. Charence konzentrierte sich ausschließlich auf seine zahlreichen Pflichten und hatte einfach keine Zeit für Neugierde.

Als die Fontänen des Springbrunnens versiegten, trat er in eine Gartenlaube aus Schwimmbäumen auf einem gepflasterten Hügel. Arbeiter in Overalls trugen Eimer und Schläuche zu den Pumpstationen, die geschickt in den Pilzgärten versteckt waren. Charence hörte, wie sie in der klaren Luft pfiffen oder plauderten.

Von den Kampfschiffen bemerkte er gar nichts. Der Hausmeister konzentrierte sich ganz auf seine reale Welt und blickte nicht zum Himmel auf. Lasgun-Strahlen schnitten durch die Luft wie Blitze, die von einem zornigen Donnergott geschleudert wurden. Schockwellen aus ionisierter Luft

ließen die Bäume wie Streichhölzer umknicken. Rasenflächen brannten und Seen kochten, bis nur noch eine tote glasierte Ebene übrig war.

Vom grellen Licht geblendet blickte Charence nun doch nach oben und sah, wie Reffas Anwesen Schlag um Schlag verwüstet wurde. Er war wie erstarrt, er war nicht einmal in der Lage zu fliehen. Er stand im Sturm, der wie eine heulende Lokomotive aus heißem Wind auf ihn zuraste.

Flammen wälzten sich wie rote Flutwellen über die Landschaft. Die Glut blitzte über den Feldern und Waldstücken auf und löschte sie so schnell aus, dass nicht einmal Rauch aufstieg.

Als die Schockwelle verebbte, war von den wunderschönen Gärten und Gebäuden nichts mehr übrig. Nicht einmal Trümmer.

* * *

In der schimmernden Stadt Artisia auf der Nachtseite der Taligari-Hauptwelt verfolgte Tyros Reffa die prächtige Suspensor-Oper. Er saß allein in einer privaten Loge und bemühte sich, alle Nuancen und Zusammenhänge der Vorführung zu verstehen, während er sich von den Farben und der Vielfalt bezaubern ließ.

Insgesamt genoss er dieses Erlebnis sehr und freute sich schon darauf, mit dem Magister darüber zu reden, wenn er nach Zanovar zurückgekehrt war.

17

Als die Menschheit nach zwei Generationen des Chaos endlich der heimtückischen Maschinenherrschaft entronnen war, bildete sich eine neue Idee heraus: »Der Mensch soll nicht ersetzt werden.«

Prinzipien der Großen Revolte

Von einem Balkon aus beobachtete Prinz Rhombur den Großen Ballsaal. Die Vorbereitungen schritten unaufhaltsam voran. Diener, Ausstatter und Servierer schwärmten emsig durch Burg Caladan. Sie waren wie eine Armee, die sich zu einem Kriegszug formierte.

Obwohl nur noch wenige seiner organischen Systeme übrig waren, hatte Rhombur ein ungutes Gefühl in der künstlichen Magengegend. Er beobachtete das Geschehen aus dem Verborgenen, denn wenn man ihn bemerkte, würden ihn mindestens ein Dutzend Leute mit endlosen Fragen zu tausend kleinen Problemen bombardieren. Dabei gingen ihm schon genügend andere Dinge durch den Kopf.

Er trug einen weißen Smoking, den man maßangefertigt hatte, sodass die synthetische Haut und die Motoren, die seine Gliedmaßen bewegten, verdeckt wurden. Trotz seiner deutlichen Gesichtsnarben sah Rhombur richtig gut aus.

Eben so, wie ein Mann an seinem Hochzeitstag aussehen sollte.

Überall auf dem blitzsauberen Boden eilten Diener hin und her. Das Kommando führte die Festmeisterin, eine exquisit gekleidete Frau mit einem schmalen, dunklen Gesicht, das einen faszinierenden Kontrast zu ihrem Auftreten bildete – als hätte man eine caladanische Bäuerin in die moderne Gesellschaft versetzt. Ihre singende Stimme übertönte

mühelos den Lärm, wenn sie in astreinem Galach neue Befehle erteilte.

Die Diener gehorchten ihr unverzüglich und aufs Wort. Sie verteilten Blumenkörbe und Gestecke aus farbigen Korallen, auf dem Altar arrangierten sie die Gegenstände, die der Priester für die Zeremonie benötigte, und ständig putzten sie und glätteten Falten. Hoch oben in einer unauffälligen Nische aus Klarplaz zwischen den Tragbalken der gewölbten Decke installierten Techniker einen Holoprojektor und testeten die Geräte.

Riesige Kronleuchter aus reinstem balutanischem Kristall hingen von der Decke und schütteten goldenes Licht über die Sitzplätze im Saal. Die Säule neben Rhomburs Balkon war von exotischen Rebenblumen umrankt, die den süßen Duft kostbarer Hibiskusveilchen verströmten. Das Aroma war ein wenig zu kräftig. Durch die leichte Drehung eines Knopfes an seiner Hüfte regelte er die Empfindlichkeit seines Geruchssensors ein wenig herunter.

Rhombur hatte darauf bestanden, dass der Ballsaal von Burg Caladan aussah, als hätte man ihn unversehrt aus dem Großen Palais von Ix herbeigeschafft. So wurde er an die Zeit erinnert, als das Haus Vernius noch über den mächtigen Industrieplaneten geherrscht und innovative Technologien entwickelt hatte. Wie es irgendwann wieder sein würde ...

Als er auf dem hohen Balkon stand, wurde er sich des Pumpens seiner mechanischen Lungen und des rhythmischen Pochens seines Maschinenherzens bewusst. Er blickte auf die anorganische Haut seiner linken Hand, die kunstvoll nachgebildeten Fingerabdrücke und den nackten Ringfinger, den Tessia schon bald mit dem Zeichen ihrer Ehe schmücken würde.

Viele Soldaten heirateten ihre Liebsten, bevor sie in den Krieg zogen. Rhombur wollte demnächst die Eroberung von Ix anführen und sein Familienvermögen zurückgewinnen. Lag es da nicht nahe, dass er Tessia zu seiner Frau machte?

Er streckte die dicken Fingerprothesen. Sie reagierten prompt auf jeden gedachten Befehl, aber mit einer gewissen

Steifheit. Vor kurzem hatte sich seine Feinmotorik entscheidend verbessert, aber heute spürte er einen leichten Rückgang – vielleicht aufgrund seiner Nervosität. Er hoffte nur, dass ihm während der Zeremonie kein peinliches Missgeschick unterlief.

Auf einer Bühne hinter dem Altar probte ein Orchester die Prozessionshymne aus dem *Ixianischen Hochzeitskonzert*, das traditionsgemäß gespielt wurde, wenn ein Mitglied der Familie Vernius den Eheschwur ablegte. Und der altehrwürdige Brauch sollte fortgesetzt werden, ganz gleich, wie tief das Haus inzwischen gefallen war. Das mitreißende Stück mit den rhythmischen Blechbläsern, die das Bild großindustrieller Produktionsstätten heraufbeschwor, erfüllte ihn mit Nostalgie und Kraft.

Seine Schwester Kailea hatte immer davon geträumt, selbst im Mittelpunkt einer solchen Zeremonie zu stehen. Wenn sie doch nur dabei sein könnte, wenn sich die Dinge anders entwickelt hätten, wenn sie andere Entscheidungen getroffen hätte ... War sie wirklich ein böser Mensch gewesen? Rhombur stellte sich diese Frage jeden Tag aufs Neue, wenn er sich mit den Folgen ihres fehlgeleiteten Verrats auseinander setzen musste. Obwohl die Schmerzen kaum nachgelassen hatten, war er fest entschlossen, ihr zu vergeben, aber es blieb ein ständiger Kampf.

Oben blitzte es auf, die Projektoren summten, und ein Solidholo erschien genau vor ihm. Er hielt den Atem an. Es war eine alte animierte Aufnahme von seiner Schwester, als sie noch ein junges Mädchen gewesen war. Sie trug ein lavendelfarbenes Brokatkleid und Diamanten ... Sie war bezaubernd schön mit ihrem kupferglänzenden dunklen Haar. Das Bild zitterte und schien zum Leben zu erwachen. Der großzügige, katzenhafte Mund verzog sich zu einem Lächeln.

Vom Boden des Großen Ballsaals betrachtete die Festmeisterin die Projektion und sprach in ein Holokom-Gerät, das sie am Hals trug. Auf ihren Befehl hin legte Kaileas Projektion die Hände an die Hüften und bewegte den Mund. »Was

machst du da oben? Du kannst dich nicht vor deiner eigenen Hochzeit verstecken. Geh in den Ankleideraum und lass dir Blumen ins Knopfloch stecken. Und dein Haar sieht wieder mal völlig zerzaust aus.« Das Hologramm glitt durch die Luft zu den Sitzen, wo das Bild symbolisch in der ersten Reihe Platz nehmen würde.

Verlegen strich sich Rhombur über den Kopf und tastete nach dem künstlichen Haar auf seiner Schädeldecke aus Metall. Verlegen winkte er der Festmeisterin zu und eilte in einen Raum, wo sich Diener um ihn kümmerten.

Kurz nachdem die ixianische Fanfare im Ballsaal ertönte, erschien die Festmeisterin im Türrahmen. »Hier entlang, bitte, Prinz Rhombur.« Sie ließ nicht erkennen, ob sie sich seiner mechanischen Gliedmaßen bewusst war, sondern reichte ihm völlig selbstverständlich eine Hand. Mit würdevollen Schritten führte sie ihn zu einem mit Blumen geschmückten Narthex.

Seit einer Stunde strömten die geladenen Gäste in prächtiger Kleidung herein und zwängten sich auf die zugewiesenen Sitze. Uniformierte Mitglieder der Atreides-Hauswache stellten sich mit purpur- und kupferfarbenen Bannern an den Wänden auf. Es fehlten lediglich Thufir Hawat und Gurney Halleck, die noch nicht von ihrer Mission nach Ix zurückgekehrt waren.

Am Altar stand Herzog Leto Atreides. Er trug eine grüne Jacke und die herzogliche Amtskette um den Hals. Seine Augen waren düster, und sein Gesicht war von den Tragödien der letzten Zeit gezeichnet, doch als er Rhombur sah, hellte sich seine Miene auf. Duncan Idaho nahm als Waffenmeister an der Zeremonie teil und hielt voller Stolz das Schwert des alten Herzogs. Er schien bereit, jeden zu köpfen, der irgendwelche Einwände gegen die Heirat erheben wollte.

Holos flimmerten über die Saaldecke, dann erschien ein Bild von Rhomburs Vater neben dem Prinzen, als er in den Mittelgang trat. Gemäß den Anweisungen der Festmeisterin hatte der holographische Dominic Vernius ein breites Grinsen unter dem großen Schnurrbart, und sein Kahlkopf glänzte.

Rhombur war für einen Moment von diesem Anblick überwältigt und schwankte auf den Beinprothesen. Als könnte das Holo ihn verstehen, flüsterte er: »Ich habe lange genug gewartet, Vater. Viel zu lange, und ich schäme mich dafür. Mein Leben war viel zu bequem, bevor es zum Unfall kam, der mich zu dem machte, was ich jetzt bin. Jetzt denke ich anders. Ironischerweise bin ich viel stärker und entschlossener geworden. Ich habe mich in vielerlei Hinsicht verbessert. Ich bin es dir, dem leidenden Volk von Ix und sogar mir selbst schuldig, dass ich unsere Heimatwelt zurückerobere ... oder beim Versuch, es zu tun, sterbe.«

Doch im Holobild schien keine Spur des Geistes von Dominic zu stecken. Das Grinsen blieb unverändert, als wäre es dem ixianischen Patriarchen völlig gleichgültig, was sein Sohn an seinem Hochzeitstag dachte.

Rhombur blies seine mechanischen Lungen auf und entließ einen tiefen Seufzer. Er ging weiter und blieb an der Stelle stehen, die man ihm zugewiesen hatte. Er war dankbar, dass Tessia ihn immer wieder ermutigte, ihn aufforderte, stets seine ganze Kraft einzusetzen. Aber jetzt musste sie ihn nicht mehr tadeln, denn je mehr er sich vom Unfall erholte, desto mehr Initiative entwickelte er. Die Tleilaxu würden für das büßen, was sie seiner Familie und seinem Volk angetan hatten.

Als sein Blick dem von Herzog Leto begegnete, wurde ihm klar, dass seine Miene offenbar viel zu ernst für den Anlass war. Also setzte auch er ein breites Lächeln auf, das jedoch nicht so seelenlos wie das des holographischen Dominic an seiner Seite wirkte. In Rhomburs Lächeln lagen Zufriedenheit und Glück, die durch eine realistische Einschätzung seines Platzes in der Geschichte gemäßigt wurden. Dieser Hochzeitstag, diese Verbindung mit einer unergründlichen Bene-Gesserit-Frau, war ein historischer Meilenstein. Eines Tages würden Tessia und er als Gräfin und Graf Vernius im Großen Palais von Ix wohnen.

Viele der Gäste hatten sich ebenfalls nach ixianischem Stil gekleidet, passend zu den berühmten Holo-Porträts, die zwi-

schen ihnen Platz genommen hatten. Ihr Anblick erweckte gleichzeitig angenehme und traurige Erinnerungen. Der ehemalige ixianische Botschafter auf Kaitain, Cammar Pilru, war leibhaftig anwesend, seine verstorbene Frau S'tina jedoch nur als Illusion. Ihre Zwillingssöhne D'murr und C'tair waren in jugendlichem Alter dargestellt, wie sie während der letzten Tagen des Großen Palais gewesen waren.

Rhombur erinnerte sich an Gerüche, Geräusche, Gesichter und Stimmen. Während der Probe am Vortag hatte er die Hand seines Vaters berührt, aber nichts gespürt. Nur die statische Elektrizität des Projektionsfeldes. *Wenn das alles doch nur Wirklichkeit wäre ...*

Er hörte ein Rascheln in seinem Rücken und ein leises Raunen der Gäste. Er drehte sich um und sah, wie Tessia aus einer Nische trat und auf ihn zuglitt, mit der ganzen Würde einer hochrangigen Bene Gesserit. Mit ihrem strahlenden Lächeln hinter dem exquisiten Spitzenschleier und dem langen Gewand aus perleszierender Merh-Seide sah sie wie ein Engel aus. Normalerweise machte sie mit ihren sepiafarbenen Augen und dem mausbraunen Haar einen eher schlichten Eindruck, doch heute verströmte sie Selbstbewusstsein und Anmut, als wäre plötzlich ihre ganze innere Schönheit zum Vorschein gekommen. Nun erkannten alle Anwesenden in ihr, was Rhombur schon immer gesehen und geliebt hatte.

Neben der Braut schritt das Bild von Lady Shando Vernius. Rhombur hatte seine Mutter nicht mehr gesehen, seit sie im Verlauf der gewaltsamen Eroberung von Ix durch die Tleilaxu getrennt worden waren. Sie hatte immer große Hoffnungen in ihren Sohn gesetzt.

Jetzt trafen sich alle vier im Mittelgang – außen die Holoprojektionen von Dominic und Shando, dazwischen Rhombur und Tessia. Hinter ihnen stolzierte der Priester und hielt eine dicke gebundene Ausgabe der Orange-Katholischen Bibel im Arm. Die Menge verstummte. Die Hauswachen nahmen Haltung an und präsentierten die ixianische Fahne. Duncan Idaho grinste, doch dann nahm sein Gesicht wieder einen ernsteren Ausdruck an.

Ein schallender Fanfarenstoß leitete das *Ixianische Hochzeitskonzert* ein. Die Braut, der Bräutigam und das Gefolge setzten den Weg über den roten Teppich fort. Rhombur bewegte sich mit tadellosen mechanischen Schritten und hatte den Brustkorb nach Art eines stolzen Edelmannes aufgeblasen.

Da im Saal zu wenig Platz für das gesamte Publikum war, wurden die Bilder des Geschehens auf den gesamten Planeten übertragen. Das Volk von Caladan liebte prächtige Spektakel wie dieses.

Rhombur konzentrierte sich darauf, seine Beine gleichmäßig über den Teppich schreiten zu lassen ... und auf die wunderschöne Tessia an seiner Seite.

In der ersten Reihe saß Jessica, die immer wieder zu Leto blickte, der neben dem Altar stand. Sie kniff die Augen leicht zusammen und versuchte festzustellen, was er empfand. Selbst mit ihrer Beobachtungsgabe als Bene Gesserit fiel es ihr schwer, seine sorgsam gewahrte Maske zu durchdringen. Wo hatte er gelernt, sich so gut zu beherrschen? Zweifellos von seinem Vater. Obwohl er bereits seit zwanzig Jahren tot war, hatte der alte Herzog immer noch einen großen Einfluss auf seinen Sohn.

Rhombur und Tessia trennten sich, als sie den Altar erreichten, damit der Priester zwischen ihnen hindurchgehen konnte. Dann traten sie hinter ihm wieder zusammen. Die Holos von Dominic und Shando blieben neben Leto stehen, der die Rolle des Trauzeugen spielte. Die Hochzeitsmusik verstummte, und im Ballsaal breitete sich eine erwartungsvolle Stille aus.

Von einem goldenen Tisch vor dem Altar nahm der Priester zwei juwelenbesetzte Kerzenhalter und hob sie empor. Er berührte einen verborgenen Sensor, worauf sich Kerzen herausschoben und verschiedenfarbige Flammen entzündeten – in Purpur- und Kupferrot. Er sprach die Worte der Hochzeitsmesse und reichte Rhombur und Tessia je einen Kerzenhalter.

»Wir haben uns hier versammelt, um die Verbindung zwi-

schen Prinz Rhombur Vernius von Ix und Schwester Tessia Vasco von den Bene Gesserit zu feiern.« Er öffnete die dicke, handgeschriebene Orange-Katholische Bibel, die er vor sich auf das Pult gelegt hatte, und las mehrere Passagen vor, die zum Teil von Gurney Halleck vorgeschlagen worden waren.

Rhombur und Tessia drehten sich und streckten sich gegenseitig die Kerzen entgegen. Die Flammen vereinigten sich zu einem purpur- und kupferroten Feuer. Er lüftete Tessias Schleier und offenbarte ihr strahlendes, intelligentes Gesicht, das voller Liebe war. Ihr braunes Haar hatte einen dunkel schimmernden Glanz, und ihre Augen funkelten. Als er seine Braut sah, konnte er nicht glauben, dass sie tatsächlich bei ihm geblieben war. Rhombur spürte das Brennen imaginärer Tränen, die sein zerstörter Körper nicht mehr produzieren konnte.

Leto trat mit einem Tablett aus Kristall vor, auf dem die Ringe lagen. Ohne sich aus den Augen zu lassen, steckten sich der Prinz und seine Braut die Eheringe an die Finger. »Es war ein langer und beschwerlicher Weg«, sagte er mit seiner künstlichen Stimme, »für uns und für unser ganzes Volk.«

»Ich werde immer an deiner Seite gehen, mein Prinz.«

Die triumphale Schlusshymne des *Hochzeitskonzerts* setzte ein, und das Paar kehrte durch den Mittelgang zurück. Tessia beugte sich zu ihm hinüber und lächelte. »Das war doch gar nicht so schwierig, oder?«

»Mein künstlicher Körper könnte selbst den grausamsten Foltern standhalten.«

Als Tessia lauthals lachte, amüsierten sich die Zuschauer und fragten sich, welche Erwiderung sie ihm daraufhin ins Ohr geflüstert haben mochte.

Das ixianische Paar und die geladenen Gäste tafelten und tanzten bis in die Nacht. An solch einem Tag musste Rhombur einfach neue Hoffnung schöpfen.

Aber sie hatten immer noch nichts von Gurney Halleck und Thufir Hawat gehört.

* * *

Am Morgen nach der Hochzeit erhielt Jessica einen Nachrichtenzylinder mit dem scharlachrot-goldenen Siegel des Hauses Corrino.

Leto stand neugierig neben ihr und rieb sich die geröteten Augen. Jessica hatte nicht mitgezählt, wie viele Gläser mit caladanischem Wein er am Vorabend geleert hatte. »Es geschieht nicht häufig, dass meine Konkubine ein Kommuniqué vom Hof des Imperators erhält.«

Sie öffnete das Siegel mit einem Fingernagel und nahm eine Schriftrolle heraus. Die Botschaft war auf imperialem Corrino-Pergament in einer Bene-Gesserit-Geheimschrift verfasst. Jessica versuchte ihre Überraschung zu verbergen, während sie die Worte für Leto übersetzte. »In diesem Schreiben fordert Lady Anirul Corrino mich auf, an den imperialen Hof auf Kaitain zu kommen. Sie sagt, sie benötigt eine neue Hofdame und ...« Sie hielt den Atem an, als sie weiterlas. »Meine alte Lehrerin Mohiam wurde zur neuen Wahrsagerin des Imperators ernannt. Sie hat mich Lady Anirul empfohlen, und sie hat ihr Einverständnis gegeben.«

»Ohne dass ich gefragt werde?«, sagte Leto verstimmt. »Das ist nicht nur merkwürdig, sondern auch ... sehr launenhaft.«

»Ich bin den Befehlen der Schwesternschaft zu Gehorsam verpflichtet, Herr. Das war Ihnen stets bewusst.«

Er runzelte die Stirn und war selbst über seine Reaktion überrascht, da er sich zu Anfang gesträubt hatte, sich die junge Jessica von den schwarz gewandeten Frauen aufdrängen zu lassen. »Trotzdem gefällt es mir nicht.«

»Die Frau des Imperators schlägt vor, dass ich alle nötigen Vorbereitungen treffe, um für die Dauer ... meiner Schwangerschaft auf Kaitain zu bleiben.« Ihr Gesicht zeigte unverhohlene Verblüffung.

Leto griff nach der Schriftrolle, um persönlich einen Blick darauf zu werfen, aber er konnte die fremdartigen Zeichen nicht entziffern. »Das verstehe ich nicht. Bist du Anirul überhaupt schon einmal begegnet? Warum sollte ihr etwas daran liegen, dass du unser Baby im Palast zur Welt bringst?

Versucht Shaddam, einen Atreides-Erben als Geisel in seine Gewalt zu bringen?«

Jessica las die Botschaft noch einmal durch, als wären irgendwo darin die Antworten auf diese Fragen verborgen. »Ich verstehe es auch nicht. Wirklich, mein Herzog.«

Leto gefiel dieser Befehl ganz und gar nicht, und vor allem beunruhigte ihn, dass er diese Angelegenheit weder verstand noch beeinflussen konnte. »Erwartet man, dass ich all meinen Verpflichtungen entsage und dich nach Kaitain begleite? Ich habe sehr viel zu tun.«

»Ich ... glaube, die Aufforderung ist ausschließlich an mich gerichtet.«

Verdutzt schaute er sie mit blitzenden grauen Augen an. »Aber du kannst mich nicht einfach allein lassen! Was ist mit unserem Kind?«

»Ich kann diese Einladung nicht ablehnen. Lady Anirul ist nicht nur die Gattin des Imperators, sondern außerdem eine sehr mächtige Bene Gesserit.« *Und sie ist von Verborgenem Rang.*

»Ihr Bene Gesserit scheint stets euer eigenes Süppchen zu kochen.« Die Schwestern hatten Leto in der Vergangenheit häufig geholfen, aber er hatte nie den Grund dafür erfahren. Mit finsterer Miene starrte er auf die geheimnisvolle Botschaft, die Jessica in den schlanken Händen hielt. »Ist es ein Befehl der Bene Gesserit oder eine Intrige von Shaddam? Könnte es etwas mit meinem Überfall auf Beakkal zu tun haben?«

Jessica nahm seine Hand. »Ich kenne die Antworten auf deine Fragen nicht. Ich weiß nur, dass ich dich schrecklich vermissen werde.«

Der Herzog hatte das Gefühl, ihm würde die Kehle zugeschnürt. Da er kein Wort mehr herausbrachte, nahm er stattdessen Jessica in die Arme und drückte sie fest an sich.

18

Die Tatsache, dass jede Familie des Imperiums ihre Atomwaffen dazu verwenden könnte, die Hauptwelten von mindestens fünfzig Großen Häusern zu vernichten, muss uns keine übermäßige Sorge bereiten. Damit können wir leben. Wenn wir stark genug bleiben.

Imperator Fondil III.

Angesichts der Bedeutung des Tages hatte Shaddam IV. angeordnet, dass der Goldene Löwenthron in den opulenten Imperialen Audienzsaal zurückgebracht wurde. In seiner scharlachroten Robe nahm er auf dem schweren Block aus geschliffenem Kristall Platz und fühlte sich wie ein wahrer Herrscher, als er sich die Reaktion des Landsraads vorstellte.

Jetzt wissen die aufsässigen Häuser, dass sie gut daran tun, mich nicht zu ignorieren.

Hinter den großen Türen, die in den riesigen Raum führten, hörte er das Murmeln der ungeduldigen Repräsentanten, die man herbestellt hatte. Er konnte es kaum erwarten, ihre Gesichter zu sehen, wenn sie erfuhren, was er auf Zanovar getan hatte.

Die Pomade ließ Shaddams rotes Haar im Schein der Leuchtgloben glänzen. Er nahm einen tiefen Schluck Gewürzkaffee aus einer dünnen Porzellantasse und betrachtete die kunstvollen handgemalten Muster auf der Oberfläche. Auch diese kostbare Tasse würde zerstört werden, genauso wie alles auf Zanovar. Er legte sein gepudertes Gesicht in furchteinflößende Falten. Heute würde er nicht lächeln, auch wenn er sich selten zuvor so zufrieden gefühlt hatte.

Aus einem der geheimen Korridore trat Lady Anirul in den Audienzsaal. Sie hatte den Kopf hoch erhoben und ging

direkt auf den Thron zu, ohne sich durch das imperiale Dekor beeindrucken zu lassen. Shaddam fluchte leise, weil er nicht die Voraussicht besessen hatte, sämtliche Eingänge zum Saal zu versperren. Über diesen Punkt würde er noch einmal mit Kammerherr Ridondo reden müssen.

»Mein Ehemann und Imperator.« Anirul blieb am Fuß des legendären Throns stehen und blickte zu ihm auf. »Bevor Sie beginnen, muss ich etwas Wichtiges mit Ihnen besprechen.« Aniruls bronzefarbenes Haar war tadellos frisiert und wurde durch eine goldene Klammer zusammengehalten. »Wissen Sie um die Bedeutung des aktuellen Jahres?«

Shaddam fragte sich, was die Bene Gesserit schon wieder hinter seinem Rücken ausgeheckt haben mochten. »Nun, wir schreiben das Jahr 10175. Wenn du nicht in der Lage bist, einen Imperialen Kalender zu konsultieren, hätte einer meiner Höflinge dich bestimmt gerne über das aktuelle Datum informiert. Jetzt lass mich in Frieden. Ich habe eine wichtige Botschaft zu verkünden.«

Anirul rührte sich nicht von der Stelle. »Seit dem Tod der zweiten Frau Ihres Vaters, Yvette Hagal-Corrino, ist genau ein Jahrhundert vergangen.«

Shaddams Augenbrauen verzogen sich, als er versuchte, ihrem Gedankengang zu folgen. *Diese verdammte Frau! Was hat das mit meinem überwältigenden Erfolg auf Zanovar zu tun?* »Wenn das wahr ist, haben wir noch das ganze Jahr lang Zeit, um dieses Jubiläum zu feiern. Heute muss ich vor dem Landsraad sprechen.«

Doch seine lästige Frau ließ sich nicht abwimmeln. »Was weißt du über Yvette?«

Warum müssen Frauen einen ständig mit Belanglosigkeiten behelligen, wenn Angelegenheiten von größter Bedeutung anstehen? »Ich habe jetzt keine Zeit für ein Quiz zum Thema Familiengeschichte.«

Doch der unerschütterliche Blick ihrer Rehaugen brachte ihn dazu, trotzdem darüber nachzudenken, während er flüchtig auf das kostbare ixianische Chronometer an der Wand sah. Die Repräsentanten würden ohnehin nicht erwar-

ten, dass er pünktlich begann. »Yvette starb viele Jahre vor meiner Geburt. Da sie nicht meine Mutter war, habe ich mich nie ausführlicher mit ihrer Geschichte befasst. In der Imperialen Bibliothek gibt es ganz bestimmt Filmbücher über ihr Leben, falls du genauere Einzelheiten ...«

»Während seiner langen Herrschaft hatte dein Vater vier Frauen, und Yvette war die Einzige, der er gestattet hat, auf einem eigenen Thron an seiner Seite zu sitzen. Es heißt, sie sei die einzige Frau gewesen, die er wirklich geliebt hat.«

Was hat Liebe mit der Heiratspolitik eines Imperators zu tun? »Offenbar empfand mein Vater auch eine tiefe Zuneigung für eine seiner Konkubinen, was ihm jedoch erst bewusst wurde, als sie beschloss, Dominic Vernius zu heiraten.« Er runzelte die Stirn. »Versuchst du, irgendwelche Vergleiche anzustellen? Verlangst du, dass ich meine Gefühle für dich öffentlich demonstriere? Was sind das für Fragen, die du mir stellst?«

»Es sind die Fragen einer Ehefrau. Und die Fragen eines Ehemannes.« Anirul wartete am Fuß des Podests und blickte unbeeindruckt zu ihm auf. »Ich möchte meinen eigenen Thron, hier an deiner Seite, Shaddam. Ich möchte genauso behandelt werden, wie dein Vater seine Lieblingsfrau behandelt hat.«

Der Imperator nahm schlürfend einen tiefen Schluck Gewürzkaffee, um sich zu beruhigen. Ein zweiter Thron neben seinem? Obwohl er seine Sardaukar-Spione beauftragt hatte, Anirul zu beobachten, hatten sie bislang noch nichts Belastendes in Erfahrung gebracht. Wahrscheinlich würden sie nie etwas finden. Die Geheimnisse der Bene Gesserit waren nur sehr schwer zu durchschauen.

Er wog seine Möglichkeiten ab. Wenn er den Landsraad daran erinnerte, dass eine Bene Gesserit an seiner Seite saß, würde ihm das sicherlich nicht zum Vorteil gereichen, insbesondere jetzt, wo er offen gegen die verhassten Gewürzhamsterer vorging. »Ich werde darüber nachdenken.«

Anirul schnippte mit den Fingern und blickte zu einer Tür, wo nun zwei Schwestern aus dem Schatten auftauch-

ten. Sie dirigierten vier kräftige männliche Diener, die einen Thron in den Audienzsaal trugen. Er war offenbar von beträchtlichem Gewicht, auch wenn er deutlich kleiner als der Thron des Imperators war. Aber er bestand aus dem gleichen durchscheinenden blaugrünen Hagal-Quarz.

»Jetzt?« Der Imperator verschüttete Gewürzkaffee auf seiner scharlachroten Robe, als er unvermittelt aufsprang. »Anirul, ich habe wichtige Staatsgeschäfte zu erledigen!«

»Ja – und dabei sollte ich an deiner Seite sein. Nur noch einen Augenblick.« Sie gab zwei weiteren Dienern einen Wink, die hinter dem Thron hergingen.

Verzweifelt betrachtete er den dunklen Fleck, der sich in seinem Gewand ausbreitete, und warf die Tasse hinter sich, wo sie auf dem Schachbrettmuster des Fußbodens zerschellte. Vielleicht war der Zeitpunkt gar nicht so schlecht gewählt, da seine Ankündigung bestimmt für einige Unruhe sorgen würde. Trotzdem passte es ihm nicht, dass Anirul sich durchgesetzt hatte ...

Schnaufend stellten die Diener den zweiten Thron mit einem dumpfen Knall auf dem Steinboden ab. Dann hoben sie ihn erneut an, um ihn die breiten Stufen hinaufzutragen. »Nicht auf die oberste Plattform!«, befahl Shaddam in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete. »Meine Frau soll eine Stufe unter mir sitzen, zu meiner Linken!« Anirul sollte sich nicht einbilden, dass sie alles bekam, was sie verlangte, ganz gleich, wie sehr sie versuchte, ihn zu beeinflussen.

Sie schenkte ihm ein stilles Lächeln, und plötzlich kam er sich so unbedeutend vor. »Natürlich, mein Gemahl und Imperator.« Sie trat zurück, um die Anordnung zu begutachten, und nickte zufrieden. »Yvette war eine Hagal, und sie ließ ihren Thron passend zu Elroods anfertigen.«

»Wir können uns später eingehender mit meiner Familiengeschichte befassen.« Shaddam befahl, dass man ihm eine neue Robe bringen sollte. Ein Diener sammelte die Scherben der Porzellantasse ein – so leise wie irgend möglich.

Anirul raffte ihr Kleid und ließ sich wie eine Pfauenhenne auf ihrem neuen Thron nieder. »Ich denke, wir sind jetzt be-

reit, deine Besucher zu empfangen.« Sie lächelte Shaddam an, der jedoch völlig ernst blieb, während er seine neue Robe anlegte. Diese war dunkelblau.

Shaddam sah Ridondo an und nickte. »Die Veranstaltung kann beginnen.«

Der Kammerherr rief, dass die mit Gold beschlagenen Türen geöffnet werden sollten. Ihre Scharniere waren so groß, dass sie fast für die Frachtschleuse eines Heighliners gepasst hätten. Shaddam bemühte sich nach Kräften, Anirul zu ignorieren.

Männer in Umhängen, Roben und feinen Anzügen strömten durch den Torbogen in den Audienzsaal. Die geladenen Vertreter repräsentierten die mächtigsten Familien des Imperiums sowie ein paar Kleine Häuser, von denen bekannt war, dass sie gewaltige Gewürzvorräte horteten. Sie verteilten sich vor den mit purpurnem Samt verkleideten Wänden, und viele schienen mit Erstaunen auf Aniruls Anwesenheit zu reagieren.

Shaddam sprach, ohne sich zu erheben. »Schaut zu und lernt.«

Er hob die mit Ringen geschmückte Hand, und die schmalen Panzerplazfenster in der Decke wurden undurchsichtig. Die Leuchtgloben wurden dunkler, und eine Holoprojektion erschien auf der freien Fläche vor dem massiven Kristallthron. Selbst Anirul hatte diese Bilder noch nicht gesehen.

»Das ist alles, was jetzt noch von den Städten Zanovars übrig ist«, sagte er in bedrohlichem Tonfall.

Eine Ebene aus schwarzer Schlacke war zu sehen. Die Aufzeichnung stammte von einer automatischen Überwachungskamera der Sardaukar, die über dem Ödland hinwegflog. Das Publikum keuchte entsetzt, als es Bilder von zerschmolzenen Gebäuden, Kratern, bei denen es sich um frühere Seen handeln mochte, und Ascheklumpen sah, die vielleicht einmal Bäume, Fahrzeuge oder Menschen gewesen waren. Überall stieg Rauch von schwelenden Bränden auf. Die Skelette der Stadt ragten wie abgebrochene Fingernägel in den rußigen Himmel hinauf.

Shaddam hatte Zum Garon ausdrücklich aufgefordert, Bilder von Tyros Reffas verwüstetem Anwesen zu liefern. Als er die Verwüstung sah, hatte er keinen Grund mehr, sich Sorgen wegen Elroods illegitimen Sohnes zu machen.

»In Übereinstimmung mit den gültigen Gesetzen des Imperiums haben wir ein großes illegales Melangelager beschlagnahmt. Das Haus Taligari hat sich verschiedener Verbrechen schuldig gemacht, also hat das Imperium es mit dem Entzug des Lehens Zanovar bestraft.« Shaddam legte eine kurze Pause ein, damit die Zuhörer die Gelegenheit erhielten, diese schockierenden Informationen zu verdauen. Er konnte das Entsetzen der Aristokraten und Botschafter geradezu riechen.

Das obskure imperiale Edikt gegen das Horten von Melange war bereits mehrere Jahrtausende alt. Ursprünglich hatte es nur für die Familien gegolten, die das Arrakis-Lehen verwalteten, damit das betreffende Haus kein Gewürz unterschlug, um weniger Steuern abführen zu müssen. Später wurde das Edikt erweitert, als einige Adelsfamilien unermesslich reich wurden, indem sie geschickte Lagerhaltung betrieben, Kriege anzettelten oder das Gewürz einsetzten, um wirtschaftlichen oder politischen Druck auf andere Häuser auszuüben. Nach jahrhundertelangem Zwist wurden schließlich alle Großen und Kleinen Häuser verpflichtet, im universellen Handelskonglomerat der MAFEA zu kooperieren. Die Imperialen Gesetze wurden um Paragraphen ergänzt, in denen die genaue Gewürzmenge angegeben war, die eine Person oder Organisation besitzen durfte.

Die holographische Vorführung ging weiter, während ein kleiner Leuchtglobus am Fuß des Goldenen Löwenthrons heller wurde. Im Licht las ein Ausrufer eine vorbereitete Stellungnahme vor, damit Shaddam nicht selbst sprechen musste.

»Hiermit wird bekannt gegeben, dass der Padischah-Imperator Shaddam Corrino IV. keine illegalen Gewürzlager mehr dulden und dem imperialen Gesetz Geltung verschaffen wird. Jedes Große und Kleine Haus wird durch die

MAFEA in Zusammenarbeit mit der Raumgilde überprüft. Sämtliche unerlaubten Gewürzvorräte, die nicht freiwillig abgegeben werden, sollen ausgehoben werden, ganz gleich, wo sie sich befinden, und die Verantwortlichen haben schwere Strafen zu erwarten. Zanovar soll allen ein Beispiel und eine Warnung sein.«

Im dürftigen Licht wahrte Shaddam seine steinerne Miene. Er beobachtete die bestürzten Gesichter der Repräsentanten. Innerhalb der nächsten Stunden würden sie sich hastig auf den Rückweg zu ihren Heimatwelten machen und sich ängstlich beraten, wie sie sich vor seiner Vergeltung schützen konnten.

Sie sollen zittern!

Anirul wandte den Blick von den schrecklichen Bildern ab und musterte ihren Ehegatten. Hier oben konnte sie ihn viel besser beobachten als aus dem Schatten einer Nische. Der Imperator war in letzter Zeit sehr angespannt gewesen. Offensichtlich gingen ihm viel bedeutendere Dinge durch den Kopf als die üblichen politischen und familiären Intrigen. Vor kurzem musste ein entscheidendes Ereignis eingetreten sein.

Seit Jahren hatte Anirul mit der Geduld einer Bene Gesserit abgewartet und beobachtet. Sie hatte fragmentarische Informationen gesammelt und zu interpretieren versucht. Schon vor langer Zeit hatte sie von einem Projekt Amal gehört, aber sie hatte keine Ahnung, was es damit auf sich hatte. Es war nur ein Informationsbruchstück gewesen, das sie aus einem Gespräch zwischen Shaddam und Graf Fenring aufgeschnappt hatte. Als die Männer sie gesehen hatten, waren sie sofort verstummt. Der erschrockene Ausdruck ihrer Gesichter hatte ihr vieles verraten. Sie hatte geschwiegen und die Augen offen gehalten.

Schließlich wurden die Leuchtgloben wieder hell, und die Ionenfackeln zu beiden Seiten des Podests wurden entzündet. Das Licht ließ die Bilder der Verwüstung auf Zanovar verblassen. Zum Vergleich wurden Szenen aus Werbefilmen eingeblendet, die üppig grüne Landschaften zeigten. Subti-

lität und Rücksichtnahme hatten noch nie zu Shaddams Charaktereigenschaften gezählt.

Bevor das Publikum seinem Unmut Luft machen konnte, marschierten zwei Schwadronen Sardaukar auf. Ihre Präsenz unterstrich auf effektive Weise das schockierende Ultimatum des Imperators.

Dieser betrachtete der Reihe nach die Gesichter der Anwesenden und versuchte anhand ihrer Mienen das Ausmaß ihrer Schuld einzuschätzen. Später würde er zusammen mit seinen Beratern die Aufzeichnungen studieren, um genauere Hinweise zu erhalten.

Von nun an würde der Landsraad vor ihm zittern. Zweifellos hatte er gleichzeitig Aniruls Plan vereitelt, was immer sie im Schilde geführt haben mochte. Zumindest hoffte er es. Aber das spielte im Grunde gar keine Rolle.

Schon bald würde Shaddam sein Amal haben, auch ohne die Unterstützung der Bene Gesserit. Dann brauchte er niemanden mehr als Verbündeten.

19

Blut ist dicker als Wasser, aber Politik ist noch dicker als Blut.

Elrood IX., Memoiren eines Imperators

In Artisia, der sagenhaften Hauptstadt des Hauses Taligari, konzentrierten sich die Sorgen, die Wut und die Fragen. Der verehrte Magister Glax Othn, der in der Regel für Taligari sprach, wenn es um Staatsangelegenheiten ging, war beim unverfrorenen Angriff auf die Lehenswelt Zanovar ermordet worden. Tyros Reffa wusste es – er hatte die schrecklichen Bilder gesehen.

Das Haus Taligari stand unter Schock. Regierungsbeamte traten sich gegenseitig auf die Füße, während sie versuchten, eine gemeinsame Erwiderung auf die Untat zu formulieren. Fünf große Städte von Zanovar waren ausgelöscht worden, dazu mehrere Anwesen in der Umgebung. Im Senatskolosseum herrschte eine einzige Kakophonie aus Klagen, Geschrei, Fragen und Racheschwüren.

Reffa stand unbemerkt auf einer erhöhten Galerie und trug dieselbe alte Kleidung, die er seit drei Tagen nicht abgelegt hatte, seit er von der furchtbaren Neuigkeit erfahren hatte. Sein alter Lehrer hatte mit seinen Vermutungen und Befürchtungen Recht behalten, obwohl Reffa sie nicht ernst genommen hatte. Er hatte alles auf Zanovar verloren. Er besaß zwar einige Konten und Beteiligungen auf Taligari, aber sein Grundstück, das Haus, die Gärten und sein Personal waren restlos zu Asche geworden. Einschließlich des Magisters ...

Im Senatskolosseum hatten sich Abgesandte von den acht noch übrigen Taligari-Planeten versammelt. Panik hing in der Luft. Die Menge der Bürger war aufgebracht und wütend

in ihrer Hilflosigkeit und Verzweiflung angesichts des Gemetzels.

Alle Augen blickten auf den Senatsvorsitzenden, der nun auf das Podium trat, flankiert von zwei finster dreinschauenden Repräsentanten von wichtigen Taligari-Welten.

Aufgrund seiner geheim gehaltenen Herkunft hatte Tyros Reffa es geflissentlich vermieden, sich irgendwie in die Politik einzumischen. Dennoch wusste er, dass man hier und heute nicht das Geringste erreichen würde. Die Politiker würden große Reden halten und keine Fragen beantworten. Eine offizielle Beschwerde würde letztlich nichts bewirken. Shaddam Corrino wäre sie völlig gleichgültig.

Der Senatsvorsitzende war ein großer Mann mit rundem Gesicht, ausdrucksvollem Mund und sicherem Auftreten. »Zanovar ist verloren«, sagte er mit tiefer Tenorstimme, die über das Lautsprechersystem übertragen wurde. Er bewegte die Hände in beeindruckenden Gesten, die seine Worte unterstrichen. »Jeder von uns hat bei diesem abscheulichen Angriff Freunde oder Familienangehörige verloren.«

Das Volk von Taligari war es gewohnt, dass Delegierte und sogar einfache Bürger von den Senatoren eine unverzügliche Antwort auf öffentlich gestellte Fragen erhielten. Nun wollten alle Anwesenden wissen, wie es weitergehen sollte, sodass sie sich gegenseitig übertönten.

Würde das Taligari-Militär reagieren? Hatten die Soldaten überhaupt eine Chance, etwas gegen die Sardaukar auszurichten, die über die Mittel verfügten, eine ganze Welt in Schutt und Asche zu legen? Drohte auch anderen Taligari-Welten Gefahr?

»Wie konnte so etwas geschehen?«, rief ein Mann. »Wie konnte unser Imperator eine solche Gräueltat begehen?«

Reffa war eiskalt geworden. Er stand sprachlos da. *Ich bin der Grund. Sie sind meinetwegen gekommen. Der Imperator wollte mich töten und hat versucht, seine Absicht durch diesen abscheulichen Rundumschlag zu vertuschen.*

Der Senator hielt einen Nachrichtenzylinder hoch. »Imperator Shaddam IV. wirft uns Verbrechen gegen das Imperium

vor und gibt Zanovar die Schuld. Er hat sich gleichzeitig zum Kläger, Richter und Henker gemacht. Er behauptet, sich für eine angemessene Strafe entschieden zu haben, weil wir ein privates Gewürzlager angelegt haben.«

Zorniges Murren, fassungslose Schreie. Alle Häuser des Landsraads besaßen eigene Melangevorräte, genauso wie die meisten Familien über ihre eigenen Atomwaffen verfügten. Der Einsatz des Arsenals war zwar verboten, aber es war nicht illegal, es zu besitzen.

Ein anderer Senator trat vor. »Ich glaube, dass Shaddam uns benutzt hat, um vor dem übrigen Imperium ein Exempel zu statuieren.«

»Warum mussten meine Kinder sterben?«, rief eine groß gewachsene Frau. »Sie hatten nichts mit den Gewürzvorräten zu tun?«

Deine Kinder mussten sterben, weil es Shaddam nicht passt, dass ich geboren wurde, dachte Reffa. *Ich stehe ihm im Weg, und es bereitet ihm keine Probleme, Millionen abzuschlachten, nur um einen bestimmten Menschen zu töten. Doch trotz dieses Aufwands hat er sein Ziel nicht erreicht.*

Die Stimme des Senatsvorsitzenden brach vor Aufregung, doch dann verlieh der Zorn ihm neue Kraft. »Vor Jahrhunderten gewährte Hyek Corrino II., ein Vorfahr des Imperators, dem Haus Taligari das Lehen über neun Planeten, darunter auch Zanovar. Wir besitzen Aufzeichnungen, die zeigen, dass Imperator Elrood IX. den Vergnügungspark besucht hat und sich darüber amüsierte, dass es in der Nähe des Sandwurms nach Gewürz riechen würde. Es war kein Geheimnis!«

Immer neue Fragen wurden gestellt, und die Senatoren bemühten sich nach Kräften, sie abzuwehren. Warum geschah so etwas nach all den Jahren? Warum hatte es keine Warnung gegeben? Wie konnte man sich nun gegen die Ungerechtigkeit wehren?

Auf der Galerie verhielt sich Reffa völlig still und hörte einfach nur zu. Er war ausschließlich wegen der Suspensor-Oper nach Artisia gekommen. Dank der Voraussicht des al-

ten Magisters war er zum Zeitpunkt des Angriffs nicht auf Zanovar gewesen. Als er nun von den fadenscheinigen Rechtfertigungen des Imperators hörte, glaubte er nicht einen Augenblick daran.

Sein geliebter Lehrer hatte immer wieder zu ihm gesagt: »Wenn dir Gründe genannt werden, die weder dein Gefühl noch die Logik gut heißen können, dann suche nach tieferen Motiven.«

Er hatte Aufnahmen von unbemannten Sonden gesehen, die über die verglühte Landschaft hinweggeflogen waren. Er wusste, dass sein Anwesen eins der ersten Ziele des Überfalls auf den Planeten gewesen war. Hatte der treue alte Charence noch gesehen, wie die Feuerwand auf ihn zuraste? Reffas Magengegend fühlte sich an, als hätte er glühende Kohlen verschluckt.

Niemand schien ihn zu bemerken. Er war nur irgendein Mann in der Menge. Er dachte an die schwarze Narbe, die von seinem Heim übrig geblieben war. *Shaddam glaubt vermutlich, dass seine Aktion erfolgreich war. Er hält mich für tot.*

Reffas feine Gesichtszüge zeigten unbändige Wut. Nur einmal bewegte er sich, als er sich eine Träne von der Wange wischte. Bevor die öffentliche Fragestunde beendet wurde, schlüpfte er durch einen Seiteneingang hinaus, stieg die große Marmortreppe des Senatskolosseums hinunter und verlor sich in der Anonymität der Stadt.

Ein kleiner Teil seines Vermögens war ihm geblieben – immer noch eine ganze Menge Geld. Er hatte die nahezu grenzenlose Bewegungsfreiheit eines Mannes, den das Imperium für tot hielt. Und er hatte jetzt nichts mehr zu verlieren.

Ich bin ein Skorpion unter einem Stein. Nachdem mein Halbbruder mich nun aufgescheucht hat, sollte er sich lieber vor meinem Stachel in Acht nehmen.

20

Sei es geplant oder auf einen abscheulichen Unfall der Evolution zurückzuführen – jedenfalls weisen die Tleilaxu keinerlei bewunderungswürdige Eigenschaften auf. Ihr Anblick ist widerwärtig. Sie sind in der Regel Betrüger, vielleicht infolge einer genetischen Prägung. Sie verströmen einen seltsamen Geruch, der an den üblen Gestank schlechten oder verfaulten Essens erinnert. Da ich direkt mit ihnen zu tun hatte, ist meine Analyse vielleicht nicht hinreichend objektiv. Aber an einer Tatsache kann es keinen Zweifel geben: Sie sind extrem gefährlich.

Thufir Hawat,
Sicherheitsbeauftragter der Atreides

In einem weißen Kabinenwagen, der sich dem Forschungspavillon näherte, saß Hidar Fen Ajidica und steckte sich wieder eine Pastille in den Mund. Sie hatte einen üblen Geschmack, aber er musste etwas gegen seine Phobie vor dem Aufenthalt tief unter der Erde tun. Er schluckte mehrmals, um den Nachgeschmack loszuwerden, und sehnte sich nach dem strahlenden Sonnenlicht von Thalim, die die heilige Stadt Bandalong erwärmte.

Sobald er von hier geflohen war, würde Ajidica auf seiner eigenen Welt residieren, die von vertrauenswürdigen und ergebenen Untertanen bevölkert war. Sein Volk war vom heiligen Weg abgekommen, aber mit den Offenbarungen, die ihm zuteil geworden waren, würde er es auf den rechten Pfad zurückführen. *Ich bin der einzig wahre Botschafter Gottes.*

Der Wagen kam an einer Wand aus Panzerplazfenstern

vorbei, hinter denen er die Einrichtungen der Sardaukar erkannte, die den Komplex vor neugierigen Blicken schützten. Die strengen Vorschriften sorgten für die Sicherheit der Anlagen und gestatteten es Ajidica, ungehindert seine Arbeit zu erledigen.

Der Wagen erreichte ohne Zwischenfall sein Ziel, dann bestieg Ajidica einen quietschenden Lift, der ihn zum Hauptstockwerk brachte. Nach Jahrzehnten nötiger Säuberungsaktionen war es äußerst schwierig geworden, Techniker zu finden, die mit komplexen Anlagen umgehen konnten. Der Forschungsmeister hatte stets einfachere Systeme vorgezogen, bei denen nicht so viel kaputt gehen konnte.

Er hörte, wie sich die Lifttür hinter ihm schloss. Ein blasshäutiger Mann lief wankend auf den Lift zu. Sein Gesicht war eingedrückt und der geschundene Körper durch ein mechanisches Puppengestell wieder einigermaßen in Form gebracht. Diese Bi-Ixianer waren Ajidicas Schöpfung, ein spielerisches Vergnügen, das es ihm ermöglichte, die Leichen Hingerichteter wiederzuwerten. Welche Effizienz!

Die schrecklichen Marionetten sollten die widerspenstige Bevölkerung vor einer offenen Rebellion warnen. Außerdem erfüllten die Monster simple Aufgaben; sie machten sauber oder entsorgten Giftmüll und gefährliche Chemikalien. Bedauerlicherweise funktionierten die Hybridwesen nur selten zuverlässig, doch Ajidica arbeitete ständig an Verbesserungen.

Er trat durch eine Sicherheitsschleuse, die ihn anhand seiner Zellstruktur identifizierte, dann kam er in einen Raum, der die Größe eines Raumschiffhangars hatte. Hier standen die neuen Axolotl-Tanks.

Laborassistenten in weißen Kitteln arbeiteten an Tischen, die mit Instrumenten überladen waren. Sie warfen ihm nervöse Blicke zu und steigerten das Arbeitstempo. Die Luft roch metallisch, nach scharfen Desinfektionsmitteln ... und über allem hing ein intensiver und unverkennbarer Zimtduft, der an Melange erinnerte.

Amal.

In sarggroßen Behältern lagen fruchtbare Frauen, deren höhere Gehirnfunktionen einschließlich der Sinne und Reflexe zerstört worden waren. *Axolotl-Tanks.* Nicht mehr als aufgequollene Gebärmütter. Biologische Fabriken, die leistungsfähiger als jede Maschine waren, die jemals von Menschenhand erbaut worden war.

Sogar auf ihren Heimatwelten züchteten die Bene Tleilax ihre Gholas und Gestaltwandler innerhalb solcher »Tanks«. Niemand hatte je eine Tleilaxu-Frau gesehen – weil sie gar nicht existierten. Alle weiblichen Kinder wurden in Axolotl-Tanks verwandelt, mit denen sich das erwählte Volk reproduzierte.

Seit Jahren hatten sich die Tleilaxu still und heimlich Frauen aus der unterworfenen ixianischen Bevölkerung geholt. Viele tausend mussten sterben, damit Ajidica sie modifizieren konnte und sie neue Substanzen produzierten, die der Melange immer ähnlicher wurden. Mithilfe der subtilen Sprache der Genetik hatte er es geschafft, dass diese Axolotl-Tanks Amal erzeugten – und schließlich *Ajidamal*, das größte Geheimnis des Forschungsmeisters.

Er rümpfte die Nase, als er den unangenehmen Geruch der weiblichen Körper wahrnahm. Schläuche und Kabel verbanden jeden der aufgedunsenen Bottiche mit pulsierenden Diagnoseinstrumenten. Er betrachtete die Axolotl-Tanks gar nicht mehr als menschlich; immerhin waren es ursprünglich nur *Frauen* gewesen.

Zwei Forschungsassistenten traten beiseite, als Ajidica sich einem speziellen Tank in der Mitte des Raumes näherte, der Gebärmutter einer gefassten Spionin, der Bene Gesserit Miral Alechem. Nachdem sie während eines Sabotageversuchs festgenommen worden war, hatte sie selbst unter grausamster Folter keinerlei Information preisgegeben. Der Forschungsmeister kannte jedoch einige Methoden, wie er ihr die Wahrheit entlocken konnte, bevor er sie für seine Zwecke weiterverwendet hatte. Und zu seinem Entzücken hatte sich erwiesen, dass Miral viel besser zum Axolotl-Tank geeignet war als irgendeine Ixianerin.

Nach der langen Zeit hatte die Haut der Hexe eine gelbliche Färbung angenommen. Ein Auffangbehälter an ihrem Hals enthielt einen Liter klarer, frisch synthetisierter Flüssigkeit. Die Biochemie ihres Bene-Gesserit-Körpers produzierte eine Form von Amal, die sich von der Ausbeute der anderen Tanks unterschied – Ajidamal!

»Miral Alechem, wir stehen vor einem Rätsel. Wie müssen wir die anderen modifizieren, damit sie dasselbe leisten wie du?« Ihre trüben, geistlosen Augen zuckten leicht, und er glaubte, tief in ihren Pupillen Entsetzen und ungebändigten Zorn zu entdecken. Doch ohne Stimmbänder und Bewusstsein konnte sie ihm nicht antworten. Dank der Tleilaxu-Technik ließ sich diese Gebärmutter jahrhundertelang am Leben erhalten. Nachdem ihr Geist zerstört war, konnte sie nicht einmal mehr Selbstmord begehen.

Wenn Ajidica und seine Günstlinge demnächst Xuttuh verließen, würde er diesen wertvollen Axolotl-Tank auf einen sicheren Planeten schaffen. Vielleicht gelang es ihm, noch ein paar weitere Bene Gesserit in seine Gewalt zu bringen, sodass er untersuchen konnte, ob an ihnen etwas Besonderes war, das sie zu optimalen Tanks machte. Zur Zeit hatte er nur diesen einen, den er mithilfe von Stimulanzien bereits zu höchstmöglicher Produktivität angetrieben hatte.

Ajidica zapfte den Auffangbehälter an und füllte den Inhalt in eine Flasche um, die er mitnahm. Seit mehreren Tagen hatte er nun schon eine größere Menge des synthetischen Gewürzes zu sich genommen und keine schädlichen Nebenwirkungen bemerkt, sondern ausschließlich angenehme Empfindungen. Also wollte er noch mehr nehmen. Viel mehr.

Aufgeregt eilte er in sein Büro und aktivierte sämtliche Sicherheitssysteme, sodass er weder gesehen noch gestört werden konnte. Er ließ sich auf einen Stuhlhund fallen und wartete, bis sich das geistlose Tier seiner Körperform angepasst hatte. Dann legte er den Kopf in den Nacken und schluckte das warme, zähflüssige Ajidamal, das Alechems Körper produziert hatte – wie frische Milch direkt von der

Kuh. Nie zuvor hatte er so viel auf einmal zu sich genommen.

Unvermittelt überkam ihn ein heftiger Hustenanfall, und sein Magen versuchte, die Substanz wieder loszuwerden. Er verschüttete den restlichen Inhalt der Flasche auf den Boden und kippte vom zuckenden Stuhlhund. Sein Gesicht verzerrte sich, seine Muskeln zogen sich schmerzhaft zusammen. Gelbliche Flüssigkeit quoll ihm aus dem Mund – übelriechende Überreste seiner letzten Mahlzeit. Doch sein Metabolismus hatte die schnell wirkende Droge bereits absorbiert.

Er wurde von euphorischen Zuckungen geschüttelt, die immer heftiger wurden, bis er sich nach der Ruhe der Bewusstlosigkeit sehnte. Hatte die Bene-Gesserit-Hexe ihn vergiftet? Er klammerte sich an wilde Rachegelüste. Er war überzeugt, dass er mit bestimmten Tleilaxu-Methoden sogar einem träumenden Axolotl-Tank Schmerzen zufügen konnte.

Scheinbar unendliche Augenblicke der Todesqual verstrichen, dann spürte er eine Verschiebung im Mikrokosmos, zu dem seine erschütterte geistig-körperliche Einheit geworden war. Die Tortur ließ nach. Vielleicht waren auch nur seine Nerven zu Asche verglüht.

Ajidica tauchte aus dem Albtraum auf und öffnete die Augen. Er stellte fest, dass er auf dem Boden seines Büros lag und von zerbrochenen Shigadrahtspulen, Filmbüchern und Fläschchen mit Proben umgeben war. Es sah aus, als hätte er wie ein Verrückter getobt. Der Stuhlhund kauerte in einer Ecke. Das Fell war zerfetzt, die elastischen Knochen verdreht und gebrochen. Der üble Geruch des Erbrochenen war unerträglich. Sogar seine Kleidung und sein ganzer Körper stanken danach. Ein umgeworfenes Chronometer offenbarte ihm, dass ein ganzer Tag vergangen war.

Ich sollte Hunger oder Durst verspüren. Der Gestank vertrieb solche Neigungen bereits im Ansatz, aber nicht den Zorn, der ihn am Leben erhalten hatte. Mit langen Fingern tastete er nach der flachen Scherbe einer Schüssel und

schöpfte eine Probe seines Erbrochenen auf, das zu perlengroßen Kügelchen geronnen war.

Als er ins Labor zurückeilte, gingen ihm die Sardaukar-Wachen und Forschungsassistenten freiwillig aus dem Weg. Trotz seines hohen Rangs rümpften sie die Nase, wenn er vorbeikam.

Er lief direkt zum Tank von Miral Alechem. Er wollte ihr die halbverdauten Überreste ins Gesicht schleudern und ihr unvorstellbare Erniedrigungen zufügen, obwohl sie gar nicht wahrnehmen würde, was mit ihr geschah. Die großen weiblichen Augen des Tanks starrten unbeteiligt und blicklos ins Leere.

Urplötzlich wurde sein Geist von neuen Empfindungen und Gedanken überschwemmt. Die fremdartige Erfahrung riss mentale Blockaden fort, von denen er gar nicht gewusst hatte, dass sie existierten. Gewaltige Datenmengen strömten durch sein Gehirn.

Eine Nebenwirkung der Ajidamal-Überdosis? Auf einmal sah er die Axolotl-Tanks ringsum in einem neuen Licht. Zum ersten Mal erkannte er in aller Deutlichkeit, wie er alle anderen Tanks mit dem der Alechem-Einheit verbinden konnte, damit *alle* die kostbare Substanz produzierten. Jetzt sah er, wie er dieses Ziel erreichen konnte, welche Einstellungen er vornehmen musste.

An der Seite des Raumes bemerkte er Labortechniker, die ihn mit kleinen dunklen Augen beobachteten und leise flüsterten. Einige huschten davon, doch dann rief er: »Kommt her! Sofort!«

Sie gehorchten, obwohl sie Angst vor dem wahnsinnigen Blick seiner blutunterlaufenen Augen hatten. Als wäre jeder Gedanke eine neue Offenbarung, erkannte Ajidica plötzlich, dass zwei dieser Wissenschaftler viel besser für andere Aufgaben geeignet waren. Warum hatte er das nicht schon viel früher bemerkt? Nun fielen ihm winzigste Beobachtungen ein, über die er sich nie Gedanken gemacht hatte, weil er viel zu beschäftigt gewesen war. Auf einmal hatte alles Bedeutung. *Erstaunlich!*

Zum ersten Mal in seinem Leben betrachtete Ajidica die Welt mit offenen Augen. Sein Geist erinnerte sich an jeden Vorgang, den er beobachtet hatte, jedes Wort, das diese Männer in seiner Nähe geäußert hatten. Und alle diese Informationen blieben verfügbar, wie bei einem Computer aus der Zeit vor Butler.

Immer mehr Daten strömten wie durch geöffnete Fluttore in sein Gehirn. Er konnte sich an *alles* erinnern, selbst an winzigste Details. Aber wie konnte so etwas geschehen – und warum? Das Ajidamal!

Eine Passage aus dem Glaubensbekenntnis des Sufi-Buddhislam kam ihm in den Sinn: *Um S'tori zu erlangen, ist kein Verständnis nötig. S'tori existiert ohne Worte, sogar ohne Namen.* Es war urplötzlich geschehen, das Aufblitzen eines kosmischen Zusammenhangs.

Ajidica nahm den Geruch oder Geschmack seines Erbrochenen gar nicht mehr wahr, denn diese Dinge existierten auf rein materieller Ebene, während er nun einen höheren Bewusstseinszustand erreicht hatte. Die große Dosis aus künstlichem Gewürz hatte bislang ungenutzte Regionen seines Geistes geöffnet.

In einer blendend hellen Vision sah er den Weg seiner persönlichen Erlösung durch die Gnade Gottes. Er war jetzt mehr als je zuvor davon überzeugt, dass er die Bene Tleilax zur heiligen Herrlichkeit führen würde – beziehungsweise jene, die der Erlösung würdig waren. Wer anders dachte, musste sterben.

»Meister Ajidica«, sagte eine zittrige Stimme. »Geht es Ihnen gut?«

Er öffnete die Augen und blickte auf die Forschungsassistenten, die ihn umringten. Ihre Gesichter zeigten eine Mischung aus Sorge und Furcht. Nur einer hatte den Mut gefunden, ihn anzusprechen. Mithilfe seiner erleuchteten Beobachtungsgabe *wusste* Ajidica, dass es sich um einen Mann handelte, dem er vertrauen konnte, der unter seiner künftigen Herrschaft treue Dienste leisten würde.

Ajidica hielt immer noch die Scherbe mit Erbrochenem in

der Hand, als er aufstand und sagte: »Du bist Blin, der dritte technische Assistent für Tank siebenundfünfzig.«

»Das ist richtig, Meister. Benötigen Sie einen Mediziner?«

»Wir müssen Gottes Werk tun«, sagte Ajidica.

Blin verbeugte sich. »Das habe ich schon in frühestem Kindesalter gelernt.« Er wirkte verwirrt, aber seiner Körpersprache konnte Ajidica entnehmen, dass er nur daran interessiert war, seinem Vorgesetzten zu gehorchen. Der Forschungsmeister entblößte die scharfen Zähne zu einem Lächeln und sagte: »Von nun an bist du der stellvertretende Leiter dieser Forschungseinrichtung und nur mir verantwortlich.«

Blin blinzelte überrascht mit den dunklen Augen. Dann reckte er die Schultern. »Ich werde Ihnen in jeder Funktion dienen, die Sie für angemessen halten, Herr.«

Als er ein unzufriedenes Schnaufen von einem anderen Wissenschaftler hörte, schleuderte Ajidica die Scherbe in seine Richtung. »*Du!* Mach mein Büro sauber und ersetze alles, was kaputt ist. Du hast vier Stunden, um die Arbeit zu erledigen. Wenn du versagst, wird Blins erste Aufgabe darin bestehen, dich darauf vorzubereiten, zum ersten *männlichen* Axolotl-Tank zu werden.«

Entsetzt eilte der Mann davon.

Ajidica blickte lächelnd auf Miral Alechem hinab, die eine reglose Masse aus ekelhaftem, nacktem Fleisch in einem sargförmigen Behälter war. Trotz seiner verbesserten Fähigkeiten war er sich nicht sicher, ob die Bene-Gesserit-Spionin wirklich versucht hatte, ihm zu schaden – vielleicht auf einer tiefen unbewussten Ebene. Sie schien nichts von ihrer Umgebung wahrzunehmen.

Jetzt wusste Ajidica, dass Gott über ihn wachte, dass seine mächtige Gegenwart ihn über den Pfad des Großen Glaubens führte – den einzig wahren Pfad. Es gab keinen Zweifel an seiner Bestimmung.

Trotz der Qualen, die er erlitten hatte, war die Überdosis ein Segen gewesen.

21

Die Politik lässt sich nie von der Ökonomie der Melange trennen. Beide gingen während der gesamten Geschichte des Imperiums Hand in Hand.

Shaddam Corrino IV., Vorläufige Memoiren

Ein aufgeregter Späher des Rotwall-Sietches rief Liet-Kynes zum versteckten Beobachtungsposten hoch oben im zerklüfteten Grat. Er kletterte mit Händen und Füßen durch gefährliche Schächte und enge Spalten hinauf, bis er einen freien Felssims erreichte. Die Luft roch wie verbranntes Schießpulver.

»Ich sehe einen Mann, der sich bei größter Tageshitze nähert.« Der Späher war ein Junge mit fliehendem Kinn und breitem Grinsen. »Er ist allein.«

Fasziniert folgte Liet dem drahtigen Kerl mit den großen Augen hinaus in die trockene Hitze. Flimmernde Luft stieg von den rot-schwarzen Lavabuckeln auf, die sich wie eine Zitadelle aus den Dünen erhoben.

»Ich habe auch Stilgar gerufen.« Der Späher starrte erwartungsvoll in die Wüste.

»Gut. Stil hat von uns allen die besten Augen.« Instinktiv steckte sich Liet Filterstopfen in die Nasenlöcher. Er trug einen neuen Destillanzug, nachdem die Wachen des Imperators seinen alten unbrauchbar gemacht hatten.

Liet schirmte die Augen vor der Glut des zitronengelben Himmels ab und starrte über den gewellten Ozean aus Sand. »Es überrascht mich, dass Shai-Hulud ihn nicht geholt hat.« Dann entdeckte er den winzigen Fleck, eine sich bewegende Gestalt, die nicht größer als ein Insekt zu sein schien. »Der einsame Wanderer in der Wüste ist bald ein toter Wanderer«, zitierte er.

»Dieser Wanderer mag ein Narr sein, aber er ist noch kein Toter.«

Liet drehte sich um und sah, wie Stilgar sich ihnen näherte. Der hagere Mann wusste sich lautlos und gewandt zu bewegen.

»Sollen wir hinausgehen und ihm helfen? Oder ihn töten?« Die helle Stimme des Spähers war leidenschaftslos. Er bemühte sich, die beiden großen Männer zu beeindrucken. »Wir können sein Wasser gut für den Stamm gebrauchen.«

Stilgar streckte eine sehnige Hand aus, und der Junge reichte ihm ein häufig repariertes Fernglas, das einmal dem Planetologen Pardot Kynes gehört hatte. Liet vermutete, das der Wüstenwanderer entweder ein verloren gegangenes Mitglied eines Harkonnen-Trupps, ein verstoßener Dorfbewohner oder ein verrückter Prospektor war.

Stilgar stellte die empfindlichen Öl-Linsen ein und brummte überrascht. »Er bewegt sich wie ein Fremen. Mit unregelmäßigen Schritten.« Er vergrößerte das Bild, dann ließ er das Fernglas sinken. »Es ist Turok, und er ist entweder verletzt oder erschöpft.«

Liet reagierte sofort. »Stilgar, hol ein paar Leute. Rettet ihn, wenn ihr könnt. Mir liegt mehr an seiner Geschichte als an seinem Wasser.«

* * *

Als sie Turok hereinbrachten, sahen sie, dass sein Destillanzug aufgerissen war. Seine Schulter und sein rechter Arm waren verwundet, doch das Blut war bereits geronnen. Die Pumpen des Destillanzugs funktionierten nicht mehr, weil er seinen linken *Temag*-Stiefel verloren hatte. Man hatte ihm Wasser gegeben, aber Turok hatte die Grenzen dessen, was ein Mensch aushalten konnte, erreicht. Er legte sich auf einen kühlen Steintisch. Seine Haut hatte eine graue Färbung angenommen, als hätte er sämtliche Feuchtigkeit ausgedünstet, die ein Fremen besaß.

»Du bist während des *Tages* gewandert, Turok«, sagte Liet.

»Warum hast du dich zu einer solchen Dummheit hinreißen lassen?«

»Keine ... Wahl.« Turok nahm von Stilgar einen weiteren Schluck Wasser an. Etwas rann ihm übers Kinn, doch er konnte es mit einem Finger auffangen und aufsaugen. Jeder Tropfen war kostbar. »Mein Destillanzug arbeitete nicht mehr. Ich wusste, dass ich dem Rotwall-Sietch nahe war, aber nach Einbruch der Dunkelheit hätte mich niemand mehr gesehen. Ich konnte nur hoffen, dass ihr nachsehen würdet, wer sich dem Sietch nähert.«

»Du wirst überleben und wieder gegen die Harkonnens kämpfen«, sagte Stilgar.

»Ich habe nicht nur überlebt, um zu kämpfen.« Turok sprach mit tödlicher Erschöpfung. Seine Lippen waren aufgeplatzt und bluteten, aber er wollte nicht mehr trinken. Dann erzählte er, was mit der Erntemaschine geschehen war, wie die Harkonnens die Fracht in Sicherheit gebracht und die Mannschaft dem Sandwurm überlassen hatten.

»Sie werden dieses Gewürz als verloren melden«, sagte Liet kopfschüttelnd. »Shaddam ist so sehr mit seinen idiotischen Sorgen um das korrekte Protokoll und die Insignien der Macht beschäftigt, dass es leicht ist, ihn zu täuschen. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.«

»Für jedes Gewürzlager, das wir überfallen, legt der Baron ein Neues an.« Stilgar blickte von Turok zu Liet. Die Konsequenzen seiner Überlegung gefielen ihm überhaupt nicht. »Sollen wir Graf Fenring Bericht erstatten? Oder eine Nachricht an den Imperator schicken?«

»Ich will nichts mehr mit Kaitain zu tun haben, Stil.« Liet hatte sogar aufgehört, neue Berichte zu schreiben. Stattdessen schickte er Kopien alter Dokumente, die sein Vater vor Jahrzehnten verfasst hatte. Shaddam würde es niemals bemerken. »Das ist ein Fremen-Problem. Wir bitten keine Außenweltler um Hilfe.«

»Ich hatte gehofft, dass du so etwas sagst«, erwiderte Stilgar, dessen Augen wie die eines Aasvogels aufblitzten.

Jetzt nahm Turok wieder Wasser an. Faroula trat stumm

ein und brachte dem ausgemergelten Mann eine Schale mit lindernder Kräutersalbe gegen seinen Sonnenbrand. Zuerst wischte sie die betroffenen Hautstellen mit einem feuchten Tuch sauber, dann bestrich sie sie mit Salbe. Liet beobachtete seine Frau liebevoll. Faroula war die beste Heilerin im ganzen Sietch.

Sie erwiderte seinen Blick, in dem ein stilles Versprechen lag, das später erfüllt werden sollte. Er hatte hart gekämpft, um das Herz dieser wunderschönen Frau zu gewinnen. Trotz der Leidenschaft, die sie füreinander empfanden, verlangte die Fremen-Tradition von einem Paar, dass es seine Zuneigung nur hinter den Vorhängen ihrer privaten Räume zeigte. In der Öffentlichkeit führten sie praktisch ein getrenntes Leben.

»Die Harkonnens werden immer aggressiver – also müssen wir uns fester gegen sie zusammenschließen.« Liet hatte sich schon wieder dringlicheren Problemen zugewandt. »Wir Fremen sind ein großes Volk, das sich in alle Winde zerstreut hat. Ruft die Sandreiter in die Versammlungshöhle. Ich will sie zu den anderen Sietches schicken, damit sie ein großes Treffen ankündigen. Alle Naibs, Ältesten und Krieger sollen daran teilnehmen. Im Namen meines Vaters Umma Kynes soll es eine bedeutungsvolle Versammlung werden.«

Er krümmte die Finger einer Hand zu Klauen und reckte sie empor. »Die Harkonnen haben keine Ahnung, wie groß unsere gemeinsame Macht ist. Wie ein Wüstenfalke werden wir unsere Krallen in den Hintern des Barons schlagen.«

* * *

Im Terminal des Raumhafens von Carthag wanderte der Baron mit finsterer Miene auf und ab, während die Vorbereitungen für seine Abreise nach Giedi Primus getroffen wurden. Er verabscheute das trockene und staubige Klima von Arrakis.

Er hielt sich an einem Geländer fest und machte eine Pau-

se, um wieder zu Atem zu kommen. Seine Füße berührten kaum den Boden. Obwohl er alles andere als beweglich war, half der Suspensorgürtel dem fettleibigen Mann, sich die Illusion zu bewahren, alles tun zu können, was er wünschte.

Flutlichter markierten das Landefeld aus komprimiertem Sand. Das Licht floss über Treibstoffsilos, skelettartige Kräne, Suspensorschlitten und klobige Hangars, die aus vorgefertigten Komponenten errichtet worden waren – alles im Stil der Architektur von Harko City.

An diesem Abend hatte er besonders schlechte Laune. Seine Rückreise hatte sich um Tage verspätet, weil er den Widerspruch gegen eine Benachrichtigung der Raumgilde und MAFEA formulieren musste, die den Ablauf seiner Gewürzverarbeitung prüfen wollten. *Schon wieder.* Er hatte erst vor fünf Monaten bei der regulären Prüfung in jeder erdenklichen Hinsicht kooperiert, und die nächste hätte eigentlich erst in neunzehn Monaten stattfinden dürfen. Seine Anwälte auf Giedi Primus hatten in dieser Angelegenheit eine detaillierte Anfrage eingereicht, was das Verfahren zweifellos eine Weile hinauszögern würde. Trotzdem hatte er ein ungutes Gefühl. Es hatte etwas mit dem plötzlichen harten Durchgreifen des Imperators gegen Gewürzlagerhaltung zu tun. Die Situation veränderte sich, aber nicht zum Besseren.

Als Verwalter des Arrakis-Lehens war das Haus Harkonnen das einzige Landsraad-Mitglied, dem es gestattet war, legale Melangevorräte anzulegen. Aber diese Lager durften eine bestimmte Menge nicht überschreiten. Sie waren dazu gedacht, kurzfristige Nachfragen zu erfüllen, und der Imperator musste in regelmäßigen Berichten darüber informiert werden. Es war alles sehr kompliziert, und für jede Lieferung, die der Baron mit einem Heighliner auf den Weg brachte, wurden Steuern für das Haus Corrino fällig.

Den Kunden hingegen war nur erlaubt, genügend Melange zu lagern, um ihren unmittelbaren Bedarf zu decken – als Nahrungszusatz, für Gewürzfasern, für medizinische Anwendungen und dergleichen. Seit Jahrhunderten hatte es keine Maßnahmen zur Durchsetzung des Verbots gegen die

Bestellung zu großer Mengen gegeben, was zwangsläufig zur Praxis der Vorratshaltung geführt hatte. Jeder wusste Bescheid, aber alle hatten weggesehen. Bis jetzt.

»Piter! Wie lange noch?«

Der Mentat hatte verstohlen die Arbeiter beobachtet, die im gelbweißen Licht Container und Vorräte in die Harkonnen-Fregatte schafften. Er schien sich Tagträumen hinzugeben, aber der Baron wusste, dass de Vries heimlich eine Inventarliste im Kopf anlegte und jedes Objekt registrierte, das an Bord geschafft wurde.

»Ich schätze, noch eine Standardstunde, Baron. Wir müssen sehr viel Material nach Giedi Primus zurückbringen, und die einheimischen Arbeiter sind recht langsam. Wenn Sie möchten, lasse ich einen foltern, damit die anderen ihr Tempo beschleunigen.«

Der Baron dachte über den Vorschlag nach, dann schüttelte er den Kopf. »Wir haben noch genügend Zeit, bis der Heighliner eintrifft. Ich werde in der Lounge der Fregatte warten. Je schneller meine Füße diesen verdammten Planeten verlassen, desto besser dürfte meine Stimmung werden.«

»Ja, mein Baron. Soll ich Erfrischungen bringen lassen? Das könnte Ihnen helfen, sich zu entspannen.«

»Ich muss mich nicht entspannen«, erwiderte der Baron – schroffer, als er beabsichtigt hatte. Er reagierte sehr empfindlich auf jede Andeutung, dass er möglicherweise geschwächt oder nicht in der Lage war, seine Pflichten zu erfüllen.

Die Bene Gesserit hatten ihm diese widerwärtige und hinderliche Krankheit angehext. Einst hatte er sich eines vollkommenen Körpers rühmen können, doch dann hatte die pferdegesichtige Mohiam ihn in einen abstoßenden Fleischklops verwandelt. Trotzdem hatte er den Sexualtrieb und den wachen Verstand eines jungen Mannes behalten.

Die Krankheit war ein sorgsam gehütetes Geheimnis. Falls Shaddam jemals auf die Idee kommen sollte, dass der Baron zu schwach war, um die nötigen Aufgaben auf Arrakis zu erfüllen, würde das Haus Harkonnen sofort durch eine andere

Adelsfamilie ersetzt werden. Daher bemühte sich der Baron nach Kräften – was ihm überhaupt nicht schwer fiel –, den Eindruck zu erwecken, dass seine Korpulenz eine Folge seiner ausschweifenden und hedonistischen Lebensweise war.

Mit einem stillen Lächeln beschloss er, nach seiner Rückkehr ein extravagantes Fest auf Burg Harkonnen anzukündigen. Um den Anschein zu wahren, wollte er seine Gäste ermutigen, sich genauso der Völlerei hinzugeben, wie er es tat.

Die verschiedenen Ärzte des Barons hatten vorgeschlagen, dass er sich häufig im trockenen Wüstenklima aufhielt, weil es angeblich seiner Gesundheit förderlich war. Aber er hasste Arrakis, auch wenn er seinen Reichtum der Melange zu verdanken hatte. Er kehrte so häufig wie möglich nach Giedi Primus zurück – und manchmal nur, um den Schaden zu beheben, den sein dummer Neffe Rabban, die »Bestie«, während seiner Abwesenheit angerichtet hatte.

Die Arbeiter beluden weiter das Schiff, und die Wachen bildeten einen Kordon zur Einstiegsschleuse. Piter de Vries begleitete den Baron über das warme Landefeld und dann die Rampe hinauf. An Bord der Fregatte goss sich der Mentat ein winzig kleines Glas mit Saphosaft ein und brachte seinem Herrn eine Karaffe mit teurem Kirana-Brandy. Der Baron saß zwischen dicken Kissen auf einer Couch, die eigens für seine Maße umgebaut worden war, und studierte den neuesten Geheimdienstbericht, den der Captain der Fregatte ihm überreicht hatte.

Während er den Text überflog, wurde seine Miene immer finsterer. Erst jetzt erfuhr der Baron vom empörenden Angriff der Atreides auf Beakkal – und von der überraschend positiven Reaktion des Landsraads. Die verfluchten Aristokraten sympathisierten tatsächlich mit Leto und begrüßten sogar seinen brutalen Vergeltungsschlag. Und nun hatte der Imperator Zanovar verwüstet.

Die Lage spitzte sich zu.

»Wir leben in unruhigen Zeiten, Baron, in denen es zu vielen aggressiven Aktionen kommt. Denken Sie nur an Grumman und Ecaz.«

»Dieser Herzog Atreides ...« – der Baron hob den Bericht mit blassen, beringten Fingern an – »hat keinen Respekt vor Recht und Ordnung. Wenn *ich* es jemals wagen sollte, Harkonnen-Truppen gegen eine andere Familie in Marsch zu setzen, würde Shaddam mir sofort seine Sardaukar auf den Hals schicken. Leto jedoch kommt mit dieser Mordtat ungeschoren davon.«

»Faktisch hat der Herzog gegen kein Gesetz verstoßen, Herr.« De Vries hielt kurz inne, um genauere Berechnungen anzustellen. »Leto ist bei den anderen Häusern sehr beliebt und wird von ihnen stillschweigend unterstützt. Unterschätzen Sie nicht die Popularität der Atreides, die sich von Jahr zu Jahr zu steigern scheint. Viele Häuser blicken voller Bewunderung zum Herzog auf. Sie betrachten ihn als Helden ...«

Der Baron kippte den Brandy hinunter und schnaufte widerwillig. »Aus völlig unverständlichen Gründen.« Brummend lehnte er sich auf der Couch zurück und stellte zu seiner Zufriedenheit fest, dass endlich die Maschinen der Fregatte anliefen. Das Schiff erhob sich vom glasartigen Boden und verschwand in der schwarzen Nacht.

»*Denken Sie nach,* Baron.« De Vries erlaubte sich nur selten einen solchen Tonfall. »Der Tod von Letos Sohn mag auf kurze Sicht ein Triumph für uns gewesen sein, aber jetzt wird sogar das zu einem Sieg für das Haus Atreides. Die Tragödie hat dem Herzog viel Sympathie und Mitgefühl eingebracht. Der Landsraad wird seine Handlungen mit Nachsicht beurteilen. Er kann Dinge tun, die sich niemand sonst erlauben dürfte. Beakkal ist ein einschlägiger Fall.«

Verärgert über den Erfolg seines Widersachers blies der Baron schnaufend die Backen auf. Durch die Fenster der Fregatte war zu sehen, dass sie fast den Orbit erreicht hatten und die Atmosphäre den Sternen auf indigofarbenem Hintergrund wich. Verzweifelt wandte er sich wieder de Vries zu. »Aber *warum* mögen sie Leto so sehr, Piter? Warum ihn und nicht mich? Was hat ein Atreides jemals für sie getan?«

Der Mentat runzelte die Stirn. »Popularität kann eine kostbare Münze sein, wenn sie angemessen verteilt wird. Leto Atreides bemüht sich aktiv um die Unterstützung des Landsraads. Sie dagegen, Baron, zwingen Ihre Rivalen lieber mit Gewalt zur Unterwerfung. Sie benutzen Säure statt Honig, Sie werben nicht um Sympathie.«

»Das ist mir schon immer schwer gefallen.« Er kniff die pechschwarzen Augen zusammen und reckte mit neuer Entschlossenheit den Brustkorb hervor. »Aber wenn Leto Atreides dazu in der Lage ist, dann kann ich es auch. Und wenn ich sämtliche Dämonen des Kosmos beschwören muss!«

De Vries lächelte. »Gestatten Sie mir den Vorschlag, dass Sie Ihre Vorgehensweise mit einem Berater absprechen. Vielleicht sollten Sie sogar einen Lehrer einstellen, der Sie in Hofetikette und anderen Umgangsformen unterrichtet.«

»Ich brauche niemanden, der mir sagt, wie ich möglichst geziert meine Gabel halten soll!«

De Vries unterbrach ihn, bevor sich sein Unmut steigern konnte. »Es gibt viele Dinge zu beachten, Baron. Die Etikette ist wie die Politik ein komplexes Gewebe aus feinsten Fäden. Für eine untrainierte Person ist es schwierig, alle im Blick zu behalten. Sie sind das Oberhaupt eines Großen Hauses. Deshalb sollten Sie sich auf diesem Gebiet besser auskennen als ein gewöhnlicher Bürger.«

Baron Harkonnen schwieg, während der Pilot die Fregatte zum riesigen Gildeschiff flog. Er leerte das Glas mit dem kräftigen, rauchigen Brandy. Er gab es nur ungern zu, aber er wusste, dass sein Mentat Recht hatte. »Und wo finden wir einen solchen ... Benimm-Experten?«

»Ich schlage vor, jemanden von Chusuk kommen zu lassen. Diese Welt ist für ihre gepflegten Umgangsformen berühmt. Dort werden Balisets gebaut und Sonette geschrieben. Chusuk gilt als niveauvoll und kultiviert.«

»Gut.« Ein amüsierter Ausdruck zuckte in den Mundwinkeln des Barons. »Aber ich will, dass Rabban durch die gleiche Schule geht.«

De Vries verkniff sich ein Grinsen. »Ich fürchte, für Ihren Neffen kommt jede Rettung zu spät.«

»Wahrscheinlich. Aber er soll es trotzdem versuchen.«

»Ich werde alles veranlassen, sobald wir Giedi Primus erreicht haben, Baron.«

Der Mentat nahm einen Schluck Saphosaft, während sein Herr sich ein weiteres Glas Kirana-Brandy einschenkte.

22

Mentaten akkumulieren Fragen wie andere Antworten akkumulieren.

Lehre der Mentaten

Als Gurney und Thufir endlich von Ix zurückkehrten und mit einem Shuttle den Heighliner im Orbit verließen, bestand Rhombur darauf, sie persönlich am Raumhafen zu empfangen. Er war gleichzeitig voller Erwartung und Sorge, was sie auf dem einstmals wunderschönen Planeten in Erfahrung gebracht hatten.

»Seien Sie auf jede Art von Neuigkeit vorbereitet, Prinz«, sagte Duncan Idaho. Der junge Schwertmeister trug eine tadellose grün-schwarze Atreides-Uniform und bemühte sich, eine möglichst zuversichtliche Haltung anzunehmen. »Sie werden uns die Wahrheit sagen.«

Rhombur verzog keine Miene, aber er fasste Duncan ins Auge. »Ich habe seit Jahren keinen detaillierten Bericht von Ix bekommen. Ich bin für jede Information dankbar. Es kann kaum schlimmer geworden sein, als ich mir in meiner Phantasie bereits ausgemalt habe.«

Der Prinz bewegte sich mit übertriebener Vorsicht, aber er hielt das Gleichgewicht und wollte sich nicht helfen lassen. Seine Frau Tessia hatte auf weitere traditionelle Flitterwochen-Aktivitäten verzichtet und stattdessen unablässig mit ihm gearbeitet, damit Rhombur immer besser mit seinem Cyborg-Körper zurechtkam.

Dr. Yueh war wie ein überängstlicher Vater und machte sich ständig Sorgen um seinen Patienten. Er hatte seine Funktionen und die Nervenimpulsrate getestet, bis Rhombur dem Suk-Arzt den Zutritt zu seinen Privatgemächern verboten hatte.

Mit Tessias Ermutigung ließ sich Rhombur jetzt nicht mehr irritieren, wenn er neugierige oder mitleidige Blicke erntete. Er bekämpfte die instinktiven Reaktionen anderer Menschen auf sein Aussehen mit einem breiten Grinsen. Durch sein humorvolles Wesen beschämte er sie so sehr, dass sie ihn schließlich akzeptierten.

Unter dem dicht bewölkten Himmel auf dem Raumhafen von Cala City beobachteten die beiden Männer das gedämpfte Leuchten der Ionenspur des sich nähernden Shuttles. Als ein leichter Regen einsetzte, atmeten Rhombur und Duncan tief die salzige Luft ein und genossen die Feuchtigkeit auf Haut und Haaren.

Das Gildeshuttle brachte sich über einem markierten Landeplatz in Position und berührte die Oberfläche Caladans. Mehrere Leute drängten sich vor, um die aussteigenden Passagiere zu begrüßen.

Gurney Halleck und Thufir Hawat trugen unscheinbare Kleidung und blieben in der Gruppe der anderen Besucher. Sie sahen aus wie zwei nicht sehr erfolgreiche Händler, die zu Millionen im Imperium unterwegs waren, aber diese beiden hatten es tatsächlich geschafft, unbemerkt von den Tleilaxu nach Ix vorzudringen. Als er sie erkannte, lief Rhombur aufgeregt los. In der Eile wurden seine Bewegungen ruckhafter als sonst, aber das war ihm jetzt gleichgültig.

»Haben Sie neue Informationen, Gurney?« Rhombur benutzte die geheime Kriegssprache der Atreides. »Thufir, was haben Sie herausgefunden?«

Gurney, der so viel Furchtbares in den Sklavenbergwerken der Harkonnens erlebt hatte, wirkte zutiefst besorgt. Thufirs Gang war so steif und schwer wie der von Rhombur. Der wettergegerbte Mentat atmete tief durch, um sich zu fassen und seine Worte sorgfältig zu wählen. »Mein Prinz, wir haben viel gesehen und erlebt ... und als Mentat werde ich nie vergessen können, was diese Augen erblickt haben.«

* * *

Leto Atreides hatte sie zum Kriegsrat in einem Turmzimmer der Burg zusammengerufen. Diese Räume waren früher von seiner Mutter, Lady Helena, bewohnt worden, bevor sie auf den Ostkontinent verbannt worden war. Seitdem waren sie nicht mehr benutzt worden. Bis jetzt.

Diener entstaubten die Winkel und Fensterbänke und entfachten ein prasselndes Feuer im Kamin aus Flusssteinen. Rhomburs Bedürfnis nach Ruhe und Entspannung war nur noch schwach ausgeprägt, sodass er einfach dastand und wartete, wie ein ungewöhnliches Möbelstück.

Ursprünglich hatte sich Leto in einen bestickten Polstersessel gesetzt, in dem seine Mutter es sich immer bequem gemacht hatte, um ihre tägliche Passage der Orange-Katholischen Bibel zu lesen. Doch dann hatte er den Sessel weggestoßen und sich für einen hohen Holzstuhl entschieden. In unbequemen Zeiten waren bequeme Sitzgelegenheiten unangemessen.

Thufir Hawat berichtete in allen Einzelheiten, was sie auf Ix erlebt hatten. Während der Mentat die schrecklichen Fakten auflistete, warf sein Begleiter immer wieder emotionalere Bemerkungen ein und brachte seinen Abscheu zum Ausdruck.

»Leider«, sagte Hawat, »haben wir die Fähigkeiten und Leistungen C'tair Pilrus und seiner angeblichen Freiheitskämpfer überschätzt. Wir haben kaum Anzeichen für einen organisierten Widerstand entdeckt. Der Wille des ixianischen Volkes ist gebrochen. Überall sind Sardaukar – insgesamt zwei Legionen – und Spione der Tleilaxu.«

»Sie haben Gestaltwandler beauftragt«, fügte Gurney hinzu, »als Ixianer aufzutreten und die Rebellengruppen zu infiltrieren. Die Widerstandskämpfer wurden mehrere Male massakriert.«

»Wir haben durchaus große Unzufriedenheit beobachtet, aber keinerlei Organisation«, setzte Hawat seinen Bericht fort. »Doch mit dem geeigneten Katalysator würde sich die ixianische Bevölkerung erheben und die Herrschaft der Tleilaxu stürzen. So lautet zumindest das Ergebnis meiner Projektion.«

»Dann müssen wir diesen Katalysator ins Spiel bringen.« Rhombur trat einen schweren Schritt vor. »Mich.«

Duncan rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, da er sich einfach nicht entspannen konnte. »Ich sehe taktische Schwierigkeiten. Die Eroberer haben sich gut verschanzt. Nachdem so viel Zeit vergangen ist, werden sie natürlich nicht mehr mit einem Überraschungsangriff rechnen, aber selbst die komplette Streitmacht der Atreides könnte nichts gegen sie ausrichten. Es wäre Selbstmord. Vor allem angesichts der Sardaukar.«

»Warum hat Shaddam imperiale Soldaten auf Ix stationiert?«, fragte Gurney. »Soweit ich weiß, ist der Einsatz nicht vom Landsraad autorisiert worden.«

Leto war unsicher. »Der Imperator entscheidet nach seinen eigenen Gesetzen. Ich erinnere nur an Zanovar.« Seine dunklen Augenbrauen zogen sich zusammen.

»Wir stehen auf der Seite der moralischen Integrität, Leto«, warf Rhombur ein. »Genauso wie im Fall Beakkal.«

Nachdem er so lange auf eine Möglichkeit zur Rache gewartet hatte, sprühte der Prinz nun vor Tatendrang. Zum Teil durch Tessias Einfluss, aber in erster Linie aus eigener Willenskraft war in ihm etwas zu neuem Leben erwacht. Rhombur ging mit präzisen Schritten und summender Mechanik auf und ab, als wäre sein Geist so rastlos, dass er seine überschüssige Energie abbauen musste. »Ich war dazu bestimmt, als Nachfolger meines Vaters der nächste Graf des Hauses Vernius zu werden.«

Er hob den Arm, ballte die Hand zur Faust und ließ sie wieder sinken. Die Servomotoren verstärkten seine Kraft um ein Vielfaches. Rhombur hatte bereits demonstriert, dass er Steine mit den Händen zerdrücken konnte. Jetzt wandte er dem Herzog sein narbiges Gesicht zu. Leto saß immer noch grübelnd auf dem harten Stuhl.

»Leto, ich habe beobachtet, wie dein Volk dich liebt, respektiert und dir treu ergeben ist. Tessia hat mir jetzt geholfen, zu erkennen, dass ich all die Jahre aus den falschen Gründen danach gestrebt hatte, Ix zurückzuerobern. Mein

Herz war nicht dabei, weil ich nicht wusste, worum es eigentlich ging. Ich war empört, weil man mir vorenthielt, was mir zustand. Ich war wütend auf die Tleilaxu, wegen der Verbrechen, die sie an mir und meiner Familie begangen haben. Aber was ist mit dem Volk von Ix? Einschließlich der armen, betrogenen Suboiden, die sich nur von der Aussicht auf ein besseres Leben leiten ließen.«

»Ja, die schöne Aussicht hat sie verleitet, sich in den Abgrund zu stürzen«, sagte Gurney. »Wenn der Schäferhund ein Wolf ist, wird die Herde zum verlockenden Fleischvorrat.«

Obwohl Rhombur nicht weit von den rot-gelben Flammen des Kamins entfernt stand, spürte er die Hitze nicht. »Ich will meine Welt zurückerobern, nicht für mich selbst, sondern weil es gut für das Volk von Ix ist. Wenn ich zum Grafen Vernius werde, will ich diesen Menschen dienen. Nicht umgekehrt.«

Hawats Gesicht, das deutlich die Spuren seiner jüngsten Erlebnisse zeigte, entspannte sich zu einem Lächeln. »Sie haben etwas sehr Wichtiges gelernt, Prinz.«

»Ja, aber diese Lektion in die Tat umzusetzen erfordert erhebliche Anstrengungen«, sagte Duncan. »Wenn wir keinen heimlichen Vorteil nutzen oder eine Geheimwaffe einsetzen können, werden unsere Streitkräfte in großer Gefahr schweben. Wir dürfen nicht vergessen, mit wem wir es zu tun haben.«

Leto führte sich noch einmal Rhomburs Lage vor Augen und machte sich klar, dass die Vernius-Linie mit ihm aussterben würde, ganz gleich, was er auf Ix erreichen mochte. Gleichzeitig empfand er ein angenehmes Gefühl der Wärme, wenn er an Jessicas Schwangerschaft dachte. Er würde ein weiteres Kind haben – einen Sohn, wie er hoffte, auch wenn sie es ihm nicht verraten wollte. Es schmerzte ihn nur zu wissen, dass sie schon bald nach Kaitain aufbrechen würde ...

Der Herzog hatte sich niemals vorstellen können, wie sich sein Leben entwickeln würde, wie sehr seine Zuneigung zu Jessica wachsen würde, nachdem er sich zu Anfang gegen ihre Anwesenheit gesträubt hatte. Die Bene Gesserit hatten

ihn geradezu gezwungen, sie nach Caladan mitzunehmen. Wütend über ihre offensichtliche Durchtriebenheit hatte er sich geschworen, sie nie zu seiner Geliebten zu machen ... doch schließlich hatte er sich widerstandslos den Plänen der Schwesternschaft gefügt. Sie hatten ihn mit Informationen über die Intrigen der Harkonnens bestochen, über einen neuartigen Kampfschifftyp ...

Leto setzte sich ruckartig auf, und langsam breitete sich ein Lächeln auf seinem schmalen Gesicht aus. »Wartet!« Alle verstummten, während er seine Gedanken in Ordnung brachte. Das einzige Geräusch im Raum war das Prasseln des Feuers. »Thufir, du warst dabei, als die Bene-Gesserit-Hexen mit mir ausgehandelt haben, Jessica in meinen Haushalt aufzunehmen.«

Verdutzt bemühte sich Hawat, den Gedanken des Herzogs zu folgen. Dann hob der Mentat die Augenbrauen. »Sie haben Ihnen im Tausch Informationen angeboten. Es ging um ein unsichtbares Schiff, eine neue Technik, die es unsichtbar macht, selbst für technische Systeme.«

Leto schlug mit der Faust auf den Tisch und beugte sich vor. »Der Prototyp dieses Harkonnen-Schiffs ist auf Wallach IX abgestürzt. Jetzt befindet es sich im Besitz der Schwesternschaft. Wäre es nicht sehr hilfreich, wenn wir sie überzeugen könnten, uns diese Technik zu überlassen ...?«

Duncan sprang auf. »Mit unsichtbaren Schiffen könnten wir eine komplette Streitmacht nach Ix schaffen, bevor sich die Sardaukar gesammelt haben, um den Tleilaxu zu helfen.«

Mit fest entschlossener Miene erhob sich Leto langsam vom Stuhl. »Sie sind mir einiges schuldig, die Hexen! Thufir, schick eine Nachricht an die Mütterschule und bitte die Bene Gesserit um Unterstützung. Wir haben mehr als jedes andere Haus Anspruch auf diese Technik, da sie gegen uns eingesetzt wurde.«

Er blickte zu Rhombur und lächelte wie ein Raubtier. »Und dann, mein Freund, werden wir keine Mühen scheuen, um Ix zurückzuerobern.«

23

Je geringer das Wissen, desto länger die Erklärung.

Das Buch Azhar der Bene Gesserit
(Renegatenausgabe)

Mit einem kollektiven Gedächtnis, das bis in die dunkelsten Schatten der Geschichte zurückreichte, benötigte die uralte Mutter Oberin Harishka keinen Rat von ihren Schwestern. Doch Erinnerungen aus tiefer Vergangenheit waren nicht immer auf die zukünftigen oder gegenwärtigen Verstrickungen der imperialen Politik anzuwenden.

Harishka hielt sich in einem privaten Versammlungsraum auf, dessen Wände mit Stuck verziert waren. Ihre vertrauenswürdigsten Beraterinnen, die im Verständnis subtilster Konsequenzen geschult waren, bewegten sich mit raschelnden Gewändern durch den Raum. Herzog Letos überraschende Anfrage hatte sie aufgescheucht und zu diesem unerwarteten Treffen veranlasst.

Akoluthen brachten verschiedene Säfte, Tee und Gewürzkaffee. Die Schwestern tranken und grübelten, doch es blieb seltsam still. Es gab keine beiläufigen Plaudereien. Derartige Angelegenheiten erforderten ernsthafte Kontemplation.

Harishka glitt zu einer rohen Steinbank und setzte sich. Der kalte und harte Sitz war kein Thron, wie er für einen mächtigen Entscheidungsträger üblich war, aber die Bene Gesserit waren es gewohnt, ohne Bequemlichkeiten zu leben. Ihr Geist war scharf, ihr Gedächtnis lebhaft. Mehr brauchte eine Mutter Oberin nicht.

Die versammelten Schwestern nahmen mit raschelnden Gewändern Platz, als würden sich schwarze Raben niederlassen. Das graue, gedämpfte Sonnenlicht drang durch die

Prismenfenster im Dach und ließ die Augen wie Kristallsplitter glimmen, als sich alle Blicke Harishka zuwandten. Es war an der Zeit, dass die Mutter Oberin sprach.

»Wir alle haben uns erlaubt, diese Angelegenheit jahrelang zu ignorieren, und nun sind wir plötzlich gezwungen, eine Entscheidung zu treffen.« Sie erzählte vom Nachrichtenzylinder, der vor kurzem von Caladan eingetroffen war.

»Wir hätten Leto Atreides niemals sagen dürfen, dass das Nicht-Schiff existiert«, sagte die mürrische Ehrwürdige Mutter Lanali, die den Kartenraum und das geographische Archiv der Mütterschule verwaltete.

»Es war notwendig«, erwiderte Harishka. »Er hätte Jessica niemals angenommen, wenn wir ihm keinen verlockenden Köder präsentiert hätten. Immerhin hat der Herzog diese Information nicht missbraucht.«

»Aber er tut es jetzt«, sagte die Ehrwürdige Mutter Thora, die sich um die Obstgärten kümmerte und eine Expertin für Kryptographie war. Zu Beginn ihrer Karriere hatte sie eine Technik entwickelt, wie sich Botschaften auf den Blättern von Pflanzen verschlüsseln ließen.

Harishka war anderer Ansicht. »Der Herzog hätte die Information bei vielen Gelegenheiten zu seinen Gunsten nutzen können, und auch jetzt hat er vertrauliche Kanäle gewählt und darauf geachtet, dass unser Geheimnis gewahrt bleibt. Bislang war unser Vertrauen in ihn gerechtfertigt. Und ich darf euch vielleicht daran erinnern, dass Jessica mit seinem Kind schwanger ist, wie wir gehofft hatten.«

»Aber warum hat sie so lange gebraucht, um schwanger zu werden?«, fragte eine andere Frau. »Es hätte schon viel früher passieren können.«

Harishka wich ihrem Blick aus. »Das spielt jetzt keine Rolle mehr. Wir wollen uns mit den aktuellen Problemen befassen.«

»Ich pflichte Ihnen bei«, sagte die Ehrwürdige Mutter Cienna, deren herzförmiges Gesicht immer noch eine Aura unschuldiger Schönheit besaß, mit der sie in ihren jüngeren Jahren viele Männer getäuscht hatte. »Wenn jemand der

Macht würdig ist, unsichtbare Kampfschiffe bauen zu können, dann Herzog Atreides. Wie sein Vater und Großvater ist er ein Mann mit tadellosen Referenzen, ein Mann der Ehre.«

Lanali stieß ungläubig den Atem aus. »Haben Sie schon vergessen, was er auf Beakkal angerichtet hat? Er hat das Kriegsdenkmal vollständig vernichtet!«

»*Sein* Kriegsdenkmal«, entgegnete Cienna. »Außerdem wurde er provoziert.«

»Selbst wenn Herzog Leto vertrauenswürdig ist – was ist mit dem künftigen Herzog Atreides?«, sagte Lanali vorsichtig. »Dieser Punkt ist ein bedeutender unbekannter Faktor, und unbekannte Faktoren sind gefährlich.«

»Aber es gibt auch bedeutende *bekannte* Faktoren«, sagte Cienna. »Sie machen sich zu viele Sorgen.«

Das jüngste Mitglied der Gruppe, die schlanke Schwester Cristane, meldete sich zu Wort. »Diese Entscheidung hat überhaupt nichts mit dem moralischen Charakter der Atreides zu tun. Eine solche Waffe, auch wenn sie nur zur passiven Verteidigung eingesetzt würde, hätte enorme Auswirkungen auf die künftige Kriegsführung innerhalb des Imperiums. Die Technik der Unsichtbarkeit verschafft jedem Haus, das sie besitzt, einen gewaltigen taktischen Vorteil. Auch wenn Sie Sympathien für ihn hegen, Schwester Cienna, ist Leto Atreides doch nur eine kleine Schachfigur in unserem großen Plan, genauso wie es Baron Harkonnen war.«

»Die Harkonnens haben die schreckliche Waffe entwickelt«, sagte Thora. Sie trank ihren Gewürzkaffee aus und stand auf, um sich neuen zu holen. »Zum Glück haben sie das Geheimnis verloren und waren nicht in der Lage, das Wissen zu rekonstruieren.«

Harishka war aufgefallen, dass die Obstgärtnerin in letzter Zeit immer mehr Melange konsumierte. Bene Gesserit konnten ihre Körperchemie beeinflussen, aber sie wurden streng ermahnt, ihre Lebenserwartung nicht zu sehr zu steigern. Wenn sie ihre Langlebigkeit demonstrierten, konnte die öffentliche Meinung über die Schwesternschaft Schaden nehmen.

Harishka entschied, die Diskussion abzuschließen. Sie hatte genug gehört. »In dieser Sache bleibt uns keine andere Wahl. Wir müssen Letos Forderung ablehnen. Die Ehrwürdige Mutter Mohiam wird unsere Antwort überbringen, wenn sie sich auf den Weg macht, um Jessica nach Kaitain zu begleiten.« Sie hob den Kopf. In ihrem Kopf waren so viele Erinnerungen und fremde Gedanken, dass er schwer auf ihren Schultern lastete.

Thora seufzte und dachte daran, wie lange die Akoluthen daran gearbeitet hatten, das beschädigte Schiff auseinander zu nehmen und zu untersuchen. »Ich weiß ohnehin nicht, wie viel wir Herzog Leto erzählen könnten. Wir könnten ihm das Wrack des Schiffs überlassen, aber nicht einmal *wir* haben verstanden, wie der Feldgenerator arbeitet.« Sie blickte sich um und nahm einen weiteren Schluck Gewürzkaffee.

Die schwarzhaarige Schwester Cristane meldete sich erneut zu Wort. »Eine solche Waffe könnte katastrophale Auswirkungen auf das Imperium haben. Wie schrecklich sie wären, können wir bestenfalls ahnen, wenn nicht einmal wir wissen, wie sie funktioniert. Wir müssen so viel wie möglich darüber in Erfahrung bringen und das Geheimnis sicher in der Schwesternschaft verwahren.«

Cristane war für Kommandounternehmen ausgebildet worden. Sie sollte gezielte und gewalttätige Aktionen unternehmen, wenn subtilere Methoden versagten. Aufgrund ihrer Jugend hatte Cristane nicht die Geduld einer Ehrwürdigen Mutter, auch wenn Harishka diese Art von Ungestüm gelegentlich sehr nützlich fand.

»Völlig richtig.« Die Mutter Oberin rückte sich auf der harten Steinbank zurecht. »Gewisse Markierungen auf einigen Wrackteilen deuten darauf hin, dass eine Person namens Chobyn damit zu tun hatte. Inzwischen haben wir erfahren, dass ein Erfinder dieses Namens von Richese nach Giedi Primus desertierte, ungefähr zu der Zeit, als die Unsichtbarkeitstechnik entwickelt wurde.«

Thora trank ihre dritte Tasse Gewürzkaffee aus und ignorierte Harishkas strengen Blick. »Die Harkonnens müssen

den Mann zu früh aus dem Weg geschafft haben. Andernfalls hätten sie nicht solche Schwierigkeiten, den Unsichtbarkeitsgenerator nachzubauen.«

Harishka verschränkte die Spinnenfinger ihrer Hände im Schoß. »Sinnvollerweise werden wir mit unseren Nachforschungen auf Richese beginnen.«

24

Aberglaube und die Notwendigkeiten der Wüste bestimmen das Leben der Fremen, und für sie sind Religion und Gesetz eng miteinander verknüpft.

Leben und Sitten auf Arrakis,
ein imperiales Filmbuch für Kinder

An einem Tag, der entscheidend für die Zukunft seines Volkes werden sollte, erwachte Liet-Kynes und dachte an die Vergangenheit. Er saß auf dem Bett, das er mit Faroula teilte – eine gepolsterte Matte auf dem Steinboden einer kleinen, aber gemütlichen Kammer im Rotwall-Sietch.

An diesem Tag sollte die große Fremen-Versammlung beginnen, bei der sich alle Sietch-Führer trafen, um ein gemeinsames Vorgehen gegen die Harkonnens zu beschließen. Zu häufig hatten die Wüstenstämme unabhängig und wirkungslos agiert. Sie hatten immer wieder Rivalitäten, Fehden und Störungen zugelassen. Liet wollte erreichen, dass sie verstanden, worum es ging.

Sein Vater hätte nicht mehr als eine beiläufige Bemerkung benötigt, um eine solche Veränderung zu bewirken. Pardot Kynes, der ökologische Prophet, hatte nie verstanden, welche Macht er eigentlich besaß. Er hatte sie ausschließlich und selbstverständlich dazu eingesetzt, sein Ziel zu erreichen, einen Garten Eden auf dem Wüstenplaneten zu schaffen. Sein Sohn Liet jedoch war noch jung und unerfahren.

Liet hockte auf der Matratze und lauschte dem kaum wahrnehmbaren Summen der Maschinen, die die Luft des Sietches umwälzten. Neben ihm atmete Faroula leise. Sie schien wach zu sein, aber stumm ihren Gedanken nachzuhängen. Es geschah häufig, dass sie ihren Mann einfach nur mit ihren tiefblauen Augen ansah.

»Meine Sorgen verhindern, dass du Ruhe findest, Liebste«, sagte er zu ihr.

Faroula massierte seine Schultern. »Deine Gedanken sind auch meine Gedanken, Liebster. Mein Herz empfindet deine Sorgen und deine Leidenschaft.«

Er küsste ihre Hand. Sie streichelte den dünnen rotblonden Bart, der ihm gewachsen war. »Sorge dich nicht. In dir fließt das Blut und der Traum von Umma Kynes.«

»Aber werden es auch die Fremen sehen?«

»Unser Volk mag gelegentlich schwer von Begriff sein, aber es ist nicht blind.«

Liet-Kynes hatte sie schon seit Jahren geliebt. Faroula war eine Fremen-Frau, die Tochter des alten Heinar, des einäugigen Naib des Sietches. Sie kannte ihren Platz in der Ordnung der Dinge. Sie war die beste Heilerin des Stammes, und ihre größte Leistung war es gewesen, Liets von Kummer geplagte Seele wieder gesund zu machen. Sie wusste, wie sie ihren Mann lieben und berühren musste.

Trotzdem sorgte er sich wegen der Herausforderung, die das Treffen für ihn darstellte, und zog Faroula an sich, um sie auf der noch warmen Pritsche zu umarmen. Doch sie küsste und streichelte seine Unsicherheit fort und verlieh ihm neue Kraft.

»Ich werde bei dir sein, Liebster«, sagte Faroula, obwohl Frauen nicht zugelassen waren, wenn sich die Naibs der verstreuten Sietches versammelten, um seine Worte zu hören. Sobald sie ihre Wohnung verlassen hatten, würden Liet und seine Frau auf Distanz gehen, zu Fremden innerhalb ihrer Kultur werden. Aber er wusste, was Faroula meinte. Sie würde in der Tat bei ihm sein. Dieses Wissen erfreute sein Herz.

Vor dem Eingang hing ein farbenfroher Wandteppich aus Gewürzfaser, in den die Frauen des Sietches eine inspirierende Darstellung des Gipsbeckens gewoben hatten, wo sein Vater ein üppiges Treibhausprojekt zur Demonstration seiner Träume eingerichtet hatte. Das Gewebe zeigte fließendes Wasser, Kolibris, Obstbäume und bunte Blumen. Liet schloss

die Augen und stellte sich den Duft der Pflanzen vor, spürte die feuchte Luft auf den Wangen.

»Ich hoffe, ich werde heute etwas leisten, worauf du stolz wärst, Vater«, murmelte er leise wie im Gebet.

Tragischerweise war die von der Feuchtigkeit aufgeweichte Höhlendecke eingestürzt und hatte Pardot und mehrere seiner Helfer unter sich begraben. Seit diesem schrecklichen Tag war kaum ein Jahr vergangen, aber Liet kam es schon viel länger vor. Er bemühte sich, die Stiefel des großen Visionärs auszufüllen.

Das Alte muss stets dem Neuen weichen.

Heinar, der alternde Naib, würde möglicherweise schon bald die Führung des Rotwall-Sietches abgeben, und viele Fremen gingen davon aus, dass Liet als neuer Naib seinen Platz einnehmen würde. Das Fremen-Wort aus dem uralten Chakobsa hatte die Bedeutung »Diener des Sietches«. Liet hegte keinerlei persönliche Ambitionen, er wollte nur seinem Volk dienen, gegen die Harkonnens kämpfen und weiter daran arbeiten, die Wüste in einen grünen Garten zu verwandeln.

Liet war nur zur Hälfte ein Fremen, aber seit seinem ersten Atemzug, seit den ersten Herzschlägen außerhalb des Mutterleibs, war er mit ganzer Seele ein Fremen gewesen. Als der neue Imperiale Planetologe, als Nachfolger des großen Träumers Pardot Kynes, konnte Liet seine Arbeit nicht auf einen einzelnen Stamm beschränken.

Bevor die letzten Anführer eintrafen und die große Versammlung begann, musste Liet seine täglichen Pflichten als Planetologe erfüllen. Obwohl er Shaddam IV. weder als Menschen noch als Imperator schätzte, blieb seine wissenschaftliche Arbeit ein bedeutender Teil seines Lebens. Jeder Augenblick seiner Existenz war so kostbar wie Wasser, und er wollte keinen Tropfen vergeuden.

Jetzt war er hellwach und zog sich eilig an. Als der Tag anbrach und die Landschaft in orangefarbenes Licht getaucht wurde, war er bereits in seinem neuen Destillanzug draußen. Selbst zu dieser frühen Stunde waren der Sand und die

Steine warm, und Hitzeteufel tanzten über der Wüste. Er lief über einen Felsgrat, nur wenige hundert Meter vom Sietch-Eingang entfernt.

In einer Mulde inspizierte er eine kleine biologische Teststation, die in den Fels gebaut war und aus verschiedenen Sensoren und Datenspeichern bestand. Pardot Kynes hatte die vergessenen Geräte vor Jahren renoviert, und Liets Mitarbeiter aus dem Sietch warteten die kleine Anlage. Die Instrumente maßen die Windgeschwindigkeit, Temperatur und Luftfeuchtigkeit. Ein Sensor hatte einen winzigen Wasserdampfgehalt der Luft registriert, eine Spur von Tau, die vom eiförmigen Sammler aufgefangen worden war.

Als er ein lautes Fiepen und ein hektisches Flügelschlagen hörte, drehte er sich schnell um. Eine kleine Wüstenmaus, die in der Sprache der Fremen als *Muad'dib* bezeichnet wurde, hatte sich in der Metallplaz-Schüssel des Solarkollektors gefangen und war dort von einem Falken entdeckt worden.

Die kleine Maus versuchte, an der glatten Seitenwand hinaufzuklettern, wurde aber jedes Mal zurückgeworfen, wenn die scharfen Krallen des Falken nach der Beute griffen. *Muad'dib* schien verloren zu sein.

Liet mischte sich nicht ein. *Die Natur muss ihren eigenen Weg gehen.*

Zu seiner Überraschung stellte er fest, dass sich der Kollektor plötzlich bewegte, als die Maus eine Verriegelung in der Schüssel berührte. Dadurch neigte sich der Kollektor, sodass der Falke durch die Strahlen der aufgehenden Sonne geblendet wurde. Der Vogel war vorübergehend blind, und wieder verfehlten seine Krallen die Wüstenmaus – die sich in einen winzigen Felsspalt flüchtete.

Liet beobachtete das Geschehen erstaunt und amüsiert. Er murmelte die uralten Worte eines Fremen-Lieds, das Faroula ihm beigebracht hatte:

»Meine Füße bewegten den Wüstensand,
Am Horizont verheißendes Spiegeln.

Begierig nach Ruhm, auf Gefahren erpicht,
Durchstreifte ich das Land al-Kulab.
Sah die Zeit an den Bergen nagen,
Die auch nach mir suchte und hungerte.
Die Sperlinge kamen ganz plötzlich heran,
Mutiger als der heranstürmende Wolf.
Sie besetzten den Baum meiner Jugend,
Und schrien in meinen Zweigen.
Ihren Schnäbeln und Klauen
Konnte ich nicht entgehn.«

Was hatte sein Freund Warrick im Todeskampf gesagt, nachdem er vom Wasser des Lebens getrunken hatte? *Der Falke und die Maus sind eins.* Eine wahre Vision oder die Ausgeburt des Wahnsinns?

Als er sah, wie der enttäuschte Falke davonflog und mit der Thermik emporstieg, damit er die Wüste nach Anzeichen für Bewegungen absuchen konnte, fragte sich Liet-Kynes, ob die *Muad'dib*-Maus nur durch Zufall entkommen war oder ob sie genügend Geschick an den Tag gelegt hatte, um die Situation zu ihren Gunsten zu verändern.

Fremen sahen in allem Zeichen und Omen. Sie glaubten, dass das Erscheinen *Muad'dibs* vor einer schwierigen Entscheidung Unheil verkündete. Und das bedeutende Treffen aller Sietch-Führer stand kurz bevor.

Als Planetologe sorgte sich Liet wegen eines ganz anderen Aspekts. Der von Menschen installierte Solarkollektor hatte den Kreislauf des Wüstenlebens beeinflusst, die Beziehung zwischen Räuber und Beutetier. Auch wenn es nur ein einzelnes Ereignis war, betrachtete Liet es in einem wesentlich größeren Zusammenhang, genauso wie es sein Vater getan hätte. Selbst die winzigsten menschlichen Einflüsse konnten im Laufe der Zeit zu gewaltigen, möglicherweise katastrophalen Veränderungen führen.

Besorgt kehrte Liet in den Sietch zurück.

* * *

Fremen-Führer mit ledrigen Gesichtern trafen aus verborgenen, über die ganze Wüste verstreuten Ansiedlungen ein. Der Rotwall-Sietch war der ideale Ort für die Versammlung. Im weitläufigen System aus natürlichen Höhlen und Gängen konnten die Besucher mühelos beherbergt werden, zumal sie Wasser, Nahrung und Bettzeug selbst mitbrachten.

Die Besucher würden mehrere Tage bleiben – falls nötig, sogar Wochen –, bis eine Einigung erzielt war. Liet wollte sie nicht früher gehen lassen, selbst wenn er sie an den Haaren packen und zur Kooperation zwingen musste. Das Wüstenvolk musste seinen Kampf koordinieren und sich über langfristige Strategien und kurzfristige Ziele einig werden. Turok, der sich erholt hatte, aber immer noch geschwächt war, würde ihnen berichten, wie der Baron ganze Erntemannschaften opferte, nur um eine nicht registrierte Ladung Melange auf die Seite schaffen zu können. Dann würde Stilgar berichten, was er und sein Kommando in den heiligen Höhlen des Hadith-Sietches vorgefunden hatten.

Die eintreffenden Delegierten hatten große Strecken mithilfe von Sandwürmern oder zu Fuß zurückgelegt. Andere flogen mit gestohlenen Ornithoptern, die nach der Landung sofort getarnt oder in die Höhlen geschafft wurden. Liet-Kynes trug einen neuen Djubba-Umhang, als er sie einzeln begrüßte und durch das Türsiegel in den eigentlichen Sietch einließ.

Neben ihm stand seine schwarzhaarige Frau mit ihrer neugeborenen Tochter und dem kleinen Liet-chih. In Faroulas seidige Locken waren klimpernde Wasserringe eingeflochten, die Liets Reichtum und Status innerhalb des Stammes repräsentierten. Sie hielt sich in seiner Nähe, solange es ihr gestattet war.

Draußen ging die Sonne in einem roten Farbenspiel unter, und der Abend legte sich über die Dünen. Die Frauen servierten den Männern eine große Gemeinschaftsmahlzeit im Versammlungsraum des Sietches, wie es zu Beginn eines derartigen Treffens Tradition war. Liet saß neben dem Naib Heinar an einem niedrigen Tisch. In der Gesellschaft der

Sietch-Führer brachte Liet einen Trinkspruch zu Ehren des barschen alten Mannes aus. Heinar jedoch schüttelte nur den grauhaarigen Kopf und lehnte es ab, eine eigene Ansprache zu halten. »Nein, Liet. Dies ist deine Zeit. Meine ist schon vorbei.« Mit einer Hand, an der zwei Finger fehlten, die er vor vielen Jahren bei einem Messerduell verloren hatte, packte er fest den Unterarm seines Schwiegersohns.

Als die wilden Männer nach dem Abendessen ihre Plätze in der hohen Versammlungshöhle einnahmen, dachte Liet über viele Dinge nach. Er hatte sich gut auf seine Ansprache vorbereitet – aber wären die Fremen bereit, zusammenzuarbeiten und sich gegen die Harkonnens zur Wehr zu setzen? Auf *Dune* eine Wüstenstreitmacht zu mobilisieren? Oder würden sie sich tiefer in die Einöde flüchten? Würde jeder Stamm allein ums Überleben kämpfen? Noch viel schlimmer wäre es, wenn die Fremen lieber ihre internen Zwistigkeiten austrugen, als gegen den wahren Feind vorzugehen, wie sie es schon allzu häufig in der Vergangenheit getan hatten.

Liet hatte einen Plan. Schließlich trat er auf einen hohen Balkon und blickte auf den Saal hinunter. Ramallo, die alte Sayyadina, stand in einem verstaubten schwarzen Umhang an seiner Seite. Ihre dunklen Augen blickten aus tiefen Höhlen.

Unten standen Hunderte von Menschen, abgehärtete Kämpfer und Anführer, die durch die Ränge ihrer Stämme aufgestiegen waren. Alle teilten die Vision eines grünen Arrakis, alle ehrten das Andenken an Umma Kynes. Weitere Zuschauer standen auf Bänken und Balkonen, die sich zickzackförmig an den steilen Wänden entlangzogen. Der säuerliche Geruch ungewaschener Wüstenmenschen erfüllte die Luft und mischte sich mit dem allgegenwärtigen Gewürzaroma.

Die Sayyadina Ramallo hob die altersfleckigen Hände vors Gesicht, um einen Segen zu sprechen. Die Menge verstummte, alle senkten die Köpfe. Auf einem Balkon in der Nähe sang ein Fremen-Junge in weißem Gewand mit Sopranstimme ein traditionelles Klagelied. Die Worte der ur-

alten Chakobsa-Sprache beschrieben die beschwerliche Reise ihrer Zensunni-Vorfahren, die vor langer Zeit nach der Flucht von Poritrin auf diesen Planeten gekommen waren.

Als der Junge das Lied beendete, glitt Ramallo in den Schatten zurück und ließ Liet allein auf dem Balkon zurück. Aller Augen blickten in seine Richtung. Jetzt war seine Zeit gekommen.

Die perfekte Akustik des Saals trug Liets Stimme bis in den letzten Winkel. »Meine Brüder, wir leben in einer Zeit großer Herausforderungen. Auf dem fernen Kaitain habe ich den Corrino-Imperator über die Grausamkeiten informiert, die hier von den Harkonnens begangen werden. Ich erzählte ihm von der Zerstörung der Wüste, von den Harkonnen-Soldaten, die Shai-Hulud zum Zeitvertreib jagen.«

Ein Raunen ging durch die Höhle, obwohl er sie nur an etwas erinnert hatte, das sie längst wussten.

»In meiner Funktion als Imperialer Planetologe habe ich Botaniker, Chemiker und Ökologen angefordert. Ich habe um lebenswichtige Ausrüstung gebettelt. Ich habe gebeten, dass ein großer Plan umgesetzt wird, damit unsere Welt gerettet werden kann. Ich habe verlangt, dass die Harkonnens gezwungen werden, ihre Verbrechen und sinnlosen Zerstörungen aufzugeben.« Er machte eine kurze Pause, damit sich die Spannung steigerte. »Aber ich wurde kurz und bündig abgefertigt und entlassen. Imperator Shaddam IV. wollte mir nicht zuhören!«

Als die Menge lautstark ihr Missfallen kundtat, spürte Liet den Felsboden erzittern. Die Fremen lehnten jede Form von Abhängigkeit ab und betrachteten sich nicht einmal als richtige Untertanen des Imperiums. Für sie waren die Harkonnens Eindringlinge, nicht mehr als zeitweilige Besatzer, die eines Tages den Planeten verlassen würden, um durch ein anderes Haus ersetzt zu werden. Irgendwann würden die Fremen ihre Welt beherrschen. Das sagten ihre Legenden voraus.

»In dieser großen Versammlung müssen wir als freie Männer über unsere Möglichkeiten sprechen. Wir müssen selbst

aktiv werden, um unsere Lebensweise zu bewahren, ohne Rücksicht auf den Imperator und die idiotische Politik des Imperiums.«

Während er sprach und nach einer gemeinsamen Basis suchte, während der Funke der Leidenschaft in seinem Herzen brannte, spürte er, dass sich Faroula irgendwo im kühlen Schatten aufhielt, jedem seiner Worte lauschte und ihm Kraft gab.

25

Die Trümmer der wiederholten Versuche des Menschen, das Universum zu beherrschen, sind entlang der schmutzigen Strände der Geschichte verstreut.

Theater-Graffiti in Ichan City, Jongleur

Die helle und überladen ausgestattete Passagierlounge des Wayku-Transitschiffs erinnerte ihn an den Bühnenaufbau eines surrealistischen Theaterstücks. Die Farben waren zu knallbunt und plakativ. Tyros Reffa war ein anonymer Passagier der Mittelklasse und wusste, dass sein Leben nie mehr wie früher sein würde. Die durchgesessenen Sitze, die grellen Schilder und durchdringend riechenden Erfrischungsgetränke trösteten ihn auf merkwürdige Art und Weise. Die nichtssagenden Ablenkungen zerstreuten seine Sorgen.

Er hatte sich auf seiner Reise weit von Zanovar und dem Haus Taligari entfernt.

Niemand nahm Notiz von Reffas Namen, niemand interessierte sich für sein Flugziel. Sein Anwesen war so präzise attackiert worden, die Spione des Imperiums hatten sich so gezielt nach ihm erkundigt, dass Shaddam Corrino einfach glauben musste, dass sein illegitimer Halbbruder auf Zanovar eingäschert worden war.

Warum hätte er mich nicht einfach in Ruhe lassen können?

Reffa versuchte den Lärm der allgegenwärtigen Verkäufer auszublenden. Es waren hartnäckige und manchmal recht sarkastische Händler mit dunklen Sonnenbrillen, die alles von Gewürzbonbons bis zu gebratenem Curry-Schwurm feilboten. Er hörte immer noch die wummernde, atonale Musik, die aus ihren Ohrhörern drang. Er gab sich alle Mühe, sie zu ignorieren, und nach mehreren Stunden ließen die Wayku-Händler ihn endlich in Frieden.

Reffas Hände waren rau und aufgesprungen. Er hatte sie mehrmals mit der aggressivsten Seife geschrubbt, aber er hatte sie trotzdem nicht vom Geruch nach Tod und Rauch säubern können, der daran klebte. Er hatte immer noch das Gefühl, Ruß unter den Fingernägeln zu haben.

Er hätte niemals heimkehren sollen ...

Mit geröteten und verweinten Augen war er in seinem privaten Skimmer über die Eiternarbe seines Anwesens geflogen. Er hatte Beamte bestochen, erschöpfte Wachposten in die Irre geführt und war in die verbotenen Zonen vorgedrungen.

Von seinem wunderschönen Haus und den gepflegten Gärten war nichts mehr übrig. Gar nichts.

Ein paar zusammengeschmolzene Steinsäulen, das umgestürzte Becken eines Springbrunnens, aber keine Spur seines prächtigen Herrenhauses oder der üppigen Farngärten. Der treue Charence war zu Asche verbrannt worden, nur noch ein Schatten am Boden, die letzte Spur eines einstmals bedeutenden menschlichen Wesens.

Reffa war gelandet, auf den übel stinkenden Boden getreten und von einer erstickenden Stille umgeben gewesen. Geschwärzte Steine und verkohltes Gras knirschten unter seinen Sohlen. Er bückte sich, um mit den Fingern etwas Asche aufzuheben, als könnte er darin eine verborgene Botschaft entdecken. Er grub tiefer, doch er fand nicht den kleinsten überlebenden Grashalm, nicht das winzigste Insekt. Die Welt war auf schmerzhafte Weise still, ohne jeden Lufthauch oder Vogelgesang.

Tyros Reffa hatte niemals irgendjemanden behelligt. Er war mit seinem Leben vollauf zufrieden gewesen. Dennoch hatte sein Halbbruder versucht, ihn zu ermorden, um eine potenzielle Gefährdung seines Thronanspruchs aus dem Weg zu schaffen. Vierzehn Millionen Menschen waren beim verpfuschten Attentat gegen einen einzigen Mann ums Leben gekommen. Es war unfassbar, selbst angesichts eines Monstrums wie Shaddam, doch Reffa wusste, dass es die Wahrheit war. Der Goldene Löwenthron war mit dem Blut

der Ungerechtigkeit befleckt. Reffa fühlte sich an die Monologe der großen Tragödien erinnert, in denen er einst auf Jongleur aufgetreten war. Im Palast des Imperators hallten die Schreie Zanovars wider.

Im rußigen Nieselregen auf dem verwüsteten Land hatte Reffa voller Zorn den Namen des Imperators geheult. Aber seine Stimme war wie ferner Donner verklungen ...

Danach hatte er eine Passage mit dem nächsten Heighliner von Taligari nach Jongleur gebucht, wo er in seiner Jugend glückliche Jahre verbracht hatte. Er sehnte sich danach, die anderen Schauspielschüler wiederzusehen, die kreativen und passionierten Darsteller des Ensembles, in dem er sich geborgen gefühlt hatte.

Reffa reiste mit falschen Dokumenten, die der Magister schon vor langer Zeit für den Notfall vorbereitet hatte. Schweigend und unauffällig hatte er sich unter die Passagiere des Transitschiffs gemischt. Er dachte an all das, was er verloren hatte, und lauschte auf die Gespräche seiner Mitreisenden. Ein Soostein-Fachmann stritt sich mit seiner Frau über Bruchmuster, vier junge Männer diskutierten lauthals über ein Wasserbootrennen, das sie vor kurzem auf Perrin XIV gesehen hatten, ein Händler lachte gemeinsam mit einem Geschäftskonkurrenten über die Erniedrigung, die ein gewisser Herzog Leto Atreides einer Welt namens Beakkal zugefügt hatte.

Reffa wünschte sich, die Leute würden ihn nicht ablenken, damit er in Ruhe darüber nachdenken konnte, was er jetzt tun sollte. Obwohl er niemals gewalttätig veranlagt gewesen war, hatten die verbrannten Trümmer von Zanovar etwas in ihm verändert. Er hatte keine Erfahrung damit, wie man sich Gerechtigkeit verschaffte. In ihm loderte tiefste Verachtung für Shaddam, und gleichzeitig verspürte er eine beträchtliche Portion Selbsthass. *Auch ich bin ein Corrino. Es liegt mir im Blut.* Er seufzte schwer und ließ sich tiefer in seinen Sitz sinken, dann stand er auf, um sich erneut die Hände zu waschen ...

Vor dem brutalen Angriff hatte er seine Familiengeschich-

te erforscht. Er war viele Jahrhunderte zurückgegangen, als die Corrinos noch ein ethisches Vorbild für das Imperium gewesen waren, bis zur Zeit der aufgeklärten Herrschaft von Kronprinz Raphael Corrino, wie es im dramatischen Meisterwerk *Meines Vaters Schatten* dargestellt wurde. Glax Othn hatte Reffa zu dem gemacht, was er war. Nun jedoch blieb ihm keine andere Wahl. Er hatte keine Vergangenheit und keine Identität mehr.

»Das Gesetz ist die letzte Wissenschaft.« Diese großartige Definition der Gerechtigkeit, die vor langer Zeit formuliert worden war, hinterließ nun einen bitten Nachgeschmack auf Reffas Zunge. Es hieß, dass der Satz über der Tür zum Arbeitszimmer des Imperators auf Kaitain stand, aber er fragte sich, ob Shaddam ihn jemals gelesen hatte.

In den Händen des gegenwärtigen Throninhabers wurden die imperialen Gesetze beweglich wie Treibsand. Reffa wusste von mysteriösen Todesfällen in seiner Familie – Shaddams älterer Bruder Fafnir, sogar Elrood IX. und Reffas eigene Mutter Shando, die wie ein Tier gehetzt und auf Bela Tegeuse zur Strecke gebracht worden war. Und er würde niemals die Gesichter von Charence und dem Magister und der unschuldigen Opfer von Zanovar vergessen.

Er beabsichtigte, sich wieder seiner alten Schauspielertruppe anzuschließen, die vom genialen Meister Holden Wong geführt wurde. Aber wenn der Imperator feststellte, dass Reffa doch noch am Leben war, wäre dann ganz Jongleur in Gefahr? Er wagte es nicht, irgendjemandem sein Geheimnis zu offenbaren.

Eine leichte Veränderung des Summens der Holtzman-Generatoren verriet Reffa, dass der Heighliner aus dem Faltraum aufgetaucht war. Kurz darauf gab eine weibliche Wayku-Stimme bekannt, dass sie eingetroffen waren, und erinnerte die Passagiere daran, genügend Souvenirs zu kaufen.

Aus dem Gepäckfach holte Reffa den gesamten Besitz, der ihm noch geblieben war. Er hatte den erhöhten Platzbedarf teuer bezahlen müssen, aber er wollte die speziellen Dinge,

die er vor dem Aufbruch von Taligari gekauft hatte, nicht verschicken.

Er folgte der Kette aus schwebenden Suspensorkoffern und machte sich auf den Weg zum Ausgang. Während die Passagiere Schlange standen und auf das Shuttle warteten, versuchten die Wayku-Verkäufer, ihnen Nippsachen aufzuschwatzen, aber ohne großen Erfolg.

Als Reffa auf dem Raumhafen von Jongleur ausstieg, besserte sich schlagartig seine düstere Stimmung. Das große Gebäude war voller Menschen, die lachten und gut gelaunt waren. Die Atmosphäre war erfrischend.

Er betete, dass er jetzt keine weitere Welt in Gefahr brachte.

Er beobachtete die Passagiere, die von Familien und Freunden begrüßt wurden, aber er konnte Meister Holden Wong nirgendwo erkennen, obwohl er versprochen hatte, ihn am Raumhafen abzuholen. Reffas alte Truppe musste sich bestimmt auf eine Vorstellung am Abend vorbereiten, und Wong hatte stets darauf bestanden, sich persönlich um alles zu kümmern. Der Meister lebte ganz in seiner Welt der Schauspielkunst und schenkte alltäglichen Belangen nur wenig Beachtung. Wahrscheinlich wusste er gar nichts vom Angriff auf Zanovar. Er schien völlig vergessen zu haben, dass er einen Gast erwartete.

Aber Reffa störte es nicht besonders, da er sich noch gut in der Stadt auskannte. Neben dem Raumhafen gab es eine Anlegestelle, wo man ein Sampan-Wassertaxi nehmen konnte, das die Passagiere über einen breiten Fluss mit einem Teppich aus lavendelfarbenen Algen nach Ichan City brachte. Als das Boot über den langsamen Strom tuckerte, stand Reffa auf dem Deck und füllte seine Lungen mit der feuchten, erfrischenden Luft – die ganz anders als der stinkende Rauch von Zanovar war.

Durch den feinen Flussnebel war Ichan City zu erkennen, ein Durcheinander aus baufälligen Hütten und modernen Hochhäusern, zwischen denen sich Rikschas und Fußgänger drängten. Von unten aus der Kabine hörte er Gelächter

und ein musizierendes Streichquartett aus Baliset, Rebec, Violine und Rebab.

Das Wassertaxi bremste die Fahrt ab, bevor es anlegte. Reffa folgte den anderen Passagieren über den alten Pier, eine robuste Holzkonstruktion, die mit Fischschuppen, zerbrochenen Muschelschalen und den dünnen Beinchen von Krustazeen übersät war. Zwischen den Verkaufsständen für Meeresfrüchte und Gebäck unterhielten Geschichtenerzähler, Musikanten und Jongleure das Publikum. Sie gaben Kostproben ihres Talents und verteilten Einladungen für Vorstellungen am Abend.

Reffa beobachtete einen Schauspieler, der einen bärtigen Gott verkörperte, der soeben dem Meer entstieg. Als sich ihre Blicke trafen, kam der Mann näher und verzog sein weiß geschminktes Gesicht zu seltsamen Grimassen. Die Maske ließ sein Grinsen noch breiter erscheinen. »Hallo, Tyros. Ich bin doch noch gekommen, um dich zu begrüßen.«

Reffa erholte sich schnell von der Überraschung. »Holden Wong«, sagte er. »Wenn ein Schauspieler spricht, vermittelt er Weisheit – oder offenbart er seine Dummheit?«

»Gut gesprochen, mein alter Freund.« Der Meister mit den vorstehenden Wangenknochen, den Schlitzaugen und dem dünnen Bart war in den Rang des Höchsten Mimen von Jongleur erhoben worden. Er war über achtzig Jahre alt, aber er bewegte sich wie ein deutlich jüngerer Mann. Er hatte keine Ahnung von Reffas familiärer Herkunft oder dem plötzlichen Zorn, den Shaddam gegen ihn hegte.

Der alte Schauspieler legte Reffa einen Arm um die Schulter und hinterließ weiße Flecken aus Fettschminke auf seiner Kleidung. »Willst du dir heute Abend unsere Vorstellung ansehen? Willst du aufholen, was du in all den Jahren verpasst hast?«

»Nicht nur das. Ich hoffe, wieder einen Platz in Ihrer Truppe zu finden, Meister.«

Wongs tiefbraune Augen tanzten. »Ah! Talentierte Darsteller sind stets heiß begehrt! Wonach steht dir der Sinn? Komödie? Romanze?«

»Ich würde die Tragödie vorziehen. Mein Herz ist zu schwer für Komödien oder Liebesdramen.«

»Ich bin überzeugt, dass wir etwas für dich finden werden.« Wong tätschelte Reffas Kopf und machte sich einen Spaß daraus, auch sein schwarz gefärbtes Haar mit weißen Flecken zu versehen. »Es freut mich, dass du in die Reihen der Künstler von Jongleur zurückkehren willst, Tyros.«

Reffa wurde ernst. »Ich habe gehört, Sie planen eine Neuinszenierung von *Meines Vaters Schatten*.«

»In der Tat. Wir werden in Kürze mit den Proben einer wichtigen Aufführung beginnen. Die Besetzung ist noch nicht vollständig, obwohl wir schon in wenigen Wochen nach Kaitain aufbrechen, um vor dem Imperator höchstpersönlich zu spielen!« Der Mime war offensichtlich über diese einmalige Gelegenheit entzückt.

Reffas Augen blitzten. »Ich würde meine Seele dafür geben, die Rolle von Raphael Corrino spielen zu dürfen.«

Der Meister musterte ihn prüfend und sah das Feuer, das in ihm brannte. »Für diese Rolle habe ich bereits einen anderen Schauspieler ausgesucht – aber ihm fehlt noch der entscheidende Funke. Ja, du könntest besser dafür geeignet sein.«

»Ich habe das Gefühl, als wäre ich ... dazu geboren, ihn zu spielen.« Reffa atmete tief ein, doch er überdeckte seine Aufregung mit dem Geschick eines meisterhaften Schauspielers. »Shaddam IV. hat mir die Inspiration gegeben, die ich benötige.«

26

Was soll ich über Jessica sagen? Wenn sie die Gelegenheit hätte, würde sie versuchen, Gott mit der Stimme zu beeinflussen.

Ehrwürdige Mutter Gaius Helen Mohiam

Es schien kaum eines hoch angesehenen Herzogs und seiner Konkubine würdig, sich in einer vollgestellten Speisekammer zu lieben. Aber die Zeit drängte, und Leto wusste, dass er sie sehr vermissen würde. In Kürze brach Jessica mit dem Heighliner, der Caladan umkreiste, nach Kaitain auf. Morgen früh würde sie nicht mehr bei ihm sein.

Nur wenige Schritte entfernt, auf der anderen Seite des Korridors, lag die Küche. Es war deutlich zu hören, wie dort mit Töpfen geklappert, Muscheln geknackt und Kräuter zerhackt wurden. Jederzeit konnte einer der Köche in die Speisekammer kommen, um nach getrockneten Gewürzen oder einem Beutel Salz zu suchen.

Aber nachdem er und Jessica sich in den kleinen Raum geschlichen hatten – jeder mit einem Glas trockenem Bordeaux in der Hand, der von einem früheren Stelldichein im Weinkeller stammte –, hatte Leto die Tür verbarrikadiert, indem er mehrere Kisten voller Dosen mit importierten Bitterbeeren davorgeschoben hatte. Es war ihm auch gelungen, die Flasche mitzubringen, die er auf einer Kiste in der Ecke abstellte.

Vor zwei Wochen, unmittelbar nach Rhomburs Hochzeit, hatten sie mit diesen ungewöhnlichen Rendezvous angefangen. Es war eine Laune gewesen, eine Idee, die Leto anlässlich Jessicas bevorstehender Abreise gekommen war. Er wollte es in jedem Raum der Burg mit ihr treiben – abzüglich der Wandschränke. Obwohl sie schwanger war, hatte sich

Jessica der Herausforderung gestellt und schien von dieser Idee gleichzeitig amüsiert und entzückt zu sein.

Die würdevolle junge Frau stellte ihr Weinglas auf einem Regalbrett ab. Ihre grünen Augen funkelten. »Triffst du dich hier auch mit den Küchenmägden, Leto?«

»Ich bringe kaum genügend Energie für dich auf! Warum sollte ich mich damit überanstrengen?« Er entfernte drei verstaubte Krüge mit konservierten Zitronen von einer großen Kiste. »Ich werde einige Monate Ruhe halten müssen, um mich von diesen zwei Wochen zu erholen.«

»Ich hoffe es. Aber dies ist für heute das letzte Mal.« Jessica sprach mit sanftem Tonfall, in dem ein leiser Tadel mitschwang. »Ich bin noch nicht mit dem Packen fertig.«

»Ist die Frau des Imperators nicht in der Lage, ihrer neuen Hofdame angemessene Kleidung zur Verfügung zu stellen?«

Sie küsste ihn auf die Wange und zog ihm die schwarze Atreides-Jacke aus. Sie faltete sie sorgfältig zusammen und legte sie so hin, dass das Falkenwappen zu sehen war. Dann öffnete sie sein Hemd, schob es ihm über die Schultern und entblößte seine Brust.

»Gestatten Sie mir, Ihnen eine angemessene Liegestatt zu bereiten, Mylady.« Leto öffnete die Kiste und nahm eine Plane aus Schaumplaz heraus, die zur Verpackung zerbrechlicher Güter benutzt wurde. Er breitete sie auf dem Fußboden aus.

»Wenn ich in Ihren Armen liege, benötige ich keine weiteren Bequemlichkeiten.« Sie stellte ihre Weingläser weit genug weg, damit sie nicht umgeworfen werden konnten, und dann zeigte sie ihm, dass sie keine Schwierigkeiten mit einer Schaumplaz-Plane in einer kleinen Speisekammer hatte ...

Als sie ihn anschließend in den Armen hielt, sagte Leto: »Alles wäre anders, wenn ich kein Herzog wäre. Manchmal wünsche ich mir, du und ich wären einfach nur ...« Er sprach nicht weiter.

Jessica blickte in seine grauen Augen und sah darin die unausgesprochene Liebe zu ihr – wie ein Riss in der Rüstung dieses stolzen und häufig unnahbaren Mannes. Sie reichte

ihm sein Weinglas und nahm einen Schluck aus ihrem. »Ich stelle keine Forderungen an dich.« Sie erinnerte sich an den Groll, den seine erste Konkubine Kailea verzehrt hatte, die nie bereit gewesen war, zu würdigen, was er für sie getan hatte.

Leto zog sich langsam und unbeholfen an. »Ich möchte dir so vieles sagen, Jessica. Ich ... es tut mir Leid, dass ich dir bei unserer ersten Begegnung ein Messer an die Kehle gehalten habe. Ich wollte damit nur der Schwesternschaft zeigen, dass ich mich nicht manipulieren lasse. Ich hätte dich niemals damit verletzt.«

»Das weiß ich.« Sie küsste ihn auf die Lippen. In all den Jahren hatte sie sich kein einziges Mal vor Leto Atreides gefürchtet, auch nicht, als sie die scharfe Klinge an ihrer Halsschlagader gespürt hatte. »Diese Entschuldigung ist mehr wert als irgendein Schmuckstück, das du mir hättest schenken können.«

Leto fuhr mit den Fingern durch ihr langes, bronzefarbenes Haar. Er betrachtete die Vollkommenheit ihrer kleinen Nase, ihres vollen Mundes und ihrer anmutigen Figur und konnte sich kaum vorstellen, dass in ihren Adern kein adliges Blut floss.

Er seufzte, als er daran dachte, dass er diese Frau niemals heiraten konnte. Das hatte sein Vater ihm immer wieder eingetrichtert. *Heirate niemals aus Liebe, mein Junge. Denk zuerst an dein Haus und deine Stellung im Imperium. Denk an dein Volk. Es gedeiht und vergeht mit dir.*

Trotzdem war Jessica mit seinem Kind schwanger, und er hatte sich versprochen, dass es den Namen und das Erbe der Atreides erhalten würde, ungeachtet dynastischer Erwägungen. Und er hoffte, dass es wieder ein Sohn war.

Als hätte sie seine Gedanken erraten, legte sie einen Finger auf seine Lippen. Sie verstand, dass Leto mit all seinen Schmerzen und Sorgen nicht bereit war, sich zu binden. Aber es freute sie, dass er so sehr mit seinen Gefühlen kämpfte – genauso wie sie. Ein Axiom der Bene Gesserit drängte sich in ihre Gedanken: *Leidenschaft benebelt die Vernunft.*

Sie verfluchte die Einschränkungen derartiger Ermahnungen. Ihre gewissenhafte Lehrerin Mohiam hatte sie unter der strengen Führung der Schwesternschaft aufgezogen und sie manchmal mit schmerzhaften Lektionen und harten Aufgaben gepeinigt. Aber trotz allem verspürte Jessica immer noch Liebe für die alte Frau und Respekt vor dem, was die Ehrwürdige Mutter aus ihr gemacht hatte. Jessica wollte Mohiam auf gar keinen Fall enttäuschen ... aber gleichzeitig musste sie auch sich selbst treu bleiben. Sie hatte Dinge getan, die nur aus ihrer Liebe zu Leto geschehen waren.

Er streichelte die weiche Haut ihres flachen Bauchs, der noch keine Wölbung der Schwangerschaft aufwies. Er lächelte und kam aus seiner Deckung hervor, um ihr seine Liebe und Hoffnung zu zeigen. »Bevor du gehst, Jessica, verrate mir noch eins ... ist es ein Sohn?«

Sie spielte mit seinem schwarzen Haar, wandte jedoch das Gesicht ab. Sie wollte ihm nah sein, aber sie hatte Angst davor, ihm zu viel zu offenbaren. »Ich habe Dr. Yueh nicht gestattet, irgendwelche Untersuchungen durchzuführen. Die Schwesternschaft lehnt derartige Störungen strikt ab.«

Letos rauchgraue Augen blickten sie wach und mit leisem Tadel an. »Komm schon, du bist eine Bene Gesserit. Du lässt zu, dass du kurz nach dem Tod von Victor schwanger wirst, und dafür bin ich dir dankbarer, als ich in Worte fassen kann.« Seine Gesichtszüge drückten tiefe Liebe zu ihr aus, eine Regung, die er sich nur selten vor anderen erlaubte. Sie ging zögernd einen Schritt auf ihn zu und wollte, dass Leto sie in seine Arme nahm. Aber er bedrängte sie nur mit Fragen. »Ist es ein Sohn? Du weißt es doch, nicht wahr?«

Ihre Beine wurden schwach, und sie setzte sich wieder auf die Kiste. Sie wich seinem harten Blick aus, aber sie wollte ihn auch nicht anlügen. »Ich ... ich kann es nicht sagen, mein Herzog.«

Er war verdutzt. Die unbekümmerte Stimmung war verflogen. »*Kannst* du es mir nicht sagen, weil du die Antwort nicht weißt ... oder *willst* du mir es aus einem geheimen Grund nicht verraten?«

Jessica wollte sich nicht der Verzweiflung hingeben und blickte ihn mit klaren grünen Augen an. »Ich kann es dir nicht sagen, also frag mich bitte nicht mehr danach.« Sie griff nach der geöffneten Weinflasche und goss ihm ein Glas ein, das er jedoch zurückwies.

Leto wandte sich mit steifer Haltung von ihr ab. »Ich habe jedenfalls nachgedacht. Wenn es ein Sohn ist, werde ich ihn zu Ehren meines Vaters Paul nennen.«

Jessica nahm vorsichtig einen Schluck Wein. Trotz der peinlichen Situation hoffte sie, dass ein Bediensteter sie störte und in die Speisekammer stürmte. *Warum muss er dieses Thema ausgerechnet jetzt ansprechen?* »Es ist deine Entscheidung. Ich bin Paulus Atreides niemals begegnet, und ich kenne ihn nur durch deine Erzählungen.«

»Mein Vater war ein großer Mann. Das Volk von Caladan hat ihn geliebt.«

»Das bezweifle ich nicht.« Sie blickte sich um und suchte ihre Kleider zusammen, um sich anzuziehen. »Aber er war ... derb. Vieles, was er dich gelehrt hat, findet nicht meine Zustimmung. Ich persönlich würde ... einen anderen Namen vorziehen.«

Leto hob seine Adlernase. Sein Stolz und Schmerz überwogen jeden Ansatz eines Wunsches, ihr Zugeständnisse machen zu wollen. Ganz gleich, worum es ging, er hatte die Kunst vervollkommnet, hohe Mauern um sein Herz zu errichten. »Du vergisst, wer du bist.«

Sie stellte ihr Weinglas so abrupt ab, dass der feine Kristall beinahe zersplittert wäre. Das Glas kippte auf der unebenen Kiste um und verschüttete den Rest des Weines über das Holz. Jessica überraschte Leto, als sie unvermittelt zur Speisekammertür ging. »Wenn du nur wüsstest, was ich aus Liebe zu dir getan habe.« Sie ordnete ihre Kleidung und ging hinaus.

Leto empfand eine tiefe Zuneigung zu ihr, auch wenn er sie nicht immer verstand. Er folgte ihr durch die Korridore der inneren Burg, ohne auf die neugierigen Blicke der Diener zu achten. Er wollte, dass sie ihm wieder wohlgesinnt war.

Mit leisen Schritten bewegte sie sich schnell durch die Lichtsphären der Leuchtgloben und betrat ihr Privatgemach. Sie wusste, dass er ihr folgte, dass er vermutlich immer wütender wurde, weil sie ihn dazu provoziert hatte, ihr hinterherzulaufen.

Leto blieb an der Schwelle zu ihrer Suite stehen. Zitternd wirbelte sie herum, um ihm in die Augen zu sehen. In diesem Moment wollte sie ihre Wut nicht mehr unterdrücken. Sie wollte sie spüren und herauslassen. Doch auf seinem Gesicht standen die Narben der Sorge – nicht nur die Trauer um den tragischen Tod von Victor und Kailea, sondern auch um seinen ermordeten Vater. Es stand ihr nicht zu, ihm weitere Schmerzen zuzufügen ... aber es stand ihr als Bene Gesserit auch nicht zu, ihn zu lieben.

Sie spürte, wie ihr Zorn verebbte.

Leto hatte den alten Herzog geliebt. Paulus Atreides hatte ihn in imperialer und ehelicher Politik unterrichtet. Seine strengen Regeln ließen keine wahre Liebe zwischen Mann und Frau zu. Weil er die Ratschläge seines Vaters befolgt hatte, war die Zuneigung seiner ersten Konkubine in Verrat und Mord umgeschlagen.

Aber Leto hatte auch mit ansehen müssen, wie sein Vater von einem durch Drogen aufgeputschten salusanischen Stier zu Tode getrampelt wurde, worauf er bereits in jungen Jahren das Amt des Herzogs hatte übernehmen müssen. Was war so falsch daran, dass er seinen neuen Sohn nach Paulus benennen wollte? Morgen würde sie nach Kaitain abreisen und ihn vielleicht monatelang nicht sehen. Als Schwester der Bene Gesserit gab es für sie nicht einmal die Garantie, dass man ihr gestattete, jemals nach Caladan zurückzukehren. Vor allem, wenn man erfuhr, welches Geschlecht das Baby hatte.

Ich will mich nicht so von ihm verabschieden.

Sie sprach, bevor der Herzog etwas sagen konnte. »Ja, Leto. Wenn das Kind ein Junge ist, soll sein Name Paul sein. Wir müssen uns nicht mehr darüber streiten.«

* * *

Als die Fischerboote am frühen Morgen den Hafen von Cala City verließen, um sich durch ferne Seetangfelder zu pflügen, machte sich Jessica für die Abreise bereit.

Aus dem Korridor hörte sie ein hitziges Streitgespräch, das im Privatbüro des Herzogs geführt wurde. Die Tür war einen Spalt weit geöffnet, und sie sah, das Gaius Helen Mohiam in schwarzen Gewändern auf einem hohen Stuhl im Zimmer saß. Nachdem sie jahrelang an der Mütterschule von ihr ausgebildet worden war, hatte sie die Stimme sofort erkannt.

»Die Schwesternschaft hat die einzig mögliche Entscheidung getroffen, Herzog Atreides«, sagte Mohiam. »Wir verstehen selbst nichts von diesem Schiff oder der verwendeten Technik, und wir haben nicht die Absicht, anderen Häusern irgendwelche Hinweise zu geben – nicht einmal dem Haus Atreides. Mit allem gebührenden Respekt, Herr, aber Ihrer Bitte kann nicht stattgegeben werden.«

Jessica kam leise näher. Im Büro hielten sich noch weitere Personen auf. Sie identifizierte die Stimmen von Thufir Hawat, Duncan Idaho und Gurney Halleck.

Gurney tobte: »Was soll die Harkonnens daran hindern, es erneut gegen uns einzusetzen?«

»Sie können die Waffe nicht reproduzieren. Der Erfinder steht allem Anschein nach nicht mehr zur Verfügung – weil er höchstwahrscheinlich tot ist.«

»Die Bene Gesserit haben uns auf diese Angelegenheit aufmerksam gemacht, Ehrwürdige Mutter«, schnauzte Leto. »Sie haben mir höchstpersönlich von der Intrige der Harkonnens gegen meine Person berichtet. All die Jahre habe ich nicht auf die Stimme meines Stolzes gehört und diese Informationen nicht dazu verwendet, meinen guten Ruf wiederherzustellen. Aber jetzt geht es um eine Sache von allergrößter Bedeutung. Zweifeln Sie an meiner Fähigkeit, die Waffe mit aller gebotenen Vorsicht einzusetzen?«

»Ihr guter Ruf steht außer Frage. Das wissen alle Schwestern. Trotzdem haben wir entschieden, dass es viel zu gefährlich ist, wenn diese Technik in die Hände anderer Personen – oder auch nur eines Hauses – gerät.«

Aus dem Zimmer drang ein krachendes Geräusch, dann erwiderte Leto laut und wütend: »Und jetzt nehmen Sie mir auch noch meine Konkubine! Ein Affront nach dem anderen! Ich bestehe darauf, dass einer meiner Männer – Gurney Halleck – Jessica als Leibwächter begleitet. Zu ihrem persönlichen Schutz. Ich möchte nicht, dass sie in Gefahr gerät.«

Mohiam antwortete in ausgesprochen ruhigem und vernünftigem Tonfall. Lag darin ein Hauch der *Stimme?* »Der Imperator hat versprochen, dass ihre Reise nach Kaitain und ihr Aufenthalt im Palast sicher sein wird. Haben Sie keine Angst, man wird sich gut um Ihre Konkubine kümmern. Alles weitere liegt nicht in unseren Händen.« Sie stand auf, als wollte sie damit andeuten, dass das Gespräch zu Ende war.

»Jessica ist die werdende Mutter meines Kindes«, sagte Leto mit tödlicher Schärfe. »Sorgen Sie dafür, dass ihr nichts zustößt – sonst werde ich Sie persönlich verantwortlich machen, Ehrwürdige Mutter.«

Jessica wurde warm ums Herz, als sie diese Worte hörte. Dann sah sie, wie Mohiam eine unauffällige Bewegung machte und sich damit in Kampfhaltung brachte. »Die Schwesternschaft ist besser in der Lage, das Mädchen zu beschützen, als ein ehemaliger Schmuggler.«

Nun betrat Jessica selbstbewusst den Raum und unterbrach die Eskalation der Spannungen. »Ehrwürdige Mutter, ich bin für die Reise nach Kaitain bereit. Gestatten Sie mir, mich vom Herzog zu verabschieden?«

Die anwesenden Männer verfielen in unbehagliches Schweigen und blickten sich verunsichert an. Mohiam drehte sich zu Jessica um. Allem Anschein nach hatte sie gewusst, dass Jessica die ganze Zeit gelauscht hatte. »Ja, mein Kind, es wird Zeit.«

* * *

Sie beobachteten, wie der Lichtpunkt der Shuttletriebwerke immer kleiner wurde. Herzog Leto stand auf dem Raumhafen und war von Gurney, Thufir, Rhombur und Duncan um-

geben ... vier Männern, die jederzeit ihr Leben für ihn gegeben hätten.

Er fühlte sich leer und einsam, und er dachte an all das, was er Jessica gerne noch gesagt hätte, wenn er nur den Mut dazu gefunden hätte. Aber diese Chance hatte er verpasst, und er würde sich darüber grämen, bis sie sich wieder in den Armen lagen.

27

Man kann sich nicht vor der Geschichte verstecken ... oder vor der menschlichen Natur.

Das Buch Azhar der Bene Gesserit

Der uralte Steinbruch war eine tiefe Mulde mit hohen Steilwänden. Vor Jahrhunderten waren hier Blöcke aus panaschiertem Marmor abgebaut worden, aus denen man neue Gebäude für die Mütterschule errichtet hatte.

Mit ernster und sachlicher Miene führte Schwester Cristane die drei richesischen Erfinder zum Grund des Steinbruchs. Ihr schwarzes Haar war kurz geschnitten, und ihr kantiges Gesicht hatte nur wenige Züge weiblicher Weichheit. Der kühle Wind schien ihr gar nichts auszumachen, als sie mit den drei Wissenschaftlern die Suspensorgondel bestiegen hatte, die nun wie eine Taucherglocke entlang der farbigen Bänder mineralischer Verunreinigungen nach unten schwebte.

Die Erfinder waren ein bunt zusammengewürfelter Haufen. Der eine war ein extrovertierter Politiker, der weniger durch Forschungen, sondern eher durch seine beeindruckenden Berichte Karriere gemacht hatte. Seine beiden Begleiter waren ruhiger und nachdenklicher, aber ihre gelegentlichen Geistesblitze hatten den Anstoß für technische Entwicklungen gegeben, mit denen Richese sehr viel Geld verdient hatte.

Die Schwesternschaft hatte mehrere Wochen gebraucht, sie ausfindig zu machen und einen angemessenen Vorwand zu konstruieren, um sie hierher zu bringen. Angeblich benötigte man die drei Männer, um mit ihnen über einen Umbau des Energiesystems der Mütterschule zu reden. Sie sollten eine direkte Satellitenverbindung konstruieren, die nicht mit

den Verteidigungsschirmen von Wallach IX interferierte. Die Regierung von Richese war sofort bereit gewesen, den mächtigen Bene Gesserit ihr kreatives Potenzial zur Verfügung zu stellen.

Das Täuschungsmanöver war gelungen. In Wirklichkeit hatte Harishka diese speziellen drei Erfinder angefordert, weil sie in Verbindung zum verschwundenen Chobyn gestanden hatten. Möglicherweise hatten sie Zugang zu seinen Aufzeichnungen und wussten etwas Entscheidendes über seine Arbeit.

»Wir haben uns sehr weit vom Hauptkomplex entfernt«, sagte der eher stille Erfinder namens Haloa Rund. Während die Suspensorgondel immer tiefer ging, wurde ihm bewusst, dass sie sich an einem sehr abgelegenen Ort befanden. Hier gab es kaum Gebäude und keine erkennbare Bergbautechnik. »Ich verstehe nicht, wozu Sie so weit draußen Energiesysteme einsetzen wollen.«

Rund hatte eine Zeit lang – ohne Erfolg – an der Mentatenschule studiert, aber er bildete sich immer noch viel auf seinen analytischen Verstand ein. Außerdem war er ein Neffe von Graf Ilban Richese und hatte seine Beziehungen genutzt, um Gelder für exzentrische Projekte aufzutreiben, die von allen anderen Stellen abgelehnt worden wären. Sein Onkel hatte stets ein offenes Ohr für die Wünsche seiner Familienangehörigen.

»Unten wartet die Mutter Oberin«, antwortete Christane, als wären damit alle Unklarheiten aus der Welt geschafft. »Wir haben ein Problem, das Sie für uns lösen sollen.«

Kurz nach ihrem Eintreffen hatten sie einen Rundgang durch den Komplex der Mütterschule gemacht, und Runds Kollegen waren von der Anlage begeistert gewesen, von den Obstgärten und den Stuckgebäuden mit den Dächern aus Terrakottaziegeln. Nur wenige Männer erhielten jemals die Erlaubnis, Wallach IX zu besuchen, und wie Touristen hatten sie gierig jedes Detail aufgenommen und waren den Schwestern überallhin gefolgt.

Die Suspensorgondel erreichte den Boden des Stein-

bruchs, wo die Männer ausstiegen und sich umsahen. Der Wind war schneidend kalt. Rundum erhoben sich die terrassenförmigen Felswände und vermittelten das Gefühl, sich in einem riesigen Stadion zu befinden.

Das Wrack des fremdartigen Schiffs war mit Elektroplanen abgedeckt, aber die Umrisse waren im abendlichen Sonnenlicht noch gut zu erkennen. Die Mutter Oberin Harishka und mehrere schwarz gekleidete Schwestern standen neben dem Schiff. Die Erfinder von Richese kamen neugierig näher.

»Was ist das? Ein kleiner Erkundungsjäger?« Talis Balt war ein kahlköpfiger Intellektueller, der komplizierte Gleichungen im Kopf lösen konnte. »Meines Wissens verfügt die Schwesternschaft nicht über nennenswerte militärische Ausrüstung. Zu welchem Zweck haben Sie ...«

»Es gehört uns nicht«, entgegnete Cristane. »Wir wurden angegriffen, aber es gelang uns, das Schiff zu zerstören. Es war offenbar mit einem neuartigen Schutzschirm ausgestattet, der es für menschliche Augen sowie technische Spürgeräte unsichtbar macht.«

»Unmöglich«, sagte Flinto Kinnis, der Bürokrat unter den dreien. Obwohl er nur ein mittelmäßiger Wissenschaftler war, hatte er sehr erfolgreiche Forschungsgruppen geleitet.

»Nichts ist unmöglich«, warf Haloa Rund streng ein. »Der erste Schritt zu einer Erfindung besteht in der Erkenntnis, dass ein bestimmtes Ziel erreicht werden kann. Alles weitere sind dann nur noch Detailfragen.«

Die Ehrwürdige Mutter Cienna drückte eine Taste auf einer Fernbedienung, worauf sich die Ecke einer Elektroplane zurückzog. Darunter kam der zerkratzte Rumpf eines kleinen Kampfjägers zum Vorschein. »Wir haben Grund zur Annahme, dass diese Technik von einem richesischen Wissenschaftler namens Tenu Chobyn entwickelt wurde, einer Person, die Ihnen allen bekannt ist. Die Bene Gesserit sind sehr daran interessiert, zu erfahren, ob Sie weitere Informationen über seine Arbeit besitzen.«

Haloa Rund und Talis Balt näherten sich dem Wrack, fas-

ziniert von diesem technischen Geheimnis. Flinto Kinnis jedoch blieb misstrauisch. »Chobyn ist aus unserem Korona-Orbitallabor desertiert. Er wurde zum Verräter und nahm vertrauliche Informationen mit. Warum fragen Sie ihn nicht danach?«

»Wir glauben, dass er tot ist«, sagte Cristiane.

Kinnis' Missfallen über Chobyns Verrat verwandelte sich in Verblüffung.

Haloa Rund wandte sich der Mutter Oberin zu. »Offensichtlich handelt es sich um ein gefährliches Geheimnis. Warum zeigen Sie es uns?« Er runzelte die Stirn. Die Vorstellung, neue Erkenntnisse aus der Untersuchung des Wracks gewinnen zu können, faszinierte ihn, aber gleichzeitig empfand er ein starkes Unbehagen. Hier draußen gab es keine Zeugen, und niemand konnte vorhersagen, was die Schwestern im Schilde führen mochten. Aber Rund war der Neffe von Graf Richese, und man wusste von seiner Reise nach Wallach IX. Die Bene Gesserit würden es nicht wagen, ihm oder seinen Begleitern etwas anzutun ... so hoffte er zumindest.

Harishka unterbrach seine Gedanken und setzte die volle Macht der *Stimme* ein. »Beantworten Sie unsere Fragen!«

Die Erfinder erstarrten wie gelähmt.

Die Ehrwürdige Mutter Lanali sprach als Nächste und setzte ebenfalls die erbarmungslose *Stimme* ein. Ihr herzförmiges Gesicht wirkte nun düster wie eine Sturmwolke. »Sie waren Freunde von Chobyn. Sagen Sie uns, was Sie über diese Erfindung wissen. Wie können wir die Technik rekonstruieren?«

Cienna entfernte den Rest der Elektroplane und legte die beschädigte Hülle frei. Die Ehrwürdigen Mütter arbeiteten als Gruppe und fragten die Richesianer mit Bene-Gesserit-Techniken aus, die es ihnen ermöglichten, selbst winzigste Details in Erfahrung zu bringen. Sie registrierten den leisesten Zweifel und jedes Anzeichen der Unwahrheit oder Übertreibung.

Unter dem kalten Himmel von Wallach IX stellten die

Schwestern den drei hilflosen Männern jede erdenkliche Frage. Es war ein gnadenloses Verhör, das jeden Hinweis zutage fördern sollte, ob sich Chobyns geheime Technik rekonstruieren ließ. Sie mussten es wissen.

Obwohl die richesische Gruppe nicht an den Behauptungen der Schwestern zweifelte, was die Fähigkeiten des Schiffs betraf, wurde bald klar, dass ihr ehemaliger Kollege ein Einzelgänger gewesen war, der das Projekt im Alleingang entwickelt hatte, vermutlich unter der Schirmherrschaft des Hauses Harkonnen. Chobyn hatte sich mit keinem anderen Wissenschaftler beraten und keine Aufzeichnungen hinterlassen.

»Also gut«, sagte Harishka schließlich. »Das Geheimnis ist sicher. Es wird verblassen und irgendwann völlig verschwunden sein.«

Obwohl sie keinerlei Widerstand leisten konnten, schienen die drei entführten Erfinder immer noch zu befürchten, von den Hexen auf irgendeine unvorstellbar schreckliche Art zu Tode gefoltert zu werden. Vielleicht hatte sogar Cristane zu einer derartigen Lösung des Problems geraten.

Aber wenn alle drei Männer verschwanden oder einem allzu opportunen Shuttle-Unfall zum Opfer fielen, würden Premierminister Ein Calimar und der alte Graf Ilban Richese zu viele Fragen stellen. Die Bene Gesserit konnten es sich nicht leisten, sich verdächtig zu machen.

Im Steinbruch versammelten sich die Schwestern mit verkniffenen und bedrohlichen Gesichtern um die Richesianer. Die schwarzen Gewänder ließen sie wie große Raubvögel aussehen.

Schließlich sprachen die Bene Gesserit und flüsterten im Chor.

»Ihr werdet vergessen.«

»Ihr werdet keine Fragen stellen.«

»Ihr werdet euch nicht erinnern.«

Unter günstigen Bedingungen konnten ausgebildete Schwestern diese »Resonanzhypnose« einsetzen, um falsche Erinnerungen oder andere Sinneswahrnehmungen zu sugge-

rieren. Sie hatten eine ähnliche Methode gegen Baron Harkonnen angewendet, als er mit Rachegelüsten zur Mütterschule gekommen war.

Cristane unterstützte die Hypnose und koordinierte ihre mentalen Kräfte mit denen der Ehrwürdigen Mütter. Gemeinsam woben sie ein neues Geflecht aus Erinnerungen, damit Haloa Rund und seine zwei Kollegen ihren Vorgesetzten eine glaubwürdige Geschichte erzählen konnten.

Die drei Männer würden sich nur noch an eine langweilige Konferenz auf Wallach IX erinnern, an wenig ergiebige Diskussionen über Pläne, wie sich die technische Ausrüstung der Mütterschule verbessern ließ. Letztlich war nichts dabei herausgekommen. Die Schwestern hatten nicht überzeugt werden können. Niemand würde weitere Fragen stellen.

Die Bene Gesserit hatten alles erfahren, was sie wissen wollten.

28

In einer Gesellschaft, in der harte Fakten bestenfalls ungewiss sind, muss man bei der Manipulation der Wahrheit Vorsicht walten lassen. Der Schein wird zur Wirklichkeit. Die Wahrnehmung wird zur Tatsache. Nutze es zu deinem Vorteil.

Kronprinzessin Herade,
Eine Fibel über die Subtilitäten
der Kultur des Imperiums

Der Anstandslehrer von Chusuk blickte sich nur kurz in der klobigen Burg Harkonnen um und sagte mit einem schweren Seufzer: »Ich schätze, wir haben keine Zeit zum Umdekorieren, oder?«

Piter de Vries drängte den feingliedrigen, stutzerhaften Mann in den Saal der Spiegel, wo er ihn mit dem Baron und der Bestie Rabban bekannt machte. »Mephistis Cru kommt mit besten Referenzen von der Chusuk-Akademie. Er hat die Töchter und Söhne vieler Adelshäuser ausgebildet.«

Begleitet von einer Armee verzerrter Spiegelbilder bewegte sich Cru wie ein Balletttänzer. Sein schulterlanges braunes Haar war zu vollen Locken toupiert, die über ein gebauschtes Gewand fielen (das vermutlich auf irgendeiner entlegenen Welt der letzte modische Schrei war). Seine Pantalons bestanden aus einem schimmerndem Stoff, in den Blumenmuster eingearbeitet waren. Crus Haut war leicht gepudert und sogar für den Geschmack des Barons zu stark parfümiert.

Mit einer anmutigen Verbeugung blieb der überkorrekt auftretende Mann am Fuß des großen Stuhls mit den Greifenfüßen stehen, auf dem der Baron saß. »Ich danke Ihnen

für das Vertrauen, das Sie in mich setzen, Herr.« Die Stimme des Mannes war wie feuchte Seide. Die vollen Lippen und sogar die Augen lächelten, als würde er sich einbilden, das Imperium könnte ein netter und freundlicher Ort sein, wenn sich nur jeder um eine gewisse Portion Anstand bemühen würde. »Ich habe sämtliche Kommentare über Sie gelesen und bin ebenfalls der Ansicht, dass Sie an Ihrem Image arbeiten sollten.«

Der Baron bereute es schon jetzt, auf den Rat seines Mentaten gehört zu haben. Rabban hielt sich mit finsterer Miene abseits. Der zweijährige Feyd-Rautha machte ein paar unsichere Schritte und rutschte auf dem polierten Marmorfußboden aus. Er landete auf dem Hintern und begann zu heulen.

Cru atmete tief durch. »Ich fühle mich der Herausforderung gewachsen, Sie in der Öffentlichkeit als liebenswerte und ehrenhafte Person zu präsentieren.«

»Das wollen wir hoffen«, sagte Rabban. »Wir haben die Einladung für das Bankett bereits rausgeschickt.«

Der Lehrer reagierte mit Beunruhigung. »Wie viel Zeit bleibt uns noch? Sie hätten sich vorher mit mir beraten sollen.«

»Ich fühle mich nicht verpflichtet, Sie zu Rate zu ziehen, wenn ich Entscheidungen treffe.« Die Stimme des Barons war so unnachgiebig wie Arrakis-Gestein.

Cru ließ sich nicht vom schwelenden Zorn des gefährlichen Mannes einschüchtern, sondern erwiderte pedantisch: »Da, sehen Sie! Ihr scharfer Tonfall und der wütende Gesichtsausdruck.« Er zeigte mit einem langen, blassen Finger auf den Baron. »Damit machen Sie keinen guten Eindruck auf Menschen von hohem Stand.«

»Auf Leute wie *Sie* muss er auch keinen guten Eindruck machen«, knurrte Rabban.

Der Lehrer fuhr fort, als hätte er die Bemerkung gar nicht gehört. »Es wäre erheblich besser, wenn Sie sich in der Erwiderung mit aufrichtigem Bedauern entschuldigen. Zum Beispiel: ›Es tut mir Leid, dass ich nicht daran gedacht habe, das

Problem aus Ihrem Blickwinkel zu betrachten. Trotzdem habe ich eine Entscheidung getroffen, die ich für angemessen hielt. Wenn wir zusammenarbeiten, gelangen wir vielleicht zu einer Lösung, die sowohl Ihren als auch meinen Interessen gerecht wird.« Cru breitete theatralisch die weichen Hände aus, als würde er den Applaus eines Publikums erwarten. »Sehen Sie, wie effektiv eine solche Vorgehensweise sein kann?«

Baron Harkonnen war ganz und gar nicht seiner Meinung und wollte sich entsprechend äußern, doch der Mentat kam ihm zuvor. »Baron, Sie haben sich einverstanden erklärt, sich auf dieses *Experiment* einzulassen. Sie können jederzeit zu Ihrem bisherigen Verhalten zurückkehren, wenn es nicht funktioniert.«

Mephistis Cru sah, dass der korpulente Mann widerstrebend nickte. Er ging auf und ab und überdachte seine Pläne. »Bitte entspannen Sie sich. Ich bin überzeugt, dass wir noch genügend Zeit haben. Wir werden tun, was wir können. Keiner von uns ist vollkommen.« Er blickte zum Harkonnen-Patriarchen und lächelte wieder. »Dann wollen wir doch einmal schauen, ob wir selbst unter diesen schwierigen Voraussetzungen etwas erreichen können.«

* * *

Der Baron wurde von seinem Suspensorgürtel aufrecht gehalten, während Mephistis Cru im Turmsolarium mit der ersten Lektion begann. Rauchgetrübtes Nachmittagssonnenlicht drang durch die ölverschmierten Fenster und erhellte schwach den Boden des ehemaligen Trainingsraums. Hier hatte er in seinen schlanken und gesunden Tagen Sport getrieben.

Der Anstandslehrer ging um den Baron herum und berührte den schwarz-purpurnen Stoff seiner Ärmel. »Entspannen Sie sich, bitte.« Er betrachtete stirnrunzelnd den aufgedunsenen Körper. »Figurbetonte Kleidung kommt für Sie nicht infrage, Mylord. Ich rate zu weiten Gewändern.

In einem prächtigen Umhang dürften Sie äußerst ... ehrfurchtgebietend wirken.«

De Vries trat vor. »Wir werden die Schneider anweisen, unverzüglich neue Kleidung anzufertigen.«

Als Nächstes musterte Mephistis Cru den tonnenbrüstigen Rabban mit der pelzgefütterten Lederweste, den mit Stahlkappen verstärkten Stiefeln und dem breiten Gürtel, an dem seine Inkvine-Peitsche hing. Sein kurzes Haar war zerzaust. Cru konnte seine Bestürzung kaum verbergen, doch er rang sich dazu durch, seine Aufmerksamkeit wieder dem Baron zu widmen. »Wir wollen uns zunächst nur mit *Ihnen* beschäftigen.«

Als ihm etwas einfiel, schnippte er mit den Fingern und sah de Vries an. »Bitte besorgen Sie die Gästeliste für das Bankett. Ich möchte ein paar spezielle Komplimente vorschlagen, die auf das Profil der Anwesenden zugeschnitten sind, damit es dem Baron leichter fällt, ihre Gunst zu gewinnen.«

»Komplimente!« Rabban musste ein Kichern unterdrücken, während der Baron ihm einen strengen Blick zuwarf.

Crus größte Fertigkeit schien darin zu bestehen, Beleidigungen zu ignorieren. Er holte sich einen mit Markierungen versehenen Stab, der so lang wie sein Unterarm war und nahm die Maße des Barons. »Entspannen Sie sich. Ich bin wegen dieses Banketts genauso aufgeregt wie Sie. Wir werden nur die allerbesten Weine aussuchen ...«

»Aber nicht von Caladan!«, warf Rabban ein. Der Baron stimmte ihm zu.

Cru presste die Lippen zusammen. »Also gut, dann die *zweit*besten. Wir präsentieren den Gästen die beste Musik und das beste Essen, das sie jemals genossen haben. Nicht zu vergessen die Unterhaltung. Wir müssen uns für eine Form des Vergnügens entscheiden, die sich mit ihren persönlichen Vorlieben deckt.«

»Wir haben bereits einen Gladiatorenkampf angesetzt«, sagte der Baron. »Das ist eine altehrwürdige Tradition auf Giedi Primus.«

Das Gesicht des Beraters zeigte blankes Entsetzen. »Auf gar keinen Fall, mein Baron! Keine Gladiatoren! Ich bestehe darauf! Blutvergießen wird dem Landsraad ein völlig falsches Bild vermitteln. Wir möchten doch, dass die Aristokraten Sie *gern haben.*«

Rabban sah aus, als hätte er Cru am liebsten in der Luft zerrissen. De Vries rief ihnen ins Gedächtnis: »Es ist ein Experiment, Baron.«

Mehrere unangenehme Stunden lang stolzierte der Anstandslehrer durch den Raum und erging sich genüsslich in zahlreichen Details, die bedacht werden mussten. Er zeigte dem Baron, wie er essen sollte. Er demonstrierte die richtige Methode, Silberbesteck in der Hand zu halten, und zwar ohne die Ellbogen auf dem Tisch abzustützen. Cru benutzte den Maßstab, um dem Baron auf die Finger zu schlagen, sobald er einen Fehler machte.

Später holte de Vries den kleinen Feyd-Rautha in den Trainingsraum. Der Junge wehrte sich und schrie. Zu Anfang war Cru vom Anblick des Kindes entzückt. »Wir müssen hart daran arbeiten, den Jungen anständig herauszuputzen. Zu einem adligen Stammbaum gehört ein tadelloses Benehmen.«

Der Baron runzelte die Stirn, als er sich an seinen Halbbruder Abulurd erinnerte, den Schwächling und Vater des Kindes. »Wir bemühen uns bereits, die Versäumnisse in seiner Erziehung auszumerzen.«

Dann wollte Cru den Gang des Barons beobachten. Er ließ den fetten Mann von einem Ende des Solariums zum anderen spazieren und musterte jeden einzelnen der gezierten, von den Suspensoren unterstützten Schritte. Er machte verschiedene Vorschläge, bis er nachdenklich einen Finger an die Lippen legte. »Nicht schlecht. Damit können wir schon ganz zufrieden sein.«

Nun wandte sich Cru mit schulmeisterlich strenger Miene Rabban zu. »Aber *Sie* müssen erst noch die Grundlagen lernen. Wir müssen Ihnen beibringen, mit Anmut zu gehen.« Er sprach in singendem Tonfall. »Gleiten Sie durchs Leben! Mit jedem Schritt dringen Sie behutsam ein Stück in die Luft

ein, die Sie umgibt. Sie dürfen nicht mehr *trampeln*. Es ist wichtig, dass Sie nicht wie ein Flegel auftreten.«

Rabban schien kurz vor der Explosion zu stehen. Der Anstandslehrer ging zu einem kleinen Koffer, den er mitgebracht hatte. Er holte zwei Gallertkugeln hervor, die er vorsichtig wie Seifenblasen in den Händen hielt. Eine Kugel war rot, die andere dunkelgrün.

»Halten Sie sich ganz ruhig, Mylord.« Dann legte er je eine Kugel auf Rabbans breite Schultern, wo sie im labilen Gleichgewicht verharrten. »Das sind Stinkbälle, ein Spielzeug von Chusuk. Kinder benutzen sie für kleine Streiche, aber sie sind gleichzeitig ein wirksames Unterrichtsmittel. Sie zerbrechen sehr leicht – und Sie können mir glauben, dass Sie das um jeden Preis vermeiden möchten!«

Mit einem arroganten Schniefen füllte Cru seine Lungen mit dem Parfüm, das seine Kleidung umwehte. »Ich möchte es Ihnen demonstrieren. Gehen Sie einfach durch den Raum. Seien Sie so anmutig wie möglich, aber machen Sie vorsichtige Schritte, damit die Stinkbälle nicht herabfallen.«

»Tu, was der Mann dir vorgeschlagen hat, Rabban«, sagte der Baron. »Es ist ein Experiment.«

Die Bestie marschierte mit den üblichen stapfenden Schritten durch den Raum. Rabban hatte nicht einmal die Hälfte der Strecke zurückgelegt, als ihm die rote Kugel von der Schulter rollte und auf der Lederweste zerplatzte. Erschrocken zuckte er zurück und verlor auch den grünen Stinkball, der vor seinen Füßen auf den Boden schlug. Im nächsten Augenblick war er in einen gelblich-braunen Nebel gehüllt, der einen furchtbaren Gestank verbreitete.

Der Anstandslehrer kicherte leise. »Jetzt dürften Sie verstanden haben, was ich meinte.«

Cru blieb keine Zeit für einen weiteren Atemzug, denn im nächsten Moment hatte sich Rabban auf ihn gestürzt und schloss seine dicken Finger wie einen Schraubstock um den weißhäutigen Hals des Mannes. Er drückte ihm in unbeherrschter Wut die Luftröhre zu – auf ähnliche Weise, wie er seinen Vater stranguliert hatte.

Der stutzerhafte Mann kreischte und wehrte sich, aber gegen die Bestie konnte er nichts ausrichten. Der Baron beobachtete das Handgemenge noch ein paar Sekunden lang, aber er wollte dem Anstandslehrer keinen so schnellen und einfachen Tod gönnen. Schließlich teilte de Vries zwei gezielte Handkantenschläge aus, die Rabban hinreichend betäubten, um den gewürgten Mann aus seiner Reichweite zu zerren.

Rabbans Gesicht war puterrot vor Wut, und der Baron musste husten, als sich die stinkende Wolke bis zu ihm ausbreitete. »Raus hier, Neffe!« Feyd-Rautha heulte. »Und nimm deinen kleinen Bruder mit!« Der Baron schüttelte den Kopf, sodass seine Backen wabbelten. »Der Mann hat Recht. Du *bist* ein Flegel. Ich bin dir dankbar, wenn du nicht auf dem Bankett erscheinst.«

Rabban stand mit geballten Fäusten da und kochte vor Wut. Dann fügte der Baron hinzu: »Ich möchte, dass du die Gespräche unserer Gäste mit Abhörgeräten ausspionierst. Dabei wirst du wahrscheinlich viel mehr Spaß haben als ich.«

Rabban grinste selbstgefällig, als ihm klar wurde, dass er keine weiteren Lektionen in gutem Benehmen über sich ergehen lassen musste. Er packte das Kind, das sich nun laut heulend über den Gestank seines älteren Bruders beklagte.

Der Mentat half Mephistis Cru wieder auf die Beine. Das Gesicht des Lehrers war gerötet, und am mageren Hals zeigten sich bereits die Würgemale. »Ich ... ich werde mich jetzt um das Menü kümmern, Baron.« Mit unsicheren Schritten und noch halb benommen wankte der Berater durch eine Seitentür aus dem Solarium.

Der Baron warf Piter de Vries einen bösen Blick zu, worauf der Mentat ein Stück zurückwich. »Geduld, mein Baron. Es besteht kein Zweifel, dass wir noch einen langen Weg vor uns haben.«

29

Die Macht ist die instabilste aller menschlichen Errungenschaften. Vertrauen und Macht schließen sich gegenseitig aus.

Axiom der Bene Gesserit

Hidar Fen Ajidica trug einen großen schwarzen Beutel und lief zügig an zwei Sardaukar-Wachen in der Untergrundstadt vorbei. Die imperialen Soldaten standen in perfekter Haltung da und blinzelten nicht einmal, als der Forschungsmeister sie passierte. Anscheinend hielten sie ihn ihrer Beachtung nicht würdig.

Nachdem er nun erfahren hatte, wie er die Ajidamal-Produktion drastisch steigern konnte, konsumierte Ajidica regelmäßig größere Mengen des synthetischen Gewürzes. Er lebte ständig im angenehmen Zustand der Bewusstseinserweiterung. Seine Intuition war schärfer als jemals zuvor. Die Droge überstieg seine kühnsten Erwartungen. Ajidamal war nicht nur ein Melange-Ersatz, es war viel *besser* als Melange.

Sein gesteigertes Bewusstsein bemerkte ein winziges Reptil, das über die raue Felswand kroch. *Draco volans,* eine »fliegende Drachenechse«, die wie viele ihrer Artgenossen seit der Tleilaxu-Invasion von der Oberfläche in die unterirdischen Höhlen vorgedrungen war. Die stumpfe, schuppige Haut blitzte kurz auf, dann huschte das Tier davon.

Auch Ameisen, Käfer und Kakerlaken hatten den Weg in die unterirdische Stadt gefunden. Ajidica hatte verschiedene Ausrottungsmaßnahmen angeordnet, um das Ungeziefer von seinen antiseptischen Laboratorien fernzuhalten, doch bislang ohne Erfolg.

Voller Enthusiasmus schritt Ajidica durch das orangefarbene Licht einer Sicherheitsschleuse und drang weiter in

den Bereich der Sardaukar-Offiziere innerhalb der Militärbasis vor. Ohne anzuklopfen, marschierte er mit dem Beutel in den Händen in das innerste Büro und ließ sich auf einen kleinen Stuhlhund fallen. Nach einem untypischen protestierenden Gewinsel passte sich das nur begrenzt bewegliche Tier der Körperform des Forschungsmeisters an. Ajidica kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, als ein neuer Glücksschub der Droge sein Gehirn überschwemmte.

Ein großer Mann in grau-schwarzer Uniform blickte von der Mittagsmahlzeit auf, die er an seinem Schreibtisch einnahm. Kommandeur Cando Garon – der Sohn des imperialen Oberbashars Zum Garon – speiste häufig allein. Obwohl er noch keine vierzig Jahre zählte, sah Cando bedeutend älter war. Sein braunes Haar war an den Schläfen bereits ergraut. Seine Haut war bleich geworden, seit er vor vielen Jahren vom Imperator in die Höhlen abkommandiert worden war. Der bedeutende, aber geheime Auftrag des jüngeren Garon, die Experimente zu bewachen, machte seinen angesehenen Vater stolz.

Der Kommandeur bedachte Ajidica mit einem abschätzenden Blick und schaufelte sich eine Gabel voll Pundi-Reis und Fleisch aus den abgepackten Vorräten der Sardaukar in den Mund. »Sie haben um ein Gespräch mit mir gebeten, Forschungsmeister? Gibt es ein Problem, um das sich meine Männer kümmern sollen?«

»Ich habe keine Probleme, Kommandeur. Ich bin vielmehr gekommen, um Ihnen eine Belohnung anzubieten.« Der kleine Mann wand sich aus der Umarmung des Stuhlhunds und stellte den Beutel auf dem Schreibtisch ab. »Ihre Männer haben vorbildliche Arbeit geleistet, und unsere langwierigen Bemühungen haben endlich Früchte getragen.« Diese Komplimente hinterließen einen seltsamen Nachgeschmack auf Ajidicas Zunge. »Ich werde eine lobende Empfehlung direkt an Ihren Vater, den Oberbashar, schicken. Der Imperator hat mir jedoch erlaubt, Ihnen schon jetzt eine kleine Anerkennung zu überreichen.«

Garon zog ein versiegeltes Paket aus dem Beutel und be-

trachtete es misstrauisch, als würde er erwarten, dass es jeden Augenblick explodierte. Er schnupperte und bemerkte einen unverkennbaren Zimtgeruch. »Melange?« Garon nahm mehrere Pakete aus dem Beutel. »Das ist viel zu viel für meinen persönlichen Bedarf.«

»Aber vielleicht genug, um es mit Ihren Männern zu teilen. Wenn Sie wünschen, sorge ich dafür, dass Sie und Ihre Sardaukar so viel bekommen, wie Sie brauchen.«

Er sah Ajidica misstrauisch an. »Wollen Sie versuchen, mich zu bestechen, Herr?«

»Ich verlange keine Gegenleistung, Kommandeur. Sie wissen, welche Mission wir verfolgen – die Ausführung der Pläne des Imperators.« Ajidica lächelte. »Diese Substanz stammt aus unseren Labors, nicht von Arrakis. Wir haben sie *hergestellt*, die flüssige Essenz in feste Form gebracht. Unsere Axolotl-Tanks arbeiten zur Zeit mit Höchstleistung. Schon bald wird das Gewürz frei fließen ... für jeden, der würdig ist, in seinen Genuss zu kommen. Nicht nur die Gilde oder die MAFEA oder die unsagbar Reichen.«

Ajidica griff sich eins der Pakete, riss es auf und schlang eine Portion hinunter. »So ... um Ihnen zu beweisen, dass es ein reines Produkt ist.«

»Daran habe ich niemals gezweifelt, Herr.« Kommandeur Garon öffnete ein Päckchen und roch vorsichtig am gebäckartigen Material, zu dem das ursprünglich flüssige Destillat verarbeitet worden war. Er kostete ein wenig davon mit der Zunge, dann nahm er eine größere Menge zu sich. Er schüttelte sich, als ihm ein Kribbeln über den Körper lief und seine blasse Haut errötete. Offensichtlich verlangte es ihn nach mehr, aber er beherrschte sich. »Nachdem die Substanz gründlich getestet wurde, werde ich dafür sorgen, dass sie gerecht unter meinen Männern verteilt wird.«

Als Ajidica zufrieden den Offizierskomplex verließ, fragte er sich, ob dieser junge Sardaukar-Kommandeur unter seinem neuen Regime vielleicht für ihn von Nutzen sein konnte. Es war eine radikale Idee, einem ungläubigen Außenstehenden, einem Powindah zu vertrauen. Trotzdem gefiel ihm

dieser pragmatisch eingestellte Soldat. Es blieb nur die Frage, ob er sich seiner Macht unterwerfen würde. *Macht.* Mithilfe des künstlichen Gewürzes würde er möglicherweise genau dieses Ziel erreichen.

Befriedigt von seinen großartigen Visionen bestieg Ajidica einen Kabinenwagen. Bald würde er zu einer verheißungsvollen Welt flüchten, wo er seine Macht aufbauen konnte, sofern er den Imperator und seinen Wachhund Fenring lange genug hinhalten konnte.

Irgendwann würde es zum unvermeidlichen Kampf gegen den abgesetzten Shaddam und die korrupten Tleilaxu kommen, die den Großen Glauben pervertiert hatten. Für diese gefährlichen Herausforderungen würde Ajidica seine eigenen heiligen Krieger benötigen, die seine Diener- und Spionarmee aus Gestaltwandlern ergänzten. Ja, die Legionen imperialer Sardaukar konnten sich als äußerst nützlich erweisen ... sobald er sie süchtig gemacht hatte.

30

Unter allen Lebewesen streben nur die Menschen beständig nach Dingen, von denen sie wissen, dass sie unerreichbar sind. Auch wenn sie immer wieder scheitern, hören sie nicht auf, es zu versuchen. Diese Eigenschaft führt bei einigen wenigen Mitgliedern der Spezies zu Höchstleistungen, doch den anderen, die nicht erreichen, was sie sich wünschen, kann sie ernsthafte Schwierigkeiten bereiten.

Ergebnisse der Bene-Gesserit-Kommission
»Was bedeutet es, menschlich zu sein?«

Jessica hatte nie zuvor ein großartigeres Gebäude als den Palast des Imperators gesehen, die stadtgroße Residenz des Herrschers über eine Million Welten. Hier sollte sie die nächsten Monate verbringen, an der Seite von Lady Anirul Corrino, angeblich als neue Hofdame ... aber sie hatte den Verdacht, dass die Bene Gesserit ganz andere Pläne mit ihr hatten.

Generationen der imperialen Familie hatten die materiellen Wunder des Universums angehäuft und die prächtigen Entwürfe der größten Handwerker und Architekten in Auftrag gegeben.

Das Ergebnis war ein diesseitiges Märchenreich, ein einziges weitläufiges Gebäude mit Giebeln, hohen Dächern und juwelenbesetzten Türmen, die bis zu den Sternen hinaufzureichen schienen. Nicht einmal das sagenhafte Kristallschloss von Balut erreichte ein solches Ausmaß der Pracht. Ein früherer Imperator, ein arroganter Agnostiker, hatte behauptet, dass nicht einmal Gott einen schöneren Wohnsitz haben konnte.

Als Jessica sich ehrfurchtsvoll umsah, war sie geneigt,

ihm Recht zu geben. In Gesellschaft der Ehrwürdigen Mutter Mohiam gab sie sich mehr Mühe als sonst, ihre Gefühle im Zaum zu halten.

Die zwei Frauen in den konservativen Gewändern betraten einen weitläufigen Repräsentationsraum, dessen Wände mit kostbaren Soosteinen besetzt waren. Regenbogenfarben tanzten über die schimmernde, milchige Oberfläche. Schon die Berührung mit einer Fingerspitze bewirkte, dass die Steine vorübergehend ihre Farbe wechselten.

In Begleitung strenger Sardaukar-Wachen kam eine große Frau in den Saal, um sie zu empfangen. Sie trug ein elegantes weißes Gewand und eine Halskette aus schwarzen Perlen, und sie bewegte sich mit der fließenden Eleganz einer Bene Gesserit. Als sie ihre junge Besucherin freundlich anlächelte, bildeten sich winzige Fältchen um ihre großen Rehaugen.

»Völlig anders als die Mütterschule und auch nicht so kalt und feucht wie Caladan, nicht wahr?« Während Lady Anirul sprach, blickte sie sich um, als würde sie die Pracht des Palasts plötzlich mit neuen Augen sehen. »In ein paar Wochen willst du gar nicht mehr weg von hier.« Sie näherte sich und hatte keine Scheu, eine Hand auf Jessicas Unterleib zu legen. »Es gibt keinen besseren Ort, um deine Tochter zur Welt zu bringen.« Es war, als wollte Anirul durch die Berührung feststellen, wie es dem Baby ging – oder welches Geschlecht es hatte.

Jessica wich unwillkürlich vor der Frau des Imperators zurück. Mohiam warf ihr einen verwunderten Blick zu, und Jessica kam sich nackt vor, als hätte ihre geliebte und gehasste Lehrerin sie durchschaut. Jessica überspielte ihre Reaktion mit einem hastigen Knicks. »Ich bin überzeugt, dass ich meinen Besuch und Ihre Großzügigkeit genießen werde, Lady Anirul. Ich freue mich darauf, Ihnen dienen zu dürfen, welche Aufgaben Sie auch immer für mich vorgesehen haben mögen. Aber wenn mein Kind geboren ist, muss ich nach Caladan zurückkehren. Mein Herzog wartet dort auf mich.« Sie riss sich zusammen. *Ich darf nicht zeigen, dass mir etwas an ihm liegt.*

»Natürlich«, sagte Anirul. »Die Schwesternschaft wird es gestatten, zumindest für eine gewisse Zeit.« Sobald die Bene Gesserit das sehnsüchtig erwartete Baby aus der Harkonnen-Atreides-Verbindung hatten, wären ihnen alle Wünsche des Herzogs gleichgültig.

Anirul führte Jessica und Mohiam durch ein verwirrendes Labyrinth aus großen Räumen, bis sie die Wohnung im zweiten Stock erreichten, die man für sie eingerichtet hatte. Jessica hielt den Kopf hoch erhoben und wahrte die Würde, obwohl ein verwundertes Lächeln ihr Gesicht wärmte. *Warum lässt man mir eine solch fürstliche Behandlung zuteil werden, wenn ich doch nur irgendeine Hofdame sein soll?* Ihre Zimmer lagen direkt neben den Wohnungen der Frau des Imperators und der imperialen Wahrsagerin.

»Du musst dich ausruhen«, sagte Anirul mit einem Blick auf ihren Bauch. »Sorge dafür, dass es deiner Tochter gut geht. Sie ist von großer Bedeutung für die Schwesternschaft.« Shaddams Gattin lächelte. »Töchter sind ein kostbares Geschenk.«

Jessica behagte dieses Thema gar nicht. »Und deshalb haben Sie gleich fünf davon.«

Mohiam sah kurz in Jessicas Richtung. Alle drei Frauen wussten, dass Anirul ausschließlich Töchter zur Welt gebracht hatte, weil die Schwesternschaft es ihr befohlen hatte. Jessica täuschte Müdigkeit infolge der langen Reise und der atemberaubenden Sehenswürdigkeiten vor. In ein nachdenkliches Gespräch vertieft ließen Anirul und Mohiam sie allein.

Jessica jedoch ruhte sich keinesfalls aus, sondern schloss sich in ihren Gemächern ein, um einen langen Brief an Leto zu schreiben.

* * *

An diesem Abend nahm sie an einem üppigen Abendessen im Teehaus teil. Das abgelegene, der Kontemplation dienende Gebäude befand sich innerhalb eines Ziergartens und war mit farbigen Holzschnitten von Blumen, Pflaumenbäu-

men und mythischen Tieren geschmückt. Die Servierer trugen eigenartige Uniformen aus langen, rechteckig geschnittenen Gewändern mit weiten Ärmeln und glänzenden Glöckchen an jedem Knopf. Vögel flatterten frei durch das Haus, und fette Pfauen stolzierten mit langen, bunten Schwanzfedern unter den Fenstern.

Der Imperator und seine Bene-Gesserit-Frau präsentierten sich in ähnlicher Pracht wie die Pfauen. Shaddam trug eine scharlachrot-goldene Jacke mit einer diagonalen Schärpe, die mit goldenen Kordeln und dem goldenen Löwen der Corrinos verziert war. Anirul hatte eine passende, wenn auch schmalere Schärpe über einem glänzenden Gewand aus Platinfaser angelegt.

Jessica war in einem gelben Abendkleid aus Chiffon erschienen, das sie zusammen mit einer kompletten neuen Palastgarderobe von Anirul bekommen hatte. Dazu trug sie eine kostbare Halskette aus blauen Saphiren und entsprechende Ohrringe. Drei von Shaddams Töchtern - Chalice, Wensicia und Josifa - nahmen sittsam neben Anirul Platz, während sich ein Kindermädchen um das Baby Rugi kümmerte. Die älteste Tochter Irulan war nicht anwesend.

»Lady Anirul, ich fühle mich eher wie ein Staatsgast als eine simple Hofdame«, sagte Jessica und berührte ihren Schmuck.

»Unsinn. Aber heute Abend bist du in der Tat unser Gast. Später bleibt noch genügend Zeit für lästige Pflichten.« Anirul lächelte. Der Imperator schenkte beiden Frauen keine Beachtung.

Während der gesamten Mahlzeit schwieg Shaddam und trank große Mengen eines unvorstellbar teuren Rotweins. Deshalb sagten auch die anderen Gäste nur sehr wenig, und schon bald waren sie mit dem Essen fertig. Anirul plauderte mit ihren Töchtern über interessante Themen, die sie mit ihren Privatlehrern durchgenommen hatten, oder über Spiele, die sie mit ihren Kindermädchen im Park veranstaltet hatten.

Anirul beugte sich zur jungen Josifa hinüber und sah sie

mit großen, ernsten Augen an, während ihre Lippen zur Andeutung eines Lächelns verzogen waren. »Sei vorsichtig, wenn du im Palast spielst. Ich habe gehört, dass es einmal ein Kind gab – ich glaube, ein Mädchen, ungefähr in deinem Alter –, das Verstecken spielen wollte. Das Kindermädchen sagte, der Palast sei dazu viel zu groß, aber das kleine Mädchen ließ sich nicht umstimmen. Es lief durch die Korridore davon und suchte nach einem Versteck.« Anirul tupfte sich den Mund mit einer Serviette ab. »Dann hat man nie wieder von diesem Mädchen gehört. Ich denke, eines Tages werden unsere Palastwächter irgendwo auf ein kleines Skelett stoßen.«

Josifa sah ihre Mutter mit erstaunt aufgerissenen Augen an, bis Chalice verächtlich einwarf: »Das stimmt überhaupt nicht! Ich weiß genau, dass es nicht stimmt.«

Wensicia, die zweitälteste Tochter, fragte Jessica nach Caladan aus. Sie wollte alles über die herzogliche Burg wissen und wie viel Reichtum der feuchte Planet erwirtschaftete. Das Mädchen wirkte sehr geschäftsmäßig und scharfsinnig – fast schon provozierend.

»Herzog Leto hat alles, was er zum Leben benötigt, und er hat die Liebe seines Volkes.« Jessica musterte Wensicias Gesicht und erkannte darin großen Ehrgeiz. »Deshalb sind die Reichtümer des Hauses Atreides in der Tat groß.«

Der Imperator schenkte weder seinen Töchtern noch seiner Gattin Beachtung. Er schien sich auch zu bemühen, Jessica zu ignorieren – außer wenn sie Leto erwähnte. Und selbst dann erweckte er den Eindruck, nicht im Geringsten an ihrer Meinung interessiert zu sein.

Anschließend drängte Anirul die Gesellschaft, sich in ein kleines Auditorium in einem anderen Flügel des Palasts zu begeben. »Das sollte sich niemand entgehen lassen. Irulan hat wochenlang geprobt. Wir müssen uns bemühen, ein aufmerksames Publikum zu sein.« Shaddam trottete hinterher, als wären ihm solche Amtsverpflichtungen zuwider.

Der Theatersaal war mit handgeschnitzten Taniran-Säulen und kunstvollen Schriftzeichen geschmückt. Die hohe

Decke bestand aus vergoldeten Filigranschnitzereien, und die Wände waren mit blauem Himmel und weißen Wolken in Glanzfarben bemalt. Auf der Bühne stand ein gewaltiges Hagal-Klavier aus Rubinquarz, dessen Saiten aus Kristallfilament frisch aufgezogen und gestimmt waren.

Uniformierte Diener führten die Gesellschaft zu einer privaten Sitzreihe, von der aus man den besten Blick auf die Bühne hatte. Die hinteren Plätze waren mit einem kleinen Publikum schick gekleideter Würdenträger besetzt, die nervös vor Ehrfurcht waren, an einer solch auserlesenen Vorstellung teilnehmen zu dürfen.

Dann trat die älteste Tochter des Imperators, die dreizehnjährige Prinzessin Irulan, in kerzengerader Haltung auf die Bühne. In ihrem himmelblauen Kleid aus Merh-Seide sah sie einfach reizend aus. Sie war groß und anmutig, hatte langes blondes Haar und ein Gesicht mit klassisch-schönen Zügen. Sie blickte zu ihren Eltern in der imperialen Loge auf und begrüßte sie mit einem Nicken.

Jessica musterte die Tochter von Shaddam und Anirul genau. Die Bewegungen des Mädchens waren präzise, als hätte sie genügend Zeit, jede Handlung sorgfältig zu planen. Da Jessica gründlich von Mohiam unterrichtet worden war, erkannte sie an Irulan sofort die typischen Anzeichen einer Bene-Gesserit-Ausbildung. Anirul musste sie nach den Grundsätzen der Schwesternschaft erzogen haben. Es hieß, dass diese junge Frau einen überragenden Verstand und schriftstellerisches Talent besaß. Angeblich beherrschte sie die kompliziertesten Sonnettformen. Ihre musikalische Begabung hatte ihr bereits mit vier Jahren den Ruf eines Wunderkindes verschafft.

»Ich bin sehr stolz auf sie«, flüsterte Anirul Jessica zu, die auf einem kunstvoll bestickten Sessel Platz genommen hatte. »Aus Irulan wird einmal eine große Frau werden, nicht nur als Prinzessin, sondern auch als Bene Gesserit.«

Die Prinzessin lächelte ihrem Vater zu, als würde sie darauf hoffen, seiner steinernen Miene eine Reaktion entlocken zu können, dann begrüßte sie stumm das Publikum.

Sie setzte sich auf die Bank aus Rubinquarz, und ihr glitzerndes Seidenkleid schien über die Bühne zu fließen. Einen Moment lang saß sie völlig still da, um zu meditieren und sich auf ihre musikalische Gabe zu konzentrieren, dann tanzten ihre langen Finger über die mit Soosteinen besetzten Tasten. Die melodischen Saitenklänge wurden von der perfekten Akustik durchs Auditorium getragen, als sie ein Potpourri großer Komponisten zum Besten gab.

Die Musik versetzte Jessica in eine traurige Stimmung. Vielleicht wurden ihre Gefühle auf einer unbewussten Ebene durch die Klänge manipuliert. Sie dachte an die Ironie der Situation, dass sie sich auf Kaitan aufhielt, obwohl sie niemals danach gestrebt hatte, während Letos erste Konkubine Kailea nur für diesen Traum gelebt hatte, der ihr jedoch auf immer verwehrt geblieben war.

Jessica vermisste ihren Herzog bereits jetzt so sehr, dass sie einen stechenden Schmerz in der Brust verspürte.

Sie sah, wie der Kopf des Imperators zur Seite kippte, als er einnickte. Und sie bemerkte den tadelnden Seitenblick von Anirul.

Auch auf Kaitain ist nicht alles Gold, was glänzt, dachte Jessica.

31

Die Schwesternschaft hat keinen Bedarf an Archäologen. Als Ehrwürdige Mütter verkörpern wir die Geschichte.

Lehre der Bene Gesserit

Die Gluthitze eines Schmelzofens tauchte das Pergamentgesicht der Mutter Oberin Harishka in rotes Licht. Die flüssigen Metalllegierungen, Verunreinigungen und elektrischen Komponenten im großen Tiegel verbreiteten einen bitteren Gestank.

Eine Prozession schwarz gewandeter Schwestern zog vor dem Ofen entlang. Jede trug ein Stück des abgestürzten Harkonnen-Schiffs in den Händen. Wie antike Inselbewohner, die ihrem Vulkangott Opfer darbrachten, warfen sie die Teile in die heiße Glut.

Das geheime Kampfschiff verwandelte sich langsam in eine zähflüssige Suppe, die an Lava erinnerte. Die industriellen Hitzegeneratoren verdampften organisches Material, brachen Polymerketten auf und zerschmolzen die metallischen Bestandteile – selbst die speziell gehärteten Platten der Außenhülle. Jedes Stück musste vernichtet werden.

Nachdem die Erinnerungen der drei richesischen Wissenschaftler modifiziert worden waren, stand für Harishka fest, dass niemand genügend Informationen besaß, um Chobyns Arbeit rekonstruieren zu können. Wenn die Bene Gesserit sämtliche Reste des einzigartigen Schiffs zerstört hatten, wäre das Wissen um die gefährliche Unsichtbarkeitstechnik für immer verloren.

Die Schwestern hatten sich wie wimmelnde Ameisen über das Wrack am Boden des Steinbruchs hergemacht. Sie zerlegten es Stück für Stück mit Schneidstrahlern, um die Teile

abtransportieren zu können. Die Mutter Oberin zweifelte nicht daran, dass es unmöglich war, aus diesen Fragmenten irgendwelche Erkenntnisse zu gewinnen, aber sie hatte trotzdem darauf bestanden, die Arbeit zu Ende zu bringen.

Nichts durfte übrig bleiben.

Nun trat Schwester Cristane in den beißenden Rauch, der vom Glutofen aufstieg. Sie hielt einen Energiegenerator von unbekannter Bauart in den Händen. Soweit sie wussten, musste dieser Apparat ein Schlüsselelement für die Projektion des Unsichtbarkeitsfeldes sein.

Die kräftige und unerbittliche Einzelkämpferin starrte eine Weile ins Feuer. Sie achtete nicht auf die Hitze, die ihre Wangen rötete und ihre Augenbrauen zu versengen drohte. Mit einem stummen Gebet warf sie das unförmige Gebilde in die Glut und wartete ab, wie es zerschmolz und versank, wie es sich in der schmutzig-roten Suppe auflöste und sie dunkler färbte.

Als Harishka sie beobachtete, spürte sie, wie sich etwas in ihren Weitergehenden Erinnerungen regte, das Flüstern eines früheren Lebens aus uralten Zeiten, eine ähnliche Szene aus ihrer genetischen Vergangenheit. Der Name ihrer Vorfahrin kam an die Oberfläche ... *Lata.*

Damals war die Sprache noch einfach gewesen und hatte keine Ausdrücke für feine Unterschiede gekannt. Lata hatte ein gutes Leben geführt. Sie hatte ihre Männer beobachtet, wie sie mit Blasebälgen die Temperatur eines simplen Schmelzofens aus Stein erhöht hatten, den sie in der Nähe eines Seeufers errichtet hatten. In ihrem genetisch tradierten Archiv fand Harishka keinen Namen für den See oder das Land. Die Männer hatten Eisenerz geschmolzen, das vielleicht von einem Meteoriten stammte, den sie gefunden hatten, um daraus grobe Werkzeuge und Waffen zu schmieden.

In ihrem kollektiven Gedächtnis stieß Harishka auf weitere Beispiele der Metallverarbeitung. Viele ihrer Vorfahren hatten an Versuchen teilgenommen, Kupfer, Bronze und schließlich Stahl zu gewinnen. Diese Innovationen hatten Krieger zu Königen gemacht, da sie mit überlegenen Waffen

benachbarte Stämme bezwingen konnten. Die Weitergehenden Erinnerungen erstreckten sich nur auf die weibliche Abstammungslinie, und Harishka sah, was die Frauen aus der Ferne beobachtet hatten, wie Schwerter geschmiedet und Kriege geführt wurden, während sie Nahrung sammelten, Kleidung herstellten, Kinder zur Welt brachten und begruben ...

Jetzt benutzten sie und ihre Schwestern eine uralte Technik, um eine ehrfurchteinflößende Erfindung zu zerstören. Im Gegensatz zu den Kriegsherren aus längst vergangenen Zeiten hatte Harishka beschlossen, die neue Waffe *nicht* einzusetzen und auch jeden anderen daran zu hindern, sie zu benutzen.

Weitere Schwestern warfen Teile des Schiffs in den Schmelzofen. Der Rauch wurde dichter, aber Harishka wich nicht vor der sengenden Glut zurück. Wenn die obere Schicht aus Verunreinigungen abgeschöpft war, sollte die geschmolzene Metallmischung zu Dingen gegossen werden, die für die Mütterschule nützlich waren. Wie die sprichwörtlichen Schwerter, die zu Pflugscharen geschmiedet wurden.

Obwohl die Bene Gesserit damit jede Möglichkeit, den Unsichtbarkeitsgenerator nachzubauen, aus der Welt geschafft hatten, behielt Harishka ein ungutes Gefühl zurück. Ihre Schwestern hatten das abgestürzte Schiff in allen Einzelheiten studiert. Auch wenn sie nicht verstanden hatten, wie die Einzelteile funktionierten, konnten sie sich in allen Details daran erinnern. Eines Tages würden diese Informationen in das Gemeinschaftsgedächtnis der Bene Gesserit eingehen, wo das Geheimnis für immer sicher verwahrt wäre.

Die letzten Schwestern der Prozession warfen ihre Stücke in den Ofen, dann war nichts mehr vom einzigen Nicht-Schiff, das je existiert hatte, vorhanden.

32

Es ist schwierig, die Macht liebenswert zu machen.
Das ist das Grundproblem aller Regierungen.

Padischah-Imperator Hassik III.,
aus seinen persönlichen Kaitain-Tagebüchern

Das Harkonnen-Bankett war luxuriöser als irgendein anderes gesellschaftliches Ereignis, das je auf Giedi Primus stattgefunden hatte. Nachdem er den harten Unterricht von Mephistis Cru überlebt hatte, wusste der Baron nicht, ob er sich jemals wieder einer solchen Tortur unterziehen würde.

»Heute Abend wird sich Ihr Image im Landsraad grundlegend ändern, Baron«, erinnerte Piter de Vries ihn mit beruhigender Stimme. »Denken Sie daran, wie Leto Atreides verehrt wird, wie man seine Gewaltaktion auf Beakkal bejubelt. Nutzen Sie es zu Ihrem Vorteil.«

Als der Anstandslehrer die Namen auf der Gästeliste durchgegangen war, hatte er entsetzt bemerkt, dass die Erzrivalen von Grumman und Ecaz eingeladen waren. Das war sozusagen eine scharfe Mine, die nur auf die leiseste Erschütterung wartete. Nach einer heftigen Diskussion hatte sich der Baron schließlich einverstanden erklärt, den Erzherzog Armand Ecaz von der Liste zu streichen. Nun huschte de Vries durch die Burg, um die letzten Veränderungen zu veranlassen, damit das Bankett ohne Probleme beginnen konnte.

Der Mentat machte sich trotzdem Sorgen, dass er unmittelbar nach den Feierlichkeiten hingerichtet werden könnte. Der Baron grinste still, als er de Vries' offensichtliche Unruhe bemerkte. Es gefiel ihm, wenn seine Leute um ihren Posten und ihr Leben bangen mussten.

Die sorgsam ausgewählten Gäste des Abends wurden mit einem Harkonnen-Shuttle aus dem Orbit auf den Planeten gebracht. In seinem prachtvollen weiten Gewand, das seine Körpermasse und den Suspensorgürtel verbarg, stand der Baron unter dem kunstvoll geschmiedeten Fallgitter der Burg. Die scharfen Eisenspitzen des Tores schimmerten im orangefarbenen Licht der trüben Dämmerung von Harko City wie Drachenzähne, die bereit waren, ungebetene Besucher zu zermalmen.

Als die adeligen Gäste aus dem kleinen, von Suspensoren getragenen Schiff ausstiegen, lächelte der Baron großzügig und hieß jede einzelne Person mit einstudierten, ausgesprochen höflichen Worten willkommen. Mehrere Männer betrachteten ihn mit misstrauischer Verwunderung, als hätte er sie in einer unbekannten Sprache angeredet.

Der Baron hatte den Repräsentanten bewaffnete Leibwachen zugestehen müssen. Mephistis Cru war diese Lösung zuwider gewesen, aber unter anderen Voraussetzungen wäre niemand gekommen. Es war nun einmal so, dass man den Harkonnens einfach nicht traute.

Sogar jetzt, als die vornehmen Besucher im Empfangssaal vor den Ebenholz-Wänden standen, wählten sie ihre Worte mit Bedacht und waren neugierig, was das Haus Harkonnen wirklich mit ihnen im Schilde führen mochte.

»Willkommen, willkommen, meine geschätzten Gäste.« Der Baron hob die von Ringen gezierten Hände. »Unsere Familien stehen seit Generationen in engem Kontakt, aber nur wenige von uns können sich als wirkliche Freunde bezeichnen. Ich möchte gerne etwas mehr Freundschaftlichkeit in die Beziehungen zwischen den Häusern des Landsraads bringen.« Er lächelte und hatte dabei das Gefühl, dass ihm die Lippen platzen könnten. Er wusste, dass viele dieser Leute vermutlich *gejubelt* hätten, wenn Herzog Leto Atreides dieselben Worte gesprochen hätte. Doch überall sah er gerunzelte Stirnen, geschürzte Lippen und fragende Blicke.

Cru hatte diese Rede für ihn geschrieben, und die Worte schienen sich nur mühsam durch seine Kehle zu zwängen.

»Wie ich sehe, sind Sie von diesen Neuigkeiten überrascht, aber ich verspreche Ihnen – bei meiner Ehre ...« – er redete schnell weiter, bevor irgendwer über diese Bemerkung lachen konnte –, »dass ich keine Forderungen an Sie stellen werde. Ich möchte nur einen Abend der Freude und Geselligkeit mit Ihnen verbringen, damit Sie anschließend mit einer besseren Meinung über das Haus Harkonnen heimkehren.«

Der alte Graf Ilban Richese hob die Hände und applaudierte. Seine blauen Augen funkelten vor Entzücken. »Hört, hört! Ich unterstütze Ihre Ansichten aus ganzem Herzen, Baron Harkonnen. Ich wusste schon immer, dass Sie einen weichen Kern haben.«

Der Baron nahm die Anerkennung mit einem steifen Nicken zur Kenntnis. Er hatte Ilban Richese schon immer für einen saftlosen Mann gehalten, der sich auf völlig unwichtige Dinge konzentrierte, zum Beispiel die verrückten Hobbys seiner erwachsenen Kinder. Infolgedessen hatte das Haus Richese die Gelegenheit verschlafen, aus dem Fall des Hauses Vernius und des ixianischen Industrieimperiums Kapital zu schlagen. Trotzdem – ein Verbündeter blieb ein Verbündeter.

Richese hatte jedoch das Glück, dass der Premierminister Ein Calimar kompetent genug war, die technischen Anlagen selbst in widrigen Zeiten produktiv zu betreiben. Der Gedanke an Calimar war dem Baron jedoch unangenehm. Sie hatten bei mehreren Gelegenheiten geschäftlich miteinander zu tun gehabt, aber in letzter Zeit belästigte ihn dieser Kerl nur noch mit Geldforderungen. Angeblich war das Haus Harkonnen einen Teil der Summe schuldig geblieben, die man für die Dienste des Suk-Arztes Wellington Yueh vereinbart hatte. Doch der Baron dachte nicht im Traum daran, auch nur einen weiteren Solari dafür abzutreten.

»Frieden und Freundschaft ... welch angenehme Vorstellungen«, fügte Graf Hundro Moritani hinzu. Seine Mähne aus dichtem schwarzem Haar umwehte seinen Kopf, und seine Augen blickten düster und stechend unter schweren

Brauen. »Nicht gerade das, was unsereiner vom Haus Harkonnen erwartet hätte.«

Der Baron bemühte sich, weiter zu lächeln. »Nun, ich bin dabei, einen neuen Anfang zu machen.«

Der Graf von Grumman versah seine Bemerkungen stets mit einem beunruhigenden Unterton, als wäre ein tollwütiger Hund an seine Seele gekettet. Hundro Moritani hatte die Gewohnheit, sein Volk zu fanatischen und häufig unklugen Gewaltaktionen anzustacheln. Er scherte sich nicht um die Gesetze des Imperiums und prügelte auf jeden ein, der es wagte, sich ihm in den Weg zu stellen. Für den Baron hätte er ein wertvoller Verbündeter sein können, wenn die Handlungsweise der Grummaner nicht so unberechenbar gewesen wäre.

Ein Waffenmeister mit roten Haaren und dem beeindruckenden Abzeichen eines Absolventen von Ginaz stand neben dem Grafen. Die anderen Adligen hatten muskelbepackte Leibwächter mitgebracht, während es Hundro Moritani offenbar gefiel, seinen persönlichen Schwertmeister zu präsentieren. Hiih Resser war der einzige Schüler von Grumman gewesen, der die komplette Ausbildung an der Ginaz-Schule überstanden hatte. Dennoch schien sich der Rotschopf nicht wohl in seiner Haut zu fühlen und sich lieber an den Rettungsanker der Pflicht zu klammern.

Der Baron wog die Vor- und Nachteile ab. Das Haus Harkonnen besaß keinen treu ergebenen Schwertmeister. Er überlegte, ob er demnächst eigene Kandidaten nach Ginaz schicken sollte ...

Mit eleganten Schritten glitt er auf dem Suspensorfeld dahin und führte seine Gäste durch die Haupträume der Burg. Das schlichte Gebäude war mit Sträußen süßlich duftender importierter Blumen geschmückt worden, da die einheimische Auswahl nach Meinung des Anstandsberaters »enttäuschend« war. Nun bekam der Baron in seinen eigenen Räumen kaum noch Luft.

Der Baron winkte den Gästen zu, und seine weiten Ärmel umflossen ihn wie einen dekadenten Gecken. Er betrat den

Empfangssaal, wo Diener Tabletts mit Getränken in Pokalen aus balutanischem Kristall auftrugen. Auf einer kleinen Bühne spielten drei Musikmeister von Chusuk – Freunde von Mephistis Cru – eine muntere Hintergrundmusik auf feinsten Balisets. Der Baron bewegte sich lässig zwischen den Gästen hin und her, beteiligte sich hier und dort an einer Konversation und wahrte die Illusion der Kultiviertheit.

Aber er verfluchte jede einzelne Sekunde.

Nach einigen mit Melange gewürzten Drinks entspannten sich die Gäste allmählich und plauderten über die Wirtschaftspolitik der MAFEA, landwirtschaftliche Erträge auf Provinzplaneten oder die ärgerlichen Tarife und Vorschriften der Raumgilde. Der Baron trank zwei Gläser Kirana-Brandy und überschritt das Limit, das Cru ihm zu setzen versucht hatte, um das Doppelte, was ihm jedoch gleichgültig war. Die Festlichkeit war unerträglich und zog sich endlos in die Länge. Ihm tat bereits die Wangen vom ständigen Lächeln weh.

Als endlich zum Essen gerufen wurde, führte der Baron die Gäste in den Bankettsaal und war froh, dass die idiotischen Plaudereien vorbei waren. Graf Richese plapperte pausenlos von seinen Kindern und Enkeln, als könnte sich irgendjemand die vielen Namen merken. Er schien keinerlei Groll gegen das Haus Harkonnen zu hegen, weil er vor Jahrzehnten die Gewürzproduktion auf Arrakis an sie hatte abtreten müssen. Der aristokratische Simpel hatte durch seine Inkompetenz sehr viel Geld verloren und ärgerte sich nicht einmal darüber.

Die Gäste nahmen ihre zugewiesenen Plätze ein, nachdem die Leibwächter sie auf Fallen untersucht hatten. Der Banketttisch war ein Plateau aus dunkel glänzendem Elacca-Holz mit schimmernden Erhebungen aus feinstem Porzellan und schwebenden Weinkelchen. Das Arrangement der kredenzten Leckereien war atemberaubend und ihr Duft himmlisch.

Wunderschöne Burschen mit milchweißer Haut standen hinter den Stühlen. Jeder geladene Gast hatte einen persön-

lichen Diener. Der Baron hatte sie persönlich ausgesucht – Straßenkinder, die mit Drogen zum Gehorsam gezwungen und dann sauber geschrubbt worden waren.

Der korpulente Gastgeber bewegte sich zu einem breiten Stuhl am Kopfende des Tisches und gab den Befehl, die erste Runde der Vorspeisen zu servieren. Er hatte überall im Bankettsaal Chronometer aufstellen lassen, damit er beobachten konnte, wie die Sekunden vergingen. Wäre das alles doch nur schon vorbei ...

* * *

Im Abhörraum lauschte Rabban den Gesprächen. Er hatte das Parabolmikrofon von einem schwatzenden Mund zum nächsten weitergedreht, in der Hoffnung, eine peinliche Bemerkung oder ein unabsichtlich enthülltes Geheimnis aufzufangen. Die langweiligen Gesprächsthemen verursachten ihm Übelkeit.

Jeder war auf der Hut und wählte seine Worte mit Bedacht. Rabban brachte nicht das Geringste in Erfahrung. »Das ist ja noch öder, als an der Party teilnehmen zu müssen«, sagte er frustriert zum Mentaten, der nervös auf dem Stuhl neben ihm hin und her rutschte, während er die Gespräche verfolgte.

De Vries blickte ihn mit gerunzelter Stirn an. »Als Mentat prägt sich mir jedes einzelne Wort dieses Gesülzes ein, während Ihr einfach gebautes Gehirn schon in wenigen Tagen alles vergessen hat.«

»Hab ich ein Glück!«, sagte Rabban grinsend.

Auf den hoch auflösenden Bildschirmen verfolgten sie, wie der Hauptgang serviert wurde. Rabban lief das Wasser im Mund zusammen, aber er würde nur von den Resten naschen dürfen. Das war der Preis, dass er nicht an diesem Geschnatter stolzierender Vögel teilnehmen musste, und er nahm ihn gerne in Kauf. Kaltes Essen war immer noch besser als scheißfreundlich sein zu müssen.

Mephistis Cru, der nur im Hintergrund tätig war, sich aber

um tausend Kleinigkeiten kümmerte, platzte in den Abhörraum, weil er dachte, hier würde zusätzliches Geschirr gelagert. Er hielt inne, als er zu seiner Überraschung auf Rabban und de Vries stieß. Cru schluckte und griff unwillkürlich nach seinem Hals, wo eine dicke Puderschicht die Spuren von Rabbans jüngster Attacke verdeckte.

»Oh, entschuldigen Sie bitte«, sagte er, als er sich wieder gefasst hatte. »Ich wollte Sie nicht stören.« Er nickte de Vries zu, den er irrtümlicherweise als Verbündeten betrachtete. »Das Bankett verläuft äußerst zufriedenstellend, denke ich. Der Baron macht es wirklich gut.«

Als die Bestie knurrte, ergriff Mephistis Cru hastig die Flucht.

De Vries und Rabban setzten ihre Beobachtungstätigkeit fort und wünschten sich, dass noch etwas geschah, das den Abend rettete.

* * *

»Was für ein reizendes Kind!«, rief Graf Richese überschwänglich, als er Feyd-Rautha erblickte. Der blonde Junge kannte schon viele Wörter und wusste bereits, wie er bekam, was er wollte. Der Graf streckte ihm die Arme entgegen. »Darf ich ihn halten?«

Der Baron nickte, und ein Diener brachte Feyd-Rautha zum alten Richesianer, der ihn auf seinem großväterlichen Knie reiten ließ. Ilban war überrascht, dass Feyd gar nicht kicherte.

Also nahm der Graf sein Weinglas, während er Feyd mit einem Arm festhielt. »Lassen Sie uns auf alle Kinder trinken!« Die Gäste folgten seinem Vorschlag. Grollend überlegte der Baron, ob vielleicht Feyds Windeln gewechselt werden mussten und ob der alte Narr genauso glücklich wäre, diese widerliche Pflicht zu übernehmen.

In diesem Moment platzte ein unverständlicher Wortschwall aus dem Jungen heraus. Nur der Baron erkannte, dass es verschiedenste Bezeichnungen für Exkremente waren. Ilban jedoch ahnte nichts davon, sondern lächelte und

wiederholte den scheinbaren Nonsens. Er ließ Feyd wieder auf dem Knie hüpfen und rief mit kindischer Stimme: »Schau mal, mein Kleiner! Jetzt bringen sie den Nachtisch. Das gefällt dir bestimmt, nicht wahr?«

Der Baron beugte sich vor und empfand eine gewisse Erleichterung, dass das Mahl bald vorbei war. Denn den Rest des Abends hatte er persönlich geplant, ungeachtet der Ratschläge des Anstandslehrers. Er fand seine Idee einfach genial und war überzeugt, dass sich auch seine Gäste prächtig amüsieren würden.

Sechs Diener trugen ein Tablett herein, auf dem mühelos ein menschlicher Körper Platz fand. Sie stellten den zwei Meter langen Kuchen in der Mitte des Tisches ab. Die Kreation war länglich und gekrümmt und wie ein Sandwurm geformt, den man kunstvoll mit Melange bestäubt hatte.

»Dieses Gebäck soll ein Symbol für die Arbeit des Hauses Harkonnen auf Arrakis sein. Feiern Sie mit mir die vielen Jahre der profitreichen Verwaltung der Wüstenschätze.« Der Baron strahlte, während Graf Richese genauso wie alle anderen applaudierte, obwohl ihm der Seitenhieb auf das Versagen seiner Familie nicht hätte entgehen dürfen.

Der Zuckerguss schimmerte verlockend, und der Baron freute sich bereits auf die Überraschung, die sich darunter verbarg.

»Schau dir nur diesen Kuchen an, mein Kleiner!« Ilban setzte Feyd vor sich auf den Tisch – eine Tat, die Mephistis Cru zweifellos entsetzt hätte.

Einer der Küchenhelfer schnitt den süßen Sandwurm mit einem Drahtmesser der Länge nach auf, als würde er eine Autopsie durchführen. Die Gäste beugten sich vor, um einen besseren Blick zu haben.

Als der Kuchen geöffnet wurde, wanden sich plötzlich lange, glatte Kreaturen heraus, die Sandwürmer von Arrakis darstellen sollten. Man hatte die harmlosen Schlangen betäubt und in den Kuchen gestopft, sodass sie sich nun wie ein Nest aus Tentakeln durch den Zuckerguss schlängelten. Ein wunderbarer kleiner Scherz.

Feyd schien vom Anblick fasziniert zu sein, doch Graf Richese stieß einen erstickten Schrei aus. Die Gäste waren während des ganzen Abends angespannt und misstrauisch geblieben, und nun bewahrheitete sich ihr unbestimmter Verdacht. Der Graf zerrte Feyd-Rautha heldenhaft vom Tisch und stieß dabei seinen Stuhl um.

Feyd, der keine Angst vor den Schlangen gehabt hatte, heulte nun erschrocken los. Als die Leibwächter sein Geschrei hörten, stürmten sie zu ihren Herren und machten sich bereit, sie zu verteidigen.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches stand Graf Moritani. In seinen schwarzen Augen glitzerte eine seltsame Mischung aus Zorn und Belustigung. Schwertmeister Hiih Resser war bereit, seinen Herrn zu beschützen, aber Moritani schien keineswegs um seine Sicherheit besorgt zu sein. Gelassen brachte der Graf seinen Armreif in Stellung und aktivierte einen grellweißen Strahl aus einer versteckten Lasgun, die die Schlangen verkohlte. Auf dem Tisch zerplatzte schuppiges Fleisch und verschmorte mit Teig und Zucker zu schwarzen Klumpen.

Die Gäste schrien. Die meisten stürmten zu den Türen des Bankettsaals. Mephistis Cru stolperte herein, wedelte mit den Armen und ermahnte die Anwesenden, die Ruhe zu bewahren.

Von da an wurde das Chaos nur noch schlimmer.

33

Je fester eine Gruppe zusammengeschmiedet ist, desto größer ist das Bedürfnis nach einer strikten sozialen Ordnung und Hierarchie.

Lehre der Bene Gesserit

Liet-Kynes trug einen traditionellen Djubba-Umhang mit zurückgeworfener Kapuze, als er erneut auf einem hohen Balkon über der Versammlungshöhle des Sietches stand. Hier fühlte er sich viel mehr zu Hause als in den Hallen Kaitains – und gleichzeitig verunsicherter. Hier würde er über Dinge sprechen, die Einfluss auf die Zukunft jedes freien Mannes auf dem Wüstenplaneten hatten.

Die Besprechungen waren recht gut verlaufen, mit Ausnahme einer Störung durch Pemaq, den alten Naib des Loch-im-Fels-Sietches. Der konservative Führer widersprach allem, wofür Liet sich einsetzte. Er wehrte sich gegen jede Veränderung, hatte aber auch keine vernünftigen Alternativen anzubieten. Die anderen Fremen hatten ihn wiederholt niedergeschrien, bis sich der störrische Greis endlich murrend in den Hintergrund zurückgezogen hatte.

Mehrere Tage lang hatten die Versammelten hin und her diskutiert. Ein paar untereinander zerstrittene Mitglieder waren sogar entrüstet aufgesprungen und gegangen, um später zurückzukehren. In jeder Nacht hatte Faroula ihren Mann anschließend in den Armen gehalten, ihm flüsternd Ratschläge erteilt, ihm geholfen, wo sie konnte, und ihn geliebt. Sie gab ihm seine Kraft und sein Gleichgewicht wieder, obwohl er immer weniger Hoffnung hatte.

Späher der Fremen berichteten von den subtilen Fortschritten bei der Zähmung der Wüste. Nach nur einer einzigen Generation gab es im Ödland schwache, aber unver-

kennbare Anzeichen der Verbesserung. Vor zwanzig Jahren hatte Umma Kynes zu ihnen gesagt, dass sie geduldig sein mussten, dass ihre Bemühungen erst nach Jahrhunderten Früchte tragen würden. Aber seine Träume wurden bereits jetzt allmählich wahr.

In tiefen Schluchten der fernen südlichen Regionen gediehen geschickt verborgene Anpflanzungen. Solarspiegel erwärmten die Luft und tauten den Frostboden auf. Hier und dort wuchsen Zwergpalmen und zähe Wüstensonnenblumen sowie Kürbis- und Knollengewächse. An manchen Tagen rannen einige Tropfen freien Wassers über die Oberfläche von *Dune!* Die Veränderungen waren atemberaubend.

Bislang hatten die Harkonnens noch nichts vom Umwandlungsprozess bemerkt, da sie ihre Aufmerksamkeit ganz auf den Gewürzabbau konzentrierten. Der Planet würde Hektar um Hektar zurückerobert werden. Überall nur gute Nachrichten.

Doch nun stieß Liet einen Seufzer tiefster Besorgnis aus. Trotz der Unterstützung, die er bisher auf dieser Versammlung erfahren hatte (viel mehr, als er erwartet hatte), könnte es am heutigen Tag zu ernsten Meinungsverschiedenheiten kommen ... nachdem er seinen Vorschlag vorgebracht hatte.

Mehr als tausend zähe Fremen kehrten von der Mittagspause zurück und nahmen ihre Plätze in der großen Höhle ein. Sie trugen staubige Umhänge und *Temag*-Stiefel. Manche rauchten Melangefasern in Tonpfeifen, wie es am frühen Nachmittag Sitte war. Mit dem angenehmen Aroma des verbrannten Gewürzes in der Nase begann Liet-Kynes mit seiner Ansprache.

»Umma Kynes, mein Vater, war ein großer Visionär. Er hat unser Volk auf einen ehrgeizigen und beschwerlichen Weg geführt, an dessen Ende die Wiedererweckung *Dunes* steht. Er hat uns gelehrt, dass Ökosysteme sehr komplex sind, dass jede Lebensform eine Nische zum Überleben benötigt. Viele Male hat er von den ökologischen Konsequenzen unserer Handlungen gesprochen. Umma Kynes betrachtete die Um-

welt als interaktives System, dessen Ordnung im Flussgleichgewicht gehalten werden muss.«

Liet räusperte sich. »Von fremden Planeten haben wir Insekten geholt, die den Boden lüften, was den Pflanzen das Wachstum erleichtert. Wir haben Tausendfüßer, Skorpione und Bienen ausgesetzt. Kleine und große Tiere breiten sich über den Sand und die Felsen aus – Swift-Füchse, Hasen, Wüstenfalken und Zwergeulen.

Dune ist wie eine große Maschine, die wir ölen und reparieren. Eines Tages wird uns diese Welt auf ganz neue und wunderbare Weise dienen, während wir sie weiterhin ehren und ihr dienen. Meine Fremen-Brüder, wir selbst sind Teil dieses Ökosystems, ein ganz wesentlicher Teil. Wir besetzen unsere eigene lebenswichtige Nische.«

Das Publikum hörte aufmerksam zu und reagierte mit besonderer Ehrfurcht, wenn Liet den Namen und die Arbeit seines Vaters erwähnte.

»Aber was ist unsere Nische? Sind wir nur Planetologen, die Flora und Fauna wiederherstellen? Ich sage, wir müssen viel mehr leisten. Wir müssen gegen die Harkonnen-Feinde kämpfen, und zwar in einem Ausmaß, das wir nie zuvor in Erwägung gezogen haben. Jahrelang haben kleine Gruppen von uns ihnen Nadelstiche versetzt, die sie jedoch nie daran gehindert haben, ihr habgieriges Treiben fortzusetzen. Heute stiehlt uns der Baron mehr Gewürz als je zuvor.«

Entrüstete Rufe hallten durch den Saal, und an verschiedenen Stellen wurde flüsternd gegen das Sakrileg protestiert.

Liet hob die Stimme. »Mein Vater hat nicht vorausgesehen, dass die Mächte des Imperiums – der Imperator selbst, das Haus Harkonnen, der Landsraad – seine Vision nicht teilen würden. Diesen Kampf müssen wir allein bestehen, und wir müssen sie zwingen, damit aufzuhören, sich unseren Bemühungen zu widersetzen!«

Das Raunen wurde lauter. Liet hoffte, dass er sein Volk wachgerüttelt hatte, dass er es überzeugt hatte, interne Meinungsverschiedenheiten zu überwinden und für ein gemeinsames Ziel zusammenzuarbeiten.

»Was nützt es, ein Haus zu bauen, wenn man nicht bereit ist, es zu verteidigen? Wir sind stark, unsere Zahl geht in die Millionen. Lasst uns für die neue Welt kämpfen, von der mein Vater träumte, für eine Welt, die unsere Enkel von uns erben sollen!«

Applaus erfüllte die große Höhle, und es wurde mit den Füßen gestampft – als Zeichen der Zustimmung. Vor allem die jungen Fremen waren von der Aussicht auf weitere Guerillaüberfälle begeistert.

Dann hörte Kynes eine Veränderung im Lärm. Die Leute zeigten auf einen anderen Balkon, wo ein drahtiger alter Mann sein Crysmesser in die Luft reckte. Ungepflegtes Haar umwehte ihn. Er sah aus wie ein Verrückter aus der tiefsten Wüste. Schon wieder Pemaq.

»Taqwa!«, schrie er den uralten Kampfruf der Fremen, der so viel wie »Preis der Freiheit« bedeutete.

Die Menge verstummte, und alle Blicke richteten sich auf den Naib des Loch-im-Fels-Sietches und die milchig weiße Klinge. Nach der Fremen-Tradition durfte ein gezogenes Crysmesser nicht eher in die Scheide zurückgesteckt werden, bis es Blut geschmeckt hatte. Pemaq hatte einen gefährlichen Weg eingeschlagen.

Liet berührte den Griff seines Messers, das er am Gürtel trug. Er sah, wie Stilgar und Turok über eine steinerne Treppe nach oben hasteten.

»Liet-Kynes, ich fordere dich heraus, mir zu antworten!«, brüllte Pemaq. »Wenn deine Erwiderung mich nicht befriedigt, ist die Zeit für Worte vorbei. Dann muss das Blut entscheiden! Nimmst du meine Herausforderung an?«

Dieser Narr konnte sämtliche politischen Fortschritte Liets zunichte machen. Doch ihm blieb keine andere Wahl, da seine Ehre und sein Führungsanspruch auf dem Spiel standen. »Ich nehme sie an, wenn ich dich damit zum Schweigen bringen kann, Pemaq!«, rief Liet zurück. »*Niemand ist blinder als jemand, der einen festen Entschluss gefasst hat.*« Verhaltenes Gelächter über diesen geschickten Einsatz eines alten Fremen-Sprichworts regte sich im Publikum.

Wütend über diesen Rüffel richtete Pemaq die Spitze seines Messers auf Liet. »Du bist nur ein halber Fremen, Liet-Kynes, und dein fremdes Blut hat dich mit teuflischen Ideen infiziert. Du hast zu viel Zeit auf Salusa Secundus und Kaitain verbracht. Du wurdest verdorben, und nun versuchst du, uns alle mit deinen gefährlichen Irrtümern anzustecken.«

Liet spürte, wie sein Herz raste. Er empfand Zorn und wollte den Mann zum Schweigen bringen. Als er sich umblickte, sah er, wie sich Stilgar am Eingang zu Liets Balkon postierte, um ihn zu bewachen.

Der Störenfried sprach weiter. »Seit Jahrzehnten war Heinar, der Naib des Rotwall-Sietches, mein Freund. Ich habe an seiner Seite gegen die Harkonnens gekämpft, als sie zum ersten Mal auf *Dune* erschienen, nach dem Abzug des Hauses Richese. Ich habe ihn nach dem Überfall, der ihn sein Auge kostete, nach Hause getragen. Heinar hat während seiner Amtszeit den Wohlstand seines Volkes gemehrt. Doch jetzt ist er alt, genauso wie ich.

Jetzt suchst du die Unterstützung anderer Fremen-Anführer, indem du sie zusammenrufst, damit sie deine Stellung stärken. Du sprichst von den Leistungen deines Vaters, Liet-Kynes, aber du nennst keine einzige, die du selbst vollbracht hast.« Der Mann zitterte vor trotziger Wut. »Deine Motive sind eindeutig – du willst selbst zum Naib werden!«

Liet blinzelte überrascht, als er diese lächerliche Unterstellung hörte. »Das streite ich kategorisch ab. Seit Wochen habe ich von der wichtigen Arbeit gesprochen, die alle Fremen etwas angeht, und du klagst mich an, nur meinen persönlichen Ehrgeiz befriedigen zu wollen?«

Dann meldete sich Stilgar zu Wort. Seine laute Stimme war deutlich im großen Saal zu hören. »Es heißt, wenn sich tausend Männer versammeln, ist zweifellos ein Narr unter ihnen. Ich glaube, hier befinden sich etwa eintausend Männer, Pemaq, und wir scheinen den Narren gefunden zu haben.«

Leises Gelächter lockerte die Anspannung ein wenig, aber

Pemaq gab nicht nach. »Du bist kein Fremen, Liet-Kynes. Du bist keiner von uns. Zuerst hast du Heinars Tochter geheiratet, und nun willst du seinen Posten übernehmen.«

»Ich werde deine Vorwürfe mit der Wahrheit kontern, Pemaq. Und möge sie tief in dein verlogenes Herz dringen. Mein fremdes Blut stammt von keinem Geringeren als Umma Kynes, und du wagst es, das als *Schwäche* zu bezeichnen? Außerdem ist die Geschichte meines Blutsbruders Warrick und seines Todes in jedem Sietch bekannt. Ich habe ihm geschworen, Faroula zu heiraten und seinen Sohn wie meinen eigenen großzuziehen.«

Pemaq erwiderte düster: »Vielleicht hast du selbst den Wind des Dämons herbeigerufen, damit dein Rivale in der offenen Wüste stirbt. Ich behaupte nicht, zu wissen, über welche Mächte die Dämonen von fremden Welten verfügen.«

Liet hatte genug von dieser sinnlosen Diskussion und wandte sich an die versammelten Delegierten. »Ich habe seine Herausforderung angenommen, aber außer leeren Worten hat er nichts vorzubringen. Wenn es zwischen uns zum Duell kommt, wessen Messer wird zuerst Blut schmecken? Seins oder meins? Pemaq ist ein alter Mann, und wenn ich ihn töte, entehre ich mich nur selbst. Selbst wenn er stirbt, erreicht er sein Ziel.« Liet blickte zum anderen Balkon hinüber. »Sieht so dein Plan aus, alter Narr?«

In diesem Moment trat Heinar neben Pemaq. Der Störenfried reagierte zunächst überrascht und dann ungläubig, als der einäugige Naib sprach. Heinars krächzende Stimme tönte durch die Höhle. »Ich kenne Liet seit seiner Geburt, und er hat mich nie hinters Licht zu führen versucht. Er hat die wahre Vision seines Vaters geerbt, und er ist genauso ein Fremen wie wir.«

Er wandte sich dem Mann mit den wilden Haaren zu, der immer noch sein Crysmesser in die Luft reckte. »Mein alter Freund Pemaq glaubt, dass er in meinem Sinne spricht, aber ich sage zu ihm, dass er nicht nur an die Belange eines einzelnen Sietches denken darf, sondern an ganz *Dune*. Es

wäre mir lieber, wenn wir Harkonnen-Blut vergießen und nicht das meines alten Kameraden oder meines Schwiegersohns.«

In der darauf folgenden Stille rief Liet: »Ich werde lieber allein in die Wüste gehen und mich Shai-Hulud stellen, als gegen irgendeinen von euch kämpfen. Ihr müsst mir entweder glauben oder mich verstoßen.«

Stilgar und Turok stimmten einen Sprechgesang an, der sofort von den mutigen jungen Fremen aufgenommen wurde, die nach Harkonnen-Blut dürsteten. Über eintausend Wüstenmänner riefen immer wieder seinen Sietch-Namen: »Liet! Liet!«

Auf dem gegenüberliegenden Balkon kam es plötzlich zu einem Handgemenge zwischen Pemaq und Heinar. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, hatte der störrische alte Mann versucht, sich in sein eigenes Messer zu stürzen. Doch Heinar konnte es verhindern. Er riss das Crysmesser aus der schweißfeuchten Hand seines Kameraden. Pemaq ging zu Boden – lebend, aber gedemütigt.

Heinar trat zurück und bewegte das Messer mit unglaublicher Schnelligkeit. Er fügte Pemaq eine tiefe Schnittwunde auf der Stirn zu, an die ihn für den Rest seines Lebens eine Narbe erinnern würde. Die Klinge hatte das verlangte Blut geschmeckt. Pemaq blickte auf, und sein Zorn verrauchte. Das Blut tropfte ihm über die schweren Brauen in die Augen. Heinar drehte das Crysmesser herum und reichte es seinem Besitzer mit dem Griff voran.

»Betrachtet es als gutes Omen, alle, die sich hier versammelt haben«, rief Heinar in die Höhle, »denn nun stehen alle Fremen wie ein Mann hinter Liet-Kynes.«

Pemaq rappelte sich auf und wischte sich die rote Flüssigkeit aus den Augen. Sein Gesicht sah aus, als hätte er eine wilde Kriegsbemalung aufgetragen. Er atmete tief durch, um zu sprechen, wie es sein Recht war. Liet wappnete sich. Er war von der Wendung der Ereignisse völlig überrascht worden. Der alte Fremen warf Heinar einen finsteren Blick zu, dann sagte er: »Ich stimme dafür, dass wir Liet-Kynes zu un-

serem Abu Naib wählen, zum Vater aller Sietches, zu unserem gemeinsamen Anführer.«

Liet schwankte für einen Moment, doch er hatte sich schnell wieder gefasst. »Wir befinden uns an einem kritischen Punkt unserer Geschichte«, erwiderte er. »Unsere Nachkommen werden einst auf diesen Augenblick zurückschauen und sagen, dass wir entweder die richtige Entscheidung getroffen haben oder endgültig gescheitert sind.« Er machte eine kurze Pause, um seine Worte wirken zu lassen. »Wenn die Wiedererweckung des Wüstenplaneten fortschreitet, wird es immer schwieriger werden, unsere Arbeit vor den Harkonnens zu verbergen. Das Gewürz, mit dem wir die Gilde bestechen, wird immer wichtiger werden, damit die Wettersatelliten und Beobachtungssysteme weiterhin für unser Wirken blind sind.«

Ein Raunen der Zustimmung ging durch die Menge. Die wochenlangen Diskussionen hatten sich gelohnt.

Liet-Kynes bemühte sich, seine Gefühle im Zaum zu halten. »Nach dem Verrat, der zur Zerstörung des Schmugglerlagers am Südpol führte, vertraue ich dem Mittelsmann nicht mehr, mit dem wir jahrelang zusammengearbeitet haben, dem Wasserhändler Rondo Tuek. Obwohl er das Polargebiet verlassen hat, ist er nach wie vor unser Verbindungsmann. Aber Tuek hat Dominic Vernius verraten, und er könnte uns genauso leicht in den Rücken fallen. Warum sollen wir ihm immer noch vertrauen? Ich werde ein persönliches Treffen mit einem Vertreter der Raumgilde verlangen. Die Fremen sollten sich nicht länger auf Mittelsmänner verlassen. Von nun an gilt die Vereinbarung nur noch zwischen uns und der Gilde.«

Liet hatte Dominic Vernius als Freund und Mentor betrachtet, seit er ihn kennen gelernt hatte. Der abtrünnige Graf hätte ein besseres Schicksal verdient, als vom Wasserhändler in die Falle gelockt zu werden. Nach diesem doppelten Spiel hatte Tuek die Wassergewinnungsanlagen an Lingar Bewt verkauft, seine ehemalige rechte Hand, und war nach Carthag zurückgekehrt. Liet-Kynes hatte einen Plan gefasst, wie sich das Problem Tuek lösen ließ.

Überall im Versammlungsraum erkannte der Planetologe den Ausdruck völligen Vertrauens auf den Gesichtern. So etwas hatte er seit den Tagen seines berühmten Vaters nicht mehr erlebt. Er hatte alles vorbereitet, doch der jüngere Kynes war einen eigenen Weg gegangen. Seine Ziele deckten sich größtenteils mit denen seines Vaters, gingen aber letztlich weit darüber hinaus. Während sein Vater nur die Vision des Ergrünens der Einöde gehabt hatte, sah Liet die Fremen als Verwalter des gesamten Wüstenplaneten.

Doch um diese große Zukunft zu erreichen, mussten sie sie sich zuerst von den Ketten der Harkonnens befreien.

34

Der menschliche Körper ist ein Lagerhaus voller Relikte aus der Vergangenheit - vom Blinddarm über die Thymusdrüse bis zu den Kiemenanlagen des Embryos. Doch der unbewusste Geist ist in dieser Hinsicht viel interessanter. Er hat sich im Verlauf von Jahrmillionen entwickelt und repräsentiert ein historisches Muster synaptischer Verbindungen, von denen manche in der Gegenwart gar keinen Nutzen mehr zu besitzen scheinen. Es ist schwierig, all diese Spuren zu finden.

Aus den Berichten eines geheimen
Bene-Gesserit-Symposiums
über die Weitergehenden Erinnerungen

Am späten Abend, als die Polarlichter hell strahlten, betrat die schlaflose Anirul die schlichten, kühlen Räume, die Lobia, die Wahrsagerin des Imperators, bewohnt hatte. Fast zwei Monate waren seit dem Tod der alten Frau vergangen. In ihrer Wohnung war es leblos und still, wie in einer Grabkammer.

Obwohl Lobia in die Weitergehenden Erinnerungen eingegangen sein musste, hatte Anirul bislang keine Spur des Geistes der Wahrsagerin entdeckt. Sie fühlte sich von ihrer anstrengenden Suche erschöpft, aber irgendetwas trieb sie dazu, nicht aufzugeben.

Anirul brauchte eine vertraute Freundin, und sie wagte es nicht, mit einem anderen Menschen zu sprechen - auf gar keinen Fall mit Jessica, die nichts von ihrer Bestimmung wusste. Sie hatte noch ihre Töchter, und sie war stolz auf Irulans Intelligenz und Talente, doch sie wollte das Mädchen nicht mit diesem Wissen belasten. Irulan war noch nicht so-

weit. Nein, das Kwisatz-Haderach-Zuchtprogramm war viel zu geheim.

Lobia wäre genau die Richtige – wenn sie sie nur im Chor ihrer inneren Stimmen wiederfinden könnte.

Wo bist du, meine alte Freundin? Muss ich laut rufen und alle anderen in mir aufwecken? Sie fürchtete sich vor einem solchen Schritt, aber vielleicht wäre er das Risiko wert. *Lobia, sprich mit mir!*

Leere Kisten waren vor einer Wand des ungeheizten Zimmers gestapelt, doch Anirul hatte sich noch nicht dazu aufraffen können, die wenigen persönlichen Sachen der Wahrsagerin einzupacken und nach Wallach IX zurückzuschicken. Da Gaius Helen Mohiam eine andere Wohnung vorgezogen hatte, konnten diese Räume noch jahrelang leerstehen, bevor irgendjemand in dem weitläufigen Palast etwas davon bemerkte.

Anirul ging durch die düsteren Zimmer und atmete die kalte Luft ein, als würde sie hoffen, auf diese Weise Geister aufzuspüren. Dann setzte sie sich an einen kleinen Sekretär und aktivierte ihr sensorisch-holographisches Tagebuch im Soosteinring an ihrer Hand. Das Tagebuch schwebte in der Luft und war nur für sie sichtbar. Die kontemplative Atmosphäre dieses Ortes erschien ihr geeignet, Ordnung in ihre persönlichen Gedanken zu bringen.

Sie war überzeugt, dass Lobia es genauso sehen würde. »Nicht wahr, meine alte Freundin?« Sie erschrak über den Klang ihrer eigenen Stimme und verstummte sofort. Es erstaunte sie, dass sie neuerdings zu Selbstgesprächen neigte.

Das virtuelle Tagebuch lag aufgeschlagen vor ihr und wartete auf weitere Worte. Anirul beruhigte sich, öffnete ihren Geist und setzte Prana-Bindu-Techniken ein, um ihre Gedanken zu stimulieren. Sie stieß einen langsamen Atemzug aus, der in der kühlen Luft zu einem kaum sichtbaren Nebel kondensierte.

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. Sie erzitterte und beeinflusste ihren Metabolismus, bis sie die Kälte nicht mehr spürte. Vier schmucklose Leuchtgloben nahe

der Decke wurden dunkler und wieder heller, als würde unsichtbare Energie durch den Raum fließen. Sie schloss die Augen.

Das Zimmer roch immer noch nach Lobia. Und ihre geistige Energie war ebenfalls noch vorhanden.

Anirul nahm eine unscheinbar aussehende Schreibfeder aus einem Tintenfass auf dem Tisch. Sie hielt sie fest zwischen beiden Händen und besann sich. Lobia hatte diese Feder häufig benutzt, wenn sie codierte Botschaften an die Mütterschule geschickt hatte, wo sie jahrelang als Ausbilderin tätig gewesen war. Darauf befanden sich die Fingerabdrücke der alten Frau sowie abgestorbene Hautzellen und Körperöle.

Die Schreibfeder war jedoch zu primitiv, um damit etwas im holographischen Tagebuch zu notieren. Stattdessen rief Anirul einen Sensorschreiber auf und hielt ihn über die immateriellen Seiten.

In der nächtlichen Stille, an diesem Ort, wo Lobia einen großen Teil ihres Lebens verbracht hatte, wollte Anirul über ihre Freundschaft zur bemerkenswerten Wahrsagerin schreiben und die Weisheit dokumentieren, die sie von ihr gelernt hatte. Mit schnellen Strichen notierte sie ein codiertes Datum auf der papierlosen Seite.

Dann hielt ihre Hand inne. Ihre aufgewühlten Gedanken trübten sich und blockierten den Fluss der Worte, die sie hatte schreiben wollen. Sie kam sich wie ein Kind in der Mütterschule vor, das eine schwierige Aufgabe bekommen hatte, aber sich nicht konzentrieren konnte, weil die Lehrerin sie anstarrte und jede ihrer Bewegungen prüfte.

Die Leuchtgloben wurden erneut schwächer, als ob Schatten vor ihnen vorbeizögen. Doch als Anirul sich abrupt umdrehte, sah sie nichts.

Sie sammelte ihren müden Geist, wandte sich wieder dem Tagebuch zu und begann mit der Arbeit, die sie sich vorgenommen hatte. Sie schaffte nur zwei Sätze, bevor ihre Gedanken erneut wie Glockendrachen im Wind abtrieben.

Ein beinahe lautloses geisterhaftes Flüstern erfüllte die Gemächer.

Anirul konnte sich vorstellen, wie Lobia neben ihr saß, sie an ihrer Weisheit teilhaben ließ, sie beriet. In einem ihrer vielen Gespräche hatte die alte Frau ihr erklärt, wie sie zur Wahrsagerin erwählt worden war, wie sie mit ihrer Fähigkeit über einhundert andere Schwestern übertroffen hatte. Doch im Grunde ihres Herzens hätte Lobia es vorgezogen, an der Mütterschule zu bleiben und sich um die Obstgärten zu kümmern. Für diese Aufgabe war nun die sehr begabte Ehrwürdige Mutter Thora verantwortlich. Ungeachtet ihrer persönlichen Wünsche erfüllte eine Bene Gesserit die Aufgaben, die ihr zugeteilt wurden. *Wie zum Beispiel den Imperator zu heiraten.*

Lobia hatte trotz ihrer Arbeit immer die Zeit gefunden, den im Palast stationierten Schwestern und sogar Anirul eindringliche Lektionen zu erteilen. Dabei hatte die mürrische Frau mahnend ihren dürren Zeigefinger erhoben und jeden wichtigen Punkt betont. Mit geschlossenen Augen erinnerte sich Anirul an Lobias Lachen, eine Mischung aus Kichern und Schnaufen, das sie in den seltsamsten Momenten von sich gegeben hatte.

Zu Beginn ihrer Beziehung waren die zwei Frauen sich nicht besonders nahe gewesen und hatten sogar leichte Meinungsverschiedenheiten ausgetragen, wie viel Zeit sie mit dem Imperator verbringen durften. Für Anirul war es jedes Mal beunruhigend und frustrierend gewesen, wenn sie ihren Gatten und Lobia im ausgiebigen Privatgespräch beobachtet hatte. Lobia hatte es gespürt und mit einem runzligen Lächeln zu ihr gesagt: »Shaddam liebt die Zügel seiner Macht viel mehr, als er jemals eine Frau lieben könnte. Er interessiert sich nicht für *mich,* sondern nur für das, was ich ihm zu sagen habe. Der Imperator sieht überall Feinde und will wissen, ob sie ihn anlügen, ob sie planen, ihn zu stürzen, ob sie ihm sein Vermögen oder gar sein Leben rauben wollen.«

Als Anirul ihm im Verlauf der Jahre keinen männlichen

Erben gebar, hatte sich Shaddam noch mehr von ihr zurückgezogen. Wahrscheinlich würde er sich ihrer früher oder später entledigen, um sich eine andere Frau zu nehmen, die ihre Pflicht erfüllte und ihm einen Sohn schenkte. Sein Vater Elrood war häufig genug auf diese Weise verfahren.

Doch ohne dass Shaddam davon wusste, hatte Anirul ihrem Mann bereits ein nicht nachweisbares Enzym verabreicht – während einer ihrer seltenen sexuellen Begegnungen. Nach fünf Töchtern würde er nun kein weiteres Kind mehr zeugen können. Der Imperator war unfruchtbar geworden, nachdem er und Anirul die Aufgabe erfüllt hatten, die die Schwesternschaft mit ihnen verfolgte. Shaddam hatte mit genügend anderen Frauen verkehrt, um wissen zu müssen, was mit ihm los war, aber der Mann würde niemals auf den Gedanken kommen, dass es seine eigene Schuld war, solange er sie auf andere schieben konnte ...

Während ihr all diese Dinge durch den Geist gingen, öffnete Anirul die Augen und notierte sie hastig mit dem virtuellen Stift. Doch dann hielt sie erneut inne, als sie etwas zu hören glaubte. Jemand, der sich draußen im Korridor unterhielt? Verstohlene Schritte? Sie horchte angestrengt, konnte aber nichts mehr wahrnehmen.

Sie drehte den Sensorschreiber zwischen den Fingern ... und hörte wieder Geräusche. Diesmal waren sie lauter, als würden sich weitere Personen im Zimmer befinden. Das Geflüster steigerte sich zu unverständlichen Satzfragmenten und verhallte wieder. Nervös verließ Anirul den Schreibtisch und durchsuchte die leeren Schränke, die Truhen, jede Stelle, wo sich jemand verbergen konnte.

Wieder nichts.

Die Stimmen wurden lauter, und erschrocken bemerkte sie nun, dass gleichzeitig die Unruhe der Weitergehenden Erinnerungen zunahm. Sie hatte noch nie zuvor einen solchen Tumult erlebt und fragte sich, was ihn ausgelöst haben mochte. Ihre Suche? Die Unruhe ihrer besorgten Gedanken? Diesmal schienen die Stimmen gleichzeitig in ihr zu sein und sie von allen Seiten zu umgeben.

Der hallende Lärm verstärkte sich, als würde sie sich in einem Raum voller heftig diskutierender Schwestern befinden. Aber sie konnte niemanden sehen und nichts vom Gewirr der Gesprächsfetzen verstehen. Jede Stimme hatte etwas zu sagen, aber die Worte waren verwirrend und widersprüchlich.

Anirul überlegte, ob sie Lobias leere Wohnung verlassen sollte, entschied sich aber dagegen. Falls die Stimmen versuchten, Kontakt mit ihr aufzunehmen, ihr etwas Wichtiges mitzuteilen, musste sie erfahren, was es war. »Lobia? Bist du hier?«

Der Sturm aus Worten schien darauf zu reagieren und verschob sich wie eine geisterhafte Wolke. Die Stimmen veränderten ständig ihre Lautstärke, wie ein schlechter Komempfang, der durch statische Entladungen gestört wurde. Eine der vor langer Zeit gestorbenen Frauen schrie, um die anderen zu übertönen, aber Anirul verstand immer noch nichts. Sie schienen in unterschiedlichsten Sprachen den Namen des Kwisatz Haderach zu rufen.

Plötzlich verstummte der Lärm in ihrem Geist. In der unbehaglichen Stille schmerzte ihr der Kopf, und ihr Magen verkrampfte sich.

Sie starrte auf das sensorisch-holographische Tagebuch, das immer noch über dem Schreibtisch schwebte. Auch als sie das letzte Mal darin geschrieben hatte, war es zum Aufruhr in ihren Weitergehenden Erinnerungen gekommen. Damals war sie tief in das mentale Reich vorgedrungen, bis ein wirbelnder Nebel sie aufgehalten hatte.

Die zwei Erfahrungen waren sehr unterschiedlich gewesen, aber sie hatte aus jeder die gleiche Botschaft gewonnen. Mit dem chaotischen Chor ihrer weiblichen Vorfahren stimmte etwas nicht. Diesmal waren die unverständlichen Stimmen noch verwirrender gewesen.

Falls es ihr nicht gelang, den Grund für diese Unruhe herauszufinden, war ihr Leben – oder sogar das Kwisatz-Haderach-Programm, das der Sinn ihrer Existenz war – möglicherweise in großer Gefahr.

35

Wenn wir eine Angst erkundet haben, ist sie plötzlich gar nicht mehr so erschreckend. Mut gründet sich auf die Erweiterung unseres Wissens.

Herzog Leto Atreides

Ein nachmittäglicher Wind lebte über dem Meer auf, als Leto sich mit den Ellbogen auf den Balkontisch stützte. Er saß gerne in der salzigen Luft und beobachtete, wie die Gewitterwolken über das aufgewühlte Wasser zogen Die großen Stürme waren gleichzeitig furchteinflößend und atemberaubend und erinnerten ihn an den Tumult im Imperium und in seinem Herzen. Sie riefen ihm ins Gedächtnis, wie unbedeutend ein Herzog angesichts mächtiger Naturgewalten war.

Auf der anderen Seite des Tisches saß Prinz Rhombur und blickte nicht aufs Meer, sondern auf die Steinwand. Sein Cyborg-Körper spürte nichts von der Kälte. Er beschäftigte sich mit einem kunstvollen Cheops-Spielbrett. Mit seinem Vater hatte sich Leto früher häufig die Zeit mit dem strategischen Pyramidenschach vertrieben. »Dein Zug, Leto.«

Der Becher des Herzogs mit starkem Tee war kalt geworden, aber er nahm trotzdem einen Schluck. Er bewegte eine Figur seiner Vorhut, einen Cymek-Krieger, der den Vormarsch des gegnerischen schwarzen Priesters aufhalten sollte.

»Ich meine, dass du auch in anderer Hinsicht am Zug bist.« Rhombur starrte an ihm vorbei auf die Risse in den uralten Steinblöcken. »Die Bene Gesserit haben deine Forderung nach dem unsichtbaren Schiff abgelehnt, aber deshalb müssen wir nicht den ganzen Plan aufgeben. Nachdem Thu-

fir und Gurney zurückgekehrt sind, haben wir alle Informationen, die wir benötigen. Es ist an der Zeit, endlich zu handeln und Ix zurückzuerobern.« Sein vernarbtes Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. »Und solange Jessica fort ist, brauchst auch du eine sinnvolle Beschäftigung.«

»Damit könntest du Recht haben.« Leto starrte aufs Meer und lachte nicht über den Witz. Seit der Luftschiffkatastrophe hatte er nach einem bedeutenden Ziel gesucht, das seinem Leben eine Richtung gab. Der Vergeltungsschlag auf Beakkal war ein guter erster Schritt gewesen, aber er genügte noch nicht. Er kam sich immer noch so vor, als wäre er nur ein Bruchteil seines früheren Selbst ... ähnlich wie Rhombur.

»Trotzdem muss ich zuerst an das Wohlergehen meines eigenen Volkes denken«, sagte Leto nachdenklich. »Bei einem Angriff auf Ix würden viele meiner Soldaten sterben, und wir dürfen die Sicherheit Caladans nicht unberücksichtigt lassen. Wenn der Angriff fehlschlägt, bekämen wir es hier mit den Sardaukar zu tun. Ich möchte deine Welt retten und nicht meine verlieren.«

»Ich weiß, dass es gefährlich wird. Große Männer gehen große Risiken ein, Leto.« Rhombur schlug mit der Faust auf den Tisch – stärker, als er beabsichtigt hatte. Die Cheops-Figuren hüpften, als wäre ihre kleine Welt von einem Erdbeben erschüttert worden. Er blickte auf seine Handprothese und hob sie vorsichtig vom Tisch. »Entschuldigung.« In seinem Gesichtsausdruck spiegelten sich dramatischere Gefühle als zuvor. »Mein Vater, meine Mutter und meine Schwester sind tot. Ich bin mehr Maschine als Mensch und werde nie Kinder haben können. Was, zur Hölle, habe ich schon zu verlieren?«

Leto wartete, bis er zu Ende gesprochen hatte. Der Prinz redete sich in Rage, wie er es häufig tat, wenn es um Ix ging. Das einzige positive Resultat der Luftschiffexplosion bestand offenbar darin, dass sich einiges in seinem Kopf geklärt hatte. Er war jetzt viel entschlossener und ungeduldiger und wollte nicht mehr so viel Zeit verlieren. Er war jetzt ein Mann mit einer Mission.

»Die bedingte Amnestie des Imperators war eine nichtssagende Geste, aber ich habe mich davon einlullen lassen. Jahrelang! Ich habe mir immer wieder eingeredet, dass alles von selbst besser werden würde, wenn ich nur lange genug abwartete. Aber mein Volk kann nicht länger warten!« Rhombur tat, als wollte er erneut mit der Faust auf den Tisch schlagen, doch als Leto zusammenzuckte, beherrschte er sich. Sein Gesicht nahm einen flehenden Ausdruck an. »Es ist schon viel zu lange her, Leto, und ich will etwas tun! Selbst wenn ich nicht mehr tue, als mich hineinzuschleichen und nach C'tair zu suchen. Gemeinsam könnten wir die unterdrückte Bevölkerung zu einem Aufstand anstacheln.«

Rhombur starrte auf das Cheops-Brett mit den mehreren Ebenen und komplizierten Beziehungen, die in vielerlei Hinsicht denen des Lebens glichen. Er hob die Handprothese, drückte die Finger zusammen und nahm eine fein geschnitzte Zauberin vom Brett, um sie auf einem anderen Feld abzustellen.

»Ix wird jeden Solari für die militärische Kampagne zurückzahlen – und einen großzügigen Zinssatz. Außerdem könnte ich ixianische Techniker nach Caladan schicken, die all eure Systeme durchchecken – in Verwaltung, Industrie, Transport, Fischerei, Landwirtschaft. Sie werden euren Leuten Ratschläge geben, wie sie sich verbessern lassen. Systeme sind der Schlüssel, mein Freund, natürlich im Verbund mit modernster Technik. Wir könnten euch außerdem ixianische Maschinen besorgen – und ihr müsstet für einen Zeitraum, den wir noch bestimmen können, nichts bezahlen. Sagen wir zehn Jahre. Oder sogar zwanzig. Wir werden uns schon einig.«

Leto runzelte die Stirn und machte seinen nächsten Zug. Er setzte einen Heighliner auf eine höhere Ebene und kassierte einen gegnerischen Navigator ein.

Rhombur warf nur einen flüchtigen Blick auf das Spiel. »Jedes Haus im Landsraad – einschließlich des Hauses Atreides – würde vom Sturz der Tleilaxu profitieren. Ixiani-

sche Produkte, die einmal als die zuverlässigsten und raffiniertesten des Universums galten, versagen heute nach kurzer Zeit, weil die Qualitätskontrolle in den Fabriken unter Tleilaxu-Verwaltung lächerlich ist. Und wer kann einem Tleilaxu-Produkt vertrauen, selbst wenn es noch funktioniert?«

Seit der Rückkehr des Spionageteams hatte Leto ständig über die vielen Fragen nachgedacht, die die neuen Informationen aufwarfen. Wenn die Tleilaxu nicht verjagt werden konnten, würden sie ihre Festung zweifelsohne für weitere Untaten nutzen. Was taten sie mit den ixianischen Rüstungsfabriken? Die Tleilaxu konnten sich eigene Armeen herstellen und sie mit modernster Waffentechnik ausrüsten.

Und warum waren die Sardaukar auf Ix? Leto kam ein schrecklicher Gedanke. Im traditionellen Machtgleichgewicht des Imperiums waren das Haus Corrino und seine Sardaukar der Gesamtmacht der Großen Häuser des Landsraads militärisch ebenbürtig. Hatte Shaddam vielleicht vor, dieses Gleichgewicht zu seinen Gunsten zu verschieben, indem er sich mit den Tleilaxu verbündete? War das der eigentliche Grund für die Eroberung von Ix?

Leto wandte sich vom Brett ab. »Du hast Recht, Rhombur. Keine Spiele mehr.« Sein Gesicht wurde ernst. »Inzwischen interessiere ich mich nicht mehr für Hofpolitik und den schönen Schein oder die Frage, wie die Geschichte mich einst beurteilen könnte. Mich interessiert nur noch die Gerechtigkeit und die Zukunft des Landsraads, einschließlich des Hauses Atreides.«

Er schlug wieder eine von Rhomburs Cheops-Figuren, aber der Cyborg-Prinz schien es gar nicht zu bemerken. »Dennoch möchte ich sichergehen, dass du nicht nur eine extravagante, aber sinnlose Geste beabsichtigst, wie es dein Vater vorhatte. Sein vereitelter Nuklearangriff auf Kaitain hätte einen traumatischen Schock im gesamten Imperium ausgelöst, doch das Haus Vernius hätte dadurch nichts gewonnen.«

Rhombur nickte mit dem schweren Kopf. »Es hätte nur zu einem wütenden Rachefeldzug gegen mich geführt – und gegen dich, Leto. Mitgefangen, mitgehangen.« Dann machte er einen schnellen Spielzug, aber es war ein strategischer Fauxpas, weil Leto dadurch auf eine höhere Ebene der Cheops-Pyramide gelangte.

»Ein guter Anführer muss auf Details achten, Rhombur.« Der Herzog tippte tadelnd auf das Schachbrett. »Große Pläne nützen gar nichts, wenn die Teile nicht zusammenpassen.«

Rhombur errötete. »Mein Geschick mit dem Baliset ist besser als im Pyramidenschach.«

Leto nahm einen letzten Schluck von seinem kalten Tee, dann kippte er den Rest der Flüssigkeit über die Balkonbrüstung. »Es wird auf keinen Fall einfach. Ja, ich glaube auch, dass der Aufstand von innen beginnen muss, aber gleichzeitig muss es einen offenen Angriff von außen geben. Alles muss genauestens koordiniert werden.«

Das Gewitter näherte sich, und der Wind nahm zu. Auf dem Meer tuckerten Fischerboote zum Hafen zurück, um sich in Sicherheit zu bringen. Im Dorf waren die Männer damit beschäftigt, lose Gegenstände zu verstauen, Segel zu reffen und ihre Schiffe fest zu vertäuen.

Eine Dienerin kam herbeigeeilt, um das Teegeschirr und das Tablett mit Sandwiches zu holen, das sie vor einer Stunde gebracht hatte. Die matronenhafte Frau mit dem krausen, strohblonden Haar runzelte die Stirn, als sie die bedrohlichen Sturmwolken sah. »Sie müssen jetzt hereinkommen, mein Herzog.«

»Heute ist mir danach, bis zum letzten möglichen Augenblick draußen zu bleiben.«

»Außerdem«, warf Rhombur ein, »habe ich ihn noch nicht geschlagen.«

Leto seufzte theatralisch. »Dann sitzen wir noch die ganze Nacht hier.«

Nachdem die Dienerin mit einem tadelnden Blick gegangen war, sah Leto seinen Freund mit entschlossener Miene an. »Während du im ixianischen Untergrund arbeitest, wer-

de ich die militärischen Streitkräfte mobilisieren und den Angriff vorbereiten. Aber ich lasse dich nicht allein gehen. Gurney Halleck wird dich begleiten. Er ist ein großartiger Kämpfer und Schmuggler ... und er ist schon einmal nach Ix gelangt.«

Das graue Tageslicht spiegelte sich matt auf der metallischen Schädeldecke Rhomburs, als er nickte. »Ich würde seine Unterstützung niemals ablehnen.« Er hatte häufig zusammen mit Gurney auf dem Baliset gespielt und gesungen. Der ixianische Prinz übte häufig stundenlang am Stück, um die Beweglichkeit seiner mechanischen Finger zu verbessern. Er konnte die Saiten schon viel geschickter anschlagen, während er mit seiner Stimme keinerlei Fortschritte machte. »Gurney war auch ein Freund meines Vaters. Er sehnt sich genauso nach einer Gelegenheit zur Rache wie ich.«

Letos schwarzes Haar flatterte im Wind. »Duncan wird dir geeignete Ausrüstung und Waffen mitgeben. Eine getarnte Kampfgondel, die sich in der Wildnis von Ix versteckt, kann sehr viel Schaden anrichten, wenn sie sinnvoll eingesetzt wird. Bevor du gehst, werden wir einen exakten Zeitpunkt für den Angriff von außen festlegen, damit du deine Untergrundarbeit darauf abstimmen kannst. Du versetzt dem Feind einen Schlag in die Magengrube, und wenn er sich krümmt, werden meine Truppen ihm den Rest geben.«

Rhombur bewegte eine weitere Cheops-Figur, während sie über Truppenbewegungen und Waffensysteme diskutierten. Nach der langen Zeit würden die Tleilaxu nicht mehr mit einem offenen Angriff rechnen, aber ihre Rückendeckung durch die Sardaukar durfte nicht vernachlässigt werden.

Leto beugte sich vor und nahm einen detailliert nachgebildeten Sardaukar-Hauptmann, den er von der Basis der Pyramide bis zur Spitze zog. »Es freut mich, wenn du dich für neue Pläne begeisterst, Rhombur. Sie halten deinen Geist wach und konzentrieren deine Gedanken.«

Er schlug Rhomburs wichtigste Figur, den Corrino-Imperator, der auf einem winzigen Goldenen Löwenthron saß.

»Und wenn du nicht auf dein Spiel achtest, fällt es mir viel leichter, dich zu besiegen.«

Der Prinz lächelte, wodurch eine Narbe auf seiner Wange hervortrat. »Du bist in der Tat ein beachtlicher Gegner. Ich habe die große Ehre und das große Glück, auf dem Schlachtfeld von Ix dein Verbündeter zu sein.«

36

Der Mensch nimmt an allen kosmischen Ereignissen teil.

Imperator Idriss I.,
Das Vermächtnis von Kaitain

Für jeden Tag, den Jessica am Hof des Imperators verbrachte, fand Lady Anirul etwas noch Extravaganteres, was sie ihr zeigen konnte. Eigentlich sollte die junge Konkubine der Gattin des Imperators dienen, doch Anirul behandelte sie eher wie einen Gast und übertrug ihr nur selten wichtige Aufgaben.

Eines Abends fuhr Jessica mit dem Imperator und seiner Lady zu einer Vorstellung im Zentrum der Darstellenden Künste, das Hassik III. gewidmet war. Ihre stilvoll emaillierte Kutsche wurde von gewaltigen Harmonthep-Löwen gezogen, deren cremefarbenes Fell und breite Tatzen besser für Streifzüge durch zerklüftete Berge als die Straßen der ruhmreichsten Stadt des Imperiums geeignet waren. Jubelnde Menschen standen an den Boulevards, als die gezähmten Tiere vorbeitrotteten und sich im pastellfarbenen Licht des Sonnenuntergangs ihre Muskeln spannten. Für öffentliche Auftritte wie diesen wurden die säbelartigen Krallen der Tiere manikürt, ihr Fell schamponiert und die Mähnen gebürstet.

Shaddam saß in scharlachroter Jacke und goldenen Hosen auf dem Vordersitz der abgeschirmten Kutsche. Jessica hatte nicht den Eindruck, dass er sich sonderlich für Theaterstücke oder Opern begeisterte, aber seine Berater mussten ihn darauf hingewiesen haben, dass es vorteilhaft war, sich als kultivierter Herrscher zu präsentieren. Anirul und Jessica saßen auf der hinteren Bank.

Seit sich Jessica auf Kaitain aufhielt, hatte der Imperator

höchstens ein paar Sätze mit ihr gewechselt. Sie bezweifelte sogar, dass er sich noch an ihren Namen erinnerte. Schließlich war sie nicht mehr als eine Hofdame und obendrein schwanger und uninteressant. Die drei ältesten imperialen Prinzessinnen Irulan, Chalice und Wensicia folgten ihnen in einem nicht so prächtig geschmückten Gefährt, das über keinen Schild verfügte. Josifa und Rugi wurden von Kindermädchen versorgt.

Die Kutschen hielten vor den Eingangssäulen des Hassik-Zentrums an. Das riesige Gebäude mit den Prismenfenstern besaß eine hervorragende Akustik. Hier konnte das Publikum die kreativsten Talente des Imperiums sehen und hören, ohne dass selbst auf den hintersten Plätzen die geringste Nuance oder das leiseste Flüstern verloren ging.

Bogen aus geädertem Marmor markierten den Eingang, der dem Imperator und seinem Gefolge vorbehalten war. Das Tor wurde von Feuerfontänen flankiert, in denen fächerförmige Strahlen aus parfümiertem Öl tanzten. Die blauen Flammen hatten den Brennstoff fast vollständig verzehrt, wenn die Tropfen in den rechteckigen Spiegelteich fielen.

Hassik III., einer der ersten Herrscher, die nach der Zerstörung von Salusa Secundus auf Kaitain regierten, hatte seine Untertanen mit hohen Steuern fast in den Bankrott getrieben, um eine neue Verwaltung aufbauen zu können. Mitglieder des Landsraads, die sich nicht vom Haus Corrino übertreffen lassen wollten, hatten in der wachsenden Stadt ihre eigenen Monumente errichtet. Nach nur einer Generation war die zuvor unbedeutende Welt zu einem beeindruckenden Sammelsurium imperialer Architektur, wuchtigen Museen und bürokratischer Maßlosigkeit geworden. Das Zentrum der Darstellenden Künste war nur ein Beispiel von vielen.

Besorgt blickte Anirul an der Fassade des imposanten Gebäudes empor und wandte sich dann Jessica zu. »Wenn du zu einer Ehrwürdigen Mutter geworden bist, wirst du die Wunder der Weitergehenden Erinnerungen erleben. In meiner kollektiven Vergangenheit sehe ich« – sie hob eine

schlanke Hand, die ohne Ringe oder sonstigen Schmuck war, und umfasste alles mit einer Geste –, »wie dieser Platz erbaut wurde. Die erste Aufführung war ein uraltes und recht amüsantes Stück – *Don Quichotte.*«

Jessica hob die Augenbrauen. In der Schule hatte Mohiam ihr jahrelang alles über Kultur und Literatur sowie Politik und Psychologie eingepaukt. »*Don Quichotte* erscheint mir eine seltsame Wahl, Mylady, insbesondere nach der Tragödie von Salusa Secundus.«

Anirul betrachtete das Profil ihres Mannes, der aus dem Fenster der Kutsche blickte. Shaddam lauschte der mitreißenden Fanfare und war von den Massen fasziniert, die ihm zu Ehren Wimpel schwenkten. »Damals war es unter Imperatoren noch nicht verpönt, einen Sinn für Humor zu haben«, sagte sie.

Der imperiale Tross entstieg den Kutschen und trat durch den Torbogen. Diener trugen dem Imperator die lange Schleppe des Walpelzmantels hinterher. Hofdamen drapierten einen ähnlichen, wenn auch nicht so beeindruckenden pelzbesetzten Umhang auf Aniruls Schultern. Der Zug bewegte sich mit langsamer Präzision ins Zentrum der Darstellenden Künste, damit den Zuschauern und Hofreportern kein Detail entging.

Shaddam stieg einen Wasserfall aus polierten Stufen hinauf, bis er die geräumige imperiale Loge erreichte. Sie war der Bühne so nahe, dass er jede Pore im Gesicht der Schauspieler hätte sehen können, wenn er ihnen jemals Aufmerksamkeit schenken würde. Er nahm in einem gepolsterten Ohrensessel Platz, dessen Proportionen so verkleinert waren, dass der Imperator darin groß und beherrschend wirkte.

Ohne ein Wort zu ihrem Mann setzte sich Anirul zu seiner Linken und setzte ihr Gespräch mit Jessica fort. »Hast du jemals die Aufführung eines offiziellen Jongleur-Ensembles gesehen?«

Jessica schüttelte den Kopf. »Stimmt es, dass die Meister von Jongleur übernatürliche Kräfte besitzen, mit denen sie

selbst das härteste Herz zu heftigen Gefühlen rühren können?«

»Ihr Talent scheint eine Technik der Resonanzhypnose zu sein, ähnlich der, die von der Schwesternschaft eingesetzt wird. Nur dass die Schauspieler sie lediglich zur Unterstützung ihrer Kunst anwenden.«

Jessica warf ihr bronzefarbenes Haar zurück. »Dann freue ich mich darauf, ein bewegendes Stück zu erleben.« An diesem Abend sollte *Meines Vaters Schatten* aufgeführt werden, eins der gelungensten literarischen Werke der Ära nach Butler, mit dem sich Kronprinz Raphael Corrino einen festen historischen Platz als bewunderter Held und geachteter Gelehrter verschafft hatte.

Von Sardaukar-Wachen eskortiert betraten Kammerdiener die Loge und boten zuerst dem Imperator Schaumwein an, dann seiner Frau und ihrem Gast. Anirul reichte Jessica ein schlankes Glas. »Ein guter Jahrgang von Caladan, ein Teil der Lieferung, die dein Herzog uns zum Geschenk gemacht hat, als Dank, dass wir auf dich Acht geben.« Sie berührte Jessicas leicht gerundeten Bauch. »Obwohl er diesbezüglich wohl nicht sehr begeistert war, wenn ich Mohiams Bemerkungen zugrunde lege.«

Jessica errötete. »Ich bin überzeugt, dass Herzog Atreides genügend Geschäfte zu erledigen hat, um sich von wehmütigen Gedanken an eine simple Konkubine abzulenken.« Sie wahrte ihren gelassenen Gesichtsausdruck, um nicht zu verraten, wie schmerzlich sie ihn vermisste. »Er verfolgt zweifellos große Pläne.«

Die Kammerdiener verschwanden mit den Getränken, als das Orchester die Ouvertüre anstimmte und das Stück begann. Die Bühne war in gelbliches Flutlicht getaucht, das einen Sonnenaufgang andeuten sollte. Es gab weder Markierungen noch Requisiten oder Vorhänge. Die Schauspielertruppe kam in einer Reihe herausmarschiert und brachte sich in Stellung. Jessica musterte die üppigen Kostüme, die mit mythologischen Motiven geschmückt waren.

Shaddam saß steif auf seinem Platz. Er war noch nicht ge-

langweilt, aber Jessica vermutete, dass es nicht mehr lange dauern würde. Gemäß der Tradition warteten die Darsteller, bis der Imperator ihnen mit einem Nicken zu verstehen gab, dass sie beginnen sollten.

Hinter der Bühne aktivierte ein Techniker die Solidhologeneratoren, und plötzlich wurden Kulissen und Requisiten sichtbar – eine hohe Burgmauer, ein Thron, ein dichtes Wäldchen in der Ferne.

»Ach, Imperium, ruhmreiches Imperium!«, rief der Hauptdarsteller in der Rolle des Raphael. Er trug ein langes Zepter mit einem facettierten Leuchtglobus an der Spitze und hatte dichtes schwarzes Haar, das ihm weit über den Rücken fiel. Sein untersetzter, kräftiger Körper verlieh ihm eine beherrschende Präsenz. Das Gesicht war von porzellanhafter Schönheit, die Jessica anrührte. »Meine Augen sind nicht scharf genug, und mein Hirn ist nicht groß genug, um all die Wunder zu sehen und zu erkennen, über die mein Vater regiert.«

Der Schauspieler senkte den Kopf. »Wenn ich mein Leben doch nur der Gelehrsamkeit widmen könnte, damit ich einst mit einem Schimmer von Verstehen sterbe. So könnte ich Gott und meine Vorväter am besten ehren, die das Imperium groß machten, die das Joch der Denkmaschinen abwarfen.« Er hob den Kopf, und sein stechender Blick zielte genau in Shaddams Richtung. »Als Corrino geboren zu sein ist ein Segen, den niemand verdient hat.«

Jessica bekam eine Gänsehaut. Der Schauspieler interpretierte den Monolog mit kraftvoller Stimme. Aber er hatte die überlieferten Worte leicht abgewandelt. Sie war überzeugt, dass sie sich genau an jede Zeile des klassischen Stücks erinnern konnte, das sie in der Schule gründlich studiert hatte. Falls Lady Anirul die Abweichungen aufgefallen waren, ließ sie sich nichts anmerken.

Die weibliche Hauptdarstellerin, die die Rolle der hübschen Herade spielte, stürmte auf die Szene. Sie unterbrach die Gedanken des Kronprinzen und informierte ihn über einen Mordversuch an seinem Vater, dem Padischah-Impera-

tor Idriss I. Schockiert sank der junge Raphael auf die Knie und weinte, doch Herade zog ihn wieder empor. »Nein, nein, mein Prinz. Er ist noch nicht tot. Euer Vater hat überlebt, obwohl er eine schwere Kopfverletzung erlitten hat.«

»Idriss ist das Licht, das den Goldenen Löwenthron erstrahlen lässt – über das ganze Universum. Ich muss ihn sehen. Ich muss die Glut wieder entfachen und ihm die Kraft zum Weiterleben geben.«

»Dann sollten wir eilen«, sagte Herade. »Der Suk-Arzt ist bereits bei ihm.« In ernster Stimmung verließen sie gemeinsam die Bühne. Kurz darauf zeigten die Holokulissen einen Innenraum.

Shaddam lehnte sich mit einem schweren Seufzer in seinem Logensessel zurück.

Im Stück erholte sich Imperator Idriss nicht mehr von seiner Verletzung, sondern blieb im Koma und wurde von medizinischen Apparaturen am Leben erhalten. In seinem imperialen Bett wurde er rund um die Uhr versorgt. Raphael Corrino, der rechtmäßige Thronerbe, der nun de facto zum Herrscher geworden war, trauerte um seinen Vater, trat aber niemals offiziell an seine Stelle. Raphael saß nie auf dem imperialen Thron, sondern begnügte sich stets mit einem kleineren Sessel. Obwohl er jahrelang über das Imperium regierte, behielt er seinen Titel als Kronprinz bei.

»Ich werde mich nicht des Thrones meines Vaters bemächtigen, und wehe jedem Schmarotzer, der solche Ambitionen hegt!« Der Schauspieler trat näher an die imperiale Loge heran. Der Leuchtglobus an der Spitze seines Stabes schimmerte wie ein Kristall, der kaltes mineralisches Licht abgab.

Jessica blinzelte und versuchte zu rekonstruieren, welche Worte der Schauspieler geändert hatte – und warum. Seine Bewegungen hatten etwas Merkwürdiges, etwas Angespanntes. War er einfach nur nervös? Vielleicht hatte er den originalen Wortlaut vergessen. Aber ein Künstler von Jongleur solle seinen Text eigentlich niemals vergessen ...

»Das Haus Corrino ist mächtiger als das Streben Einzel-

ner. Niemand kann dieses Erbe ganz allein für sich beanspruchen.« Er klopfte mit dem Stab auf den Boden. »Eine solche Anmaßung wäre in der Tat eine große Dummheit.«

Nun bemerkte auch Anirul die Fehler und warf Jessica einen irritierten Seitenblick zu. Shaddam schien einfach nur müde zu sein.

Der Darsteller des aufgeklärten Raphael trat einen weiteren Schritt vor, bis er genau vor der Loge des Imperators stand. Die anderen Schauspieler wichen zurück, damit er die Bühne für sich hatte. »Jeder von uns spielt seine Rolle in der großen Vorstellung des Imperiums.«

Dann wich er völlig von der Vorlage ab und zitierte aus einem Stück von Shakespeare, das noch viel älter als *Meines Vaters Schatten* war. »Die ganze Welt ist Bühne, und alle Frauen und Männer bloße Spieler. Sie treten auf und gehen wieder ab, sein Leben lang spielt einer manche Rollen.«

Raphael griff sich an die Brust und riss eine Rubinbrosche vom Gewand. Der Stein darin war wie eine Linse geschliffen. »Und ich bin viel mehr als ein Schauspieler, Shaddam«, sagte er und rüttelte damit den Imperator wach. Er schob den Rubin in eine Aussparung am Stab, und Jessica erkannte, dass es sich um eine Energiequelle handelte.

»Ein Imperator sollte sein Volk lieben, ihm dienen und es beschützen. Stattdessen bist du zum Schlächter von Zanovar geworden.« Der Leuchtglobus an seinem Stab erstrahlte blendend hell. »Wenn du mich töten wolltest, Shaddam, hätte ich gerne mein Leben für das ganze Volk von Zanovar hingegeben.«

Sardaukar traten an den Rand der Bühne, wussten aber nicht recht, was sie tun sollten.

»Ich bin dein Halbbruder Tyros Reffa, der Sohn von Elrood IX. und Lady Shando Balut. Ich bin der Mann, den du treffen wolltest, als du einen ganzen Planeten zerstören ließest. Als deinetwegen Millionen Unschuldiger starben. *Ich stelle deinen Anspruch auf den Goldenen Löwenthron infrage!*«

Der Stab flammte wie eine Sonne auf.

»Das ist eine Waffe!«, brüllte Shaddam und sprang auf. »Haltet ihn auf, aber fasst ihn lebend!«

Die Sardaukar stürmten mit gezogenen Knüppeln und Schwertern los. Reffa sah sie verdutzt an und schwenkte den Stab. »Nein, so sollte es nicht geschehen!« Die Sardaukar hatten ihn fast erreicht, als Reffa zu einer plötzlichen Entscheidung zu gelangen schien. »Ich wollte nur meinen Standpunkt klarmachen.«

Ein Strahl löste sich aus dem Requisit, und Jessica sprang zur Seite. Lady Anirul warf ihren Sessel um und landete auf dem Boden. Der facettierte Leuchtglobus hatte einen tödlichen Laserstrahl abgegeben. Ein Sardaukar warf sich auf den Sessel des Imperators und riss Shaddam zur Seite, während sich ein großes verkohltes Loch in seiner Brust bildete.

Das Publikum schrie auf. Die Schauspielertruppe von Jongleur flüchtete hinter die Bühne und blickte sich überrascht zu Reffa um.

Tyros Reffa ging hinter einer Kulisse in Deckung, um sich vor der Feuersalve der Sardaukar zu schützen. Er schwang seinen Stab und ließ den Laserstrahl wie eine lange heiße Schwertklinge kreisen. Unvermittelt erstarb das blendende Licht, als die Energiequelle in der Rubinbrosche versiegte.

Die Wachen rannten über die Bühne und umzingelten den Mann, der behauptete, Elroods Sohn zu sein. Diener zerrten den erschütterten, aber unverletzten Imperator aus der verwüsteten Loge und brachten ihn in Sicherheit. Eine junge Platzanweiserin des Theaters half Anirul, ihren Töchtern und Jessica. Feuerwehrmänner eilten herbei, um die schwelenden Brände zu löschen.

Im Korridor vor der imperialen Loge trat ein Sardaukar-Offizier mit ernster Miene vor. »Wir haben ihn gefasst, Majestät.«

Shaddam wirkte immer noch leicht benommen. Kammerdiener klopften den Staub von seinem imperialen Mantel, während ein anderer sein Haar mit neuer Pomade glättete. Die grünen Augen des Imperators wurden eiskalt. Er war

eher wütend als erschrocken, dass er so knapp dem Tod entronnen war. »Gut.«

Shaddam zupfte an seiner Brust herum und ordnete die glitzernden Orden, die er sich selbst für zahlreiche Verdienste verliehen hatte. »Verhaften Sie jede Person, die irgendwie in diese Sache verwickelt sein könnte. Jemand hat sich einen bösen Scherz mit diesen Jongleur-Schauspielern erlaubt.«

»So wird es geschehen, Herr.«

Endlich blickte sich der Imperator zu seiner Frau und Jessica um, die bei seinen Töchtern standen. Niemand von ihnen hatte Schaden erlitten. Sein Gesicht zeigte keine Erleichterung; er schien einfach nur die Information zu registrieren, dass sie überlebt hatten.

»Nun ... vielleicht sollte ich diesem Mann sogar dankbar sein«, sagte der Imperator, um die Anspannung aufzulockern. »Zumindest bleibt uns nun der Rest dieses langweiligen Stücks erspart.«

37

In einer technischen Zivilisation kann der Fortschritt als Versuch betrachtet werden, sich schneller in die Zukunft zu bewegen, das Unbekannte rascher in Bekanntes zu verwandeln.

Mutter Oberin Harishka

Die geheimnisvolle Mütterschule der Bene Gesserit war für die drei richesischen Erfinder eine eigenartige Erfahrung gewesen, doch Haloa Rund konnte gar nicht genau sagen, warum er so empfand. Aus irgendeinem Grund kam ihm die Reise nach Wallach IX unwirklich vor.

Das zurückkehrende Shuttle näherte sich dem Laborsatelliten Korona. Rund saß still auf einem Passagiersitz und fragte sich, ob die Bene Gesserit tatsächlich ihr Großprojekt bei seinem Onkel, dem Grafen Ilban Richese, in Auftrag geben würden. Die Schwesternschaft konnte zweifellos die nötige Summe für eine technische Verbesserung ihrer Energieversorgung aufbringen. Der Auftrag wäre ein Segen für die Ökonomie von Richese.

Doch seltsamerweise konnte sich Rund gar nicht genau erinnern, was er und seine Begleiter eigentlich auf Wallach IX gemacht hatten. Es war eine beschwerliche Reise mit vielen Besprechungen gewesen. Sie waren mit den Schwestern detaillierte Pläne und Vorschläge durchgegangen ... nicht wahr? Direktor Kinnis und Talis Balt hatten sicherlich noch die Unterlagen in ihren Kristallspeichern. Kinnis nahm es peinlich genau mit Zeitplänen und dokumentierte die Aktivitäten all seiner Laborangestellten bis auf die Nanosekunde. Er hatte ständig ein Diktiergerät dabei, mit dem er sich Notizen machte. Und was der Bürokrat nicht dokumentiert hatte, würde Talis Balt aus dem Gedächtnis rekonstruieren können.

Rund verstand nicht, was mit seinem Kopf los war. Immer wenn er sich an ein bestimmtes Gesprächsthema oder einen technischen Konstruktionsvorschlag erinnern wollte, schienen ihm seine Gedanken zu entgleiten. Er war noch nie zuvor so unkonzentriert gewesen, sondern hatte sich stets etwas auf seinen klaren Verstand eingebildet, den er seiner abgebrochenen Mentatenausbildung zu verdanken hatte.

Als ihr Schiff nun am Orbitalsatelliten andockte, konnte er sich vage erinnern, verschiedene Anlagen auf Wallach IX inspiziert zu haben. Er hatte sich mit seinen Kollegen in der berühmten Schule aufgehalten und musste dieser Erfahrung seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet haben. Er wusste noch, dass die Schwestern ihnen zu Ehren ein üppiges Bankett serviert hatten. Es war die beste Mahlzeit gewesen, die er jemals zu sich genommen hatte. Aber er konnte sich nicht mehr erinnern, aus welchen Speisen das Menü bestanden hatte.

Weder Balt noch Kinnis schienen sich wegen derartiger Überlegungen zu beunruhigen, sondern diskutierten bereits über ganz andere Dinge. Die Männer sprachen überhaupt nicht von den Bene Gesserit und konzentrierten sich ganz auf Verbesserungsmöglichkeiten bei der Produktion der wertvollen richesischen Spiegel.

Als er und seine Kollegen das Forschungszentrum von Korona betraten, hatte Rund das Gefühl, er würde aus einem Albtraum erwachen. Er drehte sich orientierungslos herum und erkannte, dass keiner von ihnen irgendwelches Gepäck oder andere private Sachen dabei hatte. Jedenfalls jetzt nicht mehr. Hatten sie überhaupt irgendetwas mitgenommen?

Er war froh, sich wieder im Satellitenlaboratorium aufzuhalten, und wollte sich am liebsten sofort in seine Forschungs- und Entwicklungsarbeit stürzen. Es drängte ihn, alles zu vergessen, was mit der Schwesternschaft in Zusammenhang stand. Er ärgerte sich über die verlorene Zeit ... aber er wusste gar nicht genau, wie lange er eigentlich fort gewesen war. Aber das ließ sich überprüfen.

Flinto Kinnis und Talis Balt gingen neben ihm durch die

metallverkleideten Korridore und blinzelten im grellen Licht. Rund bemühte sich, seine Gedanken auf das Bankett bei den Bene Gesserit zu lenken, und spürte, wie flüchtige Bilder am Rand seines Bewusstseins aufflackerten. Er versuchte, Mentatentechniken einzusetzen, die er vor langer Zeit ansatzweise gelernt hatte, aber jedes Mal war es, als wollte er nach einem glitschigen Stein greifen. Er wollte mehr darüber wissen. Wenn er die Bilder festhalten konnte, würde vielleicht die ärgerliche Blockierung seines Gedächtnisses aufbrechen.

Kalte Furcht packte ihn, und ihm wurde schwindlig. Hier stimmte etwas nicht. In seinen Ohren war ein lautes Summen. *Haben die Hexen etwas mit uns angestellt?*

Er verlor das Gleichgewicht, als seine Beine weich wie Gummi wurden. Bevor seine Begleiter ihm helfen konnten, war Rund auf den kühlen Metallboden gesunken. Es summte immer noch in seinen Ohren.

Talis Balt beugte sich über den am Boden Liegenden und runzelte die Stirn. »Was ist los, Rund? Brauchen Sie einen Arzt?«

Kinnis schürzte die Lippen. »Oder Urlaub? Ihr Onkel wird es Ihnen bestimmt erlauben.« Im Kopf schien er bereits die Umstellung der Arbeitspläne vorzubereiten. »Ich glaube sowieso, dass die Bene Gesserit im Grunde gar nicht daran interessiert waren, mit uns ins Geschäft zu kommen.«

Verwirrt griff Rund diese Bemerkung auf. »*Was* für ein Geschäft, Direktor?« Die vergangenen Tage waren ein einziger undurchdringlicher Nebel. Wie konnte er in so kurzer Zeit so viel vergessen? »Erinnern Sie sich noch?«

Der Bürokrat schniefte. »Wieso? Es ging um dieses ... Projekt. Was sonst? Warum fragen Sie danach? Wir haben nur unsere Zeit verschwendet, wenn Sie meine Meinung hören wollen.«

Rund hatte das Gefühl, als hätte sich sein Blick nach innen gekehrt, wo er die undeutliche Gestalt einer Bene Gesserit sah. Ihre Lippen formulierten eindringliche Fragen, die in seinem Kopf nachhallten. Ihr Mund öffnete und schloss sich

in Zeitlupe, sie sprach fremdartige Worte, ihre langen Finger bewegten sich auf hypnotische Weise.

Er setzte Memorierungs- und Konzentrationstechniken der Mentaten ein. Der Riss in der mentalen Abschirmung wurde zusehends größer. Er erinnerte sich wieder an braune Klippen, einen Steinbruch ... ein Schiffswrack, einen bestimmten Satz. *»Sie waren Freunde von Chobyn.«*

Unvermittelt brach die gesamte Blockade zusammen, und ihm wurde alles offenbart. *»Sagen Sie uns, was Sie über diese Erfindung wissen. Wie können wir die Technik rekonstruieren?«* Rund, der immer noch auf dem Boden des Korridors saß, schrie Befehle. »Holen Sie mir einen Holorecorder. Sofort! Ich muss die Details notieren.«

»Er ist verrückt geworden«, jammerte Kinnis. »Plötzlich ausgerastet.«

Doch Talis Balt zog ein Diktiergerät aus der Jackentasche des Bürokraten und reichte es seinem Kollegen. Rund griff begierig danach. »Das ist sehr wichtig! Keine Zeit für Fragen, bevor ich den Kontakt verliere.«

Ohne einen seiner Kollegen anzusehen, aktivierte er die Stimmaufzeichnung und berichtete mit atemloser Hektik. »Tenu Chobyn ... seine geheimen Projekte machten Premierminister Calimar große Sorgen. Er verschwand ... er desertierte zum Haus Harkonnen. In den Aufzeichnungen, die er hinterlassen hat, sind zu viele Lücken. Aber jetzt wissen wir, woran er gearbeitet hat! An einem Generator für ein Unsichtbarkeitsfeld.«

Balt kniete mit sorgenvoller Miene neben ihm. Kinnis machte den Eindruck, als wollte er immer noch einen Arzt rufen oder den Erfinder zum Erholungsurlaub auf die Oberfläche von Richese schicken. Kinnis mochte keine Probleme, die den Arbeitsablauf störten, aber er durfte nicht zu streng mit dem Neffen des Grafen ins Gericht gehen.

Weitere Bilder tauchten in Runds Geist auf, und die Worte sprudelten hastig aus ihm heraus. »Er hat seinen Feldgenerator benutzt, um ein Kriegsschiff unsichtbar zu machen ... Die Harkonnens sind damit in der Nähe der Mütterschule

abgestürzt. Deshalb holte man uns nach Wallach IX. Wir sollten ihnen helfen, diese unglaubliche Technik zu verstehen ...«

Flinto Kinnis hatte jetzt genug. »Unsinn, wir wurden gerufen, um über Möglichkeiten zu reden, wie ...«

»Ich bin mir sicher, dass alles in meinen Aufzeichnungen festgehalten ist«, fügte Balt hinzu, doch dann runzelte er wieder die Stirn.

»Erinnern Sie sich an den Steinbruch?«, wollte Rund wissen. »An die Frau, die uns ausgefragt hat? Danach haben sie irgendwie unser Gedächtnis manipuliert.«

Der ungeduldige Wissenschaftler hielt das Plazgehäuse des Diktiergeräts fest umklammert und plapperte alles herunter, woran er sich erinnerte. Eine neugierige Menge versammelte sich im Korridor des Laborsatelliten. Kinnis und Balt konnten sich einfach nicht von ihm losreißen, während Rund die Bilder aus seinem rekonstruierten Gedächtnis beschrieb. Ein Detail nach dem anderen weckte ihre Zweifel, aber sie konnten sich nach wie vor an nichts erinneren.

Wie ein Besessener verlangte Rund weitere Diktierspeicher und besprach sie stundenlang. Er weigerte sich zu essen oder zu trinken, bis er schließlich völlig erschöpft zusammensank. Seine Arbeit hatte gerade erst begonnen.

38

Wer des Nachts allein lacht, lacht über seine eigenen Untaten.

Fremen-Weisheit

Weil Wasser auf Arrakis so kostbar war, hatten die Fabriken, die aus der antarktischen Eiskappe Feuchtigkeit gewannen, Rondo Tuek zu einem reichen Wasserhändler gemacht. Er besaß genügend Vermögen, um sich alles zu kaufen, was sich ein Mann wünschen konnte.

Dennoch lebte er in ständiger Furcht. Er bezweifelte, dass er sich je wieder sicher fühlen würde, ganz gleich, wohin er sich flüchtete.

Tuek verbarrikadierte sich in seinem Haus in Carthag, einer eleganten Villa voller wunderschöner Kunstobjekte, die er gesammelt hatte. Er hatte viel Geld ausgegeben, um sich ein hochmodernes Sicherheitssystem installieren zu lassen und eine große Anzahl Waffen zur persönlichen Verteidigung anzuschaffen. Seine Wachen waren Söldner, die er auf anderen Planeten angeworben hatte, allesamt Männer ohne verwandtschaftliche Beziehungen zu den Opfern seines Verrats.

Eigentlich hätte er sich sicher fühlen müssen.

Nachdem er den Standort des Lagers preisgegeben hatte, in dem sich die Schmuggler über lange Zeit versteckt hatten, war es in Tueks Leben zu einer drastischen Wende gekommen. Viele Jahre lang hatte er die Anwesenheit von Dominic Vernius geheim gehalten, seine Bestechungszahlungen angenommen und den Schmugglern geholfen, Dinge zu besorgen, die sie benötigten. Er hatte keine Schuldgefühle, weil er mit beiden Seiten zusammengearbeitet hatte, solange sein Profit gesichert war. Als Tuek später eine Gelegenheit er-

kannt hatte, sich einen großen Haufen Solaris auf einmal zu verdienen, hatte er Graf Hasimir Fenring einen Tipp gegeben, wo die Flüchtlinge zu finden waren. Gut bewaffnete Sardaukar-Truppen waren gegen die Schmugglerbasis vorgerückt.

Es war ihm nie in den Sinn gekommen, dass die Renegaten über Atomwaffen verfügten. Als Dominic Vernius in die Enge getrieben worden war, hatte er einen Steinbrenner aktiviert und den gesamten Unterschlupf, seine Männer und ein komplettes Regiment imperialer Soldaten vernichtet ...

Da ihm stets das Bild einer hübschen Assassinin vor Augen stand, hatte Tuek seine Konkubinen entlassen und schlief seitdem allein. Außerdem musste er ständig an die Möglichkeit eines Giftanschlags denken, sodass er sein Essen selbst zubereitete und jedes Krümelchen mit den besten Kronin-Giftschnüfflern prüfte. Er wagte sich nicht mehr ohne Schutz in die Stadt hinaus, da er den Angriff eines Scharfschützen befürchtete.

Und jetzt hatten auch noch die unberechenbaren Fremen ihre geschäftlichen Beziehungen zu ihm abgebrochen. Ohne Erklärung. Sie wollten ihn nicht mehr als Kontaktmann für die Raumgilde benutzen. Viele Jahre lang hatte er die Bestechungsgelder weitergeleitet, die in Form von Gewürz von den Fremen zur Gilde flossen.

Ahnten die Fremen, was er getan hatte? Andererseits – warum sollte ihnen etwas an einem Haufen von Schmugglern liegen? Nun, wenn sie unbedingt auf seine Beteiligung verzichten wollten, hatte Tuek keine Gewissensbisse, ihre illegalen Aktivitäten nach Kaitain zu melden. Vielleicht würde Shaddam IV. ihm eine stattliche Belohnung zukommen lassen, genauso wie es Graf Fenring getan hatte.

Doch eine tief sitzende Furcht fesselte den Wasserhändler an die innersten Zimmer seines schwer bewachten Hauses. *Ich habe mir zu viele Feinde gemacht.*

Er versuchte, in den weichen Kissen und Seidendecken Trost zu finden. Das hypnotische Säuseln extrem kostspieliger Springbrunnen hätte ihn in den Schlaf lullen sollen,

aber es funktionierte nicht. Er redete sich zum tausendsten Mal ein, dass seine Sorgen völlig unbegründet waren.

* * *

Liet-Kynes und Stilgar konnten sich zusammen mit drei weiteren Fremen-Kriegern mühelos an den Sicherheitssystemen vorbeischleichen. Sie waren in der Lage, freie Sandflächen zu überqueren, ohne eine Spur zu hinterlassen. Also war diese Aktion eine leichte Übung für sie.

Nachdem sie zwei Söldnern die Kehle durchgeschnitten hatten, drangen die Fremen ins Haus des Wasserhändlers ein und bewegten sich lautlos durch die gut ausgeleuchteten Gänge. »Tuek hätte bessere Leute anheuern sollen«, flüsterte Stilgar.

Liet hatte sein Crysmesser gezogen, aber die milchig-weiße Klinge war an diesem Abend bislang unblutig geblieben. Er hatte vor, sie gegen den Mann einzusetzen, der es am meisten verdiente.

Vor Jahren hatte der junge Liet die Schmuggler am Südpol aufgespürt und sich mit Dominic Vernius zusammengetan. Dominic war für ihn ein großer Freund und Lehrer gewesen, der bei seinen Männern sehr beliebt war. Doch als Liet sie verlassen hatte und zu seinem Sietch zurückgekehrt war, hatte Rondo Tuek die Renegaten verraten. Der Wasserhändler hatte jede Ehre verloren.

Heute Nacht würde Tuek eine andere Art von Bezahlung erhalten. Die Fremen wollten ihm das Geschenk der Gerechtigkeit machen ...

Sie eilten durch gemauerte Korridore, wurden im Schatten unsichtbar und näherten sich den Schlafgemächern des Händlers. Es war nicht schwer gewesen, von früheren Dienern detaillierte Pläne des Hauses zu bekommen. Obwohl diese Fremen in der Stadt lebten, galt ihre Loyalität weiterhin ihren Sietches.

Stilgar war Dominic Vernius niemals begegnet, aber trotzdem folgte er Liet, der nun der Abu Naib aller Fremen ge-

worden war. Jeder Krieger wäre glücklich gewesen, sich diesem Kommandounternehmen anzuschließen. Die Fremen waren bestens mit dem Begriff der Blutrache vertraut.

In tiefster Dunkelheit brachen sie in Tueks Schlafzimmer ein und verriegelten die Tür. Ihre Messer waren gezogen, ihre Schritte so leise wie Öl, das über Felsen rann. Liet hätte seine Maula-Pistole ziehen und den Verräter einfach im Bett erschießen können, aber er hatte nicht die Absicht, den Mann zu töten. Ganz und gar nicht.

Tuek schreckte aus dem Schlaf hoch und holte Luft, um einen lauten Schrei auszustoßen. Doch Stilgar hatte sich wie ein Wolf auf ihn gestürzt. Die zwei Männer kämpften auf dem feuchten Laken, während Stilgars Hände sich um Tueks Kehle und Lippen klammerten, damit er nicht um Hilfe rufen konnte.

Die weit auseinander stehenden Augen des Wasserhändlers zuckten panisch hin und her. Er wand sich, aber die Fremen hielten seine kurzen Beine und die wasserfetten Hände fest, sodass er keinen Alarm auslösen oder nach verborgenen Waffen greifen konnte.

»Wir haben nicht viel Zeit«, sagte Stilgar in scharfem Flüsterton.

Liet-Kynes blickte auf den Gefangenen. Vor vielen Jahren hatte Liet als junger Abgesandter der Fremen die Wasserfabriken aufgesucht, um die monatliche Gewürzzahlung abzuliefern, aber es war offensichtlich, dass Tuek ihn nicht wiedererkannte.

Stilgar schnitt ihm symbolisch die Zunge heraus. Nun konnte er nicht mehr schreien, sondern nur noch gurgelnde Geräusche von sich geben, weil sich zu viel Blut in seiner Mundhöhle sammelte.

Als Tuek würgte und die rote Flüssigkeit ausspuckte, sprach Liet das Fremen-Urteil über ihn. »Rondo Tuek, für den Verrat, den du gesprochen hast, nehmen wir dir deine Zunge.«

Mit der Spitze des Crysmessers schälte Liet nacheinander die Augen des Mannes aus den Höhlen und legte die starren-

den weißen Kugeln auf den Nachttisch. »Für die Dinge, die du nicht hättest sehen sollen, nehmen wir dir deine Augen.«

Tuek versuchte sich entsetzt zu wehren und zu schreien, aber er spuckte nur weiteres Blut. Angesichts dieser Flüssigkeitsverschwendung runzelten zwei der Fremen-Krieger die Stirn.

Mit der Schneide seines Messers trennte Liet nun das linke und dann das rechte Ohr des verräterischen Mannes ab. Er legte die knorpeligen Hautlappen neben die Zunge und die Augäpfel auf den Nachttisch. »Weil du Geheimnisse belauscht hast, die nicht für dich bestimmt waren, nehmen wir dir deine Ohren.«

Alle Fremen beteiligten sich an der letzten Tat. Mit dem dumpfen Geräusch brechender Knochen hackten sie Tuek die Hände ab. »Wir nehmen dir deine Hände, mit denen du Bestechungsgelder kassiert und einen Mann verraten hast, der dir vertraute.«

Danach ließen sie den Händler los, der sich blutend auf seinem Bett wand. Er war am Leben, aber er wünschte sich vermutlich, tot zu sein ...

Bevor die Fremen gingen, tranken sie vom sprudelnden Wasser des Zierspringbrunnens in Tueks Schlafzimmer. Dann schlichen sie lautlos hinaus und verschwanden in den dunklen Straßen von Carthag.

Von nun an würde Liet-Kynes direkt mit der Raumgilde verhandeln und seine eigenen Vereinbarungen mit ihren Vertretern treffen.

39

Ein Gedanke, der sich auf ein intensives Gefühl gründet, hat seinen Ursprung im Herzen. Abstrakte Gedanken haben ihren Ursprung im Gehirn.

Diktum der Bene Gesserit,
Die Grundlagen der Selbstbeherrschung

Rhombur trug eine maßgeschneiderte Uniform und einen beeindruckenden purpurroten Umhang, der mit kupferfarbener Merh-Seide besetzt war. Seine Bewegungen wirkten jetzt so natürlich, dass nur jemand, der genau hinschaute, erraten hätte, dass sich unter der gut sitzenden Kleidung ein Cyborg-Körper verbarg. Tessia war sichtlich stolz auf ihn, als sie seinen Arm nahm und ihn durch die Militärhangars am Rand des Raumhafens von Cala City begleitete.

In der größten Halle trafen sie Leto und Thufir. Das Hämmern und Rumoren der Wartungsteams erfüllte das Gebäude mit einem Lärm, der Rhombur Unbehagen verursachte.

»Die erste Phase ist nahezu abgeschlossen, Prinz Rhombur«, gab Hawat bekannt. »Wir haben die Heighliner-Passagen für Sie und Gurney gebucht. Aber machen Sie sich klar, dass Sie eine sehr umständliche und zeitaufwendige Route nehmen werden. Wenn Sie auf Ix eintreffen, wird niemand mehr in der Lage sein, Ihre Herkunft zu ermitteln.«

Duncan Idaho wischte sich Schmiere von den Händen, schob seinen Datenrecorder in eine Tasche und eilte zu ihnen, um sie zu begrüßen. »Leto, die Flotte ist in Kürze für die Inspektion bereit. Wir haben sechsundzwanzig Kampffregatten, neunzehn Truppentransporter, einhundert Kampfthopter und achtundfünfzig Einmannjäger vollständig durchgecheckt.«

Thufir Hawat registrierte die Zahlen und berechnete die Summe, die die Raumgilde für den Transport der kompletten Streitmacht verlangen würde, um sie dann mit den verfügbaren Finanzen des Hauses Atreides abzugleichen. »Für eine derart kostspielige Operation benötigen wir ein Darlehen von der Gildebank, mein Herzog.«

Leto tat seinen Einwand ab. »Ich bin uneingeschränkt kreditwürdig, Thufir. Diese Investition hätten wir schon seit langem tätigen sollen.«

»Und ich werde dir jeden einzelnen Solari zurückzahlen, Leto ... sofern es mir gelingt, Ix für das Haus Vernius zurückzuerobern. Andernfalls bin ich bankrott – oder tot.« Als er das Aufblitzen in Tessias sepiabraunen Augen sah, fügte Rhombur hastig hinzu: »Es fällt mir schwer, meine alten Denkweisen zu überwinden, fürchte ich. Aber ich habe lange genug gewartet. Am liebsten würde ich schon morgen mit Gurney losfliegen. Im ixianischen Untergrund wartet jede Menge Arbeit auf uns.«

Leto hatte nur Augen für seine schlanken Kampfschiffe. Sie kamen an Gruppen von Technikern vorbei, die Maschinen testeten, Schaltungen überprüften und die Flotte mit Treibstoff betankten. Die Männer von der Hauswache der Atreides nahmen Haltung an und salutierten ihrem Herzog.

»Warum so viele Thopter und Einmannjäger, Duncan? Es wird kein Luft- oder Bodengefecht werden. Wir müssen uns durch Tunnel in die unterirdische Stadt vorkämpfen.«

Duncan zeigte auf die unterschiedlichen Fluggefährte. »Unsere Taktik gründet sich hauptsächlich auf die Fregatten und Truppentransporter, die so schnell wie möglich eine komplette Legion unserer Männer absetzen sollen. Die Thopter und Einmannjäger werden jedoch zuerst zuschlagen, um die Sensortürme der Sardaukar und die gesicherten Schleusen auszuschalten, die in den Untergrund führen.« Er überblickte die Reihen der schnellen pfeilförmigen Kampfjäger. »Wenn unsere Truppen nicht an den Verteidigungssystemen auf der Oberfläche vorbeikommen, haben wir keine Chance, in den Untergrund vorzudringen.«

Leto nickte. Thufir Hawat hatte ein detailliertes mentales Inventar angelegt und kannte die genaue Anzahl der Schilde, Sprengkörper, Lasguns, Handwaffen, Rationen, Treibstoffvorräte und Uniformen. Ein derartiger Überraschungsangriff warf genauso viele geschäftliche wie taktische Probleme auf. Zum Beispiel mussten dazu auch die Truppen eingesetzt werden, die normalerweise der Verteidigung Caladans dienten. Es war ein schwieriger Balanceakt.

Falls Shaddam IV. jedoch entscheiden sollte, seine Sardaukar zu einem Vergeltungsschlag gegen die Heimatwelt der Atreides auszuschicken, hätten sie keine Chance, sich angemessen zur Wehr zu setzen. Seit der erklärten Absicht des Imperators, rücksichtslos gegen illegale Gewürzlager vorzugehen, was er mit dem erstaunlich brutalen Angriff auf Zanovar unterstrichen hatte, bauten viele Häuser ihre Verteidigung aus. Einige Adelsfamilien hatten freiwillig ihre seit langem gehorteten Melangevorräte abgetreten, obwohl sie dadurch in ernsthafte finanzielle Schwierigkeiten gerieten, während andere jede Beteiligung am Gewürzschmuggel leugneten.

Leto hatte eine Botschaft nach Kaitain gesandt und sich mit einer Überprüfung durch die MAFEA einverstanden erklärt, aber bislang keine Antwort darauf erhalten. Unschuld war kein Garant für Sicherheit, da sich Aufzeichnungen (und sogar Gewürzlager) jederzeit fälschen ließen. Thufir führte das Haus Ecaz als Beispiel an, das er für unschuldig hielt, obwohl ihm vorgeworfen wurde, den alten Konflikt von neuem angestachelt zu haben. Nachdem ein eingeschleuster Agent ein geheimes Gewürzlager auf Grumman vernichtet hatte, wetterte Graf Hundro Moritani nun gegen seinen Erzfeind Ecaz. Kurz darauf wurde ein weiteres Gewürzlager ausgehoben, diesmal auf Ecaz. Erzherzog Armand Ecaz hatte entrüstet behauptet, es sei ihm in böser Absicht vom Haus Moritani untergeschoben worden. Zum Beweis führte er die Namen mehrerer bereits exekutierter »Saboteure« von Grumman an. Der Imperator ließ den Fall untersuchen, während beide Seiten sich gegenseitig mit Anschuldigungen bombardierten.

Eine uniformierte Kurierin trat aus dem hellen Tageslicht in den Hangar. Atemlos stellte sie den Technikern eine Frage, die daraufhin in Richtung des Herzogs und seiner Begleiter deuteten. Leto erstarrte, da er sich an die vielen Male erinnerte, wenn Kuriere vor Erschöpfung keuchend dringende Nachrichten überbracht hatten. Es waren immer nur schlechte Nachrichten gewesen.

Die Frau näherte sich Leto, verbeugte sich vor ihm und bat ihn, zur Bestätigung seiner Identität den herzoglichen Ring vorzuzeigen. Als sie zufrieden war, reichte sie ihm einen Nachrichtenzylinder. Leto entließ die Frau mit einer knappen Höflichkeitsfloskel. Rhombur und Tessia traten einen Schritt zurück, damit Leto in Ruhe das Kommuniqué studieren konnte. Duncan und Thufir blickten ihn an und machten sich auf alles gefasst.

»Es ist ein offizielles Rundschreiben von Kaitain. Auf den Imperator wurde ein Mordversuch verübt«, sagte Leto mit tiefer, leiser Stimme. Dann erbleichte er. »Und Jessica befand sich ebenfalls in der Schusslinie!« Seine Fingerknöchel wurden weiß, so fest hielt er den offenen Zylinder. Seine grauen Augen sprangen hin und her, als er die Einzelheiten überflog. »Anscheinend ist ein Verrückter während einer Theateraufführung Amok gelaufen.«

Rhombur warf Tessia einen bestürzten Blick zu. »Zinnoberrote Hölle! Jessica sollte auf Kaitain eigentlich in *Sicherheit* sein!«

»Ist sie verletzt?«, fragte Duncan.

»Jessica hat diesen zweiten Brief geschrieben«, sagte Leto mit offensichtlicher Erleichterung und zog ein weiteres Blatt Papier hervor. Er las es und reichte es dann an Thufir Hawat weiter. Anscheinend war es ihm gleichgültig, ob der Mentat von den persönlichen Gedanken seiner Konkubine erfuhr.

In Leto tobten die unterschiedlichsten Gefühle, und er spürte, wie sich seine Eingeweide verkrampften. Der kalte Schweiß brach ihm aus. Wider besseres Wissen hatte er sich doch in diese Frau verliebt und sehr große Hoffnungen in ihr ungeborenes Kind gesetzt.

»Ich bin mir sicher, dass viel mehr hinter der Geschichte steckt, als die offizielle Verlautbarung vermuten lässt, Herr. Trotzdem war Jessica eindeutig *nicht* das Ziel des Anschlags«, führte Hawat aus. »Falls ein Assassine sie umbringen wollte, hätte es zahllose bessere Gelegenheiten gegeben. In der Nähe des Imperators sind die Sicherheitsvorkehrungen viel strenger. Nein, Ihre Lady ... stand einfach nur im Weg.«

»Aber sie wäre nicht weniger tot gewesen, wenn der Lasgun-Strahl sie getroffen hätte.« Leto konnte sich nur mit Mühe beherrschen. »Lady Anirul hat den Wunsch geäußert – nein, sie hat die *Forderung* gestellt, dass Jessica für die Dauer der Schwangerschaft auf Kaitain bleibt. Müsste ich mich um ihr Wohlergehen sorgen, wenn sie hier in Burg Caladan geblieben wäre?«

»Ich glaube nicht«, sagte Duncan, als wollte er sich verpflichten, persönlich für ihre Sicherheit zu sorgen.

Im Hangar gingen die Arbeiten weiter und übertönten ihr verhältnismäßig leises Gespräch. Leto fühlte sich hilflos und hätte am liebsten auf irgendetwas eingeschlagen. *Jessica hätte getötet werden können!* Er war bereit, alles zu geben, um für sie zu kämpfen. *Wenn ich sie verliere, wäre ich am Boden zerstört.*

Es drängte ihn, sofort zum Heighliner im Orbit hinaufzufliegen und die schnellste Passage nach Kaitain zu buchen. Er war bereit, die militärischen Vorbereitungen im Stich zu lassen, nur um an ihrer Seite sein zu können. Die anderen konnten sich um alles weitere kümmern. Er wollte sich jedem Assassinen entgegenstellen, der es wagte, ihren Weg zu kreuzen.

Doch als er Rhomburs Blick bemerkte, erinnerte sich Leto an die komplexen Abläufe ihres Geheimplans und an das, was Thufir und Gurney über die Schrecken auf Ix berichtet hatten. Ja, Leto war ein Mensch und ein Mann, aber in erster Linie war er Herzog. Trotz seiner Sorgen und seiner Sehnsucht nach Jessica durfte er nicht seine Pflichten vergessen und seinen besten Freund Rhombur sowie das gesamte ixianische Volk darunter leiden lassen.

»Der Padischah-Imperator hat viele Feinde und macht sich jeden Tag neue«, sagte Rhombur. »Er schlägt gnadenlos zu, beschlagnahmt Gewürzlager und droht damit, andere Welten genauso wie Zanovar in Schutt und Asche zu legen. Er regiert mit eiserner Faust.«

Tessia wurde nachdenklich. »Shaddams Macht gründet sich auf vererbte Rechte. Er sitzt auf dem Thron ... aber ist er auch zum Herrscher befähigt?«

Leto schüttelte den Kopf, als er an all die unschuldigen Opfer dachte, die den gewundenen, grausamen Weg des Imperators säumten. »Ich glaube, sein Großer Gewürzkrieg wird sich schon bald gegen ihn wenden.«

40

Gesetze sind für jeden gefährlich, für Schuldige wie Unschuldige, weil sie für sich genommen kein menschliches Verständnis besitzen. Sie müssen interpretiert werden.

Status: Die Ansichten der Bene Gesserit

Unter dem gewohnten wolkenlosen blauen Himmel fand auf dem Flickenteppich aus Rasen, Blumenbeeten und Gewächshäusern des Palastgeländes eine weitere imperiale Gartenparty statt. Das Kreischen spielender Kinder des Adels und das Geplauder der Höflinge lag in der milden Luft.

Jessica hatte das Gefühl, dass das Leben dieser Menschen überhaupt keine *Realität* besaß. Die größte Gefahr für sie schien die Langeweile zu sein. Selbst die Dekadenz musste nach einiger Zeit schal werden. Sie fragte sich, wie es ihnen gelang, die Regierungsgeschäfte zu erledigen. Als Hofdame hatte sie jedenfalls nichts zu tun, obwohl die Bene Gesserit am Hof sie ständig beobachteten.

Wäre sie auf Caladan bei Leto gewesen, hätte Jessica sich um die Finanzen des Hauses kümmern können, um die Erträge der Fischereiflotten und die Wetterentwicklung auf den großen Meeren. Sie hätte Leto helfen können, seine tiefe Trauer zu überwinden und die Energie seines Zorns auf sinnvolle Projekte zu lenken. Aber hier bestanden ihre größten Herausforderungen in Gesellschaftsspielen auf dem Rasen.

Während Jessica über einen Schotterweg spazierte, der sich zwischen roten Edelstein-Bougainvilleen und trompetenförmigen Prunkwinden hindurchschlängelte, fühlte sie sich an die zarten Düfte auf Caladan erinnert. Auf der Atreides-Welt waren die Wiesen nördlich der Burg im Frühlings-

nebel mit einem Teppich aus Sternblumen überzogen. An einem warmen Tag hatte Leto sich der Überwachung durch Thufir Hawat entzogen und sie zu einer abgelegenen Stelle hoch über der zerklüfteten Küste mitgenommen. Dort hatten sie sich auf einem Bett aus dicht wachsenden Blumen geliebt und anschließend eine halbe Stunde damit verbracht, die Wolken zu beobachten. Sie vermisste ihren Herzog so sehr ...

Aber sie musste noch viereinhalb Monate warten, bis ihr Baby zur Welt kam. Jessica stand es nicht zu, solche Dinge infrage zu stellen. Trotzdem konnte sie sich ihre Gedanken machen.

Ihre Lehrerin Mohiam, die sie besser als irgendein anderer Mensch kannte, wäre schwer enttäuscht, wenn sie vom Geheimnis und der Befehlsverweigerung der jungen Frau erfuhr. Jessica fürchtete sich vor der Ablehnung, die in das Gesicht der Ehrwürdigen Mutter treten würde, wenn sie ihr einen neugeborenen *Jungen* zeigte. War es möglich, dass die Schwestern den Sohn des Herzogs aus Wut töteten?

Sie reckte die Schultern, als sie weiterging. *Ich kann später immer noch eine Tochter zur Welt bringen - so viele Töchter, wie die Schwesternschaft wünscht.*

Jessica bemerkte die junge Prinzessin Irulan, die auf einer Steinbank saß. Sie trug einen eleganten schwarzen Freizeitanzug, der ihr langes blondes Haar betonte, und las in einem Filmbuch, das geöffnet auf ihrem Schoß lag. Irulan blickte zu ihr auf. »Guten Tag, Lady Jessica. Wurden sie von den Wettbewerben disqualifiziert?«

»Ich fürchte, ich bin keine gute Spielerin.«

»Genauso wie ich.« Irulan deutete mit einer anmutigen Geste auf die Bank. »Möchten Sie sich setzen?« Anirul wahrte zwar die Unnahbarkeit einer Bene Gesserit, kümmerte sich aber dennoch viel um ihre älteste Tochter. Die Prinzessin war ernster und intelligenter als ihre jüngeren Geschwister.

Irulan hob das Filmbuch an. »Haben Sie *Das Leben der Helden des Djihad* gelesen?« Sie wirkte bereits viel älter, als sie tatsächlich war, und schien sehr wissbegierig zu sein. Es

hieß, dass die Prinzessin danach strebte, Schriftstellerin zu werden.

»Natürlich. Ich wurde von der Ehrwürdigen Mutter Mohiam unterrichtet. Ich musste das gesamte Buch auswendig lernen. Auf dem Gelände der Mütterschule steht eine Statue von Raquella Berto-Anirul.«

Irulan hob interessiert die Augenbrauen. »Ich war schon immer von Serena Butler fasziniert.«

Jessica setzte sich auf die von der Sonne angewärmte Bank. Sie beobachteten, wie Kinder vorbeiliefen, die mit einem roten Ball spielten. Die Prinzessin legte das Filmbuch weg und wechselte das Thema. »Es war bestimmt eine große Umstellung für Sie, von Caladan nach Kaitain zu gehen.«

Jessica lächelte. »Kaitain ist einfach wunderschön und atemberaubend. Ich lerne jeden Tag neue Dinge, erlebe jeden Tag neue Sehenswürdigkeiten.« Sie hielt inne, dann gestand sie: »Aber es ist nicht meine Heimat.«

Irulans klassische Schönheit erinnerte Jessica daran, wie sie selbst als junges Mädchen gewesen war. Sie war fast zehn Jahre älter als die Prinzessin, doch ansonsten sahen sich die beiden so ähnlich, dass sie Schwestern hätten sein können. *Sie ist genau die Frau, die mein Herzog heiraten sollte, um den Status seines Hauses zu verbessern. Ich sollte sie hassen, aber ich tue es nicht.*

Die Frau des Imperators tauchte hinter ihnen auf dem Gartenweg auf. Sie trug ein langes Kleid aus malvenfarbenem Stoff mit einem goldenen Kragen und Spitzenärmeln. »Ach, hier bist du, Jessica. Welche Pläne heckt ihr beiden aus?«

»Wir sprechen nur darüber, wie wunderbar Kaitain ist«, sagte Irulan.

Anirul gönnte sich einen Augenblick des Stolzes. Sie sah das Filmbuch und wusste, dass Irulan gelernt hatte, während sich die anderen mit Spielen unterhielten. In verschwörerischem Tonfall sagte sie zu Jessica: »Irulan scheint eher gewillt zu sein, das Labyrinth der Herrschaft zu verstehen als mein Gatte.« Sie reichte Jessica ihre mit Ringen besetzte Hand. »Komm mit, ich muss etwas mit dir besprechen.«

Jessica folgte der Frau des Imperators durch einen Figurengarten, in dem die Sträucher zu einer Armee von Soldaten geschnitten geworden waren. Von einer Uniform zupfte Anirul einen kleinen Zweig, der das Bild störte. »Jessica, du bist ganz anders als die Hofschranzen, die nur tratschen und um Posten wetteifern. Ich finde dich sehr erfrischend.«

»Inmitten all dieser Pracht muss ich einen sehr schlichten Eindruck machen.«

Anirul kicherte. »Du hast es nicht nötig, deine Schönheit durch Schmuck zu verbessern. Von mir wird jedoch erwartet, dass ich mich auf eine gewisse Weise kleide.« Sie zeigte ihr die Ringe an den Fingern. »Dieser blaue Soostein ist jedoch mehr als bloßer Schmuck.«

Sie drückte auf den Ring, und vor ihr erschien flimmernd ein Tagebuch, das eng mit Informationen beschrieben war. Bevor Jessica irgendetwas vom holographischen Text lesen konnte, hatte Anirul die Projektion wieder abgeschaltet.

»Da es am Hof nur wenig Privatsphäre gibt, ist dieses Tagebuch für mich ein willkommenes Mittel zur Kontemplation geworden. Es ermöglicht mir, meine Gedanken zu analysieren oder die Weitergehenden Erinnerungen zu ergründen. Du wirst alles darüber wissen, wenn du zur Ehrwürdigen Mutter geworden bist, Jessica.«

Jessica folgte ihr über die Trittsteine, die durch einen kleinen Wassergarten führten, in dem übergroße Lilien und Seerosen schwammen. »Ich betrachte mein Tagebuch als wichtige Verantwortung«, fuhr Anirul fort, »falls mich irgendetwas daran hindern sollte, am Ende meines Lebens meine Erinnerungen weiterzugeben.« Ihre Worte ließen vieles ungesagt. In den kritischen letzten Tagen des über lange Zeit geplanten geheimen Zuchtprogramms musste sie als Kwisatz-Mutter eine geschriebene Chronik anlegen, damit sich ihre Nachfolgerinnen über alle Einzelheiten informieren konnten. Sie wollte nicht das Risiko eingehen, dass ihr Leben und ihre Erfahrungen im Abgrund der vergessenen Geschichte verschwanden.

Anirul betastete den Soostein-Ring. »Ich möchte, dass du

ebenfalls ein Tagebuch führst, Jessica. Ich werde dir ein altertümliches gebundenes Buch geben. Darin kannst du deine Gedanken und Beobachtungen sowie deine persönlichsten Empfindungen festhalten. Dann wirst du dich selbst und die Menschen in deiner Umgebung besser verstehen.«

Als sie an einem Springbrunnen vorbeikamen, spürte Jessica einen feinen Nebel auf ihrer Haut, der wie der Atem eines Kindes war. Unwillkürlich legte sie eine Hand auf den Bauch und spürte das Leben, das sich darin befand und heranwuchs.

»Mein Geschenk liegt bereit in deiner Wohnung, in einem kleinen Sekretär. Es ist ein altes leeres Buch, das meiner lieben Freundin Lobia gehörte. Mach es zu deinem Tagebuch. Es könnte in diesem übervölkerten und einsamen Palast zu einem guten Freund werden.«

Jessica zögerte, da sie nicht wusste, was sie erwidern sollte. »Vielen Dank, Mylady. Ich werde heute Abend den ersten Eintrag schreiben.«

41

Es gibt Menschen, die unter gar keinen Umständen bereit sind, eine Niederlage einzugestehen. Wird die Geschichte sie als Helden oder als Narren beurteilen?

Imperator Shaddam IV.,
Revidierte offizielle Geschichte
des Imperiums (Entwurf)

In vergangenen Tagen des Ruhms war Cammar Pilru der ixianische Botschafter auf Kaitain gewesen, ein geachteter Mann, den die Pflicht aus den glitzernden Höhlenstädten in den Landsraad und an den Hof des Imperators gerufen hatte. Pilru war kultiviert und manchmal sogar betörend gewesen und hatte unermüdlich versucht, Vergünstigungen für ixianische Industrieprodukte zu erzielen, indem er hier und dort einem Beamten Gelder zufließen ließ, kostbare Luxusgüter verschenkte und mit Gefälligkeiten handelte.

Dann hatten die Tleilaxu seine Heimatwelt besetzt. Das Haus Corrino hatte seine Anträge auf Hilfestellung ignoriert, und der Landsraad hatte sich gegenüber seinen Beschwerden taub gestellt. Seine Frau war bei der Invasion ums Leben gekommen. Seine Welt und sein Leben waren zerstört.

In einer Zeit, die ihm bereits wie ein anderes Leben vorkam, hatte der Botschafter beträchtlichen Einfluss auf finanzielle, wirtschaftliche und politische Kreise gehabt. Cammar Pilru hatte Freunde in hohen Positionen gehabt und von vielen Geheimnissen gewusst. Obwohl er nicht zur Erpressung neigte, hatte ihm die bloße Möglichkeit, eine Information gegen eine andere Person verwenden zu können, erhebliche Macht verschafft. Selbst nachdem so viele Jahre vergangen waren, erinnerte er sich an jedes Detail. Auch andere wuss-

ten noch einiges von diesen Dingen. Jetzt war es an der Zeit, diese Informationen zu benutzen.

Die Aufseherin des imperialen Gefängnisses auf Kaitain, Nanee McGarr, war eine ehemalige Schmugglerin und Gaunerin. Aufgrund ihrer kräftigen und groben Figur gingen manche davon aus, dass sie ein Mann sein musste, und ein ziemlich hässlicher obendrein. Ursprünglich stammte sie von einem Planeten mit hoher Schwerkraft im Unsidor-System, weshalb sie gedrungen und muskulös wie ein Ringkämpfer von Anbus gebaut war. McGarr hatte fast ein Jahr lang in einem ixianischen Gefängnistunnel verbracht, bevor sie einen Wachmann bestochen hatte, der ihr die Flucht ermöglichte. Offiziell wurde sie immer noch gesucht.

Als Botschafter Pilru die Frau Jahre später in der imperialen Hauptstadt sah, erkannte er sie sofort von vertraulichen ixianischen Haftberichten wieder. Er hatte ihr unter vier Augen offenbart, dass er um ihre Identität wusste und gewillt war, ihr Geheimnis zu wahren, worauf er die Aufseherin in der Hand hatte. In den zwanzig langen Jahren, die er als Exil-Botschafter eines abtrünnigen Hauses auf Kaitain verbracht hatte, war es bislang nie nötig gewesen, sie daran zu erinnern, dass sie ihm noch einen Gefallen schuldig war.

Dann hatte ein Schauspieler einen kühnen Attentatsversuch auf den Imperator verübt und schockierende Behauptungen über seine Herkunft aufgestellt. Was er gesagt hatte, war so unglaublich, dass ein Gedanke im Kopf des Botschafters keimte. Er musste unbedingt mit diesem Gefangenen sprechen, der vielleicht der Sohn von Elrood IX. und seiner Konkubine Shando Balut war, die später die Frau von Graf Dominic Vernius geworden war.

Wenn die Behauptungen stimmten, war Tyros Reffa nicht nur der Halbbruder von Shaddam IV., sondern auch von Prinz Rhombur Vernius. Es war ein atemberaubender Gedanke, eine doppelte Offenbarung. Ein Prinz der Häuser Corrino und Vernius saß hier auf Kaitain im Gefängnis! Rhombur hielt sich für den letzten Überlebenden seines

Großen Hauses und glaubte, dass seine Familie mit ihm aussterben würde.

Jetzt gab es wieder eine winzige Chance, wenigstens über die mütterliche Blutlinie ...

Shaddam würde ihm niemals gestatten, mit Reffa zu reden, also schlug der Botschafter von vornherein einen anderen Weg ein. Obwohl das Haus Vernius jede Macht verloren hatte, wäre die Aufseherin McGarr nicht daran interessiert, dass ihre früheren Verbrechen bekannt wurden. Auch wenn zunächst niemand dem Botschafter glaubte, würde man vielleicht doch weitere Nachforschungen anstellen. Letztlich musste Pilru ihr nicht einmal drohen, da sie unverzüglich begann, alles für ein Treffen vorzubereiten ...

Als sich die Dunkelheit über die Metropole von Corrinth senkte, war Pilru auf einem Waldweg am westlichen Rand des Palastgeländes unterwegs. Er überquerte eine Brücke aus Elfenbeinmarmor, die über einen Bach führte, und verschwand auf der anderen Seite im Schatten. In einer Nullentropie-Tasche, die er sich um den Bauch geschnallt hatte, befanden sich verschiedene medizinische Instrumente, Röhrchen für Proben und ein kleiner Holorecorder.

»Hier entlang«, sagte eine tiefe Stimme aus der Richtung des Bachs. Im schwachen Licht erkannte Pilru den Mann, den er hier treffen sollte, eine gebeugte Gestalt mit blassen Augen. Er saß im Boot, dessen Motor ein leisen Summen von sich gab, und achtete darauf, dass es in der Strömung nicht abtrieb.

Als Pilru eingestiegen war, fuhr das flache Boot los. Der Mann dirigierte es mit einem kleinen Ruder durch das Labyrinth aus Kanälen. Am Ufer wuchsen hohe Dornenhecken, die sich als bedrohliche Silhouetten vor dem dunkler werdenden Himmel abzeichneten. Viele der Wasserwege endeten in Sackgassen und konnten für Unwissende zur Falle werden. Aber der gebeugte Steuermann kannte den Weg.

Das Boot umrundete eine Biegung, und dahinter schienen die Hecken noch höher und die Dornen noch länger und schärfer zu sein. Voraus sah Pilru schwache Lichter an der

Basis eines großen Gebäudes aus grauem Stein. Ein Tor aus zwei Metallflügeln knapp über dem Wasserspiegel führte in die Strafanstalt. Hinter den vergitterten Fenstern brannte Licht.

Auf hohen Pfählen zu beiden Seiten des Tores steckten die Köpfe von vier hingerichteten Gefangenen – drei Männern und einer Frau. Ihre Schädel, die mit einem Kunststoff konserviert und noch genauso blutig wie am Tag ihres Todes waren, hatte man ausgehöhlt und mit Leuchtgloben ausstaffiert, sodass die Augenhöhlen, der Mund und die Nasenlöcher auf unheimliche Weise glühten.

»Das Verrätertor«, gab der Steuermann bekannt, als sich die Metalltüren knarrend öffneten und das kleine Boot hineinfuhr. »Auf diesem Weg kommen viele berühmte Häftlinge hinein, aber kaum einer wieder heraus.«

Ein Wachmann winkte sie zu einer Anlegestelle, wo Pilru aus dem schwankenden Gefährt stieg. Ohne ihn nach einem Ausweis zu fragen, führte der Mann ihn durch einen düsteren Korridor, der nach Schimmel und Verwesung roch. Von irgendwo hörte Pilru Schreie. Vielleicht waren es die Echos aus den gefürchteten Folterkammern des Imperators – oder Tonaufzeichnungen, die den Inhaftierten das Fürchten lehren sollten.

Pilru wurde zu einer kleinen Zelle geführt, die mit einem orange leuchtenden Kraftfeld gesichert war. »Unsere Fürstensuite«, gab der Wachmann bekannt. Er schaltete das Kraftfeld ab und ließ den Botschafter eintreten. In der Zelle stank es.

Die Feuchtigkeit lief an der gegenüberliegenden Wand hinunter auf die Pritsche und den rauen Steinboden, den Pilze besiedelt hatten. Auf der Pritsche lag ein Mann in zerlumptem schwarzem Mantel und schmutzigen Hosen. Der Gefangene richtete sich misstrauisch auf. »Wer sind Sie? Mein Anwalt? Hat man endlich meinen rechtmäßigen Anspruch ...?«

Der Wachmann wandte sich an Pilru. »Aufseherin McGarr sagt, ich soll Ihnen eine Stunde Zeit geben. Danach werden Sie entweder gehen ... oder bleiben.«

Tyros Reffa hockte auf der Bettkante. »Ich habe die Grundlagen des Justizsystems studiert. Ich kenne die imperialen Gesetze, an die sich auch Shaddam halten muss. Er missachtet die Richtlinien ...«

»Die Corrinos halten sich nur an die Gesetze, die sie für richtig halten.« Pilru schüttelte den Kopf. Er hatte es am eigenen Leib erfahren, als er gegen die Ungerechtigkeiten auf Ix protestiert hatte.

»Ich bin ein Corrino.«

»Das sagen Sie. Sie haben noch keinen gesetzlichen Vertreter?«

»Ich bin schon fast drei Wochen hier, und bisher hat noch niemand mit mir gesprochen.« Er war sehr aufgeregt. »Was ist mit den anderen aus der Schauspielertruppe geschehen? Sie wissen nichts von meiner ...«

»Sie wurden ebenfalls verhaftet.«

Reffa ließ den Kopf hängen. »Das ist das Einzige, das mir wirklich Leid tut. Und der Tod des Wachmanns. Ich hatte gar nicht vor, irgendjemanden anzugreifen. Ich wollte nur mein Anliegen vorbringen.« Er blickte zu seinem Besucher auf. »Und wer sind Sie?«

Pilru kam ihm so nahe, dass er mit leiser Stimme sprechen konnte. Er identifizierte sich mit Namen und Titel. »Bedauerlicherweise bin ich ein Regierungsdiener ohne Regierung. Als Ix den Eroberern in die Hände fiel, hat der Imperator nichts dagegen unternommen.«

»Ix?« Reffa blickte ihn mit einem Hauch von Stolz an. »Meine Mutter war Shando Balut, die später Dominic Vernius von Ix heiratete.«

Der Botschafter ging in die Hocke, wobei er darauf achtete, dass seine Kleidung nicht mit Widerwärtigkeiten in Berührung kam. »Wenn Sie wirklich der sind, der Sie zu sein behaupten, Tyros Reffa, dann sind sie streng genommen ein Prinz des Hauses Vernius, genauso wie Ihr Halbbruder Rhombur. Sie beide sind die einzigen Überlebenden dieser einstmals großen Adelsfamilie.«

»Außerdem bin ich der einzige männliche Erbe der Corri-

nos.« Reffa schien keine Angst vor seinem möglichen Schicksal zu haben, sondern lediglich entrüstet zu sein, wie man ihn behandelte.

»Das sagen Sie.«

Der Gefangene verschränkte die Arme. »Ein Gentest würde meine Behauptung beweisen.«

»Genau.« Der Botschafter öffnete die Nullentropie-Tasche, die er mitgebracht hatte. »Ich habe alles dabei, was man für eine genetische Untersuchung benötigt. Imperator Shaddam möchte Ihre wahre Identität geheim halten, also bin ich ohne sein Wissen hier. Wir müssen sehr vorsichtig sein.«

»Er hat jedenfalls keine Tests durchführen lassen. Entweder kennt er bereits die Wahrheit, oder sie interessiert ihn nicht.« Reffa klang angewidert. »Will Shaddam mich hier für den Rest meines Lebens einsperren, oder hat er vor, mich still und heimlich zu exekutieren? Wussten Sie, dass *ich* der wahre Grund für den Angriff auf Zanovar bin? Dass all die vielen Menschen sterben mussten, weil er *mich* töten wollte? Aber zu diesem Zeitpunkt war ich gar nicht auf dem Planeten!«

Pilru, der im Laufe der Jahre seine diplomatischen Fähigkeiten verfeinert hatte, schaffte es, keine Überraschung angesichts dieser verblüffenden Behauptung zu zeigen. Ein gesamter Planet war sterilisiert worden, nur um eine einzige Person zu treffen? Andererseits konnte er sich gut vorstellen, dass Shaddam versucht haben könnte, eine angebliche Gefährdung seines Thronanspruchs auf diese Weise aus der Welt zu schaffen.

»Alles ist vorstellbar. Jedenfalls nützt es dem Imperator, wenn er Ihre Existenz verheimlicht. Deshalb muss ich Ihnen eine Probe entnehmen, um eine vollständige und objektive Analyse durchführen zu lassen. Irgendwo weit weg von Kaitain. Sie müssen mit mir zusammenarbeiten.«

Er sah einen Hoffnungsschimmer in Reffas Miene. Die graugrünen Augen hellten sich auf, und er setzte sich gerade. »Natürlich.« Gnädigerweise fragte er nicht nach weiteren Details.

Pilru öffnete ein schlankes schwarzes Etui, in dem ein glänzendes Autoskalpell, eine Probenspritze und verschiedene Fläschchen und Röhrchen lagen. »Ich benötige ausreichend Material für mehrere genetische Untersuchungen.«

Der Gefangene war einverstanden. Der Botschafter nahm Proben von Reffas Blut, Sperma, Hautzellen, Fingernägeln und der Mundschleimhaut. All das war nötig, um seine familiäre Herkunft eindeutig nachzuweisen, auch wenn Shaddam alles vertuschen wollte.

Vorausgesetzt, Pilru schaffte es, die Proben hinauszuschmuggeln. Er wusste, dass er sich auf ein gefährliches Spiel eingelassen hatte.

Als die Prozedur abgeschlossen war, sackten Reffas breite Schultern zusammen, als hätte er endlich akzeptiert, dass er das Gefängnis nie mehr lebend verlassen würde. »Ich vermute, dass ich wohl nicht mehr auf meinen großen Auftritt vor Gericht hoffen darf, oder?« Er wirkte wie ein unschuldiger kleiner Junge.

Der alte Magister Glax Othn hatte ihn gelehrt, stets die Gerechtigkeit zu ehren. Aber Shaddam, der Schlächter von Zanovar, war der Ansicht, dass er über den imperialen Gesetzen stand.

»Ich bezweifle es«, sagte der Botschafter mit schonungsloser Aufrichtigkeit.

Der Gefangene seufzte. »Ich habe schon eine Rede für die Verhandlung geschrieben, ein Plädoyer in der Tradition von Kronprinz Raphael Corrino, dessen Rolle ich bei meinem letzten Auftritt gespielt habe. Ich wollte mein ganzes Können einsetzen, um die Menschen vor Sehnsucht nach dem verlorenen Goldenen Zeitalter des Imperiums weinen zu lassen, sodass mein Halbbruder gar nicht anders kann, als seinen Fehler einzugestehen.«

Pilru zögerte, dann holte er den kleinen Holorecorder aus der Tasche. »Halten Sie Ihre Rede jetzt, Tyros Reffa. Für mich. Dann werde ich dafür sorgen, dass auch andere sie hören.«

Reffa setzte sich gerade und machte plötzlich einen viel

würdevolleren Eindruck. »Hauptsache, ich kann wieder zu einem Publikum sprechen.« Der Recorder schaltete sich ein.

* * *

Als etwas später der Wachmann zurückkehrte, war Botschafter Pilru tief erschüttert. Tränen liefen ihm übers Gesicht. Das flimmernde Kraftfeld verschwand, und der Wachmann fragte: »Nun? Bleiben Sie bei uns? Soll ich eine leere Zelle für Sie suchen?«

»Ich komme.« Er winkte Reffa noch einmal zum Abschied zu, dann eilte er nach draußen. Pilrus Kehle war trocken und seine Knie butterweich. Er hatte noch nie zuvor das ganze Können eines ausgebildeten Jongleur-Künstlers erlebt.

Elroods illegitimer Sohn stand stolz und aufrecht wie ein Imperator in der Zelle und blickte Pilru durch den orangefarbenen Schleier des Kraftfeldes nach. »Grüßen Sie Rhombur von mir. Ich wünschte ... wir wären uns einmal begegnet.«

42

Der Schlüssel zu einer Entdeckung liegt nicht in der Mathematik, sondern in der Phantasie

Haloa Rund, frühe Laboraufzeichnungen

Rund fühlte sich immer noch rastlos und zerschlagen, als er über einem elektronischen Zeichentisch gebeugt dasaß und die Kritzeleien und magnetischen Linien auf dem flachen Bildschirm anstarrte. Erneut ging er seine Notizen durch, die er mithilfe der wenigen Mentaten-Tricks, die er noch beherrschte, zusammengetragen hatte. Er hatte in genauer Reihenfolge sämtliche Fragen aufgelistet, die die Bene Gesserit ihm gestellt hatten, und jedes Detail des Schiffswracks rekonstruiert.

Nachdem er jetzt wusste, dass ein solches Unsichtbarkeitsfeld möglich war, musste er nur den richtigen Weg finden, um es erneut zu verwirklichen. Die Herausforderung faszinierte ihn.

Talis Balt und Direktor Kinnis hielten sich ebenfalls im schmucklosen Laborraum auf. »Ich habe stundenlang nachgedacht, Kinnis«, sagte Balt. »Haloas Behauptungen klingen vernünftig ... richtig ... obwohl ich gar nicht sagen kann, warum.«

»Ich kann mich an gar nichts erinnern«, sagte der Direktor.

Rund blickte nicht auf, als er sprach. »Mein Geist hat eine unvollständige Mentatenausbildung genossen. Vielleicht habe ich dadurch gewisse Fähigkeiten, den Psycho-Tricks der Bene Gesserit zu widerstehen.«

»Aber Sie haben es nicht geschafft, ein Mentat zu werden«, warf Kinnis mit hörbarer Skepsis ein.

»Trotzdem wurden die neuralen Verbindungen meines

Gehirns verändert.« Er erinnerte sich an einen Sinnspruch aus der Schule: Muster neigten dazu, sich zu wiederholen, ob mit oder ohne Erfolg. »Mein Geist hat Widerstandsnester ausgeprägt, mentale Muskeln, zusätzlichen Speicherplatz. Vielleicht ist das der Grund, warum die Gehirnwäsche nicht richtig funktioniert hat.« Sein liebenswürdiger alter Onkel würde stolz auf ihn sein.

Balt kratzte sich den Schädel, als wollte er versuchen, irgendwelche noch vorhandenen Haarwurzeln zu entfernen. »Ich schlage vor, dass wir uns noch einmal in Chobyns Labor umsehen.«

Kinnis wurde sichtlich ungeduldig. »Das haben wir bereits getan, nachdem er verschwunden ist. Chobyn war ein Forscher ohne großen Verantwortungsbereich und aus einer unbedeutenden Familie. Also hatte er keinen Anspruch auf weitläufige Räumlichkeiten. Inzwischen wird sein Labor als Lager genutzt.«

Rund löschte die Skizzen auf dem Zeichentisch. Ohne Kinnis um Erlaubnis zu fragen, eilte er zum Labor seines ehemaligen Kollegen ...

Im verlassenen Raum starrte er auf eine Liste mit Materialbestellungen und Fragmente alter Notizen. Er sah die Holoaufnahmen von Chobyn durch, die das offizielle Überwachungssystem angefertigt hatte, aber er fand nichts Außergewöhnliches.

Der abtrünnige Erfinder hatte die klassischen Holtzman-Gleichungen abgewandelt, die vor Jahrtausenden formuliert worden waren. Selbst die brillantesten modernen Wissenschaftler verstanden nicht genau, warum Tio Holtzmans esoterische Formeln funktionierten. Sie wussten nur, *dass* sie funktionierten. Auch Rund verstand nicht, was Chobyn getan hatte.

Sein Gehirn schien unter Hochspannung zu stehen. Es arbeitete mit höherer Effizienz, als er jemals für möglich gehalten hätte. Flinto Kinnis stand inmitten der Aktivitäten und bemühte sich, die Suche zu organisieren, während Rund das gesamte Labor durchstöberte, ohne auf die anderen Leute zu

achten. Er klopfte gegen Bodenplatten, die Wände und die Decke. Er suchte jeden Quadratzentimeter ab.

Er kniete vor einer Stelle, wo sich der Boden und die Außenhülle der Orbitalstation trafen, als er einen Spalt bemerkte, der abwechselnd sichtbar und unsichtbar wurde. Die Tarnung hatte eine winzige Lücke – nicht mehr als ein Staubkorn im Auge. Rund starrte darauf, bis ihm die Augen schmerzten, und erinnerte sich daran, wie ihn ein strenger Mentatenlehrer ermahnt hatte, dass er lernen musste zu *beobachten*. Er beschleunigte seine Wahrnehmung und verlangsamte den Zeitablauf, bis er das nächste Aufflackern bewusst registrierte.

Und in genau diesem Moment trat Rund *durch* die Wand.

Er fand sich in einer klaustrophobisch engen Nische wieder, in der es nach Metall und abgestandener Luft roch. Beim nächsten Flackern schloss sich die Wand hinter ihm. Er konnte sich kaum drehen, so klein war der Raum. Unvermittelt wurde es finster, als wäre er plötzlich blind geworden. Sein Atem ging schneller. Jede Oberfläche war eiskalt.

Er tastete in der Dunkelheit und stieß auf dünne Blätter aus ridulianischem Kristall, Pläne und Shigadraht-Spulen voller Daten. Er rief nach den anderen, aber die Wände warfen den Schall zurück. Vom Hauptlaborraum konnte er nichts mehr sehen oder hören.

Als es das nächste Mal flackerte, stürzte Rund nach draußen, zermürbt, aber aufgeregt. Direktor Kinnis starrte ihn entgeistert an. »Es ist ein geheimer abgeschirmter Raum, aber das Feld scheint allmählich zu versagen. Chobyn hat dort jede Menge Informationen zurückgelassen.«

Kinnis rieb die Hände aneinander. »Ausgezeichnet. Wir müssen sie bergen. Ich bin fest entschlossen, dieser Angelegenheit auf den Grund zu gehen.« Er wandte sich an einen der groß gewachsenen Techniker. »Wenn es wieder flackert, gehen Sie hinein und holen alles heraus, was Sie tragen können.«

Der Techniker legte sich wie eine Katze auf die Lauer und

wartete den richtigen Zeitpunkt ab. Dann sprang er auf und verschwand in der Wand. Der Spalt hatte sich wieder geschlossen.

Rund und Kinnis warteten mehrere Minuten im alten Labor, bis es eine halbe Stunde wurde, aber der Mann kam nicht zurück. Sie konnten nichts hören. Auch ihre Versuche, die Nische wieder zu öffnen, indem sie wiederholt gegen die weißen Wandplatten schlugen, waren erfolglos.

Eine Gruppe von Arbeitern mit Schneidwerkzeugen traf ein und öffnete die Wandverkleidung. Doch dahinter befand sich nur der übliche Luftraum. Selbst mit Scannern ließ sich an dieser Stelle nichts Ungewöhnliches feststellen.

Während die Techniker immer verzweifelter wurden, starrte Haloa Rund ins Leere. Sein Geist befand sich in einem Zustand, der einem Mentaten-Modus ähnelte. Er vermutete, dass das Unsichtbarkeitsfeld auf einer Variation der Holtzman-Gleichungen beruhte, die bewirkte, dass der Raum um die unauffindbare Nische gefaltet wurde.

Schließlich flackerte der Spalt erneut und blieb diesmal geöffnet. Der Techniker stürzte hindurch. Sein Gesicht war bleich, die Augen getrübt und die Fingernägel blutig gekratzt, als hätte er versucht, sich damit durch die Wand zu graben. Zwei Männer eilten zu ihm, aber sie konnten nur feststellen, dass er tot war. Anscheinend war er während seiner seltsamen Reise erstickt oder erfroren. Wohin hatte das »Flackern« ihn versetzt?

Die anderen hatten viel zu viel Angst, die Informationen aus der immer noch geöffneten Nische zu holen. Schließlich drängte Rund sich vor und ging wie in Trance zum Spalt. Kinnis legte nur pro forma Protest ein, während seine Augen verrieten, wie gierig er auf die Informationen war.

Rund erwartete, dass sich die Barriere jederzeit wieder schließen konnte, und warf Pläne, Shigadraht-Spulen und ridulianisches Kristallpapier nach draußen. Die Techniker suchten alles zusammen. Als hätte er sich mental auf den unheimlichen Feldgenerator eingestimmt, kehrte Rund gerade noch rechtzeitig in die Sicherheit des Labors zurück. Im

nächsten Moment schloss sich der Spalt, und die Wand war wieder so fest wie zuvor.

Talis Balt starrte auf die geborgenen Notizen. »Wir werden eine deutliche Aufstockung unseres Budgets beantragen müssen, wenn wir diese Arbeit auswerten wollen.«

Der tote Techniker war bereits vergessen. Direktor Kinnis machte den Eindruck, als würde er überlegen, wie er die Lorbeeren für dieses Projekt ernten konnte. »Ich werde Premierminister Calimar überzeugen, dass umfangreiche Investitionen nötig sind. *Sehr* umfangreiche Investitionen. Rund, Sie reden mit Graf Ilban. Die beiden werden schon einen Weg finden, genügend Geld aufzutreiben.«

43

»Rache!« – Hat die Sprache jemals ein entzückenderes Wort geschaffen? Ich wiederhole es ständig im Geiste, wenn ich des Nachts schlafen gehe, voller Zuversicht, dass dieses Wort mir köstliche Träume bescheren wird.

Baron Wladimir Harkonnen

Die Regierung von Richese benötigte eine größere, aber inoffizielle Geldquelle, um die Erforschung von Chobyns Unsichtbarkeitsfeld zu finanzieren. Und Premierminister Ein Calimar wusste, wo er so viele Solaris auftreiben konnte, wie er wollte.

Als er auf Giedi Primus eintraf, ärgerte er sich, weil er schon wieder darauf drängen musste, dass das Haus Harkonnen endlich die überfällige Zahlung leistete. Bislang hatte er den Baron stets in der wuchtigen Burg getroffen, doch diesmal führte Hauptmann Kryubi ihn tief ins düstere und erdrückende Zentrum von Harko City.

Der dürre, ordentlich gekleidete Calimar wappnete sich, um die Nerven nicht zu verlieren. Der Baron liebte pychologische Spiele. Der Premierminister musste diese Verhandlungen lebend hinter sich bringen. Aus einem unbekannten Grund hatte der Herr der Harkonnens beschlossen, an diesem Vormittag die Abfallverarbeitungsfabriken zu inspizieren, und man hatte dem Premier mitgeteilt, dass ihr Treffen entweder dort oder gar nicht stattfinden würde. Calimar rümpfte beim bloßen Gedanken daran die Nase.

Innerhalb des riesigen Industriegebäudes war die Luft feucht, warm und voller Gerüche, deren Herkunft er lieber nicht in Erfahrung bringen wollte. Unter seiner Brille mit Goldrand brannten ihm die Augen. Er konnte geradezu spü-

ren, wie der Gestank in den synthetischen Stoff seines Anzugs drang. Er würde ihn nie wieder in der gepflegten Umgebung seiner Büros im Triadenzentrum tragen können, sondern alle Kleidung verbrennen müssen, die er jetzt am Leib trug. Dafür würde er endlich mit dem Geld zurückkehren, das der Baron dem Haus Richese schuldete.

»Hier entlang«, sagte Kryubi, dessen Oberlippe von einem dünnen Schnurrbart geziert wurde. Er führte Calimar über endlose Metalltreppen zu einem Gewirr aus Stegen. Von diesen erhöhten Gehwegen blickte man auf stinkende Abwasserbottiche hinab, die wie trübe Aquarien für bodenbewohnende Wasserlebewesen wirkten. Wie sollte jemand, der so fett wie der Baron war, jemals auf diese Stege gelangen?

Calimar kam außer Atem, während er versuchte, mit dem Hauptmann Schritt zu halten. Schließlich bemerkte er, dass an verschiedenen Stellen Aufzüge installiert waren. *Also will man mich schon jetzt in meine Schranken weisen.* Er biss die Zähne zusammen und bemühte sich, sein Selbstbewusstsein zu wahren. Er musste hart sein und dem Baron mit fester Entschlossenheit entgegentreten.

Als der ordentliche Calimar das erste Mal nach Giedi Primus gekommen war, hatte der Baron ihn in einen Raum führen lassen, von dem aus man eine Leiche im Nebenzimmer hatte sehen können. Während der Premier seine peinliche Bitte um stillschweigende finanzielle Unterstützung vorgetragen hatte, war der leichte Verwesungsgeruch wie eine unausgesprochene Drohung gewesen.

Dieses Mal wollte Calimar den Spieß umdrehen. Vor Jahren hatte der Baron angeboten, der kränkelnden Industrie von Richese unter die Arme zu greifen, wenn er die geheimen Dienste eines Suk-Arztes in Anspruch nehmen konnte. Anschließend hatte der Baron nur einen Teil der vereinbarten Summe gezahlt und alle Nachforderungen vonseiten des Hauses Richese ignoriert. Der Arzt, Dr. Wellington Yueh, hatte die Krankheit des Patienten diagnostizieren, aber nicht therapieren können. Niemand konnte eine derartige Krankheit heilen.

Diesen Umstand hatte der Baron als Rechtfertigung benutzt, die restliche Summe schuldig zu bleiben. Doch nachdem Flinto Kinnis, der Direktor von Korona, nun begeistert versichert hatte, dass sie optimale Voraussetzungen für die Entwicklung eines Unsichtbarkeitsgenerators hatten, benötigte Calimar jede Menge Startkapital. Die Forschungsarbeiten würden äußerst kostspielig werden, aber nachdem die Konkurrenz von Ix ausgeschaltet war und nur noch mit minimaler Kapazität produzierte, musste Richese diese Chance nutzen, wieder einen großen wirtschaftlichen Einfluss zu gewinnen.

Wenn der Baron seine Schulden nicht bezahlen wollte, musste Calimar ihn erpressen, bis er bereit war, seinen Verpflichtungen nachzukommen ...

Der Premierminister näherte sich über einen Steg der Stelle, wo sich der korpulente Mann wankend am Geländer über den Abwassertanks festhielt. Kryubi sagte ihm, er sollte allein weitergehen, was Calimar misstrauisch machte. *Will der Baron mich umbringen?* Eine solche Tat würde im Landsraad zum Aufruhr führen. Nein, das Haus Richese besaß zu viele Informationen, die den Harkonnens gefährlich werden konnten, und das wusste der Baron genau.

Calimar bemerkte, dass der Baron Nasenfilter trug, die ihn vor dem Gestank der Abwässer schützten. Der Premier wollte gar nicht wissen, wie viele Giftstoffe er ohne einen solchen Schutz mit jedem Atemzug inhalierte. Er nahm die Goldbrille ab und wischte die Linsen sauber, aber die öligen Streifen ließen sich nicht entfernen.

»Baron Harkonnen, das ist ein ... ungewöhnlicher Ort für ein Treffen.«

Der Baron betrachtete die Wirbelmuster in der trüben Brühe, als würde er das Farbenspiel eines Kaleidoskops bewundern. »Ich muss mich um meine geschäftlichen Angelegenheiten kümmern, Calimar. Wir reden hier oder nirgendwo.«

Der Premier registrierte die unausgesprochene Botschaft – dass sein Gegenüber nicht bereit war, ihn mit Respekt zu be-

handeln. Also bemühte er sich, so schroff wie möglich zu antworten. »So ist es, Baron. Und als erwachsene Menschen und führende Politiker unserer Welten müssen wir unseren Verpflichtungen nachkommen. Sie, Herr, haben Ihre ignoriert. Richese hat eine von Ihnen verlangte Dienstleistung erfüllt. Also müssen Sie auch den Rest der vereinbarten Summe begleichen.«

Der Baron zog eine finstere Miene. »Ich bin Ihnen nichts schuldig. Ihr Suk-Arzt hat mich nicht geheilt.«

»Das gehörte auch nicht zu unseren geschäftlichen Vereinbarungen. Er hat sie untersucht und Ihre Erkrankung diagnostiziert. Also müssen Sie zahlen.«

»Aber ich weigere mich, es zu tun«, erwiderte der Baron, als wäre die Angelegenheit damit erledigt. »Sie können jetzt gehen.«

Calimar nahm einen tiefen Atemzug, an dem er beinahe erstickt wäre. »Baron, ich habe mich stets bemüht, fair zu sein, doch angesichts Ihrer Weigerung fühle ich mich genötigt, die Bedingungen unserer Vereinbarung zu ändern. Hiermit erhöhe ich die Summe, die Sie uns schulden.« Er nannte einen exorbitanten Betrag. »Richese ist bereit, die Angelegenheit vor den Gerichtshof des Landsraads zu bringen, wo unsere Anwälte und Juristen den Fall darlegen werden. Dabei werden wir natürlich auch auf die Ursache Ihrer Erkrankung eingehen und die Wahrheit über Ihren degenerierten und geschwächten Zustand offenbaren müssen. Vielleicht werden wir sogar Beweise für eine zunehmende mentale Instabilität vorlegen.«

Das Gesicht des Barons wurde puterrot vor Wut, doch bevor er explodieren konnte, wurden sie von drei Wachmännern unterbrochen. Sie führten einen großen, hageren Mann heran, der teure, maßgeschneiderte Kleidung mit weiten Pantalons trug.

Mephistis Cru gab sich alle Mühe, die erschreckenden Gerüche zu ignorieren, und trat vor. »Sie haben mich rufen lassen, Mylord?« Er blickte von links nach rechts, und sein missbilligender Gesichtsausdruck verstärkte sich, als er zu den Abwasserbottichen hinunterschaute.

Der Baron warf Premier Calimar einen kurzen Seitenblick zu und wandte sich dann wieder an Cru. »Ich möchte Ihnen eine heikle Frage stellen, bei der es um die richtigen Umgangsformen geht.« Sein wabbeliges Gesicht nahm den Ausdruck tödlichen Zorns an. »Ich hoffe doch, dass Sie mir eine befriedigende Antwort geben können.«

Der Berater richtete sich stolz auf. »Natürlich, mein Baron. Ich bin hier, um Ihnen zu dienen.«

»Seit dem Debakel beim Galabankett stelle ich mir diese Frage. Was wäre höflicher – wenn ich Sie mit eigenen Händen in diese Abwassertanks werfe oder wenn ich einen Wachmann beauftrage, es zu tun, damit ich mir die Hände nicht schmutzig mache?«

Cru wich erschrocken einen Schritt zurück, während Kryubi den Wachen ein Zeichen gab, ihm den Fluchtweg zu versperren. »Was ...? Ich verstehe nicht, Mylord. Ich habe Ihnen nur die besten ...«

»Also keine klare Antwort? Auch gut. Ich glaube, dass es das Beste wäre, wenn meine Wachen es tun.« Der Baron gab ihnen einen Wink. »Das ist wahrscheinlich die höflichste und zuvorkommendste Alternative.«

Plötzlich schien der Anstandslehrer nicht mehr zu wissen, wie man sich zivilisiert ausdrückte. Er warf dem Baron obszöne Begriffe an den Kopf, die sogar dieser als äußerst beleidigend empfand. Die Wachen packten den hageren Mann an den Armen und schleuderten ihn über das Geländer. Crus elegante Kleidung flatterte, als er stürzte. Er schaffte es, sich in der Luft zu drehen, bevor er in einen tiefen Bottich voll menschlicher Exkremente platschte.

Prustend und strampelnd kämpfte er sich durch den Kot, während sich der Baron wieder seinem schockierten Besucher zuwandte. »Entschuldigen Sie mich bitte, Premier. Ich möchte gerne jeden Moment dieser Vorstellung genießen.«

Irgendwie gelang es Mephistis Cru, den glitschigen Rand des Bottichs zu erreichen; er würgte, hustete und erbrach sich. Wachen mit Polymerhandschuhen nahmen ihn in Empfang und packten ihn an den Armen.

Als sie Cru aus dem Bottich zogen, weinte er vor Entsetzen und Erleichterung. Er schluchzte und zitterte. Der Berater war von oben bis unten mit braunem Schleim und Exkrementen bedeckt. Heulend blickte er zum hohen Steg hinauf und flehte um Vergebung.

Die Wachen befestigten Gewichte an seinen Fußknöcheln und warfen ihn wieder in den stinkenden Morast.

Schockiert beobachtete Calimar die Vorgänge, aber er wollte sich dadurch nicht einschüchtern lassen. »Ich fand es schon immer sehr erhellend, wenn ich die Tiefe Ihrer Grausamkeit miterleben durfte, Baron Harkonnen.« Er zwang sich, mit fester Stimme weiterzureden, während das bedauernswerte Opfer wieder panisch um sich schlug. »Vielleicht können wir jetzt wieder über wichtigere Dinge reden?«

»Ach, seien Sie doch bitte eine Weile still.« Der Baron zeigte auf die strampelnde Gestalt und war sichtlich überrascht, dass Cru noch über ausreichend Kräfte verfügte, um den Kopf über der Oberfläche der Brühe zu halten.

Calimar wollte sich nicht das Wort verbieten lassen. »Vor vielen Jahren vertrieb Imperator Elrood meinen Herrn, den Grafen Ilban Richese, von Arrakis, weil er den *Eindruck der Schwäche* machte. Als Ihr Halbbruder Abulurd denselben Eindruck erweckte, entfernten Sie ihn von seinem Posten und übernahmen selbst die Verwaltung der Gewürzförderung, bevor Elrood irgendwelche Maßnahmen ergreifen konnte. Weder der Landsraad noch der Imperator sind gut auf inkompetente Führer zu sprechen. Wenn sie erfahren, wie sehr Sie durch Ihre Krankheit beeinträchtigt sind, die sie einer rachsüchtigen Hexe zu verdanken haben, werden Sie zum Gespött des gesamten Imperiums, Baron.«

Die pechschwarzen Augen des Barons verwandelten sich in scharfen Obsidian. Unten versank der Anstandslehrer im Abwassertank, tauchte jedoch noch einmal zum Luftholen auf. Er hustete, spuckte und plantschte.

Dem Baron war nur allzu gut bewusst, wie unberechenbar sich der Corrino-Imperator in letzter Zeit verhalten hatte. Calimar hatte seinen Rivalen an einer empfindlichen Stelle

gepackt, und beide Männer wussten es. Der Baron konnte toben und rasen, wie er wollte, aber für ihn konnte es keinen Zweifel geben, dass die Richesianer ihre Drohungen wahr machen würden. Beschwichtigend erwiderte er: »So viel kann ich nicht bezahlen. Wir können uns bestimmt auf eine vernünftigere Summe einigen.«

»Wir hatten einen Preis vereinbart, Baron, und Sie hätten Ihre Schulden jederzeit begleichen können. Dazu ist es jetzt zu spät. Durch Ihre eigene Dummheit haben Sie die Kosten in die Höhe getrieben.«

Der Baron wäre an dieser Erwiderung fast erstickt. »Selbst wenn ich alle Schatzkammern auf Giedi Primus ausräumen würde, könnte ich niemals so viele Solaris zusammenbekommen!«

Calimar zuckte die Achseln. Mephistis Crus Kopf war jetzt untergetaucht, aber er schlug noch mit den Armen um sich. Trotz der Gewichte an den Füßen konnte er sich wieder für ein paar qualvolle weitere Minuten oben halten.

Der Premier setzte zum letzten Schlag an. »Wir haben unsere Klage bereits am Gerichtshof des Landsraads eingereicht. In zwei Wochen soll eine erste Anhörung stattfinden. Wir können diesen Termin jederzeit annullieren, aber nur, wenn Sie *vorher* Ihre Schulden bezahlen.«

Der Baron suchte verzweifelt nach einer Lösung, aber er wusste, dass ihm keine andere Wahl blieb – zumindest vorläufig. »Gewürz! Ich kann Sie in Gewürz bezahlen! Ich habe genügend Melange auf die Seite geschafft, um Ihre skandalösen Forderungen zu begleichen, und ich kann es Ihnen sofort beschaffen. Diese Währung müsste für einen Erpresser wie Sie genau die richtige sein.«

»Sie können mich nicht beleidigen. Der Greif der Harkonnens hat keine Zähne.« Calimar lachte kurz, dann wurde er wieder vorsichtiger. »Doch nach dem Blutbad von Zanovar und Shaddams anhaltenden Drohungen gegen illegale Gewürzhamsterer zögere ich, eine Bezahlung in dieser Form anzunehmen.«

»Auf eine andere Weise kann ich Sie nicht auszahlen. Ent-

weder Sie nehmen jetzt die Melange, oder Sie warten, bis ich mein Vermögen umgeschichtet habe und Ihnen eine Alternative bieten kann.« Der Baron lächelte heimtückisch. »Und das könnte Monate dauern.«

»Also gut.« Calimar dachte sich, dass er wohl kaum bessere Bedingungen aushandeln konnte, da sein Widersacher niemals bereit wäre, völlig sein Gesicht zu verlieren. »Wir werden alles für den geheimen Transport Ihrer Vorräte auf unseren Laborsatelliten Korona vorbereiten, wo das Gewürz in Sicherheit sein wird.« Der Premier gönnte sich einen Moment der Selbstzufriedenheit. »Es freut mich, dass die Sache damit aus der Welt geschafft ist, auch wenn es mir Leid tut, dass ich derartige Maßnahmen ergreifen musste.«

»Erzählen Sie keinen Unsinn!«, gab der Baron zurück und warf ihm einen eisigen Blick zu. »Jetzt verschwinden Sie, und versuchen Sie nie wieder, mich zu erpressen.«

Calimar strengte sich an, keine Nervosität zu zeigen, als er über den Steg davonging und dann die Stufen hinunterstieg ...

Der Baron beschwichtigte seine kochende Wut, indem er sich wieder auf Mephistis Cru konzentrierte. Der Stutzer, der so viel Wert auf Förmlichkeiten und exotische Parfums legte, war überraschend zäh. Geradezu bewundernswert. Obwohl ihn die Gewichte nach unten zogen, war er immer noch nicht ertrunken.

Als der Baron schließlich genug von der Vorstellung hatte, befahl er Hauptmann Kryubi, die Häckselmesser im Bottich laufen zu lassen. Als die dicke, klumpige Flüssigkeit in Bewegung geriet, wurden Mephistis Crus Bemühungen noch hektischer.

Der Baron wünschte sich, er hätte einen Premierminister als weitere Zutat in die Mischung geben können.

44

In der Geschichte gibt es mehr Tragödien als Triumphe. Nur wenige Gelehrte möchten sich mit einer langen Litanei von Ereignissen beschäftigen, die gut ausgegangen sind. Und wir Atreides haben mehr Spuren in der Geschichte hinterlassen, als wir jemals beabsichtigt haben.

Herzog Paulus Atreides

Duncan Idaho hielt einen gefährlich aussehenden Dolch in der linken Hand und ein kleineres Nierenmesser in der rechten, als er sich auf Leto stürzte.

Leto flüchtete sich rückwärts in den Bankettsaal und drehte sich, um seine verletzbaren Stellen mit dem halben Körperschild zu schützen. Der Schwertmeister hatte seine Reflexe bereits verlangsamt und die Geschwindigkeit der Klinge an die schimmernde Barriere angepasst.

Leto überraschte Duncan mit einer ungewöhnlichen Reaktion. Er warf sich direkt auf seinen jüngeren Gegner. Dadurch wurde die relative Geschwindigkeit von Duncans Messer erhöht, sodass die Klinge wirkungslos vom Schutzschild abprallte.

Leto hob sein Kurzschwert, aber der junge Schwertmeister sprang zur Seite und mit katzenhafter Geschmeidigkeit auf den Banketttisch.

Die Facettenaugen des ausgestopften Kopfes eines salusanischen Stiers und das Porträt des alten Herzogs Paulus im roten Matadorgewand schienen das Duell interessiert zu verfolgen.

»Diese Kerzenhalter waren ein Hochzeitsgeschenk meiner Eltern«, sagte Leto lachend. »Wenn du sie kaputtmachst, wirst du mit deiner abgezogenen Haut dafür bezahlen.«

»Du wirst gar nicht die Gelegenheit erhalten, meine Haut auch nur zu berühren.« Duncan provozierte ihn, indem er einen trotzigen Salto rückwärts auf dem Tisch vollführte.

Während der Schwertmeister noch in der Luft hing, ließ Leto seinen Messerarm herumwirbeln und warf einen der langen Kerzenständer um, sodass Duncan mit den Füßen darauf landen musste. Sein Gegner verlor das Gleichgewicht und krachte mit dem Hintern auf den Tisch. Leto sprang ihm nach und hielt das Kurzschwert bereit, um den Übungskampf zu beenden. Es wäre sein erster Sieg über den Schwertmeister gewesen ...

... wenn sich Duncan noch dort befunden hätte.

Denn dieser hatte sich inzwischen zum entfernten Ende des Tisches gerollt, wo er zu Boden fiel und dann wie eine Krabbe unter der schweren Holzplatte zurückhastete, um unvermittelt in Letos Rücken wieder aufzutauchen. Der Herzog wich zurück und stand seinem Gegner grinsend gegenüber.

Duncan stieß mit beiden Messern zu und streifte immer wieder den Rand des Halbschildes, doch Leto parierte seine Angriffe geschickt mit Schwert und Dolch. »Du bist abgelenkt, Leto. Du vermisst deine Frau viel zu sehr.«

So ist es in der Tat. Aber ich werde es mir niemals anmerken lassen. Ihre Klingen schlugen gegeneinander, Metall schabte über Metall. *Nicht einmal vor dir, Duncan.*

Leto machte eine Finte mit dem Kurzschwert und holte dann mit der Faust aus. Er bewegte seine bloße Hand durch den Schild und griff nach Duncans weitem grünem Hemd, nur um seinem Gegner zu beweisen, dass er ihn berühren konnte. Überrascht riss sich der Schwertmeister los, indem er mit dem Nierenmesser auf Letos Augen zielte. Es kam ihnen gefährlich nahe. Duncan sprang auf einen Stuhl, kippte damit um und landete auf dem Boden, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

Durch den Eingang zum Bankettsaal kam eine Dienerin mit einem Tablett voller Erfrischungen. Lässig bedeutete Leto der Frau mit einem Wink zu verschwinden. Diesen Mo-

ment nutzte Duncan, um ihn erneut anzugreifen. Aber er benutzte kein Messer, sondern ließ seinen Schild gegen den Letos krachen, bis er seinen Gegner an den Tisch genagelt hatte. Die Dienerin ließ fast ihr Tablett fallen und floh aus dem Bankettsaal.

»Lass dich niemals ablenken, Leto«, sagte Duncan. »Deine Feinde werden gezielt Störungen einsetzen, damit du deine Aufmerksamkeit auf unwichtige Dinge lenkst. Und dann werden sie zuschlagen.«

Leto lag keuchend auf dem Rücken und spürte, wie ihm der Schweiß durch das Haar lief. »Genug! Du hast mich schon wieder besiegt.« Er schaltete seinen Halbschild aus. Der Schwertmeister steckte stolz seine zwei Messer in die Scheiden zurück, dann half er dem Herzog auf die Beine.

»Natürlich habe ich dich besiegt«, sagte Duncan. »Aber ein paarmal hättest du mich beinahe ausgetrickst. Sehr interessante Taktik. Sie lernen dazu, Herzog Atreides.«

»Nicht jeder von uns kann es sich erlauben, acht Jahre auf Ginaz zu verbringen. Und mein Angebot steht nach wie vor, dass du deinen Freund Hiih Resser nach Caladan holen kannst. Wenn er nur halb so geschickt kämpft wie du, wäre er eine willkommene Bereicherung unserer Hauswache.«

Duncan runzelte die Stirn. »Seit seiner Rückkehr zum Haus Moritani habe ich nur wenig von ihm gehört. Ich hatte befürchtet, die Grummaner würden ihn töten, wenn er heimkehrt, aber anscheinend ist er noch am Leben. Ich glaube, er gehört inzwischen sogar zur Leibwache des Grafen.«

Leto wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Offenbar ist er jetzt stärker und klüger als zuvor. Ich hoffe nur, er hat sich nicht bestechen lassen.«

»Es ist nicht so einfach, einen Schwertmeister zu bestechen, Leto.«

Thufir Hawat stand im Eingang zum Bankettsaal und beobachtete die beiden. Nachdem sie ihr Training beendet hatten, trat der Mentat vor und verbeugte sich leicht. Seine sehnige Gestalt spiegelte sich verzerrt in der Wand aus blauem Obsidian. »Ich muss Ihrem Schwertmeister beipflichten,

mein Herzog. Ihr Kampfgeschick ist in der Tat besser geworden. Was die Frage der Taktik betrifft, möchte ich jedoch hinzufügen, dass Ablenkungen in beide Richtungen wirksam sein können.«

Leto hatte sich in einen Stuhl fallen lassen, während Duncan den unbeschädigten Kerzenständer wieder aufstellte. »Was willst du damit sagen, Thufir?«

»Ich bin Ihr Sicherheitsbeauftragter. Meine Aufgabe besteht darin, Ihr Überleben zu gewährleisten und das Haus Atreides zu beschützen. Ich habe versagt, als ich die Explosion des Luftschiffs nicht verhindern konnte, genauso wie ich versagt habe, als Ihr Vater in der Stierkampfarena starb.«

Leto drehte sich zum ausgestopften Kopf der monströsen Bestie mit den zahlreichen Hörnern um, die den alten Herzog getötet hatte. »Ich weiß, was du mir sagen willst, Thufir. Du möchtest, dass ich nicht an den Kämpfen auf Ix teilnehme. Es wäre dir lieber, wenn ich stattdessen etwas tue, das mein Leben nicht in Gefahr bringt.«

»Ich möchte, dass Sie die Rolle eines *Herzogs* spielen, Mylord.«

»Das sehe ich genauso«, sagte Duncan. »Rhombur muss während der Schlacht anwesend sein, damit die Menschen ihn sehen können, aber *du* musst dich mit dem Landsraad auseinander setzen – was meiner Ansicht nach ein viel härterer Kampf sein wird.«

Leto warf seinen beiden Militärberatern einen finsteren Blick zu. »Mein Vater hat während der Ecazi-Revolte in vorderster Front gekämpft, genauso wie Dominic Vernius.«

»Das waren andere Zeiten, Herr. Außerdem hat Paulus Atreides nicht immer auf gute Ratschläge gehört.« Hawat blickte sich bedeutungsvoll zum Kopf des salusanischen Stiers um. »Sie müssen in Ihrem eigenen Stil kämpfen, um den Sieg zu erringen.«

Leto hob sein Kurzschwert über die Schulter und hielt es wie einen Dolch locker am Griff, dann warf er es. Die Klinge überschlug sich in der Luft.

Der Mentat riss die Augen auf, und Duncan keuchte über-

rascht, als sich das Schwert in den schwarzen, schuppigen Hals des Stiers bohrte.

»Du hast Recht, Thufir. Ergebnisse interessieren mich mehr als große Auftritte.« Zufrieden mit sich wandte Leto sich wieder seinen Beratern zu. »Wir müssen dafür sorgen, dass das ganze Imperium versteht, was die Atreides auf Beakkal demonstriert haben. Keine Warnung. Keine Gnade. Keine Zweideutigkeit. Mit mir ist nicht zu spaßen.«

45

Es gibt keine Tatsachen, sondern nur empirische Theorien in einem sich endlos erneuernden Chaos aus Vorhersagen. Der Realitätskonsens erfordert einen festen Bezugsrahmen. In einem vielschichtigen, unendlichen Universum kann es keine festen Größen geben, also gibt es auch keinen absoluten Realitätskonsens. In einem relativistischen Universum erscheint es unmöglich, die Zuverlässigkeit eines Experten daran zu überprüfen, ob er mit einem anderen Experten übereinstimmt. Beide können Recht haben, jeder innerhalb seines eigenen Trägheitssystem.

Das Buch Azhar der Bene Gesserit

In Lady Aniruls Flügel des imperialen Palasts glitt die Ehrwürdige Mutter Mohiam in Jessicas Zimmer, ohne anzuklopfen.

Jessica spürte die Anwesenheit der älteren Frau und blickte vom Schreibtisch auf, wo sie im Tagebuch aus gebundenem Pergament geschrieben hatte. Sie legte die Schreibfeder nieder und klappte das Buch zu, das sie von Anirul erhalten hatte. »Ja, Ehrwürdige Mutter?«

»Durch unsere Mitarbeiterin Tessia ist mir soeben eine neue Tatsache zu Ohren gekommen«, sagte Mohiam im Tonfall einer unzufriedenen Lehrerin, den Jessica schon häufig von der Proctor Superior gehört hatte. Mohiam konnte mitfühlend und freundlich sein, wenn sie mit ihrer Schülerin zufrieden war, aber im gegenteiligen Fall konnte sie genauso gnadenlos sein.

»Wir haben darauf gewartet, dass du gemäß deinen Anweisungen eine Atreides-Tochter zur Welt bringst. Stimmt

es, dass du schon seit drei Jahren die Geliebte des Herzogs bist? In *drei Jahren* hättest du mehr als genügend Gelegenheiten haben müssen, schwanger zu werden! Ich kann daraus nur schlussfolgern, dass du dich absichtlich unseren Anweisungen widersetzt hast. Ich möchte gerne den Grund dafür wissen.«

Obwohl sich ihr Herzschlag beschleunigte, erwiderte Jessica Mohiams Blick, ohne unsicher zu werden. Sie hatte mit dieser Frage gerechnet, aber sie kam sich plötzlich wieder wie ein kleines Mädchen vor, das schwer unter der Enttäuschung litt, die es seiner Lehrerin zugefügt hatte. »Es tut mir Leid, Ehrwürdige Mutter.«

Als Jessica sah, wie sich die runzligen Lippen bewegten, erinnerte sie sich daran, wie Mohiam während der Prüfung mit dem tödlichen Gom Jabbar jede Bewegung ihrer Schülerin beobachtet hatte. Die Giftnadel, der Würfel, der Schmerz. Mit der Nadel an Jessicas Hals hätte Mohiam sie innerhalb eines Sekundenbruchteils töten können.

»Man hat dir befohlen, ein Kind zu empfangen. Als du das erste Mal mit ihm geschlafen hast, hättest du dich entscheiden können, schwanger zu werden.«

Es gelang Jessica, mit fester Stimme zu sprechen. »Es gab Gründe, Ehrwürdige Mutter. Der Herzog war verbittert über seine Konkubine Kailea und musste sich mit zahlreichen politischen Problemen auseinander setzen. Ein unerwartetes Kind wäre für ihn zu jener Zeit eine große Belastung gewesen. Und später trauerte er um den Tod seines Sohns Victor.«

Die ältere Frau zeigte nicht das geringste Verständnis. »War er so sehr beeinträchtigt, dass sich seine Spermienzahl verringert hat? Du bist eine Bene Gesserit. Ich dachte, ich hätte dich besser ausgebildet. Was hast du dir dabei gedacht, Kind?«

Mohiam hat es schon immer verstanden, meine Emotionen zu manipulieren. Und sie tut es auch jetzt wieder. Jessica rief sich ins Gedächtnis, dass die Schwesternschaft stolz darauf war, verstanden zu haben, was es bedeutete, mensch-

lich zu sein. *Welche Tat könnte menschlicher sein, als für den Mann, den ich liebe, ein Kind zur Welt zu bringen?*

Sie wollte nicht nachgeben und antwortete auf eine Weise, die ihre alte Lehrerin zweifellos überraschen würde. »Ich bin nicht mehr Ihre Schülerin, Ehrwürdige Mutter. Also wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mich nicht mehr auf diese herablassende Art behandelten.«

Mohiam war so verdutzt über ihre Worte, dass sie eine Weile schwieg.

»Der Herzog war noch nicht für ein neues Kind bereit, und er hat eigene Verhütungsmaßnahmen ergriffen.« *Keine Lüge, nur eine Abweichung von der Wahrheit.* »Ich bin schwanger. Welchen Sinn hat es, mich jetzt noch zu tadeln? Ich kann später so viele Töchter haben, wie Sie möchten.«

Die Ehrwürdige Mutter lachte knapp und rau, aber ihre Miene wurde sanfter. »Störrisches Mädchen!« In ihrem Gesichtsausdruck mischten sich unterschiedlichste Gefühle, als sie den Raum verließ. Sie atmete tief durch, um sich zu beruhigen, und glitt durch den Korridor davon. Ihre geheime Tochter hatte ein recht widerspenstiges und eigensinniges Wesen. Mohiam war überzeugt, dass es auf ihr Harkonnen-Blut zurückzuführen war ...

* * *

In der trockenen, künstlich gekühlten Luft der Residenz von Arrakeen verfolgte Lady Margot Fenring mit den scharfen Augen einer Bene Gesserit, wie die Fremen-Haushälterin mit methodischer Gründlichkeit die Sachen packte, die sie für die Reise nach Kaitain benötigte. Mapes hatte keinerlei Sinn für Humor und praktisch keine eigene Persönlichkeit, aber sie arbeitete hart und zuverlässig.

»Holen Sie meine Kleider mit Eterna-Rosen, die pfirsich- und safranfarbene Garderobe und das lavendelblaue Gewand für die täglichen Auftritte am Hof«, befahl Margot. »Und dazu die Gewänder aus Seidenfilm für die Abende, nachdem Graf Fenring von seiner Geschäftsreise zurückge-

kehrt ist.« Während sie sprach, versteckte sie ein Blatt aus imperialem Pergament vor den Augen ihrer Dienerin.

»Ja, Mylady.« Ohne zu lächeln oder die Stirn zu runzeln, faltete die ausgedörrte Frau die glatte, verführerische Unterwäsche zusammen und legte sie zu den anderen Sachen.

Mit größter Wahrscheinlichkeit wusste diese abgehärtete Wüstenfrau viel mehr über Lady Fenring, als sie sich anmerken ließ. Vor Jahren hatte Mapes sie im Dunkel der Nacht zu einem verborgenen Sietch in den Bergen geführt, wo sie der Sayyadina begegnet war, einer Art Ehrwürdiger Mutter unter den Fremen. Anschließend war der gesamte Sietch einfach verschwunden. Mapes hatte nie wieder über den Zwischenfall gesprochen und war allen diesbezüglichen Fragen ausgewichen.

Jetzt war Graf Fenring schon wieder auf Reisen, und Margot wusste, dass ihr Gatte zu einer Geheimmission nach Ix unterwegs war, auch wenn er glaubte, sie würde nichts von all seinen heimlichen Unternehmungen bemerken. Im Interesse ihrer guten Ehe ließ sie ihm seine kleinen Illusionen. Dafür hatte auch Margot ihre Geheimnisse.

»Lassen Sie ein frühes Abendessen vorbereiten«, befahl Margot. »Ich will in zwei Stunden mit Ihnen aufbrechen.«

Mapes' sehnige Arme spannten sich an, als sie die vollen Koffer verriegelte und sie auf den Boden stellte, ohne die Suspensoren zu aktivieren. »Ich würde es vorziehen hier zu bleiben, Mylady, statt auf eine Reise durch den Weltraum zu gehen.«

Margot runzelte die Stirn. Sie wollte sich auf keine weiteren Diskussionen einlassen. »Trotzdem werden Sie mich begleiten. Viele Damen am Hof werden neugierig auf eine Frau sein, deren Körper mit jedem Atemzug und jeder Mahlzeit von Gewürz durchdrungen wurde. Sie werden in Ihre völlig blauen Augen schauen und sie ausgesprochen apart finden.«

Mapes wandte sich ab. »Ich habe hier viel Arbeit zu tun. Warum soll ich meine Zeit mit eingebildeten Narren verschwenden?«

Margot lachte hell. »Weil es den Höflingen gut tut, eine

Frau zu sehen, die weiß, was Arbeit ist. Damit sie einmal in ihrem Leben etwas wahrlich Exotisches sehen!«

Die Haushälterin verzog das Gesicht und trottete mit den zwei Koffern davon.

Als Mapes außer Sichtweite war, widmete sich Margot wieder dem imperialen Pergament, das ihr per Kurier zugestellt worden war. Sie strich mit den Fingerspitzen über die codierten Unebenheiten des Blattes und suchte nach weiteren subtilen Bedeutungen in der kurzen Nachricht von Lady Anirul.

»Wir brauchen Ihre Augen hier im Palast. Jessica und ihr Baby wären bei einem Mordanschlag auf den Imperator beinahe getötet worden. Wir müssen alles tun, damit ihnen nichts zustößt. Denken Sie sich irgendeinen Vorwand aus, aber kommen Sie schnell.«

Margot schob die Nachricht in eine Tasche ihres Kleides und kümmerte sich dann um die letzten Reisevorbereitungen.

46

Politik ist die Kunst, völlig offen und ehrlich zu wirken, während man so viel wie möglich verheimlicht.

Status: Die Ansichten der Bene Gesserit

Seit seiner Ernennung zum Imperialen Gewürzminister hatte Graf Hasimir Fenring mehr Zeit als je zuvor an Bord von Heighlinern verbracht. An diesem Morgen hatte er sich in Arrakeen von Margot verabschiedet, die gerade für eine Urlaubsreise nach Kaitain gepackt hatte. Er gönnte seiner reizenden Frau ihre kleinen Ausflüge und Vergnügungsfahrten.

Fenring hatte jedoch wichtigere Arbeit zu erledigen und musste sich um die Geschäfte des Imperators kümmern. Inzwischen sollte Hidar Fen Ajidica auf Ix alles vorbereitet haben, um den entscheidenden Test durchführen zu können.

Während der beschwerlichen Reisen mit den vielen Zwischenstopps und Verzögerungen trainierte Fenring seine tödlichen Fähigkeiten. Erst vor wenigen Augenblicken hatte er im Waschraum der Fregatte schwarze Handschuhe angezogen, die Tür verriegelt und einen der ärgerlichen Wayku-Verkäufer erdrosselt.

»Es gehört großes Geschick dazu, seine Feindseligkeit zu verbergen«, hatte ein weiser Mann vor langer Zeit gesagt. Wie wahr!

Fenring hatte die Leiche in einer verschlossenen Toilettennische zurückgelassen, umgeben von den minderwertigen und überteuerten Souvenirs des Verkäufers. Wenn ein anderer Wayku ihn entdeckte, würde er zweifellos die Waren an sich nehmen und versuchen, sie einem ahnungslosen Passagier zu verkaufen ...

Nachdem er sich abreagiert hatte, flog der Graf mit einem Shuttle durch neblige Wolken zur Oberfläche von Ix, begleitet von einigen Händlern und autorisierten Lieferanten von Industrierohstoffen. Das kleine Schiff landete mitten im schwer bewachten Getümmel des neuen Xuttuh-Raumhafens, der auf einer ausgedehnten Felskante am Rand einer Schlucht lag.

Fenring stand auf widerlich gelben Bodenfliesen und nahm schnuppernd den typischen Geruch vieler Tleilaxu wahr. Er schüttelte bestürzt den Kopf. Die Beweise für die mangelhafte Qualität der Bauten und die Unfähigkeit der zwergenhaften Menschen waren nicht zu übersehen. Über Lautsprecher wurden die Ankunfts- und Abflugszeiten der Shuttles bekannt gegeben. Einige deutlich größere Außenweltler lieferten Waren und feilschten mit Forschungsverwaltern über unterschiedliche Preisvorstellungen. Nirgendwo waren Sardaukar zu sehen.

Fenring drängte sich durch die Menge zu den Sicherheitsschleusen und schob zwei Tleilaxu-Meister zur Seite, ohne auf ihre Proteste zu achten. Dann musste er einer großen Pfütze ausweichen, die sich gebildet hatte, weil an dieser Stelle Wasser von der Höhlendecke tropfte.

Als er seinen hohen Zugangscode eingegeben und seine Identität nachgewiesen hatte, wurden sofort Boten zu den unterirdischen Forschungslabors losgeschickt. Fenring hatte es nicht eilig, da Hidar Fen Ajidica trotz allem zu wenig Zeit blieb, alles vor ihm zu verstecken.

Er musste breit grinsen, als ein Sardaukar-Offizier durch den tiefen Tunnel auf ihn zukam. Seine schwarz-graue Uniform war unordentlich. »Wir haben nicht mit Ihnen gerechnet, Graf Fenring.«

Kommandeur Cando Garon, der junge Anführer der imperialen Legionen, hob den Arm und schien dem Gewürzminister salutieren zu wollen. Doch Fenring ergriff die fleischige Hand des Offiziers und schüttelte sie knapp. Er trug noch die Handschuhe, mit denen er den Wayku erwürgt hatte. »Sie sollten nie mit mir rechnen, Kommandeur Garon, sondern stets auf mich *vorbereitet* sein, hmmm?«

Der Soldat steckte den leichten Tadel ein und machte kehrt, um den Beauftragten des Imperators in die Höhlenstadt zu führen.

»Ach, übrigens, Ihrem Vater geht es gut, Kommandeur. Der Oberbashar steht kurz vor der wichtigsten Mission seiner ganzen Karriere.«

Der jüngere Garon hob die Augenbrauen. »Tatsächlich? Wir sind hier ziemlich isoliert, und ich hörte nur selten etwas Neues von ihm.«

»Ja, hmmm, er hat alle Hände voll zu tun, für den Imperator Welten zu vernichten. Zanovar ist sein jüngstes Werk. Der Planet ist jetzt völlig ohne Leben.«

Fenring achtete genau auf die Reaktion des jungen Kommandeurs, aber dieser nickte nur. »Mein Vater war schon immer sehr gründlich. Wie Shaddam befiehlt. Bitte grüßen Sie ihn von mir, wenn Sie nach Kaitain zurückkehren.«

Ein Kabinenwagen brachte sie durch die verrußte Höhlenmetropole. »Ich bin wegen der neuen Testreihe gekommen. Der Forschungsmeister ist doch sicher bereit, damit zu beginnen? Er sollte entsprechende ... ähhh ... Vorkehrungen treffen.«

Garon saß steif auf dem Sitz. »Wir werden ihn fragen müssen. Bis jetzt verläuft die synthetische Gewürzproduktion bemerkenswert gut. Der Forschungsmeister wirkt sehr zufrieden – geradezu begeistert.« Garon starrte geradeaus und blickte seinen Begleiter kaum an. »Es war sehr großzügig von ihm, meinen Männern und mir Proben der synthetischen Melange zu geben. Das Ergebnis scheint ein durchschlagender Erfolg zu sein.«

Das überraschte Fenring. Was hatte Ajidica vor? Wollte er das Amal ohne Genehmigung an Sardaukar testen? »Kommandeur, die Substanz ist noch nicht für den Gebrauch freigegeben worden.«

»Es ist zu keinen schädlichen Nebenwirkungen gekommen, Herr.« Offenbar hatte der Sardaukar-Offizier nicht die Absicht, künftige Drogenlieferungen für sich und seine Männer zu unterbinden. »Ich habe dem Imperator bereits

eine Nachricht geschickt, und ich glaube, dass er mit unserer Arbeit zufrieden ist. Durch das Amal wird unsere Leistungsfähigkeit und Effizienz erheblich gesteigert. Meine Soldaten sind damit sehr zufrieden.«

»Bei Ihrer Mission geht es nicht um Zufriedenheit, Kommandeur. Nicht wahr, hmmm-äh?«

Als der Kabinenwagen im Forschungskomplex anhielt, führte Garon ihn schweigend durch das Gebäude, obwohl Fenring es schon viele Male besucht hatte. Es machte den Eindruck, als hätte man dem Offizier befohlen, ihn im Auge zu behalten.

Doch als Fenring das Hauptbüro betrat, blieb er völlig verdutzt stehen. Dort erwarteten ihn *Kommandeur Cando Garon* und ein verschmitzt grinsender Ajidica. Fenring blickte sich unwillkürlich zu dem Mann um, der ihn begleitet hatte. Die beiden waren völlig identisch, bis ins kleinste Detail.

»Garon, ich möchte Ihnen Garon vorstellen«, sagte der Forschungsmeister. Der Offizier neben Ajidica trat vor, um seinem Doppelgänger die Hand zu schütteln, aber der Sardaukar neben Fenring – vermutlich der echte Garon – wollte nichts mit dieser Farce zu tun haben. Er wich zurück und vermied jeden Kontakt mit dem Schwindler.

»Nur ein kleiner Gestaltwandlertrick.« Ajidica zeigte lächelnd sein Gebiss aus scharfen Zähnen. »Sie können jetzt gehen, Kommandeur. Vielen Dank, dass Sie Graf Fenring hergeführt haben.« Mit finsterer Miene ging der Soldat davon.

Ajidica verschränkte die kleinen Hände und machte keine Anstalten, den Graf aufzufordern, sich auf den Stuhlhund vor dem Schreibtisch zu setzen. Fenring nahm trotzdem Platz und beäugte misstrauisch den falschen Sardaukar.

»Wir haben rund um die Uhr geschuftet, Graf Fenring, um kommerziell interessante Amal-Mengen zu produzieren. Alle Schwierigkeiten wurden überwunden, und die neue Substanz hat sich bestens bewährt.«

»Also haben Sie selbst Amal konsumiert, hmmm? Und sie haben es auch den Sardaukar des Imperators gegeben? Sie haben Ihre Befugnisse überschritten, Forschungsmeister.«

Mit einem dunklen Glitzern in den Augen antwortete Ajidica: »All das gehört durchaus zu meinen Befugnissen als Leiter der Amal-Forschung. Der Imperator persönlich hat mich beauftragt, einen perfekten Melange-Ersatz zu entwickeln. Das lässt sich nicht ohne Tests bewerkstelligen.«

»Aber nicht an den Männern des Imperators!«

»Sie sind jetzt wachsamer als je zuvor. Kräftiger und ausdauernder. Ihnen ist doch bestimmt die alte Binsenweisheit ›Glückliche Soldaten sind treue Soldaten‹ bekannt. Stimmt's, Kommandeur Garon?«

Mit einem kaum hörbaren Rascheln wechselte der Gestaltwandler sein Aussehen, bis er ein Ebenbild Ajidicas war, wenn auch in viel zu weiter Sardaukar-Uniform. Dann verwandelte er sich in Shaddam Corrino und füllte die Kleidung wieder aus. Die fließenden Muskeln und Hautpartien waren irritierend und die Ähnlichkeit verblüffend. Das rötliche Haar und die dunkelgrünen Augen entsprachen exakt den Zügen des Imperators, genauso wie der Gesichtsausdruck kaum verhohlener Abscheu. Er sprach sogar mit der gleichen Stimme, als er im Befehlston bekannt gab: »Meine Sardaukar sollen anrücken und jeden im Labor töten!«

Als Nächstes wuchs die Nase des Imperators in die Länge, bis sie einer Poritrin-Karotte ähnelte. Ajidica strahlte voller Stolz auf seine Schöpfung, während der Gestaltwandler erneut das Aussehen wechselte. Diesmal stellte er einen mutierten Gildenavigator dar. Teile seines deformierten Körpers spannten sich an und zerrissen die Kleidung.

»Graf Fenring, darf ich Ihnen Zoal vorstellen, den Partner, den Sie für einen Test mit einem Heighliner-Navigator angefordert haben. Mit seiner Unterstützung könnten Sie die Sicherheit der Raumgilde auf Junction infiltrieren.«

Fasziniert und erwartungsvoll schob Fenring seine Bedenken beiseite. »Und dieser Gestaltwandler weiß, dass ich die Verantwortung für die Mission trage? Dass meine Befehle nicht infrage gestellt werden dürfen?«

»Zoal ist hochintelligent und hat viele Fähigkeiten«, sagte

Ajidica. »Er ist nicht darauf trainiert, zu töten, aber er wird jede andere Anweisung von Ihnen ohne Zögern befolgen.«

»Wie viele Sprachen sprichst du?«, fragte Fenring.

»Wie viele werden benötigt, Herr?«, erwiderte Zoal mit einem Akzent, den Fenring nicht ganz zuordnen konnte. Vielleicht der leicht nasale Tonfall von Buzzell? »Ich werde lernen, was benötigt wird. Aber es ist mir verboten, Waffen zu tragen.«

»Darauf sind alle Gestaltwandler programmiert«, fügte der Forschungsmeister hinzu.

Fenring runzelte die Stirn, da er diesen Punkt nicht recht glauben wollte. »Dann werde ich mich selbst um die Gewalt kümmern, hmmm-äh.« Sein Blick musterte das im Labor erzeugte Geschöpf von oben bis unten, dann wandte er sich wieder an Ajidica. »Er scheint genau das zu sein, was ich brauche. Die Beweise sind bislang recht positiv, und der Imperator wartet voller Ungeduld darauf, dass es weitergeht. Sobald wir bestätigt haben, dass Navigatoren mit Amal arbeiten können, ist unser Gewürzersatz bereit für die Lieferung an das gesamte Imperium.«

Ajidica trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. »Dieser Test ist lediglich eine Formalität, Graf. Ich bin mit den bisherigen Resultaten vollauf zufrieden.«

Ineinander verschachtelte Geheimnisse. Ajidica hatte weiterhin messianische Visionen erlebt, in denen er umfangreiche Militärstreitkräfte gegen die ungläubigen Großen Häuser anführte.

Zoal hatte viele Geschwister, viele Gestaltwandler, die hier in den Axolotl-Tanks herangezüchtet worden waren. Die wandlungsfähigen Geschöpfe waren nur ihm und seinem großen Geheimplan treu ergeben. Mit entbehrlichen Schiffen hatte er bereits über fünfzig Gestaltwandler losgeschickt, um unbekannte Planeten zu erkunden und Brückenköpfe seines künftigen Imperiums zu errichten. Einige dieser Schiffe reisten weit über die kartographierten Regionen der Galaxis hinaus und suchten nach Möglichkeiten, wie Ajidica seinen Einfluss erweitern konnte. Für sein Vorhaben war viel Zeit erforderlich ...

Im abgeschirmten Büro erläuterte Graf Fenring nun seinen komplizierten Plan, wie Junction infiltriert werden sollte. Sie diskutierten über die Möglichkeiten, die Sicherheitssysteme der Gilde zu überwinden. Zoal hörte zu und nahm alles in sich auf. Ajidica machte sich keine Sorgen.

Der Gestaltwandler hatte seine vorrangigen Befehle bereits erhalten. Wenn die Zeit gekommen war, würde er genau wissen, was zu tun war.

47

Vertritt deine Standpunkte mit Nachdruck.

Shaddam IV. Corrino,
Vom Aufbau der Macht im Neuen Imperium

Von allen Staatsangelegenheiten, denen sich Imperator Shaddam widmen musste, hatte er am wenigsten gegen Exekutionen einzuwenden, insbesondere in seiner gegenwärtigen Stimmung.

Im Zentrum des Platzes der Petitionen saß er auf einem erhöhten juwelenbesetzten Thron und wirkte wie der Hohepriester einer antiken Opferzeremonie. Die Sonne strahlte am blauen Himmel – vollkommenes Wetter für den Imperator, sonnige Tage für das gesamte Imperium.

Das nächste Opfer wurde in Ketten hervorgezerrt und musste vor einem Block aus widerstandsfähigem schwarzem Knorrgranit stehen bleiben, neben dem bereits mehrere Leichen lagen. Die imperialen Wachen hatten die verschiedensten Hinrichtungsmethoden demonstriert. Sie hatten die Opfer garottiert, mit Schneidlasern enthauptet, mit präzisen Stichen getötet, sie zerstückelt, ausgeweidet und sogar einen mit Stacheln bewehrten Handschuh unter die Rippen getrieben, um das zitternde Herz herauszureißen. Bei jeder Vollstreckung hatte die Menge wie erwartet applaudiert.

Adrett uniformierte Wachen hatten am Fuß des Thrones Stellung bezogen. Ursprünglich wollte der Imperator ein komplettes Regiment auf dem Platz verteilen, doch dann hatte er sich dagegen entschieden. Auch nach Tyros Reffas dreistem Mordversuch wollte er nicht die geringsten Anzeichen von Nervosität an den Tag legen. Shaddam IV. benötigte nicht mehr als eine Ehrengarde und schimmernde Schilde rund um seinen Thron.

Ich bin der rechtmäßige Imperator, und mein Volk liebt mich.

Lady Anirul saß zu seiner Linken auf einem Stuhl mit hoher Lehne auf einer niedrigeren Stufe, in eindeutig untergeordneter Position. Sie hatte darauf bestanden, zusammen mit ihrem Ehemann gesehen zu werden, aber er hatte eine Methode gefunden, wie er den Spieß umdrehen konnte. Er hatte sich für diese Anordnung der Sitze entschieden, die veranschaulichen sollte, wie wenig seine Frau im Gefüge des Imperiums bedeutete. Natürlich hatte sie seine Absichten durchschaut, würde aber niemals auf die Idee kommen, sich zu beklagen.

Als tödliches Machtsymbol hielt Shaddam den langen Stab mit dem facettierten Leuchtglobus in der Hand, dasselbe Requisit, das Reffa während der Theateraufführung benutzt hatte. Die Waffenspezialisten des Imperators waren von dieser genialen Vorrichtung fasziniert gewesen. Sie hatten die kompakte rubinrote Energiequelle wieder aufgeladen, und nun wollte er die Waffe auf wirkungsvolle Weise einsetzen.

Während Shaddam sein neues Spielzeug betrachtete, wurde der nächste Verbrecher von einem Soldaten hingerichtet. Der Imperator blickte auf, als das Opfer auf den Pflastersteinen zusammenbrach. Verärgert tadelte er sich, weil er für einen Moment unaufmerksam gewesen war. Er sah, wie dem Mann das Blut aus der Kehle schoss, und vermutete, dass ihm der Kehlkopf und die Luftröhre herausgerissen worden waren – eine Spezialität der Sardaukar.

Eine leichte Brise wehte über den Platz der Petitionen, und die Menge wurde unruhig, weil sie spürte, dass etwas noch Interessanteres bevorstand. In vier Stunden hatten die Zuschauer bereits achtundzwanzig Exekutionen miterlebt. Einige der Schauspieler aus der Jongleur-Truppe hatten ihr wahres Können unter Beweis gestellt, als sie theatralisch um Gnade gefleht und ihre Unschuld beteuert hatten. Shaddam hatte ihnen sogar größtenteils geglaubt, was letztlich jedoch unerheblich war. Der Effekt war höchst dramatisch gewesen,

bevor die Sardaukar sie auf teuflische Weise vom Leben zum Tod befördert hatten.

Während der Unruhe in den vergangenen Wochen nach Reffas Angriff auf die imperiale Loge hatte Shaddam seine einmalige Gelegenheit genutzt. Schnell und heimtückisch hatte er die Verhaftung von fünf politischen Feinden angeordnet – unkooperative Minister und Botschafter, die schlechte Nachrichten überbracht hatten oder ihre Vorgesetzten nicht überzeugen konnten, sich verschiedenen imperialen Gesetzen zu beugen. Und alle fünf hatte er mit dem Attentatsversuch in Verbindung gebracht.

Hasimir Fenring hätte die Feinheiten seiner Intrige und die komplexen Machenschaften seiner Politik gewiss bewundert. Aber der Graf hielt sich zur Zeit auf Ix auf, wo er sich um die Einzelheiten der großmaßstäblichen Produktion und Distribution des Amal kümmerte. Fenring hatte darauf bestanden, den letzten Test persönlich durchzuführen, um zu beweisen, dass die Wirkungen der künstlichen Substanz mit denen echter Melange identisch waren. Shaddam war nicht sehr an Details interessiert, für ihn zählten nur die Resultate. Und in dieser Hinsicht schien bislang alles bestens zu laufen.

Inzwischen hatte er gelernt, seine Entscheidungen auch ohne Fenrings Ratschläge zu treffen.

Er hatte sich erinnert, wie Graf Moritani vor Jahren den imperialen Befehl verweigert hatte, mit Ecaz Frieden zu schließen, und den Botschafter von Grumman auf die Liste der verurteilten Verbrecher gesetzt – zum großen Entsetzen des Botschafters. Es war gar nicht schwierig gewesen, unwiderlegbare »Beweise« zu fabrizieren, und das Urteil war vollstreckt worden, bevor das Haus Moritani die Gelegenheit zu einem Protest hatte.

Der störende Einfluss der Grummaner würde sich nicht ohne weiteres aus der Welt schaffen lassen, obwohl mehrere Regimenter der Sardaukar als Friedenstruppen auf dem Planeten stationiert worden waren, um den anhaltenden Konflikt mit dem Haus Ecaz zu unterdrücken. Der Graf neigte

nach wie vor zu unerwartetem und ungebührlichem Verhalten, aber vielleicht würde ihn diese Botschaft für eine Weile einschüchtern.

Zwei Sardaukar führten den diplomatischen Vertreter von Grumman mit zügigem Schritt auf den Platz. Dem Gefangenen waren die Hände hinter dem Rücken gefesselt worden. Vor dem schwarzen Granitblock hielt der Verurteilte seine letzte Rede – die recht einfallslos war, wie Shaddam fand. Ungeduldig hob der Imperator eine Hand, worauf ein Soldat mit seiner Lasgun das Feuer eröffnete und den Körper der Länge nach zerteilte.

Zufrieden mit dem bisherigen Verlauf der grausigen Vorführungen lehnte sich Shaddam zurück. Er wollte sich entspannen, bevor der wichtigste Höhepunkt des Festtages folgte. Die Menge tobte immer lauter.

Als Padischah-Imperator, als »Schah aller Schahs«, erwartete er eine Behandlung, die eines verehrten Führers würdig war. Sein Wort war Gesetz, aber wenn Überraschungen wie Tyros Reffa seine Herrschaft störten, verlor er schnell die Geduld. Es wurde Zeit, wieder etwas härter durchzugreifen und ein neues Exempel zu statuieren.

Shaddam drehte den langen Stab, sodass sich das helle Sonnenlicht in den Facetten des Leuchtglobus brach. Dann stieß er mit dem unteren Ende auf die glatte Stufe zu seinen Füßen. Lady Anirul zuckte mit keiner Wimper, sondern starrte geradeaus, als wäre sie völlig in Gedanken versunken.

Das Publikum verfolgte, wie der Oberbashar Zum Garon mit Tyros Reffa auf den Exekutionsplatz marschierte, mit dem Mann, der behauptete, ein Sohn von Elrood zu sein. In wenigen Augenblicken würde auch dieses Problem endgültig gelöst sein.

Lady Anirul sprach ihn in gerichtetem Flüstern an, sodass Shaddam ihre Worte deutlich verstehen konnte. »Du leugnest, dass dieser Mann dein Halbbruder ist, doch seine Behauptung wurde von vielen Menschen gehört. Er hat die Saat des Zweifels gesät, und Stimmen der Unzufriedenheit sind laut geworden.«

Shaddam verzog das Gesicht. »Niemand wird seinen Behauptungen glauben, wenn ich entschieden habe, dass sie falsch sind.«

Aniral blickte ihren Mann auf dem erhöhten Thron direkt an. Offensichtlich blieb sie skeptisch. »Wenn sie falsch sind, warum weigerst du dich dann, einen Gentest durchführen zu lassen? Das Volk wird sagen, du hättest jemanden von deinem eigenen Blut ermordet.«

Das wäre nicht das erste Mal, dachte Shaddam. »Das Volk soll nur reden – und wir werden ihm aufmerksam zuhören. Es dürfte nicht allzu schwierig sein, die unzufriedenen Stimmen zum Schweigen zu bringen.«

Anirul verzichtete auf einen weiteren Kommentar. Sie beobachtete, wie Reffa zum Block aus Knorrgranit gedrängt wurde. Sein untersetzter, muskulöser Körper bewegte sich steif. Das volle dunkle Haar war abgeschnitten worden, sodass sein Schädel mit unordentlichen kurzen Stoppeln bedeckt war.

Reffa wurde gezwungen, sich neben die Leichen der anderen Opfer zu stellen. Alle hatten die Gelegenheit erhalten, eine letzte Ansprache zu halten. Shaddam hatte jedoch dafür gesorgt, dass sein angeblicher Halbbruder diese Gelegenheit nicht nutzen konnte. Die Hofärzte hatten die Lippen des Gefangenen chirurgisch versiegelt. Obwohl er sich anstrengte und den Mund bewegte, brachte Reffa nur ein erbärmliches Wimmern und kein verständliches Wort heraus. In seinen Augen funkelte wilder Zorn.

Mit dem Ausdruck überlegender Verachtung erhob sich der Imperator auf der höchsten Stufe der Plattform und befahl mit einem Wink, dass die Schilde um ihn abgeschaltet werden sollten. Er hielt das Zepter in der Hand. »Tyros Reffa, Betrüger und Assassine, dein Verbrechen ist schlimmer als das aller anderen.« Seine Stimme wurde vom Mikrofon in seiner Halskette übertragen und verstärkt.

Reffa wehrte sich, er schrie, aber er hatte keinen Mund, um den Schrei hinauszulassen. Die hellrote Haut über seinen Lippen sah aus, als würde sie jeden Moment zerreißen.

»Aufgrund der Kühnheit deiner Behauptung gewähren wir dir eine Ehre, die du überhaupt nicht verdient hast.« Shaddam holte das Rubinprisma mit der Energiequelle hervor und steckte es in den Stab. Der Leuchtglobus an der Spitze erstrahlte in hellem Licht. »Ich werde mich persönlich deiner annehmen!«

Ein roter Energiestrahl traf Reffa in die Brust, verkohlte seinen Oberkörper und hinterließ ein großes, blutiges Loch. Shaddams Gesicht war zu einer Maske des Zorns verkrampft, als er den Stab schwenkte und auch den Rest des Körpers verkohlte, der am Fuß des schwarzen Granitblocks zusammenbrach.

»Wer uns herausfordert, stellt sich gegen das gesamte Imperium! Daher muss das gesamte Imperium Zeuge der Konsequenzen deines Frevels werden.«

Der Strahl erlosch, als die Energiequelle erschöpft war. Der Imperator winkte seinen Sardaukar, dass sie das Werk fortsetzen sollten. Gleichzeitig eröffneten sie das Feuer auf die Leiche und äscherten Elroods Bastard vollständig ein. Die Lasguns atomisierten organisches Gewebe und sogar die Knochen, bis nur noch ein Fleck schwelender Asche übrig war, die von der Bewegung der erhitzten Luft fortgeweht wurde.

Shaddam stand in unerschütterlicher Ruhe da und jubelte innerlich. Jetzt war auch der letzte Beweis einer genetischen Verwandtschaft Reffas über Elrood zu Shaddam vernichtet. Das Problem war beseitigt. Restlos.

Ade, Bruder!

Der mächtigste Mann des Universums hob die Hände und zog die Aufmerksamkeit der Menge auf sich. »Jetzt wollen wir feiern! Wir erklären diesen Tag zum Feiertag im gesamten Imperium!«

Shaddams Stimmung hatte sich deutlich gebessert, als er seine Frau am Arm nahm und mit ihr vom Podest stieg. Die Formationen der Sardaukar eskortierten sie auf dem Rückweg in den Luxus des imperialen Palasts.

48

Bezahle deine Spione gut. Ein guter Agent ist mehr wert als Legionen von Sardaukar.

Fondil Corrino III, »Der Jäger«

Rhombur saß auf einem Untersuchungstisch im warmen Nachmittagssonnenlicht, das durch ein hohes Fenster hereinströmte. Er konnte die Wärme auf seinen Cyborg-Gliedmaßen spüren, aber es war ein anderes Gefühl als seine Erinnerung an menschliche Nervensignale. So viele Dinge waren anders ...

Dr. Yueh, dessen langes Haar von einem silbernen Suk-Ring zusammengehalten wurde, richtete ein Instrument auf seine künstlichen Kniegelenke. Sein schmales Gesicht war konzentriert. »Spannen Sie jetzt das rechte an.«

Rhombur seufzte. »Ich bin fest entschlossen, mit Gurney zu gehen, ob Sie aus medizinischer Sicht einverstanden sind oder nicht.«

Der Arzt zeigte weder Belustigung noch Verärgerung. »Möge mich der Himmel vor undankbaren Patienten bewahren.«

Als Rhombur seine Beinprothese bewegte, blinkte ein grünes Lämpchen auf dem Instrument. »Ich fühle mich körperlich völlig fit, Dr. Yueh. Manchmal denke ich schon gar nicht mehr an meine Ersatzteile. Es ist für mich zum Normalzustand geworden.«

Trotz seines vernarbten Gesichts und der Polymerhaut machte der (von Duncan Idaho lancierte) Witz in Burg Caladan die Runde, dass der Prinz immer noch besser als Gurney Halleck aussah.

Yueh ließ Rhombur durch den Raum spazieren und begutachtete die Cyborg-Mechanik. Er musste strammstehen

und sogar eine polternde Rolle vorwärts über den Boden vorführen. Am linken Unterkiefer des Arztes spannte sich ein Muskel, als er sprach. »Ich glaube, die aggressive Therapie Ihrer Frau hat Ihnen sehr geholfen.«

»Aggressive Therapie?«, fragte Rhombur. »Tessia bezeichnet es als ›Liebe‹.«

Yueh schaltete seine Instrumente aus. »Sie haben mein Einverständnis für diese schwierige Mission.« Sorgenfalten gruben sich in die wettergegerbten Züge des Suk-Arztes. Sogar die karoförmige Tätowierung auf der Stirn runzelte sich. »Allerdings dürfte es nicht nur für Sie, sondern für jeden äußerst gefährlich sein, sich nach Ix zu wagen. Ich möchte nicht, dass mein gelungenes Werk zerstört wird.«

»Ich werde versuchen, Sie nicht zu enttäuschen«, sagte Rhombur und setzte eine entschlossene Miene auf. »Aber Ix ist meine Heimat, Doktor. Mir bleibt keine andere Wahl. Ich bin bereit, zu tun, was für mein Volk notwendig ist, auch wenn das Haus Vernius mit mir ... aussterben wird.«

Rhombur sah, dass tiefer Schmerz in den Augen des Arztes aufflackerte, doch er vergoss keine Träne. »Sie glauben es vielleicht nicht, aber ich kann Sie gut verstehen. Vor langer Zeit wurde meine Frau Wanna bei einem Unfall schwer verletzt. Ich habe einen Spezialisten für menschliche Prothesen aufgesucht. Seine Technik war sehr primitiv im Vergleich zu dem, was Sie jetzt haben, Prinz. Er hat Wanna neue Hüften, eine neue Milz und einen synthetischen Uterus angepasst, aber sie konnte keine Kinder mehr bekommen. Wir wollten damit noch warten ... und dann haben wir zu lange gewartet. Natürlich ist Wanna jetzt ohnehin nicht mehr im gebärfähigen Alter, aber damals war es für uns ein großer Schock.« Er beschäftigte sich damit, seine medizinischen Instrumente einzupacken.

»Auf ganz ähnliche Weise sind Sie zum letzten Mitglied des Hauses Vernius geworden. Es tut mir Leid für Sie.«

* * *

Als Leto ihn in sein privates Arbeitszimmer rief, war Rhombur völlig ahnungslos. Er stapfte herein und blieb plötzlich wie abgeschaltet stehen. Erstaunt starrte er den Mann an, der neben einem Fenster in der Steinwand stand und dessen Anblick ihm bestens vertraut war.

»Botschafter Pilru!« Rhombur hatte stets große Zuneigung für diesen Staatsdiener empfunden, der sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten so unermüdlich – wenn auch letztlich ergebnislos – für Ix eingesetzt hatte. Doch er hatte den Mann erst vor kurzem bei seiner Hochzeit wiedergesehen. Auf einmal spürte Rhombur einen Stich im Herzen. »Gibt es Neuigkeiten?«

»Ja, mein Prinz. Überraschende und besorgniserregende Neuigkeiten.« Rhombur fragte sich, ob es um C'tair ging, den Sohn des Botschafters, der den Freiheitskampf auf Ix fortgesetzt hatte.

Rhombur nahm eine steife Haltung an, während der würdevolle Diplomat unruhig im Büro auf und ab ging. Er aktivierte einen Holoprojektor, der das Bild eines heruntergekommenen, schmutzigen Mannes mitten in den Raum warf.

»Das ist der Mann«, sagte Leto mit scharfer Stimme, »der versucht hat, Shaddam zu ermorden. Der beinahe Jessica in der imperialen Loge erwischt hätte.«

Pilru blickte sich schnell zu ihm um. »Aber ohne Absicht, Herzog Leto. Viele Aspekte seines Plans waren ... naiv und kaum durchdacht.«

»Und nun hat es den Anschein, als wären gewisse Aspekte seines ›wahnsinnigen Angriffs‹ im offiziellen Bericht leicht übertrieben worden«, sagte Leto.

Rhombur wusste immer noch nicht, worum es ging. »Wer ist das?«

Der Botschafter hielt das Bild an und wandte sich Rhombur zu. »Mein Prinz, das ist – oder war – Tyros Reffa. Der Halbbruder des Imperators. Er wurde vor vier Tagen hingerichtet – vom Imperator selbst. Offensichtlich hielt man ein Gerichtsverfahren für überflüssig.«

Rhombur verlagerte sein Gewicht. »Aber was hat denn das mit ...«

»Nur wenige Menschen kennen die Wahrheit, aber Reffas Behauptung war in der Tat legitim. Er war wirklich ein Bastard von Elrood, der im Geheimen vom Haus Taligari aufgezogen wurde. Shaddam betrachtete ihn anscheinend als Gefahr für seinen Thron und konstruierte einen Vorwand, damit seine Sardaukar Reffas Heimatplaneten Zanovar auslöschen konnten. Außerdem ließ er vierzehn Millionen weitere Bewohner Zanovars niedermetzeln, nur um ganz sicher zu gehen.«

Rhombur und Leto waren schockiert.

»Das war der Anlass für Reffas ungestümen Racheversuch.«

Der Botschafter reichte Rhombur einige gedruckte Dokumente und fuhr fort. »Das ist die genetische Analyse, die Reffas Identität beweist. Ich habe ihm persönlich die Proben abgenommen, in seiner Gefängniszelle. Es gibt keinen Zweifel. Dieser Mann war ein Corrino.«

Rhombur überflog die Blätter und fragte sich immer noch, warum er zu diesem Treffen gerufen worden war. »Interessant.«

»Da ist noch etwas, Prinz Vernius.« Pilru sah ihm konzentriert ins vernarbte Gesicht. »Reffas Mutter war Elroods Konkubine Shando Balut.«

Rhombur blickte auf. »Shando ...!«

»Mein Prinz, Tyros Reffa war auch *Ihr* Halbbruder.«

»Das kann unmöglich wahr sein!«, protestierte Rhombur. »Man hat mir nie etwas von einem Bruder gesagt. Ich ... bin diesem Mann nicht ein einziges Mal begegnet.« Er blätterte wieder im Analysebericht und schien nach etwas zu suchen, das ihm half, diese schreckliche Wahrheit zu leugnen. »*Hingerichtet?* Sind Sie sich ganz sicher?«

»Bedauerlicherweise ja.« Botschafter Pilru kaute auf der Unterlippe. »Warum hätte Elrood ihn nicht einfach zu einem Noukker machen können, einem Offizier der imperialen Leibwache, wie es die meisten anderen Imperatoren mit den

Söhnen ihrer Konkubinen getan haben? Aber nein, Elrood musste den Jungen heimlich fortschaffen, als wäre er etwas Besonderes, womit er eine Menge von Problemen heraufbeschwor.«

»Mein Bruder ... wenn wir ihm doch nur hätten helfen können!« Rhombur ließ den Bericht zu Boden fallen. Er wankte auf den schweren Cyborg-Beinen, sein Gesicht war eine Fratze der Qual.

Dann ging der Prinz des Hauses Vernius unruhig auf dem steinernen Boden auf und ab. Mit mühsam beherrschter Stimme gab er bekannt: »Das bekräftigt mich nur in meinem Entschluss, mich gegen den Imperator zu stellen. Jetzt hat er die Sache zu einer persönlichen Angelegenheit zwischen uns beiden gemacht.«

49

Mit Geld lässt sich keine Ehre kaufen.

Sprichwort der Fremen

Wie ein kreischender schwarzer Vogel stieß der Thopter mit Strahltriebwerken aus dem Himmel herab. Seine Nase war mit einem wilden Sandwurm bemalt, der das Maul aufgerissen hatte und scharfe Kristallzähne entblößte.

In einem abgelegenen ausgetrockneten Seebett, das durch Felserhebungen vor Shai-Hulud geschützt war, fielen vier Fremen auf die Knie und schrien vor Entsetzen auf. Die verhüllte Trage, die sie schleppten, neigte sich zur Seite und kippte um.

Liet-Kynes wollte sich nicht zu Boden werfen, sondern stand aufrecht da, die Arme über der Brust verschränkt. Sein rotblondes Haar und der staubige Wüstenumhang flatterten im Wind, der durch das Fluggefährt erzeugt wurde. »Steht auf!«, schrie er seine Männer an. »Wollt ihr, dass sie glauben, wir wären ängstliche alte Frauen?« Der Vertreter der Gilde war exakt zum vereinbarten Zeitpunkt eingetroffen.

Bestürzt richteten die Fremen die Frachttrage wieder auf. Sie ordneten ihre Gewänder und zurrten die Riemen ihrer Destillanzüge nach. Bereits zu dieser frühen Morgenstunde war die Wüste ein Glutofen.

Vielleicht hatte die Gilde den Sandwurm in gezielter Absicht anbringen lassen, weil man wusste, dass die Fremen diese Tiere verehrten. Aber Liet wusste selbst einiges über die Gilde, was ihm ermöglichte, seine Furcht zu überwinden. *Wissen ist Macht, insbesondere Informationen über einen Feind.*

Er beobachtete, wie der Thopter mithilfe der Strahltrieb-

werke kreiste. Die Flügel waren eng an den Rumpf gelegt. Man hatte ihn nachträglich mit Waffen ausgerüstet, deren Mündungen unter den Luken zu erkennen waren. Die Motoren heulten in ohrenbetäubender Lautstärke auf, als das Gefährt hundert Meter entfernt auf einer Düne niederging und Sand aufwirbelte. Hinter den Plazfenstern zählte er die Silhouetten vierer Menschen. Doch einer von ihnen war kaum noch als Mensch zu bezeichnen.

Die Vorderseite des Thopters klappte auf, und ein offenes Bodenfahrzeug rollte eine Rampe hinunter. Darauf saß ein kahlköpfiger Mann, der sich tatsächlich ohne Destillanzug in die Wüste hinauswagte. Schweiß glänzte auf dem blassen, wasserfetten Gesicht. An der Kehle trug er einen würfelförmigen schwarzen Kasten.

Von der Hüfte abwärts war sein Körper eine unbekleidete Masse aus amorphem, wächsernem Fleisch, das aussah, als wäre es zusammengeschmolzen und in grotesken Formen nachgewachsen. Zwischen den Fingern spannten sich dicke Häute. Seine hervorstehenden gelben Augen wirkten fremdartig, als würden sie von einem exotischen und gefährlichen Lebewesen stammen.

Einige der abergläubischen Fremen murmelten und machten Abwehrzeichen, doch Liet brachte sie mit einem strengen Blick zum Schweigen. Er fragte sich, warum dieser Außenweltler seinen widerlichen Körper so offen zur Schau stellte. *Vielleicht, damit wir unsere Vorsicht verlieren.* Er vermutete, dass der Vertreter gerne spielte, um ihnen eine Reaktion zu entlocken, in der Hoffnung, sie einzuschüchtern und dadurch seine Verhandlungsposition zu stärken.

Der Repräsentant starrte Liet an und beachtete die anderen Fremen gar nicht. Seine metallische Stimme kam aus dem Synthesizer an seiner Kehle. »Du zeigst keine Furcht vor uns, nicht einmal vor dem Sandwurm auf unserem Schiff.«

»Selbst Kinder wissen, dass Shai-Hulud nicht fliegt«, sagte Liet. »Und jeder kann ein Bild malen.«

Der deformierte Mann lächelte dünn. »Und mein Körper. Du findest ihn nicht abstoßend?«

»Meine Augen haben sich an ganz andere Dinge gewöhnt. Ein schöner Mensch kann innerlich abstoßend sein, und ein missgebildeter Körper kann ein vollkommenes Herz enthalten.« Er ging einen Schritt weiter auf das offene Fahrzeug zu. »Was für eine Art Wesen bist du?«

Der Gildemann lachte blechern. »Ich bin Ailric. Und du bist Liet-Kynes, der Störenfried und Sohn des Imperialen Planetologen?«

»*Ich* bin jetzt der Imperiale Planetologe.«

»So ist es.« Ailrics gelbe Augen richteten sich auf die Trage. Liet bemerkte, dass seine Pupillen fast rechteckig waren. »Erkläre mir, *halber* Fremen, warum ist ein imperialer Diener daran interessiert, die Satellitenüberwachung der Wüste zu verhindern? Warum ist es so wichtig für dich?«

Liet ging nicht auf die Beleidigung ein. »Unsere Vereinbarung mit der Gilde ist seit Jahrhunderten in Kraft, und ich sehe keinen Grund, sie zu kündigen.« Er gab seinen Männern einen Wink. Sie zogen die Plane vom Tragbehälter und legten zahlreiche braune Päckchen mit konzentrierter Melange-Essenz frei. »Die Fremen ziehen es jedoch vor, die Beziehungen in Zukunft ohne Mittelsmänner aufrechtzuerhalten. Wir mussten feststellen, dass solche Leute ... nicht immer zuverlässig sind.«

Ailric hob das Kinn und verengte die Nasenöffnungen. »In diesem Fall könnte Rondo Tuek jetzt sehr gefährlich für euch werden, wenn er enthüllt, dass ihr die Behörden bestecht. Zweifellos hat er längst einen Plan gefasst, wie er euch verraten kann. Machst du dir deswegen keine Sorgen?«

Als Liet sprach, was sein stolzer Tonfall nicht zu überhören. »Dieses Problem ist bereits aus der Welt geschafft. Tuek spielt keine Rolle mehr.«

Ailric dachte einen längeren Moment darüber nach und suchte in Liets gebräuntem Gesicht nach weiteren Hinweisen. »Also gut. Ich beuge mich deinem Urteil.«

Dann musterte der Gildevertreter das mitgebrachte Gewürz und schien die Päckchen durchzuzählen, um ihren Wert zu überschlagen. Es war eine enorme Summe, aber die

Fremen hatten keine andere Wahl, sie mussten die Gilde zufriedenstellen. Vor allem jetzt war es wichtig, ihr Geheimnis zu wahren, da sie viele Regionen des Wüstenplaneten im Sinne der ökologischen Träume Pardot Kynes' bepflanzt hatten. Die Harkonnens durften niemals etwas davon erfahren.

»Ich werde es als Anzahlung für unsere weitere geschäftliche Beziehung betrachten«, sagte Ailric und beobachtete Liet genau. »Aber unser Preis hat sich verdoppelt.«

»Inakzeptabel.« Liet hob sein bärtiges Kinn. »Sie müssen jetzt keinen Kontaktmann mehr bezahlen.«

Der Gildevertreter kniff die gelben Augen zusammen, als wollte er eine Lüge überspielen. »Es kostet mehr, wenn ich direkt mit euch in Verbindung trete. Und der Druck der Harkonnens hat sich verstärkt. Sie beklagen sich über ihre vorhandenen Satelliten und fordern von uns eine bessere Überwachung. Wir müssen uns immer neue und bessere Ausreden einfallen lassen. Es wird ständig teurer, die Harkonnen-Greifen in Schach zu halten.«

Liet musterte ihn leidenschaftslos. »Das Doppelte ist zu viel.«

»Also das Anderthalbfache. Ihr habt zehn Tage, um die restliche Summe zu bezahlen. Andernfalls werden wir unsere Dienste aufkündigen.«

Liets Gefährten murrten, aber er starrte den fremdartigen Mann nur an, während er über die schwierige Situation nachdachte. Er beherrschte seine Gefühle und wollte sich weder Zorn noch Panik anmerken lassen. Er hätte wissen müssen, dass die Gilde genauso wenig Ehre und Vertrauenswürdigkeit besaß wie alle anderen Fremden.

»Wir werden das Gewürz finden.«

50

Kein anderes Volk beherrscht die genetische Sprache so gut wie die Bene Tleilax. Es ist richtig, wenn wir sie die »Sprache Gottes« nennen, denn Gott selbst hat uns diese große Macht gegeben.

Apokryphen der Tleilaxu

Hasimir Fenring war auf Kaitain aufgewachsen und kannte den Palast des Imperators und die zyklopischen Verwaltungsgebäude. Er hatte die Höhlenstädte von Ix und die monströsen Sandstürme auf Arrakis gesehen. Aber nie zuvor hatte er etwas so Grandioses wie die Heighliner-Wartungsdocks auf Junction erlebt.

Er trug einen ölverschmierten Overall und eine Werkzeugtasche und sah aus wie ein schlichter Techniker, der keines zweiten Blickes würdig war. Wenn er seine Rolle gut spielte, würde ihn niemand bemerken.

Die Zahl der Angestellten der Raumgilde ging in die Milliarden. Manche von ihnen führten die monumentalen Transaktionen der Gildebank durch, deren Einfluss sich auf sämtliche Planeten des Imperiums erstreckte. Gigantische Industrieanlagen wie dieses Heighliner-Dock benötigten mehrere hunderttausend Arbeiter.

Fenrings übergroße Augen nahmen zahllose Details auf, als er mit dem Gestaltwandler inmitten der Arbeitermassen auf der Hauptstraße und den überfüllten Rampen unterwegs war. Zoal hatte das unauffällige Aussehen eines durchschnittlichen Mannes mit schlaffen Gesichtszügen und wuchernden Augenbrauen angenommen.

Nur wenige Außenstehende bekamen jemals die Aktivitäten der Gilde auf Junction zu Gesicht. Kräne ragten hoch wie Wolkenkratzer auf und waren mit grünen und gelben Lich-

tern besetzt, die wie Sterne am tintenschwarzen Nachthimmel wirkten. Das Schachbrettmuster der Stadt breitete sich wie eine geometrisch exakte Stickerei in der ansonsten uninteressanten Landschaft aus. Konkave Empfangsschüsseln klammerten sich wie Kletterpflanzen an die Gebäude und horchten auf elektromagnetische Signale aus dem Weltraum. Metallische Andockmasten ragten in den Himmel und waren bereit, mit den riesigen Klammern eintreffende Shuttles zu packen.

Die zwei Agenten näherten sich einem hohen Bogen, hinter dem eine Arbeitszone begann. Sie betraten den Komplex und mischten sich unter die Mannschaften. Über ihnen hing der gigantische Rumpf eines der größten Heighliner, die jemals gebaut worden waren. Das Raumschiff stammte aus den letzten Tagen der Vernius-Herrschaft auf Ix. Dieses und ein zweites Schiff – das gleichzeitig im Orbit gewartet wurde – waren die einzigen Exemplare der Dominic-Klasse, einer kontroversen Entwicklung mit verbesserter Frachtkapazität, die allerdings auf Kosten der imperialen Steuereinnahmen ging.

Nach der Übernahme durch die Tleilaxu wurden auf dem Maschinenplaneten deutlich weniger Heighliner gebaut, da es große Schwierigkeiten mit der Produktion und der Qualitätskontrolle gab. Infolgedessen musste die Gilde ihre existierende Flotte mit größerer Sorgfalt behandeln.

Fenring und der Gestaltwandler fuhren mit verschiedenen Liftplattformen an der gekrümmten Hülle des Raumschiffs mit dem Umfang einer Metropole hinauf. Massen von Arbeitern krabbelten wie Parasiten auf den Metallplatten herum, um sie zu inspizierten und zu reparieren. Durch Mikrometeoriten und kosmische Strahlung entstanden winzige Risse im Gitterwerk der Außenhülle. Alle fünf Jahre kam jeder Heighliner zur Generalüberholung ins Dock von Junction.

Die zwei Männer gelangten durch einen Tunnel ins Innere des großen Schiffs und erreichten schließlich den riesigen Laderaum. Niemand achtete auf sie. Hier waren die Arbeiterarmeen damit beschäftigt, die Andockklammern zu warten,

die von Familienfregatten, Frachttransportern und Passagiershuttles benutzt wurden. Auch auf den Decks innerhalb der Hülle des Heighliners herrschte rege Betriebsamkeit.

Wie eine Spinne, die sich an ihrem Faden hinaufzog, brachte ein Lift Fenring und Zoal in den oberen, nur begrenzt zugänglichen Bereich, in dem sich die Kammer des Navigators befand. Bald würden sie es mit strengeren Sicherheitsvorkehrungen der Gilde zu tun bekommen – und dann würde die eigentliche Herausforderung beginnen.

Der Gestaltwandler blickte Fenring mit neutraler Miene an. »Ich kann das Aussehen jedes Opfers annehmen, das Sie aussuchen, aber vergessen Sie nicht, dass Sie allein für das Töten verantwortlich sind.«

Fenring trug mehrere Messer unter seinem Overall und war zweifellos geschickt genug, damit umzugehen. »Eine ganz einfache Arbeitsteilung, hmmm?«

Zoal legte ein schnelles Tempo vor, und Fenring musste sich beeilen, um nicht den Anschluss zu verlieren. Der Gestaltwandler suchte sich zielsicher einen Weg durch die niedrigen, schwach beleuchteten Korridore. »Laut Plan befindet sich die Navigatorenkammer in dieser Richtung. Folgen Sie mir, dann werden wir unseren Auftrag bald abschließen können.«

Sie hatten holographische Baupläne von Heighlinern studiert, die in den unterirdischen Werften von Ix zurückgelassen worden waren. Da dieses Schiff mehrere Wochen lang nicht raumflugtauglich war, befand sich kein Navigator an Bord, und die Gewürzvorräte waren noch nicht wieder aufgefüllt worden. Also galt zur Zeit auch nicht die höchste Sicherheitsstufe.

»Hier entlang.« Zoal sprach leise. Er zog ein Handbuch aus der Tasche und ging die Seiten aus ridulianischem Kristall durch, bis er den groben Grundriss der oberen Decks des Heighliners gefunden hatte.

Als sie sich einem Wachmann näherten, der am anderen Ende des Gangs postiert war, setzte Zoal eine verdutzte Miene auf und zeigte auf seine Pläne. Fenring schüttelte den

Kopf und gab vor, anderer Meinung zu sein. Sie gingen auf den Wachmann zu, der in steifer Haltung dastand. An seinem Gürtel hing eine Betäubungspistole.

Fenring sprach jetzt lauter. »Ich sage Ihnen, das hier ist das falsche Deck. Wir sind in einem ganz anderen Bereich des Heighliners. Schauen Sie, da!« Er tippte mit dem Finger auf die Kristallblätter.

Zoal wurde rot. Er spielte seine Rolle wie ein Jongleur-Künstler. »Hören Sie, wir sind den Anweisungen Schritt für Schritt gefolgt.« Er blickte auf und tat, als würde er den Wachmann erst jetzt bemerken. »Fragen wir ihn!« Er marschierte weiter und näherte sich rasch dem Mann.

Dieser hob die Hand und sah Fenring streng an. »Sie befinden sich beide in der falschen Sektion. Hier haben Sie keinen Zutritt.«

Mit einem entnervten Seufzen hob Zoal das Handbuch und hielt es dem Wachmann vors Gesicht. »Dann können Sie uns vielleicht sagen, wo wir sind.« Fenring näherte sich von der anderen Seite.

Der Wachmann starrte auf die Pläne. »Ich glaube, ich kann Ihr Problem lösen. Das hier ist ...«

Mit einer eleganten Handbewegung stieß Fenring ein langes, schlankes Messer durch die Rippen des Mannes und tief in die Leber. Dann drehte er die Klinge und drückte sie in die Lunge.

Der Wachmann keuchte und zuckte. Zoal ließ das Handbuch fallen und packte das Opfer mit kräftigen Armen. Fenring zog das Messer heraus und stieß noch einmal zu, diesmal unter das Brustbein und genau ins Herz.

Zoal starrte in das Gesicht des Mannes, während er den erschlaffenden Körper zu Boden gleiten ließ. Dann schien sich der Gestaltwandler zuckend zu verkrampfen. Sein Gesicht zerfloss, als würde es aus feuchtem Ton bestehen, und nahm dann ganz neue Züge an. Jetzt sah er dem Wachmann zum Verwechseln ähnlich. Zoal atmete tief durch, drehte den Kopf ruckhaft zur Seite und blickte dann noch einmal auf das Gesicht des Toten. »Ich bin fertig.«

Sie zerrten die Leiche zu einem leeren Lagerraum und verriegelten die Tür. Fenring wartete, bis der Gestaltwandler die Kleidung des ermordeten Wachmanns angelegt hatte, und entfernte die auffälligsten Blutflecken mit Enzymschwämmen. Anschließend suchten sie mithilfe eines genaueren Bauplans aus dem Handbuch nach einem Abfallbeseitigungsschacht, der in den aktiven Reaktor führte. Außer ionisierter Asche würden keine Spuren zurückbleiben.

Gemeinsam drangen sie in den verbotenen Bereich vor. Der Graf trug seine Werkzeugtasche und hatte einen verärgerten Gesichtsausdruck aufgesetzt, als hätte er einen unmöglichen Arbeitsauftrag erhalten. Der Gestaltwandler begleitete ihn und grüßte knapp die anderen Wachen auf den höheren Decks. Schließlich fanden sie einen unbesetzten Kontrollraum hinter dem Tank des Navigators.

Das Fach für die Gewürzvorräte war wie erwartet leer. Hastig holte Fenring die Behälter mit hochkomprimierten Amal-Tabletten hervor, die genauso wie handelsübliche Melange geformt waren. Das Gewürz würde später aufgelöst und zu einem dichten Gas verflüchtigt, das den gesamten Körper des Navigators durchdrang und ihm ermöglichte, einen sicheren Weg durch den Faltraum zu finden.

Fenring setzte die Behälter ein und brachte dann ein gefälschtes Echtzeitszertifikat an. Es mochte zu einiger Verwirrung führen, wenn die Gewürzlieferanten feststellten, dass dieses Fach bereits gefüllt war, aber sie würden sich nicht allzu lange den Kopf darüber zerbrechen, wenn *mehr* Melange als erwartet vorhanden war. Mit etwas Glück würde sich niemand beklagen.

Die Verschwörer schlichen wieder hinaus. Innerhalb einer Stunde hatten sie das Heighliner-Dock verlassen und machten sich daran, die nächste Phase ihres Plans umzusetzen.

»Ich hoffe, wir können genauso leicht in das Schiff im Orbit eindringen, hmmm?«, sagte Fenring. »Wir müssen den Test mit zwei Navigatoren durchführen, um ganz sicher zu gehen.«

Der Gestaltwandler sah ihn an. Seine Fähigkeit, den

Wachmann zu imitieren, war unheimlich. »Dazu könnte ein wenig mehr Finesse nötig sein, aber wir werden es schon schaffen.«

* * *

Anschließend standen sie erschöpft, aber begeistert, dass sie auch die zweite Hälfte ihrer Mission erfüllt hatten, unter dem bewölkten Himmel und den blinkenden Lichtern des Raumhafens von Junction. Sie versteckten sich zwischen gestapelten Prallboxen am Rand des Ladebereichs. Fenring wollte Diskussionen mit Gildearbeitern aus dem Weg gehen, die vielleicht zu viele Fragen stellten.

Er hätte natürlich einen Söldner oder einen Profi anheuern können, der diese Geheimaktion durchführte, aber es machte Fenring Spaß, selbst die Schmutzarbeit zu übernehmen, wenn ihn die Sache persönlich interessierte. Dadurch blieb er im Training und konnte sich gelegentlich vergnügliche Abwechslungen gönnen.

In einem Moment der Ruhe tröstete sich der Graf mit dem Gedanken an seine reizende Frau Margot. Er war begierig darauf, in den imperialen Palast zurückzukehren und in Erfahrung zu bringen, was sie dort erlebt hatte. Sie musste schon vor mehreren Tagen auf Kaitain eingetroffen sein.

Zoal unterbrach seine Träumereien. »Graf Fenring, ich muss Sie zu Ihrem Geschick beglückwünschen. Sie haben Ihren Teil der Mission hervorragend erfüllt.«

»Ein Kompliment von einem Gestaltwalter, hmmm?« Fenring tat, als würde er sich entspannen, und lehnte sich gegen eine verrostete Prallbox, die bald in einen Heighliner geschafft werden würde. »Vielen Dank.«

Als er eine verschwommene Bewegung bemerkte, ruckte er instinktiv mit dem Kopf zur Seite. Etwas blitzte auf und flog in seine Richtung, ein Messer, das mit tödlicher Präzision geschleudert worden war. Noch bevor die erste Waffe ihr Ziel verfehlte und klappernd gegen den Metallcontainer schlug, griff der Gestaltwandler nach einem zweiten Messer, das unter seiner Uniform versteckt war.

Doch Graf Fenring war einer solchen Herausforderung mehr als gewachsen. Seine Wahrnehmungen und Reaktionen schalteten auf Höchstleistung, er zog zwei seiner eigenen Messer und nahm Kampfhaltung an. »Ahhh, ich dachte, Sie wären nicht zum Töten ausgebildet worden.«

Der Gestaltwandler blickte ihn mit dem unerbittlichen Gesichtsausdruck eines Raubtiers an. »Ich wurde auch dazu ausgebildet, zu lügen, aber offensichtlich nicht gut genug.«

Fenring hielt die Messer bereit. Er hatte mehr Erfahrung in der Kunst eines Assassinen, als dieses Geschöpf sich vorstellen konnte. *Die Tleilaxu haben mich unterschätzt. Ein weiterer Fehler.*

Im düsteren Licht des Raumhafens veränderten sich Zoals Gesichtszüge ein weiteres Mal. Seine Schultern wurden breiter, sein Gesicht schmaler, seine Augen übergroß, bis Fenring in ein albtraumhaftes Spiegelbild blickte, das allerdings noch die Kleidung des Gestaltwandlers trug. »Bald werde ich eine neue Rolle als Imperialer Gewürzminister und Jugendfreund Shaddams IV. spielen.«

Plötzlich wurde Fenring der ganze Plan klar, wie dieses Tleilaxu-Geschöpf ihn imitieren wollte, um in die unmittelbare Nähe des Imperators zu gelangen. Fenring bezweifelte, dass Zoal ihn auf längere Zeit zum Narren halten konnte, aber der Gestaltwandler benötigte nicht mehr als ein paar Augenblicke allein mit Shaddam. Dann konnte er ihn töten und den Goldenen Löwenthron übernehmen, wie es ihm von Ajidica befohlen worden war.

Fenring bewunderte die Kühnheit dieses Vorhabens. Angesichts der verpfuschten Entscheidungen, die Shaddam in letzter Zeit getroffen hatte, wäre dieser Doppelgänger vielleicht gar keine so üble Alternative.

»Sie könnten niemals meine Bene-Gesserit-Frau täuschen. Margot bemerkt auch die subtilsten Details.«

Zoal lächelte. Es war eine ungewöhnliche Regung in Fenrings wieselgleichen Gesichtszügen. »Ich fühle mich jetzt dieser Herausforderung gewachsen, nachdem ich Sie eine Weile aus nächster Nähe beobachten konnte.«

Der Gestaltwandler stürmte los, und Fenring parierte mit einem Messer. Ihre Klingen schlugen gegeneinander. Beide Kämpfer setzten ihren ganzen Körper als Waffe ein und schleuderten sich gegen die Prallboxen.

Mit dem Rücken an einer Containerwand versetzte Fenring seinem Gegner einen Tritt, der ihm das Schienbein brechen sollte, aber Zoal wich ihm aus und riss sein blitzendes Messer hoch. Fenring konterte mit dem rechten Arm und lenkte die Klinge ab, die auf seine Augen zielte, dann rollte er sich von den Prallboxen weg.

Beide Kämpfer schwitzten heftig. In Zoals Kinn war eine Kerbe, aus der es rot tropfte. Der Overall des Grafen war an mehreren Stellen aufgeschlitzt, aber dem Gestaltwandler war es nicht gelungen, ihn zu verletzen. Er hatte nicht den leichtesten Kratzer.

Trotzdem hätte Fenring seinen Widersacher beinahe unterschätzt. Denn er sammelte sich und kämpfte mit gesteigerter Wildheit. Seine Messerangriffe kamen in ununterbrochener Folge. An diese Gefahr hatte Fenring bislang nicht gedacht.

Der Gestaltwandler imitierte auch das beträchtliche Kampfgeschick des Grafen, indem er von ihm lernte und ihm seine Tricks abschaute.

Fenring überlegte, was er tun konnte und wann er es tun sollte, ohne seine Deckung zu vernachlässigen. Er musste es mit einer ganz neuen Taktik versuchen, mit der dieses Laborgeschöpf niemals rechnen würde. Er dachte daran, den Gestaltwandler lebend dingfest zu machen, um ihn verhören zu können, aber das wäre zu riskant. Er konnte es sich nicht erlauben, dass hier auf Junction etwas über ihre Mission bekannt wurde.

Im Hintergrund hörte er ein sich näherndes Shuttle, aber er wagte es nicht, sich umzublicken. Die kleinste Nachlässigkeit konnte fatale Folgen haben. Fenring ließ sich rückwärts fallen und riss den Gestaltwandler mit sich. Er stöhnte unterdrückt auf, als hätte er Schmerzen, und ließ sein Messer los. Es rutschte klappernd unter eine Prallbox.

Zoal, der über ihm kniete, dachte, dass er sein Opfer verletzt hatte, und hob sein Messer, um den tödlichen Streich zu führen.

Doch Fenring hatte sich zuvor auf dem Boden umgesehen und war an der Stelle gelandet, wo das erste vom Gestaltwandler geworfene Messer lag. Blitzschnell griff er danach, bevor Zoal seine eigene Waffe einsetzen konnte. Fenrings Messer drang in Zoals Kehle, dann stieß er seinen Gegner weg, bevor die geöffnete Halsschlagader seine Kleidung mit Blut beflecken konnte.

Der Körper des Gestaltwandlers landete im Schatten zwischen den Prallboxen. Fenring wich zurück und blickte sich um, ob irgendwer sie beobachtet oder gehört hatte. Er wollte keine Fragen beantworten müssen; er wollte nur möglichst schnell möglichst weit weg von hier sein.

Als Zoal am Boden lag, schien er zu zerschmelzen. Sein Gesicht verlor die prägnanten Züge, bis er sich in eine haarlose, wächserne Puppe ohne individuelle Eigenschaften verwandelt hatte. Selbst die Haut auf seinen Fingerkuppen war glatt und ohne Fingerabdrücke.

Dieser Tleilaxu-Plan war höchst faszinierend. Fenring würde das Wissen darum wie einen kostbaren Schatz hüten. Er würde sich genau überlegen, wie er es am besten gegen Hidar Fen Ajidica einsetzen konnte.

Er atmete schwer – aber er atmete noch! –, als er die Leiche des Gestaltwandlers in einem Container verstaute und ihn gründlich wieder verschloss. In den nächsten Wochen würde der bizarre Kadaver auf irgendeiner fernen Welt eintreffen und dem Empfänger der Fracht einiges Kopfzerbrechen bereiten ...

Fenring blickte sich zu den Lichtern des Raumhafens um und sah, dass das Shuttle aus dem Orbit soeben zur Landung ansetzte. Seine Rückreise nach Kaitain würde über verwickelte Umwege verlaufen, sodass niemand seine Bewegungen rekonstruieren konnte. Des Weiteren wollte er vermeiden, sich an Bord der zwei Heighliner der Dominic-Klasse zu begeben, falls die Navigatoren ungünstig auf das

synthetische Gewürz reagierten. Fenring hatte nicht vor, bei diesem Test selbst zum Versuchskaninchen zu werden.

Zufrieden eilte er zum Raumhafen und schloss sich einer Menge von Arbeitern und anderen Passagieren der dritten Klasse an, die das Shuttle bestiegen. Während des Fluges zum Heighliner, der über Junction wartete, hielt er sich abseits von den anderen und beantwortete keine Fragen, obwohl sich zwei Mitreisende erkundigten, warum er die ganze Zeit lächelte.

51

Ein Geheimnis ist am wertvollsten, wenn es ein Geheimnis bleibt. Unter solchen Umständen verlangt niemand einen stichhaltigen Beweis, um Kapital aus der Information zu schlagen.

Diktum der Bene Gesserit

Kurz nach der Ankunft auf Kaitain spazierte Piter de Vries durch die Gänge des imperialen Palasts, wie es ihm der Baron aufgetragen hatte. Sein Mentatengeist prägte sich ohne Mühe jede Biegung im Labyrinth der verwinkelten Verwaltungsgebäude ein.

Es war Vormittag, und er hatte immer noch den süßen Geschmack des importierten Obstes vom Frühstück im Mund, das er an Bord der diplomatischen Fregatte zu sich genommen hatte. Viel köstlicher war jedoch die delikate Information, die er anonym abliefern sollte. Shaddam würde sich vermutlich in die imperialen Hosen machen, wenn er davon erfuhr.

De Vries zog einen Nachrichtenwürfel unter seinem Gewand hervor und deponierte ihn in einer Wandnische hinter einer idealisierten Büste des Imperators – einer von vielen, die über den ganzen Palast verteilt waren.

Im Bürokomplex öffnete sich eine Tür, und ein ernster Mann mit rotem Gesicht trat in den Korridor. Es war der Harkonnen-Botschafter Kalo Whylls. Er war Mitte dreißig, sah aber noch sehr jung aus. Man glaubte kaum, dass er sich schon rasieren musste. Er hatte seinen Posten ausschließlich verwandtschaftlichen Beziehungen zu verdanken. Keine der Informationen, die Whylls nach Giedi Primus schickte, hatte sich jemals als brauchbar erwiesen. Er war einfach zu inkompetent, um seine Stellung als Spion nutzen zu können.

»Ach, Piter de Vries!«, rief Whylls mit zuckersüßer Stimme. »Ich wusste gar nicht, dass Sie im Palast weilen! Der Baron hat mir keine Nachricht geschickt. Sind Sie zu einem Höflichkeitsbesuch bekommen?«

Der Mentat täuschte Überraschung vor. »Vielleicht in Kürze, Botschafter. Im Augenblick habe ich einen wichtigen Termin. Geschäfte im Auftrag des Barons.«

»Ja, die Zeit ist knapp, nicht wahr?«, stimmte Whylls ihm mit einem breiten Lächeln zu. »Nun, auch ich bin in Eile. Wie es scheint, haben wir beide wichtige Dinge zu erledigen. Sagen Sie Bescheid, wenn ich Ihnen in irgeneiner Weise behilflich sein kann.« Der Botschafter marschierte in die entgegengesetzte Richtung davon und bemühte sich, einen wichtigen Eindruck zu machen.

Auf einem Blatt Kristallpapier skizzierte der Mentat einen Plan und schrieb ein Paar Hinweise dazu, damit ein Kurier des Imperators den versteckten Würfel fand und ihn direkt zu Shaddam brachte. Die Nachricht würde wie eine Bombe einschlagen.

Das wäre eine angemessene Rache für die Erpressung durch das Haus Richese.

* * *

Es muss einfach funktionieren!

Haloa Rund überwachte die Arbeiter, die im Labor das Metallgehäuse des Prototyps eines Unsichtbarkeitsgenerators fertigstellten. Die Konstruktion beruhte auf Skizzen und Gleichungen, die der abtrünnige Erfinder Chobyn hinterlassen hatte.

Auf einer der Shigadrahtspulen hatte Chobyn von einem »Nicht-Feld« gesprochen, weil es bewirkte, dass ein Objekt gleichzeitig »da« und »nicht da« war. Runds Gedanken kreisten ständig um dieses erstaunliche Konzept.

Er hatte den gelegentlich versagenden Unsichtbarkeitsmechanismus im alten Labor des Erfinders immer noch nicht verstanden. Die Fragmente der Pläne deuteten darauf hin,

dass der minimale Durchmesser des projizierten Nicht-Feldes einhundertfünfzig Meter betrug. Daher hatte Rund zunächst Schwierigkeiten gehabt, sich vorzustellen, wie eine solche Apparatur eine so kleine Labornische verbergen konnte – bis er festgestellt hatte, dass sich der größte Teil des Feldes in asymmetrischer Form außerhalb der Korona-Station im Weltraum befand.

Als Ilban Richese vom Projekt gehört hatte, waren die benötigten finanziellen Mittel kurz darauf in voller Höhe zur Verfügung gestellt worden. Der Graf hatte eine Botschaft an seinen Neffen geschickt und ihm für seine Genialität und Weitsicht gratuliert. Der alte Mann versprach, eines Tages Korona zu besuchen, um die Arbeit mit eigenen Augen zu inspizieren, obwohl er bezweifelte, dass er irgendetwas davon verstand. Premierminister Calimar hatte eine eigene Glückwunschnachricht geschickt und die Erfinder ermutigt.

Seit Jahrzehnten befanden sich die patentierten technischen Anlagen zur Herstellung der geheimnisumwitterten, kostbaren richesischen Spiegel im künstlichen Trabanten. Keinem anderen Haus war es bislang gelungen, das Verfahren zu rekonstruieren, obwohl es zahlreiche Fälle versuchter Industriespionage gegeben hatte. Wenn sie jedoch das Nicht-Feld in den Griff bekamen, würde in Korona künftig eine noch viel lukrativere Technik zum Einsatz kommen.

Die massiven Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen waren äußerst kostspielig, und die besten Wissenschaftler wurden dazu von anderen Projekten abgezogen. Vor kurzem hatte Premier Calimar die Finanzierung durch einen großen Melangevorrat gesichert, der in der Satellitenstation deponiert werden sollte, um ihn nach Bedarf gegen Bargeld einzuwechseln. Die Gewürzlagerräume machten derzeit einen Anteil von sechs Prozent am nutzbaren Volumen von Korona aus.

Der politische Einfluss des Direktors Flinto Kinnis hatte sich durch das ehrgeizige Projekt verstärkt, doch Haloa Rund interessierte sich nicht für solche Details. Chobyns Ge-

nerator war ein äußerst komplexes Problem, das bereits seine ganze Aufmerksamkeit erforderte.

Für andere Sorgen hatte der Wissenschaftler keine Zeit mehr.

* * *

Als Shaddam den Nachrichtenwürfel öffnete, ließ er sämtliche weiteren Termine absagen und sperrte sich in seinem Privatbüro ein, um seiner Wut freien Lauf zu lassen. Eine Stunde später rief er den Oberbashar Zum Garon zu sich. »Wie es scheint, gibt es wieder Arbeit für meine Sardaukar.« Er konnte seinen Zorn nur mit Mühe beherrschen.

Der alte Veteran stand in prächtiger Uniform und tadelloser Haltung da und wartete auf weitere Befehle. »Wir stehen Ihnen stets zu Diensten, Majestät.«

Nach den unmissverständlichen Warnungen und dem eindeutigen Exempel, das Shaddam auf Zanovar statuiert hatte, besaß das Haus Richese die Dreistigkeit, so etwas zu tun! Premierminister Calimar glaubte offenbar, er könnte das imperiale Dekret einfach ignorieren und ungehindert ein illegales Gewürzlager einrichten! In der heimlichen Nachricht wurden unwiderlegliche Beweise vorgelegt, dass eine größere Menge Melange im künstlichen Mond Korona gelagert wurde.

Anfangs war er solchen Behauptungen mit Misstrauen begegnet. Ecaz und Grumman hatten sich alle Mühe gegeben, sich gegenseitig zu verdächtigen und mit immer gravierenderen Anklagen zu bombardieren. Doch ihre Beweise waren dürftig und ihre Motive durchsichtig gewesen.

»Es wird Zeit, ein neues Exempel zu statuieren, um den Bürgern des Imperiums ins Bewusstsein zu rufen, dass sie sich an die Gesetze der Corrinos zu halten haben.« Shaddam ging unruhig auf und ab.

Doch während er noch vor Wut kochte, meldete sich die Stimme der Vernunft zurück. Sein hauptsächlicher Beweggrund für den Angriff auf Zanovar war Tyros Reffa gewesen. Seine langfristige Planung sah vor, die Ökonomie des Impe-

riums völlig von seinem Monopol für synthetisches Gewürz abhängig zu machen. Er musste den nächsten Schritt unternehmen und den Einsatz erhöhen. Richese sollte sein zweiter Sündenbock werden.

Er würde die Ermittler der Gilde und die Wirtschaftsprüfer der MAFEA über die bevorstehende Maßnahme unterrichten. Wenn er die angeblichen Vorräte auf Korona beschlagnahmt (und damit die Gilde und MAFEA für ihre Unterstützung bezahlt hatte), würden sich andere politische Gruppierungen um seinen Thron sammeln.

Da Hasimir Fenring noch nicht von Ix zurückgekehrt war, musste Shaddam jetzt eine weitere Entscheidung ganz allein treffen. Kein Problem. Der Imperator wusste, was zu tun war, und er hatte keine Zeit, auf eine Antwort zu warten. Er gab dem Sardaukar-Offizier die entsprechenden Befehle.

Der Große Gewürzkrieg spitzte sich weiter zu.

52

In jeder historischen Epoche wurde aufs Neue bewiesen, dass sich nur durch Herrschaft Profit erwirtschaften lässt. Und um zu herrschen, muss man den Widerstand der Bürger brechen.

Imperator Shaddam Corrino IV.

Hidar Fen Ajidica spürte, wie das belebende Ajidamal durch seine Adern strömte, während er die Leichen im Speisesaal betrachtete. Zweiundzwanzig widerspenstigste Tleilaxu-Meister waren vergiftet auf den Tischen zusammengebrochen. *Tot.*

Inspiriert von den Offenbarungen, die er von Gott erhalten hatte, stand er kurz davor, die Machtverhältnisse im gesamten Imperium umzuschichten.

Unter den Leichen gab es einen besonderen Bonus: den anmaßenden Meister Zaaf höchstpersönlich, der erst vor einem Tag zu einer unangekündigten Inspektionsreise eingetroffen war. Er lag auf dem Rücken und war mit pikantem Schwurm-Eintopf besudelt; sein Mund stand offen und seine Augen traten hervor – ein äußerst erbärmlicher Todeszustand für den Meister der Meister. Das Essen war von einem Gestaltwandler, der sich unter die Köche gemischt hatte, mit dem schnell wirkenden Gift präpariert worden. Nach wenigen Minuten hatten Zaaf und seine Tafelgenossen Krampfanfälle bekommen, und ihre graue Haut hatte eine kränkliche Rotfärbung angenommen, als würden ihre Körper von innen verbrennen.

Als der Forschungsmeister im Eingang stand und zufrieden sein Werk betrachtete, sah er einen *Draco volans* in den Dachsparren, eine der kleinen Eidechsen, die gegenüber allen Schädlingsbekämpfungsmaßnahmen immun schienen.

Das Tier war nur wenige Zentimeter lang und hatte schuppige Fortsätze an beiden Seiten des Körpers, die es ihm ermöglichten, wie ein terranisches Flughörnchen durch die Luft zu gleiten.

Ajidica beschloss, seine überragenden neuen Fähigkeiten, der er dem Ajidamal zu verdanken hatte, an der Echse auszuprobieren. Im nächsten Augenblick schien sich sein geistiges Auge innerhalb des kleinen Drachen zu befinden. Im Schutz des Dachstuhls blickte er mit Reptilienaugen auf das Ergebnis des Mordanschlags herab. Ein Körper zuckte ein letztes Mal, dann kehrte endgültig Ruhe ein.

Fast zwei Dutzend tote Meister ... ein guter Anfang. Die Ketzer der Tleilaxu mussten aus dem Weg geschafft werden, bevor der Große Glaube unter Ajidicas strenger Führung eine neue Chance erhielt.

Er lächelte, als sein erweitertes Bewusstsein rasend schnell die zahllosen Möglichkeiten durchging. Ajidica musste kaum noch schlafen, und er verwendete viel Zeit darauf, mit seinem wunderbaren Geist zu spielen, als wäre sein Kopf ein Vergnügungspark, in dem ihn ständig neue Erfahrungen und Freuden erwarteten. Er konnte gleichzeitig siebenundneunzig verschiedene Gedankengänge verfolgen, die von trivialen bis höchst komplexen Themen reichten. Er besaß die Fähigkeit, ein Mosaik aus Informationen zu studieren, als wären sie ein Filmbuch aus einer Bibliothek.

Ajidamal war viel besser als Melange und vor allem viel wirksamer. Damit konnten die Gildenavigatoren vielleicht den Raum zu anderen Universen falten und waren nicht mehr auf dieses beschränkt. Einer seiner siebenundneunzig Gedanken schob sich in den Vordergrund. Inzwischen mussten Graf Fenring und Zoal mindestens zwei Heighliner mit Ajidamal ausgestattet haben, das demnächst von Navigatoren konsumiert wurde. Demnach war Fenring bereits genauso tot wie diese Opfer. Der Gestaltwandler hatte zweifellos gute Arbeit geleistet und würde bald zurückkehren, um über die Einzelheiten zu berichten ...

Mit seinen imaginären Eidechsenaugen betrachtete der

Forschungsmeister die aufgedunsenen Leichen. Jetzt gab es in seiner heiligen Mission kein Zurück mehr. Seine anderen Gestaltwandler würden die Meister der alten Garde ersetzen, und alles würde ganz normal aussehen. Dann konnte er sie nach Kaitain schicken ...

Der Doppelgänger von Meister Zaaf würde von hier aus eine Nachricht nach Bandalong senden, dass er beschlossen hatte, mehrere Monate auf Xuttuh zu bleiben – genauso lange, wie Ajidica noch brauchte, um seine Pläne in die Tat umzusetzen. Wer ihm sonst noch in die Quere kam, würde ebenfalls eliminiert werden.

Er stellte sich vor, wie er seine Eidechsenzunge vorschnellen ließ und damit Insekten fing. Er stieß zu und verschluckte seine Opfer. Er spürte den Geschmack ihrer bitteren, knirschenden Körper. Der Flugdrache sprang von einer Dachlatte und segelte über die Leichen hinweg, als wäre er zu einer Lufterkundungsmission aufgebrochen.

Ajidica blinzelte und löste sein Bewusstsein von der Eidechse, um sich wieder auf seinen eigenen Körper zu konzentrieren, der immer noch im Eingang stand. Er hatte einen bitteren Geschmack im Mund, und seine Zunge fühlte sich rau und wund an.

Mit aufgeregter Stimme rief er seine Gestaltwandler aus der Küche. Sie trafen unverzüglich ein und warteten auf Befehle. »Entsorgt die Leichen. Dann macht euch für eine Reise bereit.«

Als seine Diener an die Arbeit gingen, suchte Ajidica nach der kleinen Eidechse. Aber er konnte sie nirgendwo finden.

* * *

Mit müden Augen und großer Verwunderung stieß C'tair Pilru in der Mülldeponie auf die grausam zugerichteten Leichen. Die verhassten Eroberer waren nur unzureichend unter den Abfällen verscharrt worden.

C'tair hatte sich trotz der strikten Ausgangssperre von Schatten zu Schatten geschlichen und war aufgesprungen,

als der Mülltransporter losgefahren war. Im aufgewirbelten Staub des Bodenfahrzeugs hatte ihn niemand gesehen. Er suchte häufig die unterirdischen Deponien auf, um nach Dingen zu suchen, die er für seine Zwecke verwenden konnte.

Aber was hatte dieser Fund zu bedeuten? Mehr als zwanzig tote Tleilaxu-Meister. Allesamt hochrangige Funktionäre, und sie waren eindeutig ermordet worden! Ihre ansonsten bleiche Haut wies eine rote Färbung auf. Daraus zog er die einzige Schlussfolgerung, zu der sein ausgezehrter Geist noch in der Lage war. Hier war der Beweis, dass die Widerstandsbewegung auf Ix nach wie vor aktiv war.

Irgendjemand hat diese Tleilaxu getötet.

C'tair kratzte sich am Kopf, wodurch sein zerzaustes Haar noch unordentlicher wurde. Er blickte sich im schwachen Sternenlicht des projizierten Nachthimmels um. Er wusste nicht, was er nun tun sollte oder wer seine mysteriösen Verbündeten waren.

Vor nicht allzu langer Zeit hatten zwei Männer der Atreides versprochen, dass schon bald Unterstützung eintreffen würde – wie Ritter, die auf weißen Pferden einritten. Diese Hoffnung hatte anscheinend andere Widerstandsgruppen veranlasst, sich zu mobilisieren. C'tair wünschte sich nur, dass er noch lange genug lebte, um die glorreiche Befreiung des ixianischen Volkes miterleben zu können.

Rhombur würde bald kommen! Endlich!

Da er nicht zurückstehen wollte, begab sich C'tair in dunkle Gänge und suchte nach einsamen Tleilaxu. Der jahrelange, verzweifelte Kampf hatte ihn abgehärtet. Als diese Nacht vorbei war, lagen sieben weitere tote Tleilaxu neben den Leichen auf der Mülldeponie.

53

Jede Straße, der man konsequent bis zum Ende folgt, führt letztlich nirgendwohin. Man muss den Berg nur ein kleines Stück besteigen ... weit genug, um sich zu vergewissern, dass es wirklich ein Berg ist, um zu erkennen, wo sich die anderen Berge befinden. Von der Spitze jedes anderen Berges kann man diesen Berg sehen.

Kronprinzessin Herade,
Gemahlin des Kronprinzen Raphael Corrino

Ein halbes Leben lang hatte er sich der Pflicht entzogen, doch nun konnte es ihm gar nicht schnell genug gehen. Rhombur Vernius gab sich keine Mühe, seinen Cyborg-Körper zu verbergen. Im Licht seiner Mission, die er auf Ix zu erfüllen hatte, betrachtete er ihn als Ehrenabzeichen.

Nach den präzisen Beschreibungen Thufir Hawats nahm Dr. Yueh einige kosmetische Veränderungen vor, um die ausgeklügelten mechanischen Prothesen zu tarnen und sie wie primitive Notbehelfe aussehen zu lassen. Rhombur hoffte, dass er als eine der teils menschlichen, teils maschinellen Monstrositäten durchging, die die Tleilaxu als »Bi-Ixianer« bezeichneten.

Seit Wochen hatten Gurney und Rhombur mit dem Herzog und seinen hochrangigen Offizieren die Strategie diskutiert. »Ob diese Mission Erfolg hat oder fehlschlägt, liegt zu einem erheblichen Teil an mir«, sagte Rhombur, als er auf das Shuttle wartete, das ihn und Gurney zum Heighliner bringen sollte. »Ich bin kein kleiner Junge mehr, der kostbare Steine sammelt. Ich muss mich an alles erinnern, was mein Vater mir beigebracht hat. Im Alter von sieben Jahren musste ich alle militärischen Codes auswendig lernen, und

ich kannte jede große Schlacht, an der das Haus Vernius jemals beteiligt war.«

»Über diese Schlacht werden wir eines Tages Lieder schreiben, damit sich unsere Kinder an alle Einzelheiten erinnern«, sagte Gurney Halleck mit einem aufmunternden Lächeln. Dann erstarrte seine Miene, als er seine Worte plötzlich bereute.

Rhombur brach das unbehagliche Schweigen. »Ja, alle Ixianer werden eines Tages ihren Kindern und Enkelkindern davon erzählen.«

Die notwendigen Bestechungsgelder waren bezahlt. Die Raumgilde würde ein weiteres Mal die Verteidigungssysteme der Tleilaxu stören, damit ihre getarnte Kampfgondel bis zum versteckten Zugang vorstoßen konnte. Dieses spezielle Gefährt war so konstruiert, dass es sich anschließend auseinander nehmen ließ, und viele der Bauteile waren als Waffen einsetzbar. Die schlanke graue Gondel stand auf einer Lafette, und die Atreides-Leute bereiteten sich eilig darauf vor, sie ans Shuttle anzukoppeln.

Thufir und Duncan trafen ein, um sich von den beiden zu verabschieden. Herzog Leto war noch nicht da, und Rhombur weigerte sich, das Shuttle zu besteigen, bevor er seinen Freund noch einmal umarmt hatte. Die Befreiung von Ix konnte nicht ohne den Segen des Hauses Atreides beginnen.

In der vergangenen Nacht hatte Rhombur die Energiezellen seiner Cyborg-Teile voll aufgeladen, aber sein Geist war vom Schlafmangel der vergangenen Tage erschöpft. Seine Gedanken kreisten immer wieder um offene Fragen. Tessia hatte Wunder bewirkt und die angespannten Muskeln seines noch vorhandenen Körpers massiert, was ihn tatsächlich ein wenig beruhigt hatte. In ihren dunkelbraunen Augen stand Stolz und Vorfreude. »Mein Geliebter – mein *Ehemann* –, ich verspreche dir, dass wir unsere nächste gemeinsame Nacht im Großen Palais verbringen werden.«

Er kicherte leise. »Aber nicht in meinen alten Räumlichkeiten. Wir zwei haben etwas Besseres als mein Kinderzim-

mer verdient!« Seine Brust und seine Schultern hoben sich unter einem tiefen Atemzug, während er sich gleichzeitig darauf freute und davor fürchtete, Ix wiederzusehen.

Der Zeitplan stand fest. Alles war von der genauen Einhaltung der Termine abhängig, weil die verschiedenen Angriffsspitzen nicht miteinander kommunizieren konnten. Es blieb kein Platz für Irrtümer oder Verzögerungen ... oder für Zweifel. Herzog Leto musste sich darauf verlassen, dass Rhombur und Gurney die Tleilaxu von innen zermürbten, damit der von außen erfolgende Militärschlag der Atreides ihnen den Rest gab.

Als er sich umdrehte, sah er Leto. Die schwarze Jacke des Herzogs war ungewöhnlich zerknittert, und auf Kinn und Wangen des Aristokraten zeigten sich dunkle Bartstoppeln. Hinter dem Rücken versuchte er ein großes Geschenkpaket zu verstecken, das in Goldpapier eingewickelt und mit einer Schleife versehen war. »Ohne das hier kannst du nicht aufbrechen, Rhombur.«

Der Prinz nahm das Paket an, und die Sensoren in seinen Armen verrieten ihm, dass es überraschend leicht war. »Leto, die Gondel ist schon so vollgestopft, dass kaum noch für Gurney und mich Platz ist.«

»Auf das hier wirst du bestimmt nicht verzichten wollen.« Ein seltenes Lächeln besänftigte seine zumeist verhärteten Züge.

Rhombur strengte sich an, die Verpackung mit seinen mechanischen Fingern zu öffnen, aber schließlich hatte er es geschafft. In der Schachtel befand sich ein wesentlich kleineres Kästchen. Der Deckel ließ sich problemlos öffnen. »Zinnoberrote Hölle!«

Der Ring mit dem Feuerjuwel war genauso wie der, den er bis zur Luftschiff-Explosion getragen hatte – der ihn als rechtmäßigen Grafen des Hauses Vernius ausgewiesen hatte. »Es ist nicht einfach, an Feuerjuwelen zu kommen, Leto. Jeder Stein hat seine eigene Persönlichkeit, sein einzigartiges Aussehen. Woher hast du ihn? Er sieht genauso aus wie der alte. Natürlich kann es nicht derselbe sein.«

Letos graue Augen funkelten, als er dem Prinz brüderlich einen Arm um die künstlichen Schultern legte. »Es ist dein Ring, mein Freund. Er wurde aus einem winzigen Fragment des Steines rekonstruiert, das sich ins Gewebe deiner Hand eingebrannt hatte.«

Rhombur blinzelte mit seinem organischen Auge, als müsste er gegen Tränen ankämpfen. Dieser Ring symbolisierte den einstigen Ruhm von Ix und gleichzeitig den schrecklichen Verlust, den er und sein Volk erlitten hatten. Dann wurden seine Gesichtszüge wieder hart und entschlossen. Er schob den Feuerjuwelenring auf den dritten Finger seiner rechten Handprothese. »Passt wie angegossen.«

»Und es gibt noch eine gute Nachricht«, fügte Duncan Idaho hinzu. »Nach Auskunft des Raumhafens ist der Heighliner auf dieser Route das letzte Schiff der Dominic-Klasse, das jemals auf Ix gebaut wurde. Es kommt direkt von der Generalüberholung auf Junction. In meinen Ohren klingt das nach einem guten Omen.«

»Ja, so werden wir es betrachten.« Rhombur umarmte jeden Einzelnen seiner Freunde, bevor er in Gurneys Begleitung zum Shuttle ging. Hinter ihm riefen Leto, Duncan und Thufir im Chor: »Für den Sieg auf Ix!«

In Rhomburs Ohren klang dieser Wunsch wie die Feststellung einer Tatsache. Er schwor sich, erfolgreich zu sein ... oder beim Versuch zu sterben.

54

Vielleicht träumen wir die ganze Zeit, aber wir nehmen diese Träume nicht wahr, während wir wach sind, weil das Bewusstsein (wie die Sonne, die während des Tages die Sterne überstrahlt) viel zu hell ist, um die unbewussten Elemente hervortreten zu lassen.

Aus den privaten Tagebüchern
der Kwisatz-Mutter Anirul Sadow-Tonkin

Verfolgt von den Stimmen aus ihrem Geist fand Lady Anirul keinen Schlaf.

Nachdem sie einmal geweckt waren, ließen die Schwestern aus zahllosen Generationen ihr keine Ruhe mehr. Die Eindringlinge aus den Weitergehenden Erinnerungen forderten ihre Beachtung, bestanden darauf, dass sie einen Blick auf historische Präzedenzfälle warf, verlangten von ihr, dass sie sich an ihr Leben erinnerte. Jede hatte etwas zu sagen, sei es eine dringende Warnung oder ein Ruf um Aufmerksamkeit. All das war in ihrem Kopf.

Sie hätte schreien können.

Als Gemahlin des Imperators lebte Anirul in größerem Luxus, als die große Mehrheit in ihr jemals erlebt hatte. Ihr standen Diener, erstklassige Musik und die teuersten Drogen zur Verfügung. Ihre mit wunderschönen Möbeln gefüllten Gemächer waren groß genug, um ein kleines Dorf zu beherbergen.

Früher einmal hatte Anirul gedacht, es wäre ein Segen, die Kwisatz-Mutter zu sein, doch die Heimsuchung durch die Stimmen aus den Abgründen der Zeit verzehrte sie immer mehr, während der Zeitpunkt der Geburt von Jessicas Kind näher rückte. Ihre Vorfahren wussten, dass der lange Weg

des Zuchtprogramms endlich kurz vor dem Abschluss stand.

Da sie auf dem übergroßen Bett ohnehin keine Ruhe fand, warf Anirul die feuchten Laken zurück. Der Stoff verhedderte sich und glitt zu Boden, als wäre es ein ungewöhnliches wirbelloses Tier. Nackt lief Anirul zu den Türen mit den goldenen Einlegearbeiten. Ihre Haut war durch die täglichen Massagen mit Lotionen und Salben butterweich und glatt. Eine Diät aus Melangegerichten und verschiedene biochemische Tricks, die sie in der Ausbildung der Schwesternschaft gelernt hatte, hielten ihre Muskeln straff und ihren Körper attraktiv, auch wenn ihr Ehegatte keinen Blick mehr dafür hatte.

In diesem Zimmer hatte sie sich fünfmal von Shaddam schwängern lassen, doch in letzter Zeit suchte er kaum noch ihr Bett auf. Der Imperator hatte – völlig zu Recht – die Hoffnung aufgegeben, dass sie ihm jemals einen männlichen Erben gebären würde. Nachdem er jetzt steril war, würde er keine weiteren Kinder zeugen können, weder mit ihr noch mit einer seiner Konkubinen.

Obwohl ihr Mann vermutete, dass sie sich in den Jahren ihrer Ehe andere Liebhaber genommen hatte, benötigte Anirul keine persönlichen Affären, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Als ausgebildete Bene Gesserit kannte sie Methoden, sich selbst jede gewünschte Form der Entspannung zu verschaffen.

Jetzt wünschte sie sich nur einen ruhigen, tiefen Schlaf.

Sie beschloss, in die stille Nacht hinauszugehen. Sie wollte durch den riesigen Palast wandern, vielleicht sogar bis zur Hauptstadt, in der vagen Hoffnung, dass sie auf diese Weise den Stimmen davonlaufen konnte.

Sie berührte den Türknauf, dann wurde ihr bewusst, dass sie unbekleidet war. In den vergangenen Wochen hatte Anirul gehört, wie die Höflinge über ihre labile Persönlichkeit getuschelt hatten. Vielleicht hatte sogar Shaddam diese Gerüchte ausgesät. Wenn sie nackt durch die Korridore schlich, würde sie damit weiteres Öl in die Flammen des Tratsches gießen.

Sie zog sich ein Gewand in Türkis an und schloss es mit einem komplizierten Knoten, den nur eine Bene Gesserit ohne Messer lösen konnte. Ohne Schuhe verließ sie ihr Zimmer und trat auf die Bodenfliesen.

In der Mütterschule auf Wallach IX war sie häufig barfuß gegangen. Das kühle Klima ermöglichte es den jungen Schülerinnen, Ausdauer zu erlernen und zu erproben, wie sie ihre Körperwärme, Atmung und Nervenimpulse unter Kontrolle bekamen. Einmal hatte Harishka – die damals noch Sachwalterin und keine Mutter Oberin gewesen war – ihre jungen Frauen in die verschneiten Berge geführt, wo alle ihre Kleidung ablegen und vier Kilometer weit durch eisverkrusteten Schnee laufen mussten. Auf dem windigen Gipfel hatten sie eine Stunde lang nackt meditiert, bevor sie zu ihrer Kleidung und in die Wärme zurückkehren durften.

An jenem Tag wäre Anirul beinahe erfroren, aber diese Erfahrung hatte sie zu einem besseren Verständnis ihres Metabolismus und ihres Geistes geführt. Es war ihr gelungen, sich warm und wohl zu fühlen, ohne dass sie Kleidung oder irgendetwas anderes benötigte. Vier ihrer Klassenkameradinnen hatten nicht überlebt, und Harishka hatte ihre Leichen im Schnee liegen gelassen, wo sie späteren Schülerinnen als Mahnung dienen sollten ...

Als Anirul nun durch die Gänge des Palastes lief, kamen Hofdamen aus ihren Zimmern und eilten zu ihr. Aber nicht Jessica. Sie hatte dafür gesorgt, dass die schwangere junge Frau gut beschützt wurde und nichts von ihrer inneren Unruhe ahnte.

Aus dem Augenwinkel sah Anirul, wie der Schatten eines Wachmanns aus einem Hofdamenzimmer huschte. Sie ärgerte sich, dass ihre Frauen sich auf Affären einließen, während sie in Bereitschaft bleiben sollten – insbesondere seit ihre häufigen Anfälle von Schlaflosigkeit allgemein bekannt waren.

»Ich gehe in den Tierpark«, verkündete sie, ohne sich zu den Frauen umzublicken, die ihr hinterherhasteten. »Sagt dem Direktor Bescheid, damit man mich hineinlässt.«

»Um diese Zeit, Mylady?«, fragte ein hübsches junges Hausmädchen. Sie hatte ein zierliches Gesicht unter blond gelocktem Haar und knöpfte ihr Mieder zu.

Anirul bedachte sie mit einem strengen Blick, worauf das Mädchen einen Kopf kleiner zu werden schien. Am nächsten Morgen würde man sie entlassen. Die Frau des Imperators duldete es nicht, wenn man ihre Launen kritisierte. Mit der großen Verantwortung auf ihren Schultern wurde Aniruls Bereitschaft zur Toleranz immer geringer. Ein wenig wie Shaddam.

Draußen schimmerten prächtige Polarlichter am Nachthimmel, aber Anirul achtete kaum darauf. Ihr wachsendes Gefolge zog mit ihr über die Gartenterrassen und erhöhten Boulevards, bis sie das künstlich bewaldete Gelände erreichte, in dem der Imperiale Zoo untergebracht war.

Frühere Herrscher hatten den Tierpark zu ihrem privaten Vergnügen genutzt, während Shaddam sich nicht im Geringsten für biologische Besonderheiten ferner Welten interessierte. In einer »großzügigen Geste« hatte er den Zoo für die Öffentlichkeit freigegeben, damit das Volk »die Großartigkeit aller Geschöpfe unter der Herrschaft des Hauses Corrino« bewundern konnte. Wie er einmal gegenüber seiner Frau eingestanden hatte, wäre die Alternative gewesen, die Tiere zu schlachten, um die Futterkosten einzusparen.

Anirul blieb am Eingang zum Tierpark stehen, einem schlanken Kristallbogen. Sie sah, wie Lichter angingen, schwere Leuchtgloben, die die schlafenden Tiere beunruhigten. Der Zoodirektor hetzte von einem Kontrollzentrum zum nächsten, um alles für Aniruls Ankunft bereitzumachen.

Sie wandte sich an ihre Hofdamen. »Bleibt hier. Ich möchte allein sein.«

»Ist das klug, Mylady?«, verärgerte das blonde Hausmädchen ein zweites Mal ihre Herrin. Shaddam hätte sie zweifellos auf der Stelle exekutieren lassen.

Anirul bedachte sie erneut mit einem vernichtenden Blick. »Ich habe mich mit der Politik des Imperiums auseinander gesetzt, junge Frau. Ich bin den unangenehmsten Mit-

gliedern des Landsraads begegnet, und ich bin seit zwei Jahrzehnten mit Imperator Shaddam verheiratet.« Sie runzelte die Stirn. »Also kann ich durchaus mit *Tieren* umgehen.«

Damit marschierte sie in die sorgsam gepflegte Pseudowildnis. Der Zoo hatte schon immer einen beruhigenden Einfluss auf sie gehabt. Sie sah Käfige mit Kraftfeldgittern, in denen pelzige Säbelzahnbären, Ecadrogs und D-Wölfe lebten. Laza-Tiger ruhten auf elektrisch beheizten Felsen und hatten es sogar in der Nacht warm. Eine Löwin fraß träge an blutigen Fleischfetzen. In der Nähe öffneten Tiger ihre geschlitzten Augen und musterten Anirul schläfrig. Da die Tiere zu gut im Futter standen, hatten sie jede Wildheit verloren.

In einem großen Becken schwammen Buzzell-Delfine. Mit ihren großen Gehirnen waren die Geschöpfe intelligent genug, um unter Wasser einfache Aufgaben zu erfüllen. Die Delfine schossen wie silberblaue Messer vorbei. Ein Tier kehrte zurück, um durch das Glas zu starren, als hätte es sie als prominente Persönlichkeit erkannt.

Während sie zwischen den Tieren spazierte, erlebte Anirul einen seltenen Moment des inneren Friedens. Hier in der verschlafenen Stille des Imperialen Zoos konnte ihr das Chaos nichts anhaben. In ihrem Kopf hörte sie nur ihre eigenen Gedanken. Anirul seufzte schwer, dann atmete sie tief ein und genoss die köstliche Einsamkeit.

Sie wusste, dass sie den zunehmenden Sturm der erinnerten Leben nicht mit gesundem Verstand überleben würde. Als Kwisatz-Mutter und Imperatorengattin hatte sie wichtige Pflichten zu erfüllen. Sie musste sich konzentrieren. Insbesondere musste sie Jessica und ihr ungeborenes Kind im Auge behalten.

Hat Jessica diese Unruhe ausgelöst? Wissen die Stimmen etwas, das ich nicht weiß? Was wird die Zukunft bringen?

Im Gegensatz zu den meisten anderen Schwestern hatte Anirul Zugang zu *allen* Erinnerungen. Aber nach dem Tod ihrer guten Freundin Lobia hatte sie zu tiefe Grabungen

unternommen, sie hatte sich bei der Suche nach der alten Wahrsagerin zu weit vorgewagt. Dadurch hatte sie eine Lawine von Stimmen ausgelöst.

In der Stille des Zoos dachte Anirul erneut an Lobia, die ihr so viele gute Ratschläge erteilt hatte, als sie noch am Leben gewesen war. Anirul wollte hören, wie sich die Stimme der alten Frau über die der anderen erhob, dass sie im rätselhaften Chor eine Stimme der Vernunft bildete. Sie rief wieder nach ihrer verlorenen Freundin, aber auch diesmal spürte sie nichts von Lobia.

Als sie den Ruf hörten, bestürmten die Geisterstimmen sie aufs Neue, so heftig, dass sie durch den Park zu hallen schienen. Die Erinnerungen wurden lauter, die Leben und Gedanken, die Meinungen und Streitereien der Schwestern tobten in ihr. Stimmen riefen ihren Namen.

Sie schrie zurück, befahl ihnen, still zu sein ...

Die Buzzell-Delfine schlugen im Becken um sich und rammten ihre Flaschennasen gegen das dicke Plaz. Die Laza-Tiger stießen hallendes Gebrüll aus. Die Säbelzahnbären bellten und fielen im Gehege über ihre Artgenossen her. Ein wilder Kampf mit Zähnen und Krallen begann. Gefangene Vögel kreischten. Andere Tiere heulten vor Panik auf.

Anirul fiel auf die Knie und schrie immer noch gegen ihre inneren Stimmen an. Wachen und Diener eilten herbei, um ihr zu helfen. Sie hatten sie aus sicherer Distanz beobachtet und ihren Befehl, allein gelassen zu werden, missachtet.

Doch als sie versuchten, sie auf die Beine zu stellen, verkrampfte sich die Gattin des Imperators und schlug mit den Armen um sich. Ein Juwelenring an ihren Fingern traf das blonde Hausmädchen ins Gesicht und hinterließ eine blutige Schramme. Anirul hatte die Augen weit aufgerissen, als wäre sie ein tollwütiges Tier.

»Das wird den Imperator schwer verärgern«, sagte einer der Wachmänner, aber Anirul hörte ihn gar nicht mehr.

55

Diplomaten werden nach ihrem Geschick im Lügen ausgewählt.

Sprichwort der Bene Gesserit

Im Diplomatenviertel auf Kaitain saß Piter de Vries an einem Schreibtisch und verfasste einen Brief.

Blut tropfte von der Decke und sammelte sich in einer allmählich gerinnenden Pfütze am Boden, aber der Mentat achtete nicht darauf. Das feine Platschen der fallenden Tropfen war gleichmäßig wie ein Metronom. Er würde die Bescherung später aufräumen.

Nachdem er seine anonyme Nachricht abgeliefert hatte, in der der Imperator über das illegale Gewürzlager des Hauses Richese informiert wurde, war de Vries noch einige Zeit am Hof geblieben. Er hatte komplizierte Pläne in die Tat umgesetzt, die die Stellung des Hauses Harkonnen verbessern sollten. Er hatte bereits gerüchteweise von Shaddams Absicht gehört, Richese zu bestrafen. De Vries genoss die Vorstellung einer angemessenen Rache.

Außerdem wollte er so viele Informationen wie möglich sammeln, um sie in wohldosierten Portionen an den Baron weiterzugeben. Auf diese Weise demonstrierte er immer wieder seine Nützlichkeit und garantierte, dass er am Leben blieb.

Während seiner Spionagetätigkeit am Hof hatte er ein interessantes Detail aufgeschnappt, das der Baron sicher zu würdigen wusste. Es war viel bedeutender als simple politische oder militärische Schachzüge gegen das Haus Richese. In einem überfüllten Raum hatte Piter de Vries zum ersten Mal Jessica gesehen, eine hübsche junge Frau, die im sechsten Monat mit einem neuen Atreides-Erben schwanger war. Das eröffnete völlig neue Möglichkeiten ...

»Mein lieber Baron«, schrieb er in einer Harkonnen-Geheimsprache, »ich habe festgestellt, dass die Konkubine Ihres Erzfeindes Leto Atreides zur Zeit im Palast weilt. Die Frau des Imperators hat sie unter ihre Fittiche genommen, angeblich als ihre Hofdame, aber dafür kann ich mir keinen vernünftigen Grund vorstellen. Sie scheint keine Verpflichtungen zu haben. Vielleicht hat es etwas damit zu tun, dass sowohl diese Hure als auch Anirul Bene-Gesserit-Hexen sind.

Ich möchte einen Plan vorschlagen, der erhebliche Auswirkungen haben dürfte – auf der einen Seite Stolz und Zufriedenheit für das Haus Harkonnen, auf der anderen Schmerz und Leid für das Haus Atreides. Was könnten wir uns mehr wünschen?«

Er dachte wieder nach und beobachtete die Blutstropfen, die von der Decke fielen. Neben ihm auf dem Schreibtisch lag ein geöffneter Nachrichtenzylinder. Er schrieb weiter. »Es ist mir gelungen, meine Anwesenheit vor ihr zu verbergen. Diese Jessica fasziniert mich.«

Lächelnd erinnerte er sich, wie Letos Konkubine Kailea und ihr erstgeborener Sohn Victor im vergangenen Jahr ums Leben gekommen waren. Die Harkonnens hatten gehofft, dass der Herzog angesichts dieser zweifachen Tragödie wahnsinnig wurde, dass dem Haus Atreides auf immer das Rückgrat gebrochen wurde. Bedauerlicherweise schien sich Leto jedoch recht gut erholt zu haben. Sein jüngster Angriff auf Beakkal deutete darauf hin, dass er aggressiver und entschlossener war als je zuvor.

Aber wie viel zusätzliches Leid konnte ein fast zerstörter, verbitterter Mann ertragen?

»Jessica beabsichtigt, im Palast zu bleiben und hier ihr Kind zur Welt zu bringen. Obwohl sie ständig von den anderen Hexen bewacht wird, glaube ich, dass ich eine Gelegenheit finden könnte, mich in ihre Gemächer zu schleichen und das Neugeborene zu töten – und wenn Sie möchten, auch die Mutter. Mein Baron, überlegen Sie nur, wie sehr das Ihren Todfeind verletzen würde! Aber ich muss mit äußerster Behutsamkeit vorgehen.«

Er schrieb den Brief in kleineren Buchstaben weiter, damit die gesamte Nachricht auf ein Blatt Kristallpapier passte. »Daher habe ich einen glaubwürdigen Vorwand fabriziert, warum ich mich für einen längeren Zeitraum auf Kaitain aufhalten muss, damit ich diese interessante Frau weiter beobachten kann. Ich werde Ihnen regelmäßig Berichte schicken.«

Er unterzeichnete den Brief mit einem kunstvollen Schnörkel und legte ihn in den Nachrichtenzylinder, den er anschließend versiegelte. Mit dem nächsten verfügbaren Heighliner würde er nach Giedi Primus geschickt werden.

Leidenschaftslos blickte er zur Decke hinauf, wo er hinter der Verkleidung eine Leiche versteckt hatte. Der unfähige Harkonnen-Botschafter Kalo Whylls hatte ihm mehr Schwierigkeiten als erwartet gemacht, also hatte de Vries etwas häufiger zugestochen, als nötig gewesen wäre. Sein Blut war aus klaffenden Wunden geströmt – und hatte eine ziemliche Sauerei angerichtet.

De Vries wandte sich wieder den Gegenständen auf dem Schreibtisch zu und inspizierte ein Dokument, das ursprünglich vom Imperialen Minister für Hofetikette stammte, ein unbedeutendes Schreiben an irgendeinen Beamten von Kaitain. Niemand würde den Verlust bemerken. Seine saphofleckigen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als der Mentat ein offizielles Dekret verfasste, das er dem Kammerherrn des Imperators aushändigen würde. Darin hieß es, dass mann den bisherigen Harkonnen-Botschafter nach Giedi Primus »zurückberufen« hatte. Piter de Vries setzte seinen eigenen Namen darunter, da er »beauftragt« worden war, vorübergehend den frei gewordenen Posten zu übernehmen.

Als alles seine Richtigkeit hatte, kennzeichnete er das Dokument mit dem offiziellen Siegel des Barons. Dann bereitete er sich auf den nächsten Schritt vor ...

56

Im Grunde sind wir alle auf der Reise - oder auf der Flucht.

Graf Dominic Vernius

Im versiegelten Tank am höchsten Punkt des riesigen Heighliners der Dominic-Klasse schwamm Steuermann D'murr in orangefarbenem Gewürzgas.

Er wusste nicht, warum er so beunruhigt war, während die Gilde-Besatzung das Schiff be- und entlud. Der Zeitfluss fühlte sich für ihn anders als sonst an. Sein Heighliner hielt sich länger als gewöhnlich im Orbit über Caladan auf, weil noch ein Objekt an Bord genommen werden sollte, das eines speziellen Umgangs und vor allem höchster Geheimhaltung bedurfte.

Eine Kampfgondel. Interessant.

Normalerweise konzentrierte sich D'murr ausschließlich darauf, das große Schiff sicher von einem Sonnensystem zum nächsten zu steuern. Er pflegte unbedeutende Details und menschliche Sorgen zu ignorieren, da ihm das gesamte Universum zur Verfügung stand.

Doch dann erlaubte er sich einen Augenblick untypischer Neugierde und schaltete sich ins Komsystem ein. Er sah die Aufzeichnungen und Übertragungen durch und belauschte zwei Flugadministratoren auf einem der unteren Decks. Herzog Leto Atreides hatte eine beträchtliche Gebühr für diese Fracht entrichtet, die unbemerkt nach Ix befördert werden sollte.

D'murrs Route durch den Faltraum führte ihn von einer Welt zur nächsten, durch eine endlose Parade von Planeten des Imperiums. Auf diesem Flug war Ix einer von vielen Zwischenstopps. Früher einmal war der Planet ein regelmäßiges Ziel für Reisende von Caladan gewesen, die ihre Ver-

bündeten auf dem Industrieplaneten besuchten. Doch im Laufe der Jahre hatte sich viel geändert.

Was wollen die Atreides auf Ix? Und warum jetzt?

Er lauschte den geflüsterten Gesprächen in den Räumen, die nur der Gilde zugänglich waren, und erfuhr weitere Fakten, die die Flugleitung wegen der strengen Neutralitätsvereinbarungen niemals an Außenstehende weitergeben würde. Für die Raumgilde gehörten derartige Geschäfte zum Alltag. Zwei Männer der Atreides, die mit falschen Dokumenten reisten, begleiteten das kleine Schiff nach Ix. Der eine war Prinz Rhombur.

D'murr nahm diese Informationen auf und stellte fest, dass er ungewöhnlich extrem darauf reagierte, dass ihn die Gefühle sogar aus dem Gleichgewicht brachten. Begeisterung? Furcht? *Rhombur.* Unruhig atmete er eine größere Menge Melangegas ein, aber auch die Droge verschaffte ihm keine Erleichterung. Er kam sich vielmehr vor, als hätte sich das einst wohnliche Universum in einen dichten Wald aus dunklen Bäumen und undeutlichen Pfaden verwandelt.

Seit er zum Navigator geworden war, hatte D'murr nicht mehr in dieser Art auf Erinnerungen aus seiner menschlichen Vergangenheit reagiert. Das Gewürzgas machte ihn schwindlig, und in seinem Gehirn schien es zu knistern. Er fühlte sich aus dem Gleichgewicht gebracht und hatte die Orientierung verloren. Er spürte die gegensätzlichen Kräfte großmaßstäblicher Konflikte, die das Gewebe des Raums zu zerreißen drohten. In seiner Verzweiflung nahm er noch mehr Melange zu sich.

D'murr klammerte sich an die Hoffnung, dass der nächste Sprung durch den Faltraum die störenden Verwerfungen glätten würde. Eine solche Reise hatte ihm bisher immer geholfen, seinen Platz im Kosmos wiederzufinden. Er spürte, wie das Gewürzgas in ihm brannte – heißer als sonst.

Er schickte eine knappe, ungeduldige Anfrage an die Gilde-Besatzung, worauf man ihm mitteilte, dass der Ladevor-

gang abgeschlossen war. *Es wird Zeit.* Die Hangartore und Frachtluken schlossen sich.

Besorgt bereitete sich D'murr auf den Sprung vor und stellte die nötigen mehrdimensionalen Berechnungen an. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis er einen sicheren Weg gefunden hatte, und für den Holtzman-Sprung wären dann nur noch Sekundenbruchteile nötig.

D'murr schlief niemals, sondern verbrachte die meiste Zeit im Zustand der Kontemplation. Er trieb in seinem Tank und dachte an seine Zeit als junger Mann zurück, als junger *Mensch.*

Im Idealfall sollten Navigatoren gar keine Erinnerungen an ihre Vergangenheit zurückbehalten. Steuermann Grodin, sein Vorgesetzter auf Junction, sagte, dass manche Kandidaten etwas mehr Zeit benötigten, ihre atavistischen Fesseln abzustreifen. D'murr wollte nicht, dass seine Leistung beeinträchtigt wurde. Er hatte bereits den Rang eines Steuermanns erreicht und sah jeder Reise durch den Faltraum mit großer Vorfreude entgegen. Und dieses Mal mit einiger Sorge.

Er befürchtete, dass seine anhaltende Nostalgie vielleicht der Beginn einer Rückentwicklung war, dass er sich wieder in etwas Widerliches und Nutzloses verwandelte, in etwas Primitives und Menschliches. All das hatte er doch in seiner Evolution hinter sich gelassen! Andere Seinszustände einschließlich der menschlichen Existenz hatte er längst überwunden.

Oder setzte nun seine *Devolution* ein? War das eine Erklärung für seine besorgniserregenden Empfindungen? Er hatte sich noch nie so ... seltsam gefühlt. Das Gewürzgas, in dem er schwamm, schien seine verschütteten Erinnerungen sogar noch zu verstärken. Er musste an Ix und das Große Palais zurückdenken, an seine Eltern und die Navigatorenprüfung, die er bestanden hatte und sein Zwillingsbruder nicht.

Ein Summton erklang im Navigationstank, und D'murr sah Ringe aus blauen Lichtern. Das Startsignal.

Aber ich bin gar nicht mehr bereit.

Aus den Tiefen seiner Verwirrung stieg eine Welle aus innerer Kraft auf, als würde er sich verzweifelt von einem Krankenbett erheben. Es war wie ein ferner Ruf.

»C'tair«, flüsterte er.

* * *

In einem Versteck unter einer verlassenen ixianischen Schule starrte C'tair Pilru auf die verkohlten Teile seines Rogo-Senders. Das Gerät war schwer beschädigt worden, als er vor zwei Jahren das letzte Mal Kontakt zu seinem Bruder hergestellt hatte. Seitdem hatte er sich Ersatzteile beschafft und es repariert, so gut es ging. Doch die Silikat-Kristallstäbe, die er zwischen anderem Technikschrott hervorgekramt hatte, waren von zweifelhafter Qualität.

Während ihres letzten Kontakts hatte C'tair seinen Bruder angefleht, Hilfe für Ix zu holen. Dieser dünne Hoffnungsfaden war immer mehr zerfranst – bis jetzt. Rhombur musste bereits unterwegs sein. Der Prinz hatte es versprochen. Schon bald würde Hilfe eintreffen.

Der Schwanz einer kleinen Eidechse zuckte wie eine Peitsche, dann huschte sie von einer dunklen Ecke in die andere, wo sie unter einem Haufen aus Metallteilen verschwand. C'tair starrte dem winzigen Reptil mit dem graugrünen Körper hinterher. Vor der Ankunft der Tleilaxu hatte es in den Höhlen von Ix kein Ungeziefer gegeben – weder Eidechsen noch Ratten oder Insekten.

Jetzt haben wir es nicht nur mit den Tleilaxu, sondern auch mit ihrem Ungeziefer zu tun.

C'tair fand den milchweißen Stab wieder, den er vor einiger Zeit beiseite gelegt hatte. Es war sein letzter. Er hielt ihn in der Hand, spürte seine Kühle und betrachtete einen haarfeinen Riss an der Seite. Falls das Haus Vernius zu seinen Lebzeiten zurückkehren sollte, würde C'tair wieder Zugang zu technischen Bauteilen haben. Dann konnte er ständigen Kontakt mit seinem Bruder halten. Als Kinder waren die

Zwillinge praktisch unzertrennlich gewesen. Der eine hatte häufig einen Satz des anderen zu Ende gesprochen.

Doch nun hatten sie sich unvorstellbar weit voneinander entfernt – in Zeit, Raum und körperlicher Gestalt. D'murr war vermutlich viele Lichtjahre von ihm entfernt und navigierte durch den Faltraum. Selbst wenn C'tair den ungewöhnlichen Sender reparieren konnte, war es vielleicht trotzdem nicht möglich, ihn zu erreichen.

Er klammerte sich an den Silikatkristallstab wie an ein Stückchen Hoffnung, und zu seiner Überraschung glühte er plötzlich warm und hell in seinen Händen auf. Der feine Riss strahlte und schien völlig zu verschwinden.

Eine Stimme wehte heran, die wie D'murrs klang. »C'tair ...« Aber das war unmöglich. Er sah sich um, aber es war niemand in der Nähe. Er war ganz allein in seinem armseligen Versteck. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, aber der Kristall wurde immer wärmer. Und er hörte weitere Worte.

»Ich stehe kurz davor, den Raum zu falten, Bruder.« D'murr klang, als würde er durch eine zähe Flüssigkeit zu ihm sprechen. »Ix liegt auf meinem Weg, und Prinz Rhombur ist an Bord. Er kommt zu dir.«

C'tair verstand nicht, wie es möglich war, dass er die Stimme seines Bruders hörte. *Ich bin doch kein Rogo-Empfänger! Ich bin nur ein Mensch.*

Auf jeden Fall war Rhombur unterwegs!

* * *

In seiner Erinnerung hatte sich D'murr in den Geist seines Zwillingsbruders versetzt, zu einer Zeit, als C'tair die rauchenden Trümmer eines ixianischen Gebäudes durchstöbert hatte, das der ersten Angriffswelle der Tleilaxu zum Opfer gefallen war. Wie viele Jahre war das her? Einundzwanzig? Zwischen diesen Trümmern hatte er eine Vision von Davee Rogo gesehen. Das verkrüppelte Genie hatte sich Jahre zuvor mit den Zwillingen angefreundet und ihnen seine wun-

dersamen Erfindungen gezeigt. Als noch friedliche und glückliche Zeiten geherrscht hatten ...

D'murrs entfesselter menschlicher Faktor hatte dieses Phantombild projiziert - eine mächtige Kraft, die sich den Veränderungen seines Körpers und Geistes entgegengestemmt hatte. D'murr war sich gar nicht genau bewusst gewesen, was er getan hatte, welche unbewussten Verbindungen sich zu seinem Zwillingsbruder aufgebaut hatten. Nach den Anweisungen der Erscheinung hatte C'tair schließlich den transdimensionalen Sender gebaut, der eine Verständigung zwischen zwei sehr unterschiedlichen Lebensformen mit gleicher genetischer Herkunft ermöglichte.

Schon damals hatte D'murr das unbewusste Verlangen entwickelt, mit seiner Heimat und seinem früheren Leben in Verbindung zu bleiben.

Er stellte die Bewegungen seiner zurückgebildeten Arme und Beine ein und schwebte reglos in seinem Tank. Unmittelbar vor dem Übergang in den Faltraum erinnerte er sich an die furchtbaren Schmerzen, die er bei jedem Kontakt mit C'tair erlebt hatte - als würde seine transformierte Persönlichkeit gegen jeden verbliebenen menschlichen Faktor ankämpfen, um ihn zu unterdrücken.

Doch dann aktivierte er den Holtzman-Generator und sprang mit dem Heighliner blind durch die Dimensionen.

* * *

Tief unter der Oberfläche von Ix hielt C'tair den flackernden Kristallstab in der Hand, bis er eiskalt wurde und D'murrs Stimme verklang. Er schüttelte seine Erstarrung ab und rief den Namen seines Bruders. Doch er hörte keine Antwort, nur eine Art statisches Knistern. D'murr hatte sehr seltsam geklungen, als wäre er krank.

Plötzlich gellte aus den Tiefen seiner Seele ein unartikulierter Schrei durch C'tairs Kopf. Der Schrei seines Bruders.

Dann nichts mehr.

57

Ein Augenblick der Unzulänglichkeit kann fatale Konsequenzen haben.

Schwertmeister Friedre Ginaz

Der Heighliner kehrte an der falschen Stelle aus dem Faltraum zurück und stürzte in die Atmosphäre von Wallach IX.

Ein Navigationsfehler.

Wie ein Komet schlug das Schiff in die Lufthülle. Der Rumpf zerschmolz durch die Reibungshitze. Den Passagieren blieb nicht einmal die Zeit, um zu schreien.

Seit Jahrhunderten wurde der Planet der Bene Gesserit durch Abwehrschirme geschützt, die jedes Fahrzeug, das sich unerlaubt näherte, zerstörten. Der riesige Heighliner war jedoch schon zum Untergang verdammt, als er auf die erste Staffel aus energetischen Kraftfeldern stieß.

Das außer Kontrolle geratene Schiff verbrannte in der Atmosphäre. Die Metallhaut wurde wie die weichen Schichten eine Zwiebel abgeschält. Rauchende Trümmer schossen durch die Luft und schlugen wie Artilleriefeuer in die Landschaft. Die Einzelteile des Heighliners verteilten sich über eine Fläche von tausend Kilometern Durchmesser.

Der Navigator hatte keine Gelegenheit mehr, ein Notsignal zu senden oder irgendeine Erklärung abzugeben, bevor das gesamte Schiff ausgelöscht war.

* * *

Als die Daten der Abwehrsysteme hereinkamen und das abstürzende Schiff identifiziert wurde, formulierte die Mutter Oberin Harishka eine Nachricht an Junction, die mit höchster Dringlichkeit auf den Weg gebracht werden sollte. Leider

musste die Zustellung bis zum Eintreffen des nächsten Heighliners warten, und zu diesem Zeitpunkt hatte die Raumgilde vielleicht schon von der Katastrophe erfahren.

Noch am selben Vormittag wurde Schwester Cristane mit einer Gruppe von Akoluthen zur Absturzstelle geschickt. Von dieser wilden Bergregion gab es nur ungenaue Karten. Die Schwestern sammelten sich in der Nähe des größten Trümmerstücks.

Im grellen weißen Licht kniff Cristane die Augen zusammen und betrachtete die dunklen Narben in den winterlichen Bergen. Schnee und Eis waren rings um die Schlackeklumpen und zerrissenen Trümmer geschmolzen. Von den größeren Massen stieg immer noch Rauch auf. Mit Schneidwerkzeugen würden ihre Arbeiterinnen vielleicht ein paar mit dem Metall verschmolzene Leichenreste finden, aber Cristane bezweifelte, dass sich die Mühe lohnte. Hier konnte es einfach keine Überlebenden mehr geben.

Ihr ganzes Leben lang war sie ausgebildet worden, auf Notfälle zu reagieren, aber hier gab es nichts, was sie tun konnte – außer beobachten. Der Heighliner war bereits zum Untergang verdammt gewesen, als er aus dem Faltraum auftauchte.

Cristane war noch keine Ehrwürdige Mutter, also verfügte sie nicht über die zahlreichen Erinnerungen aus früheren Generationen. Doch als sie sich mit der Mutter Oberin getroffen hatte, um ihre Vorgehensweise zu entscheiden, hatte Harishka behauptet, dass in den vergangenen Jahrtausenden keine Schwester in ihren Weitergehenden Erinnerungen ein ähnliches Unglück erlebt hatte.

Im Laufe der Geschichte hatten sich Navigatoren immer wieder geringfügig verrechnet, aber schwere Unfälle waren extrem selten. Seit der Gründung der Raumgilde vor weit über zehntausend Jahren hatte es nicht mehr als eine Handvoll gegeben. In den letzten Schlachten von Butlers Djihad war es ein großes Risiko gewesen, die ersten Faltraumschiffe zu benutzen, als die prophetischen Eigenschaften der Melange noch unbekannt waren. Doch seitdem zeichne-

te sich die Raumfahrt der Gilde durch hohe Zuverlässigkeit aus.

Die Folgen dieser Tragödie würden sich über Jahrhunderte auf das gesamte Imperium auswirken.

* * *

Als das Untersuchungs- und Bergungsteam der Gilde zwei Tage später eintraf, erlebte Wallach IX eine Invasion. Mehrere tausend Arbeiter schafften schweres Gerät heran. Experten zerlegten die Trümmer und machten sich kurz darauf mit Proben auf den Weg, um sie gründlich zu analysieren. Die Schwestern waren darauf bedacht, ihre Geheimnisse zu wahren, aber genauso ging es der Gilde, die keine Reste ihres Schiffs zurückließ, aus denen andere möglicherweise irgendwelche Erkenntnisse hätten gewinnen können.

Cristane suchte den Mann auf, der die Bergungsaktion der Gilde leitete. Sein klobiger Körper steckte in einem blassgrünen Arbeitsanzug. Er hatte dicht zusammenstehende Augen und breite Lippen. Sie musterte ihn und erkannte, wie sehr ihn diese Tragödie erschütterte. »Haben Sie schon irgendeinen Verdacht, Herr? Irgendeine Erklärung?«

Er schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Es wird einige Zeit dauern, bis wir alles analysiert haben.«

»Und was wissen Sie bereits?« Trotz ihrer Jugend trat die zur Einzelkämpferin ausgebildete Schwester sehr selbstbewusst auf. Sie sprach mit einem Hauch der *Stimme*, sodass der Gildemann fast automatisch antwortete.

»Dies war eins von nur zwei Schiffen der Dominic-Klasse, die während der letzten Tage des Hauses Vernius gebaut wurden. An ihrer Zuverlässigkeit gab es bislang nicht den geringsten Zweifel.«

Cristane sah ihn mit ihren großen Augen an. »Gibt es irgendeinen Grund, warum plötzlich Probleme mit diesem Heighliner-Modell auftreten?«

Der Gildemann schüttelte wieder den Kopf, aber er konnte der suggestiven Kraft der *Stimme* nicht widerstehen. Sein

Gesicht verzerrte sich, als er versuchte, eine Antwort zu verweigern, doch schließlich verlor er den Kampf. »Wir hatten noch keine Zeit, alle Fakten gegeneinander abzuwägen. Im Augenblick kann ich Ihnen ... keine bessere Erklärung anbieten.«

Als die Wirkung der *Stimme* nachließ, schien es ihm peinlich zu sein, was er ihr offenbart hatte. Hastig entfernte er sich von Cristane.

Die Schwester versuchte die Situation einzuschätzen. Sie sah zu, wie die Arbeiterarmeen die Reste des Heighliners Stück für Stück auseinander nahmen. Bald würden alle Trümmer abtransportiert sein und nur noch hässliche Narben auf Wallach IX zurückbleiben.

58

Das Schicksal und die Hoffnung sprechen nur selten dieselbe Sprache.

Orange-Katholische Bibel

Im Demonstrationsraum des Pavillons stand Hidar Fen Ajidica vor dem kuppelförmigen Aufbau. Sein Geist glühte vor Energie, und überall offenbarten sich Möglichkeiten wie schimmernde Regenbogen.

Täglich überprüfte er den versiegelten Behälter, um die Fortschritte des neuen, darin gefangenen Sandwurms zu verfolgen. Dieses Exemplar hatte bereits einige Monate überlebt. Es bereitete Ajidica große Freude, es mit einer Extraportion Ajidamal zu füttern, die das Geschöpf gierig verschlang. In den vergangenen Jahren waren die kleinen Sandwürmer stets nach kurzer Zeit gestorben, wenn man sie von Arrakis fortbrachte. Dieser jedoch hatte bis jetzt überlebt und schien sogar zu wachsen. Für Ajidica gab es keinen Zweifel, das das synthetische Gewürz der Grund dafür war.

In einer Anwandlung von Ironie hatte er den Wurm nach dem verstorbenen Meister der Tleilaxu benannt. »Wollen wir doch mal sehen, wie es Ihnen heute geht, Meister Zaaf«, sagte er mit einem grausamen Lächeln. An diesem Morgen hatte er eine noch größere Dosis als je zuvor zu sich genommen, die er dem Körper von Miral Alechem direkt abgezapft hatte. Jetzt spürte er die Wirkung der Droge, die schlagartige Erweiterung seines Bewusstseins und die Verstärkung seiner geistigen Funktionen.

Phantastisch!

Der Forschungsmeister drückte einen Knopf neben der Kuppel und beobachtete euphorisch, wie das milchige Plaz klar wurde. Schließlich sah er den Sand, der sich an den

Rändern der Kuppel häufte, als hätte die kleine Bestie wütend um sich geschlagen.

Der Wurm lag reglos auf dem Sand. Sein rundes Maul stand offen, und die Segmente seines Körpers waren aufgeplatzt. Rosafarbener Schleim sickerte zähflüssig zwischen den Ringen hervor.

Ajidica klappte hastig eine kleine Konsole neben der Kuppel auf und studierte die Anzeigen der Überwachungsinstrumente. Fassungslos riss er die Augen auf. Trotz regelmäßiger Ajidamal-Gaben war der Wurm elend verreckt.

Ungeachtet möglicher Gefahren öffnete er die Kuppel und holte den schlaffen Körper heraus. Der Kadaver fühlte sich weich an, und in seinen Händen lösten sich die Ringsegmente voneinander und rutschten langsam am Körper herunter, wie die Schale einer verfaulten Frucht. Der Wurm sah aus, als wäre er von einem unfähigen Präparator abgehäutet worden.

Aber Ajidica hatte ihn mit der gleichen Droge gefüttert, die er selbst in unterschiedlichen Varianten zu sich genommen hatte. Plötzlich verflüchtigte sich seine Euphorie. Er hatte das Gefühl, in einen finsteren Abgrund zu stürzen.

59

Jeder Mensch ist ein kleiner Krieg.

Karrben Fethr, Die Idiotie imperialer Politik

Das Gewürz. Niemand war besser geeignet, es zu finden, als die Fremen. Die Gilde hatte mehr Melange verlangt, also musste das Wüstenvolk den Preis bezahlen oder seine Träume aufgeben.

Stilgar lag auf dem Bauch hinter dem Grat einer hohen Düne und blickte durch ein Fernglas auf das verlassene Dorf namens Bilar-Lager. Baufällige, blutbesudelte Häuser sammelten sich am Fuß eines Sandberges. Dahinter erhob sich ein kleiner Tafelberg, in dem sich eine verborgene Zisterne befand, die nun mit Behältern voller illegalem Gewürz gefüllt war. Dem Gewürz des Barons.

Stilgar justierte die Öl-Linsen, und das Bild wurde scharf. In der kristallklaren Dämmerung sah er einen Trupp blau uniformierter Harkonnen-Soldaten, die sich verhielten, als wären sie überzeugt, dass niemand es wagen würde, sie auszuspionieren. Unter den Fremen galt dieser Ort als verflucht.

Dann beobachtete er, wie ein großer Carryall neben dem verlassenen Dorf landete. Er kannte diesen Typ, dessen einziehbare Flügel fest am Rumpf lagen. Es war ein Schwertransporter, mit dem Erntefabriken zu abbauwürdigen Melangevorkommen befördert und wieder in Sicherheit gebracht wurden, wenn sich der unvermeidliche Sandwurm näherte.

Er zählte dreißig Harkonnen-Soldaten, mehr als das Doppelte seiner Kämpfer. Trotzdem war das Kräfteverhältnis akzeptabel. Stilgars Überfallkommando hätte den Vorteil der Überraschung. Ein Kampf im Fremen-Stil.

Zwei Soldaten benutzten ein Lichtbogen-Schweißgerät, um etwas an der Unterseite des Carryalls zu reparieren. In der stillen Morgenluft waren die Arbeitsgeräusche bis zur Düne zu hören. Die aus Steinen und Ziegeln errichteten Mauern des verfluchten Dorfes wirkten abgerundet, nachdem sie jahrelang der extremen Witterung ausgesetzt waren.

Vor neun Jahren waren die Bewohner von Bilar auf grausame Weise durch gelangweilte Harkonnen-Kundschafter vergiftet worden. Die Wüstenwinde hatte die meisten, aber nicht alle Spuren des Schreckens abgeschliffen. Die Menschen waren vom Gift im Wasservorrat in den Wahnsinn getrieben worden und hatten sich mit eigenen Händen zerfleischt. An einigen geschützten Wänden waren immer noch Kratzspuren und blutige Handabdrücke zu erkennen.

Die wasserfetten Harkonnens glaubten, dass die abergläubischen Wüstenbewohner niemals an einen verfluchten Ort wie diesen zurückkehren würden. Die Fremen wussten jedoch, dass in diesem Fall das Böse von *Menschen* und nicht von Dämonen der Wüste verursacht worden war. Liet-Kynes selbst war zusammen mit seinem Vater Zeuge des Schreckens geworden. Als Abu Naib, der alle Fremen-Stämme anführte, hatte Liet nun das Kommandounternehmen auf diese Mission geschickt.

Stilgars Männer kauerten entlang der Düne, und jeder hielt ein glattes Sandbrett bereit. Ihre Gewänder in den Farben der Wüste waren so geschneidert, dass das graue Material der Destillanzüge nicht der Sonne ausgesetzt wurde. Nun setzten sie ihre Gesichtsmasken auf und nahmen einen Schluck Wasser aus den Schläuchen ihrer Destillanzüge. Sie sammelten ihre Energie und machten sich bereit. An den Hüften trugen sie Maula-Pistolen und Crysmesser, an den Sandbrettern waren gestohlene Lasguns befestigt.

Bereit.

Stilgar amüsierte sich über die Ungeschicktheit der Harkonnens. Seit Wochen beobachtete er ihre Aktivitäten, und nun wusste er genau, was sie an diesem Morgen tun wür-

den. *Vorhersagbarkeit ist tödlich*, lautete ein altes Fremen-Sprichwort.

Liet-Kynes wollte die erhöhte Bestechungssumme für die Gilde direkt aus den geheimen Gewürzlagern der Harkonnens bezahlen. Der Baron konnte deswegen nicht einmal eine offizielle Beschwerde einlegen.

Die Reparaturen am Carryall waren abgeschlossen. Die uniformierten Soldaten bildeten eine Kette und entfernten die Steine von der Zisterne, um die versiegelten Behälter freizulegen. Sie plauderten miteinander und hatten der hohen Düne den Rücken zugekehrt. Sie hatten nicht einmal Wachen aufgestellt. Diese Arroganz!

Als die Harkonnens die Abdeckung fast vollständig entfernt hatten – danach wollten sie weitere Container mit gestohlenem Gewürz vom Frachtraum des Carryalls in die Zisterne schaffen –, machte Stilgar eine hackende Handbewegung. Seine Kämpfer stiegen auf die Sandbretter und sprangen über den Dünengrat, um wie ein wildes Wolfsrudel den steilen Hang hinunterzurasen. Stilgar ritt mit gebeugten Knien in vorderster Front und nahm seine Lasgun in die Hand. Die anderen taten dasselbe.

Die Harkonnen-Soldaten hörten das leise Zischen, als sich die glatten Bretter und der Sand aneinander rieben, und drehten sich besorgt um. Aber es war zu spät. Rot leuchtende Speere aus tödlichem Licht zerfetzten ihre Beine und verbrannten Fleisch und Knochen.

Stilgars Männer sprangen von den Brettern und schwärmten aus, um den großen Carryall zu umstellen. Überall schrien und stöhnten die verstümmelten Soldaten und schlugen mit blutigen Gliedmaßenstümpfen um sich. Da die Fremen ausgezeichnete Schützen waren, hatten sie keine lebenswichtigen Organe verletzt, sodass keiner der Harkonnens getötet wurde.

Ein junger Soldat mit hellem Bartflaum starrte die verhüllten Wüstenmänner voller Entsetzen an und versuchte rückwärts über den Sand zu flüchten, aber ohne Beine konnte er sich kaum von der Stelle bewegen. Der Anblick der Fremen

schien ihm einen größeren Schrecken zu versetzen als die geschwärzten Stümpfe seiner Beine.

Stilgar wappnete sich und befahl seinen Männern, die Harkonnens zu fesseln und Schwämme auf ihre Wunden zu legen, um ihre Körperflüssigkeit für die Todesdestillen aufzuheben. »Knebelt sie, damit wir uns ihr kindisches Gejammer nicht mehr anhören müssen.« Kurz darauf trat Ruhe ein.

Zwei Kämpfer inspizierten den Carryall, dann gaben sie ein Handzeichen. Stilgar lief über eine Rampe ins Innere des schweren Gefährts, wo er von einer Plattform den umgebauten Frachtraum überblicken konnte. Die Wände waren mit Metallplatten verstärkt. Von der Decke hingen vier Ladehaken an Ketten.

Man hatte alle Decks und Zusatzeinrichtungen aus diesem Carryall entfernt und einen großen gepanzerten Frachtraum geschaffen. Hier roch es intensiv nach Zimt. Im hinteren Bereich stapelten sich Melange-Behälter ohne Markierungen, die für das geheime Lager in der Zisterne bestimmt waren. Der vordere Bereich war leer.

Turok machte Stilgar auf eine Stelle im Boden des Frachtraums aufmerksam, die offenbar vor kurzem umgebaut worden war, wie an den unlackierten Elementen zu erkennen war. Er zog an einem Hebel, worauf sich der Bauch des Gefährts öffnete. Schnell kletterte Turok über eine Metallleiter in die Pilotenkanzel und startete die leistungsfähigen Maschinen, die mit einem mächtigen Dröhnen zum Leben erwachten.

Stilgar hielt sich an einem Geländer fest und spürte leichte Vibrationen, wie sie für ein gut gewartetes Schiff normal waren. Dieser Carryall würde in der Fremen-Flotte gute Dienste als Arbeitstier leisten. »Start!«, rief er.

Turok hatte jahrelang im Gewürzabbau gearbeitet und kannte sich mit allen Maschinentypen aus, die in der Wüste eingesetzt wurden. Er ließ die Düsen aufheulen. Der Carryall hob vom Boden ab, und Stilgar musste sich gut festhalten, um nicht von der Plattform zu stürzen. Die schweren

Ketten und Haken schwankten rasselnd über der geöffneten Ladeluke. Kurz darauf sah er unter sich die freigelegte Zisterne.

Während Turok das Gefährt schweben ließ, bediente Stilgar die Ladehaken, die von den Männern am Boden in die Container eingeklinkt wurden. Die Ketten spannten sich, die Maschinen rumorten, dann löste sich das gesamte Gewürzlager aus dem Felsuntergrund. Der Block mit den verstärkten Wänden wurde durch die Frachtluke ins Innere des Carryalls gehievt, dann schloss sich die Öffnung wie das Maul einer gefräßigen Schlange.

»Ich glaube, der Imperator betrachtet es als schweres Verbrechen, so viel Gewürz zu horten«, rief Stilgar grinsend seinem Kameraden zu. »Ist es nicht lobenswert, dass wir den Corrinos helfen, illegale Lager auszuheben? Vielleicht sollte Liet ihn fragen, ob wir dafür nicht eine Auszeichnung verdient hätten!«

Turok lachte und lenkte das klobige Schiff zu einer freien Stelle, wo er es knapp über dem Boden schweben ließ. Die übrigen Fremen kletterten ins Gefährt und nahmen auch die verstümmelten Harkonnens mit, obwohl sie sich verzweifelt zu wehren versuchten.

Der voll beladene Carryall flog in geringer Höhe dahin, dann wurde er schneller, als sie die freie Wüste erreichten und den nächsten Sietch ansteuerten. Stilgar hatte sich gesetzt und gegen eine vibrierende Wand gelehnt. Er musterte seine erschöpften Männer und die Gefangenen, die demnächst in den Todesdestillen landen würden. Seine Männer hatten die Masken abgenommen, unter denen wettergegerbte und bärtige Gesichter zum Vorschein kamen. Im schwachen Licht des Laderaums grinsten sie sich zufrieden an, und ihre völlig blauen Augen leuchteten.

»Gewürz und Wasser für den Stamm«, sagte Stilgar. »Eine gute Beute für nur einen einzigen Tag.«

Neben ihm stöhnte einer der Harkonnen-Soldaten und öffnete die Augen. Es war der ängstliche junge Mann, der ihm schon einmal aufgefallen war. In einem Anfall von

Barmherzigkeit beschloss Stilgar, dass dieser Mann genug gelitten hatte. Er zog sein Crysmesser und schlitzte dem Soldaten die Kehle auf. Sofort bedeckte er die Wunde, um das Blut aufzufangen.

Den anderen Harkonnens wurde eine solche Gnade nicht zuteil.

60

Es ist erstaunlich, wie dumm sich Menschen in einer Gruppe verhalten können, insbesondere wenn sie ihren Führern bedingungslos folgen.

Status: Die Ansichten der Bene Gesserit,
Sämtliche Zustände sind Abstraktionen

Ohne Vorwarnung traf die imperiale Flotte vor dem Korona-Satelliten ein und führte den nächsten Schlag in Shaddams Großem Gewürzkrieg. Mit acht Kampfkreuzern und voll bewaffneten Fregatten war diese Machtdemonstration sogar noch furchterregender als der Überfall, bei dem alle größeren Städte Zanovars ausgelöscht worden waren.

Die Militärschiffe näherten sich dem künstlichen Mond, um die Sachlage vor Ort zu untersuchen. Über Funk gab Oberbashar Zum Garon das Ultimatum bekannt: »Wir sind auf Befehl des Padischah-Imperators hier. Sie, das Haus Richese, werden beschuldigt, einen nicht gemeldeten Melangevorrat zu besitzen, was nach der Rechtssprechung des imperialen und des Landsraad-Gerichtshofes verboten ist.« Dann wartete der zähe Kommandant auf eine Reaktion. *Wollen wir doch mal sehen, wie schuldbewusst sie sich benehmen.*

Verzweifelte Bitten um Nachsicht wurden von den Korona-Sendern abgestrahlt, und kurz darauf kamen fast gleich lautende Appelle von der Regierung des Richese-Planeten.

Der Oberbashar stand auf der Brücke des Flaggschiffs und starrte nach draußen. Er ging auf keinen der Rufe ein, sondern sprach unerbittlich in das Kommunikationssystem. »Auf Befehl Seiner Ehrfurcht gebietenden Majestät Shaddam IV. werden wir nach geschmuggelter Melange su-

chen. Falls wir fündig werden, wird das Gewürz konfisziert und die Korona-Station vernichtet. So hat es der Imperator befohlen.«

Zwei Kampffregatten flogen in die Hangars des künstlichen Labortrabanten ein. Die richesischen Narren versuchten, die Türen der Luftschleusen zu versiegeln, worauf zwei Kreuzer auf andere Hangartore feuerten. Luft, Fracht und Leichen wirbelten durch den Weltraum.

Als die Andockklammern zugriffen und Schneidwerkzeuge die verschlosse Hülle des Mondes öffneten, sendete Garon eine weitere Warnung: »Wir werden mit extremen Maßnahmen auf jeden Widerstand reagieren. Sie haben genau zwei Stunden Zeit, um Korona zu evakuieren. Falls wir Beweise finden, die die Auslöschung dieser Einrichtung rechtfertigen, wird jede Person, die sich zu diesem Zeitpunkt noch an Bord befindet, sterben.«

Garon verließ die Brücke und bestieg einen Lift, der ihn zum Landungsdeck hinunterbrachte. Korona besaß keine ausreichende Verteidigung, um den Sardaukar Widerstand leisten zu können. Niemand besaß sie.

Der Veteran führte ein komplettes Regiment in das Orbitallabor. In den Metallkorridoren hallten Alarmsirenen und blinkten rote Lichter. Wissenschaftler, Techniker und Laborarbeiter hasteten zu den Evakuierungsschiffen. An einem wichtigen Knotenpunkt winkte der Oberbashar seinen Soldaten, einzelne Gruppen zu bilden und mit der Suche zu beginnen.

Allen war bewusst, dass vielleicht einige Angestellte gefoltert werden mussten, um den Aufbewahrungsort des Gewürzes in Erfahrung zu bringen.

Ein Mann mit gerötetem Gesicht schoss wie eine Kanonenkugel aus einer Liftröhre, die ihn aus dem Verwaltungstrakt zur Vorhut der Sardaukar gebracht hatte. Er wedelte mit den Armen. »Das können Sie nicht tun! Ich bin Flinto Kinnis, der Direktor dieses Labors, und ich sage, dass zwei Stunden zu wenig sind. Wir haben nicht genügend Schiffe. Allein wegen der *Menschen* müssen wir zusätzliche Schiffe

von Richese anfordern, ganz zu schweigen vom Forschungsmaterial. Es würde mindestens einen Tag dauern, die Station zu evakuieren.«

Garons ledriges Gesicht zeigte keine Spur von Mitgefühl. »Der Imperator ist nicht gewillt, irgendeinen Widerspruch oder Widerstand gegenüber seinen Befehlen zu dulden.« Er nickte seinen Soldaten zu, die das Feuer eröffneten und den schockierten Bürokraten töteten, als er gerade zu weiteren Einwänden ansetzen wollte.

Die Truppen drangen tiefer in das riesige Orbitallabor vor.

Im Verlauf eines Abendessen unter vier Augen hatte Shaddam seinen Oberbashar ins Vertrauen gezogen und ihm seine Absichten erklärt. Der Imperator war sich bewusst, dass bei diesem Angriff viele Zivilisten sterben würden, und er war bereit, nach Zanovar ein weiteres Mal drastisch durchzugreifen, bis seine Herrschaft gefestigt war.

»Das Einzige, was ich verlange«, hatte Shaddam gesagt und einen Finger erhoben, »ist, dass Sie *sämtliches* geschmuggeltes Gewürz beschlagnahmen, das Sie finden können. Je höher die Belohnung für die Gilde und die MAFEA ausfällt, desto leiser werden sie sich beschweren.« Er hatte zufrieden mit seiner Planung gelächelt. »Dann setzen Sie Atomwaffen ein, um die ganze Station zu zerstören.«

»Herr, der Einsatz von Atomwaffen verstößt ...«

»Unsinn. Wir geben ihnen die Chance, die Station zu evakuieren. Dann vernichte ich lediglich einen Metallhaufen im Weltraum. Wie ich gehört habe, soll Korona ein regelrechter Schandfleck im Orbit sein.« Zu Shaddams Enttäuschung hatte Garon noch nicht völlig überzeugt gewirkt. »Machen Sie sich keine Gedanken wegen juristischer Details, Bashar. Was ich mit dieser Aktion ausdrücken will, lässt sich am effektivsten mit nuklearen Sprengsätzen demonstrieren. Das wird den Landsraad nachhaltiger einschüchtern als tausend zaghaftere Warnungen.«

Zum Garon hatte viele harte Jahre auf Salusa Secundus verbracht und in der Ecazi-Revolte gekämpft. Er wusste, dass die Befehle des Imperators ausgeführt und nicht hinter-

fragt wurden. Und er hatte seinen begabten Sohn Cando in der gleichen Überzeugung erzogen.

Nach einer halben Stunde machte sich die erste Gruppe von Evakuierungsschiffen auf den Weg zur Oberfläche. Wissenschaftler rafften hastig Berichte und unersetzliche Notizen über ihre Forschungsprojekte zusammen. Doch viele, die ihre Zeit mit dem Einsammeln solcher Dinge vergeudeten, mussten feststellen, dass sie festsaßen, nachdem alle verfügbaren Shuttles abgeflogen waren.

Im Triadenzentrum brüllte Premierminister Ein Calimar machtlos in das Komsystem und forderte, dass man ihm genügend Zeit ließ, sich mit dem Gerichtshof des Landsraads in Verbindung zu setzen. Neben ihm rang Graf Richese die Hände und flehte um Gnade, ohne etwas bewirken zu können. Gleichzeitig ließen die Richesianer Rettungsschiffe von der Oberfläche starten, obwohl die Zeit allmählich knapp wurde. Der Anführer der Sardaukar bezweifelte, dass sie rechtzeitig eintreffen würden.

Die Truppen durchwühlten die Labors und Lagerräume und suchten nach den angeblichen Melangevorräten. In der Nähe des gepanzerten Kerns von Korona begegneten sie zwei aufgeregten Wissenschaftlern, der eine mit kahlem Schädel und hängenden Schultern und der andere mit hin und her huschenden Augen, als würde sein Geist auf Hochtouren arbeiten.

Der zweite Wissenschaftler trat vor und versuchte zu beschwichtigen. »Herr, ich arbeite an einem sehr wichtigen Forschungsprojekt, und ich muss all meine Notizen und mehrere komplizierte Prototypen in Sicherheit bringen. Diese Arbeit lässt sich an einem anderen Ort nicht ohne weiteres fortsetzen, und sie wird erhebliche Auswirkungen auf die Zukunft des Imperiums haben.«

»Abgelehnt.«

Der Forscher blinzelte, als glaubte er sich verhört zu haben.

Der kahlköpfige Mann an seiner Seite kniff die Augen leicht zusammen. »Lassen Sie mich sprechen.« Er deutete

auf einen Stapel verschlossener Kisten und ein paar Arbeiter, die mit Antigravschlitten daneben standen und nicht wussten, wohin sie die Fracht bringen sollten. »Oberbashar, mein Name ist Talis Balt. Mein Kollege Haloa Rund hat die Bedeutung unserer Arbeit keineswegs untertrieben. Schauen Sie sich dieses wertvolle Material an. Sie dürfen nicht zulassen, dass es vernichtet wird.«

»Ist es Melange?«, fragte Garon. »Ich habe den Befehl, sämtliches Gewürz zu beschlagnahmen.«

»Nein, Herr. Es sind richesische Spiegel, die fast so kostbar wie Gewürz sind.«

Der Offizier schürzte die Lippen. Mit winzigen Chips aus richesischen Spiegeln ließen sich extrem leistungsfähige Scanner betreiben. Diese Menge an Reflektoren reichte aus, um einen industrialisierten Planeten mit Energie zu versorgen.

»Talis Balt, ich muss Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, dass Ihr Direktor bei dieser Aktion ums Leben gekommen ist. Daher ernenne ich *Sie* zum neuen Leiter von Korona.« Balts Unterkiefer klappte herunter, als er versuchte, die Worte des Oberbashars zu verdauen.

»Direktor Kinnis?«, fragte er mit schwacher Stimme. »Tot?«

Garon nickte. »Sie haben meine Erlaubnis, so viele richesische Spiegel an Bord meiner Schiffe zu bringen, wie Sie in der noch verbleibenden Zeit fortschaffen können – vorausgesetzt, Sie sagen mir, wo ich Ihr illegales Gewürzlager finde.«

Haloa Rund hatte sich immer noch nicht beruhigt. »Und was ist mit meinen Forschungen?«

»Gleichungen kann ich nicht verkaufen.«

Balt wand sich, während er offenbar überlegte, ob er lügen sollte oder nicht. »Ich vermute, Ihre Männer werden so lange in der Station wüten, bis Sie es gefunden haben. Also werde ich uns allen weitere Schwierigkeiten ersparen.« Er sagte dem Bashar, wohin er sich wenden musste.

»Es freut mich, dass Sie zur richtigen Entscheidung gelangt sind und das Vorhandensein von Melange bestätigt ha-

ben.« Er drückte auf einen Knopf an seiner Uniform und schickte damit ein Signal an sein Schiff. Wenige Augenblicke später kamen Soldaten mit Suspensorpaletten an Bord, auf denen sie Container mit atomaren Sprengsätzen beförderten. Garon wandte sich wieder an den Kahlkopf. »Sie dürfen so viel an Bord meiner Kampfkreuzer bringen, wie Sie können, und ich gestatte Ihnen, die Hälfte davon zu behalten.«

Balt war entsetzt über diese Bedingungen, aber klug genug, keine Einwände mehr zu erheben, und machte sich sofort an die Arbeit. Garon beobachtete amüsiert die Bemühungen der Techniker, als sie die zerbrechlichen Spiegel fortschafften. Es würde ihnen nicht gelingen, mehr als ein Zehntel des Schatzes in Sicherheit zu bringen. Haloa Rund eilte in sein Labor zurück, aber der Anführer der Sardaukar hatte den Befehl gegeben, dass seine Schiffe auf keinen Fall mit nutzlosen »Prototypen« belastet werden sollten.

Garon führte seine Männer in den Bereich, wo die Melange gelagert war. Soldaten mit Holorecordern dokumentierten das illegale Lager und sicherten die Beweise – für den Fall, dass der Imperator irgendwann welche benötigte –, bevor sie das Gewürz wegbrachten. Shaddam hatte diese Vorsichtsmaßnahme nicht ausdrücklich verlangt, aber der Bashar wusste, dass es nie schaden konnte, Beweise in der Hand zu haben.

Die Sardaukar-Infanterie deponierte die erste Ladung nuklearer Sprengköpfe im Kern des Satelliten. Zum Garon blickte auf sein Chronometer. Nur noch eine knappe Stunde.

* * *

Talis Balt hastete hin und her und stand kurz davor, erschöpft zusammenzubrechen. Schweiß glänzte auf seinem kahlen Schädel. Er und seine Männer hatten bereits eine überraschend große Menge der wertvollen Spiegel in das Sardaukar-Flaggschiff gebracht.

Auf einem Frachtdeck von Korona kauerte Haloa Rund weinend neben eilig zusammengepackten Kisten, die mit

Handwaffen zerschossen worden waren. Als er darauf bestanden hatte, sie ins angedockte Flaggschiff zu tragen, hatten zwei Soldaten das Feuer eröffnet und die Nicht-Feld-Generatoren zerstört.

Als das Ultimatum ablief und der Oberbashar die Anweisung gab, sich aus dem Satelliten zurückzuziehen, stand Talis Balt an der Ladeschleuse und wartete darauf, an Bord des Schiffes gelassen zu werden.

In ruhigem Tonfall teilte Garon dem Wissenschaftler mit, dass er zurückbleiben musste. »Es tut mir Leid, aber es ist uns nicht gestattet, zivile Passagiere an Bord eines imperialen Militärschiffs zu nehmen. Sie müssen sich leider eine andere Transportmöglichkeit suchen.«

Die noch verbleibende Zeit würde nicht ausreichen, um Runds verwandtschaftliche Beziehung zu Graf Ilban Richese ins Spiel zu bringen. Und die Atomwaffen ließen sich nicht mehr deaktivieren.

* * *

Zehn Minuten vor dem festgelegten Zeitpunkt lösten sich alle imperialen Kampfschiffe vom Satelliten. Die zerstörten Hangars und Schleusen blieben dem Vakuum des Weltraums ausgesetzt. An Bord seines Flaggschiffs beobachtete Oberbashar Garon, wie seine Truppen ihre Aktionen mit militärischer Präzision durchführten.

Der Melangevorrat war nicht so umfangreich, wie der Imperator aufgrund seiner Informationen vermutet hatte. Dafür enthielten die unteren Frachträume eine große Menge richesischer Spiegel. Das beschlagnahmte Gewürz würden die Sardaukar ohne Verzögerung den Gildevertreter an Bord des wartenden Heighliners übergeben. Eine schamlose, aber sehr wirksame Bestechung.

* * *

Von der Oberfläche des Planeten blickte Premierminister Calimar auf den künstlichen Mond, der sich so groß am Himmel abzeichnete, dass die zurückweichende Sardaukar-Flot-

te winzig wirkte. Sein Magen war verkrampft und sein Herz gefroren, so wütend war er auf die Ungerechtigkeit der Taten Shaddams.

Wie hatte der Imperator erfahren, dass auf Korona Gewürz versteckt war? Nachdem er von Baron Harkonnen ausgezahlt worden war, hatte Calimir absolutes Stillschweigen gewahrt. Die Information konnte auf keinen Fall von den Harkonnens stammen, weil sie sonst damit rechnen mussten, dass man auch ihnen peinliche Fragen stellte ...

Als die Atomwaffen im Orbitallabor explodierten, erstrahlte grelles Licht am richesischen Himmel. Doch mit der Zeit wurde der Feuerball nicht schwächer, sondern vergrößerte sich in einer Kettenreaktion, als die zurückgebliebenen richesischen Spiegel zündeten. Die Fragmente breiteten sich in einer Wolke aus energiereichen Kristallsplittern aus, die wie die Trümmer einer Supernova durch die Atmosphäre regneten.

Am Boden starrten die Richesianer eines ganzen Kontinents in den Feuersturm, der sich über den Himmel ergoss. Die kostbaren Spiegel verglühten kreischend, als sie wie kleine Asteroiden in die Lufthülle eindrangen.

Calimar unterdrückte einen Schrei, aber er konnte nicht aufhören, das Bild der Verwüstung anzustarren. Das schreckliche Licht wurde immer heller. Viele Richesianer sahen in hypnotischem Entsetzen zu und konnten nicht fassen, was sich über ihren Köpfen abspielte.

Innerhalb der nächsten Tage würde ein Viertel der Bevölkerung von Richese infolge schwerer Netzhautschäden erblinden.

61

Ich spüre den unbezwingbaren und gleitenden Druck des Raumes, wo ein Stern seine Strahlung über die Entfernung unzähliger Parseks aussendet.

Die Apokryphen des Muad'dib,
Alles ist erlaubt, alles ist möglich

Mitten im leeren Raum geriet der Heighliner außer Kontrolle.

In dem Augenblick, als sie aus dem Faltraum kamen, wusste Gurney Halleck, dass etwas nicht stimmte. Das riesige Schiff schüttelte sich, als wäre es in schwere Turbulenzen geraten.

Er legte eine Hand auf das Messer, das unter seiner schlichten Reisekleidung verborgen war, und vergewisserte sich mit einem Seitenblick, das Rhombur wohlauf war. Der Prinz hielt sich an einer Wand fest, die nun zum Boden geworden war. »Werden wir angegriffen?« Er trug einen Umhang mit Kapuze und sah aus wie ein Pilger. Weitgeschnittene Kleidung aus gewebter Wolle verhüllte seinen größtenteils künstlichen Körper, damit niemand die Andersartigkeit seiner Anatomie bemerkte.

Die Tür ihrer privaten Passagierkabine glitt zur Hälfte auf, dann blieb sie in der Fuge stecken. Draußen im Hauptkorridor sprühten Funken aus einer Wartungskonsole, als ein Energiestoß durch die Systeme der Fregatte jagte. Die Decks neigten sich, als die Schwerkraftgeneratoren aussetzten und sich der Massenschwerpunkt verlagerte. Die Beleuchtung flackerte.

Dann bewegte sich die Passagierfregatte zitternd und knirschend, als sich der Heighliner drehte.

Gurney und Rhombur kämpften sich zur verklemmten Kabinentür und versuchten sie ganz aufzudrücken. Mit ei-

nem kräftigen mechanischen Arm beseitigte Rhombur das Hindernis. Metall glitt quietschend über Metall.

Die zwei Männer gelangten auf den Korridor, wo Passagiere in Panik flüchteten. Einige waren verletzt und bluteten. Durch die großen Luken konnten Gurney und Rhombur das Chaos im Laderaum des Heighliners sehen. Schiffe wurden aus ihren Verankerungen gerissen, trieben haltlos ab, stießen zusammen, wurden zerquetscht.

Auf jedem Deck leuchteten die Komanschlüsse, da zahllose Passagiere gleichzeitig eine Erklärung verlangten. Waykus in schwarzen Uniformen eilten hin und her und wiesen alle an, zu warten, bis man genauere Informationen hatte. Die Angestellten wirkten vornehm und unnahbar, aber auch sie schienen in dieser noch nie da gewesenen Situation unter Stress zu stehen.

Gurney und Rhombur machten sich auf den Weg zum Hauptsalon, wo sich immer mehr verängstigte Passagiere versammelten. Obwohl Rhomburs Gesicht halb von der Kapuze verdeckt wurde, konnte Gurney erkennen, dass es ihn drängte, diese Menschen zu beruhigen und das Kommando zu übernehmen. Um das zu verhindern, machte er ihm mit einem Handzeichen klar, dass sie um jeden Preis ihre Identität geheim halten mussten und keine Aufmerksamkeit auf sich lenken durften. Stattdessen bemühte sich der Prinz, selbst herauszufinden, was geschah, aber dem Komsystem des Schiffes waren keine brauchbaren Informationen zu entnehmen.

Rhomburs wächsernes Gesicht war konzentriert und angespannt. »Wir können uns keine Verzögerung leisten – wir müssen uns an einen strikten Zeitplan halten. Der gesamte Schlachtplan könnte scheitern, wenn wir nicht dazu kommen, unseren Teil der Aufgaben zu erfüllen.«

Als nach einer Stunde immer noch keine Fragen beantwortet waren und die Panik zunahm, sandte die Gilde schließlich einen holographischen Sprecher in den Salon der Fregatte. Das Bild erschien gleichzeitig in den Aufenthaltsräumen aller Schiffe innerhalb des Heighliners.

Rhombur erkannte an der Uniform, dass der Gildemann

den Rang eines Flugadministrators bekleidete, eines recht bedeutenden Verwaltungsbeamten, der die Wirtschaftsbücher und die Fracht- und Passagierlisten führte. Außerdem stand er in Kontakt mit der Gildebank, um die Bezahlungen für interstellare Passagen abzuwickeln. Der Flugadministrator hatte extrem weit auseinander stehende Augen, eine hohe Stirn und einen kräftigen Hals. Seine Arme wirkten im Verhältnis zum Oberkörper zu kurz, als wäre in seinen genetischen Anlagen einiges durcheinander geraten.

Er sprach mit matter Stimme und hatte eine entnervende Angewohnheit, die ihn wie ein summendes Insekt klingen ließ. »Wir hatten, nnnn, gewisse Schwierigkeiten bei der räumlichen Versetzung dieses Schiffs und versuchen gegenwärtig, nnnn, den Kontakt zu unserem Navigator wiederherzustellen. Die Gilde untersucht die Angelegenheit. Wir haben derzeit, nnnn, keine weiteren Informationen.«

Die Passagiere riefen sofort durcheinander. Jeder wollte Fragen stellen, aber die Projektion konnte sie entweder nicht hören oder wollte sie nicht beantworten. Der Sprecher stand aufrecht und ausdruckslos da. »Sämtliche Wartungs- und Reparaturarbeiten an Gildeschiffen können nur, nnnn, auf Junction durchgeführt werden. Im Augenblick stehen uns keine Einrichtungen für größere Reparaturen zur Verfügung. Wir waren noch nicht in der Lage, unseren exakten Aufenthaltsort zu bestimmen, nnnn, obwohl vorläufige Messungen darauf hindeuten, dass wir uns in unerforschtem Raum befinden, weit außerhalb des Imperiums.«

Als alle Passagiere gleichzeitig den Atem einsogen, klang es wie das Rauschen einer Lüftungsanlage. Gurney warf Rhombur einen finsteren Blick zu. »Die Vertreter der Gilde scheinen sehr gut in Mathematik ausgebildet zu sein, aber nicht auf dem Gebiet des Taktgefühls.«

Rhombur runzelte die Stirn. »Ein verirrter Heighliner? Davon habe ich noch nie gehört. Zinnoberrote Hölle! Dieses Schiff war eins der besten Modelle, die je auf Ix gebaut wurden.«

Gurney verzog sein vernarbtes Gesicht zu einem bedau-

ernden Lächeln. »Trotzdem ist es geschehen.« Er zitierte aus der Orange-Katholischen Bibel. »Denn die Menschheit ist verloren, selbst wenn ihr der rechte Weg gezeigt wird.«

Rhombur überraschte ihn, indem er die zweite Hälfte des Verses hinzufügte. »Doch wie weit wir auch abirren mögen, Gott weiß stets, wo Er uns findet, denn Er sieht das gesamte Universum.«

Der Ixianische Prinz senkte die Stimme und führte Gurney ein Stück von der unzufriedenen Menge und dem säuerlichen Geruch nach Angstschweiß fort. »Dieses Heighliner-Modell wurde unter der Leitung meines Vaters gebaut, und ich weiß, wie diese Schiffe funktionieren. Eine meiner Pflichten als Prinz des Hauses Vernius bestand darin, alles über die Konstruktion von Raumschiffen zu lernen. Die Qualitätskontrolle und die Sicherheitsvorkehrungen waren außerordentlich, und die Holtzman-Generatoren haben noch nie versagt. Diese Technik hat über zehntausend Jahre lang zuverlässig funktioniert.«

»Bis zum heutigen Tag.«

Rhombur schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nicht die Antwort. Es kann nur ein Problem mit dem Navigator selbst vorliegen.«

»*Menschliches Versagen?*« Gurney sprach noch leiser, damit niemand ihr Gespräch mithören konnte, auch wenn die Passagiere nach Kräften bemüht waren, sich gegenseitig in Panik zu versetzen. »Wenn unser Navigator versagt hat, wenn wir so weit außerhalb der Grenzen des Imperiums gestrandet sind, dann werden wir niemals den Weg nach Hause wiederfinden.«

62

Die Weitergehenden Erinnerungen sind ein großer, tiefer Ozean. Er ist den Mitgliedern unseres Ordens zugänglich, aber nur zu bestimmten Bedingungen. Eine Schwester würde Schwierigkeiten heraufbeschwören, wenn sie versucht, die inneren Stimmen für ihre Zwecke zu benutzen. Das wäre, als wollte man das Meer zu seinem privaten Swimmingpool machen – was eine Unmöglichkeit ist, sogar für einen kurzen Augenblick.

Die Maxime der Bene Gesserit

Nachdem er die Proben in zwei Heighlinern deponiert hatte, war Graf Hasimir Fenring endlich wieder in seiner Wohnung auf Kaitain. Er rollte sich aus dem Bett und betrachtete die opulenten Gemächer.

Er fragte sich, wann er von den ersten Ergebnissen erfahren würde. Auf gar keinen Fall konnte er die Gilde *fragen*, also musste er bei seinen Erkundigungen sehr behutsam vorgehen.

Durch verschlafene Augen sah er die goldenen Filigranarbeiten an den Wänden und der Decke, die Reproduktionen antiker Gemälde und exotischen Chindo-Schnitzereien. Dieser Ort war wesentlich stimulierender als der trockene Wüstenplanet Arrakis, die schmutzige Industriewelt Ix oder der eintönige Raumhafenplanet Junction. Die einzige Schönheit, die den Palast von Kaitain übertraf, war das reizende Gesicht der hübschen Margot. Aber sie war bereits aufgestanden und gegangen.

Während seiner Rundreise hatte er immer wieder den Heighliner gewechselt und war nach Mitternacht erschöpft eingetroffen. Trotz der späten Stunde hatte Margot ihn mit

ihren Fähigkeiten als Verführerin verwöhnt und ihn gleichzeitig erregt und entspannt. Dann war er befriedigt in ihren Armen eingeschlafen ...

Der Graf hatte seit drei Wochen keine Neuigkeiten der imperialen Politik erfahren, und er fragte sich, welche neuen Schnitzer sich Shaddam geleistet haben mochte. Fenring würde ein Privatgespräch mit seinem Jugendfreund vereinbaren müssen, um die Lage zu diskutieren. Die Geschichte mit dem Mordversuch durch den Gestaltwandler wollte er jedoch vorerst geheim halten. Der Gewürzminister beabsichtigte, sich dafür auf ganz persönliche Weise an Ajidica zu rächen, und er wollte jeden Augenblick des Racheplans genießen. Erst anschließend wollte er Shaddam davon erzählen, dann würden sie sich gemeinsam köstlich amüsieren.

Zuerst musste er jedoch in Erfahrung bringen, ob die Arbeit des Forschungsmeisters erfolgreich gewesen war. Alles hing vom Amal ab. Wenn die Tests bewiesen, dass Ajidicas Behauptungen nicht stimmten, würde Fenring keine Gnade walten lassen. Wenn das Amal jedoch wie versprochen wirkte, musste er sich über jeden Aspekt sachkundig machen, bevor er mit der Folter begann.

Zwei seiner Suspensor-Koffer lagen immer noch auf einer großen Kommode. Die Taschen hatte er bereits geöffnet. Er seufzte, streckte sich und verließ das Bett. Gähnend tappte er ins geräumige Bad, wo ihn die verwelkte Hausdienerin Mapes mit einer kaum merklichen Verbeugung begrüßte. Die Fremen-Frau trug ein weißes Hauskleid, das ihre gebräunten und vernarbten Arme freiließ. Fenring interessierte sich nicht sonderlich für ihre Persönlichkeit. Sie arbeitete gut und zuverlässig, auch wenn sie recht humorlos war.

Er zog seine Unterwäsche aus und ließ sie auf den Boden fallen. Mapes hob sie mit gerunzelter Stirn auf und warf sie in einen Wäscheschredder an der Wand. Er setzte wie gewohnt seine Schutzbrille auf und aktivierte mit einem gesprochenen Befehl die warmen Wasserstrahlen, die ihn emporhoben und von allen Seiten massierten. Auf Arrakis war ein solcher Luxus undenkbar, nicht einmal für den imperia-

len Gewürzminister. Er schloss die Augen. Es war unglaublich angenehm ...

Abrupt wurde seine Aufmerksamkeit geweckt, als eine Randwahrnehmung plötzlich an Bedeutung gewann. Er hatte seine Suspensor-Koffer in der vergangenen Nacht auf dem Boden abgestellt und wollte sie am Morgen auspacken. Jetzt lagen die Koffer *geöffnet* auf der Kommode.

In einem der Koffer hatte er eine Probe Amal versteckt.

Splitternackt und tropfnass eilte er ins Schlafzimmer, wo die Fremen-Haushälterin Kleidung und Toilettenartikel aus den Taschen nahm, um sie einzusortieren. »Machen Sie das später. Hmmm-hm. Ich werde Sie rufen, wenn ich Sie brauche.«

»Wie Sie wünschen.« Sie hatte eine raue Stimme, als hätten Sandstürme ihre Stimmbänder wund gerieben. Sie blickte missbilligend auf die Pfützen, die sich um ihn herum auf dem Boden bildeten, aber sie störte sich eher an der Verschwendung als an der Sudelei.

Dann musste Fenring feststellen, dass das Geheimfach im Koffer leer war. »Wo ist der Beutel, der sich an dieser Stelle befunden hat?«

»Ich habe keinen Beutel gesehen, Herr.«

Fieberhaft durchsuchte er die Taschen und warf alle Sachen auf den Boden. Bis ihm der Schweiß ausbrach.

In diesem Moment trat Margot mit einem Frühstückstablett herein. Sie betrachtete seine nackte Gestalt mit erhobenen Augenbrauen und einem anerkennenden Lächeln. »Guten Morgen, Liebster. Oder sollte ich dir bereits einen Guten Tag wünschen?« Sie warf einen Blick auf das Chronometer an der Wand. »Nein, du hast noch ein paar Minuten.« Sie trug ein schimmerndes Kleid aus Paraseide mit blassgelben Eterna-Rosen. Die winzigen in den Stoff eingenähten Blüten blieben am Leben und gaben einen feinen süßen Duft ab.

»Hast du einen grünen Beutel aus meinem Koffer genommen?« Als ausgebildete Bene Gesserit hätte Margot das Geheimfach zweifellos bemerkt.

»Ich dachte, du hättest es für mich mitgebracht, Schatz.« Lächelnd stellte sie das Frühstück auf einem kleinen Tisch ab.

»Nun, hmmm, diesmal war es eine anstrengende Reise, und ich ...«

Margot zog einen Schmollmund. Sie hatte ein winziges Symbol auf dem Beutel bemerkt, das sie als den Buchstaben »A« des Tleilaxu-Alphabets erkannt hatte.

»Was hast du damit gemacht, hmmmm?« Trotz Ajidicas Versicherungen war Fenring keineswegs restlos überzeugt, dass die synthetische Melange harmlos oder ungiftig war. Er wollte lieber andere Menschen als Testperson benutzen und nicht sich selbst oder seine Frau.

»Deswegen brauchst du dir im Augenblick keine Sorgen zu machen, Liebster.« Margots graugrüne Augen tanzten verführerisch. Sie goss Gewürzkaffee in die Tassen. »Möchtest du frühstücken, bevor oder nachdem wir dort weitergemacht haben, wo wir gestern Nacht aufhörten?«

Sie tat völlig unbesorgt, obwohl Margot mühelos jedes Anzeichen der Unruhe an ihm erkennen musste. Fenring griff sich einen schwarzen Freizeitanzug aus einem Wandschrank. »Sag mir einfach, wohin du den Beutel gebracht hast, dann hole ich ihn selbst.«

Als er wieder aus dem Schrank kam, sah er, wie Margot eine Kaffeetasse an die Lippen setzte.

Gewürzkaffee ... der versteckte Beutel ... das Amal!

»Halt!« Er stürzte zu ihr und schlug ihr die Tasse aus der Hand. Heiße Flüssigkeit ergoss sich über den handgewebten Teppich und hinterließ große Flecken auf ihrem gelben Kleid. Die lebenden Eterna-Rosen zuckten zusammen.

»Jetzt hast du all das schöne Gewürz verschüttet!«, sagte sie verdutzt, hatte sich aber schnell wieder gefasst.

»Du hast doch bestimmt nicht alles in den Kaffee getan, hmmm? Wo ist der Rest des Gewürzes, das du gefunden hast?« Er versuchte sich zu beruhigen, aber er wusste, dass er bereits zu viel offenbart hatte.

»In unserer Küche.« Sie musterte ihn mit der Eindringlich-

keit einer Bene Gesserit. »Warum benimmst du dich so seltsam, Liebster?«

Ohne eine Erklärung goss er den Rest des Gewürzkaffees in die Kanne zurück und eilte damit aus dem Zimmer.

* * *

Mit grimmiger Miene stand Shaddam am Eingang zu Aniruls Gemach, die Arme über der Brust verschränkt, in Begleitung eines Suk-Arztes mit Pferdeschwanz. Die Wahrsagerin Mohiam weigerte sich, ihnen den Zutritt zum Schlafzimmer zu gestatten. »Bestimmte Krankheiten lassen sich nur von Ärztinnen der Bene Gesserit behandeln, Herr.«

Der Suk mit den hängenden Schultern giftete Mohiam an: »Bilden Sie sich nicht ein, die Schwesternschaft wüsste mehr als ein Absolvent des Inneren Kreises der Suk-Schule!« Sein Gesicht war gerötet.

Shaddam runzelte verärgert die Stirn. »Das ergibt keinen Sinn. Nachdem sich meine Frau im Zoo so merkwürdig verhalten hat, benötigt sie eine spezielle Behandlung.« Er gab vor, sich Sorgen um sie zu machen, obwohl es ihn viel mehr interessierte, was der Oberbashar zu melden hatte, wenn er demnächst mit der Imperialen Flotte von Korona zurückkehrte. Es würde ein aufregender Bericht werden!

Mohiam ließ sich nicht beirren. »Nur eine qualifizierte Medizinschwester kann ihr helfen, Herr.« Ihre Stimme nahm einen sanfteren Unterton an. »Und die Schwesternschaft leistet derartige Dienste, ohne sie dem Haus Corrino in Rechnung zu stellen.«

Der Suk-Arzt wollte aufbrausen, aber der Imperator brachte ihn mit einem strengen Blick zum Schweigen. Die Dienste der Suks waren sehr kostspielig, und so viel wollte Shaddam eigentlich nicht für Anirul ausgeben. »Vielleicht ist es das Beste, wenn meine liebe Frau von ihresgleichen behandelt wird.«

Hinter den hohen Türen lag Lady Anirul im unruhigen Schlaf. Gelegentlich stieß sie einen Schwall von bedeutungslosen Worten und seltsamen Lauten aus. Obwohl er es nie-

mandem eingestehen würde, empfand Shaddam eine heimliche Zufriedenheit, dass sie möglicherweise dem Wahnsinn verfiel.

* * *

Die Medizinschwester Aver Yohsa war eine kleine, rundliche Frau in schwarzem Gewand. Sie hatte nur eine kleine Schultertasche dabei, als sie ins Schlafzimmer stürzte, ohne jede Rücksicht auf die Sardaukar-Wachen und die Hofetikette.

Lady Margot Fenring verschloss die Türen des Zimmers, um Störungen zu vermeiden, und sah Mohiam an, die mit einem Nicken antwortete. Mit schnellen, sicheren Bewegungen gab Yohsa der Kwisatz-Mutter eine Injektion in den Halsansatz. »Sie wird von den inneren Stimmen bestürmt. Damit werden die Weitergehenden Erinnerungen gedämpft, sodass sie Ruhe findet.«

Yohsa stand neben dem Bett und schüttelte den Kopf. Sie zog ihre Schlussfolgerungen ohne die Spur eines Zweifels. »Anirul könnte zu tief in die vergangenen Leben eingedrungen sein, ohne sich von einer Schwester führen und unterstützen zu lassen. Ich habe solche Fälle schon ein paarmal erlebt, und sie können sehr dramatisch sein. Es ist eine Art von Besessenheit.«

»Wird sie sich erholen?«, fragte Mohiam. »Anirul ist eine Bene Gesserit von Verborgenem Rang, und zur Zeit hat sie wichtige Aufgaben zu erfüllen.«

Yohsa nahm kein Blatt vor den Mund. »Ich kann nichts zu Rängen oder Aufgaben sagen. In medizinischen Angelegenheiten, insbesondere bei Problemen mit komplexen geistigen Funktionen, gibt es keine einfachen Antworten. Sie hat einen Anfall erlitten, und wenn sie weiterhin unter dem Einfluss der Stimmen steht, hat das ... ernsthafte Auswirkungen auf ihren Zustand.«

»Seht, wie friedlich sie jetzt schläft«, sagte Margot mit sanfter Stimme. »Wir sollten sie allein lassen. Sie soll in Ruhe träumen.«

* * *

Die Schlafende träumte von der Wüste. Ein einzelner Sandwurm floh über die Dünen. Er versuchte einem gnadenlosen Verfolger zu entkommen, der so lautlos und unerbittlich wie der Tod war. Obwohl der Wurm riesig war, wirkte er im unermesslichen Ozean aus Sand winzig und sehr verletzlich gegenüber Mächten, die viel größer waren als er.

Im Traum spürte Anirul den glühend heißen Sand auf ihrer wunden Haut. Sie wälzte sich im Bett hin und her und warf die seidene Bettdecke ab. Sie sehnte sich nach der Kühle einer schattigen Oase.

Unvermittelt fand sie sich im Geist des fremdartigen Wesens wieder. Ihre Gedanken bewegten sich über nichtmenschliche Nervenbahnen und Synapsen. Sie *war* der Wurm. Sie spürte die Reibung der Silikate unter ihrem segmentierten Körper und ein heißes Feuer in ihrem Bauch, während sie ihren verzweifelten Fluchtversuch unternahm.

Der unbekannte Verfolger kam näher. Anirul wollte in die sicheren Tiefen des Sandes abtauchen, aber sie war nicht dazu in der Lage. In ihrem Albtraum war kein Laut zu hören, nicht einmal die Geräusche ihrer eigenen Bewegungen. Aus ihrer langen, mit Kristallzähnen besetzten Kehle drang ein stummer Schrei.

Warum fliehe ich? Wovor habe ich Angst?

Plötzlich setzte sie sich auf. In ihren geröteten Augen stand ein abgrundtiefer Schrecken. Sie war auf den kalten Fußboden gestürzt. Ihr Körper war aufgeschürft und in Schweiß gebadet. Die geheimnisvolle Katastrophe war immer noch da und näherte sich, aber sie hatte keine Ahnung, worum es sich handelte.

63

Wenn sie allein sind, verhalten sich Menschen anders als in Gegenwart anderer Menschen. Die private Persönlichkeit geht in unterschiedlichem Umfang in der öffentlichen auf, aber die Einheit ist niemals vollständig. Immer wird etwas zurückgehalten.

Lehre der Bene Gesserit

Die Sonne ging hinter Herzog Leto Atreides unter, als er mit Thufir Hawat und Duncan Idaho vor der erwartungsvollen Menge stand, die sich auf einer felsigen Fläche an der Küste versammelt hatte. Das Volk sollte mit einem neuen Spektakel beeindruckt werden, bevor seine Truppen in den Krieg zogen.

Nachdem Rhombur und Gurney abgereist waren, war das Warten das Schwierigste.

Leto wandte den Blick von den Ehrenwachen und Vertretern aller größeren Städte Caladans ab und schaute zum großartigen Monument empor, das er in Auftrag gegeben hatte. Es sollte als Leuchtturm und noch viel mehr dienen. Auf einer vorgeschobenen Landzunge, die eine enge Bucht begrenzte, erhob sich ein steinernes Abbild von Paulus Atreides – ein Wächter der Küste, ein Koloss, der von jedem Schiff aus sichtbar war, das sich dem Hafen näherte. Die Figur im prächtigen Matador-Kostüm hatte eine väterliche Hand auf die Schulter des unschuldigen Victor gelegt, der mit großen Augen in die Welt schaute. Paulus' andere Hand hielt ein Leuchtfeuer, eine Schale, die ständig mit brennbarem Öl gespeist wurde.

Der alte Herzog war Jahre vor Victors Geburt in der Stierkampfarena ums Leben gekommen, sodass sich die beiden

niemals wirklich begegnet waren. Trotzdem hatten beide Personen einen immensen Einfluss auf Leto gehabt. Seine politische Weltsicht war durch den resoluten Führungsstil seines Vaters geprägt worden, und sein Mitgefühl war aus der Liebe zu seinem Sohn gewachsen.

Letos Herz fühlte sich leer an. Wenn er sich täglich mit den Geschäften des Hauses Atreides beschäftigte, kam er sich ohne Jessica einsam vor. Er wünschte sich, sie könnte jetzt bei ihm sein, um an der offiziellen Widmung dieses bedeutenden Monuments teilzunehmen. Allerdings vermutete er, dass sie die Verschwendung kritisieren würde, mit der er das Andenken an seinen Vater feierte ...

Bisher hatte er noch keine Nachricht von Rhombur und Gurney erhalten. So konnte er nur hoffen, dass sie inzwischen sicher auf Ix eingetroffen waren und mit ihrer gefährlichen Arbeit begonnen hatten. Das Haus Atreides würde demnächst in viel spektakulärere Aktionen involviert sein als die Enthüllung einer Statue.

Hinter den Figuren war vorübergehend ein Gerüst errichtet worden. Zwei kräftige Jugendliche kletterten zur Plattform hinauf und warteten mit Fackeln neben dem Ölbecken. Die akrobatischen jungen Männer, die aus einer Fischkutterbesatzung ausgewählt worden waren, verbrachten ihre Tage normalerweise damit, wie Spinnen in der Takelage herumzuklettern. Ihre stolzen Eltern und die Kapitäne ihrer Schiffe waren neben einer Atreides-Ehrenwache am Boden geblieben.

Leto holte tief Luft. »Das ganze Volk von Caladan schuldet den beiden, die hier verewigt wurden, große Dankbarkeit: meinem Vater, dem geliebten Herzog Paulus, und meinem Sohn Victor, dessen Leben auf so tragische Weise verkürzt wurde. Ich habe die Errichtung dieses Denkmals angeordnet, damit jeder, der diesen Hafen ansteuert, an die verehrten Helden erinnert wird.«

Herzogsarbeit ...

Leto hob die Hand, und das letzte Sonnenlicht brach sich im Siegelring an seinem Finger. Auf dieses Zeichen hin tauchten

die Jugendlichen auf der Plattform ihre Fackeln ins Öl. Blaue Flammen schossen empor, ohne zu prasseln oder zu rauchen – ein stilles Leuchtfeuer in der Hand der riesigen Statue.

Duncan hielt das Schwert des alten Herzogs wie ein fürstliches Zepter erhoben. Thufirs Miene blieb versteinert und ausdruckslos.

»Die ewige Flamme soll niemals erlöschen! Möge ihr Angedenken auf ewig brennen!«

Die Menge jubelte, aber der Applaus konnte Letos Herz nicht recht erwärmen, da er sich an den Streit mit Jessica erinnerte, als er seinen Wunsch geäußert hatte, ihr ungeborenes Kind nach seinem Vater zu benennen. Vielleicht würde sie anders denken, wenn sie dem alten Mann begegnet wäre, wenn sie mit ihm hätte philosophieren können. Dann hätte sie möglicherweise eine bessere Meinung von Paulus, statt seine Politik zu verurteilen – worüber Leto nicht mit ihr diskutieren wollte.

Der Blick seiner grauen Augen richtete sich auf das unnachgiebige, idealisierte Gesicht von Paulus Atreides, der neben der schmerzhaft schönen Statue des Jungen stand. Das ewige Leuchtfeuer warf einen warmen Schein auf ihre gigantischen Züge. Leto vermisste seinen Vater und seinen Sohn so sehr. Und am meisten Jessica.

Bitte, mein zweites Kind soll ein langes und bedeutungsvolles Leben führen, dachte er, ohne genau zu wissen, an wen sein Gebet eigentlich gerichtet war.

* * *

Auf einem anderen Planeten des Imperiums beobachtete Jessica auf einem Balkon einen anderen Sonnenuntergang und dachte an ihren Herzog. Sie blickte auf die grandiose Architektur der imperialen Hauptstadt hinab, dann bewunderte sie den Tanz der Polarlichter, deren Farben sich allmählich gegen die Dämmerung durchsetzten.

Sie sehnte sich so sehr danach, bei Leto zu sein. Ihr Körper verzehrte sich nach ihm.

Vor einigen Stunden hatten die Ehrwürdige Mutter Mohiam und die erst vor kurzem eingetroffene Medizinschwester Yohsa sie auf Herz und Nieren geprüft, um ihr dann zu versichern, dass ihre Schwangerschaft normal verlief, die nun ins letzte Drittel eingetreten war. Um sich zu vergewissern, dass sich das Kind gut entwickelte, hatte Yohsa auf einem Sonogramm bestanden. Die Maschine hätte Jessicas Gebärmutter mit harmlosen Impulsen durchleuchtet und ein Holobild des heranwachsenden Babys erstellt. Eine derartige Technik verstieß zwar nicht gegen die Regeln der Bene Gesserit, die jede Manipulation an Kindern im Mutterleib verbot, aber Jessica hatte den Test kategorisch verweigert, weil sie befürchtete, dass er zu viel offenbaren würde.

Mohiam hatte sich ungewöhnlich verständnisvoll gezeigt und Jessica unterstützt, als die Medizinschwester mit Überraschung und Verärgerung reagiert hatte. »Wir machen kein Sonogramm, Yohsa. Wie jede andere Schwester ist Jessica durchaus imstande, selbst festzustellen, ob es während der Schwangerschaft zu irgendwelchen Komplikationen kommt. Wir vertrauen ihr.«

Jessica hatte zu ihrer Mentorin aufgesehen und gegen ein brennendes Gefühl in ihren Augen gekämpft. »Vielen Dank, Ehrwürdige Mutter.« Mohiams Blick hatte sie zu einer Antwort aufgefordert, die Jessica jedoch nicht geben wollte, weder freiwillig noch unter Zwang ...

Nun saß die Konkubine des Herzogs allein auf dem Balkon und beobachtete in eine Decke gehüllt den Sonnenuntergang. Sie dachte an den Himmel von Caladan und an die Stürme, die überraschend über das Meer kamen. In den vergangenen Standardmonaten hatten Leto und sie zahllose Briefe und Geschenke ausgetauscht, doch solche Zeichen waren weder ihm noch ihr genug.

Obwohl ein Besucher auf Kaitain über viele Sehenswürdigkeiten staunen konnte, sehnte sich Jessica nach ihrem Ozeanplaneten und dem Mann, den sie liebte. Sie wollte Frieden und ihr bisheriges Leben fortsetzen. *Was ist, wenn die Schwestern mich ins Exil schicken, nachdem unser*

Sohn auf die Welt gekommen ist? Oder wenn sie das Baby töten?

Jessica schrieb weiter im gebundenen Tagebuch, das Lady Anirul ihr gegeben hatte. In einer Geheimsprache, die sie selbst entwickelt hatte, hielt sie ihre Eindrücke und Gedanken fest. Sie notierte ihre intimsten Gefühle und füllte Seite um Seite mit Plänen für ihren ungeborenen Sohn und ihre Beziehung zu Leto.

Doch sie vermied es, über eine Empfindung zu schreiben, die ihr zunehmendes Unbehagen verursachte, die sie nicht verstand und von der sie hoffte, dass sie bald verschwand. Was war, wenn sie eine schrecklich falsche Entscheidung getroffen hatte?

64

Wir sind auf Gedeih und Verderb der wohlmeinenden Kooperation des unbewussten Geistes ausgeliefert. In gewisser Weise erfindet das Unbewusste für uns den nächsten Augenblick.

Grundsatz der Bene Gesserit

Als Anirul erwachte, stellte sie fest, dass die Medizinschwester ihr regelmäßig Medikamente verabreicht hatte, um sie vor dem Lärm der inneren Stimmen zu schützen.

»Gute Gesichtsfarbe, wache Augen. Ausgezeichnet, Lady Anirul.« Yohsa lächelte sanft und beruhigend.

Anirul schaffte es, sich auf dem Bett aufzusetzen, und kämpfte gegen einen Schwächeanfall. Sie fühlte sich beinahe wieder gesund. Vorläufig.

Margot Fenring und Mohiam kamen ins Schlafzimmer geeilt. Ihre besorgten Mienen hätte ihnen einen ernsten Tadel eingebracht, wenn es Anirul besser gegangen wäre.

Margot änderte die Polarität des Filterfelds vor einer Terrassentür und ließ helles Sonnenlicht in den Raum. Anirul hielt sich eine Hand vor die Augen und setzte sich gerader, damit die warmen, goldenen Strahlen ihre Haut erreichten. »Ich kann mein Leben nicht in Dunkelheit verbringen.«

Dann erzählte sie ihren aufmerksamen Zuhörerinnen vom Albtraum, in dem sie ein Wüstensandwurm gewesen war, der vor einem unsichtbaren und unbekannten Verfolger floh. »Ich muss herausfinden, was dieser Traum bedeutet, solange ich noch eine frische Erinnerung an den Schrecken habe.« Ihre Gesichtshaut fühlte sich allmählich heiß an, als hätte sie durch ihre Vision einen Sonnenbrand erlitten.

Die Medizinschwester wollte ihr den Mund verbieten,

aber Anirul scheuchte sie hinaus. Yohsa runzelte missbilligend die Stirn und ließ sie mit den zwei anderen Schwestern allein. Sie schloss die Tür etwas lauter, als nötig gewesen wäre.

Anirul trat barfuß auf die Terrasse hinaus. Doch sie wich nicht vor der Hitze der prallen Sonne zurück, sondern stand nackt und unbefangen da, während ihre Haut die Strahlen absorbierte. »Meine Reise führte mich bis zum Rand des Wahnsinns und wieder zurück.« Sie verspürte ein seltsames Verlangen, sich in ... heißem Sand zu wälzen.

Die drei Schwestern traten neben einen Eterna-Rosenstrauch auf der Terrasse. »Träume werden stets durch bewusste Ereignisse ausgelöst«, zitierte Mohiam eine Weisheit der Bene Gesserit.

Nachdenklich pflückte Anirul eine winzige Rose aus dem Strauch. Die empfindsame Blüte zuckte zusammen, als sie sie zur Nase führte, um den feinen Duft zu riechen. »Ich glaube, es hat etwas mit dem Imperator zu tun, mit dem Gewürz ... und Arrakis ... Haben Sie schon einmal von einem Projekt Amal gehört? Eines Tages betrat ich das Arbeitszimmer meines Ehemannes, als er gerade mit Graf Fenring über dieses Thema sprach. Sie stritten sich über die Tleilaxu. Beide verstummten sofort, als würden sie sich ertappt fühlen. Shaddam sagte mir nur, ich sollte mich nicht in Staatsangelegenheiten einmischen.«

»Alle Männer verhalten sich seltsam«, stellte Mohiam fest. »Das ist seit langer Zeit bekannt.«

Margot runzelte die Stirn. »Hasimir versucht mir die Tatsache zu verheimlichen, dass er sich häufig auf Ix aufhält, und ich habe mich schon oft nach dem Grund gefragt. Erst vor einer Stunde hat er mir ein Kleid ruiniert, das ich eigens für ihn angezogen hatte. Er schlug mir eine Tasse mit Gewürzkaffee aus der Hand, bevor ich davon trinken konnte, als wäre sie vergiftet gewesen. Ich habe den Kaffee mit Melange zubereitet, die ich in einem Geheimfach seines Koffers gefunden habe.« Sie kniff leicht die Augen zusammen. »Das Gewürz befand sich in einem Beutel, der ein Zeichen trug,

den Buchstaben ›A‹ des Tleilaxu-Alphabets. Vielleicht steht er für Amal?«

»Der Imperator hat still und heimlich Truppen nach Ix geschickt und dem Landsraad diese Information vorenthalten. Fenring ... Ix ... die Tleilaxu ... Melange«, sagte Anirul. »Das verheißt nichts Gutes.«

»Und Shaddam hat allen Gewürzhamsterern den Krieg erklärt«, setzte Mohiam hinzu. Selbst in der Helligkeit des Tages schienen sich tiefere Schatten in ihrem runzligen Gesicht zu bilden. »Alle Wege führen zum Gewürz.«

»Vielleicht ist der Sandwurm in meinem Traum vor einem Sturm der Rebellion im Imperium geflohen.« Anirul, die immer noch nackt in der Sonne stand, überblickte die Palastanlage. »Wir müssen sofort mit der Mutter Oberin in Kontakt treten.«

65

Die Einfachheit gehört zu den schwierigsten Begriffen.

Mentaten-Rätsel

Der Imperator saß allein in einem privaten Bankettsaal, gnädigerweise sogar ohne seine Frau. Er lächelte voller Vorfreude auf das üppige sechsgängige Menü, das ihm aufgetragen wurde. Im Augenblick wollte er nichts von Schwierigkeiten oder Politik hören – nicht einmal die alten Kriegsgeschichten von Oberbashar Garon. Nur eine luxuriöse Feier, ganz allein für ihn. Der Bericht über Korona und die detaillierten Holo-Aufnahmen von der Explosion hatten ihm großen Appetit gemacht.

Das erste Tablett war aus verschnörkeltem Silber und wurde von zwei gut gebauten jungen Frauen hereingetragen. Eine Fanfare ertönte und kündigte die drei Spieße mit leicht gewürzten Schwurmwürfeln an. Beide Serviermädchen nahmen einen Spieß in die Hand und zogen die Fleischstücke ab, um sie abwechselnd auf Shaddams Zunge zu legen. Das schmackhafte Fleisch war zart wie Weichkäse und entfaltete ein sinnliches Aroma, das seine Geschmacksknospen weckte.

Die besten Schützen aus den Rängen der Sardaukar hielten ihre Waffen bereit und würden unverzüglich eingreifen, sollte eine der Frauen versuchen, die stumpf gemachten Spieße als Mordwerkzeug zu benutzen.

Ein junger Mann mit goldener Haut und cremeweißer Toga füllte ein Glas mit Rotwein. Zwischen den Bissen nippte Shaddam vom köstlichen Wein, während er von den zwei Mädchen verwöhnt wurde. Er atmete tief durch und genoss die sorgfältig ausgewählten Düfte der Dienerinnen. *Dekadent.* So sollte das Leben eines Imperators sein. Er

seufzte und winkte, dass man ihm den nächsten Gang servieren sollte.

Dieser bestand aus saftigen gekochten Schalentieren, vielbeinigen und augenlosen Geschöpfen, die ausschließlich in unterirdischen Quellen auf Bela Tegeuse lebten. Dazu gab es eine Sauce nur aus Butter, Salz und Knoblauch, aber sie schmeckte vortrefflich. Zwei Mägde zogen das süße weiße Fleisch der Tiere mit kleinen Platingabeln aus dem Gehäuse, um den Imperator damit zu füttern.

Doch bevor der nächste Gang beginnen konnte, stürmte Graf Hasimir Fenring in den Bankettsaal. Er stieß die Wachen einfach zur Seite, als könnten ihre Waffen ihm nichts anhaben.

Shaddam tupfte sich mit einer Serviette den Mund ab. »Ach, Hasimir! Wann bist du von deiner Reise zurückgekehrt? Du warst sehr lange fort.«

Fenring gelang es kaum, den erstickten Tonfall seiner Stimme zu unterdrücken. »Du hast *Korona* zerstört, hmmm? Wie konntest du so etwas tun, ohne dich vorher mit mir zu beraten?«

»Die Mitglieder des Landsraads können so viele Beschwerden einreichen, wie sie wollen, aber wir haben die Richesianer auf frischer Tat ertappt.«

Shaddam hatte seinen Freund noch nie so wütend erlebt. Er wechselte in die Geheimsprache, die sie als Jungen entwickelt hatten, damit die Diener nichts von ihrem Gespräch verstanden. »Beruhige dich, oder wäre es dir lieber, wenn ich dich nie wieder nach Kaitain rufen lasse? Wir haben darüber diskutiert, dass wir den Marktwert des Amal durch die Vernichtung von Melange erhöhen müssen. So sind wir einen weiteren großen Vorrat losgeworden.«

Fenring ging wie ein Raubtier auf und ab, dann griff er sich einen Stuhl und nahm neben dem Imperator Platz. »Aber du hast Atomwaffen eingesetzt, Shaddam! Du hast nicht nur ein Großes Haus angegriffen, sondern du hast es außerdem mit verbotenen Atomwaffen getan!« Er schlug seine Hand mit einem lauten Knall auf die Tischplatte.

Shaddam gab den Serviermädchen einen Wink, die daraufhin mit den Schalentieren verschwanden. Verspätet eilte ein männlicher Diener mit einem Krug Met herein, doch Shaddam schickte ihn wieder hinaus und orderte den dritten Gang.

Der Imperator beschloss, nicht laut zu werden. »Die Große Konvention verbietet den Einsatz von Atomwaffen gegen *Menschen*, Hasimir. Ich habe damit nur ein von Menschen erschaffenes Gebilde zerstört, einen Laborsatelliten, auf dem die Richesianer ein illegales Gewürzlager angelegt hatten. Ich habe nichts Unrechtmäßiges getan.«

»Aber Hunderte von Menschen sind gestorben, vielleicht sogar Tausende.«

Shaddam zuckte die Achseln. »Sie waren über die Konsequenzen informiert. Wenn sie sich nicht rechtzeitig evakuieren ließen, trage ich keine Verantwortung. Du bist nur verstimmt, weil ich aktiv geworden bin, ohne jedes Mal deinen Rat einzuholen, Hasimir.« Fenring kochte, doch der Imperator lächelte nur. »Ah, schau nur, da kommt der nächste Gang.« Zwei kräftige Männer trugen eine dünne Steinplatte herein, auf der ein in Kräutern gebratener Pfau lag. Die knusprig braune Haut brutzelte noch.

Diener eilten mit einem sauberen Teller, Silberbesteck und einem Kristallkelch für Graf Fenring herbei.

»Hast du vor diesem Angriff wenigstens einen juristischen Rat eingeholt, hmmm? Um zu gewährleisten, dass deine Interpretation vor dem Gerichtshof des Landsraads bestehen kann?«

»Daran gibt es für mich keinen Zweifel. Oberbashar Garon hat Holo-Aufnahmen von Korona gemacht. Die Beweise sind eindeutig.«

Fenring stieß einen übertriebenen Seufzer aus, als müsste er sich mit aller Kraft zur Geduld zwingen. »Wäre es Euch recht, wenn ich ein Gutachten *einhole*, Majestät? Soll ich mich mit Euren Anwälten und Mentaten beraten?«

»Sicher. Warum nicht?« Begeistert stürzte sich Shaddam auf die Scheiben des saftigen Pfauenfleisches und wischte

sich nach dem ersten Bissen die Lippen ab. »Nimm dir auch etwas, Hasimir.«

Der Graf zupfte am Fleisch des gerösteten Vogels auf seinem Silberteller, aß aber nichts.

»Du machst dir zu viele Sorgen. Außerdem bin ich der Imperator und kann tun und lassen, was mir gefällt.«

Fenring betrachtete ihn mit großen Augen. »Du bist der Imperator, weil du die Unterstützung des Landsraads, der MAFEA, der Raumgilde, der Bene Gesserit und anderer einflussreicher Mächte hast, hmmm-äh? Solltest du ihren Unwillen erregen, würde man dir alles wegnehmen, was du hast.«

»Das würden sie niemals wagen«, sagte Shaddam, dann senkte er die Stimme. »Nachdem ich jetzt der einzige männliche Corrino bin.«

»Aber es gibt jede Menge infrage kommender Aristokraten, die liebend gerne deine Töchter heiraten würden, um die Dynastie fortzusetzen!« Wieder schlug Fenring auf den Tisch. »Lass mich nach einem Weg suchen, wie wir die Situation retten können, Shaddam. Ich denke, du solltest vor dem Landsraad erscheinen – in, hmmm, zwei Tagen. Der ganze Adel wird in Aufruhr sein. Du musst deine Gründe erklären, und wir werden sämtliche Unterstützung zusammentrommeln, die wir bekommen können. Andernfalls gibt es eine Revolte. Lass dir das gesagt sein!«

»Ja, ja.« Shaddam widmete sich wieder seinem Essen, dann schnippte er mit den Fingern. »Bleibst du zum nächsten Gang, Hasimir? Es gibt gegrillte Keilersteaks von Canidar. Sie sind heute früh ganz frisch per Heighliner eingetroffen.«

Fenring schob seinen Teller fort und stand auf. »Du hast dafür gesorgt, dass ich viel Arbeit erledigen muss. Ich sollte sofort damit beginnen.«

66

Das Gesetz tendiert stets dahin, die Starken zu schützen und die Schwachen zu unterdrücken. Die Abhängigkeit von der Macht zerfrisst die Gerechtigkeit.

Kronprinz Raphael Corrino,
Grundsätze der Zivilisation

Auch wenn er den arroganten Premierminister Calimar verachtete, hätte Baron Harkonnen niemals damit gerechnet, dass Shaddam Atomwaffen gegen das Haus Richese einsetzen würde. *Atomwaffen!* Als ihn die Neuigkeit auf Arrakis erreichte, reagierte er mit sehr gemischten Gefühlen, und er machte sich Sorgen um seine eigene Sicherheit. Vor dem widerwärtigen Eifer des Imperators war niemand sicher, erst recht nicht das Haus Harkonnen, das viel zu verbergen hatte.

Von seinem Suspensorgürtel unterstützt ging der Baron in seinem Strategieraum in der Residenz von Carthag auf und ab. Durch eine Wand aus konvexen Panzerplazfenstern schien das grelle Sonnenlicht herein, das durch Filterfilme auf den zwei Zentimeter dicken Scheiben gedämpft wurde.

Die Barrieren und das Summen der Sicherheitssysteme schwächten die Geräusche von draußen ab, wo eine Militärparade vorbereitet wurde, die demnächst auf dem Hauptplatz stattfinden sollte. Am Rande seines Gesichtsfeldes sammelten sich Truppen in der nachmittäglichen Hitze. Alle Männer gingen in voller Bewaffnung und blauen Paradeuniformen.

Mit einer großen Fanfare war der Baron in Begleitung seines Neffen auf den Wüstenplaneten zurückgekehrt. In einem seltenen Augenblick der Klugheit hatte Rabban vorge-

schlagen, dass sie in der Nähe der Gewürzproduktion blieben, bis die »lästigen imperialen Angelegenheiten« überstanden waren.

Der Baron schlug mit der Faust gegen das Fenster, dass das Plaz erzitterte. Was mochte Shaddam als Nächstes im Schilde führen? Es war Wahnsinn! Ein ganzes Dutzend Landsraad-Familien hatte freiwillig ein Vermögen aufgegeben, das sie in Gewürz angelegt hatten, um in armseliger Zerknirschung weitere Demonstrationen des imperialen Zorns zu vermeiden.

Niemand ist sicher.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis die MAFEA-Prüfer auch auf Arrakis herumschnüffelten ... was für den Baron und sein Großes Haus durchaus das Ende bedeuten mochte. Es sei denn, er konnte seine privaten Vorräte gut verstecken.

Zu allem Überfluss raubten die verdammten Fremen immer wieder seine geheimen Lager aus! Sie hatten schon mehrere der größten Depots ausfindig gemacht! Die Wüstenratten waren Opportunisten, die den Feldzug des Imperators schamlos ausnutzten, weil sie genau wussten, dass der Baron ihre Überfälle nicht melden durfte, um nicht selbst eines Verbrechens bezichtigt zu werden.

Draußen hingen riesige Fahnen mit dem blauen Harkonnen-Wappen von den hohen Gebäuden. Rund um die Residenz von Carthag hatte man Statuen von Greifen aufgestellt, riesige Monster, die bereit schienen, es sogar mit den großen Sandwürmern aufzunehmen. Die zwangsverpflichtete Menge hatte sich auf dem Platz versammelt, arme Teufel, die von ihren Bettelposten verscheucht oder aus ihren schmutzigen Hütten geholt worden waren, damit sie auf Befehl jubelten.

Normalerweise zog der Baron es vor, seinen Reichtum für private Vergnügungen zu verschwenden, aber heute hielt er sich an das Vorbild des Imperators. Mit Prunk und buntem Spektakel würde er die verarmte Bevölkerung einschüchtern. Das besserte seine Stimmung ein wenig – nach dem peinlichen Debakel mit dem Bankett. Künftig wollte er auf gar keinen Fall mehr danach streben, dem Beispiel der Atrei-

des zu folgen und die Gunst des Volkes zu gewinnen. Baron Wladimir Harkonnen wollte nicht, dass seine Untertanen ihn *liebten*. Sie sollten ihn *fürchten*.

Eine Kurierin der Gilde stand nervös am offenen Eingang zum Strategieraum und schien allmählich die Geduld zu verlieren. »Baron, mein Heighliner bricht in weniger als zwei Stunden auf. Wenn Sie eine Sendung für den Imperator haben, müsste ich sie demnächst mitnehmen.«

Verärgert wirbelte der korpulente Mann herum. Aufgrund der Trägheit der Suspensoren wurde es keine sehr elegante Bewegung, sodass er sich an einer Wand abfangen musste. »Sie werden warten! Ein wichtiger Teil meiner Nachricht werden Bilder von der Parade sein, die in Kürze beginnt.«

Das Haar der Kurierin war kurz und weinrot, und sie hatte harte und unattraktive Gesichtszüge. »Ich werde nur so lange bleiben, wie ich Zeit habe.«

Mit einen unwilligen Grunzen schwebte der Baron in übertrieben würdevoller Pose zu seinem Schreibtisch zurück. Er murrte, weil ihm keine angemessene Formulierung für den Rest seiner Botschaft einfiel, und wünschte sich, Piter de Vries wäre hier, um ihm zu helfen. Aber der verderbte Mentat weilte immer noch auf Kaitain, wo er in seinem Auftrag spionierte.

Vielleicht hätte er diesen Anstandslehrer am Leben lassen sollen. Trotz seiner grotesken Vorstellungen hatte Mephistis Cru gewusst, wie man eine schwierige Angelegenheit in höfliche Worte fasste.

Mit pummeligen Fingern schrieb der Baron einen weiteren Satz, dann lehnte er sich zurück und dachte nach, wie er am besten die jüngste Häufung von »Unfällen« und verlorener Ernteausrüstung erklärte, mit denen er seine Unterschlagungen vertuscht hatte. Erst kürzlich hatte Shaddam in einer imperialen Botschaft seine Sorge wegen dieses Problems zum Ausdruck gebracht.

Ausnahmsweise war der Baron froh, dass es der Raumgilde niemals gelungen war, hier eine funktionierende Wetterbeoachtung durch Satelliten einzurichten. So konnte er be-

haupten, dass es zu kurzen und heftigen Stürmen gekommen war, obwohl es gar nicht den Tatsachen entsprach. Aber vielleicht war er schon zu weit gegangen ... und es gab bereits zu viele Hinweise, die seine Aktivitäten verrieten.

Wir leben in gefährlichen Zeiten.

»Wie ich Ihnen bereits gemeldet habe, Majestät, nehmen die Schwierigkeiten mit den Fremen zu«, schrieb er. »Die Terroristen zerstören unsere Ausrüstung und stehlen geerntetes Gewürz, um in der Wüste zu verschwinden, bevor wir eine angemessene militärische Reaktion organisieren können.« Der Baron schürzte die Lippen und versuchte, den richtigen Ton der Zerknirschung zu treffen. »Ich gebe zu, dass wir vielleicht etwas zu nachsichtig mit ihnen umgegangen sind, aber nachdem ich jetzt wieder auf Arrakis weile, werde ich mich persönlich um Vergeltungsmaßnahmen kümmern. Wir werden die aufsässigen Eingeborenen züchtigen, bis sie dem Befehl der Harkonnens gehorchen, im ruhmreichen Namen Eurer Imperialen Majestät.«

Möglicherweise waren seine Worte ein wenig zu übertrieben, aber er beschloss, nichts mehr daran zu ändern. Shaddam neigte nicht dazu, sich über zu viele Komplimente zu beschweren.

Die schurkischen Fremen hatten vor kurzem einen gepanzerten Gewürztransporter gestohlen und ein weiteres Lager in einem verlassenen Wüstendorf ausgeraubt. Woher hatten die dreckigen Guerrillas gewusst, dass sie dort zuschlagen konnten?

Die Kurierin wurde immer nervöser, aber der Baron ignorierte die Frau. »Ich verspreche Ihnen, dass wir diese Unruhen nicht länger tolerieren, Herr«, schrieb er weiter. »Ich werde Ihnen regelmäßig berichten, wie wir die Verräter zur Rechenschaft ziehen.«

Er schloss den Brief mit einer schwungvollen Unterschrift ab und versiegelte ihn im Nachrichtenzylinder, dann drückte er ihn umstandslos der Kurierin in die Hand. Ohne ein Wort drehte sich die Frau um und machte sich durch die Korridore auf den Rückweg zum Raumhafen von Carthag.

Der Baron rief ihr nach: »Halten Sie sich auf dem Heighliner bereit, der Nachricht Bilder beizufügen, die Ihnen übermittelt werden. Meine Parade wird in Kürze beginnen.«

Als Nächstes rief er seinen Neffen in den Strategieraum. Trotz seiner vielen Fehler gab es eine Aufgabe, für die die »Bestie« bestens geeignet war. Der breitschultrige Mann stapfte herein. Am Gürtel hing seine häufig benutzte Inkvinepeitsche. Er hatte eine knallblaue Uniform mit goldenem Besatz und schweren Orden angelegt und sah aus, als wollte er die Hauptrolle in der militärischen Vorstellung spielen und sie nicht nur von einem hohen Balkon aus beobachten.

»Rabban, wir müssen dem Imperator klarmachen, wie wütend wir wegen der jüngsten Aktivitäten der Fremen sind.«

Die dicken Lippen verzogen sich zu einem grausamen Lächeln, als würde die Bestie bereits ahnen, was man ihr auftragen würde. »Soll ich ein paar Verdächtige zusammentreiben und sie befragen? Sie werden jedes Geständnis ablegen, das du hören möchtest.«

Draußen hallte ein Trompetenstoß durch die trockene Luft und kündigte die Ankunft der Harkonnen-Truppen an.

»Das ist nicht gut genug, Rabban. Ich möchte, dass du drei Dörfer aussuchst – irgendwelche. Tipp meinetwegen mit dem Finger auf die Landkarte. Dann marschierst du mit Soldaten ein und machst die Siedlungen dem Erdboden gleich. Kein Gebäude soll stehen bleiben, kein Bewohner soll überleben. Anschließend sollen es nur noch schwarze Rußflecken in der Wüste sein. Vielleicht schreibe ich noch ein Urteil mit einer Auflistung ihrer angeblichen Verbrechen. Davon kannst du Kopien am Schauplatz des Gemetzels zurücklassen, damit der Rest des Fremen-Pöbels gewarnt ist.«

Wieder ertönten Trompeten auf dem Platz. Der Baron trat mit seinem Neffen auf die Beobachtungsplattform hinaus. Die Menge war missgelaunt, und der Gestank ihrer ungewaschenen Körper reichte sogar bis hier herauf. Der Baron konnte sich kaum vorstellen, wie unerträglich die Luft drei Stockwerke tiefer in der Gluthitze des Platzes sein mochte.

»Genieße das kleine Vergnügen«, sagte der Baron und hob

einen ringbesetzten Finger. »Eines Tages wird dein Bruder Feyd alt genug sein, um dich auf diesen ... lehrreichen Ausflügen zu begleiten.«

Rabban nickte. »Wir werden den gesetzlosen Banditen zeigen, wer hier das Sagen hat.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte der Baron geistesabwesend.

Die Soldaten in den schmucken Uniformen stellten sich auf. Es waren hübsche, kräftige Männer – ein Anblick, der dem Baron immer wieder große Freude bereitete. Die Parade begann.

67

Jeden Menschen erwartet dasselbe Ziel: der Tod am Ende des Lebensweges. Entscheidend ist allein der Weg selbst. Manche von uns haben gute Landkarten, andere verirren sich.

Prinz Rhombur Vernius,
Gedanken am Scheideweg

Im gestrandeten Heighliner starrte Gurney Halleck aus einem Bullauge der Fregatte in den luftleeren Frachtraum. Hunderte von Schiffen hingen an den unsicheren Dockschleusen, viele waren ausgeklinkt und zusammengestoßen. Es musste zahlreiche Verletzte und Tote gegeben haben.

Neben ihm stand Rhombur, der immer noch als Pilger verkleidet war. Er studierte das Gefüge des Heighliners und verglich es mit den Plänen, die er im Kopf hatte.

Vor zwei Stunden war wieder eine Holoprojektion des merkwürdig aussehenden Flugadministrators in jedem Schiff erschienen. »Wir haben keine, nnnn, neuen Informationen. Wir melden uns wieder.« Das war alles gewesen.

Im Heighliner befanden sich zahllose Frachtschiffe und Transportfregatten, die mit Lebensmitteln, Medikamenten und Handelsgütern beladen waren, von denen die mehreren zehntausend Passagiere monatelang leben konnten. Gurney fragte sich, ob sie so lange hier draußen festsitzen würden, bis die Leute sich gegenseitig die Köpfe einschlugen. Einige übernervöse Passagiere hatten bereits ihre persönlichen Vorräte verschlungen.

Doch Gurney war noch nicht bereit, zu verzweifeln. In jüngeren Tagen hatte er die Sklavenbergwerke der Harkonnens überlebt und war von Giedi Primus geflohen, in-

dem er sich in einem Frachtcontainer mit blauem Obsidian versteckt hatte. Nach dieser Erfahrung konnte es ihn nicht mehr erschüttern, wenn ein Raumschiff vom Kurs abkam ...

Unvermittelt sprang Rhombur auf und wandte seinem Begleiter das vernarbte Gesicht zu. »Das macht mich wahnsinnig!« Die Sehnen am Hals des Prinzen traten hervor, sodass Gurney deutlich die Polymerverbindungen zwischen menschlichen Muskeln und künstlichen Teilen erkennen konnte. »Die Gilde beschäftigt jede Menge Verwaltungsbeamte, Bürokraten und Bankiers. Doch die technische Besatzung eines Heighliners kann nur niedere Arbeiten ausführen. Niemand besitzt genügend Fachwissen, um die Holtzman-Triebwerke oder das Schiff reparieren zu können.«

»Worauf willst du hinaus?« Gurney blickte sich um. »Wie kann ich helfen?«

Rhomburs Blick wurde fest und erwartungsvoll, wie bei einem geborenen Anführer, und erinnerte auf unheimliche Weise an Dominic Vernius, den Gurney gut gekannt hatte. »Ich habe mein Leben genauso wie die Passagiere dieses Gildeschiffs verbracht – darauf warten, dass ein anderer meine Probleme löst, darauf hoffen, dass sich alles von selbst zum Guten wenden wird. Damit kann ich mich nicht mehr abfinden. Ich muss es versuchen, ganz gleich, ob ich etwas erreiche oder nicht.«

»Wir müssen unsere Identität geheim halten, wenn wir unsere Mission erfüllen wollen.«

»Ja, aber wir können nichts für Ix tun, solange wir hier gestrandet sind.« Rhombur ging zum nächsten Beobachtungsfenster und blickte zu den anderen Schiffen hinaus. »Ich möchte wetten, dass es im Umkreis mehrerer Lichtjahre niemanden gibt, der mehr über die genaue Funktionsweise dieses Schiffes weiß als ich. In Notsituationen ist eine starke Führung nötig, und die Raumgilde bildet das Personal ihrer Passagierschiffe nicht dazu aus, diese Aufgabe zu übernehmen.«

Gurney stellte ihre Balisets in einen Schrank, den er jedoch nicht verschloss. »Dann bin ich auf deiner Seite. Ich habe geschworen, dich zu beschützen und dir zu helfen, so gut ich kann.«

Rhombur blickte aus dem Fenster auf das Gewirr aus Gehwegen und Trägern, die den Rahmen des gigantischen Schiffs bildeten. Er machte den Eindruck, als würde er versuchen, sich an bestimmte Einzelheiten zu erinnern. »Komm mit! Ich kenne den Weg zum Tank des Navigators.«

* * *

Nach seinem tragischen Unfall hatte Rhombur gründlich sein Langzeitgedächtnis rekonstruiert und erinnerte sich wieder an zahlreiche Zugangscodes und die Lage nicht gekennzeichneter Durchgänge, die die Decks des Heighliners wie Bohrlöcher in wurmstichigem Holz durchzogen. Dominic Vernius hatte stets großen Wert auf die routinemäßige Vorsichtsmaßnahme gelegt, geheime Zugänge für die Mitglieder seiner Familie anzulegen.

Sicherheitsleute der Gilde bemühten sich, die Passagiere zu ermutigen, an Bord ihrer Schiffe zu bleiben, und erlaubten nur einer begrenzten Zahl von Personen, sich auf den Galerien zu bewegen oder die Versammlungsräume im Bereich der Hülle aufzusuchen. Aber inmitten all der unruhigen und verängstigten Passagiere konnten die Sicherheitsleute nicht jeden Winkel im Auge behalten.

Rhomburs Cyborg-Beine kannten keine Ermüdung, und Gurney folgte ihm mit seinem schaukelnden Gang. Der verkleidete Prinz folgte einem beschädigten, aber noch begehbaren Laufsteg. Obwohl sie Liftplattformen und Kabinenaufzüge benutzten, brauchten die beiden Stunden, bis sie die verbotenen oberen Decks erreicht hatten.

Als er eine Luke öffnete und eine grell erleuchtete Kammer betrat, erschreckte Rhombur sieben Gildevertreter, die sich zu einer dringenden Unterredung an einem schweren Tisch versammelt hatten. Die Gildemänner fuhren hoch,

und ihre normalerweise stumpfen Augen funkelten silbrig. Fast alle wichen mehr oder weniger von der menschlichen Norm ab. Einer hatte geschwollene Ohren und ein schmales Gesicht, ein anderer winzige Hände und Augen, wieder ein anderer steife Arme und Beine, als hätte er keine Ellbogen und Knie. Anhand ihrer Abzeichen am Revers identifizierte der ixianische Prinz mehrere Flugverwalter, einen kugelrunden Gildebankier, einen MAFEA-Legaten, einen uralten Gilde-Mentaten und den fischäugigen Flugadministrator, der die Rolle des holographischen Sprechers übernommen hatte.

»Wie sind Sie hier hereingekommen?«, wollte der Bankier wissen. »Wir stecken mitten in einer schweren Krise. Sie müssen sofort in Ihr ...«

Mehrere Wachen stürmten mit gezogenen Messern herein. Einer hielt eine Betäubungswaffe in der Hand.

Rhombur trat vor, dicht gefolgt von Gurney. »Ich habe etwas Wichtiges zu sagen ... und zu *tun*.« Er hatte sich zu einer möglicherweise folgenreichen Entscheidung durchgerungen und legte eine Hand auf die Kapuze, die seinen Kopf verhüllte. »Als Vertreter des Adels appelliere ich an die Diskretion der Gilde.«

Die Wachen kamen einige Schritte näher.

Langsam zog Rhombur die Kapuze zurück und enthüllte die Metallplatte auf seinem Hinterkopf, die verwachsenen Brandnarben und die schlecht verheilten Schnitte in seinem Gesicht. Als er den Umhang öffnete, konnten die Gildemänner seine klobigen Metallarme, die Beinprothesen und die in seine Kleidung eingearbeiteten Lebenserhaltungssysteme erkennen.

»Lassen Sie mich zum Navigator. Vielleicht kann ich ihm helfen.«

Die sieben Gildevertreter am Tisch blickten sich an und unterhielten sich in einer abgehackten Sprache, einem Gilde-Kurzjargon, mit dem sich Gedanken und Worte austauschen ließen. Der Prinz trat bis zum Tisch vor. Die Maschinen in seinen Gliedmaßen summten, und die Pumpen in

seiner Brust holten Atem, filterten die Luft und entzogen ihr Sauerstoff, der von den chemischen Batterien verbrannt wurde, die seine künstlichen Organe mit Energie versorgten.

Der alte Gilde-Mentat musterte den Eindringling und würdigte Gurney Halleck kaum eines zweiten Blickes. Er hob die Hand und signalisierte den Sicherheitsleuten, dass sie gehen sollten. »Wir wollen ungestört sein.«

Als sie allein waren, sagte er: »Sie sind Prinz Rhombur Vernius von Ix. Wir haben von Ihrer Anwesenheit an Bord dieses Schiffes erfahren ... und von der Gebühr ... die Sie entrichtet haben, um Ihre Anonymität zu wahren.« Seine wässrigen Augen studierten die mechanischen Ergänzungen an Rhomburs Körper.

»Machen Sie sich wegen der Geheimhaltung keine Sorgen«, sagte der Flugadministrator und legte seine zu kurzen Arme auf den Tisch. »Über Ihre wahre Identität, nnnn, wird nichts nach außen dringen.«

Rhombur blickte die Gildemänner der Reihe nach an. »Ich weiß, wie dieser Heighliner konstruiert ist. Ich habe die Jungfernfahrt dieses Schiffes beobachtet, als ein Navigator es durch den Faltraum aus den Höhlen von Ix in den Orbit beförderte.« Er hielt kurz inne, um seine Worte wirken zu lassen. »Aber ich vermute, dass unsere derzeitige Zwangslage nichts mit den Holtzman-Triebwerken zu tun hat. Das müsste Ihnen genauso klar sein wie mir.«

Als würde ein Blitz einmal rund um den Tisch sausen, richteten sich die Gildemänner unvermittelt auf. Mit einem Mal wurden sie sich der Implikationen bewusst, die sich aus Rhomburs Identität, seiner Verkleidung und seinem Reiseziel ergaben.

»Wir möchten Ihnen etwas sagen, Prinz«, meldete sich wieder der rundliche Bankier zu Wort. »Die Gilde hätte nichts dagegen, wenn das Haus Vernius wieder auf Ix regieren würde. Den Bene Tleilax mangelt es an Weitblick und Tüchtigkeit. Die Produktionsrate und die Qualität der Heighliner sind drastisch gesunken, und wir waren sogar gezwungen, einige Schiffe wegen schwerer Mängel abzulehnen. Das

schadet unseren Geschäften. Die Raumgilde würde davon profitieren, wenn Sie die Macht über Ix zurückerobern. Genau gesagt, würde es sogar dem gesamten Imperium zugute kommen, wenn Sie ...«

»Davon hat niemand etwas gesagt«, wurde er von Gurney unterbrochen. »Wir sind nicht mehr als Reisende, die ihr Inkognito wahren möchten.« Er warf Rhombur einen strengen Blick zu. »Und solange sich dieses Schiff nicht von der Stelle bewegt, sind derartige Überlegungen ohnehin sinnlos.«

Rhombur nickte. »Ich will den Navigator sehen.«

* * *

Der Tank war wie ein großes Aquarium mit runden Wänden und gepanzertem Glas, hinter dem die orangefarbenen Schwaden des Gewürzgases trieben. Der mutierte Navigator mit Schwimmhäuten an den Händen und verkümmerten Füßen hätte eigentlich schwerelos in der Kammer schweben müssen. Doch seine unförmige Gestalt lag erschlafft und reglos im Melangenebel. Seine Augen waren glasig und blicklos.

»Der Navigator erlitt einen Zusammenbruch, als er den Raum faltete«, erklärte der Flugadministrator. »Wir wissen nicht, nnnn, wo wir sind. Wir können ihn nicht wecken.«

Der Gilde-Mentat hüstelte und fügte hinzu: »Traditionelle Navigationstechniken versagen bei der Bestimmung unseres Standorts. Wir befinden uns weit außerhalb der Grenzen des bekannten Weltraums.«

Einer der Flugverwalter brüllte in ein Komsystem an der Wand. »Navigator, antworten Sie! Steuermann!« Das Geschöpf zuckte schwach und bewies damit, dass es noch am Leben war, aber aus dem runzligen Mund drang kein Laut.

Gurney blickte sich zu den sieben Gildevertretern um. »Wie können wir ihm helfen? Gibt es irgendwelche medizinischen Behandlungsmöglichkeiten für ... diese Wesen?«

»Navigatoren benötigen keine medizinische Betreuung.« Der Flugadministrator blinzelte mit den weit auseinander

stehenden Augen. »Die Melange gibt ihnen Leben und Gesundheit. Nnnn. Die Melange macht sie zu übermenschlichen Geschöpfen.«

Gurney hob die breiten Schultern. »Im Augenblick hilft ihm auch die Melange nicht. Wir müssen diesen Navigator wieder einsatzfähig machen, damit wir ins Imperium zurückkehren können.«

»Ich möchte in den Tank steigen«, sagte Rhombur. »Vielleicht kann ich ihn wecken. Vielleicht kann er mir mitteilen, wo das Problem liegt.«

Die Gildemänner blickten sich an. »Unmöglich.« Der dicke Bankier deutete mit einer pummeligen Hand auf den Gewürznebel. »Eine solche Konzentration von Melange wäre tödlich für jeden, der nicht daran gewöhnt ist. Sie dürfen die Luft nicht einatmen.«

Rhombur legte eine Handprothese auf die Brust, wo der cybernetische Blasebalg seines mechanischen Zwerchfells für eine gleichmäßige Luftzufuhr sorgte. »Ich habe keine menschlichen Lungen.«

Gurney lachte verblüfft, als ihm dieser Umstand bewusst wurde. Auch wenn konzentrierte Melange Schäden an organischem Gewebe hinterließ, sollte Rhombur durch Dr. Yuehs Cyborgprothesen geschützt sein, zumindest für eine Weile.

Wieder regte sich der Navigator in der Kammer, doch es schienen eher Anzeichen seines Todeskampfes zu sein. Schließlich erklärten sich die Gildevertreter einverstanden.

Der Flugadministrator pumpte den kleinen Schleusenkorridor hinter dem Tank des Navigators leer, da er wusste, dass eine kleine Menge des hochkonzentrierten Gases entweichen konnte, wenn die Luke geöffnet wurde. Rhombur ergriff Gurneys Hand und bemühte sich, nicht zu fest zuzudrücken, um seinem Freund nicht die Knochen zu brechen. »Danke für das Vertrauen, das du in mich setzt, Gurney Halleck.« Er hielt inne, dachte an Tessia, und wandte sich dann der Schleuse zu.

»Wenn das hier überstanden ist, müssen wir unseren epi-

schen Gesang um ein paar Verse erweitern.« Der Kämpfer und Troubadour klopfte dem Ixianer auf die Schulter, dann zog er sich in den geschützten Korridor zurück, wo die Gildemänner den Zugang verriegelten.

Rhombur näherte sich der hinteren Schleusentür, die der Navigator mit seinem aufgedunsenen Körper gar nicht mehr passieren konnte. Bevor er weitermachte, verstärkte er die Filterfunktionen seines künstlichen Atemapparats und reduzierte seinen Luftbedarf. Er schaltete auf die Energiezellen seines Körpers um und hoffte, eine Weile durchhalten zu können, ohne das Gewürzgas einatmen zu müssen.

Er entriegelte den Verschluss der Luke. Als das Zischen aufhörte und der Druck ausgeglichen war, zog er die runde Tür auf, kroch hinein und schloss sie schnell wieder, um so wenig vom zimtfarbenen Nebel wie möglich entweichen zu lassen. Sein organisches Auge brannte, und die unbeschädigten Geruchsnerven in seinen Nasenhöhlen protestierten gegen den Ansturm der aggressiven aromatischen Ester.

Der Prinz machte einen vorsichtigen Schritt. Seine Füße fühlten sich bleiern an, als wäre er plötzlich in einen trägen Drogentraum versetzt worden. Verschwommen erkannte er die nackte, fleischige Gestalt des Navigators, der nicht mehr menschlich war, sondern wie ein atavistischer Irrtum wirkte, wie ein Geschöpf, das niemals auf die Welt hätte kommen sollen.

Rhombur bückte sich und berührte die weiche Haut. Der Navigator wandte ihm den schweren Kopf mit den winzigen Augen zu. Der runzlige Mund zuckte und öffnete sich, um lautlos rostrote Wolken auszuatmen. Er blinzelte Rhombur an, als würde er versuchen, Möglichkeiten abzuwägen, sein Gedächtnis zu durchforsten, auf der Suche nach Worten, die primitiv genug waren, um sich einem schlichten Menschen verständlich machen zu können.

»Prinz ... Rhombur ... Vernius.«

»Sie kennen meinen Namen?« Rhombur war überrascht, doch dann fiel ihm ein, dass Navigatoren über hellseherische Fähigkeiten verfügten.

»D'murr«, sagte das Geschöpf in einem tiefen Flüstern. »Ich war ... D'murr Pilru.«

»D'murr? Ich habe Sie als jungen Mann gekannt!« Doch in den Zügen des Navigators erkannte er nichts Vertrautes wieder.

»Keine Zeit ... Bedrohung ... äußere Macht ... böse ... kommt näher ... von außerhalb des Imperiums.«

»Eine Bedrohung? Was für eine Bedrohung? Kommt sie zu uns?«

»Uralter Feind ... künftiger Feind ... kann mich nicht erinnern ... die Zeit faltet sich ... der Raum faltet sich ... Erinnerung versagt.«

»Wissen Sie, was mit Ihnen los ist?« Rhomburs Stimme klang seltsam, da er seine Worte durch den Kehlkopf presste, ohne Luft zu holen. »Wie können wir Ihnen helfen?«

»Verdorbenes ... Gewürzgas ... im Tank«, brachte D'murr hervor. »Vorauswissen versagt ... Navigationsfehler. Müssen fliehen ... in den bekannten Weltraum zurückkehren. *Der Feind hat uns gesehen.*«

Rhombur hatte keine Ahnung, welchen Feind er meinte – oder ob der kranke D'murr unter Halluzinationen litt. »Sagen Sie mir, was ich tun soll. Ich will Ihnen helfen.«

»Ich kann ... Sie führen. Zuerst muss ... Gewürzgas austauschen. Gift entfernen. Holen Sie neues Gewürz.«

Rhombur wich zurück. Er wusste nicht, was er von der unbekannten Gefahr halten sollte. Er verstand nicht, was mit dem Gewürzgas nicht stimmen sollte, aber zumindest wusste er jetzt, wie sich das Problem beheben ließ. Er durfte keine Zeit mehr verlieren. »Ich werde den Gildemännern sagen, dass sie das Gewürzgas in Ihrem Tank erneuern sollen. Dann wird es Ihnen bald besser gehen. Wo ist Ihr Not- oder Ersatzvorrat?«

»Es gibt ... keinen.«

Rhombur wurde eiskalt. Wenn es an Bord des gestrandeten Heighliners keinen Melangevorrat gab, waren sie hier draußen im unerkundeten Weltraum verloren.

»Kein ... Notvorrat an Bord.«

68

Wie lange kann ein Mensch allein kämpfen? Und wie schwer wird es ihm fallen, eines Tages den Kampf völlig einzustellen?

C'tair Pilru, Tagebuch-Fragment

Schwester Cristane saß auf einem organischen Kissen in ihrer Schneehöhle und dachte über ihr Dilemma nach. Ein kaltblauer Leuchtglobus schwebte knapp unter der niedrigen Decke. Sie trug eine rote Daunenjacke, eine Klammerhose und dicke Stiefel.

Es war ihr erster Tag auf dem Berg, weit entfernt von der Absturzstelle des Heighliners ... weit entfernt von allem. Regelmäßige Ausflüge in die Wildnis gehörten zu ihrer Ausbildung als Einzelkämpferin, damit sie sowohl körperlich als auch geistig in Topform blieb, damit sie ständig ihre Überlebensfähigkeit an den Elementen trainieren konnte.

Sie war vor der Morgendämmerung aufgebrochen, um den sechstausend Meter hohen Laojin-Berg zu besteigen. Sie hatte bewaldete Grate, Bergwiesen und Geröllhalden überwunden, bis sie schließlich einen felsigen Gletscher hinter sich gebracht hatte. Sie hatte nur wenig Gepäck mit minimalen Vorräten und ihren Verstand mitgenommen. Eine typische Prüfung der Bene Gesserit.

Dann war sie von einem plötzlichen Wetterumschlag überrascht worden und auf einer Moräne in einen Schneesturm geraten. Über der freien Fläche ragten schneebedeckte Klippen empor, von denen sich jeden Augenblick Lawinen lösen konnten. Cristane hatte eine Höhle in den Schnee gegraben und war mit ihrer Ausrüstung hineingekrochen. Ihren Metabolismus konnte sie so verändern, dass sie selbst hier draußen nicht fror.

Ihr Atem bildete Dampfwolken, und auf ihrer Haut glänzte ein feiner Schweißfilm im Licht des blauen Leuchtglobus. Sie atmete tief und langsam. Als sie zweimal mit den Fingern schnippte, erlosch die Beleuchtung, und ein unheimliches mondweißes Zwielicht breitete sich aus. Draußen tobte der Schneesturm und zerrte erbarmungslos an ihrem kleinen Unterschlupf.

Sie hatte beabsichtigt, sich in Meditationstrance zu versetzen, doch plötzlich wurde der Sturm leiser, und sie hörte das Wummern eines Ornithopters. Kurz darauf nahm sie aufgeregte Stimmen von Frauen und scharrende Geräusche außerhalb ihrer Unterkunft wahr.

Die Schneebarriere brach weg, sodass sie wieder ungeschützt dem kalten Wind ausgesetzt war. Vertraute Gesichter blickten herein. »Lassen Sie all Ihre Sachen hier«, sagte eine Schwester zu Cristane. »Die Mutter Oberin will Sie sofort sprechen.«

Die junge Bene Gesserit trat nach draußen. Der felsige Gipfel des Laojin-Berges hatte sich in eine dicke Neuschneedecke gehüllt. In der Nähe stand ein großer Ornithopter auf einer freien Fläche, und sie stapfte durch die weiße Landschaft darauf zu.

Die Mutter Oberin Harishka beugte sich durch die Tür des Thopters nach draußen und winkte mit den dünnen Armen. »Beeil dich, Kind! Wir müssen rechtzeitig am Raumhafen sein, damit du mit dem nächsten Heighliner abfliegen kannst.«

Cristane stieg ein und setzte sich neben Harishka, als das Fluggefährt in einer dichten Schneewolke abhob. »Worum geht es, Mutter Oberin?«

»Eine wichtige Mission.« Die alte Frau sah sie mit dunklen Mandelaugen an. »Dein Auftrag führt dich nach Ix. Wir haben dort bereits eine Agentin verloren, und jetzt haben wir von Kaitain beunruhigende Neuigkeiten erfahren. Du musst so viel wie möglich über die geheimen Aktivitäten der Tleilaxu und des Imperators herausfinden. Sie führen auf Ix ein gemeinsames Projekt durch.«

Harishka legte eine runzlige Hand auf ein Knie der Einzelkämpferin. »Finde heraus, was es mit dem Projekt Amal auf sich hat.«

* * *

Schwester Cristane hatte sich in einen Trancezustand versetzt, der ihre Lebensfunktionen reduzierte und schützte. Sie kauerte in einer Prallbox, die aus dem Orbit in die Atmosphäre eintrat und der Oberfläche von Ix entgegenraste. Die Erschütterungen und der Lärm waren kaum zu ertragen, aber alles ging sehr schnell.

Eine Make-up-Spezialistin der Bene Gesserit hatte Cristane in den Heighliner begleitet und sie in einen Mann verwandelt, da bisher niemand eine Tleilaxu-Frau gesehen hatte. Außerdem hatte die Bene-Gesserit-Spionin Miral Alechem, kurz bevor sich ihre Spur verlor, gemeldet, dass zahlreiche ixianische Frauen auf dem von den Tleilaxu beherrschten Industrieplaneten verschwunden waren.

Mit einem elektronischen Gerät sorgte die junge Einzelkämpferin nun dafür, dass die Prallbox mehrere Kilometer vom direkten Kurs abwich. Nachdem sie auf einer Bergwiese gelandet und zur Ruhe gekommen war, kletterte die junge Frau heraus, verschloss den Container wieder und schulterte ihren Rucksack, in dem sich Waffen, Nahrung und Schutzkleidung gegen unterschiedliche Wetterbedingungen befand.

Mit ihren Infrarot-Kontaktlinsen fand sie den Zugang zu einem Lüftungsschacht. Cristane schaltete den Suspensormechanismus an ihrem Gürtel ein und ließ sich hineinfallen – ohne zu wissen, wohin der Schacht sie führen würde. Langsam sank sie durch die Dunkelheit, immer tiefer ins Planeteninnere hinab.

Mit angespannten Nerven und Reflexen traf sie schließlich in der unterirdischen Welt von Ix ein. Jetzt war sie völlig auf sich allein gestellt.

In der dicht gedrängt lebenden Bevölkerung konnte sie mühelos die einstmals stolzen Ixianer von den Suboiden,

den Tleilaxu-Herrschern und den Sardaukar unterscheiden. Die wahren Ixianer sprachen kaum miteinander, sondern hielten den Blick zu Boden gerichtet und tappten ziellos herum.

Zwei Tage lang erkundete sie schmale Verbindungstunnel und sammelte Informationen. In kurzer Zeit hatte Cristane den Lageplan des komplexen Lüftungssystems im Kopf und entdeckte uralte Sicherheitsanlagen, von denen die meisten nicht mehr funktionierten. Sie fragte sich, was aus Miral Alechem geworden sein mochte. War die erste Agentin der Bene Gesserit ums Leben gekommen?

Eines Abends beobachtete Cristane einen schwarzhaarigen Mann, der aus einer unbeleuchteten Ladestation Pakete stahl, die er in einem verstopften Luftschacht versteckte. Cristane, die wieder ihre Infrarot-Linsen trug, staunte, dass er in der Lage war, sich in der Dunkelheit zurechtzufinden. Der Mann kannte sich in dieser Umgebung außergewöhnlich gut aus, was bedeuten musste, dass er schon sehr lange Zeit hier verbracht hatte.

Sie studierte die verstohlene Gestalt aufmerksam und bemerkte winzige Einzelheiten. Dieser Ixianer bewegte sich zielstrebiger als die anderen, selbstsicherer, aber gleichzeitig vorsichtig. Als er sich ihrem Versteck näherte, setzte sie die *Stimme* ein und flüsterte aus der Dunkelheit: »Bewegen Sie sich nicht. Sagen Sie mir, wer Sie sind.«

C'tair Pilru fühlte sich gelähmt und war nicht imstande, zu fliehen. Er bemühte sich, die Lippen zusammenzupressen, aber sie bewegten sich ohne sein Dazutun. Mit tiefer, aufgeregter Stimme nannte er seinen Namen.

Seine Gedanken überschlugen sich. War es ein Wachmann der Sardaukar oder ein Detektiv der Tleilaxu? Er wusste es nicht.

Dann hörte er eine sanftere Stimme und spürte einen warmen Atemhauch an seinem Ohr. »Haben Sie keine Angst vor mir. Noch nicht.« *Eine Frau.*

Sie zwang ihn, die ganze Wahrheit zu erzählen. Er berichtete von den Jahren, die er mit dem Kampf für die Wieder-

herstellung von Ix verbracht hatte, wie er Miral Alechem geliebt hatte, wie sie von den abscheulichen Tleilaxu missbraucht worden war ... und dass Prinz Rhombur bald eintreffen würde. Cristane spürte, das C'tair noch mehr zu sagen hatte, aber dann verfiel er in ein langes Schweigen.

Er konnte die seltsame Frau wahrnehmen, wie sie sich in seiner Nähe bewegte, aber sehen konnte er sie nicht, und er war immer noch nicht in der Lage, sich von der Stelle zu rühren. Würde sie noch etwas zu ihm sagen, oder würde er als Nächstes spüren, wie ihm ein Messer durch die Rippen ins Herz drang?

»Ich bin Schwester Cristane von den Bene Gesserit«, sagte sie schließlich.

C'tair hatte das Gefühl, dass ihm die mentalen Fesseln abgenommen wurden. Im Licht eines vorbeifahrenden Bodentransporters sah er überrascht einen schlanken Mann mit kurz geschnittenem, schwarzem Haar. Die Frau hatte ihr Aussehen verändert.

»Seit wann kümmert es die Schwesternschaft, was auf Ix geschieht?«, wollte C'tair wissen.

»Sie haben sehr ausführlich über Miral Alechem erzählt. Sie war ebenfalls eine Schwester.«

C'tair konnte es kaum glauben. In der Dunkelheit berührte er ihren Arm. »Kommen Sie. Ich zeige Ihnen einen Ort, wo Sie in Sicherheit sind.«

Sie huschten von Schatten zu Schatten, als er sie durch die einstmals prächtige Stadt führte. Im schwachen Licht der künstlichen Nacht war nur gelegentlich eine weibliche Rundung an Cristanes drahtigem Körper zu erkennen. Wenn sie vorsichtig war, konnte sie ohne Schwierigkeiten als Mann durchgehen.

»Ich bin froh, dass Sie bei mir sind«, sagte er zu ihr, »aber ich habe Angst um Ihr Leben.«

69

Ein dummer Freund ist schlimmer als ein gelehrter Feind.

Abu Hamid al Ghazali,
Die Inkohärenz der Philosophen

Lady Anirul lief allein durch den Korridor vor ihrem Apartment, um der permanenten Aufmerksamkeit der Medizinschwester Yohsa zu entgegen, als sie mit Graf Hasimir Fenring zusammenstieß, der soeben mit schnellen Schritten um eine Ecke marschiert kam.

»Mmmm, verzeihen Sie, Mylady.« Als er die Gemahlin des Imperators betrachtete, bemerkten seine unruhigen Augen ihren geschwächten Zustand. »Es freut mich, Sie wieder wohlauf zu sehen. Gut, sehr gut. Ich habe von Ihrer Krankheit gehört, hmmm, und Ihr Gatte hat sich große Sorgen gemacht.«

Anirul hatte diesen verschlagenen kleinen Mann noch nie leiden können. Plötzlich wurde sie durch einen Chor von Stimmen in ihrem Geist ermutigt, sodass sie ihre wahren Gefühle nicht länger zurückhalten konnte. »Vielleicht hätte ich einen wahren *Gatten,* wenn Sie sich nicht ständig einmischen würden, Graf Fenring.«

Er wich überrascht vor ihr zurück. »Was wollen Sie damit sagen, hmmm-äh?«, fragte er. »Die meiste Zeit weile ich gar nicht auf Kaitain, sondern bin auf Geschäftsreisen. Wie sollte ich mich da in irgendetwas einmischen?« Er kniff die Augen zusammen und musterte sie skeptisch.

Spontan entschied sie, mit Worten zurückzuschlagen, um seine Reaktionen zu beobachten und mehr über ihn in Erfahrung zu bringen. »Dann erzählen Sie mir vom Projekt Amal und den Tleilaxu. Und Ix.«

Fenrings Gesicht rötete sich nur einen Hauch. »Ich fürchte, Sie haben einen Rückfall erlitten. Soll ich einen Suk-Arzt rufen lassen?«

Sie funkelte ihn an. »Shaddam besitzt weder die Klugheit noch die Phantasie, um einen solchen Plan allein auszuarbeiten. Also muss es Ihre Idee gewesen sein. Verraten Sie mir, warum Sie es tun!«

Der Graf schien bereit zu sein, sie zu schlagen, und es kostete ihn sichtlich einige Anstrengung, sich zu beherrschen. Automatisch nahm Anirul eine subtile Kampfhaltung ein, indem sie kaum merklich verschiedene Muskeln anspannte und den Körperschwerpunkt verlagerte. Mit einem wohlgezielten Fußtritt konnte sie ihm eine tödliche Wunde zufügen.

Fenring lächelte, während er sie gleichzeitig aufmerksam musterte. Von Margot hatte er gelernt, auf winzigste Details zu achten. »Ich fürchte, Ihre Informationen entsprechen nicht den Tatsachen, Mylady, hm-hmm?« Er hatte zwar ein Neuromesser in der Tasche, wünschte sich aber eine wirksamere Waffe. Er wich einen halben Schritt zurück und sagte in völlig ruhigem Tonfall: »Bei allem gebührenden Respekt, aber vielleicht bilden sich Mylady gewisse Dinge nur ein.« Er verbeugte sich steif und ging eilig davon.

Anirul blickte ihm nach, und die Stimmen in ihrem Kopf wurden plötzlich wieder lauter. Dann vernahm sie im Drogennebel die vertraute Stimme der alten Lobia, nach der sie so lange gesucht hatte. »Das war sehr *menschlich* von dir«, tadelte die Wahrsagerin, »sehr menschlich und sehr dumm.«

Als er im Labyrinth der Palastkorridore verschwand, dachte Fenring über Möglichkeiten der Schadensbegrenzung nach. In diesen unsicheren Zeiten konnte die Schwesternschaft zu einer erheblichen Gefährdung von Shaddams Machtbasis werden, wenn sie sich gegen ihn stellen sollte.

Wenn der Imperator stürzt, gehe ich mit ihm unter.

Zum ersten Mal dachte Fenring daran, dass es nötig werden konnte, Shaddams Frau zu töten. Natürlich durch einen Unfall.

* * *

Im Versammlungshaus des Landsraads sprachen die ersten Aristokraten und Diplomaten offen von einer Revolte. Repräsentanten der Großen und Kleinen Häuser standen Schlange, um vor dem Plenum zu sprechen. Manche schrien in glühendem Zorn, andere sprachen mit eiskaltem Hass. Die Notsitzung dauerte bereits ohne Pause seit einer Nacht und einem Tag an.

Imperator Shaddam jedoch war völlig unbesorgt. Er saß unerschütterlich auf dem prachtvollen Stuhl, der im Großen Saal für ihn reserviert war. Der Adel war eine schlecht gelaunte, ungehobelte Horde. Shaddam war enttäuscht, dass diese Leute so leicht jeglichen Anstand verloren.

Er residierte auf seinem großen Stuhl und hatte die manikürten Hände im Schoß verschränkt. Wenn diese Sitzung nach Plan verlief, würde der Imperator nicht ein einziges Wort sagen müssen. Er hatte bereits weitere Sardaukar-Truppen von Salusa Secundus angefordert, obwohl er bezweifelte, dass sie nötig waren, um diesen kleinen Unruheherd unter Kontrolle zu bekommen.

Lady Anirul hatte sich einigermaßen von ihrem jüngsten Anfall erholt, machte aber immer noch einen etwas mitgenommenen Eindruck. Sie saß auf ihrem untergeordneten Platz und trug ein formelles schwarzes Aba-Gewand, wie er ihr aufgetragen hatte. Neben ihr stand die ähnlich gekleidete Imperiale Wahrsagerin Gaius Helen Mohiam. Ihre Anwesenheit machte deutlich, dass Shaddam immer noch die Unterstützung der mächtigen Schwesternschaft hatte. Es wurde höchste Zeit, dass die Hexen konsequent ihren Pflichten und verschleierten Versprechungen Folge leisteten.

Bevor die ersten Beschwerden vor dem Landsraad vorgetragen werden konnten, ergriffen Shaddams Anwälte das Wort und legten seinen Standpunkt dar, den sie mit adäquaten Präzendenzfällen und beeindruckendem Fachvokabular untermauerten.

Als Nächstes trat ein hochrangiger Gesandter der Raumgilde vor das Plenum. Die Gilde hatte Shaddams Kriegsschiffe nach Korona transportiert, und nun verteidigte sie mit

entsprechenden juristischen Argumenten ihre Entscheidung, den Angriff zu ermöglichen. Dank Shaddams Großzügigkeit hatte die Gilde die Hälfte des von Korona geborgenen Gewürzvorrats einkassiert, sodass sie das Haus Corrino in jedem Fall unterstützen würde.

Shaddam wahrte seine Miene der fürstlichen Zuversicht.

Danach trat der Präsident der MAFEA vor, ein Mann mit gebeugtem Gang und silbergrauem Bart. Er sprach mit lauter und weit reichender Stimme. »Die MAFEA unterstützt das Recht des Imperators, den Gesetzen des Imperiums Geltung zu verschaffen. Das Verbot der Lagerung von Melange wurde bereits vor langer Zeit gesetzlich verankert. Obwohl sich viele von Ihnen lautstark darüber beklagen, sind diese Tatsachen jedem Haus bekannt.« Er blickte sich um und wartete ab, ob in der Versammlung Widerspruch laut wurde, dann fuhr er fort.

»Der Imperator hat wiederholt Warnungen ausgespochen, dass er für die Einhaltung dieses Gesetzes sorgen wird. Doch selbst nachdem er wegen genau dieses Verbrechens eine Strafaktion gegen Zanovar durchgeführt hat, wurde das Gesetz weiterhin vom Haus Richese ignoriert.« Der MAFEA-Präsident zeigte mit ausgestrecktem Finger auf die betreffenden Delegierten.

»Welche Fakten beweisen die Schuld des Hauses Richese?«, rief ein Adliger.

»Wir haben das Wort eines Corrino-Imperators. Das genügt.« Der MAFEA-Präsident ließ seine Worte wirken. »Und vor der Konfiszierung wurden Holoaufnahmen der richesischen Gewürzlager gemacht, die uns im privaten Kreis vorgeführt wurden.«

Der Präsident wollte das Podium bereits verlassen, doch dann kehrte er noch einmal zurück und setzte hinzu: »Der Imperator hat auf einwandfreier juristischer Grundlage gehandelt. Sie können nicht dagegen protestieren, nur weil Sie Ihre eigenen Verbrechen decken wollen. Wer von Ihnen gegen das Verbot der Gewürzlagerung verstößt, tut es auf eigene Gefahr. Der Imperator ist befugt, jedes nötige Mittel ein-

zusetzen, um die politische und ökonomische Stabilität zu wahren.«

Shaddam musste ein Grinsen unterdrücken. Anirul warf ihm einen Blick zu und betrachtete dann wieder den Großen Saal und die Menge der aufsässigen Landsraad-Vertreter.

Schließlich schlug Kammerherr Beely Ridondo mit seinem Klangstab auf den Boden, worauf wieder Ruhe einkehrte. »Die Debatte ist offiziell eröffnet«, gab er mit finsterem Blick bekannt. »Wagt es jemand, sich gegen die Entscheidungen des Imperators zu stellen?«

Shaddams Juristen standen auf und hielten Stifte und Notizblöcke bereit, um die Namen aufzunehmen. Damit bestand kein Zweifel, welche Konsequenzen ein Protest haben würde.

Die brodelnde Missstimmung schwächte sich zu einem Raunen ab. Niemand trat vor, niemand wollte der Erste sein. Der Imperator tätschelte in aller Öffentlichkeit die Hand seiner Gemahlin. Er wusste, dass er gewonnen hatte. Zumindest vorläufig.

70

Versuche nie, deine prophetischen Fähigkeiten zu verstehen; dann funktionieren sie vielleicht nicht mehr.

Handbuch der Navigatoren

Rhombur kam taumelnd und hustend aus dem wirbelnden Gewürzgas hervor. Seine künstlichen Lungen hatten Mühe, die hohe Melangekonzentration zu verarbeiten. Trotz allem hatte er Spuren der Droge aufgenommen, die sich auf seinen Geist auswirkte.

Er hatte Schwierigkeiten, die kombinierten visuellen Impulse seines organischen und seines künstlichen Auges zu interpretieren. Er machte zwei wankende Schritte und musste sich an der Wand abstützen.

Gurney Halleck hatte eine Filtermaske aufgesetzt und kam ihm entgegen. Er führte den Prinz zurück in einen Korridor, wo die Luft rein war. Ein besorgter Flugadministrator setzte ein kräftiges Gebläse ein, um die Pulverschicht auf Rhomburs Kleidung zu entfernen. Der Prinz bediente eine Schaltung an seinem Hals und aktivierte damit einen internen Mechanismus, der seine Lungenfilter reinigte.

Einer der Flugverwalter packte seine Schultern. »Kann der Navigator noch etwas tun? Kann er uns von hier wegbringen?«

Rhombur versuchte zu sprechen, aber in seinem getrübten Geisteszustand konnte er nicht einschätzen, wie sinnvoll oder verständlich seine Worte klangen. »Der Navigator lebt, aber er ist geschwächt. Er sagt, das Gewürzgas sei verdorben.« Er nahm einen tiefen mechanischen Atemzug. »Wir müssen die Melange in seinem Tank gegen einen frischen Vorrat auswechseln.«

Darauf unterhielten sich die Gildevertreter aufgeregt mit-

einander. Der rundliche Bankier wirkte am besorgtesten. »Die Melangekonzentration im Navigatorentank ist sehr hoch. Wir haben keine ausreichenden Reserven.«

Der alte Mentat stand wie in Trance da, als er die in seinem Gedächtnis gespeicherten Frachtlisten durchging. »Dieser Heighliner befördert über eintausend Schiffe, aber darunter befindet sich kein registrierter Gewürztransport.«

»Trotzdem müsste in kleineren Portionen eine große Menge Gewürz über die Schiffe verteilt sein«, sagte Gurney. »Die Vorräte in den Kantinen und was die Passagiere für ihren Eigenbedarf mitführen. Wir müssen überall suchen.«

Der Bankier nickte. »Viele Adelsfamilien konsumieren täglich Melange, um ihre Gesundheit zu fördern.«

»Solche Vorräte müssen von den Passagieren nicht gemeldet werden, also wissen wir nicht, wie groß die verfügbare Menge ist«, sagte der Gilde-Mentat. »Auf jeden Fall dürfte es Tage dauern, alle Passagiere anzusprechen.«

»Wir müssen eine schnellere Lösung finden. Der Navigator ist sehr beunruhigt«, sagte Rhombur. »Er behauptet, dass sich ein großer Feind nähert. Wir schweben in Gefahr.«

»Nnnn«, machte der Flugadministrator, »ich verstehe nicht, was uns hier draußen gefährlich werden könnte.«

»Vielleicht eine fremde Intelligenz«, sagte der Mentat, »etwas ... Nichtmenschliches.«

»Der Navigator könnte halluzinieren«, warf einer der Flugverwalter mit hoffnungsvollem Unterton ein. »Sein Geist ist getrübt.«

Der Bankier war anderer Ansicht. »Darauf dürfen wir uns nicht leichtfertig verlassen. Er kann in die Zukunft schauen. Vielleicht befinden wir uns im Einflussbereich eines kosmischen Ereignisses, einer Supernova oder eines anderen Phänomens, das uns vernichten könnte. Uns bleibt keine andere Wahl, wir müssen von allen Passagieren verlangen, dass sie ihre Melange abgeben. Wir werden sofort die Waykus und die Sicherheitskräfte losschicken.«

»Das wird nicht genügen«, gab der alte Gilde-Mentat zu bedenken.

Rhombur verlor die Geduld mit dieser endlosen Diskussion und schloss sie im Befehlston ab. »Trotzdem werden wir es tun!«

* * *

Es wurde eine mühsame Arbeit. Obwohl die allgemeine Notlage offensichtlich war, zögerten die Passagiere, ihre kostbare Melange abzugeben, da sie nicht wussten, wie lange sie noch von den Versorgungswegen des Imperiums abgeschnitten waren. Um die Angelegenheit zu forcieren, setzte die Gilde Sicherheitskräfte ein, die jedes einzelne Schiff durchsuchten.

Trotzdem dauerte es einfach zu lange.

Gurney Halleck kehrte irgendwann allein in die oberen Decks des Heighliners zurück, wo er durch dicke Plazfenster auf den Laderaum schaute. Er war von einer Andockstation zur nächsten gezogen, um bei der Suche mitzuhelfen, Gespräche zu belauschen und auf Stellen zu achten, an denen keiner der anderen suchte.

Er starrte auf die Schiffe hinaus und musterte jedes Detail der unterschiedlichen Typen, jede Seriennummer und jede Markierung. Der Gilde-Mentat hatte noch einmal gründlich alle Frachtlisten studiert, und die Gildemänner hatten sein negatives Urteil mit Bestürzung und Resignation zur Kenntnis genommen.

Doch bislang hatte niemand Gurneys Frage beantworten können: Was war, wenn es hier irgendwo einen *nicht* gemeldeten Gewürztransport gab?

Er war kein Fachmann für Raumschiffe, aber trotzdem studierte er die stromlinienförmigen Fregatten, die kantigen Militärschiffe und die würfelförmigen Prallboxen. Manche Einheiten waren mit den stolzen Emblemen adliger Familien versehen, andere waren eingedellt und verschmutzt, nachdem sie jahrzehntelang ständig im Einsatz gewesen waren. Gurney konzentrierte sich besonders auf diese Gefährte und versuchte sich an seine Zeit als Schmuggler zu erinnern, als er selbst mit unscheinbaren Transportern in Heighlinern unterwegs gewesen war.

Er hatte ein seltsames Gefühl, als er das nächste Beobachtungsdeck aufsuchte, wo er einen besseren Ausblick hatte. Schließlich entdeckte er ein kleines Schiff, das hinter einer wesentlich größeren Fregatte mit dem Wappen des Hauses Mutelli angedockt hatte. Es handelte sich um eine alte und heruntergekommene Pinasse, mit der Bergungsgut und andere Waren von geringerem Wert transportiert wurden. Gurney kannte dieses spezielle Schiff. Er hatte es schon einmal gesehen.

Es war genau das, wonach er gesucht hatte.

* * *

Gurney und Rhombur führten einen Trupp von Sicherheitskräften der Gilde an und näherten sich unter einer riesigen Strebe des Heighliners der alten Pinasse. Als die Gruppe den Zutritt verlangte, weigerten sich Kapitän und Besatzung, der Aufforderung nachzukommen. Doch jedes Schiff, das in einem Heighliner befördert wurde, musste dem Gildepersonal zuvor den Generalcode übermitteln.

Schließlich öffnete sich die Einstiegsluke der Pinasse mit lautem Knirschen, und die Sicherheitsleute stürmten an Bord. Gurney setzte sich an die Spitze der Gruppe. Die zusammengewürfelte Mannschaft hatte sich bewaffnet und war bereit, das Schiff gegen die Eindringlinge zu verteidigen. Doch Gurney hob die Arme und stellte sich mitten zwischen die Fronten. »Nein! Keine Waffen! Auf keiner Seite wird geschossen!«

Er sah sich der Reihe nach die verwahrlosten Männer an, die den Eindruck von Weltraum-Tagelöhnern machten. Er marschierte weiter, bis er endlich in ein bekanntes Gesicht blickte, das eines gedrungenen Mannes, der Bartstoppeln auf den Wangen hatte und auf einem Gewürzpriem kaute. »Pen Barlowe, du brauchst keine Waffe, wenn ich mit dir reden will.«

Der trotzige Gesichtsausdruck des zerlumpten Mannes verwandelte sich in Erstaunen. Er spuckte den aufgeweich-

ten Priem aus und starrte sein Gegenüber mit offenem Mund an. »Die Inkvine-Narbe. Bist du es wirklich, Gurney Halleck?«

Die Sicherheitsleute warteten nervös ab, da sie nicht genau einschätzen konnten, was hier vor sich ging.

»Ich wusste, wenn ich mir alle Schiffe in der Ladebucht aufmerksam ansehe, würde ich irgendwo einen meiner alten Kameraden entdecken.« Er trat vor, um den alten Freund aus Schmugglertagen zu begrüßen.

Pen Barlowe lachte aus vollem Hals, er wieherte wie ein Packesel und klopfte ihm auf den Rücken. »Gurney, Gurney!«

Gurney Halleck deutete auf den Prinzen, der dem Trupp in Umhang und Kapuze gefolgt war. »Da ist jemand, den ich dir vorstellen möchte. Es ist ... Dominics Sohn.«

Mehrere Schmuggler schnappten nach Luft, denn sogar die unter ihnen, die Dominic Vernius nie persönlich begegnet waren, hatten von seinen legendären Abenteuern gehört. Rhombur streckte einen mechanischen Arm aus und ergriff Pen Barlowes Hand, um sie nach der Sitte des Imperiums zu schütteln. »Wir brauchen Ihre Hilfe, wenn Sie ein Freund von Gurney sind.«

Barlowe zeigte auf seine Männer. »Steckt die Waffen weg, ihr Idioten! Seht ihr nicht, dass alles in Butter ist?«

»Du musst mir sagen, welche Fracht du wirklich transportierst, mein Freund«, sagte Gurney ernst. »Handelt es sich um das, was ich glaube? Falls du deine Gewohnheiten nicht völlig geändert hast, seit ich die Schmuggler verlassen habe, besitzt du vielleicht den Schlüssel, der für uns alle die Rettung sein könnte.«

Der dunkelhäutige Mann senkte den Blick, als würde er überlegen, ob er den ausgespuckten Priem aufheben und sich wieder in den Mund stecken sollte. »Wir haben den Aufruf gehört, aber wir dachten, es wäre nur irgendein Trick.« Er blickte Gurney in die Augen und scharrte nervös mit den Füßen. »Ja, wir befördern eine nicht korrekt deklarierte Fracht, und sie ist illegal ... sogar gefährlich, seit der Imperator hart durchgreift ...«

»Wir alle sind auf die Verschwiegenheit der Gilde angewiesen, mich selbst eingeschlossen«, sagte Rhombur. »Hier liegen außergewöhnliche Umstände vor – und wir befinden uns weit außerhalb des Geltungsbereichs der imperialen Gesetze.«

Gurney musterte seinen Kameraden und ließ ihn nicht einen Moment aus den Augen. »Du hast Melange an Bord, Barlowe, die mit hohem Gewinn auf dem Schwarzmarkt verkauft werden soll.« Er kniff die Lider zusammen. »Aber nicht heute. Stattdessen wird der Gewinn darin bestehen, dass wir alle überleben.«

Barlowe zog eine finstere Miene. »Ja, wir haben genügend Gewürz an Bord, um das Lösegeld für einen Imperator zu bezahlen.«

Rhomburs vernarbtes Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. »Das könnte vielleicht genügen.«

* * *

Die Mannschaft der Pinasse sah mit besorgten Mienen zu, wie die Sicherheitsleute des Heighliners einen Container nach dem anderen hinausschafften. Gurney sprach mit mehreren Gildevertretern und handelte eine kleine Entschädigung für die Schmuggler aus. Die Gilde war für ihren Geiz berüchtigt, und die Summe, mit der sie sich schließlich einverstanden erklärten, entsprach keineswegs dem tatsächlichen Wert, aber die Schmuggler verzichteten wohlweislich darauf, Protest anzumelden.

Inmitten der hektischen Aktivitäten stand Rhombur vor dem Tank des Navigators und versuchte D'murrs Aufmerksamkeit zu erlangen. Das mutierte menschliche Wesen lag immer noch erschlafft am Boden und atmete kaum. »Wir müssen uns beeilen!«, rief er den anderen zu.

Die Besatzung arbeitete fieberhaft und pumpte das verdorbene Gewürz ab. Anschließend wandelten andere Männer die komprimierte Droge in ein Aerosol um und leiteten frisches Gas in den Tank, wo es sich in langen orangefarbenen Schlieren verbreitete. Sie hofften, dass dieser erste

Schub unkontaminierter Melange genügte, um den Navigator wiederzubeleben, damit er den Heighliner in den bekannten Teil des Universums zurückbringen konnte.

»Er hat sich seit über einer Stunde nicht mehr bewegt«, sagte der Flugadministrator.

Rhombur ließ den Raum ein zweites Mal evakuieren, um den versiegelten Tank zu betreten. Schwaden des Gewürzgases strömten aus Düsen in die Kammer. Von Sekunde zu Sekunde wurde die Sicht schlechter, aber der ixianische Prinz erreichte schließlich die Masse des Wesens, das einmal ein genauso dunkelhaariger, gut aussehender junger Mann wie sein Zwillingsbruder C'tair gewesen war. Vor langer Zeit hatten beide mit Rhomburs Schwester Kailea Vernius geflirtet.

Er erinnerte sich noch gut an die Kinder des Botschafters Pilru. In jenen Tagen waren alle auf Ix glücklich gewesen. Jetzt kam es ihm nur noch wie ein Traum vor, insbesondere unter den zunehmenden Auswirkungen des Gewürzes.

D'murr war so stolz gewesen, dass er den Test bestanden hatte und zum Navigator werden durfte, während C'tair sehr unter seinem Versagen gelitten hatte und auf Ix zurückgeblieben war. Für immer auf Ix ...

Diese Vergangenheit lag schon sehr lange zurück ...

Rhombur sprach mit ruhiger Stimme, wie ein einfühlsamer Arzt. »Wir füllen den Gewürzvorrat jetzt wieder auf, D'murr.« Er ging in die Knie und blickte in die glasigen Augen des Navigators. »Wir haben reine Melange gefunden. Was immer das Problem war, jetzt kommt alles wieder in Ordnung.«

Das Geschöpf schien inzwischen jeden Rest von Menschenähnlichkeit verloren zu haben. Der Körper wirkte verzerrt und geschrumpft, als wäre er von einem sadistischen Künstler umgestaltet worden. Die aufgedunsene Masse bewegte sich schwach und zuckte wie ein Fisch auf dem Trockenen. D'murrs Gesicht verzog sich zu einem seltsamen Ausdruck. Gierig sog sein Mund das hochkonzentrierte Gewürzgas ein.

Rhomburs Gedanken schienen träge dahinzutreiben, und auch die Bewegungen seiner künstlichen Arme und Beine wirkten verlangsamt, als müsste er sich gegen eine zähe Flüssigkeit stemmen. Die Cyborg-Lungen arbeiteten mühsam. Er musste den Tank so schnell wie möglich wieder verlassen. »Hilft es Ihnen? Können Sie mit dem neuen Gewürz in den Faltraum sehen und uns nach Hause bringen?«

»Ich muss ...«, sagte D'murr und stieß dabei Gasschwaden aus. »Wir sind in Gefahr ... der Feind ... hat uns gesehen ... kommt näher ... will zerstören.«

»Wer ist der Feind?«

»Hass ... will uns auslöschen ... weil wir sind ... was wir sind.« D'murr gelang es, seinen Körper ein wenig aufzurichten. »Fliehen ... so weit wie möglich ...« Er drehte den Kopf. Seine winzigen Augen lagen tief in den Falten aus wächserner Haut. »Ich sehe jetzt den Weg ... der uns ... nach Hause führt.«

Der Navigator schien seine gesamte Kraft für eine letzte Geste zu sammeln. D'murr schob sich näher an die Düsen heran, die verdichtete Melange in den Tank sprühten. Er nahm einen tiefen Atemzug. »Müssen uns beeilen!«

Statt schnellstens durch die Schleuse zu flüchten, half Rhombur ihm, die Kontrollen zu erreichen. Der geschwächte Navigator ließ das Holtzman-Triebwerk anlaufen, und mit einem plötzlichen Ruck drehte sich der Heighliner im Weltraum, bis das Schiff neu ausgerichtet war.

»Der Feind ... ist nah.«

Dann *bewegte* sich das riesige Schiff – zumindest schien es so.

Rhombur hatte das Gefühl, die Orientierung zu verlieren, und stützte sich an der Wand des Tanks ab. Er spürte den Übergang, als das starke Holtzman-Feld den Raum faltete und für eine präzise Ortsveränderung sorgte.

Der Navigator erfüllte seine heilige Pflicht.

Dann war der Heighliner im Orbit um den Planeten Junction. D'murr hatte sich von seinem Instinkt führen lassen und sie ins Imperium zurückgebracht, zurück zum Haupt-

sitz der Gilde, seiner einzigen Heimat, seit er Ix als junger Mann verlassen hatte.

»In Sicherheit«, verkündete D'murr erschöpft.

Gerührt von der übermenschlichen Leistung, die der Navigator vollbracht hatte, kehrte Rhombur zu ihm zurück. Für den Moment ignorierte er die Gefahren, die ihm drohten, wenn er sich zu lange im Tank aufhielt. D'murr hatte sein Letztes gegeben, um alle, die sich an Bord des Schiffe befanden, zu retten. »C'tair ...« Als würde die Luft aus seinem Körper gelassen, sank der Navigator mit einem langen, zischenden Seufzer zu Boden und rührte sich nicht mehr. Der Cyborg-Prinz kauerte an seiner Seite, als D'murr starb.

Rhombur konnte sich jetzt nicht mehr von ihm verabschieden, und er wusste, dass er den Tank verlassen musste, bevor die konzentrierte Melange ihm zu sehr zusetzte. Ihm war schwindlig, und die organischen Bestandteile seines Körpers brannten in der mit Gewürz übersättigten Atmosphäre, als er zur Schleuse wankte. D'murrs Körper löste sich im orangefarbenen Melangenebel auf, bis Rhombur ihn nicht mehr erkennen konnte.

71

Gerechtigkeit? Wer erwartet Gerechtigkeit in einem Universum, das von Ungerechtigkeit beherrscht wird?

Lady Helena Atreides,
Private Meditationen
über Notwendigkeit und Reue

Wie Schatten näherten sich vier Einsame Schwestern über das Meer. Sie fuhren mit einem lecken Fischkutter statt einer offiziellen Barkasse. Es war früher Abend, und ein Rest des verblassenden Tageslichts hielt sich noch für eine Weile unter dem bewölkten Himmel.

Die Schwestern standen an Deck und blickten auf die Klippen, über denen sich Burg Caladan erhob. Sie trugen Umhänge und weite Jacken aus tiefschwarzem Stoff. Elastische Handschuhe, Leggings und Stiefel bedeckten jeden Quadratzentimeter ihrer Haut. Ein dünnes Maschengewebe, das an die Ränder der Kapuzen angenäht war, verhüllte ihre Gesichter.

Während der langen Reise über den Ozean waren die Schwestern unter sich geblieben. Der Käpitän des Kutters hatte eine beträchtliche Summe für die Passage bekommen, die zum Teil auch für das ängstliche Geflüster entschädigen sollte, das die Anwesenheit der einsiedlerischen Frauen in seiner abergläubischen Besatzung hervorrief. Das Schiff wandte sich nach Süden und folgte der Küstenlinie, um in einem winzigen Hafen anzulegen, von wo seine Passagiere es nicht mehr weit bis zur Burg hatten.

Eine der Frauen in Schwarz starrte durch ihren Gazeschleier auf die hoch aufragende neue Statue von Herzog Paulus Atreides, der ein Leuchtfeuer in der erhobenen Hand

trug. Sie schien selbst zur Statue zu werden, die sich als Schattenriss vor dem rötlichen Abendhimmel abzeichnete.

Ohne ein Wort des Dankes an den Kapitän gingen die vier Schwestern im Hafen an Land und liefen durch das alte Dorf. Die Bewohner flickten Netze, kochten Schalentiere in großen Töpfen, schürten Grünholzfeuer in Räucherhäusern und verfolgten die Besucher mit neugierigen Blicken. Die Einsamen Schwestern galten als exotisch und geheimnisvoll und wurden nur selten außerhalb ihrer Klosterfestungen auf dem Ostkontinent von Caladan angetroffen.

Die Schwester, die die Führung der Gruppe übernommen hatte, trug spinnennetzfeine Silberstickereien in Form von Ideogrammen an den Säumen ihrer Gewänder. Sie nahm die Stufen des steilen Weges, der zu Burg Caladan hinaufführte, mit entschlossenen Schritten.

Als die vier das Tor mit dem Fallgatter erreichten, hatte die Dämmerung den Himmel mit einem dunklen Purpurton überzogen. Wachen der Atreides versperrten ihnen unbehaglich den Zugang. Ohne ein Wort zu sagen, trennte sich die Frau mit den silbernen Stickereien von den anderen und trat direkt vor die Männer. Ihr Schweigen hatte etwas Unheimliches.

Ein junger Soldat lief in die Burg, um Thufir Hawat zu holen. Als der Mentat aus dem Hof ans Tor kam, ordnete er seine Uniform, um einen möglichst entmutigenden Eindruck zu machen. Mit Mentatenaugen studierte er die Frauen, konnte ihren verhüllten Gestalten aber keine weiteren Informationen entnehmen. »Der Herzog hat sich für den Abend zurückgezogen, aber morgen früh wird er die Türen der Burg zwei Stunden lang für das Volk öffnen.«

Die Frau griff nach ihrem feinen Schleier. Hawat analysierte ihre Bewegungen und erkannte, dass die Fäden der Silberstickereien auf ihrem schwarzen Gewand mehr als nur Zierde waren. Sie bildeten ein Sensornetz, das ihren Körper umschloss ... richesische Technik. Er trat einen Schritt zurück und legte eine Hand an den Duelldolch an seinem Gürtel.

Ohne Hektik zog die Frau an den Nähten, mit denen der Schleier an ihrer Kapuze befestigt war, und riss die Maske ab, die ihre Züge verhüllt hatte. »Thufir Hawat, wollen Sie mir den Zugang zu meinem Haus verwehren?« Als sie ihre Identität offenbart hatte, blinzelte sie im Dämmerlicht und erwiderte selbstbewusst seinen Blick. »Wollen Sie mir verbieten, meinen eigenen Sohn zu sehen?«

Selbst der unerschütterliche Mentat war überrascht. Er verbeugte sich leicht, dann winkte er ihr, ihn auf den Hof zu begleiten, aber er hieß sie mit keiner Begrüßungsgeste willkommen. »Natürlich nicht, Lady Helena. Sie dürfen eintreten.« Er gab den Wachen ein Zeichen, dass die Schwestern passieren durften.

Im Hof sagte Hawat ihnen, dass sie warten sollten, und befahl den Wachen: »Untersuchen Sie diese Frauen gründlich, ob sie Waffen mit sich führen, während ich den Herzog benachrichtige.«

* * *

Leto Atreides saß auf einem Stuhl aus dunklem Holz im Empfangssaal. Er hatte eine Uniformjacke und die goldene Kette mit dem Medaillon angelegt, die seinen Rang als Herzog des Landsraads auswiesen. Solchen Schmuck trug er nur zu ernsten Gelegenheiten – wie diese eine war.

Auch wenn er noch keine Bestätigung von Rhombur und Gurney erhalten hatte, konnte er seine Pläne nicht aufschieben. Er hatte den Tag mit militärischen Vorbereitungen verbracht, und trotz Duncan Idahos forscher Zuversicht wusste Leto, dass der Kampf um Ix ein gefährliches Unternehmen sein würde, dessen Ausgang völlig ungewiss blieb.

Er hatte weder Zeit noch Geduld oder Liebe für seine verstoßene Mutter übrig.

Er war von Leuchtgloben umgeben, die jedoch nicht die Schatten in seinem Herzen vertreiben konnten. Leto verspürte eine Kälte, die nichts mit dem Sinken der Temperatur am Abend zu tun hatte. Er hatte Helena seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen, seit ihre Verwicklung in den Mord-

anschlag auf den alten Herzog, ihren Ehemann, aufgedeckt worden war.

Als sie eintrat, erhob sich Leto nicht von seinem Platz. »Schließt die Türen«, sagte er mit harter Stimme. »Ich will keine Öffentlichkeit. Und die anderen Frauen sollen draußen warten.«

Lady Helenas rotbraunes Haar war mit grauen Strähnen durchsetzt, und ihre Haut spannte sich fest über die Gesichtsknochen. »Es sind meine Dienerinnen, Leto. Sie haben mich während der ganzen Reise vom östlichen Kontinent bis hierher begleitet. Du bist sicherlich in der Lage, sie mit Gastfreundschaft zu empfangen.«

»Ich bin nicht in gastfreundlicher Stimmung, *Mutter.* Duncan und Thufir, ihr bleibt bei mir.«

Duncan Idaho hielt stolz Paulus' Schwert in den Händen und wartete an der untersten Stufe des herzoglichen Podests. Mit besorgter Miene blickte er von Leto zu dessen Mutter und dann in Hawats ledriges Gesicht, das den versteinerten Ausdruck unterdrückten Zorns trug.

Der Kriegermentat führte die nach wie vor verhüllten Dienerinnen nach draußen, warf die schweren Türflügel mit einem Knall zu, der laut durch den Saal hallte, und blieb an der Tür stehen.

»Wie ich sehe, hast du mir noch nicht verziehen, mein Sohn«, sagte Helena mit streng gerunzelter Stirn. Thufir verließ seinen Posten an der Tür und trat näher. Er war eine Waffe in menschlicher Gestalt. Duncans Muskeln spannten sich an.

»Wie kannst du erwarten, dass ich dir verzeihe, Mutter, wenn du behauptest, dass es gar kein Verbrechen gegeben hat?« Leto setzte sich auf seinem Stuhl zurecht.

Helenas dunkle Augen bohrten sich in die ihres Sohnes, aber sie gab keine Antwort.

Duncan war besorgt und irritiert. Er konnte sich kaum noch an die Frau des geliebten alten Herzogs erinnern. Sie war eine strenge und dominante Person gewesen, während er nicht mehr als ein kleiner Junge gewesen war, der sich mit Mühe dem Joch der Harkonnens entzogen hatte.

Leto war vor unterdrückter Wut bleich geworden. »Ich hatte gehofft, du würdest in deinem Kloster bleiben, um weiterhin Trauer vorzutäuschen und über deine Schuld nachzudenken. Ich dachte, ich hätte in aller Deutlichkeit klargestellt, dass du in Burg Caladan nicht mehr willkommen bist.«

»Mit ausgesprochener Deutlichkeit. Aber solange du keinen Erben hast, bin ich deine einzige lebende Verwandte auf Caladan.«

Er beugte sich vor, und seine grauen Augen blitzten vor Zorn. »Keine Sorge, Mutter, die Dynastie der Atreides wird fortgesetzt. Meine Konkubine Jessica, die zur Zeit auf Kaitain weilt, wird demnächst mein Kind auf die Welt bringen. Du kannst also beruhigt in deine Klosterfestung zurückkehren. Thufir wird dir bestimmt gerne helfen, alles für deine Abreise vorzubereiten.«

»Du weißt noch nicht, weshalb ich zu dir gekommen bin«, sagte sie. »Du wirst dir anhören, was ich zu sagen habe.« Sie sprach mit einer mütterlichen Autorität, an die sich Leto noch gut aus seiner Kindheit erinnerte.

Verwirrt blickte Duncan von einem Gesicht zum anderen. Man hatte ihm niemals verraten, warum Lady Helena fortgegangen war, obwohl er viele Fragen gestellt hatte.

Leto saß starr wie eine Statue da. »Weitere Ausreden, weiteres Leugnen?«

»Eine Bitte. Nicht um meinetwillen, sondern für deine angeheiratete Verwandtschaft, die Familie Richese. Während des verabscheuungswürdigen Angriffs des Imperators auf Korona wurden viele hundert Richesianer getötet, und viele tausend erblindeten. Graf Ilban ist mein Vater. Im Namen der Menschlichkeit fordere ich, dass du ihm deine Unterstützung anbietest. Mit dem Vermögen unseres ...« – sie errötete – »*deines* Hauses kannst du ihm helfen, die Folgen der Not zu lindern.«

Leto war überrascht, dass sie ihm eine solche Bitte vortrug. »Ich habe von der Tragödie gehört. Willst du mich auffordern, gegen den Imperator Partei zu ergreifen, der festge-

stellt hat, dass sich das Haus Richese eines Verstoßes gegen die imperialen Gesetze schuldig gemacht hat?«

Ihre schwarzen Handschuhe ballten sich zu Fäusten, und sie hob das Kinn. »Ich will vorschlagen, dass du den notleidenden Menschen hilfst. Ist nicht genau das die Tradition der Atreides, der Weg der Ehre? Ist es nicht genau das, was Paulus dich gelehrt hat?«

»Wage es nicht, mir Lektionen erteilen zu wollen!«

»Oder soll man sich künftig an die Gewaltaktionen des Hauses Atreides erinnern, wie zum Beispiel den brutalen Angriff auf Beakkal? Willst du jeden vernichten, der dich beleidigt?« Sie schnaufte verächtlich. »Du erinnerst mich an den Graf von Grumman. Soll das zum Vermächtnis des Hauses Atreides werden?«

Ihre Worte trafen ihn. Er lehnte sich auf seinem harten Holzstuhl zurück und versuchte sein Unbehagen zu überspielen. »Als Herzog muss ich tun, was ich tun muss.«

»Dann biete Richese deine Hilfe an.«

Eine weitere Diskussion war sinnlos. »Ich werde darüber nachdenken.«

»Du wirst es mir versprechen«, gab Helena zurück.

»Kehre zu den Einsamen Schwestern zurück, Mutter.« Leto erhob sich vom Stuhl, und Thufir Hawat trat vor. Duncans Griff um das Schwert des alten Herzogs wurde fester, und instinktiv schirmte er die Frau nach der anderen Seite ab. Ihr Blick verriet, dass sie die Klinge erkannte, dann musterte sie Duncans Gesicht, ohne zu ahnen, wer er war. Er hatte sich sehr verändert, seit sie ihn vor ihrem Exil zum letzten Mal als neunjährigen Jungen gesehen hatte.

Nach einem kurzen Moment der Anspannung winkte Leto seine Männer zurück. »Es überrascht mich, dass du mir beibringen willst, menschlich zu handeln, Mutter. Ganz gleich, wie sehr ich dich verachte – auch ich erkenne, dass etwas getan werden muss. Das Haus Atreides wird den Richeses Hilfsgüter schicken – aber nur unter der Bedingung, dass du unverzüglich von hier verschwindest.« Sein Gesichtsausdruck wurde noch unerbittlicher. »Und sprich zu niemandem darüber.«

»Wie du willst. Kein weiteres Wort, mein Sohn.«

Helena wirbelte herum und marschierte zur Tür zurück – so schnell, dass Hawat kaum Zeit blieb, vorauszulaufen und die schweren Türflügel für sie zu öffnen. Als sie und ihre drei schattenhaften Begleiterinnen in der anbrechenden Nacht verschwunden waren, murmelte Leto einen Abschiedsgruß, der kaum mehr als ein Flüstern war ...

Duncan näherte sich dem Herzog, der reglos und benommen auf seinem Stuhl saß. Das Gesicht des Schwertmeisters war aschfahl, und er hatte die Augen weit aufgerissen. »Leto, was war hier los? Was hat es mit dem Zerwürfnis zwischen euch beiden auf sich, das mir niemand erklären wollte? Lady Helena ist deine Mutter! Die Leute werden darüber reden.«

»Die Leute reden immer«, sagte Thufir.

Duncan stieg die Stufen bis zum Sitz des Herzogs hinauf. Leto hielt die Armlehnen so fest gepackt, dass die Knöchel seiner Hände weiß hervortraten. Sein herzoglicher Siegelring hinterließ einen Abdruck im Holz.

Als er schließlich seinen Schwertmeister ansah, waren seine Augen trübe wie Rauch. »Im Haus Atreides gibt es viele Tragödien und Geheimnisse, Duncan. Du weißt, wie wir der Öffentlichkeit Kaileas Schuld an der Explosion des Luftschiffs vorenthalten haben. Du selbst hast Swain Goires Platz als Leiter meiner Hauswache übernommen, nachdem wir ihn ins Exil geschickt haben. Mein Volk darf niemals die Wahrheit darüber erfahren ... oder über meine Mutter.«

Duncan war sich nicht sicher, wohin dieses Gespräch führen würde. »Welche Wahrheit, Leto?«

Der Mentat trat mit besorgter Miene vor. »Herr, es ist nicht gut, wenn ...«

Leto hob eine Hand. »Thufir, Duncan hat es verdient, die Wahrheit zu erfahren. Nicht zuletzt wegen der Anschuldigungen, mit denen er als Kind konfrontiert wurde. Ihm wurde vorgeworfen, er hätte sich an den salusanischen Stieren zu schaffen gemacht.«

Hawat senkte den Kopf. »Es ist Ihre Entscheidung, aber

ich rate dringend ab. Geheimnisse werden nicht kleiner und harmloser, wenn man sie auf viele Ohren verteilt.«

Mühsam und schleppend erzählte Leto von Lady Helenas Verwicklung in die Intrige gegen Paulus. Wie sie veranlasst hatte, dass der salusanische Stier unter Drogen gesetzt wurde, worauf er den verehrten alten Herzog getötet hatte.

Duncan stand mit offenem Mund da und brachte kein Wort heraus.

»Ich war in großer Versuchung, ihre Hinrichtung anzuordnen, aber trotz allem bleibt sie meine Mutter. Sie hat sich eines Mordes schuldig gemacht – aber ich will mich nicht des Muttermordes schuldig machen. Deshalb soll sie den Rest ihrer Tage bei den Einsamen Schwestern verbringen.« Er ließ sein Kinn auf die geballten Fäuste sinken. »Und Swain Goire sagte zu mir – am Tag, als ich ihn dazu verurteilte, sie zu bewachen –, dass man sich eines Tages als Leto den Gerechten an mich erinnern würde.«

Duncan setzte sich schwer auf die Stufe und hielt das Schwert zwischen den Knien. Der ungestüme, großzügige Herzog Paulus hatte den Jungen in seinen Haushalt aufgenommen und ihn zur Arbeit in den Ställen verpflichtet. Dann war der erst Neunjährige der Manipulation beschuldigt worden, durch den Stallmeister Yresk, der selbst in die Tragödie in der Stierkampfarena verwickelt war.

Jetzt löste sich für Duncan das Geheimnis auf, alle Gründe wurden klar, und es war, als wäre ein Fluttor aufgebrochen. Zum ersten Mal seit vielen Jahre weinte Schwertmeister Duncan Idaho.

72

Viele Geschöpfe treten in der äußeren Gestalt eines Menschen auf, aber lass dich nicht vom Anschein täuschen. Nicht alle derartigen Lebensformen dürfen als menschlich betrachtet werden.

Das Buch Azhar der Bene Gesserit

Da sein Onkel ihn nur selten von der Leine ließ, beschloss die Bestie Rabban, so viel Unheil wie möglich anzurichten, wenn er schon einmal die Gelegenheit dazu erhielt.

Er betrachtete die grobe und unvollständige Karte mit den Ansiedlungen rund um den Schildwall. In den Dörfern lebte verwahrlostes Volk, das sich von Abfällen ernährte und im Dunkel der Nacht Eigentum der Harkonnens stahl. Um die Fremen für die Überfälle auf die Gewürzlager zu bestrafen, hatte der Baron seinen Neffen beauftragt, drei dieser Dörfer auszulöschen. Rabban wählte die Ziele aus, aber nicht nach Zufall, sondern weil ihm die Namen nicht gefielen: Lecksand, Kargekost und Wurmsohn.

Nicht dass dieser Umstand eine bedeutende Rolle für ihn spielte. Wenn Menschen schrien, taten sie es im Großen und Ganzen überall auf dieselbe Weise.

Das erste Dorf griff er einfach mit Brandbomben an. Seine Männer stießen mit einer Gruppe aus Kampfthoptern aus dem Himmel herab und ließen Brandsätze auf Gebäude, Schulen und den zentralen Marktplatz fallen. Viele Menschen starben sofort, und die übrigen liefen noch eine Weile hektisch wie Insekten auf einem heißen Stein herum. Ein Mann besaß sogar die Dreistigkeit, mit einer Maula-Pistole zurückzuschießen. Rabbans Bordschützen benutzten die Dorfbewohner, um ihre Zielgenauigkeit zu üben.

Die Ansiedlung wurde schnell und vollständig ausradiert, aber für Rabban war es letztlich eine unbefriedigende Erfahrung. Er beschloss, sich für die nächsten zwei Dörfer etwas mehr Zeit zu nehmen ...

* * *

In seinen Räumen in der Residenz von Carthag hatte Rabban zuvor viele Stunden lang allein damit zugebracht, eine knappe Bekanntmachung zu verfassen, die erklärte, warum diese Menschen als Vergeltung für die Verbrechen der Fremen sterben mussten. Doch als er seinem Onkel stolz das fertige Werk vorlegte, runzelte dieser nur die Stirn und zerriss es, um anschließend eine eigene Bekanntmachung zu schreiben, die stellenweise denselben Wortlaut wie Rabbans Versuch enthielt.

Nach jedem Angriff wurden diese Flugblätter (die auf feuerfestes Kristallpapier gedruckt waren) in den schwelenden Überresten der zerstörten Dörfer verstreut. Andere Fremen würden zweifellos wie Geier über die Ruinen herfallen und versuchen, die verkohlten Leichen auszurauben. Dann würden sie erfahren, warum der Baron diese brutale Bestrafung angeordnet hatte, und die Last der Schuld auf ihren Schultern spüren ...

* * *

In das zweite Dorf, Kargekost, marschierte Rabban mit Bodentruppen ein. Alle seine Männer trugen Schilde und Handwaffen. Einige blieben zurück und hielten Flammenwerfer bereit, falls das Massaker schneller abgeschlossen werden musste. Doch die Harkonnen-Truppen fielen mit Schwertern und Dolchen über die glücklosen Dorfbewohner her. Die Bestie Rabban schloss sich dem Gemetzel mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht an.

Auf Giedi Primus hatte Rabban in der gewaltigen Gefängnisstadt Barony häufig Kinder trainiert, die zu Jagdopfern werden sollten. Er hatte die klügsten und entschlossensten

Jungen ausgesucht, die zur ganz besonderen Jagdbeute seiner amüsanten Ausflüge ins Waldreservat werden sollten.

Er war nicht zwangsläufig der Ansicht, dass es befriedigender war, Kinder statt Erwachsene zu töten, die häufig viel kreativer und hartnäckiger um ihr Leben kämpften. Kinder besaßen nicht genügend Phantasie, um zu begreifen, welches Schicksal sie erwartete, und zeigten daher nur selten wirkliche Angst. Außerdem hatten viele Kinder ein naives Gottvertrauen, die Überzeugung, dass irgendjemand sie retten würde. Daran glaubten sie, und darum beteten sie bis zum letzten Augenblick ihres Lebens.

In diesem Dorf entdeckte Rabban jedoch eine neue Methode, wie er viel mehr Spaß mit Kindern haben konnte. Sie befriedigte seine tiefsten Gefühle und entfachte eine warme Flamme in seinem Herzen. Es gefiel ihm sehr, die Gesichter der Eltern zu beobachten, wenn er vor ihren Augen ihre Kinder folterte und schließlich tötete ...

Im dritten Dorf, Wurmsohn, stellte Rabban fest, dass sich das Entsetzen seiner Opfer noch steigern ließ, wenn er die Bekanntmachung des Barons *vor* dem Angriff verteilte. Auf diese Weise gab es für die Bevölkerung keinen Zweifel, was sie erwartete, wenn das Schießen begann.

In Momenten wie diesen war Rabban, die Bestie, stolz darauf, ein Harkonnen zu sein.

73

Wir brauchen gar nicht den Status eines Großen Hauses, weil wir es waren, die das Fundament des Imperiums errichtet haben. Alle anderen Mächte müssen sich uns unterwerfen, wenn sie ihre Ziele erreichen wollen.

Satzung des Beratungskomitees der Raumgilde

Der Gildemann lag würgend auf einem provisorischen Bett. Er wand sich vor Schmerzen, sein Gesicht war verzerrt. *Gewürzvergiftung.*

Vier Spezialisten von Junction standen neben dem Patienten und berieten sich miteinander, doch keiner hatte eine Idee, wie man den Mann behandeln könnte. Er schlug um sich und sabberte, sein Gesicht glänzte vor Schweiß.

Sie hatten den schwer erkrankten Koordinator des Heighliners in ein steriles Zimmer gebracht, bei dem es sich eher um ein medizinisches Labor als eine Klinik handelte. Hochrangige Gilde-Angestellte konsumierten so viel Melange, dass sie nur selten ärztliche Hilfe benötigten. Deshalb war das Krankenhaus nur mit dem Allernotwendigsten ausgestattet. Selbst wenn die Raumgilde sich die Mühe gemacht hätte, einen Suk-Arzt kommen zu lassen, wäre dieser womöglich außerstande gewesen, einen Menschen mit einem so stark veränderten Metabolismus zu behandeln.

»Fragen, aber keine Fakten«, sagte einer der vier Spezialisten. »Versteht irgendjemand, was hier geschehen ist?«

»Sein Körper zeigt eine ungewöhnliche Reaktion auf Melange«, sagte ein anderer mit blauen Haaren und buschigen Brauen, die seine Augen fast verdeckten.

»Warum sollte ein Gildemann plötzlich negativ auf seine

tägliche Melangedosis reagieren? Das ist absurd!«, sagte ein dritter Spezialist. Obwohl alle unterschiedlich aussahen, klangen ihre Stimmen völlig identisch, als würde ein viergeteiltes Lebewesen Selbstgespräche führen.

Auf dem Bett erzitterte das Opfer in einem besonders heftigen Krampf. Die Spezialisten hielten inne und blickten sich gegenseitig an.

Ein Leuchtzeichen signalisierte eine eintreffende Nachricht, dann erschien auf einem Wandbildschirm des Forschungslabors eine neue zusammenfassende Analyse. Ein Spezialist überflog die Informationen. »Bestätigt. Die Melange selbst war verdorben.« Er ging die weiteren Daten durch. »Die chemische Formel des Gewürzes, das er zu sich genommen hat, ist verändert. Deshalb hat sein Körper eine Abwehrreaktion eingeleitet.«

»Wie kann Melange *verdorben* sein? Handelt es sich um eine absichtliche Vergiftung?«

Die Spezialisten berieten sich und zogen weitere Daten zu Rate. Im Raum herrschte grelles Licht, das von den sterilen weißen Wänden reflektiert wurde und sie wie blasse Gespenster erscheinen ließ. Sie hielten Abstand zum Koordinator und beobachteten, wie er sich wandte. Er schien sich nicht bewusst zu sein, dass er nicht allein war.

»Wird er überleben?«, fragte einer.

»Keine Ahnung?«

»Vielleicht ist dies schon der zweite Vorfall«, sagte der blauhaarige Spezialist. »Wir wissen, dass auch der Navigator, dessen Heighliner kürzlich vom Kurs abkam, Probleme durch verdorbenes Gewürzgas hatte.«

»Die Befragung der Passagiere ist noch im Gange. Die Öffentlichkeit des Imperiums wurde noch nicht über diesen Unfall informiert.«

»Es ist bereits der *dritte* Fall«, stellte ein anderer Spezialist richtig. »Damit erklärt sich auch der Absturz auf Wallach IX. Die derzeit verfügbare Melange ist von minderwertiger Qualität.«

»Aber wir haben keine gemeinsame Quelle des Problems

gefunden. Dieser Mann hat eine größere Menge von Gewürz zu sich genommen, deren Herkunft bis zu einem Händler von Beakkal zurückverfolgt werden konnte. Möglicherweise hat der Senat ein illegales Lager aufgelöst, aus Angst vor dem Ultimatum des Imperators. Die zwei Navigatoren erhielten ihr Gewürz aus regulären Gilde-Vorräten, aber aus *unterschiedlichen* Quellen.«

»Wir stehen vor einem Rätsel.«

»Das Gewürz muss fließen.«

»Die gesamte Ernte und Weiterverarbeitung der Melange wird vom Imperator kontrolliert. Wir müssen die Unterstützung des Hauses Corrino anfordern.«

Gleichzeitig wandten sich die Spezialisten dem breiten Filterfenster zu und blickten auf das triste Feld der Navigatoren hinaus. Dort wurde mit einem mechanischen Kran eine Gedenktafel zu Ehren der zwei toten Gildenavigatoren errichtet. Ein anderer Navigator flog in seinem Tank über das Feld hinweg und bereitete sich auf eine lange Rundreise mit seinem Heighliner vor. Der meditierende Navigator schwebte über der Fläche mit den namenlosen Tafeln und beriet sich mit dem uralten Herzen der Raumgilde, dem Orakel der Unendlichkeit.

Auf dem Krankenhausbett schrie der vergiftete Gildemann so laut, dass ihm Blut aus dem Mund sprühte. Krämpfe ließen ihn wie ein mittelalterliches Folteropfer zucken. Die vier Spezialisten standen neben seinem Bett und hörten, wie Muskeln rissen und Wirbel brachen ... Sie sahen hilflos zu, wie er starb.

»Wir müssen Shaddam IV. hinzuziehen«, sagten die Spezialisten im Chor. »Uns bleibt keine andere Wahl.«

74

Die Art, wie du eine Frage stellst, verrät deine Grenzen - welche Antworten du akzeptieren wirst und welche du zurückweisen oder missverstehen wirst.

Karrben Fethr,
Die Idiotie imperialer Politik

Nach den Lektionen von Zanovar und Korona hatte Shaddam IV. das Gefühl, dass sich die Dinge endlich in die gewünschte Richtung entwickelten. Wenn er jetzt noch eine Möglichkeit fand, wie er den Gewürzfluss von Arrakis unterbinden konnte, hatte er das Imperium endgültig in der Hand ...

Forschungsmeister Ajidica hatte einen neuen glühenden Bericht geschickt, in dem er bestätigte, dass sein Amal sämtliche rigorosen Tests bestanden hatte. Im selben Nachrichtenzylinder befand sich eine Botschaft des Sardaukar-Offiziers Cando Garon, des strebsamen Sohns des Oberbashars, der jedes Wort von Ajidica bezeugte. Der Imperator hätte sich keine besseren Neuigkeiten wünschen können.

Shaddam wollte, dass die Produktion der synthetischen Melange anlief. *Sofort.* Er sah keinen Grund, warum er noch länger warten sollte.

Er trug grau-schwarze Sardaukar-Reithosen und ein militärisches Hemd mit Schulterstücken, als er sich an seinem extravaganten Arbeitstisch zurücklehnte und ein Live-Holo von der Landsraadsversammlung betrachtete. Die Aristokraten beschäftigten sich immer noch mit langwierigen Debatten, in denen die Rechtmäßigkeit seines Atomwaffenangriffs auf das Haus Richese geklärt werden sollte. Doch es war offensichtlich, dass die Opposition nicht genügend Unterstüt-

zung für einen Tadel oder einen Misstrauensantrag finden würde. Warum gaben sie es nicht einfach auf?

Graf Fenring war seit seiner Rückkehr von Ix und Junction in heller Aufregung gewesen, aber nun war klar, dass er sich zu viele Sorgen wegen des Landsraads machte. Shaddam war guter Dinge. Alles schien bestens zu laufen.

In seiner Botschaft hatte sich Forschungsmeister Ajidica in einer seltsamen Nebenbemerkung nach der Gesundheit des Gewürzministers erkundigt. Vielleicht stand Hasimir unter zu großem Stress. Vielleicht sollte er bald nach Arrakis zurückkehren ...

Dann blickte Shaddam auf und sah, wie Kammerherr Ridondo seinen Arbeitsraum in untypischer Aufgeregtheit und Nervosität betrat. Ridondo echauffierte sich äußerst selten und höchstens dann, wenn es um delikate Komplikationen der Hofpolitik ging. »Herr, ein Gesandter der Raumgilde besteht darauf, mit Ihnen zu sprechen.«

Shaddam ärgerte sich, aber er wusste, dass er den Gesandten nicht abweisen durfte. Wenn es um die Gilde ging, musste sogar ein Imperator äußerste Vorsicht an den Tag legen. »Hätte er nicht frühzeitig einen Termin beantragen können? Kann die Gilde nicht die Dienste imperialer Kuriere in Anspruch nehmen?« Er schnaufte, um sein Unbehagen zu überspielen.

»Ich ... weiß es nicht, Herr. Jedenfalls befindet sich der Gesandte unmittelbar hinter mir.«

Ein hoch gewachsener Albino mit langen Koteletten kam ins Arbeitszimmer gerauscht. Er stellte sich nicht vor und nannte nicht einmal seinen Rang. Der Gildemann suchte sich einen bequemen Suspensorsessel aus, in dem er wegen seines langen Oberkörpers noch größer wirkte, und blickte auf den Imperator herab.

Shaddam nahm sich einen Zahnstocher aus Elacca-Holz und fuhr damit gelangweilt an den Rändern seiner Zähne entlang. Das Holz hatte von Natur aus einen angenehmen süßlichen Geschmack. »Wie lautet Ihr Titel? Sind Sie der Leiter der Raumgilde oder jemand, der Luftschächte entstaubt?

Sind Sie Direktor, Präsident oder Chef? Wie möchten Sie angesprochen werden? Wie lautet Ihr Rang?«

»Weshalb sollten diese Fragen relevant sein?«

»Ich bin der Imperator über eine Million Welten«, sagte Shaddam und stocherte unverschämt in seinen Zähnen herum. »Ich würde gerne wissen, ob ich vielleicht meine Zeit mit einem unbedeutenden Untergebenen verschwende.«

»Sie verschwenden Ihre Zeit nicht, Majestät.« Das Gesicht des Gildemannes war an der Stirn recht schmal und am Kinn recht breit. Es sah aus, als hätte man seinen Kopf mit Gewalt in diese Form gepresst und ihm dann sämtliche Farbe entzogen. »Es wurde noch nicht allgemein bekannt gegeben, Herr, aber die Gilde hatte in jüngster Zeit zwei schwere Heighliner-Unfälle zu beklagen. Ein Schiff stürzte auf Wallach IX ab. Von den Passagieren und der Besatzung hat niemand überlebt.«

Shaddam richtete sich überrascht auf. »Und ... wurde die Bene-Gesserit-Schule beschädigt?«

»Nein, Herr. Das Unglück geschah in einer weit abgelegenen Region.«

Shaddam konnte seine Enttäuschung nicht verbergen. »Sie sprachen von zwei Unfällen?«

»Ein weiteres Schiff strandete weit außerhalb des Imperiums, aber es gelang dem Navigator, es nach Junction zurückzubringen. Unsere vorläufige Analyse deutet darauf hin, dass beide Unfälle durch verdorbenes Gewürz in den Tanks der Navigatoren verursacht wurden. Als dritter Vorfall kommt hinzu, dass einer unserer Leute eine größere Menge Gewürz konsumierte, die von Beakkal stammte, und an Vergiftung starb. Wir haben alle Reste der Melange, die wir von Beakkal kauften, konfisziert und festgestellt, dass sämtliche Proben eine ähnliche Abweichung aufweisen. Die chemische Struktur ist ungewöhnlich und dürfte diese Unglücksfälle ausgelöst haben.«

Shaddam warf den Zahnstocher weg. Wie sollte ein Provinz- und Dschungelplanet an »verdorbenes« Gewürz gelangen? Sofern es nicht dort verunreinigt worden war. »Eigent-

lich gibt es auf Beakkal gar kein Gewürz, das hätte verkauft werden können. Haben Sie ein weiteres illegales Lager entdeckt? Wie groß ist die Menge?«

»Das wird gegenwärtig noch untersucht, Majestät.« Der Gildemann fuhr sich mit einer völlig weißen Zunge über die farblosen Lippen. »Als wir nach finanziellen Unregelmäßigkeiten suchten, stellten wir fest, dass der Senat von Beakkal in letzter Zeit viel mehr Gewürz verkauft hat, als er eigentlich besitzen dürfte. Damit deutet einiges auf ein Gewürzlager hin.«

Shaddams Zorn wurde entfacht – und dann seine Vorfreude, als er an die neue Möglichkeit für einen Vergeltungsschlag dachte. Wann würden die Großen Häuser endlich einsichtig werden? »Setzen Sie Ihre Nachforschungen fort. Ich werde mich in der Zwischenzeit persönlich um das Problem Beakkal kümmern.«

Ja, er freute sich wirklich auf diese Aufgabe.

Diesmal hatte er jedoch etwas anderes im Sinn. Er überlegte, ob er den Plan zuvor mit Hasimir Fenring diskutieren sollte, doch dann beschloss er, ihn damit zu überraschen. Nicht nur Hasimir, sondern alle.

* * *

Anirul schaffte es kaum in ihr Bett, nachdem sie an einem angenehmen Abendessen mit ihren Töchtern und Jessica teilgenommen hatte. Sie hatte darüber nachgedacht, wie schnell sich Irulan zu einer wunderschönen jungen Frau entwickelte. Sie war intelligent und kultiviert, die perfekte Prinzessin ... und dann war plötzlich ein Schatten auf ihre Welt gefallen.

Die Stimmen in Aniruls Kopf waren zurückgekehrt, und selbst die tröstliche Gegenwart von Lobia hatte sie nicht im Zaum halten können. Anirul brach zusammen und musste sich auf Knien in ihr Schlafzimmer schleppen. Jessica hatte sie zu ihren Gemächern begleitet und dann besorgt die Medizinschwester Yohsa verständigt. Margot Fenring und Mohiam eilten ebenfalls herbei, um ihr zu helfen.

Nachdem sie Lady Anirul untersucht hatte, verabreichte Yohsa ihr ein starkes Beruhigungsmittel. Die Kwisatz-Mutter war nur noch halb bei Bewusstsein und lag keuchend und schwitzend da, als wäre sie eine lange Strecke gerannt. Yohsa betrachtete sie und schüttelte den Kopf. Jessica stand mit aufgerissenen Augen neben ihrem Bett, bis Mohiam sie aus dem Zimmer scheuchte.

»Ich weiß, dass ihr Sandwurm-Albtraum zurückgekehrt ist«, sagte Margot, die am Fußende des Bettes Stellung bezogen hatte. »Vielleicht glaubt sie, dass sie sich jetzt in der Wüste befindet.«

Mohiam musterte die kranke Frau mit harten Augen. Anirul schien sich gegen den Schlaf zu wehren, als wollte sie ihn um jeden Preis vermeiden. Ihre Lider waren in einem Moment weit aufgerissen und im nächsten schwer und müde.

»Ich war nicht in der Lage, den Fluss der Weitergehenden Erinnerungen rechtzeitig zu unterbinden«, sagte die Medizinschwester. »In Aniruls Geist sind die Tore zu den vergangenen Leben weit geöffnet. Sie könnte zum Selbstmord oder anderen Gewaltakten getrieben werden. Sie könnte sogar zu einer Gefahr für uns werden. Wir müssen sie ständig im Auge behalten.«

75

Die fundamentale Regel des Universums lautet, dass es keine Neutralität gibt, keine reine Objektivität, keine absolute Wahrheit, die von praktischen Lektionen unabhängig wäre. Bevor Ix zu einer bedeutenden Macht auf dem Gebiet der technischen Entwicklung und Produktion wurde, verbargen viele Wissenschaftler ihre persönlichen Vorurteile hinter einer Maske aus Objektivität und reiner Forschung.

Dominic Vernius,
Die geheime Funktion von Ix

Der Senat von Beakkal hatte einen Fehler begangen. Einen sehr schweren Fehler.

Sechs Monate zuvor hatten Tleilaxu-Forscher – die unbedingt Genproben der Atreides und Vernius aus einem uralten Kriegsdenkmal gewinnen wollten – eine immense Bestechungssumme in Form einer Gewürzlieferung bezahlt, die nicht in den offiziellen Aufzeichnungen auftauchte. Zu jener Zeit hielten es die Beakkali für ein brillantes Geschäft und einen Segen für die Wirtschaft des Planeten.

Nach Herzog Letos Racheangriff hatte der Senat dieses Gewürz benutzt, um Schulden zu bezahlen. Nachdem es durch mehrere Hände gegangen war, hatte ein Teil davon den Weg zur Raumgilde gefunden ... und den Koordinator eines Heighliners vergiftet. Dadurch wurde eine Untersuchung ausgelöst, deren Ergebnisse schließlich dem Imperator höchstpersönlich vorgetragen wurden.

Als Shaddam seine Sardaukar-Flotte in Marsch setzte, war er sich nicht der Ironie bewusst, dass die Beakkali gar nicht mehr im Besitz der Melange waren, deren Lagerung man sie

beschuldigte. Eine weitere Ironie lag in der Tatsache, dass der Senat nicht die geringste Ahnung hatte, dass die Tleilaxu ihnen gar keine echte Melange geliefert hatte, sondern eine Probe des ungetesteten synthetischen Gewürzes ...

Ein Heighliner setzte die imperiale Flotte an der Transferstation Sansin ab, einem nahe gelegenen Asteroiden, der das Handelszentrum im Liabic-Sonnensystem darstellte, zu dem Beakkal und die blaue Primärsonne gehörten.

Unter dem Befehl des Oberbashars Zum Garon warteten die schweren Kriegsschiffe an der Transferstation ab. Die Kampfkreuzer, Erkundungsschiffe und Truppentransporter hielten sich bereit, in einer feurigen Machtdemonstration gegen Beakkal vorzurücken. Shaddam hatte die Sardaukar angewiesen, zuerst ihr Vorhaben deutlich zu machen ... und sich Zeit zu lassen.

Als das Satellitennetz der Dschungelwelt die Annäherung der Flotte registrierte, wurde planetenweit Alarm gegeben. Die Beakkali gerieten in Panik. Viele flüchteten sich in unterirdische Bunker, andere in den tiefsten Urwald.

In einer sinnlosen Verzweiflungsmaßnahme befahl der Senat den privaten Militärstreitkräften, Kriegsschiffe starten zu lassen und sie zu einem Verteidigungsschild im Orbit zu formieren. Die Schiffe wurden hastig mit verfügbarem Personal bemannt und hoben ab. Weitere Truppen krochen in die planetaren Festungen und bildeten einen zweiten Verteidigungsring. Eingelagerte Waffen wurden hervorgeholt und Uniformen verteilt.

»Wir wurden völlig überrascht, als Herzog Leto uns angriff«, erklärte der Vorsitzende des Senats in einer öffentlichen Bekanntmachung. »Wir haben gesehen, wie Imperator Shaddam den Planeten Zanovar verwüstete und den Trabanten von Richese zerstörte.« Der Sprecher spürte die Angst des Volkes. »Aber diesmal werden wir nicht tatenlos abwarten, bis wir abgeschlachtet werden! Vielleicht kann unsere Welt keiner Attacke der Sardaukar widerstehen – aber wir werden es ihnen auf keinen Fall zu leicht machen!«

Die imperiale Flotte stand immer noch drohend vor San-

sin. Der Oberbashar sendete eine typische knappe Erklärung: »Auf Befehl von Shaddam IV. wird dieser Planet aufgrund eines Verstoßes gegen das Verbot der Gewürzvorratshaltung belagert. Die Blockade hält an, bis der Lehnsherr von Beakkal sein Verbrechen gesteht oder seine Unschuld beweist.« Er gab keine weitere Warnung und kein Ultimatum durch.

Die Sardaukar ließen der Bevölkerung mehr als einen Tag lang Zeit, immer ängstlicher zu werden. In dieser Zeit hielt der Senatssprecher fünf Reden. In manchen brachte er seine Entrüstung zum Ausdruck, in anderen bat er flehend darum, vom Zorn Shaddams verschont zu werden.

* * *

Hinter verriegelten Türen trafen sich das Oberhaupt von Beakkal und sein Ministerrat, um über das Problem zu diskutieren. Der Senatsvorsitzende war ein untersetzter Mann mit rotem Schnurrbart und blondem Vollbart und trug seine dunkelgrüne Amtsrobe. Er saß im Kreis seiner Minister auf einem erhöhten Podium in der Mitte eines ausgeschnittenen runden Konferenztisches. Sein Stuhl war drehbar, damit er sich jedem zuwenden konnte, der das Wort ergriff, aber die meiste Zeit starrte er nur ins Leere. Er konnte sich dem Gefühl eines bevorstehenden Unheils nicht entziehen.

Die Minister trugen enge Hosen und weiße Jacken mit Runensymbolen auf den Kragen, die ihren Rang und ihre öffentliche Stellung bezeichneten. »Aber wir haben gar keinen Melangevorrat! Er existiert gar nicht mehr«, sagte eine Ministerin mit krächzender Stimme. »Wir wurden ... angeklagt, aber der Imperator kann nicht beweisen, dass wir jemals illegale Lagerhaltung betrieben haben. Welchen Beweis könnte er haben?«

»Das spielt doch überhaupt keine Rolle«, sagte ein anderer. »Er *weiß*, dass wir es getan haben. Außerdem hätten wir Steuern an den Imperator abführen müssen. Auch Bestechungsgelder zählen zum Einkommen, wie Ihnen bekannt sein dürfte.«

Die Minister diskutierten rund um den Tisch. Ihre Stim-

men überschlugen sich vor Aufregung. »Wenn das Haus Corrino wirklich nur an den Steuern interessiert ist, könnten wir doch einfach den Wert der Melange schätzen und anbieten, eine großzügige Entschädigung zu zahlen. In Raten, versteht sich.«

»Nein, die Verbote gegen die Lagerung von Gewürz umfassen mehr als bloße Steuerhinterziehung. Hier geht es um Grundsätze der Kooperation zwischen den Großen und Kleinen Häusern. Es soll verhindert werden, dass irgendein Haus zu unabhängig von den anderen wird und die Stabilität der MAFEA gefährdet.«

»Wenn die Sardaukar den Belagerungsring schließen, haben sie uns in der Falle und können uns aushungern. Unsere Welt ist wirtschaftlich nicht autark.«

Der Senatsvorsitzende roch seinen eigenen Angstschweiß und blickte mit trüben Augen auf einen Bildschirm, der die Position der anrückenden imperialen Flotte darstellte.

»Herr, zwei große Versorgungsschiffe mit Lebensmitteln sind soeben an der Sansin-Transferstation eingetroffen«, meldete ein Minister in seinem Rücken. »Vielleicht sollten wir sie beschlagnahmen. Sie gehören einem recht unbedeutenden Kleinen Haus. In dieser Hinsicht müssen wir uns also keine Sorgen machen. Es könnte für längere Zeit unsere letzte Chance sein.«

»Tun Sie es«, sagte der Senatsvorsitzende und stand auf, was das Zeichen für das Ende der Sitzung war. »Das ist immerhin etwas. Jetzt wollen wir mal sehen, ob das Glück weiterhin auf unserer Seite steht.«

* * *

Kurz vor dem Eintreffen der Kriegsflotte enterten und konfiszierten Beakkali-Truppen die zwei Versorgungsschiffe an der Transferstation. Sie pflückten sie einfach wie zwei Pflaumen.

Als die Sardaukar anschließend in den Orbit um Beakkal gingen, unternahmen sie nichts gegen die lokalen Verteidi-

gungskräfte. Stattdessen wies der Oberbashar seine Schiffe an, Abstand zu halten und lediglich ihre bedrohliche Präsenz wirken zu lassen. Außerdem sollte jedem Schiff der Zugang zu Beakkal oder den Asteroiden in der unmittelbaren Umgebung verwehrt werden.

Der Senatsvorsitzende erlebte ein Wechselbad der Gefühle und fasste nach dem Erfolg der Operation neue Hoffnung. »Wir werden ausharren«, erklärte er in einer weiteren Ansprache, die er auf einer Bühne im Freien hielt. Er trug wie gewohnt seine grüne Robe und hatte sich als Zeichen der Entbehrung den Bart abrasiert. »Wir haben Vorräte, wir haben Arbeitskräfte, und wir haben unsere eigenen Ressourcen. Und wir haben uns keines Verbrechens schuldig gemacht!«

Die versammelte Menge jubelte, aber man konnte einen Unterton großer Besorgnis heraushören.

»Bevor wir aufgeben, ist der Imperator längst in seine Grabkammer umgezogen.« Das Oberhaupt der Beakkali reckte eine Faust in die Luft, und das Volk klatschte begeistert.

Am Himmel warteten die Streitkräfte der Sardaukar ab und zogen die Schlinge um den Äquator des Planeten immer enger.

76

Irrtum, Zufall und Chaos sind beständige Prinzipien des Universums.

Historische Annalen des Imperiums

»Wir haben seit Jahren nicht mehr zusammen Schildball gespielt, Hasimir«, sagte Shaddam, als er sich über die Maschine beugte und zufrieden feststellte, dass er einen Punkt mehr als Fenring auf dem Konto hatte. Sie befanden sich in den Privatgemächern des Imperators im höchsten Stockwerk des Palastes.

Unruhig wandte sich der Graf vom Spieltisch ab und ging zum Balkon. In früheren Jahren hatten Shaddam und er gemeinsam zahlreiche Pläne ausgeheckt, sehr häufig während eines Schildball-Turniers ... zum Beispiel die erste Idee, einen künstlichen Gewürzersatz zu entwickeln.

Nachdem er nun vom Verrat des Forschungsmeisters der Tleilaxu und seines Gestaltwandlers wusste, bereute Fenring die gesamte Aktion. Auch die Tests mit den Heighliners hatten anscheinend in der totalen Katastrophe geendet.

Der Imperator jedoch wollte nichts davon hören. »Du leidest unter Wahnvorstellungen«, sagte er. »Ich habe einen Bericht von der Gilde erhalten, und darin heißt es, dass man verdorbenes Gewürz entdeckt hat, das ursprünglich aus einem illegalen Lager auf Beakkal stammt. Die Gilde ist überzeugt, dass die Melange auf heimtückische Weise vergiftet wurde, was zu den jüngsten Unfällen führte. Dein Amal hat damit nichts zu tun.«

»Aber wir können uns dessen nicht sicher sein, hmmmm? Die Gilde weigert sich, die Flugpläne der verlorenen Heighliner herauszugeben. Ich finde es äußerst verdächtig, dass

zwei Schiffe in ernste Schwierigkeiten geraten sind, nachdem ich ...«

»Welche Verbindung könnte es zwischen Beakkal und Ajidicas Amal-Forschung geben?«, fragte Shaddam verzweifelt. »Keine!« Die überschwänglichen Berichte des Forschungsmeisters und die wiederholten Bestätigungen von Kommandeur Cando Garon hatten Shaddam restlos überzeugt, dass ihm in Kürze ein vollwertiger Gewürzersatz zur Verfügung stand. »Hast du während deiner Inspektionen der Arbeit der Tleilaxu jemals einen handfesten Hinweis entdeckt, dass das Amal nicht so wirkt, wie Ajidica behauptet?«

»Nicht ... direkt, Majestät.«

»Dann hör auf, nach Ausreden zu suchen, Hasimir, und lass mich spielen.« Der Mechanismus des Tisches summte, und der Imperator zog einen Leitstab zurück. Die harte Spielkugel sprang klackernd durch das Labyrinth der Komponenten. Shaddam lachte, als er einen weiteren Punkt machte. »Da! Jetzt kannst du mich nicht mehr schlagen!«

Fenrings Augen blitzten auf. »Du hast heimlich geübt, hmmm? Gab es nicht genügend politische Probleme, mit denen du deine Zeit ausfüllen konntest?«

»Hasimir, du bist ein schlechter Verlierer!«

»Ich habe noch nicht verloren, Majestät.«

Am Nachthimmel von Kaitain schimmerten pastellfarbene Polarlichter. Der Padischah-Imperator hatte vor kurzem angeordnet, dass spezielle Satelliten in den Orbit gebracht wurden. Sie sollten Gase abgeben, die durch die Partikel des Sonnenwinds ionisiert wurden und die Farben verstärken, die die Sternbilder verschleierten. Es gefiel Shaddam, wenn die Nacht auf diese Weise belebt wurde.

Fenring kehrte zum Schildballspiel zurück. »Es beruhigt mich sehr, dass du beschlossen hast, Beakkal nicht genauso wie Zanovar zu verwüsten. Eine Belagerung ist wesentlich angemessener, da die Beweise in diesem Fall, hmmm-äh, nicht gerade *zwingend* sind, um eine drastischere Maßnahme zu rechtfertigen. Höchstwahrscheinlich hat Beakkal das Vorratslager längst gegen andere Güter eingetauscht.«

»Die Beweise sind durchaus hinreichend, vor allem angesichts der Gewürzvergiftung, die höchstwahrscheinlich für die Heighliner-Unfälle verantwortlich ist.« Shaddam deutete auf das Spiel, aber Hasimir dachte nicht daran, seinen Zug zu machen. »Wenn sie ihren gesamten illegalen Gewürzvorrat ausgegeben haben, heißt das nicht, dass sie dadurch einer Bestrafung entgehen.«

»Hmmm, aber wenn du keine Melange beschlagnahmen kannst, fehlen dir die Mittel, um die MAFEA und die Gilde zu bestechen, damit sie deine Politik unterstützen. Der Einsatz von Gewalt wäre keine gute Investition, hmmm?«

Jetzt lächelte Shaddam. »Endlich verstehst du, warum ich in diesem Fall subtiler vorgehe.«

Fenrings Augen wurden vor Besorgnis größer, aber er verzichtete auf eine Bemerkung über Shaddams Geschick mit Subtilitäten. »Wie lange soll die Blockade anhalten? Du hast deinen Standpunkt deutlich gemacht und ihnen einen mächtigen Schrecken eingejagt. Was willst du mehr?«

»Ach, Hasimir, schau zu und lerne.« Shaddam lief wie ein aufgeregter kleiner Junge um den Tisch herum. »Bald wird es offensichtlich sein, dass die Blockade unausweichlich ist. Ich mache das nicht, um das Haus Beakkal daran zu hindern, von außen versorgt zu werden. Nein, es steckt mehr dahinter. Ich werde ihre Welt nicht zerstören – sie werden es selbst tun!«

Fenrings Unbehagen nahm zu. »Vielleicht ... ähhh ... hättet Ihr Euch mit mir beraten sollen, Majestät, bevor Ihr diesen Plan realisiert, hmmm?«

»Ich kann selbst geniale Pläne schmieden und brauche dazu deine Hilfe nicht.«

Obwohl Fenring dieser Einschätzung nicht zustimmen konnte, verzichtete er darauf, sich über diesen Punkt zu streiten. Nachdenklich wandte er sich dem Tisch zu, brachte eine weitere Kugel ins Spiel, bewegte die Stäbe geschickt mit den Fingern und erzielte absichtlich eine niedrige Punktzahl. Jetzt war nicht der richtige Augenblick, dem Imperator seine überlegenen Fähigkeiten zu demonstrieren.

Shaddam fuhr mit zunehmender Begeisterung fort. »Weißt du, als meine Sardaukar den Planeten über die bevorstehende Belagerung informierten, schickte der Senat Schiffe nach Sansin, um genügend Vorräte in Sicherheit zu bringen. Wie Piraten kaperten sie zwei voll beladene Versorgungsschiffe – und ich wusste, dass sie es tun würden.«

»Ja, ja.« Fenring trommelte mit den Fingern auf dem Tisch und war überrascht, dass Shaddam nicht sofort Platz genommen hatte, um seinen nächsten Zug zu machen. »Und deine Schiffe haben tatenlos zugesehen, wie genügend Fracht nach Beakkal geschafft wurde, um die Bevölkerung für die nächsten sechs Monate zu versorgen. Ein ziemlich unsinniger Schachzug, wenn man eine Belagerung durchführen will, hmmm?«

»Sie sind in meine Falle getappt«, sagte Shaddam. »Der Senat wird schon bald erkennen, wie mein eigentlicher Plan aussieht. O ja. Schon sehr bald.«

Fenring lehnte sich zurück und wartete ab.

»Bedauerlicherweise waren die zwei Schiffe, die sie beschlagnahmten, mit vergiftetem Getreide und Dehydraten beladen. Auge um Auge, Zahn um Zahn.«

Fenring blinzelte. »Vergiftet? Womit?«

»Nun, mit einem sehr unangenehmen biologischen Kampfstoff, den ich zufällig unter kontrollierten Bedingungen auf einem fernen Planeten testen lassen wollte. Aus Sicherheitsgründen waren die infizierten Vorräte nicht markiert und in unscheinbaren Behältern verstaut, damit sie transportiert werden konnten, ohne Verdacht zu erregen.«

Fenring bekam eine Gänsehaut, doch Shaddam sonnte sich geradezu in seiner Klugheit. »Nachdem der Senat diese Fracht *gestohlen* und nach Beakkal geschafft hat, wird der Kampfstoff in Kürze den gesamten Dschungelgürtel entlauben. Die Nutzpflanzen werden absterben, die Wälder werden sich in Skelette verwandeln. In wenigen Tagen werden wir die ersten Auswirkungen beobachten können. Was für eine Tragödie!«

Fenring hatte gedacht, mit dem Einsatz von Atomwaffen ge-

gen Korona und der nicht beabsichtigten Erblindung vieler Richesianer wäre der Bogen bereits überspannt gewesen. Das war selbst nach seinen Maßstäben zu viel. Die Vernichtung eines kompletten planetaren Ökosystems! »Ich vermute, diese Entscheidung lässt sich nicht mehr rückgängig machen, hmmm?«

»Nein. Aber zum Glück haben meine Sardaukar den Belagerungsring inzwischen geschlossen, sodass die Einhaltung der Quarantäne gewährleistet ist. Wir dürfen doch nicht zulassen, dass diese bedauernswerte Seuche auf unschuldige Planeten übergreift, nicht wahr?« Shaddam stieß ein langes, niederträchtiges Gelächter aus. »Wie du siehst, habe ich sogar dich übertrumpft, Hasimir!«

Fenring unterdrückte ein qualvolles Stöhnen. Wie es schien, entwickelte der Imperator endlich das nötige Durchsetzungsvermögen, nur leider in die falsche Richtung.

* * *

Der richesische Premierminister Ein Calimar beobachtete, wie Herzog Letos Schiffe auf dem Raumhafen des Triadenzentrums landeten und die dringend benötigten Hilfsgüter für die Opfer der Explosion von Korona brachten. Er hatte bereits gedacht, gar nicht mehr genügend Tränen zu haben, um noch einmal weinen zu können.

Das Haus Atreides lieferte teure Medikamente sowie Fischerzeugnisse und Pundi-Reis. Richese war keine arme Welt, aber das Ende des Laborsatelliten – ganz zu schweigen von der Vernichtung des geheimen Unsichtbarkeitsprojekts und des größten Teils ihrer Vorräte an Spiegeln – war ein schwerer Schlag für die Ökonomie des Planeten.

Der alte Graf Richese war im Kreis seiner Kinder und Enkelkinder eingetroffen und trat auf die Besuchergalerie des Raumhafens, um die Besatzung der Hilfsschiffe offiziell zu begrüßen. Vier seiner Töchter und ein Enkel waren beim Anblick des Regens aus aktivierten richesischen Spiegeln erblindet, und sein Neffe Haloa Rund war auf Korona ums Le-

ben gekommen. Selbstverständlich würden die Mitglieder der Adelsfamilie von Richese als Erste versorgt werden.

Der Graf trug ein prächtiges Staatsgewand, und an seiner Brust hingen Dutzende von Orden (darunter viele, die von seiner Familie in Handarbeit hergestellt worden waren). Der alte Mann hob beide Hände. »Mit tief empfundener Dankbarkeit nehmen wir die Hilfe meines Enkels Herzog Leto Atreides an. Er ist ein vorbildlicher Aristokrat mit einem guten Herzen. Das hat auch seine Mutter stets gesagt.« Ilbans Gesicht runzelte sich mit einem sentimentalen Lächeln, und Tränen funkelten in seinen geröteten Augen.

In den nächsten Stunden wurden die vorgefertigten Verteilungszentren errichtet. Es waren große, untereinander verbundene Zelte, die sich über das gesamte Triadenzentrum verteilten. Atreides-Soldaten sorgten dafür, dass sich die Menschenmassen in Reih und Glied anstellten, und sortierten die Patienten aus, die am dringendsten Hilfe benötigten. Premier Calimar beobachtete alles von einem Dachgarten, wo er ungestört war und nicht mit den Hilfstruppen in Berührung kam.

Herzog Leto tat sein Bestes, und dafür würde man ihm dankbar sein. Aber für Calimar waren die Atreides viel zu spät gekommen, um noch als wahre Retter begrüßt werden zu können. Die Tleilaxu waren schneller gewesen.

Kurz nach der Katastrophe waren Organhändler der Bene Tleilax über Richese hergefallen und hatten ganze Schiffsladungen voller künstlicher Augen mitgebracht. Obwohl ihr Verhalten eindeutig opportunistisch motiviert war, hatte man die genetischen Zauberkünstler trotzdem willkommen geheißen. Denn sie hatten mehr als nur Hoffnung oder Trost anzubieten, nämlich eine konkrete Heilungsmöglichkeit.

Aus alter Gewohnheit schob Calimar seine goldene Brille über den Nasenrücken nach oben. Er benötigte diese Sehhilfe gar nicht mehr, aber es beruhigte ihn, wenn er sie weiterhin trug. Er starrte über das Landefeld des Raumhafens auf die Atreides-Truppen, die Vorräte aus den Schiffen schleppten. Er blinzelte nicht, sondern nahm lediglich mit seinen neuen Tleilaxu-Augen alle Details in sich auf ...

77

Im alltäglichen Leben stoßen wir überall auf Ruinen. Trotzdem müssen wir über die Trümmer hinwegsehen, damit wir die vergangene Großartigkeit erkennen können.

Lady Shando Vernius

In der Deckung des kühlen Spalts einer Felsformation beobachtete Liet-Kynes mit einem Fernglas eine flache Salzpfanne. Die Hitze und das helle Licht flimmerten über dem puderfeinen Gips und ließen Luftspiegelungen entstehen. Er reichte das Fernglas an die Männer neben sich weiter und starrte dann mit unbewaffneten Augen in die Ferne.

Exakt zum verabredeten Zeitpunkt tauchte am Himmel ein schwarzer Ornithopter auf. Er flog so hoch, dass sie das Surren der gegliederten Flügel erst im letzten Moment hörten. Das Gefährt landete in einer Wolke aus aufgewirbeltem Staub und Sand. Diese Maschine war nicht mit einem furchteinflößenden Sandwurm bemalt.

Liet lächelte gepresst. *Ailric scheint beschlossen zu haben, nicht mehr mit uns zu spielen. Zumindest nicht auf allzu offensichtliche Weise.*

Die Motoren des Thopters verstummten, und Liets scharfe Augen bemerkten nichts Ungewöhnliches. Er blickte sich zu den Wüstenmännern um, die allesamt nickten.

Nachdem sich der Bug des Thopters geöffnet hatte und die Rampe mit einem dumpfen Geräusch aufgeklappt war, führte Liet seine Männer aus der Deckung. Sie klopften sich den Staub von den Destillanzügen und rückten ihre Tarnumhänge zurecht. Wie beim letzten Mal trugen vier Fremen einen schweren Gewürzbehälter über den harten Boden. Die Melange war aus dem *Ghanima* gewonnen worden, der

Kriegsbeute, die sie während des Überfalls auf die Harkonnen-Vorräte im Bilar-Lager erobert hatten.

Sie hatten die unverschämten Forderungen der Gilde erfüllt.

Als ein Bodenfahrzeug über die Rampe herunterrollte, sahen sie, dass der deformierte Gildemann diesmal einen modifizierten Destillanzug trug – der schlecht gearbeitet und nicht richtig angepasst war. Der untere Teil von Ailrics grauem Anzug hüllte seinen unförmigen Körper wie ein loser Sack ein.

Dem Gildemann schien gar nicht bewusst zu sein, wie grotesk er in diesem Aufzug aussah. Er fuhr auf die Fremen zu und benahm sich, als wäre er ein erfahrener Mann der Wüste. Er öffnete seine Gesichtsmaske mit einer schwungvollen Bewegung und sprach mit synthetischer Stimme. »Ich habe die Anweisung erhalten, vorläufig auf Arrakis zu bleiben, da die Zuverlässigkeit der Heighliner in letzter Zeit ... zu wünschen übrig lässt.«

Liet antwortete ihm nicht. Fremen hatten keinen Sinn für nutzloses Geschwafel. Ailric nahm eine steifere, würdevollere Haltung an. »Ich habe nicht damit gerechnet, Sie wiederzusehen, halber Fremen. Ich dachte, man würde einen reinblütigen Wüstenmann als neue Kontaktperson bestimmen.«

Liet lächelte. »Vielleicht sollte ich Ihr Wasser für meinen Stamm nehmen, damit die Gilde einen anderen Vertreter schickt. Einen, der mich nicht mit Beleidigungen langweilt.«

Die fremdartigen Augen des Gildemannes richteten sich auf den Behälter, den die Fremen in der Nähe des Ornithopters auf dem Sand abgestellt hatten. »Sie haben alles?«

»Die Menge entspricht bis zum letzten Gramm Ihrer Forderung.«

Ailric rollte näher heran. »Sagen Sie mir, halber Fremen, wie kommt es, dass einfache Wüstenbewohner solche Reichtümer besitzen?«

Liet-Kynes würde gegenüber einem Außenweltler niemals zugeben, dass die Fremen selbst Gewürz ernteten und

außerdem die Harkonnen bestahlen. »Nennen wir es einen Segen Shai-Huluds.«

Das Lachen des Gildemannes hallte blechern aus seiner Sprachbox. *Diese Fremen scheinen über Ressourcen zu verfügen, die wir ihnen niemals zugetraut hätten.* »Und wie wollen Sie die nächste Rate bezahlen?«

»Shai-Hulud wird uns geben, was wir brauchen. Wie er es stets tut.« Da er wusste, dass die Gilde dieses lukrative Geschäft nicht verlieren wollte, setzte er eine leise Warnung hinzu. »Allerdings werden wir keine weiteren Erhöhungen der Bestechungssumme dulden.«

»Wir sind mit dem gegenwärtigen Bedingungen sehr zufrieden, halber Fremen.«

Liet rieb sich nachdenklich das Kinn. »Gut. Dann werde ich Ihnen etwas verraten, das für die Raumgilde von großer Bedeutung ist. Aber ich gebe Ihnen diesen Hinweis kostenlos. Sie können mit der Information machen, was Sie wollen.«

Die rechteckigen Pupillen des Gildemannes glitzerten vor Neugierde.

Liet wartete einen Moment, um die Spannung zu erhöhen. Im fehlgeleiteten Versuch, sich an den Fremen zu rächen, hatte die Bestie Rabban drei ärmliche Dörfer am Rand des Schildwalls ausgelöscht. Auch wenn die Fremen die Bewohner der Vorgebirge häufig mit Verachtung betrachteten, musste jeder, der noch Ehre besaß, solche Schandtaten verurteilen. Die Opfer waren keine Fremen, aber unschuldige Menschen gewesen. Liet-Kynes, der Abu Naib aller Wüstenstämme, wollte sich dafür auf ganz spezielle Weise am Baron rächen.

Mit Unterstützung der Raumgilde.

Er wusste genau, wie Ailric reagieren würde, als er bekannt gab: »Die Harkonnens haben auf Arrakis mehrere große Gewürzvorräte angelegt. Weder der Imperator noch die Gilde wissen davon.«

Ailric sog schnell und zischend den Atem ein. »Das ist in der Tat interessant. Und wie ist der Baron dieses Gewürzes

habhaft geworden? Wir überwachen seine Aktivitäten sehr genau. Wir wissen genau, wie viel Gewürz die Erntefabriken der Harkonnens gewinnen und welche Mengen von Arrakis fortgebracht werden. Die MAFEA hat keine Unstimmigkeiten gemeldet.«

Kynes bedachte ihn mit einem spöttischen Lächeln. »Dann müssen die Harkonnens gewitzter als die Gilde und die MAFEA sein.«

»Und wo sollen diese Gewürzlager sein?«, gab Ailric zurück. »Wir müssen sie unverzüglich anzeigen.«

»Die Harkonnens verlagern sie immer wieder an andere Orte, um eine Suche zu erschweren. Dennoch ließen sich diese Vorräte ohne große Mühe ausfindig machen.«

Im Licht der glühenden Wüstensonne dachte der Gildemann eine Weile darüber nach. Alles Gewürz kam von Arrakis. Was war, wenn die Harkonnens für die Verunreinigung verantwortlich waren, die zu zwei Heighliner-Unfällen geführt und mehrere Mitarbeiter der Gilde auf Junction vergiftet hatte? »Wir werden die Angelegenheit überprüfen.«

Ailric war gleichzeitig zufriedener und nervöser als je zuvor. Er sah zu, wie seine Leute die beträchtliche Gewürzmenge in den schwarzen Ornithopter luden. Er wusste, dass allein der Wert dieser Lieferung die hohen Risiken rechtfertigte. Er würde diese Melange sorgfältig testen, um die Reinheit zu bestätigen. Die Provision, die Ailric aus diesem Bestechungsgeschäft erhielt, machte die Unbilden, sich an einem so lebensfeindlichen Ort aufhalten zu müssen, mehr als wett.

Liet-Kynes war nicht an weiterer Konversation interessiert. Er drehte sich einfach um und ging. Seine Männer folgten ihm.

78

Es gibt Menschen, die ihre Herren beneiden, und andere, die nach Machtpositionen streben, nach der Mitgliedschaft im Landsraad, nach einem leichten Zugang zu Melange. Solche Menschen verstehen nicht, wie schwierig es für einen Herrscher sein kann, einfache Entscheidungen zu treffen.

Imperator Shaddam Corrino IV.,
Autobiographie (unvollendet)

In all den Jahren, die er im Dienst des Haus Atreides stand, hatte Thufir Hawat nur selten einen so besorgten Eindruck gemacht. Der Mentat blickte nach links und rechts auf die Diener und Köche, die ihren nachmittäglichen Aufgaben nachgingen. »Es handelt sich um eine sehr ernste Situation, mein Herzog. Vielleicht sollten wir uns einen abgeschiedeneren Ort suchen, um diese strategischen Probleme zu besprechen.«

Leto verharrte in der warmen Küche von Burg Caladan und atmete die vermischten Düfte nach Gewürzen, frisch gebackenem Brot, köchelnden Soßen und anderen Lebensmitteln in verschiedenen Stadien der Zubereitung ein. Ein prasselndes Feuer in einem steinernen Kamin vertrieb mit seinem rötlichen Schein die feuchte Kühle. »Thufir, wenn ich mir wegen Harkonnen-Spionen in meinen Küchen Sorgen machen müsste, dürften wir hier nichts mehr essen.«

Die Chefköche und Bäckermeister arbeiteten in kurzärmeligen Kitteln und Schürzen über den wohlgenährten Bäuchen. Sie konzentrierten sich auf die Vorbereitung des Abendessens und achteten überhaupt nicht auf den Kriegsrat, der in ihrer Mitte tagte.

Der Mentat runzelte die Stirn und nickte, als hätte Leto

einen ernsthaften Vorschlag unterbreitet. »Herr, ich habe immer wieder angeraten, jede Mahlzeit von einem Giftschnüffler überprüfen zu lassen.«

Wie immer tat Leto seine Bedenken mit einer lässigen Handbewegung ab. Er blieb an einem langen Metalltisch stehen, der von schmalen Abflussrinnen gesäumt war. Hier nahmen die Lehrlinge fette Butterfische aus, die am Morgen vom Hafen geliefert worden waren. Leto unterzog die Fische einer flüchtigen Inspektion und nickte anerkennend. Er beobachtete eine junge Frau, die frische Pilze und Kräuter aussuchte. Sie lächelte ihm zugleich schüchtern und kokett zu, und als er ihr mit einem leichten Grinsen antwortete, errötete sie heftig und widmete sich wieder ihrer Arbeit.

Duncan Idaho folgte den beiden Männern. »Wir müssen wirklich alle Möglichkeiten innerhalb des Gesamtplans berücksichtigen, Leto. Wenn wir eine falsche Entscheidung treffen, verurteilen wir unser Volk zum Tod.«

Leto blickte den Mentaten und den Schwertmeister mit harten, grauen Augen an. »Dann dürfen wir keine falsche Entscheidung treffen. Ist unser Kurier schon von Junction zurückgekehrt? Haben wir neue Informationen erhalten?«

Duncan schüttelte den Kopf. »Im Augenblick wissen wir nur, dass der Heighliner, mit dem Gurney und Prinz Rhombur unterwegs sind, irgendwie vom Kurs abgekommen, aber mittlerweile zur Hauptwelt der Gilde zurückgekehrt ist. Alle Passagiere mussten von Bord gehen und sich für nähere Befragungen bereithalten. Die Gilde will nicht sagen, ob sie inzwischen die Reise fortsetzen konnten.«

Hawat stieß ein tiefes Brummen aus. »Also könnten sie immer noch auf Junction gestrandet sein, obwohl sie laut Planung schon vor einem Monat auf Ix hätten eintreffen müssen. Auf jeden Fall hat sich ihre Ankunft verzögert. Bereits jetzt stimmt die Wirklichkeit nicht mehr mit unseren Plänen überein.«

»Das tun Pläne äußerst selten, Thufir«, sagte Leto. »Aber wenn wir jedes Mal aufgeben würden, wenn es zu einer Abweichung kommt, würden wir niemals etwas erreichen.«

Duncan lächelte. »Auf Ginaz hat ein Schwertmeister etwas ganz Ähnliches zu mir gesagt.«

Thufir schürzte die saphofleckigen Lippen. »Das mag sein, aber mit Platitüden kommen wir nicht weiter. Zu viele Menschenleben stehen auf dem Spiel. Wir müssen die richtige Entscheidung treffen.«

Bäcker formten Laibe aus frischem Teig, die sie mit Butter bestrichen und einzelnen Bittersamen besetzten, als würden sie eine Krone mit Juwelen verzieren. Leto bezweifelte, dass sie sich nur deshalb so große Mühe gaben, weil er zufällig anwesend war, da sie stets sehr sorgfältig arbeiteten.

Während Jessica, Rhombur und Gurney fort waren, hielt Leto es für notwendig, trotzdem den Anschein eines normalen Lebens zu wahren. Er beschäftigte sich, indem er Überstunden im Hof machte, wenn er seine Untertanen empfing. Er konzentrierte sich ganz auf seine Pflichten als Herzog und half dem Haus Richese, die Folgen der Katastrophe zu überwinden. Obwohl sich das Geflecht der großen und geheimen Pläne an verschiedenen Stellen des Imperiums zu Knoten zusammenzog, versuchte er dem Personal seiner Burg die Überzeugung zu vermitteln, dass das normalerweise friedliche Leben auf Caladan wie gewohnt weiterging.

»Wir wollen einmal die verschiedenen Möglichkeiten durchgehen, mein Herzog«, sagte der Mentat. Vorläufig wollte er seine eigene Meinung zurückstellen und sie später in die Diskussion einbringen. »Falls Rhombur und Gurney gar nicht auf Ix eintreffen und sie keine interne Revolte anzetteln können, wie wir gehofft haben, wäre die Verteidigung der Tleilaxu an keiner Stelle geschwächt, wenn die Atreides-Truppen ihren Direktangriff zu früh starten. Dann dürften unsere Männer schwere Verluste erleiden.«

Leto nickte. »Glaubst du, dass ich mir dessen nicht bewusst bin, Thufir?«

»Wie sieht es dagegen aus, wenn wir unser Eingreifen hinauszögern? Vielleicht mobilisieren Rhombur und Gurney in diesem Augenblick das unterdrückte Volk. Sie werden davon ausgehen, dass wir zum verabredeten Zeitpunkt angrei-

fen, und die Ixianer zum Aufstand ermutigen, da sie mit unserer Unterstützung rechnen. Aber was ist, wenn die Atreides-Truppen dann nicht rechtzeitig auf den Plan treten?«

Duncan wirkte äußerst besorgt. »Dann würden sie massakriert werden – zusammen mit Rhombur und Gurney. Wir können sie nicht im Stich lassen, Leto.«

Gedankenverloren starrte der Herzog seine zwei Berater an. Er wusste, dass sie ihm folgen würden, ganz gleich, für welchen Weg er sich entschied. Aber wie sollte er eine so folgenschwere Entscheidung treffen? Er beobachtete, wie eine füllige Köchin Vanillekonfekt in einem Bett aus blättriger Kruste anordnete. Das war Rhomburs Lieblingsnachtisch gewesen, als er noch über alle natürlichen Körperfunktionen verfügte. Bei dem Anblick der Süßspeisen trat eine Träne in Letos Auge, und er wandte sich ab. Jetzt wusste er, wie die Antwort lautete.

»Von meinem Vater habe ich Folgendes gelernt«, sagte Leto. »Wenn ich vor einer schwierigen Entscheidung stehe, soll ich stets den *ehrenvollen* Weg wählen und alle anderen Erwägungen außer Acht lassen.«

Er stand reglos da und beobachtete die fleißigen Arbeiter in den Küchen der Burg. Von seiner Entscheidung hing sehr viel ab. Aber für einen Atreides-Herzog bestand letztlich gar keine andere Wahl. »Ich habe dem Prinzen Rhombur etwas versprochen – und damit auch dem Volk von Ix. Ich habe mich verpflichtet, diesem Plan bis zum Ende zu folgen. Und wir müssen alles tun, was in unserer Macht steht, um zu gewährleisten, dass wir Erfolg haben.«

Er drehte sich um und führte den Schwertmeister und den Mentaten aus der Küche, damit sie gemeinsam ihre Arbeit fortsetzen konnten.

79

Für das Überleben ist Durchsetzungskraft und Anpassungsfähigkeit nötig – und das Verständnis von Beschränkungen. Ihr müsst lernen, was eure Welt von euch verlangt – was sie von euch braucht. Jeder Organismus trägt dazu bei, das Ökosystem am Leben zu erhalten. Jedes Lebewesen hat seine eigene Nische.

Liet-Kynes, Imperialer Planetologe

Obwohl Junction das Hauptquartier der Raumgilde war, würde kein Besucher freiwillig auf dieser Welt leben wollen.

»Ich weiß nicht, wie lange ich das endlose Warten noch ertrage«, schimpfte Rhombur. »Ich will endlich nach Ix!«

Er und Gurney Halleck mussten sich in einem Erholungsbereich für Passagiere aufhalten, der weit von den gewaltigen Raumhäfen und Wartungsdocks für die Heighliner entfernt war. Sie liefen über ein karges Blakgras-Feld, das nach Rhomburs Meinung ansonsten als Schule für Navigatoren genutzt wurde. Aber niemand wollte ihm irgendwelche Fragen beantworten. Die Mittagssonne verbreitete schwaches, trübes Licht.

Trotz ihrer wiederholten Bitten und Bestechungsversuche war es den zwei Agenten bislang nicht gelungen, eine Nachricht nach Caladan zu schicken. Die Gilde hatte sämtliche Passagiere des gestrandeten Heighliners isoliert und hielt sie praktisch auf Junction gefangen, als wollte man die Neuigkeiten von der Katastrophe und dem toten Navigator unter Verschluss halten. Mit großer Wahrscheinlichkeit wusste Herzog Leto noch gar nichts davon. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt musste er davon ausgehen, dass seine beiden Agenten auf Ix eingetroffen waren und mit ihrer Unter-

grundarbeit begonnen hatten. Das Haus Atreides verließ sich auf sie.

Aber wenn Rhombur nicht bald etwas bewirken konnte, würde sich diese Vermutung für die Streitmacht der Atreides als fatal erweisen.

Aufgrund seiner inneren Unruhe bewegte sich der Cyborg-Prinz ungewöhnlich ruckhaft. Gurney konnte das Klicken seiner mechanischen Prothesen hören. Hunderte weiterer Passagiere aus dem geretteten Heighliner tummelten sich auf dem Blakgras-Feld. Nachdem sie nun in Sicherheit waren, ließen die gestrandeten Reisenden einen beständigen Strom von Beschwerden los und regten sich über die vielen Unannehmlichkeiten auf. Junction war ein sicheres Gefängnis; sie würden den Planeten nicht verlassen können, solange die Gilde es ihnen nicht gestattete.

»Man erfährt Gott nur durch Geduld«, zitierte Gurney eine Passage aus der Orange-Katholischen Bibel, die seine Mutter häufig vorgelesen hatte. »Es gibt keinen Grund, uns noch länger hier festzuhalten. Die Ermittlungen müssten längst abgeschlossen sein.«

»Was hoffen sie von den isolierten Passagieren zu erfahren? Warum wollen sie nicht, dass wir mit Leto Verbindung aufnehmen? Verdammte Gilde!« Rhombur senkte die Stimme.

»Wenn du eine Nachricht schicken könntest, würdest du dem Herzog sagen, er soll noch mit dem Angriff warten?«, fragte Gurney, obwohl er bereits wusste, wie Rhombur antworten würde.

»Niemals, Gurney. *Niemals.*« Er starrte über das triste Feld. »Aber ich will dabei sein, wenn es geschieht. Wir müssen es irgendwie schaffen.«

Obwohl der Prinz in der Heighliner-Katastrophe zum anonymen Held geworden war, behandelten die Gildevertreter die zwei Männer nun wie ganz gewöhnliche menschliche Fracht, die auf ein anderes Schiff umgeladen werden musste, das sie zu ihrem ursprünglichen Ziel bringen würde (hoffentlich mit intakter Kampfgondel). Einen ganzen Monat lang hielt man sie schon auf dieser kargen Welt fest und hat-

te sie über jeden Augenblick an Bord des verirrten Heighliners ausgefragt. Die Gilde schien sich große Sorgen über die Herkunft der vergifteten Melange zu machen, aber auch Rhombur und Gurney hatten keine Antworten.

Als kleines Zeichen des Protests hatten sich die Männer nicht mehr rasiert. Gurneys Bart wuchs blass und ungleichmäßig über seiner Inkvine-Narbe, während der des ixianischen Prinzen auf der lebenden Seite seines Gesichts etwas dichter und länger war, wodurch er sich das Recht auf Prahlereien herausnahm.

Das graue, buckelförmige Gebäude, in dem die Besucher untergebracht waren, enthielt eine seltsame Mischung aus Zellen mit Metallgittern, Büros und Atelierwohnungen. Überall waren unterschiedlich gut getarnte Komaugen, und die Passagiere wurden ständig von Mitarbeitern der Gilde überwacht.

Alle Gebäude in diesem Bereich sahen sehr alt aus. Sie waren häufig repariert und umgebaut worden und wiesen keinen Zierrat auf. Man hatte sie ausschließlich nach praktischen und funktionellen Gesichtspunkten konstruiert.

Aus versteckten Lautsprechern drang eine dröhnende Stimme, die aus allen Richtungen zu kommen schien. »Hiermit sind alle Passagiere frei. Bitte begeben Sie sich zum zentralen Abfertigungsterminal, um die Einzelheiten Ihres Weitertransports zu klären.« Nach einer Pause fügte die Stimme hinzu, als hätte sie unter dem Redetext eine Fußnote entdeckt: »Wir bedauern die Unannehmlichkeiten, die Ihnen bereitet wurden.«

»Ich werde dafür sorgen, dass unsere Gondel verladen wird – und wenn ich sie auf den eigenen Schultern tragen muss«, sagte Gurney.

»Wahrscheinlich wäre ich für solche Plackereien besser ausgestattet, mein Freund – falls es soweit kommt.« Rhombur marschierte mit energischen Schritten zum zentralen Abfertigungsterminal. Er wolle nach Hause und endlich in den Kampf ziehen.

Die Schlacht um Ix stand kurz bevor.

80

Die Tleilaxu sind abscheuliche Kreaturen, die aus den dunkelsten Tiefen des Genpools emporgekrochen sind. Wir wissen nicht, was sie tun, wenn sie unter sich sind. Wir wissen nicht, welche Motive sie verfolgen.

Privater Bericht an den Imperator (unsigniert)

C'tair Pilru und die Bene Gesserit Cristane arbeiteten nun schon seit Wochen in den dunklen unterirdischen Gängen von Ix. Die Entschlossenheit der drahtigen, androgynen Schwester kam nur dem glühenden Hass C'tairs auf die Tleilaxu gleich.

Er wandte die Fähigkeiten an, die er in Jahrzehnten des Kampfes gegen die Unterdrücker gelernt hatte, und zeigte ihr, wie sie Nahrung und Unterschlupf finden konnte. Er wusste, wie man sich im Labyrinth der Tunnel unsichtbar machte, in das sich weder die Tleilaxu noch die Sardaukar hineinwagten.

Cristane lernte schnell und verstand es, ihre Hände auf tödliche Weise zum Einsatz zu bringen. Obwohl ihre Mission darin bestand, Informationen über die Forschungsaktivitäten der Tleilaxu zu gewinnen – insbesondere Hinweise auf das mysteriöse Projekt Amal und den Zusammenhang mit dem Gewürz –, nutzte sie die Gelegenheit, gemeinsam mit C'tair für Unruhe zu sorgen.

»Du hast etwas im Forschungspavillon gesehen«, sagte sie. »Ich muss hineinkommen und herausfinden, welche Experimente die Tleilaxu dort durchführen. Das ist mein Auftrag.«

Eines Abends hatten sie in einem düsteren Tunnel einen der Unterdrücker gefangen genommen, um von ihm zu er-

fahren, was im isolierten Laborkomplex vor sich ging. Doch selbst mit den härtesten und raffiniertesten Befragungstechniken der Bene Gesserit war es ihnen nicht gelungen, dem Gefangenen irgendwelche Informationen zu entlocken ... vermutlich, weil er nichts darüber wusste. Anschließend hatte Cristane ihn angewidert getötet.

Später brachte auch C'tair einen Bürokraten aus dem Labor um. Er fragte sich, ob er und seine neue Gefährtin in einen Wettstreit um die meisten Punkte treten sollten. Mit ihrer Hilfe und dem Wissen, dass Prinz Rhombur endlich nach Ix unterwegs war, gab C'tair seine Zurückhaltung auf. Die Flamme der Rache brannte hell in ihm.

Außerdem wusste er, dass sein Bruder D'murr tot war.

Cristane hatte ihm von der Heighliner-Katastrophe über Wallach IX und vom zweiten Schiff erzählt, dass in einem unbekannten Raumsektor verschollen war. Schaudernd erinnerte er sich an den seltsamen letzten Kontakt, an D'murrs unmenschlichen Schrei der Verzweiflung – und die folgende Totenstille. Cristanes Worte waren nur die endgültige Bestätigung, nachdem er im Herzen längst gespürt hatte, dass sein Zwillingsbruder nicht mehr am Leben war ...

Als sie eines Nachts in einem seiner sicheren Verstecke lagen, fand C'tair auf der dünnen Pritsche keinen Schlaf. Er trauerte um die vielen Menschen und Dinge, die er verloren hatte.

Nebenan atmete Cristane ruhig und gleichmäßig auf ihrem Bett. Sie schien sich in einen Meditationsschlaf versetzt zu haben, doch plötzlich hörte er ihre Stimme in der Dunkelheit. »Wir Bene Gesserit werden ausgebildet, keine Gefühle zu zeigen, aber ich spüre, wie sehr du leidest, C'tair. Wir haben große Verluste erlitten, jeder von uns beiden.« Ihre Stimme vertrieb die Schrecken der Dunkelheit.

»Ich bin auf Hagal aufgewachsen und dort in vielerlei Hinsicht zum Waisenkind geworden. Mein Stiefvater hat mich missbraucht, mich geschlagen ... und die Schwesternschaft hat viele Jahre benötigt, um meine Wunden heilen zu lassen und mich zu dem zu machen, was ich bin.« Ihre Stimme

klang gepresst. Sie hatte noch nie zuvor mit einem Mann über dieses Thema gesprochen. Cristane wusste nicht, warum sie es wollte, aber zum ersten Mal in ihrem Leben wollte sie, dass jemand sie *verstand*.

Als er zu ihrem Bett hinüberging, erlaubte sie ihm, seinen Arm um ihre starren Schultern zu legen. Er war sich gar nicht sicher, was er eigentlich von ihr wollte, aber es war schon so lange her, seit er sich zuletzt einem anderen Menschen geöffnet hatte. Cristane wurde still. Ihre Haut fühlte sich weich und sinnlich an, aber er bemühte sich, nicht weiter darüber nachzudenken. Sie hätte ihn mühelos verführen können, aber sie tat es nicht.

»Gibt es eine Chance, Miral zu helfen, wenn wir einen Weg in den Forschungspavillon finden?«, fragte er in der Dunkelheit. »Auch wenn wir nicht mehr tun können, als ihren Leiden ein Ende zu setzen?«

»Ja ... wenn ich hineinkomme.«

Sie gab ihm einen flüchtigen, trockenen Kuss, aber seine Gedanken waren längst bei Miral und ihrer kurzen Beziehung, die sie genossen hatten, bevor sie ihm auf so brutale Weise entrissen wurde ...

* * *

Verstohlen hielt die Schwester vor dem gesicherten Eingang inne. Dahinter lag der große Zentralsaal des Laborkomplexes mit den erhöhten Galerien und den Tankreihen am Boden. Wenn es ihr gelang, in den Forschungspavillon einzudringen, würde Cristane ihre gefangene Bene-Gesserit-Schwester vermutlich töten müssen, um sie von ihren Qualen zu befreien.

C'tair hatte Cristane in gestohlene Tleilaxu-Kleidung gesteckt und ihr Gesicht und ihre Hände mit ätzenden Chemikalien behandelt, damit sie größere Ähnlichkeit mit den grauhäutigen Männern hatte. »So, jetzt siehst du genauso hässlich wie sie aus.« Zum Glück war sie in den Korridoren niemandem begegnet, der ihr irgendwelche Fragen hätte

stellen können. Sie konnte den gutturalen Akzent der Tleilaxu nachahmen, aber sie kannte nur wenige Ausdrücke ihrer Geheimsprache.

Sie konzentrierte sich und veränderte ihre Körperchemie, sodass die groben Scanner sie als Tleilaxu identifizieren mussten. Dann atmete sie noch einmal tief durch und trat in das orangefarbene Energiefeld der Sicherheitsbarriere.

Ihre Haut kribbelte, als sie von Zellsonden untersucht wurde. Schließlich spürte sie, wie der Effekt nachließ, und trat durch den Eingang. Mit zielstrebigen Schritten durchquerte sie den Saal. Ihre Augen nahmen jedes Detail der ungewöhnlichen Tanks auf, in denen die Tleilaxu Experimente mit weiblichen Körpern durchführten. In der Luft hing der schwere Geruch nach säuerlicher Melange, der von den gequälten Leibern aufstieg.

Plötzlich ertönten Alarmsirenen im Pavillon. Die Sicherheitsbarriere hinter ihr blinkte hellrot. Cristane hatte die Vorrichtung lange genug täuschen können, um sich Zutritt zu verschaffen, doch nun war sie im Innern des Labors gefangen.

Sie lief, so schnell sie konnte, und betrachtete die eingefallenen Frauengesichter, bis sie schließlich die aufgedunsene Gestalt, die grauenhaften Überreste von Miral Alechem fand. Sie hörte aufgeregte Tleilaxu-Stimmen – helle, quiekende Schreie – und Schritte von Füßen in Sandalen. Und sie hörte die schwereren Tritte von Sardaukar-Stiefeln und knappe militärische Kommandos.

»Vergib mir, Schwester.« Cristane schob einen Sprengsatz unter Mirals Schulterblätter, sodass er zwischen den Schläuchen und Röhren, die sie am Leben erhielten, nicht zu erkennen war. Dann lief sie geduckt zwischen den Axolotl-Tanks hindurch, erreichte einen Gang zwischen den Reihen, und rannte weiter.

So viele Frauen, so viele seelenlose Gesichter ...

Sardaukar-Wachen versperrten ihr den Weg. Cristane flüchtete in eine andere Richtung und ließ unterwegs weitere Sprengsätze fallen, deren Zünder auf einen kurzen Zeitraum eingestellt waren. Sie wusste, dass es nicht mehr als

eine hoffnungslose Verzögerungstaktik war. Sie machte sich bereit, bis zum Tod zu kämpfen, auch wenn sie sich gegen Sardaukar zur Wehr setzen musste. Vielleicht gelang es ihr, einige von ihnen zu töten.

C'tair wäre stolz auf sie gewesen.

Der Schuss einer Betäubungswaffe traf Cristane ins Rückgrat. Ihre Nerven schrien auf, und sie wirbelte herum. Sie stürzte zu Boden und stellte fest, dass sie sich nicht mehr bewegen konnte ...

Als die Soldaten des Imperators näher rückten, erschütterte eine Explosion die Halle. Miral Alechem und mehrere Axolotl-Tanks in der Nähe wurden zerfetzt. Als es brannte und der Rauch immer dichter wurde, sprühte das Löschsystem einen feinen Nebel aus trockenen Chemikalien in die Luft. Cristane hatte nur noch ein winziges Sichtfeld.

Die dunklen Nagetieraugen eines Tleilaxu-Meisters blickten auf sie herab. Er zitterte vor Wut. »Sie haben meinen besten Axolotl-Tank zerstört, den einen, den ich am meisten brauche.« Cristane war von der Schwesternschaft gründlich vorbereitet worden, sodass sie einen Teil der kehligen Sprache verstand. Weitere Einzelheiten entnahm sie dem Tonfall und der Mimik des grauen Gesichts.

»Vier Tanks wurden vernichtet, Meister Ajidica«, sagte ein anderer Tleilaxu mit winselnder Stimme.

Cristane erschauerte. Sie hatte es geschafft, ihre Schwester und ein paar weitere Frauen vor weiterer Erniedrigung zu bewahren.

Der Meister beugte sich über Cristane und berührte ihre behandelte Haut. »Du bist keiner von uns.«

Die Wachen rissen ihr die Kleidung vom Leib und enthüllten ihren blassen schlanken Körper. »Eine Frau!« Ajidica strich mit den Fingern über die kleinen Brüste und dachte darüber nach, welche Schmerzen er ihr zufügen sollte, weil sie ihm den einzigen Axolotl-Tank genommen hatte, der aus eigener Kraft Ajidamal produzieren konnte. Allerdings standen ihm inzwischen ein paar weitere zur Verfügung.

»Eine starke Frau im gebärfähigen Alter, Forschungsmeis-

ter«, sagte einer seiner Assistenten. »Sollen wir sie anschließen?«

Ajidica dachte an die hochwirksamen biochemischen Substanzen, mit denen ihre Persönlichkeit völlig zerstört würde. »Zuerst müssen wir sie befragen, bevor wir ihrem Geist zu großen Schaden zufügen.« Er beugte sich zu Cristane herab und flüsterte: »Dafür wirst du sehr lange leiden.«

Sie spürte, wie sie aufgehoben und fortgebracht wurde. Überall roch es nach angesäuerter Melange. Während sie keinen Muskel bewegen konnte, bemühte sie sich, die Beimischungen aus der Laborluft zu filtern und zu analysieren.

Gewürz ... Nein - keine richtige Melange. Es ist etwas anderes ...

Starke Hände legten sie auf einen leeren Tisch und schlossen sie an Schläuche an. Sie fragte sich, wie lange sie noch bei Bewusstsein bleiben würde. Als Bene Gesserit konnte sie den Drogen und Giften zumindest eine Zeit lang standhalten. *Sieg für Ix!* Sie klammerte sich an die Worte, die C'tair ihr auf den Weg mitgegeben hatte, und wünschte sich, sie hätte sie laut hinausschreien können.

Cristane spürte, wie sie mit einer teuflischen Tleilaxu-Maschine verschmolz und von Geheimnissen erfuhr, die sie niemals hatte wissen wollen ...

81

Auf der alten Erde starb das Königtum aus, als die Verkehrsgeschwindigkeit größer und die Raumzeit des Globus kleiner wurde. Die Erkundung des Weltraums beschleunigte diesen Prozess. Für ein einsames Volk ist ein Imperator ein Leuchtfeuer und ein Symbol der Einheit. Die Menschen wenden sich ihm zu und sagen: »Seht ihr? Er ist es, der uns eint. Er gehört uns allen – und wir alle gehören ihm.«

Der Tleilaxu-Kommentar, unbekannter Autor

Hasimir Fenrings Finger krümmten sich zu Krallen, als er an den verräterischen Ajidica und seinen Gestaltwandler dachte, der ihn auf Junction hatte ermorden wollen. Aber bevor er nach Ix zurückkehren konnte, musste er sich um andere Katastrophen kümmern, die auf Kaitain eingetreten waren.

Er musste aufräumen, was Shaddam verpatzt hatte.

Die private Rechtsbibliothek des Imperators enthielt keine Filmbücher, Schriftrollen oder gedruckten Kommentare. Doch mit sieben Hofmentaten und fünf Anwälten standen Fenring und Shaddam mehr Informationen zur Verfügung, als sich in einem Gebäude von zehnfacher Größe hätten unterbringen lassen. Sie mussten nur die relevanten Daten aus der Masse aussortieren.

Shaddam IV. hatte seine Frage gestellt und beobachtete nun mit arroganter Miene die Mentaten, die vor ihm standen. Es herrschte eine unheimliche Stille, als sie das in ihren Köpfen gespeicherte Wissen durchforsteten. Auf ihren Lippen glänzten die Reste einer frischen Dosis Saphosaft, und ihre Augen starrten blicklos in die Ferne. Die Anwälte hiel-

ten sich bereit, jede Klausel und jeden Präzedenzfall zu notieren, den sie möglicherweise zitierten.

In einer Ecke des Raums stand die riesige Alabasterstatue eines verrenkten Seepferdchens, aus dessen Maul ein hoher Wasserstrahl schoss. Der Springbrunnen verursachte das einzige Geräusch, das zu hören war.

Fenring ging ungeduldig vor dem Seepferdchen auf und ab. »Normalerweise sollte man einen juristischen Rat einholen, *bevor* man etwas unternimmt, das zur offenen Revolution im Imperium führen könnte, hmmm? Diesmal hast du keine Melange konfisziert, die du der Gilde und der MAFEA als Belohnung überlassen könntest.«

»Wir haben ein Schlupfloch gefunden, das meinen Atomwaffeneinsatz rechtfertigt, Hasimir. Also werden wir auch einen Ausweg aus dem Beakkal-Problem finden.«

»Ach, du meinst wohl, du wärst nicht an die Große Konvention gebunden, weil deine Seuche keine *Menschen*, sondern nur *Pflanzen* befällt, hmmm? Absurd!«

Shaddam warf den sieben Mentaten einen schnellen Blick zu, als könnte dieser Vorschlag tatsächlich eine Möglichkeit sein. Doch die Männer schüttelten einstimmig den Kopf und setzten ihre Auswertung im intensivsten Mentatenmodus fort.

»Viele Häuser unterstützen meinen Standpunkt«, sagte der Imperator und schürzte die Lippen. »Beakkal hat diese Folgen selbst zu verantworten, ohne dass das Haus Corrino direkt eingegriffen hätte. Wie kannst du von einer offenen Revolution sprechen?«

»Bist du blind und taub, Shaddam? Man redet von einem Krieg gegen dich. Es geht darum, dich vom Thron zu stürzen.«

»Im Plenarsaal des Landsraads?«

»Man flüstert es in Korridoren und Nischen.«

»Gib mir die Namen, und ich werde mich darum kümmern.« Der Imperator nahm einen tiefen Atemzug und stieß ihn mit einem langen Seufzer wieder aus. »Wenn ich nur große Helden hätte, treue Männer wie jene, die vor vielen Jahren meinem Vater geholfen haben.«

Fenrings Augen glitzerten spöttisch. »Wie bei der Ecazi-

Revolte, hmmm? Ich glaube, damit hatten Dominic Vernius und Paulus Atreides zu tun.«

Shaddam verzog das Gesicht. »Und bessere Männer wie Zum Garon.«

Murmelnd tauschten die Mentaten Informationen aus, da jeder von ihnen über einen unterschiedlichen Wissensschatz verfügte. Aber sie schienen immer noch keinen Lösungsansatz gefunden zu haben.

Shaddam senkte die Stimme und richtete den Blick auf das Wasser, das aus der Statue des Seepferdchens sprudelte. »Wenn wir erst einmal das Amal haben, werden all diese Streitereien bedeutungslos werden. Ich möchte, dass du nach Ix zurückkehrst und persönlich den Beginn der Massenproduktion überwachst. Es wird allmählich Zeit, damit wir diese Probleme in den Griff bekommen.«

Fenring erbleichte. »Ich würde lieber auf die endgültige Analyse der Gilde warten, was es mit dem verdorbenen Gewürz in den Heighlinern auf sich hat. Ich bin immer noch nicht überzeugt ...«

Shaddams Gesicht rötete sich. »Ich habe genug von diesen Verzögerungen! Zum Teufel, ich glaube, du wirst niemals überzeugt sein, Hasimir! Ich habe die Bestätigungen vom Forschungsmeister gehört, der es nicht wagen würde, mich zu belügen, und von meinem Sardaukar-Kommandeur auf Ix. Dein Imperator ist mit den Ergebnissen zufrieden – also musst du dir keine weiteren Gedanken machen.« Dann wurde er etwas versöhnlicher und bedachte Fenring mit einem väterlichen Lächeln. »Anschließend haben wir noch genügend Zeit, an der Formel herumzudoktern. Es wird schon alles gut für uns werden.« Er klopfte seinem alten Jugendfreund auf die Schulter. »Jetzt sorg dafür, dass die Sache geregelt wird.«

»Ja ... Majestät. Ich werde mich sofort auf den Weg nach Ix machen.« Trotz seines Unbehagens brannte er darauf, endlich mit dem Forschungsmeister über Zoal zu reden. »Ich habe ... hmmm-äh ... noch eine eigene ... Sache mit Ajidica zu klären.«

* * *

Zwei neue Regimenter aus Sardaukar-Rekruten von Salusa Secundus marschierten im donnernden Gleichschritt über den breiten Boulevard vor dem Palast. Ihr Anblick wirkte beeindruckend und tröstend auf den Imperator. Diese Soldaten, die von kampfgestählten Veteranen angeführt wurden, sollten seine Hausverteidigung stärken und den aufmüpfigen Landsraad einschüchtern.

In Sichtweite der Truppen begab sich Shaddam auf einen weiteren formellen Prozessionszug, der ihn in voller Imperatorentracht zum Versammlungshaus des Landsraads führte. Er hatte sein Privileg in Anspruch genommen, eine außerplanmäßige Notsitzung des Landsraads einberufen zu dürfen. Seine Berater würden genau registrieren, welche Adelshäuser darauf verzichteten, ihre Vertreter zu schicken.

Er saß in seiner mit Velva gepolsterten Kutsche, die von Harmonthep-Löwen gezogen wurde. Vor ihm ragte wie ein Berg das Gebäude des Landsraads auf, das an Größe lediglich vom Palast übertroffen wurde, der hinter Shaddam lag. Unter dem stets perfekten Himmel von Kaitain übte er noch einmal seine Rede.

Die Delegierten würden das leiseste Anzeichen von Schwäche wittern, wie Haie, die sogar einen fein verdünnten Blutstropfen wahrnahmen.

Ich bin der Imperator über eine Million Welten. Ich habe nichts zu befürchten!

Als die Prozession vor dem Regenbogen aus Flaggen am Versammlungshaus eintraf, hielten die gezähmten Löwen an und setzten sich. Sardaukar-Wachen bildeten ein Spalier aus Uniformen, damit der Imperator ungehindert durch die hohen Türen schreiten konnte. Diesmal hatte er seine kränkelnde Frau nicht mitgenommen, und er brauchte auch keine moralische Unterstützung von seinen Beratern, der Gilde oder der MAFEA. *Ich bin der Führer. Ich schaffe es allein.*

Mit einer angemessenen Fanfare gaben Ausrufer sein Eintreffen bekannt. Der riesige Saal war voller Privatlogen, erhöhter Stühle und langer Bänke, einige davon farbenfroh ge-

schmückt, andere schlicht und selten benutzt. Herzog Letos Konkubine Jessica saß neben dem offiziellen Botschafter von Caladan, als wollte sie der Präsenz des Hauses Atreides größeres Gewicht verleihen. Shaddam suchte nach leeren Sitzen, die auf die Abwesenheit bestimmter Häuser hindeuteten.

Applaus ertönte im Saal, aber der Empfang klang ein wenig gezwungen. Als ein Ausrufer den »Beschützer des Imperiums« ankündigte und all seine weiteren Titel aufzählte, nutzte Shaddam die Zeit, seine Rede noch einmal zu üben. Schließlich trat er auf das Podium.

»Ich bin hier, um meinen Untertanen von einer ernsten Angelegenheit Mitteilung zu machen.« Er hatte die diskrete Anweisung gegeben, dass die Lautsprecher nur während seiner Rede mit etwas höherer Leistung arbeiteten, sodass seine Worte nun wie Donnerschläge durch den Saal hallten. »Als Ihr Imperator ist es meine Pflicht und Verantwortung, den Gesetzen des Imperiums unparteiisch und entschieden Geltung zu verschaffen.«

»Aber ohne den ordentlichen Rechtsweg!«, rief ein Störenfried – gerade laut genug, um im gewaltigen Saal verstanden zu werden. Sofort machten sich Sardaukar-Wachen, insbesondere die enthusiastischen neuen Rekruten, auf den Weg, um den Sprecher zu identifizieren, der sich vergeblich bemühte, im Meer der Gesichter unterzutauchen.

Shaddam runzelte die Stirn und hielt kurz inne, sodass die Zuhörer sein Stocken bemerkten. *Nicht gut.* »Wie mein geschätzter Vorfahr, Kronprinz Raphael Corrino, einmal sagte, ist das Gesetz die letzte Wissenschaft. Und Sie alle sollen wissen ...« Er ballte eine Faust, befolgte jedoch Fenrings Rat, nicht zu aggressiv aufzutreten, sondern – was ihm hoffentlich gelang – eher den Eindruck väterlicher Autorität zu erwecken. »... dass *ich* das Gesetz des Imperiums bin. *Ich* bestimme die Regeln. *Ich* habe das Recht und die Verantwortung.«

Im Publikum distanzierten sich die Abgesandten vom Zwischenrufer, sodass die Sardaukar ihn sehr schnell ding-

fest machen konnten. Shaddam hatte seinen Truppen die strikte Anweisung erteilt, kein Blut zu vergießen - zumindest nicht während seiner Rede.

»Einige Adelsfamilien wurden bestraft, weil sie gegen imperiale Gesetze verstoßen haben. Niemand von den hier Anwesenden kann behaupten, den Schuldigen auf Zanovar oder Richese wäre ihr illegales Treiben nicht bewusst gewesen.« Er schlug mit der Faust auf das Rednerpult, und das Mikrofon übertrug die Vibrationen mit donnernder Lautstärke in den Saal. Hier und dort wurde geraunt, aber niemand wagte etwas zu sagen.

»Wenn das geltende Recht nicht durchgesetzt wird, wenn Verbrecher keine Konsequenzen ihres Vergehens zu spüren bekommen, wird das Imperium in Anarchie versinken.« Sein Drang, sich zu rechtfertigen, wurde immer brennender. Bevor er zu wütend wurde, gab er das Zeichen, die Holoprojektionen zu starten. »Sehen Sie sich an, was auf Beakkal geschieht. Alle!«

Dreidimensionale Bilder entstanden mitten im Plenarsaal und zeigten eine düstere Montage aus verwelkenden Dschungelbäumen. Unbemannte Überwachungskapseln, die von Sardaukar aus dem Orbit zur Planetenoberfläche geschickt worden waren, hatten die Ausbreitung der biologischen Katastrophe dokumentiert.

»Wie Sie sehen, leidet diese gesetzlose Welt unter den Folgen einer furchtbaren botanischen Seuche. Als Ihr Imperator habe ich zum Schutz aller anderen Welten des Imperiums eine strikte Quarantäne verhängt.«

Gesunde grüne Blätter wurden braun und schließlich schwarz. Tiere verhungerten, Baumstämme wurden morsch und stürzten um.

»Wir dürfen nicht riskieren, dass sich diese Krankheit auf andere Welten ausbreitet. Auf *treu ergebene* Welten. Daher habe ich den aufsässigen Planeten aus Sorge um die Sicherheit meiner Untertanen hermetisch abriegeln lassen. Selbst wenn die Seuche ausgelöscht ist, wird es Jahrhunderte dauern, bis sich das Ökosystem von Beakkal erholt hat.« Er be-

mühte sich, angesichts dieser Vorstellung einen bestürzten Eindruck zu machen.

Seit dem Beginn der Belagerung hatten die Beakkali hektische Maßnahmen ergriffen und den Dschungel abgebrannt oder aggressive Säuren versprüht, um der Entlaubung Einhalt zu gebieten. Aber nichts hatte geholfen. Die Seuche breitete sich wie Metastasen über den ganzen Planeten aus. Waldbrände tobten, überall stieg Rauch in den Himmel.

Als Nächstes zeigte er Aufnahmen vom Senatssprecher, der die Sardaukar um Hilfe anflehte. Doch alle Reden stießen auf taube Ohren. Oberbashar Garon gestattete niemandem die Flucht.

Als Shaddam die schockierende Vorführung beendete, legte sich betäubtes Schweigen über die Versammlung. Dann bat Erzherzog Armand Ecaz um die Erlaubnis, sich äußern zu dürfen. Angesichts der rauen Behandlung, die dem ersten Zwischenrufer zuteil geworden war, erstaunte es Shaddam, dass der beliebte Erzherzog den Mut zu einer Erwiderung aufbrachte.

Dann erinnerte sich der Imperator an einen Bericht, demzufolge das Haus Ecaz vor kurzem zwanzig »Saboteure« von Grumman gefasst und öffentlich hingerichtet hatte. Die angebliche Guerillatruppe sollte versucht haben, ihnen illegale Gewürzlager unterzuschieben. Vielleicht betrachtete der streitsüchtige Graf Moritani den Feldzug Shaddams als willkommene Gelegenheit, eine Bestrafung auf den Rivalen abzuwälzen. Shaddam entschied, dass es ihn interessierte, was der Erzherzog zu sagen hatte.

»Mit allem gebührenden Respekt vor Eurer Höchsten Imperialen Majestät«, rief der große, silberhaarige Aristokrat mit kräftiger Stimme, »akzeptiere ich Ihre Durchsetzung des Rechts und die Quarantäne von Beakkal. Sie sind die größte Verkörperung der Gerechtigkeit im Bekannten Universum. Sie selbst haben dem Haus Ecaz einen großen Dienst erwiesen, Herr, als Sie uns vor zehn Jahren gegen einen ungerechtfertigten Angriff der Grummaner verteidigten. Aber nun möchte ich Ihnen eine Frage stellen, die Sie unmittelbar

beantworten können, damit meine geschätzten Kollegen in diesem Gremium keinen Anlass haben, sich in Unwissenheit zu ergehen.«

Shaddam erstarrte, als der Erzherzog auf die Anwesenden im Saal deutete.

»Aufgrund der Schrecken, die uns durch die Denkmaschinen während Butlers Djihad zugefügt wurden, verbietet die Große Konvention nicht nur den Einsatz nuklearer, sondern auch biologischer Waffen. Vielleicht könnten Sie etwas zu diesem Punkt sagen, Majestät, denn einige von den hier Versammelten verstehen nicht, wie Sie Beakkal mit einer derartigen Seuche heimsuchen konnten, ohne gegen die Bestimmungen zu verstoßen.«

Shaddam fand nichts, was er an der Formulierung der Frage des Erzherzogs auszusetzen hatte. Im Imperium bestand eine lange Tradition der taktvollen Kontroverse unter den Adelsfamilien einschließlich des allmächtigen Hauses Corrino.

»Hinsichtlich der Entwicklungen auf Beakkal unterliegen Sie einem Irrtum, Erzherzog. Ich bin nicht für diese Seuche verantwortlich. Sie ist nicht mein Werk.«

Wieder wurde geraunt, doch Shaddam tat, als würde er es nicht bemerken.

»Aber wie lautet Ihre Antwort auf meine Frage, Herr?«, insistierte Armand Ecaz. »Ich bin nur daran interessiert, die Gesetzgebung des Imperiums besser zu verstehen, damit ich ein besserer Diener des Hauses Corrino sein kann.«

»Ein lobenswertes Ziel«, sagte Shaddam knapp und amüsierte sich über die raffinierte Formulierung. »Nachdem ich beunruhigende Beweise über ein illegales Gewürzlager auf Beakkal erhalten hatte, schickte ich eine Sardaukar-Flotte, die eine Blockade errichten sollte, bis der Senat eine befriedigende Stellungnahme zu den Vorwürfen abgeben würde. Die Bevölkerung von Beakkal geriet jedoch in Panik und kaperte zwei Versorgungsschiffe, die mit kontaminierter Fracht beladen waren und zu einer isolierten Teststation unterwegs waren. Ich bin nicht für den Diebstahl dieser zwei Schiffe

verantwortlich. Ich war nicht an der Verbreitung dieser Seuche beteiligt. Die Beakkali tragen selbst die Schuld an der Zerstörung ihrer Welt.«

Das Raunen im Saal wurde immer lauter und drückte immer größere Unsicherheit aus.

»Vielen Dank, Majestät«, sagte Erzherzog Ecaz und kehrte zu seinem Platz zurück.

Als Shaddam einige Zeit darauf das Versammlungshaus des Landsraads verließ, war er mit seiner Leistung höchst zufrieden, und seine Schritte hatten wieder einen jugendlichen Schwung.

82

Die Eroberer verachten die Eroberten, weil sie zugelassen haben, von ihnen unterworfen zu werden.

Imperator Fondil III., »Der Jäger«

Endlich hatten sie Ix erreicht!

Die gegen Fremdortung abgeschirmte Kampfgondel der Atreides raste wie ein Meteorit auf rotglühender Bahn durch die Atmosphäre. Gurney Halleck lenkte das Fluggefährt und hoffte, dass die phlegmatische Gilde sich an die bisherigen Abmachungen hielt und ihr Geheimnis wahrte. Er setzte Kurs auf die Polarregion der Maschinenwelt. Prinz Rhombur saß stumm an seiner Seite und erinnerte sich.

Er war wieder daheim, nach einundzwanzig Jahren. Er wünschte sich, Tessia könnte jetzt bei ihm sein.

Bevor sie den Heighliner verlassen hatten, als die zwei Agenten in die kleine Kampfgondel gestiegen waren, hatte sich der Flugadministrator mit den weit auseinander stehenden Augen von ihnen verabschiedet. »Die Gilde beobachtet Sie, Rhombur Vernius, aber wir können Sie leider nicht unterstützen, nnnn, jedenfalls nicht *offen*.«

Rhombur hatte gelächelt. »Ich verstehe. Aber Sie könnten uns viel Glück wünschen.«

Der Flugadministrator reagierte verdutzt. »Wenn Ihnen etwas an solchen Floskeln liegt, nnnn, dann werde ich es tun.«

Als die Gondel nun durch die kabbelige See der Lufthülle stürzte, brummte Gurney, dass bereits zu viele Mitglieder der Gilde ihre wahre Identität kannten und zweifellos ahnten, wie ihr geheimer Auftrag lautete. Seines Wissen hatte die Gilde noch nie ein Stillschweigeabkommen gebrochen, aber es war allgemein bekannt, dass sie sich bestechen ließ.

Rhombur fühlte sich stolzer und stärker als je zuvor. »Denk nur daran, wie die interstellare Wirtschaft gelitten hat, seit das Haus Vernius die Macht über Ix verlor. Glaubst du wirklich, die Gilde könnte daran interessiert sein, dass die Tleilaxu hier weiterhin das Sagen haben?«

Gurneys Inkvine-Narbe färbte sich vor Zorn rot. Die Hülle der Gondel wurde immer heißer, während sie den Sturzflug fortsetzten. Er hielt den Steuerknüppel mit beiden Händen fest. »Die Raumgilde geht keine Bündnisse ein.«

Rhomburs wächsernes Gesicht zeigte keine Spur von Emotion. »Wenn sie anfangen würde, die Geheimnisse ihrer Passagiere preiszugeben, würde sie ihre Vertrauenswürdigkeit verlieren.« Er schüttelte den Kopf. »Die Gilde weiß ohnehin Bescheid, was gespielt wird, wenn sich die Atreides-Truppen mit dem Ziel Ix einschiffen.«

»Sicher, aber ich mache mir trotzdem Sorgen. Zu viele Dinge könnten schief gehen. Auf Junction waren wir einen Monat lang von jeder Kommunikation mit Herzog Leto abgeschnitten. Wir wissen nicht, ob wir uns noch auf den vereinbarten Zeitplan verlassen können. Wir rennen mit dem Kopf voran in die Dunkelheit. ›Nur wer keine Ziele hat, hat auch keine Sorgen.‹«

Rhombur hielt sich fest, während das runde Gefährt heftig durchgeschüttelt wurde. »Leto wird tun, was er versprochen hat. Und wir ebenfalls.«

Dann folgte die harte Landung in der abgelegenen Wildnis in den nördlichen Breiten des Planeten. Die Gondel kam in einer Schneewehe zwischen Eis und Felsen zur Ruhe. Ohne entdeckt zu werden. Der Geheimtunnel, der hier endete, war für Mitglieder der Familie Vernius gedacht, die vor einer möglichen unterirdischen Katastrophe fliehen mussten. Jetzt stellte er für Rhombur eine günstige Gelegenheit dar, wieder in die Welt zurückzukehren, aus der man ihn vor Jahren vertrieben hatte.

Die Agenten machten sich in der kalten Nacht an die Arbeit. Sie demontierten die Gondel und bauten die Einzelteile neu zusammen. Aus den Komponenten der Hülle stellten sie

Werkzeuge und zahlreiche Waffen her, die sie an ihre Verbündeten verteilen konnten. Und die Plastahl-Waben waren mit abgepackten Lebensmitteln gefüllt.

Unter der Sternennacht zogen sich die Männer in einen provisorischen Unterschlupf mit dünnen Wänden zurück, wo Gurney den langen Marsch unter die Oberfläche plante. Er konnte es kaum erwarten, dass es losging. Es hatte ihm Spaß gemacht, in Burg Caladan über Strategien zu diskutieren und auf dem Baliset zu spielen, doch im Herzen war der ehemalige Schmuggler ein Kämpfer geblieben. Er fühlte sich unglücklich, wenn er seinem Lehnsherrn keinen Dienst erweisen konnten – sei es Dominic Vernius, Herzog Leto oder Prinz Rhombur ...

»Ich mag hässlich sein, aber wenigsten gehe ich überall als menschliches Wesen durch. Du dagegen« – Gurney blickte auf die Cyborg-Prothesen des Prinzen und schüttelte den Kopf – »solltest dir eine bessere Geschichte ausdenken, falls man dir Fragen stellt.«

»Ich habe durchaus Ähnlichkeit mit einem Bi-Ixianer.« Rhombur hob seinen künstlichen linken Arm und bewegte die mechanischen Finger. »Aber es wäre mir natürlich lieber, wenn man mich als rechtmäßigen Grafen Vernius willkommen heißen würde.«

Die lange Zeit, die Rhombur im Exil verbracht hatte, und die Schmerzen, die er in letzter Zeit hatte ertragen müssen, waren seinen Führungsqualitäten zugute gekommen. Er bemühte sich, sein Volk zu verstehen, statt seine Loyalität als selbstverständlich hinzunehmen. Jetzt wollte er sich des Respekts und der Treue seines Volkes würdig erweisen, genauso wie es Herzog Leto auf Caladan gelungen war.

Als Rhombur im Großen Palais aufgewachsen war und in naiver Unschuld Steine gesammelt und den endlosen Unterricht mit Däumchendrehen verbracht hatte, war er ohne jeden Zweifel davon ausgegangen, dass er das nächste Oberhaupt des Hauses Vernius sein würde.

Er hätte sich niemals träumen lassen, dass er eines Tages darum *kämpfen* musste. Er hatte sich genauso wie seine

Schwester einfach in die Rolle eingefügt, in die er hineingeboren war.

Aber es gehörte viel mehr dazu, ein Volk zu regieren. Er hatte viel erleiden müssen, bis er diese schwierige Lektion verstanden hatte.

Zuerst der Mord an seiner Mutter Shando – von der er nun wusste, dass sie ein weiteres Kind auf die Welt gebracht hatte, einen illegitimen Sohn von Imperator Elrood. Dann hatte sein Vater Dominic Vernius nach vielen Jahren im Untergrund nuklearen Selbstmord begangen – und zahlreiche Sardaukar mit in den Tod gerissen. Und schließlich seine Schwester Kailea, die es zu Wahnsinn und Verrat getrieben hatte, als sie nach Dingen strebte, auf die sie ihrer Ansicht nach Anspruch hatte.

Bald würde es weiteres Blutvergießen geben, wenn Gurney und er eine unterirdische Revolution anzettelten und die Atreides-Streitkräfte anrückten, um den Besatzern den Rest zu geben. Das ixianische Volk würde wieder kämpfen, und viele würden sterben.

Doch Rhombur schwor sich, dass kein vergossener Tropfen Blut umsonst sein sollte, weil seine geliebte Welt dann wieder frei sein würde.

83

Das Universum ist der Logik stets um einen Schritt voraus.

Lady Anirul Corrino, privates Tagebuch

In Burg Caladan und den nahe gelegenen Militärkasernen herrschte lebhafte Aktivität. Die Soldaten der Atreides exerzierten und packten die nötige Ausrüstung für den großen Feldzug ein. Sie reinigten die Waffen und überprüften Bomben und Belagerungsmaschinen. Sie konnten es kaum erwarten, in den Kampf zu ziehen.

Die Koordination einer so komplexen Aktion war seit Monaten vorbereitet worden. Herzog Leto hatte die Hauswache angewiesen, keine Mühe zu scheuen. Das war er Rhombur schuldig, und er war bereit, alles zu riskieren, was dazu nötig war.

Rhombur und Gurney könnten längst tot sein. Leto hatte nichts mehr von ihnen gehört, keinen Hilferuf, keine Erfolgsmeldung, kein einziges Wort. *Oder sie sind längst dabei, den Feuersturm der Revolution zu entfachen.* Nach dem Heighliner-Unfall waren die Agenten auf unheimliche Weise verstummt. Von Ix waren keine Nachrichten mehr gekommen. *Trotzdem werden wir unser Bestes geben. Und hoffen.*

Aber falls Rhombur keinen Erfolg hatte und die Atreides-Truppen von den Tleilaxu und Sardaukar geschlagen wurden, musste sich Leto auf ein ernstes Nachspiel gefasst machen. Vielleicht hatte ganz Caladan unter den Konsequenzen zu leiden. Thufir Hawat war ungewöhnlich nervös.

Leto jedoch war fest entschlossen. Für ihn gab es nun kein Zurück mehr. Er wollte das Spiel riskieren und sich mit allem, was er hatte, in den Kampf stürzen, selbst wenn sein

friedlicher Heimatplanet für eine Weile völlig schutzlos war. Nur auf diese Weise konnte er Rhombur und sein eigenes Ehrgefühl wieder aufbauen.

Die Pläne wurden mit unwiderstehlicher Gewalt in die Tat umgesetzt.

Leto musste tausend Entscheidungen treffen, doch den endgültigen wich er aus und stieg lieber zum Hafen unter der Burg hinab. Als Oberhaupt seines Großen Hauses hatte er Pflichten zu erfüllen, die ihm weitaus angenehmer waren. Dennoch wünschte er sich, Jessica könnte bei ihm sein.

Die große Fischereiflotte kehrte soeben zurück, nachdem sich die Boote in den vergangenen zwei warmen Wochen vor den Riffen aufgehalten hatten. Einmal im Jahr liefen sie zum großen Fischzug aus und füllten ihre Netze mit Goblingen. Die kleinen bläulich-silbrigen Fische wurden gewaschen und gesalzen und während eines traditionellen Festes in großen Bottichen gekocht. Die Menschen versammelten sich an Holztischen, um die köstlichen Goblinge zu genießen. Der Herzog liebte diese Delikatesse genauso wie der einfachste Fischer von Caladan.

Rhombur mochte die Goblinge sogar noch mehr als Leto, und dies war seit Jahren der erste Festschmaus, den sich der ixianische Prinz entgehen ließ. Leto wehrte sich gegen sein Gefühl einer dunklen Vorahnung. Das lange Warten hatte seine Geduld erschöpft.

Weit von den hektischen Kriegsvorbereitungen entfernt stand er am Hafen und beobachtete, wie die ersten Kutter anlegten. Es hatte sich bereits eine große Menschenmenge versammelt, während Händler und Köche sich beeilten, auf dem alten Dorfplatz Tische, Kessel und Verkaufsstände aufzustellen.

Leto hörte, wie Musikanten aufspielten. Die Klänge entlockten ihm ein Lächeln und erinnerten ihn daran, wie Rhombur und Gurney gemeinsam auf dem Baliset geübt und sich gegenseitig mit unverschämten Liedern und satirischen Texten zu übertreffen versucht hatten.

Obwohl der Herzog diesen Augenblick des Friedens ge-

nießen wollte, hatten Duncan Idaho und Thufir Hawat ihn bald entdeckt und schoben sich durch die dichte, lärmende Masse in seine Richtung. »Sie sollten jederzeit Leibwachen an Ihrer Seite haben, mein Herzog«, ermahnte ihn der Mentat.

»Du musst noch viele Fragen beantworten und über die Art der Bewaffnung entscheiden«, fügte Duncan hinzu. »Die Flotte soll in Kürze aufbrechen.« Als Schwertmeister würde er die Atreides-Streitkräfte nach Ix führen, genauso wie er schon den Angriff gegen Beakkal geleitet hatte.

In seiner Stellung als Oberhaupt des Hauses Atreides konnte Leto es sich nicht erlauben, an den eigentlichen Kämpfen teilzunehmen, obwohl er sich wünschte, er hätte sich an die Spitze seiner Truppen setzen können. Stattdessen würde er Thufirs Rat befolgen und den Kampf auf dem politischen Schlachtfeld Kaitains ausfechten. Dort wollte er seine Handlungen in einer offiziellen Bekanntmachung erklären. »*Das* ist die Aufgabe eines Herzogs«, hatte der ergraute Mentat insistiert

Nun blickte Leto zu den steilen Wegen hinauf, die zur Spitze der Klippe führten. Aus dieser Perspektive konnte er die oberen Stockwerke der Burg erkennen. »Die Zeit für einen größeren Feldzug ist günstig. Während die furchtbare Seuche auf Beakkal tobt, ist Imperator Shaddam mit seinen eigenen Intrigen ausgelastet. Wir haben die Tleilaxu von Ix vertrieben, bevor er weiß, was geschehen ist.«

»Ich habe Bilder von der Dschungelwelt gesehen«, sagte Duncan. »Shaddam kann sich herausreden, wie er will, aber ich zweifle nicht einen Augenblick daran, dass er genau diese Entwicklung geplant hat.«

Leto nickte. »Die Zerstörung des Ökosystems von Beakkal geht über jede Form der Rache hinaus, die ich für die Verbrechen dieser Welt hätte fordern können. Trotzdem bietet uns diese Situation eine ausgezeichnete Gelegenheit.« Er sah zu, wie die ersten großen Fischkutter am Kai vertäut wurden. Eifrige Helfer liefen herbei, um Taue festzuhalten und die Netze zu sichern.

»Ich habe Richese großzügige medizinische Hilfe zukommen lassen, nachdem der Planet von meinem Cousin angegriffen wurde. Jetzt wird es Zeit, dem Landsraad zu zeigen, dass das Haus Atreides auch solchen Menschen wohlgesonnen sein kann, die nicht meine Verwandten sind.« Er lächelte. »Thufir, bevor sich unsere Hauptstreitkräfte auf den Weg nach Ix machen, stellst du eine Flotte von Frachtschiffen zusammen. Sie soll von einer militärischen Eskorte begleitet werden. Ich, Herzog Leto Atreides, werde Hilfsgüter nach Beakkal schicken und keine Gegenleistung verlangen.«

Duncan reagierte entsetzt auf diesen Vorschlag. »Aber Leto! Die Beakkali haben versucht, deine Vorfahren an die Tleilaxu zu verkaufen!«

»Und wir brauchen unsere Hauswache zur Verteidigung von Caladan, während unsere Flotte Ix angreift«, fügte Hawat hinzu. »Diese Kampagne hat unsere Reserven völlig erschöpft.«

»Dann schick nur eine minimale Eskorte, Thufir, um zu zeigen, dass wir es ernst meinen. Wir haben die Beakkali bereits für ihren Fehler bestraft. Wir gewinnen nichts, wenn wir der gesamten Bevölkerung des Planeten auf ewig zürnen. Die Beakkali haben erlebt, wie unerbittlich wir sein können. Jetzt wollen wir ihnen zeigen, wie wohltätig wir sein können. Meine Mutter – die nicht in allen Punkten Unrecht hat – hat mich daran erinnert, dass ein Herrscher sowohl Entschlossenheit als auch Mitgefühl demonstrieren muss.«

Er presste die Lippen zusammen, als er an die Gespräche mit Rhombur dachte – über das Thema Herrschaft und wie politische Erwägungen, die zwar von großer Bedeutung waren, dennoch gegen die Bedürfnisse des Volkes abgewogen werden mussten.

»Ich sage euch, dass ich es für die Bewohner von Beakkal tue, nicht für ihre Politiker. Es ist keine Belohnung für das, was der Senat getan hat, und man soll es auch nicht als Versöhnungsgeste oder auch nur die Annahme einer Entschuldigung verstehen.«

Thufir Hawat runzelte die Stirn. »Heißt das, Sie wünschen, dass ich Ihre Truppen nicht nach Ix begleite, Herr?«

Leto blickte seinen alten Berater lächelnd an. »Ich brauche dein diplomatisches Geschick für die Beakkal-Mission, Thufir. Es könnte zu Spannungen mit den imperialen Blockadetruppen kommen. Der Planet steht unter strenger Quarantäne, aber ich wette, dass der Imperator nicht den ausdrücklichen Befehl erteilt hat, Schiffe zu vernichten, die keinen Landeversuch unternehmen. Diese Grauzone sollst du ausloten, Thufir.«

Der Mentat und der Schwertmeister sahen Leto an, als hätte er den Verstand verloren.

»Du wirst zweifellos die Aufmerksamkeit der Sardaukar und vielleicht sogar die Shaddams auf dich lenken«, fuhr Leto fort. »Es könnte eine ziemlich spektakuläre Aktion werden.«

Duncans Miene hellte sich auf, als er den wahren Hintergrund verstand. »Natürlich, es ist eine Ablenkung! Der Imperator muss sich einfach um diese dramatische Entwicklung kümmern. Wenn Thufir zum Blockadebrecher wird, achtet niemand mehr darauf, was sich anderswo tut. Weitere Sardaukar-Truppen werden nach Beakkal abkommandiert. Und wir können unsere Streitmacht über Ix in Stellung bringen, bevor irgendjemand eine Nachricht nach Kaitain absetzen kann. Die Sardaukar auf Ix sind ganz auf sich allein gestellt. Die Lieferung der Hilfsgüter dient nur der Ablenkung.«

»Genau. Aber trotzdem kann ich damit dem Volk von Beakkal etwas Gutes tun und mir gleichzeitig mehr Respekt im Landsraad verschaffen. Wenn ich all meine Reserven für den Kampf um Ix einsetze, brauche ich jeden Verbündeten, den ich auf meine Seite ziehen kann.«

Auf dem überfüllten Kai wurden mit knirschenden Kränen pralle Fischnetze aus den Laderäumen der Kutter gehievt. Die übrigen Schiffe warteten im Hafenbecken, da nicht alle gleichzeitig entladen und versorgt werden konnten.

Duncan lief zu den Kasernen der Hauswache zurück, während Leto blieb, um am Fest teilzunehmen. Hawat bestand darauf, seinen Herzog als Leibwächter zu beschützen.

Ein Netz nach dem anderen mit Millionen silbriger Goblinge wurde an Land geholt. Ein intensiver Fischgeruch breitete sich aus. Kräftige Arbeiter schaufelten den wimmelnden Fang in Bottiche, die mit Wasser und Salz gefüllt waren. Die Köche benutzten Schaumkellen, um die gesäuberten Goblinge herauszuholen und in dampfende Kessel mit würziger Brühe zu werfen.

Leto tauchte die Arme bis zu den Ellbogen in einen großen Bottich, holte eine Handvoll kleiner Fische heraus und reichte sie an die Helfer in der Menschenkette weiter. Die Leute waren begeistert. Leto liebte diese Arbeit.

Thufir Hawat schritt steif durch die dicht gedrängten Menschen und war ständig auf der Hut vor Assassinen, die sich möglicherweise zwischen den Fischern verbargen.

Leto hatte inzwischen an einem Holztisch unter freiem Himmel Platz genommen, um sich eine köstliche Mahlzeit aus Goblingen zu gönnen. Alle anderen jubelten und begannen ebenfalls mit dem Festmahl.

Es war der letzte friedliche Augenblick, den er für längere Zeit erleben sollte.

84

Wer weiß, welche Abfälle der Gegenwart die folgenden Äonen menschlicher Geschichte überleben werden? Es könnte etwas ganz Einfaches sein, ein scheinbar bedeutungsloser Gegenstand. Dennoch wird er eine Saite zum Klingen bringen und die Jahrtausende überdauern.

Mutter Oberin Raquela Berto-Anirul,
Gründerin der Bene Gesserit

Es war bereits das vierte ihr unvertraute Schlafzimmer, in dem Lady Anirul nach einer unruhigen Nacht aus dem Bett sprang und zur Tür lief. Die Stimmen verfolgten sie wie Schatten. Selbst der Geist von Lobia hatte sich dem lärmenden Chor angeschlossen und bot ihr keine Hilfe und keine Zuflucht mehr.

Was versucht ihr mir zu sagen?

Die stets wachsame Medizinschwester Yohsa näherte sich. Ihre Arme hingen locker herab, aber sie hatte eine subtile Kampfhaltung eingenommen, um zu verhindern, dass Anirul an ihr vorbeikam. »Mylady, Sie müssen wieder zu Bett gehen, damit Sie Ruhe finden.«

»Dort gibt es keine Ruhe für mich!« Anirul trug ein weites Nachthemd, das an ihrer schweißfeuchten Haut klebte, und ihr kupferbraunes Haar stand in alle Richtungen ab. Falten und Schatten hatten sich in ihre Gesichtszüge gegraben, vor allem um die blutunterlaufenen Augen.

Zuvor hatte Anirul ihren Dienern ungestüme Anweisungen gegeben, ihr großes Bett und das schwere Mobiliar von einem Zimmer zum nächsten zu tragen, auf der Suche nach einem Ort, wo es einigermaßen ruhig war. Aber nirgendwo verspürte sie auch nur einen Hauch von Erleichterung.

Yohsa sprach mit beherrschter Stimme. »Wie Sie meinen, Mylady. Dann werden wir nach einem neuen Zimmer für Sie suchen ...«

Anirul schwankte, als stünde sie kurz vor einer Ohnmacht, dann stieß sie unvermittelt zu und brachte die Medizinschwester aus dem Gleichgewicht. Die kleine Frau stürzte über einen Tisch, und eine teure Vase zerschellte am Boden. Anirul sprang an ihr vorbei und flüchtete durch den gefliesten Korridor. Dabei prallte sie mit einem Hausmädchen zusammen, dem ein Frühstückstablett aus den Händen fiel.

Anirul rannte wie besessen, bog um eine Ecke und wäre beinahe auf dem glatten Boden ausgerutscht. Als Nächstes stieß sie mit Mohiam zusammen, worauf sich die Papierzettel und ridulianischen Kristalle, die die Wahrsagerin bei sich trug, in der Umgebung verteilten. Mohiam reagierte schnell und achtete nicht weiter auf die Dokumente, sondern nahm die Verfolgung auf. Aber sie hatte keine Chance. Kurz darauf hatte die keuchende Yohsa sie eingeholt.

Vor ihnen riss Anirul mit wirrem Blick die Tür zu einem Treppenhaus auf. Sie stürmte hindurch, doch dann verfing sich ihr Fuß im Saum des Nachtgewands. Schreiend fiel sie die Treppe hinunter.

Als die Bene-Gesserit-Schwestern die Szene erreichten, bemühte sich Anirul gerade, sich vom Treppenabsatz zu erheben, auf dem sie mit einigen Blessuren gelandet war. Mohiam eilte hinunter und ging neben der Imperatorengattin in die Knie. Sie tat, als wollte sie sie stützen, doch indem sie Aniruls Arm griff und ihre andere Hand um die Taille der jüngeren Frau legte, hinderte die Ehrwürdige Mutter sie an einem weiteren Fluchtversuch.

Yohsa näherte sich und musterte die Verletzungen. »Ein derartiger Zusammenbruch war nur eine Frage der Zeit. Und ich befürchte, dass es immer schlimmer wird.« Die Medizinschwester hatte ständig die Dosis der starken psychotropen Drogen erhöht, aber selbst damit war es ihr nicht gelungen, den Ansturm der Weitergehenden Erinnerungen zurückzudrängen.

Mohiam half der verletzten Schwester auf die Beine. Aniruls Augen huschten im schattigen Treppenhaus hin und her, als wäre sie ein in die Enge getriebenes Tier. »Die inneren Stimmen lassen sich nicht zum Schweigen bringen. Sie wollen, dass ich mich zu ihnen geselle.«

»Sagen Sie so etwas nicht, Mylady.« Mohiam setzte einen leicht beruhigenden Tonfall der *Stimme* ein, die jedoch keine Wirkung auf Anirul zu haben schien. Die Medizinschwester drückte ein Schnellheilungspflaster auf ihre blutende Stirn. Gemeinsam hoben sie die Gattin des Imperators auf und führten sie langsam zu ihren Gemächern zurück.

»Ich höre, wie sie alle gleichzeitig in meinem Kopf rufen. Aber es sind nur Satzfragmente in den unterschiedlichsten Sprachen, von denen mir manche vertraut und andere völlig unbekannt sind. Ich verstehe nicht, was sie mir mitteilen wollen, warum sie so aufgeregt sind.« Aniruls Stimme zitterte vor Sorge. »Lobia ist auch darunter, aber nicht einmal sie kann sich im Lärm verständlich machen und mir helfen.«

In den Räumen schenkte die Medizinschwester Gewürztee aus einer Kanne ein. Anirul ließ sich auf eine alte raphaelizianische Couch fallen und richtete den Blick ihrer haselnussbraunen Augen auf die dunkle Gestalt Mohiams. »Yohsa, lassen Sie uns allein. Ich muss mit der Imperialen Wahrsagerin reden. Allein.«

Widerstrebend gab sich die Medizinschwester geschlagen und ging. Auf dem Sofa atmete Anirul tief und erzitternd durch. »Geheimnisse können eine sehr schwere Bürde sein.«

Mohiam musterte sie aufmerksam und nahm einen Schluck Gewürztee. Sie spürte, wie die Melange allmählich ihr Bewusstsein steigerte. »So habe ich es nie zuvor betrachtet, Mylady. Ich hielt es immer für eine große Ehre, mit bedeutenden Informationen vertraut zu sein.«

Lady Anirul trank ebenfalls vom lauwarmen Tee und runzelte die Stirn, als würde er eine übel schmeckende Medizin enthalten. »Bald wird Jessica eine Tochter gebären, die dazu bestimmt ist, die Mutter des lang erwarteten Kwisatz Haderach zu werden.«

»Mögen wir lange genug leben, um dabei zu sein«, sagte Mohiam, als würde sie ein Gebet sprechen.

Anirul wirkte nun wieder völlig vernünftig. »Aber als Kwisatz-Mutter mache ich mir ernsthafte Sorgen. Nur ich allein sehe und erinnere mich an alle Aspekte unseres Zuchtprogramms. Warum sind die inneren Stimmen so unruhig? Und warum ausgerechnet *jetzt,* wo wir dem Ziel so nahe sind? Wollen sie uns vor einer Gefahr warnen, die Jessicas Kind droht? Wird es zu einem Unglück kommen? Wird die Mutter des Kwisatz Haderach nicht so sein, wie wir erwarten? Oder hat es mit dem Kwisatz Haderach selbst eine besondere Bewandtnis?«

»Es sind nur noch zwei Wochen«, sagte Mohiam.

»Ich habe entschieden, dass Jessica zumindest einen Teil der Wahrheit erfahren soll, damit sie sich und das Kind besser beschützen kann. Jessica muss sich ihrer Bestimmung und ihrer Bedeutung für uns alle bewusst sein.«

Mohiam nahm einen weiteren Schluck Tee und versuchte, ihre Überraschung angesichts dieses Vorschlags zu verbergen. Sie war ihrer geheimen Tochter sehr zugetan, die außerdem auf Wallach IX jahrelang ihre Schülerin gewesen war. Jessicas Zukunft und ihr Schicksal waren größer als das von Mohiam oder Anirul. »Aber ... ist es gut, ihr so viel zu offenbaren? Sie wollen, dass ich es ihr verrate?«

»Schließlich sind Sie ihre leibliche Mutter.«

Ja, Mohiam sah ein, dass das Mädchen zumindest einen Teil der Wahrheit erfahren musste. Trotz ihres kritischen Zustands hatte Lady Anirul in diesem Punkt Recht. *Aber Jessica sollte niemals von der Identität ihres Vaters Kenntnis erlangen. Das wäre zu grausam.*

85

Es ist offenkundig mit enormem Stress verbunden, in einer Umgebung zu arbeiten, in der man den winzigsten Fehler nicht überleben würde.

Graf Hasimir Fenring,
Der Lohn der Risiken, im Exil geschrieben

Während seiner erneuten Reise nach Ix – und während der Imperator allein die politischen Schwierigkeiten erntete, die er selbst gesät hatte – dachte Graf Hasimir Fenring über subtile, bösartige und ausgesprochen schmerzhafte Todesarten nach und versuchte zu entscheiden, welche für Hidar Fen Ajidica am angemessensten war, auf welche Weise er sich am besten für seinen Verrat und den Mordversuch durch den Gestaltwandler rächen konnte.

Aber keine davon befriedigte ihn.

Als er den Wachen die entsprechenden Handzeichen gab und in die Höhlen unter der ixianischen Oberfläche hinabstieg, verfluchte er sich selbst, weil er die Anzeichen nicht früher bemerkt und etwas gegen den heimtückischen Tleilaxu unternommen hatte. Der intrigante Forschungsmeister hatte sich schon viel zu lange auf Ausreden verlegt und Shaddam völlig übertölpelt. Erstaunlicherweise waren in jüngster Zeit plötzlich mehrere Tleilaxu-Meister am Hof von Kaitain aufgetaucht – als wäre ihre Anwesenheit etwas völlig Selbstverständliches. Shaddam jedenfalls hatte keine Einwände erhoben.

Aber der Graf kannte die bittere Wahrheit. Obwohl mehr als zwanzig lange Jahre mit Planungen, Forschungen und beträchtlichen Investitionen verstrichen waren, stand fest, dass das Projekt Amal ein Fehlschlag war. Die Gilde sollte glauben, was sie wollte, aber Fenring war überzeugt, dass

die Heighliner-Unfälle auf das künstliche Gewürz zurückzuführen waren und nicht auf irgendeine fiktive Beakkali-Intrige.

Dummerweise verhielt sich Shaddam so, als hätte er die synthetische Melange bereits in den Händen. Es mochte ja sein, dass die Hinweise, die dem Imperator vorlagen, einen unmittelbar bevorstehenden Erfolg versprachen, aber Fenring hatte kein gutes Gefühl.

Trotz der hauchdünnen juristischen Rechtfertigungen hatte Shaddams Großer Gewürzkrieg seinen Beziehungen zu den Adelshäusern schweren Schaden zugefügt. Es würde Jahrzehnte dauern, bis er sich von all den Fehlern erholt hatte ... falls man ihm überhaupt so viel Zeit ließ, sich davon zu erholen.

Vielleicht wäre es besser, wenn er und seine geliebte Margot Maßnahmen ergriffen, um sich vor dem heraufziehenden Sturm in Sicherheit zu bringen. Dann konnte der Imperator allein vor die Hunde gehen. Shaddam Corrino sollte für die Fehler büßen, die nur er zu verantworten hatte. Es gab keinen Grund, warum sich Graf Fenring mit ihm in den Abgrund reißen lassen sollte ...

Nun stand Hidar Fen Ajidica im Eingang zu seinem privaten Büro und lächelte stolz und überheblich. Die hohe Meinung, die er von sich hatte, schien seinen kleinen Körper um Längen zu übertreffen. Rostbraune Flecken verunzierten seinen ansonsten weißen Laborkittel.

Auf eine knappe Geste des Forschungsmeisters hin zogen sich die Sardaukar-Wachen zurück und ließen ihn allein mit Fenring im Büro zurück. Der Graf ballte immer wieder die Hände zu Fäusten und konnte sich nur mit Mühe beherrschen. Er wollte diesen Zwerg nicht zu schnell töten. Nachdem er eingetreten war, hatte Fenring großen Wert darauf gelegt, die Tür hinter sich zu schließen.

Ajidica trat vor, und seine schwarzen Nagetieraugen blitzten vor Selbstüberheblichkeit. »Beuge dein Haupt, Zoal!« Er plapperte weitere Befehle in einer unverständlichen Sprache, dann wechselte er wieder zum imperialen Galach. »Du

hast keine Nachricht geschickt und wirst für diesen Fehler bestraft werden.«

Fenring hätte beinahe laut losgelacht, als er hörte, welchem Irrtum Ajidica unterlag. Aber dann vollführte er eine süffisante Verbeugung, die den Forschungsmeister zu beschwichtigen schien. Unmittelbar darauf packte er ihn am Kragen seiner Gewänder. »Ich bin nicht Ihr Gestaltwandler! Ich habe Sie bereits zum Tod verurteilt. Es bleibt nur noch die Frage, wann und wie ich das Urteil vollstrecke, hmmm?«

Ajidicas graue Haut wurde noch bleicher, als er seinen furchtbaren Irrtum erkannte. »Natürlich, mein lieber Graf Fenring!« Seine Stimme wurde zu einem Krächzen, als der Gewürzminister die Finger enger um seinen Hals schloss. »Sie haben ... Sie haben meinen Test also bestanden. Ich bin sehr zufrieden.«

Angewidert stieß Fenring ihn von sich weg. Mit ausgebreiteten Armen und Beinen landete Ajidica auf dem harten Boden. Fenring wischte sich die Hand an der Jacke ab, weil er sich schmutzig fühlte, nachdem er dieses verräterische Geschöpf angefasst hatte. »Es wird Zeit, dass wir retten, was noch zu retten ist, und das Beste aus dieser Katastrophe machen, Ajidica. Vielleicht sollte ich Sie vom Balkon des Großen Palais werfen, damit alle Menschen Ihren Sturz verfolgen können, hmmm?«

Mit erstickter Stimme rief der Forschungsmeister nach den Wachen. Fenring hörte sich nähernde Schritte, aber er machte sich keine Sorgen. Schließlich war er der Imperiale Gewürzminister und ein guter Freund Shaddams. Die Sardaukar würden seinen Befehlen gehorchen. Er lächelte, als ihm eine Idee kam.

»Ja, hmmm, ich werde verkünden, dass Ix endlich wieder frei ist. Man wird mich als großen Volkshelden verehren. Gemeinsam mit den Sardaukar werde ich die Jahre der Unterdrückung durch die Tleilaxu verurteilen, hmmm-äh, und alle Beweise Ihrer illegalen Amal-Forschung vernichten. Dann wird man mich – das heißt, Shaddam und mich – als Befreier von Ix feiern.«

Der Forschungsmeister rappelte sich wieder auf und sah aus wie eine gehetzte Ratte mit sehr scharfen Zähnen. »Das können Sie nicht tun, Graf Fenring. Wir sind so nahe dran! Wir stehen unmittelbar vor dem Erfolg. Das Amal ist bereit!«

»Das Amal ist ein Fehlschlag! Die Tests mit zwei Heighlinern endeten in der Katastrophe, und Sie können dankbar sein, dass die Gilde bislang keinen Schimmer hat, was wir getan haben. Die synthetische Melange versagt bei Navigatoren. Wer weiß, welche anderen Nebenwirkungen Ihre Substanz noch hat?«

»Unsinn, mein Amal ist völlig in Ordnung!« Ajidica griff unter sein Gewand, als wollte er eine versteckte Waffe ziehen. Fenring machte sich auf einen Angriff gefasst, aber der Wissenschaftler holte nur eine rostrote Tablette hervor, die er sich in den Mund steckte. »Ich selbst habe sehr hohe Dosen zu mir genommen, und es geht mir großartig. Ich bin stärker als je zuvor. Ich sehe das Universum jetzt viel klarer.« Er tippte sich so kräftig gegen die Stirn, dass ein sichtbarer Fleck auf seiner Haut zurückblieb.

Die Tür flog auf, und ein kleiner Trupp Sardaukar stürmte herein, angeführt vom jungen Kommandeur Cando Garon. Die Männer bewegten sich mit tödlicher Eleganz – nicht mehr so militärisch steif wie sonst.

»Ich habe die Gewürzrationen für alle hier stationierten Sardaukar verdreifachen lassen«, sagte Ajidica. »Sie nehmen seit sechs Monaten regelmäßig Amal zu sich. Ihre Körper sind von der Droge gesättigt. Sehen Sie nur, wie kräftig sie wirken!«

Fenring musterte die Gesichter der imperialen Soldaten. Er sah darin eine raubtierhafte Intensität, eine unerbittliche Härte und angespannte Energie. Garon verbeugte sich leicht vor ihm – aber nur mit einem Hauch von Respekt.

»Vielleicht war das Amal für den Navigatorentest viel zu hoch dosiert, vielleicht hätte für diesen Zweck eine optimale Mischung hergestellt werden müssen«, fuhr Ajidica fort. »Oder sie hätten speziell dafür ausgebildet werden müssen. Es besteht kein Grund, unsere gesamte Arbeit aufzugeben,

nur weil es zu kleinen Navigationsfehlern gekommen ist. Wir haben viel zu viel investiert. Das Amal wirkt. Es wirkt perfekt!«

Ajidica wurde hektisch und nervös, als stünde er kurz vor einem Anfall. Mit ruckhaften, beinahe spastischen Bewegungen huschte er an Fenring vorbei und drängte die Sardaukar beiseite. »Hier, Graf, das müssen Sie sich ansehen. Lassen Sie sich von mir überzeugen. Der Imperator muss selbst eine größere Mengen meines Produkts konsumieren. Ja, wir müssen Proben nach Kaitain schicken.« Er hob die Arme, als er in den Korridor schritt – ein kleiner Mann, der sich für überragend hielt. »Sie können das alles einfach nicht verstehen. Ihr Geist ist dazu ... viel zu klein und beengt.«

Fenring bemühte sich, mit Ajidica Schritt zu halten. Die Soldaten folgten ihnen schweigend.

Der Hauptsaal des Forschungspavillons widerte den Grafen immer wieder an, auch wenn er wusste, wozu die Axolotl-Tanks der Tleilaxu gut waren. Hirntote Frauen wurden wie Zombies von gurgelnden Maschinen am künstlichen Leben erhalten. Sie hatten jede Menschlichkeit verloren und waren nur noch aufgedunsene und zwangsernährte Leichen. Ihre Gebärmütter waren biologische Fabriken, die jede gewünschte organische Substanz oder unvorstellbare Scheußlichkeiten produzierten, auf die die genetischen Zauberlehrlinge ihren Fortpflanzungsapparat programmierten.

Seltsamerweise waren die an ihren Körpern befestigten Behälter – in denen ansonsten das hergestellte Amal aufgefangen wurde – leer. Die Tanks schienen noch am Leben, aber vorübergehend außer Betrieb zu sein. Alle bis auf einen.

Ajidica führte ihn zu einer nackten jungen Frau, die erst vor kurzem an ein Axolotl-System angeschlossen worden war. Sie wirkte androgyn, hatte flache Brüste und kurzes, dunkles Haar. Ihre geschlossenen Augen waren tief eingesunken. »Schauen Sie sich dieses Exemplar an, Graf. Sehr gesund, sehr tauglich. Sie wird viel Amal für uns produzieren. Allerdings sind wir noch dabei, ihren Uterus zu rekonfi-

gurieren, damit sie die benötigten chemischen Vorstufen herstellen kann. Danach werden wir sie mit den anderen Tanks verbinden und die Großproduktion starten.«

Fenring fand, dass dieser hilflose Klumpen Fleisch nichts Erotisches an sich hatte. Der Kontrast zu seiner hübschen Ehefrau hätte nicht größer sein können. »Was ist an ihr so besonders?«

»Sie war eine Spionin, Graf. Wir haben sie beim Herumschnüffeln erwischt. Sie war als Mann verkleidet.«

»Es überrascht mich, dass sich nicht sämtliche ixianischen Frauen verkleiden oder verstecken.«

»Diese Frau war eine Bene Gesserit.«

Fenring konnte sein Erstaunen nicht verbergen. »Die Schwesternschaft weiß von unseren hiesigen Aktivitäten?« *Verdammte Anirul! Ich hätte sie sofort töten sollen.*

»Die Hexen haben ein paar vage Hinweise auf unser Projekt. Also bleibt uns nicht mehr allzu viel Zeit.« Ajidica rieb sich die Hände. »Verstehen Sie, dass Sie mich jetzt nicht exekutieren können? Sie würden damit riskieren, die ganze Arbeit zum Erliegen zu bringen. Der Imperator muss sein Amal bekommen. Unsere geringfügigen Meinungsverschiedenheiten können wir später aus der Welt schaffen.«

Fenring hob beide Augenbrauen. »Sie bezeichnen die Vernichtung eines kompletten Heighliners und den Tod sämtlicher Passagiere als ›geringfügige Meinungsverschiedenheit‹? Sie sagen, ich soll einfach vergessen, dass Ihr Gestaltwandler versucht hat, mich zu ermorden? Hmmm?«

»Ja! Ja, genau das sage ich. Im großen Plan des Universum sind solche Ereignisse völlig unbedeutend.« Wahnsinn blitzte in den kleinen Augen des Mannes auf. »Ich kann nicht zulassen, dass Sie jetzt Probleme machen, Graf Fenring. Meine Arbeit ist wichtiger als Sie oder das Haus Corrino oder das Imperium. Ich brauche nur noch etwas mehr Zeit.«

Fenring drehte sich um und wollte den Sardaukar knappe Befehle erteilen – doch dann bemerkte er etwas Seltsames in ihren Augen. Sie betrachteten Ajidica mit einer fanatischen Ergebenheit, die ihn verblüffte. Er rechnete mit allem Mög-

lichen, aber nicht damit, dass irgendwann die Vertrauenswürdigkeit der Sardaukar infrage stand. Diese Männer waren offenkundig vom synthetischen Gewürz abhängig, sie hatten so viel davon konsumiert, dass sie unter Strom standen. Hatte der Forschungsmeister sie außerdem einer Gehirnwäsche unterzogen?

»Ich lasse nicht zu, dass Sie mich aufhalten.« Ajidica ließ keinen Zweifel, wie seine Drohung gemeint war. »Nicht jetzt.«

Die Tleilaxu, die überall im Forschungspavillon arbeiteten, bemerkten den Disput und näherten sich. Bei einigen mochte es sich um Gestaltwandler handeln. Fenring hatte ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend, und zum ersten Mal in seinem Leben spürte er den kalten Hauch echter Angst. Hier war er völlig allein.

In den vergangenen Jahren hatte er nie besonderen Respekt vor Ajidicas Fähigkeiten gehabt, aber nun erkannte er, dass es dem Forschungsmeister gelungen war, einen erstaunlichen Plan in die Tat umzusetzen. Fenring war umzingelt und wurde sich bewusst, dass er diesen Planeten möglicherweise nicht mehr lebend verlassen würde.

86

Warten. Die Zeit vergeht langsam. Es dauert länger als ein Leben, wie es scheint. Wann wird der Albtraum zu Ende sein? Jeder Tag schleppt sich dahin, aber die Hoffnung bleibt ...

C'tair Pilru,
Fragment aus seinen geheimen Tagebüchern

Der Maschinenmensch stand vor den Trümmern einer ixianischen Waffenfabrik. In den Jahrzehnten der Tleilaxu-Besatzung waren die Fertigungsstraßen, die einst komplizierte Apparate und technische Wunder erschaffen hatten, schlecht gewartet, aufgegeben oder für andere Zwecke umgebaut worden.

Die Eroberer besaßen nicht genügend Sachverstand, um die ausgefeilten Systeme reibungslos arbeiten zu lassen. Und die geschickten ixianischen Arbeiter, die noch am Leben waren, bemühten sich, in jeder erdenklichen Hinsicht passiven Widerstand zu leisten.

Erst vor wenigen Tagen hatten die letzten Systeme dieser Anlage knirschend und rauchend den Geist aufgegeben, als sich die Maschinenteile ineinander verkeilt hatten. Während des Notfalls hatten die Arbeiter untätig zugesehen.

In der unterirdischen Welt hatte sich allmählich Unordnung und Verfall ausgebreitet. Reparaturteams demontierten halbherzig die unbrauchbaren Maschinen, aber die Tleilaxu-Herren hatten keine Ersatzteile zur Verfügung. An anderen Maschinen bemühten sich die Arbeiter, einen geschäftigen Eindruck zu erwecken, während umherstreifende Sardaukar-Wachen und Tleilaxu-Meister alles im Auge behielten. Überall flogen Überwachungskapseln und achteten auf alles, was ungewöhnlich war.

Prinz Rhombur verbarg sich, indem er sich offen zeigte. Er stand wie eine Statue vor dem geschäftigen Treiben der Fabrik. Ixianische Arbeiter warfen gelegentlich einen Blick auf ihn, ohne ihn zu sehen, ohne ihn wiederzuerkennen. Die Jahre der Unterdrückung hatten ihren Geist und ihre Sinne betäubt. Sein vernarbtes Gesicht und seine Schädeldecke aus Metall waren nicht verhüllt, sondern er präsentierte sie wie Verdienstorden. Die künstliche Haut auf seinen Prothesen war entfernt worden, sodass die mechanischen und elektronischen Elemente zu sehen waren. So hatte er größere Ähnlichkeit mit den monströsen Bi-Ixianern. Gurney hatte ihn sogar mit Dreck beschmiert. Rhombur konnte nicht mehr vorgeben, hundertprozentig menschlich zu sein, aber er konnte sich als etwas viel Geringeres maskieren.

Chemischer Rauch stieg zur Decke auf, wo Luftaustauscher die Schmutzteilchen herausfilterten. Doch selbst die besten Reinigungssysteme konnten nicht alle Hinweise beseitigen, dass hier unschuldige Menschen in ständiger Angst lebten.

Rhomburs Augen – sowohl das natürliche als auch das synthetische – nahmen alles, was geschah, in sich auf. Er empfand Abscheu, Übelkeit und Zorn, wenn er die Ruinen dieser einstmals wunderbaren Stadt sah. Er konnte das alles kaum noch ertragen. Er hoffte, dass es ihm gelang, die Saat der Revolution schnell genug zum Keimen zu bringen, während die Stunde Null des Eintreffens der Atreides-Armee immer näher rückte.

Als er sich in Bewegung setzte, machte Rhombur langsame, ruckhafte Schritte und wanderte ziellos wie ein wiederbelebter Bi-Ixianer umher. Er zog sich unter einen dunklen Überhang neben der Fabrik zurück.

Gurney Halleck gab ihm ein Zeichen, ohne die Arbeiter und Wachen auf sich aufmerksam zu machen. Neben dem Mann mit der Inkvine-Narbe stand der Schatten eines Menschen, an den sich Rhombur aus einer gemeinsam verbrachten Jugendzeit erinnerte. Erschüttert über das Aussehen des Mannes flüsterte er: »C'tair Pilru!«

Er war einmal ein dymamischer junger Mann gewesen, mit dunklen Augen und genauso untersetzt wie sein Zwillingsbruder D'murr. Doch in gewisser Weise war C'tairs Veränderung schrecklicher als die Mutation des Navigators. Die Augen waren vor Erschöpfung tief eingesunken, die dunklen Haare ungewaschen und verfilzt.

»Mein ... Prinz?« Er sprach flüsternd und verunsichert. Er hatte schon zu viele Halluzinationen und zerstörte Träume erlebt. C'tair war entsetzt über die Veränderung des Erben des Hauses Vernius und schien kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen.

Gurney drückte seinen Arm mit festem Griff. »Vorsicht, alle beide! Wir dürfen keine Aufmerksamkeit erregen. Wir dürfen uns hier nicht zu lange im Freien aufhalten.«

»Ich ... habe ein Versteck«, sagte C'tair. »Mehrere Verstecke.«

»Wir müssen die Neuigkeit verbreiten.« Rhombur sprach mit leiser und entschlossener Stimme. »Wir müssen es allen sagen, die aufgegeben haben, und allen, die nach den vielen Jahren noch einen Funken Hoffnung übrig behalten haben. Wir werden auch die Suboiden um Unterstützung bitten. Sag jedem, dass der Prinz von Ix zurückgekehrt ist. Die Freiheit ist keine unwahrscheinliche Hoffnung mehr. Die Zeit ist gekommen. Es kann keinen Zweifel geben. Wir werden Ix zurückerobern.«

»Es ist sehr gefährlich, so etwas laut auszusprechen, mein Prinz«, sagte C'tair. »Das Volk lebt in Angst und Schrecken.«

»Trotzdem soll es bekannt gemacht werden, selbst wenn es zur Folge hat, dass die Monster mich fassen. Mein Volk muss erfahren, dass ich zurückgekehrt bin und dass der lange, dunkle Albtraum bald vorbei sein wird. Sag ihnen, sie sollen sich bereithalten. Herzog Letos Streitmacht wird bald eintreffen.«

Rhombur streckte eine kräftige Armprothese aus und umarmte den ausgezehrten Freiheitskämpfer. Selbst die alles andere als feinfühligen Nervensensoren des Prinzen verrieten ihm, dass C'tair bis aufs Skelett abgemagert war. Er hoffe, dass Leto nicht aufgehalten wurde.

87

Wer den Krieg zu einer Kunst macht, unternimmt den ersten Schritt zur Kultiviertheit. Wer Männer mit militärischem Geist führen will, muss ihre leidenschaftliche Sehnsucht nach dem Krieg verstehen.

Oberbashar Zum Garon,
Kommandeur der imperialen Sardaukar

Am Tag des Aufbruchs bestiegen die Atreides-Truppen die Schiffe in begeisterter Stimmung. Aber sie würden schon bald mit der Wirklichkeit des Krieges konfrontiert werden.

Der Schwertmeister Duncan Idaho und der Mentat Thufir Hawat begleiteten Leto auf eine Tribüne vor dem Landefeld des Raumhafens. Seit der katastrophalen Prozession der Luftschiffe hatte Caladan keinen derartigen Menschenauflauf mehr erlebt. Endlose Reihen militärischer Fahrzeuge glitzerten in der Morgensonne. Die treuen Atreides-Soldaten hatten sich in ihren Uniformen aufgestellt und bildeten ein Meer aus Männern, die bereit waren, an Bord der Transporter, Zerstörer, Erkunder und Schlachtkreuzer zu gehen.

Seit mehr als zwanzig Jahren hatten sich die Tleilaxu-Eroberer und ihre Sardaukar-Verbündeten auf Ix verschanzt. Viele Spione hatten den Versuch, in diese Welt einzudringen, mit dem Leben bezahlt. Und falls Rhombur und Gurney gefangen genommen und gefoltert wurden, hätte die Angriffsmacht der Atreides den Vorteil der Überraschung verloren. Leto wusste, dass er mit diesem riskanten Spiel alles verwirken konnte, aber er dachte nicht daran, den Feldzug abzusagen. Nicht einen Moment lang.

Achtzehn Versorgungsschiffe und eine kleine bewaffnete

Eskorte standen ebenfalls bereit, unter Thufir Hawats Kommando aufzubrechen. Der kühne Vorstoß des Mentaten sollte in aller Offenheit erfolgen, auch wenn er letztlich nur als Ablenkung diente. Seine Flotte würde zwischen Beakkal und der Transferstation Sansin auftauchen und Letos Angebot einer humanitären Hilfsaktion bekannt geben. Höchstwahrscheinlich würden die Sardaukar der Blockadeflotte Nachrichten an den Imperator schicken, worauf Shaddam seine Aufmerksamkeit der Quarantänewelt widmen musste. Das Militär des Imperiums würde sich an diesem Brennpunkt konzentrieren. Unterdessen würden die Delegierten des Landsraads zweifellos die Großzügigkeit des Atreides-Herzogs preisen.

Und etwa zur gleichen Zeit würde Duncan Idahos Angriff auf Ix wie ein Hammerschlag erfolgen.

Die Menge auf dem Landefeld drängte sich gegen die Bänder, die man um den Platz gespannt hatte. Bunte Fahnen flatterten in der leichten Brise. Die Menschen jubelten und schwenkten schwarz-grüne Wimpel mit dem Falken-Wappen, dem uralten Emblem des Hauses Atreides.

Freundinnen, Ehefrauen und Mütter riefen und ermutigten die Soldaten, die auf dem Feld versammelt waren. Viele der jungen Männer liefen für einen letzten Abschiedskuss zu den Absperrungen zurück. Häufig spielte es gar keine Rolle, ob sie die hübschen Frauen kannten, die ihnen alles Gute wünschten. Es zählte nur, dass es jemanden gab, der um ihr Wohlergehen besorgt war.

Herzog Leto musste an Jessica denken, die schon seit Monaten von ihm getrennt war und im Luxus des imperialen Palasts lebte. Schon bald würde sie sein Kind auf die Welt bringen, und er sehnte sich danach, bei ihr zu sein. Das war der beste Aspekt seiner bevorstehenden Reise nach Kaitain ...

Leto hatte ganz bewusst die scharlachrote Uniform eines Matadors angelegt, ähnlich der, die sein Vater voller Stolz zum Stierkampf getragen hatte. Die Bürger Caladans erkannten sofort die große Bedeutung dieses Symbols. Wenn Leto

Rot trug, sah die Menge darin kein Sinnbild für Blutvergießen (das vor langer Zeit den Ruf der Roten Herzoge der Atreides begründet hatte), sondern für Pracht und Ruhm.

Die Einstiegsrampen wurden ausgefahren, und die Unteroffiziere riefen ihren Männern zu, sich zu formieren. Ein Regiment stimmte ein bekanntes Atreides-Kampflied an. Andere Soldaten nahmen den Refrain auf, und bald sangen alle uniformierten Männer in mehr oder weniger korrekter Tonlage mit, um ihre Entschlossenheit und Liebe zum Herzog zum Ausdruck zu bringen.

Als das Lied verklang, kurz bevor die ersten Truppen die Kriegsschiffe besteigen sollten, trat Leto an den Rand der Tribüne. Die Soldaten verstummten und warteten auf seine Ansprache.

»In der Ecazi-Revolte vor vielen Jahren kämpfte Herzog Paulus Atreides Seite an Seite mit Graf Dominic Vernius. Diese großen Männer wurden zu Kriegshelden und engen Freunden. Seitdem ist viel Zeit vergangen, und es gab viele Tragödien, aber eins dürfen wir niemals vergessen: *Das Haus Atreides lässt seine Freunde nicht im Stich!*«

Die Menge brach in tosenden Jubel aus. Unter anderen Umständen hätte die Bevölkerung kein besonderes Interesse für die Renegatenfamilie aufgebracht. Für die einfachen Menschen von Caladan war Ix eine ferne Welt, die sie niemals besuchen würden, aber im Laufe der Jahre hatten sie Prinz Rhombur ins Herz geschlossen.

»Unsere Soldaten werden die angestammte Heimatwelt des Hauses Vernius zurückerobern. Mein Freund Rhombur wird das ixianische Volk retten und ihm die Freiheit wiedergeben.«

Auf Caladan waren die Tleilaxu genauso verhasst wie auf vielen anderen Planeten des Imperiums. Ix war keineswegs das einzige, aber zweifellos das prominenteste Beispiel für ihre Abscheulichkeiten. Seit Jahrhunderten hatten sich die kleinwüchsigen Menschen viel zu viel erlauben dürfen, und jetzt war es an der Zeit, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen.

»Wir sind nicht wählerisch, wenn wir dem moralisch richtigen Weg folgen und anderen Beistand gewähren. Deshalb habe ich meinen Mentaten Thufir Hawat mit einer eigenen Mission beauftragt.«

Er überblickte die Menge. »Vor kurzem mussten wir ernste Maßnahmen gegen Beakkal ergreifen. Aber nachdem das Volk der Beakkali nun unter einer Seuche leidet, die ihren Planeten zerstört – sollen wir uns da abwenden, nur weil ich eine Auseinandersetzung mit ihrer Regierung hatte?« Er reckte die Faust. *»Ich sage: Nein!«*

Wieder jubelte das Volk, wenn auch nicht ganz so begeistert wie zuvor.

»Andere Große Häuser begnügen sich damit, zuzusehen, wie die Bevölkerung von Beakkal stirbt, aber das Haus Atreides wird der Blockade des Imperators trotzen und diese Welt mit dringend benötigten Hilfsgütern beliefern, genauso wie wir es für Richese getan haben.« Er senkte die Stimme. »Schließlich möchten wir, dass andere dasselbe für uns tun, nicht wahr?«

Leto war zuversichtlich, dass die Menschen seine Entscheidung verstanden. Nachdem sein Ansehen im Landsraad durch die aggressive Reaktion auf die Beleidigung durch den Senat von Beakkal gestiegen war, hatte er durch die Unterstützung der Opfer von Richese Mitgefühl gezeigt. Und jetzt wollte er die Stärke seines Herzens demonstrieren. Er erinnerte sich an ein Zitat aus der Orange-Katholischen Bibel: »Es ist leichter, einen Freund zu lieben als einen Feind.«

»Ich werde mich allein nach Kaitain begeben, um mit meinem Cousin, dem Imperator, zu reden und eine offizielle Ansprache vor dem Landsraad zu halten.« Er machte eine Pause, als er von heftigen Gefühlen bewegt wurde. »Außerdem werde ich meine geliebte Lady Jessica wiedersehen, die in Kürze unser erstes Kind zur Welt bringen wird.«

Die Menge johlte und pfiff und schwenkte Atreides-Wimpel. Für das Volk war das Leben ihres Herzogs in Burg Caladan ein spannender und legendärer Mythos, den es begierig verfolgte.

Schließlich hob er segnend die Hand. Das Toben der Menge und der Soldaten war ohrenbetäubend. An der Seite von Duncan und Thufir beobachtete er, wie die Soldaten in perfekter militärischer Ordnung an Bord ihrer Schiffe gingen. Von dieser Parade wäre sogar Imperator Shaddam beeindruckt gewesen.

Leto spürte eine tiefe Wärme in seinem Herzen, als ihm das Vertrauen und die Hoffnung seines Volkes entgegenschlug. Er schwor sich, die Menschen nicht zu enttäuschen.

Das Gesicht des Imperiums würde sich verändern.

88

Wer eine Gelegenheit sieht und untätig bleibt, schläft mit offenen Augen.

Fremen-Weisheit

Es gefiel Glossu Rabban, wieder auf Giedi Primus zu sein und in Burg Harkonnen das Sagen zu haben. In der hohen, von Steinmauern eingefassten Festung konnte er die Diener herumkommandieren, nach eigenem Gusto Gladiatorenwettkämpfe veranstalten und mit eiserner Faust über die Bevölkerung regieren. Als Aristokrat des Landsraads war es sein gutes Recht.

Noch besser war es, dass er keinen hinterlistigen Mentaten in der Nähe hatte, der ihm ständig über die Schulter schaute und wegen jeder Kleinigkeit kritisierte. Piter de Vries war immer noch mit seinen diplomatischen Spionagespielen auf Kaitain beschäftigt. Und Rabbans Onkel war auf Arrakis geblieben, um die komplizierten Gewürzgeschäfte zu überwachen und der drohenden Inspektion durch die MAFEA zu entgehen.

Und das bedeutete, dass die Bestie nach Belieben schalten und walten konnte.

Genau genommen war er der na-Baron, der designierte Erbe des Hauses Harkonnen, auch wenn der Baron häufig damit gedroht hatte, es sich anders zu überlegen und den jungen Feyd-Rautha zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Also musste Rabban dafür sorgen, dass er unersetzlich wurde.

Er hielt sich im Ostflügel der Burg bei den Ställen auf, wo ein kräftiger Tiergestank nach feuchtem Fell, frischem Blut und alten Fäkalien in der Luft hing. Die Kampfhunde wüteten in der Grube unter dem Laufsteg. Mit funkelnden schwarzen Augen kämpften sie um einen Schimmer Tages-

licht oder einen Fetzen Frischfleisch und schnappten mit ihren langen Zähnen nach eingebildeten Feinden. Wie das Alpha-Männchen des Rudels knurrte Rabban zurück und bleckte seine ungleichmäßigen weißen Zähne.

Er ging vor einem Käfig neben dem Laufsteg in die Knie und zerrte einen Hasenaffen heraus, der sich heftig wehrte. Das Geschöpf hatte große, runde Augen und Schlappohren. Der Greifschwanz zuckte, weil es um sein Leben fürchtete und sich gleichzeitig nach Zuneigung sehnte. Rabbans kräftige Finger packten die weiche Haut und das warme Fell so fest, dass das Tier erzitterte. Er hob es hoch, damit die Hunde diesen Leckerbissen sehen konnten.

Im Zwinger setzte lautes Gebell und Geknurre ein. Krallen scharrten über verschmutzte Steinwände, aber die Hunde kamen nicht aus ihrem Gefängnis heraus. Das pelzige Geschöpf in Rabbans Griff strampelte und versuchte panisch, dem Albtraum der schnappenden Kiefer zu entkommen.

Rabban erschrak, als er aus unmittelbarer Nähe eine Stimme hörte. »Arbeiten Sie an Ihrem Image, Bestie?«

Die Unterbrechung irritierte ihn so sehr, dass er unwillkürlich den Hasenaffen losließ. Das Tier fiel in die Grube. Ein großer grauer Bruweiler fing es im Sprung mitten in der Luft auf und hatte es in blutige Fetzen zerrissen, bevor es auch nur einmal quieken konnte.

Rabban wirbelte herum und sah einen Mann mit dunklen Haaren und wilden Augen. Es war Graf Hundro Moritani. Seine großen Hände lagen am Gürtel der mit Schuppen gepanzerten Reithose. Darüber trug er einen Mantel aus roten, sich überlappenden Seidenschuppen mit breiten Epauletten.

Bevor Rabban etwas erwidern konnte, eilte Hauptmann Kryubi, der Leiter der Harkonnen-Hauswache, mit schnellen Schritten herbei. Ihm folgte ein aufgeregt wirkender Adjutant, der ebenfalls die Schulterstücke und das Abzeichen des Hauses Moritani trug.

»Es tut mir Leid, Mylord Rabban«, sagte Kryubi außer Atem. »Der Graf hat sich ohne meine Erlaubnis Zutritt ver-

schafft. Ich war noch beschäftigt, Sie ausfindig zu machen, als er ...«

Das Oberhaupt von Grumman lächelte nur.

Rabban bedeutete Kryubi, still zu sein. »Damit setzen wir uns später auseinander, Hauptmann – *falls* sich das hier als Zeitvergeudung herausstellen sollte.« Er bemühte sich, sein Gleichgewicht wiederzufinden und drehte seine breiten Schultern zu Moritani herum, um ihm in die Augen zu blicken. »Was wollen Sie?« Im Landsraad hatte der Graf eine höhere Stellung als der Neffe des Barons. Und er hatte sein rachsüchtiges Temperament häufig genug unter Beweis gestellt, sowohl dem Haus Ecaz als auch den Schwertmeistern von Ginaz gegenüber.

»Ich möchte Ihnen die Gelegenheit bieten, sich einem vergnüglichen Strategiespiel anzuschließen.«

Um seine Unsicherheit zu überspielen, griff sich Rabban einen weiteren Hasenaffen aus dem Käfig. Er hielt das Tier im Genick fest, sodass es ihm nicht gelang, mit dem Greifschwanz Rabbans Handgelenk zu erreichen.

»Ich dachte, nur das Haus Harkonnen hätte den gleichen Sinn für Ironie wie ich«, fuhr Moritani fort. »Und ich dachte, auch Sie wären daran interessiert, die Gelegenheit zu nutzen, die sich aus der schlechten Planung von Herzog Leto ergibt.«

Rabban hielt den Hasenaffen über den Hundezwinger. Die Tiere knurrten und schnappten nach der verlockenden Beute, die jedoch außerhalb ihrer Reichweite blieb. Der verängstigte Hasenaffe entleerte seine Blase, und ein Urinstrahl regnete in die Grube, was die Hunde nicht im Geringsten zu entmutigen schien. Als Rabban glaubte, dass das kleine Tier nun den Gipfel des Entsetzens erreicht hatte, warf er es angewidert den Hunden vor. »Erklären Sie sich bitte genauer. Ich warte. Was hat es mit dem Haus Atreides auf sich?«

Der Graf hob verwundert die buschigen Augenbrauen. »Ich dachte, Sie wären noch schlechter auf Herzog Leto Atreides zu sprechen als ich.«

Rabban verzog das Gesicht. »Das weiß jeder Narr.«

»In diesem Augenblick ist Herzog Leto nach Kaitain unterwegs. Er wird eine Rede vor dem Landsraad halten.«

»Aha. Erwarten Sie, dass ich jetzt nach Kaitain eile, um einen Sitz in der ersten Reihe zu ergattern?«

Der Graf lächelte geduldig wie ein Vater, der seinem Kind die Welt zu erklären versucht. »Wie es scheint, hat sich sein Mentat Thufir Hawat auf den Weg gemacht, um Hilfsgüter nach Beakkal zu bringen. Und *gleichzeitig*« – Moritani hob den Zeigefinger – »hat Leto praktisch sämtliche Truppen des Hauses Atreides für eine geheime militärische Mission abgestellt.«

»Wohin? Wie haben Sie davon erfahren?«

»Ich habe es erfahren, Bestie, weil niemand eine Streitmacht dieser Größe bewegen kann, ohne dass selbst der unfähigste Spion darauf aufmerksam wird.«

»Wie dem auch sei«, sagte Rabban. In seinem Kopf arbeitete es, aber zu neuen Erkenntnissen gelangte er nicht. »Sie wissen also davon. Was ist das Ziel der Atreides-Truppen? Ist Giedi Primus in Gefahr?«

»Nein, nicht Giedi Primus. Das Haus Atreides ist viel zu zivilisiert für eine derart hinterhältige Aktion. Im Grunde interessiert mich das Ziel gar nicht, solange Sie oder ich nicht betroffen sind.«

»Warum sollte es mich interessieren?«

»Rabban, wenn Sie die Grundregeln der Mathematik anwenden, müssten Sie erkennen, dass Caladan aufgrund dieser sorgsam koordinierten Truppenbewegungen nun praktisch ohne Schutz dasteht. Wenn wir jetzt einen kombinierten Militärschlag ausführen, können wir die Heimatwelt der Atreides im Handstreich erobern.«

Die Hasenaffen im Käfig quiekten panisch, und Rabban trat einmal gegen das Gitter, aber dadurch wurden die Tiere noch aufgeregter. Kryubi hielt sich im Hintergrund und verzog den dünnen Schnurrbart, als er nachdenklich die Lippen schürzte. Der Wachhauptmann würde erst dann sprechen oder einen taktischen Ratschlag erteilen, wenn Rabban ihn dazu aufforderte.

Der Adjutant eilte nervös an Moritanis Seite. »Graf, Sie wissen, dass eine solche Vorgehensweise unklug wäre. Einen Planeten ohne Vorwarnung anzugreifen, ohne die Angelegenheit zuvor dem Landsraad vorzulegen und ohne das verfeindete Adelshaus zuvor offiziell herauszufordern, verstößt gegen sämtliche Regeln der Kanly. Die Formen sind Ihnen genauso bekannt wie jedem anderen, Herr. Sie ...«

»Klappe«, sagte der Graf, ohne seine Stimme zu heben. Der Adjutant schloss den Mund mit einem hörbaren Klacken. Rabban jedoch hätte gerne die Antworten auf die Einwände gehört, da der Mann Fragen gestellt hatte, die er selbst nicht zu stellen wagte, um nicht als Feigling dazustehen.

»Darf ich?«, fragte Moritani und griff in den Käfig. Er packte ein sich windendes Fellbündel und hielt es über die Grube. »Interessant. Schließen Sie jemals Wetten ab, welcher Hund die Beute schnappen wird?«

Rabban schüttelte den Kopf. »Es ist nicht mehr als eine Fütterung.«

Der Graf ließ das kleine Tier los. Wieder setzte sich der große Bruweiler gegen seine Artgenossen durch und fing den Hasenaffen in der Luft auf. Rabban beschloss, den aggressiven Hund beim nächsten Gladiatorenkampf einzusetzen.

»Regeln sind etwas für alte Männer, die sich lieber an die ausgetretenen Pfade der Geschichte halten«, sagte der Graf. Er hatte seinen Erzrivalen, das Haus Ecaz, auf brutale Weise angegriffen und die gesamte Halbinsel samt der Hauptstadt bombardiert. Dabei war die älteste Tochter des Erzherzogs getötet worden, und eine generationenlange Fehde war wieder aufgelodert.

»Ja, und deshalb mussten Sie jahrelang imperiale Sanktionen ertragen«, sagte Rabban. »Auf Ihrer Welt waren Sardaukar stationiert, und Sie konnten kaum noch Handel treiben.«

Das schien den Herrscher von Grumman nicht im Geringsten zu irritieren. »Richtig, aber all das ist jetzt ausgestanden.«

Als Herzog Leto vor zwanzig Jahren versucht hatte, ein Friedensabkommen zwischen den Häusern Moritani und Ecaz zu vermitteln, hatte er keinen Zweifel daran gelassen, dass er auf der Seite von Ecaz stand. Damals hätte er sich sogar beinahe mit einer Tochter des Erzherzogs verlobt. Aber das Motiv für Moritanis Vorschlag schien gar nicht in erster Linie Rachsucht zu sein, sondern er wollte einfach nur eine günstige Gelegenheit nutzen.

»Trotzdem ist es mir durch Shaddams Sanktionen nicht möglich, größere Truppen zu bewegen. Ich habe gerade so viel mitgebracht, dass die Beobachter nicht misstrauisch werden ...«

»Hierher? Nach Giedi Primus?«, fragte Rabban beunruhigt.

»Es ist nur ein Freundschaftsbesuch.« Moritani zuckte die Achseln. »Allerdings habe ich überlegt, dass niemand das Haus Harkonnen daran hindern könnte, eine militärische Offensive zu starten. Also frage ich Sie jetzt, ob Sie mich bei diesem gewagten Unternehmen unterstützen wollen.«

Rabban holte tief Luft und war einen Moment lang zu schockiert, um etwas erwidern zu können. Kryubi scharrte unruhig mit den Füßen, sagte aber nichts. »Sie wollen, dass sich Truppen der Harkonnens mit Ihnen verbünden? Dass Grummaner und Harkonnens gemeinsam Caladan angreifen ...«

»Gegenwärtig ist der Planet praktisch ohne Verteidigung«, gab Moritani noch einmal zu bedenken. »Nach unseren Geheimdienstinformationen wurden nur ein paar junge und alte Männer mit leichter Bewaffnung zurückgelassen. Aber wir müssen schnell handeln, weil Leto nicht zulassen wird, dass seine Türen allzu lange offen stehen. Was haben Sie schon zu verlieren? Gehen wir!«

»Vielleicht baut auch Herzog Leto auf die Regeln der Kanly, an die alle Häuser gebunden sind, Herr«, sagte Kryubi leicht nervös. »Die Formen müssen gewahrt bleiben.«

Der Adjutant straffte seine Uniformjacke und beschwor seinen Herrn: »Graf Moritani, eine solche Aktion wäre viel zu überstürzt. Ich bitte Sie, nicht zu vergessen ...«

Mit einem unvermittelten und heftigen Schulterstoß warf Hundro Moritani seinen Adjutanten vom Laufsteg, worauf dieser in die Grube stürzte. Genauso wie den Hasenaffen blieb dem Mann nicht einmal die Zeit zum Schreien, bevor die Hunde ihn zerrissen hatten.

Der Grummaner sah Rabban lächelnd an. »Manchmal muss man auf unerwartete Weise in Aktion treten, um den größten persönlichen Nutzen zu ziehen.«

Vom Adjutanten war kaum noch etwas übrig. Rabban hörte die Geräusche, wie Zähne Fleisch zerfetzten und Knochen knackten, um an das warme, frische Mark zu gelangen.

Er nickte langsam und düster. »Caladan wird schon bald uns gehören. Das gefällt mir.«

»Wir erobern den Planeten gemeinsam«, sagte Moritani.

»Ja, natürlich. Und wie wollen wir die Kriegsbeute verteidigen, nachdem wir sie gemacht haben? Wenn der Herzog zurückkehrt, hat er seine komplette Armee dabei – vorausgesetzt, er hat sie unterwegs nicht verloren.«

Moritani lächelte. »Zunächst werden wir dafür sorgen, dass nur noch bestimmte Nachrichten von Caladan abgesetzt werden können. Dann werden wir den Shuttleverkehr von und zu eintreffenden Heighlinern einschränken.«

»Und wir bereiten eine große Überraschung für Herzog Leto vor«, sagte Rabban. »Wir greifen ihn aus dem Hinterhalt an, nachdem er gelandet ist.«

»Genau. Die Details können wir später ausarbeiten. Anschließend müssen wir vielleicht Verstärkung anfordern, damit unsere Besatzungsmacht groß genug ist, um die Bevölkerung zu unterwerfen.«

Der grobschlächtige Harkonnen-Erbe presste die Lippen zu einem geraden, entschlossenen Strich zusammen. Als er das letzte Mal aus eigenem Antrieb gehandelt hatte, war er mit dem einzigen existierenden Nicht-Schiff auf Wallach IX abgestürzt. Er hatte versucht, die selbstgefälligen Bene-Gesserit-Hexen zu bestrafen, weil sie den Baron mit einer Krankheit infiziert hatten. Damals hatte Rabban gedacht, sein Onkel würde stolz auf ihn sein, weil er selbstständig

agiert hatte. Doch sein Plan war nicht aufgegangen, und sie hatten das unbezahlbare Schiff verloren ...

Diesmal jedoch wusste er, dass sein Onkel nicht zögern würde, diese einmalige Gelegenheit zu nutzen und dem Todfeind des Hauses Harkonnen einen schweren Schlag zu versetzen. Er sah sich beiläufig zu Hauptmann Kryubi um, der ihm mit einem schweigenden, aber wohl überlegten Nicken der Zustimmung antwortete.

»Wir sollten Schiffe ohne Hoheitszeichen einsetzen, Graf«, sagte Rabban. »Dann sieht die Flotte wie eine große Handelsdelegation oder irgendetwas anderes aus ... auf jeden Fall nicht wie eine militärische Streitmacht.«

»Sie sind ein kluges Köpfchen, Graf Rabban. Ich glaube, wir werden gut zusammenarbeiten.«

Rabban strahlte über dieses Kompliment. Er hoffte, dass diese kühne Entscheidung seinem Onkel zeigen würde, wie gerissen und schlau die Bestie in Wirklichkeit war.

Sie schüttelten sich die Hand und besiegelten ihre Vereinbarung. Unter ihnen hörten die Fressgeräusche auf, und die kräftigen Hunde blickten erwartungsvoll nach oben.

89

Was belastet einen Menschen mehr: Wissen oder Unwissenheit? Jeder Lehrer muss sich diese Frage stellen, bevor er beginnt, Einfluss auf einen Schüler zu auszuüben.

Lady Anirul Corrino, Tagebuch

Unter einem weiteren prächtigen imperialen Sonnenuntergang schlich sich Mohiam an Jessica heran, die neben einem kleinen Teich in einem Ziergarten saß. Eine ganze Weile beobachtete die Wahrsagerin ihre Tochter. Die junge Frau verkraftete ihre Schwangerschaft ausgezeichnet und kam mit der ungewohnten Unbeholfenheit ihres Körpers gut zurecht. Ihr Baby würde bald auf die Welt kommen.

Jessica tauchte ihre Fingerspitzen in den Teich. Ihr Spiegelbild verschwamm. Dann sagte sie beiläufig und leise: »Es scheint sehr unterhaltsam für Sie zu sein, Ehrwürdige Mutter, einfach dazustehen und mich zu beobachten.«

Mohiam verzog die Lippen zu einem runzligen Lächeln. »Ich habe damit gerechnet, dass du meine Anwesenheit spürst, Kind. Schließlich habe ich dich gelehrt, die Welt um dich herum im Auge zu behalten.« Sie trat neben den Teich und reichte ihr einen Kristallspeicher. »Lady Anirul hat mich gebeten, dir das hier zu geben. Sie möchte, dass du von bestimmten Dingen erfährst.«

Jessica nahm den glitzernden Gegenstand an und betrachtete ihn aufmerksam. »Geht es der Lady gut?«

Mohiams Tonfall blieb zurückhaltend. »Ich denke, ihr Zustand wird sich erheblich verbessern, wenn deine Tochter geboren ist. Sie macht sich große Sorge um dieses Kind. Es ist der Hauptgrund für ihre Probleme.«

Jessica wandte den Blick ab, weil sie befürchtete, Mohiam

könnte ihr Erröten bemerken. »Das verstehe ich nicht, Ehrwürdige Mutter. Warum sollte das Baby der Konkubine eines Herzogs von so großer Bedeutung für sie sein?«

»Lass uns einen Ort aufsuchen, wo wir uns setzen und in Ruhe unterhalten können.« Sie gingen zu einem mit Solarenergie betriebenen Karussell, das ein früherer Imperator zu seinem Vergnügen hatte errichten lassen.

Jessica trug ein Umstandskleid in den Farben der Atreides, das sie stets an Leto erinnerte. Die widersprüchlichen Empfindungen und wechselnden Stimmungen, die durch die körperlichen Veränderungen ihrer Schwangerschaft bewirkt wurden, bekam sie auch mit ihrer Bene-Gesserit-Ausbildung kaum in den Griff. Täglich hatte sie ihre zärtlichsten Gedanken dem Pergamentband anvertraut, den sie von Anirul erhalten hatte. Der Herzog war ein stolzer Mann, aber Jessica wusste genau, wie sehr er sie vermisste.

Mohiam nahm auf einer vergoldeten Bank des Karussells Platz, und Jessica setzte sich neben sie. Sie hielt immer noch den Kristall in der Hand. Ihr Körpergewicht aktivierte die Mechanik, und sie drehten sich langsam im Kreis. Jessica verfolgte, wie das Bild des Gartens an ihr vorbeizog. Ein Leuchtglobus, der über einer mit Bougainvilleen behangenen Säule schwebte, begann zu glühen, obwohl die Sonne noch nicht unter dem Horizont verschwunden war.

Seit ihrer Ankunft auf Kaitain und insbesondere seit Tyros Reffas gefährlichem Kunststück vor der imperialen Loge war Jessica auf Schritt und Tritt von Bene-Gesserit-Schwestern bewacht worden. Ihr konnte unmöglich entgehen, wie sehr sie umsorgt wurde, aber sie gab nicht zu erkennen, ob sie sich belästigt fühlte.

Was ist so besonders an mir? Was will die Schwesternschaft mit meinem Kind?

Jessica bewegte den achteckigen Kristallspeicher zwischen den Fingern. Die Flächen schimmerten lavendelblau. Mohiam holte einen zweiten Kristall hervor und hielt ihn in der Hand. »Nur zu, Kind. Aktiviere ihn.«

Jessica umschloss den funkelnden Gegenstand mit den

Händen. Ihre Körperwärme und Hautfeuchtigkeit lieferten die Energie, um den gespeicherten Inhalt freizusetzen.

Als sie den Blick darauf richtete und sich konzentrierte, projizierte der Kristall Lichtstrahlen, die auf ihrer Netzhaut Bilder erzeugten. Mohiam aktivierte den zweiten Kristall mit identischem Inhalt.

Jessica schloss die Augen und spürte ein tiefes Summen, als würde ein Gildeschiff in den Faltraum eintreten. Als sie die Augen wieder öffnete, hatte sich ihr Sichtfeld verändert. Sie schien sich nun in den Archiven der Bene Gesserit zu befinden, weit fort von Kaitain. Tief in den durchsichtigen Klippen von Wallach IX erzeugten die Wände und Decken der gewaltigen Bibliothek eine prismatische Beleuchtung, die sich über Milliarden funkelnder Oberflächen verteilte. In der sensorischen Projektion standen sie und Mohiam vor dem virtuellen Eingang. Die Illusion war unglaublich realistisch.

»Ich werde deine Führerin sein«, sagte Mohiam, »und dir den Weg zeigen, damit du deine Bedeutung verstehst.«

Jessica stand schweigend da. Sie war fasziniert, aber gleichzeitig fürchtete sie sich.

»Wie war es, als du die Mütterschule verlassen hast?«, begann Mohiam. »Wusstest du alles, was es zu wissen gibt?«

»Nein, Ehrwürdige Mutter. Aber ich hatte gelernt, wie ich an die Informationen komme, die ich benötige.«

Als Mohiams Bild Jessicas Hand nahm, konnte sie den festen Griff und die trockene Haut der älteren Frau spüren. »In der Tat, mein Kind. Und dieser Ort gehört zu den wichtigsten für jeden Suchenden. Komm, ich will dir erstaunliche Dinge zeigen.«

Durch einen Tunnel traten sie in eine Dunkelheit, die Jessica völlig umschloss. Sie sah nichts, aber sie spürte, dass sie sich in einem riesigen schwarzen Saal befanden. Jessica hätte am liebsten geschrien. Ihr Puls beschleunigte sich. Sie setzte ihre Fähigkeiten ein, um sich zu beruhigen, aber es war zu spät. Die andere Frau hatte es bereits bemerkt.

Mohiams trockene Stimme durchdrang die Stille. »Hast du Angst?«

»Die Furcht tötet das Bewusstsein, Ehrwürdige Mutter. Sie soll mich völlig durchdringen, dann wird nichts zurückbleiben. – Was hat diese Dunkelheit zu bedeuten, und was kann ich daraus lernen?«

»Sie repräsentiert das, was du noch nicht weißt. Sie ist das Universum, das du noch nicht gesehen hast und das du dir nicht einmal vorstellen kannst. Am Anfang der Zeit regierte die Dunkelheit. Am Ende wird es wieder genauso sein. Unsere Leben sind nicht mehr als Lichtfunken dazwischen, wie die kleinsten Sterne am Himmel.« Mohiams Stimme war ganz nahe an ihrem Ohr. »*Kwisatz Haderach.* Sag mir, was du über diesen Namen weißt.«

Die Ehrwürdige Mutter ließ ihre Hand los, und Jessica spürte, wie sie vom Boden abhob und schwebte. Sie war immer noch blind in der völligen Finsternis. Sie zitterte und kämpfte gegen die Panik. »Es ist eins der Zuchtprogramme der Schwesternschaft. Das ist alles, was ich weiß.«

»Diese schwarze Kammer des verborgenen Wissens enthält jedes Geheimnis des Universums. Die Ängste, Hoffnungen und Träume der Menschheit. Alles, was wir jemals waren und jemals erreichen können. *Das* ist das Potenzial des Kwisatz Haderach. Er ist der Höhepunkt unseres ehrgeizigsten Zuchtprogramms, der mächtige männliche Bene Gesserit, der Raum und Zeit überbrücken kann. Er ist der Höhepunkt des Menschen, ein Gott in Menschengestalt.«

Unwillkürlich legte Jessica die Hände auf ihren runden Bauch, wo ihr ungeborenes Kind – der Sohn des Herzogs – in der Sicherheit ihrer Gebärmutter lag, wo es genauso finster wie in diesem Raum sein musste.

Die Stimme ihrer alten Lehrerin klang spröde wie trockene Zweige. »Hör mir gut zu, Jessica – nach Jahrtausenden sorgfältigster Planung ist die Tochter, die du in dir trägst, dazu bestimmt, den Kwisatz Haderach auf die Welt zu bringen. Deshalb wurden solche Anstrengungen unternommen, um deine Sicherheit zu gewährleisten. Lady Anirul Sadow-Tonkin Corrino ist die Kwisatz-Mutter, deine Beschützerin. Sie hat den Befehl gegeben, dass du nun über deinen Platz in

den Ereignissen, die sich um dich herum entfalten, informiert werden sollst.«

Jessica war viel zu überwältigt, um etwas sagen zu können. Ihre Knie knickten in der schwerelosen Dunkelheit ein. Aus Liebe zu Leto hatte sie den Bene Gesserit getrotzt. Sie war mit einem Sohn schwanger, nicht mit einer Tochter! Und die Schwestern wussten nichts davon.

»Verstehst du, was dir offenbart wurde, Kind? Ich habe dir viele Dinge beigebracht. Hast du die Bedeutung meiner Worte verstanden?«

Jessicas Stimme waŕ schwach. »Ich verstehe, Ehrwürdige Mutter.« Auch jetzt wagte sie es nicht, ihren Verstoß zu gestehen. Sie wusste niemanden, dem sie ihr schreckliches Geheimnis anvertrauen konnte – und auf gar keinen Fall ihrer strengen Lehrerin. *Warum hat man es mir nicht vorher gesagt?*

Jessica fasste sich und dachte daran, wie Leto unter dem Tod von Victor gelitten hatte, für den seine Konkubine Kailea verantwortlich gewesen war. *Ich habe es für ihn getan!*

Trotz des strikten Verbots der Bene Gesserit, sich von Emotionen beeinflussen zu lassen, war Jessica zur Überzeugung gelangt, dass ihre Vorgesetzten kein Recht hatten, sich in die Liebe zwischen einem Mann und einer Frau einzumischen. Warum hatten sie so große Angst davor? Ihre Ausbildung gab ihr keine Antwort auf diese Frage.

Hatte Jessica im Alleingang das Kwisatz-Haderach-Programm vereitelt und die Arbeit von Jahrtausenden zunichte gemacht? Verwirrung, Wut und Furcht mischten sich in ihr. *Ich kann immer noch Töchter bekommen.* Wenn es so wichtig war, warum hatte man sie dann nicht zu einem früheren Zeitpunkt informiert? *Sie und ihre verfluchten Geheimnisse und Intrigen!*

Sie spürte, dass ihre Lehrerin hinter ihr war, und erinnerte sich an einen Tag auf Wallach IX, als sie zu einem Test ihrer Menschlichkeit gezwungen worden war. Die Ehrwürdige Mutter Mohiam hatte ihr ein vergiftetes Gom Jabbar an den zarten Hals gehalten. Ein Zucken, und die tödliche Nadel

wäre in ihre Haut gedrungen und hätte sie auf der Stelle getötet.

Wenn sie feststellen, das mein Kind keine Tochter ist ...

Der völlig schwarze Raum drehte sich langsam, als stünde er in Verbindung mit dem Karussell im Palastgarten. Sie verlor jede Orientierung, bis ihr bewusst wurde, dass sie Mohiam durch die Schatten in einen Tunnel aus Licht folgte. Die zwei Frauen gelangten in einen großen, hellen Raum. Der Boden unter ihnen war eine Projektionsfläche, die mit einem schwindelerregenden Geflecht aus Schriftzeichen übersät war.

»Das sind die Namen und Codes aller Personen, die in die genetischen Programme der Schwesternschaft involviert sind«, sagte Mohiam. »Siehst du, wie sie alle von einer zentralen Abstammungslinie abzweigen? Das ist die Linie, die zwangsläufig im Kwisatz Haderach kulminieren wird.«

Der Boden leuchtete. Die Ehrwürdige Mutter zeigte auf eine Stelle, aus der Jessicas Rolle ersichtlich wurde. Die junge Frau sah ihren eigenen Namen und darüber den ihrer leiblichen Mutter, *Tanidida Nerus*. Vielleicht war er echt, aber wahrscheinlich nur eine Codebezeichnung. Die Schwesternschaft hatte so viele Geheimnisse. Unter den Bene Gesserit waren die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern ohne Bedeutung.

Viele Namen überraschten Jessica, doch vor allem einer: Hasimir Fenring. Sie hatte ihn am imperialen Hof gesehen, einen seltsamen Mann, der ständig dem Imperator etwas ins Ohr flüsterte. In dieser Darstellung näherte sich seine Linie dem angestrebten Höhepunkt, um kurz davor in einer genetischen Sackgasse zu enden.

»Ja«, sagte Mohiam, die bemerkt hatte, worauf sich Jessicas Aufmerksamkeit richtete. »Graf Fenring wäre beinahe der erwartete Erfolg gewesen. Seine Mutter war eine von uns und wurde sorgfältig ausgewählt. Aber letztlich schlug die Planung fehl. Er ist ein talentierter Mann, aber für unsere Zwecke nutzlos. Bis zum heutigen Tag weiß er nicht, welche Rolle er in unserem Programm spielen sollte.«

Jessica seufzte und wünschte sich, ihr Leben würde unkomplizierter verlaufen, mit klaren Antworten statt Täuschungen und Geheimnissen. Sie wollte nur Letos Sohn zur Welt bringen – aber nun wusste sie, dass ein vor Urzeiten begonnenes Kartenhaus von dieser einen Geburt abhing. Es war ungerecht.

Sie konnte diese sensorische Projektion nicht länger ertragen. Ihre Belastung war bereits so immens und persönlich, dass sie mit niemandem darüber reden konnte. Sie brauchte Zeit zum Nachdenken. Sie war verzweifelt. Sie wollte sich den prüfenden Blicken Mohiams entziehen.

Schließlich verglomm der Kristall, und Jessica fand sich auf der langsam kreisenden Bank des Karussells im imperialen Garten wieder. Hoch über ihren Köpfen übersäten Sterne das Dach des Nachthimmels. Die Ehrwürdige Mutter Mohiam und sie saßen in einem Kreis aus schimmernden Leuchtgloben.

Jessica spürte, wie das Baby in ihrem Bauch strampelte, kräftiger als je zuvor.

Mohiam streckte die Hand aus und legte sie flach auf den aufgewölbten Bauch der Konkubine. Sie lächelte, als auch sie die Bewegungen bemerkte. Ihre normalerweise stumpfen Augen funkelten. »Ja, es ist ein starkes Kind ... das ein großes Schicksal erwartet.«

90

Wir werden zum Glauben und nicht zum Wissen erzogen.

Zensunni-Aphorismus

Piter de Vries trug ein Botschaftergewand mit weiten Ärmeln, das der Mode am imperialen Hof entsprach. Er stand unauffällig im Hintergrund der Menge und musterte die Würdenträger, die das Geschehen im imperialen Audienzsaal verfolgten. In diesem Gewimmel konnte ein Mentat jede Menge Informationen sammeln.

Er hatte sich unbemerkt näher geschlichen, bis sich Herzog Letos schwangere Konkubine direkt vor ihm befand. Sie war in Begleitung von Margot Fenring, der jungen Prinzessin Irulan und zwei weiterer Bene-Gesserit-Schwestern. Er konnte die Atreides-Hure riechen und sah, wie das Licht golden auf ihrem bronzefarbenen Haar spielte. *Wunderschön.* Selbst während sie mit Letos Bastard hochschwanger war, blieb sie begehrenswert. Mit seinen diplomatischen Zeugnissen war es ihm gelungen, sich auf einen Beobachtungsposten zu begeben, von dem aus er Jessica im Auge behalten und Gesprächsfetzen aufschnappen konnte, die sich bei der Planung der kühnen Tat, die er im Sinn hatte, als nützlich erweisen mochten.

Hoch auf dem Goldenen Löwenthron saß Shaddam IV. und hörte dem Grafen des Hauses Novebruns zu, der den Antrag gestellt hatte, dass dem Haus Taligari das Lehen Zanovar entzogen und stattdessen ihm zugeschlagen werden sollte. Auch wenn die Sardaukar des Imperators die größeren Städte des Planeten eingeäschert hatten, glaubte Graf Novebruns, dass er dort wertvolle Rohstoffe fördern konnte. Um Shaddam die Sache schmackhaft zu machen, übertrieb der geschäftstüchtige Aristokrat das Steueraufkommen, das

dem Haus Corrino durch seinen neuen Besitz zufließen würde. Das in Ungnaden gefallene Haus Taligari hatte nicht einmal einen Delegierten schicken dürfen, um sich an der Diskussion zu beteiligen.

De Vries fand das alles sehr amüsant.

Der ähnlich gestaltete, wenn auch kleinere Thron der Lady Anirul zu Shaddams Linken blieb leer. Kammerherr Ridondo hatte die üblichen Entschuldigungen vorgebracht, dass sich die Gattin des Imperators nicht wohl fühlte. Eine maßlose Untertreibung, wie jeder am Hof wusste. Den Gerüchten zufolge war sie wahnsinnig geworden.

Das fand Piter de Vries sogar noch amüsanter.

Falls Lady Anirul tatsächlich einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte und zu Gewalttätigkeiten neigte, wäre es besonders effektiv und vorteilhaft – da das Haus Harkonnen niemals in Verdacht geraten würde –, wenn es dem verderbten Mentaten irgendwie gelänge, *sie* zu einem Angriff auf die Atreides-Hure zu verleiten ...

De Vries fungierte nun schon seit Monaten – seit dem bedauernswerten Dahinscheiden seines Vorgängers Kalo Whylls – als Interimsbotschafter der Harkonnens. In dieser Zeit hatte er sich in schattigen Winkeln des Palasts aufgehalten, mit kaum jemandem gesprochen und sich unauffällig benommen. Tag für Tag hatte er die Aktivitäten des Hofes beobachtet und die Beziehungen zahlreicher Personen studiert.

Erstaunlicherweise war die schwangere Jessica ständig von anderen Schwestern umringt, die sie wie Glucken umsorgten. Das verstand er nicht. Was führten sie im Schilde? Warum wurde die Konkubine rund um die Uhr überwacht?

Es wäre sehr schwierig, sich ihr oder dem Baby des Herzogs zu nähern. De Vries hätte Jessica lieber getötet, während sie noch schwanger war, um zwei Morde auf einen Streich zu erledigen. Doch bislang hatte sich ihm keine Gelegenheit geboten. Und der Mentat hatte nicht die Absicht, sein Leben zum Wohl des Barons zu opfern. So weit ging seine Loyalität zum Haus Harkonnen nicht!

Er lugte über die Schulter eines Mannes, der vor ihm stand, und entdeckte Gaius Helen Mohiam, die ihren gewohnten Posten an der Seite des Imperators bezogen hatte, wo sie jederzeit ihrer Pflicht als Wahrsagerin nachkommen konnte.

Selbst auf diese Entfernung und trotz der vielen Menschen und Aktivitäten erwiderte Mohiam seinen Blick und starrte ihn mit dunklen, hasserfüllten Augen an. Vor vielen Jahren hatte de Vries sie mit einer Waffe betäubt, damit der Baron sie mit der Tochter schwängern konnte, die die Bene Gesserit von ihm verlangt hatten. Damals hatte sich der Mentat an ihrer Hilflosigkeit ergötzt, und jetzt zweifelte er nicht daran, dass Mohiam ihn töten würde, wenn sie jemals die Gelegenheit dazu erhalten sollte.

Plötzlich spürte er, wie sich weitere Blicke auf ihn richteten. Von allen Seiten wurde er von schwarz gewandeten Frauen angestarrt, die sich durch die Menge näherten. Mit einem unbehaglichen Gefühl zog er sich zurück und entfernte sich von Jessica.

* * *

Wie für alle Wahrsagerinnen hatten die Interessen der Schwesternschaft für Gaius Helen Mohiam Priorität – selbst vor denen des Imperators. Zur Zeit bestand die wichtigste Aufgabe der Schwesternschaft darin, Jessica und ihr Kind zu beschützen.

Es bereitete Mohiam große Sorge, wie der Harkonnen-Mentat herumschlich. Warum interessierte sich Piter de Vries so sehr für Jessica? Es war offensichtlich, dass er sie auszuspionieren versuchte. Der gegenwärtige Zeitpunkt war besonders kritisch, da der Geburtstermin unmittelbar bevorstand ...

Mohiam beschloss eine weitere Maßnahme, die den Mentaten entmutigen sollte. Sie unterdrückte ein Lächeln und gab einer Schwester im Hintergrund des Audienzsaals ein Handzeichen. Diese flüsterte daraufhin einem Sardaukar

etwas ins Ohr. Mohiam wollte einen wenig bekannten Präzedenzfall ausnutzen, der immer noch gesetzlich bindend war. Ein wahrer Mentat hätte vermutlich an diese Möglichkeit gedacht, aber de Vries war kein echter Mentat. Er war in den Tanks der Tleilaxu erschaffen – und verderbt – worden.

Der uniformierte Soldat marschierte direkt in die Menge, während Graf Novebruns seine Audienz mit dem Imperator fortsetzte und über Rohstoffe und Förderungstechniken sprach. Der Wachmann packte de Vries am Kragen, als er versuchte, sich in den hinteren Bereich des Saals zu flüchten. Drei weitere Wachen kamen dem Mann zu Hilfe, und gemeinsam erstickten sie seine Gegenwehr und schleiften ihn zu einem Seitenausgang. Die Unruhe war in wenigen Augenblicken vorbei und stellte nur eine geringfügige Störung der leidenschaftlichen Ansprache des Grafen Novebruns dar. Die Audienz ging weiter, und der Imperator wirkte genauso gelangweilt wie zuvor.

Mohiam verschwand in einer Nische und folgte einem Korridor, bis sie vor dem Gefangenen stand, der sich gegen die unsanfte Behandlung wehrte. »Ich habe eine vollständige Überprüfung Ihrer Zeugnisse als Botschafter angeordnet, Piter de Vries. Bis diese Sicherheitskontrolle abgeschlossen ist, bleibt Ihnen der Zutritt zum Audienzsaal verboten, wenn der Padischah-Imperator Staatsangelegenheiten behandelt.«

De Vries erstarrte, als er über diese Ankündigung nachdachte. Sein schmales Gesicht nahm den Ausdruck der Ungläubigkeit an. »Absurd! Ich bin der offizielle Botschafter des Hauses Harkonnen. Wenn man mich nicht in die Nähe des Imperators lässt, wie soll ich da meinen Pflichten im Auftrag des Barons nachkommen?«

Mohiam beugte sich näher heran und kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Es ist höchst ungewöhnlich, einen Mentaten mit diplomatischen Aufgaben zu betreuen.«

De Vries blickte sie an und schien die Auseinandersetzung als unbedeutendes Machtspielchen zu betrachten. »Trotzdem wurden alle Anforderungen erfüllt und der An-

trag genehmigt. Kalo Whylls wurde zurückgerufen, und der Baron hat mich beauftragt, seine Stelle zu übernehmen.« Er versuchte, seine Kleidung wieder in Ordnung zu bringen.

»Wenn Ihr Vorgänger ›zurückgerufen‹ wurde, warum existieren dann keine entsprechenden Reisedokumente? Warum hat Whylls niemals den Befehl zur Aufhebung seines diplomatischen Auftrags gegengezeichnet?«

De Vries lächelte mit fleckigen Lippen. »Ist das nicht Beweis genug für seine Inkompetenz? Ist es wirklich ein Wunder, warum der Baron gewünscht hat, eine zuverlässigere Person auf einem so wichtigen Posten zu sehen?«

Sie gab den Wachen ein Zeichen. »Bis diese Angelegenheit geklärt ist, darf dieser Mann weder den Audienzsaal betreten noch sonstwie in die Nähe des Imperators gelangen.« Sie nickte dem Mentaten herablassend zu. »Bedauerlicherweise kann ein solches Verfahren Monate beanspruchen.«

Die Wachen bestätigten die Anweisungen der imperialen Wahrsagerin und sahen de Vries an, als wäre er ein gefährlicher Verbrecher. Auf Mohiams Befehl ließen sie die beiden im Korridor allein.

»Ich bin in Versuchung, Sie jetzt einfach zu töten«, sagte Mohiam. »Extrapolieren Sie, Mentat. Ohne ihre versteckte Betäubungswaffe haben Sie keine Chance gegen meine Fähigkeiten als Kämpferin.«

De Vries verdrehte theatralisch die Augen. »Soll ich mich durch solche halbstarken Angebereien beeindruckt fühlen?«

Jetzt kam sie zur Sache. »Ich möchte wissen, warum Sie auf Kaitain sind – und warum Sie sich ständig in der Nähe von Lady Jessica aufhalten.«

»Sie ist eine sehr attraktive Frau. Ich bewundere alle Schönheiten am Hof.«

»In diesem Fall legen Sie ein ungebührliches Interesse an den Tag.«

»Und Ihre eifersüchtigen Spielchen langweilen mich, Hexe. Ich bin auf Kaitain, weil ich wichtige Angelegenheiten für Baron Wladimir Harkonnen zu erledigen habe. Deshalb hat er mich zu seinem legitimen Abgesandten ernannt.«

Mohiam glaubte ihm kein Wort, obwohl er nicht gelogen hatte, sondern lediglich ihrer Frage ausgewichen war. »Wie kommt es, dass Sie keinen einzigen Antrag gestellt haben, dass sie an keiner Sitzung teilgenommen haben? Ich finde, dass Sie kein besonders fähiger Botschafter sind.«

»Und ich finde, dass sich eine Wahrsagerin des Imperators um wichtigere Dinge kümmern sollte, als die Angelegenheiten eines unbedeutenden Landsraad-Angehörigen zu überwachen.« De Vries betrachtete seine Fingernägel. »Aber Sie haben Recht – ich habe in der Tat bedeutende Dinge zu erledigen. Danke, dass Sie mich daran erinnert haben.«

Mohiam bemerkte Feinheiten in seiner Körpersprache, die ihr verrieten, dass er log. Sie bedachte ihn mit einem verächtlichen Lächeln, als er sich ein wenig zu schnell entfernte. Sie war überzeugt, dass er beabsichtigte, Jessica und vielleicht auch ihrem Kind etwas zuleide zu tun. Doch nun hatte sie ihn gewarnt. Sie hoffte, dass de Vries nicht versuchte, etwas Dummes zu tun.

Falls er ihre Warnung jedoch in den Wind schlagen sollte, würde sie ohne Zögern die willkommene Gelegenheit nutzen, ihn zu eliminieren.

* * *

Als er außer Sichtweite der verfluchten Hexe war, zog de Vries seinen zerrissenen Umhang aus und warf ihn im Vorbeigehen einem Diener zu. Als sich der Mann bückte, um das Kleidungsstück aufzuheben, versetzte der Mentat ihm einen Schlag gegen den Hinterkopf, der ihn nur betäubte und keinesfalls tötete. Schließlich musste man in Übung bleiben.

Er hob seinen Umhang wieder auf, um keine Spuren zu hinterlassen, und machte sich auf den Weg zu seinem Büro. Warum nur wurde Jessica von den Hexen so sehr umsorgt? Warum hatte die Gattin des Imperators Letos Konkubine an den imperialen Hof geholt? Sie war doch nur mit irgendeinem Bastard schwanger!

In seinem Kopf schob er Daten und Fakten hin und her, bis sie zusammenpassten. Mohiam war selbst die Zuchtstute gewesen, als die Hexen vor zwanzig Jahren das Haus Harkonnen erpresst hatten, bis der Baron gezwungen war, eine Tochter für sie zu zeugen. Also hatte der Baron gehorcht und sie vergewaltigt. Piter de Vries war leibhaftig dabei gewesen.

Diese Tochter wäre jetzt fast genau in Jessicas Alter.

Im Korridor vor dem Büro, das er von Kalo Whylls übernommen hatte, blieb de Vries unvermittelt stehen. Sein Geist wechselte in den Modus einer ersten Annäherungsanalyse. Er lehnte sich gegen eine kühle Steinwand.

Er visualisierte Jessicas Gesichtszüge und suchte nach geringfügigsten Anzeichen ihrer elterlichen Herkunft. Seine Gedanken wurden von einer großen Datenmenge überschwemmt. Mit dem Rücken an der Wand rutschte der verderbte Mentat zu Boden und stellte eine verblüffende Verbindung her:

Lady Jessica ist die Tochter des Barons! Und Mohiam ist ihre leibliche Mutter!

Als er die Mentatentrance verließ, bemerkte er eine diplomatische Assistentin, die sich besorgt näherte. Hastig rappelte er sich auf und wimmelte sie ab. Er stürmte in sein Büro, rauschte ohne ein Wort an den Sekretären vorbei und verschwand in seinem privaten Reich. Sein Gehirn stand immer noch unter Strom, als er eine Möglichkeit nach der nächsten durchspielte.

Imperator Shaddam verfolgte seine eigenen politischen Intrigen, aber er sah nicht, welche Machenschaften direkt vor seinen Augen abliefen. Mit einen zufriedenen Lächeln erkannte der Mentat, dass sich seine neue Theorie hervorragend als Waffe benutzen ließ. Aber wie konnte er sie am sinnvollsten einsetzen?

91

Bevor man feiert, sollte man sich vergewissern, ob eine gute Nachricht der Wahrheit entspricht - oder einfach nur das ist, was man gerne hört.

Ein Berater Fondils III.
(Name nicht überliefert)

Nach einer langen und langweiligen Audienz mit Graf Novebruns und weiteren Bittstellern fühlte sich Shaddam erschöpft und wollte schnell in sein Privatbüro zurückkehren, um sich in aller Ruhe einen guten Schluck zu genehmigen – vielleicht sogar von Herzog Letos köstlichem caladanischem Wein.

Später würde er sich eventuell in das Labyrinth der dampfenden Schwimmbecken unter dem Palast begeben, um mit seinen Konkubinen zu spielen ... obwohl er gar nicht in besonders zärtlicher Stimmung war.

Zu seinem Erstaunen wartete in seinem Büro Hasimir Fenring auf ihn.

»Warum bist du nicht auf Ix? Habe ich dir nicht befohlen, die Produktion dort zu überwachen?«

Fenring zögerte nur einen kurzen Moment, dann lächelte er. »Hmmmm-äh ... ich muss dringende Angelegenheiten mit Ihnen besprechen. Und zwar persönlich.«

Shaddam blickte sich verstohlen um. »Gibt es Schwierigkeiten? Ich bestehe darauf, dass du mir die Wahrheit sagst. Es könnte meine Entscheidungen nachhaltig beeinflussen.«

»Hmmm.« Fenring ging auf und ab. »Ich bringe Ihnen gute Neuigkeiten. Wenn sie allgemein bekannt werden, müssen wir gar kein Geheimnis mehr wahren. Im Grunde wollen wir sogar, dass das ganze Imperium davon erfährt.«

Er lächelte, und seine übergroßen Augen strahlten. »Mein Imperator, es ist perfekt! Ich habe keine Zweifel mehr. Amal ist all das, was wir uns erhofft haben.«

Verblüfft über Fenrings Begeisterung setzte sich Shaddam auf seinen Schreibtisch und grinste. »Ich verstehe. Also gut. All deine Zweifel waren also unbegründet, wie ich vermutet habe.«

Fenrings großer Kopf wippte nickend auf und ab. »In der Tat. Ich habe sämtliche Arbeiten von Forschungsmeister Ajidica genauestens geprüft. Ich habe die Produktion in den Axolotl-Tanks beobachtet. Ich habe selbst vom Amal gekostet und mehrere Tests durchgeführt, die allesamt erfolgreich verliefen.« Er suchte in einer Tasche seines eleganten Gehrocks und zog ein kleines Päckchen hervor. »Sehen Sie, ich habe Ihnen eine Probe mitgebracht, Herr. Überzeugen Sie sich selbst.«

Unbehaglich nahm Shaddam das Päckchen an und schnupperte daran. »Es riecht wie Melange.«

»Ja, hmmm. Kosten Sie davon, Herr. Sie werden sofort spüren, dass es von ausgezeichneter Qualität ist.« Fenring wirkte etwas zu eifrig.

»Willst du versuchen, mich zu vergiften, Hasimir?«

Der Gewürzminister wich erschrocken einen Schritt zurück. »Eure Majestät! Wie können Sie so etwas von mir denken?« Er kniff die Augen zusammen. »Ihnen dürfte bewusst sein, dass ich im Laufe der Jahre zahllose Gelegenheiten gehabt hätte, Sie zu ermorden, hmmmm?«

»Das ist allerdings wahr.« Shaddam hielt die Probe ins Licht.

»Ich werde persönlich davon kosten, wenn ich Sie dadurch beruhigen kann.« Fenring wollte nach dem Päckchen greifen, aber Shaddam entzog es ihm.

»Das genügt, Hasimir. Ich brauche keine weitere Bestätigung.« Der Imperator probierte mit der Zungenspitze von der pulvrigen Substanz. Dann nahm er noch etwas mehr zu sich, und schließlich schüttete er sich die gesamte Portion in den Mund. In höchster Ekstase ließ er das Amal auf der Zun-

ge zergehen und spürte das vertraute Prickeln der Melange, die anregende Energie des Gewürzes. Er lächelte zufrieden. »Sehr gut. Ich bemerke keinen Unterschied. Das ist ... unglaublich gut.«

Fenring verbeugte sich, als wollte er das Lob für die gesamte Arbeit einstreichen.

»Hast du noch mehr davon? Ich würde es gerne regelmäßig benutzen, anstelle meiner täglichen Gewürzdosis.« Shaddam sah sich das Päckchen an, als würde er darin nach Resten suchen, die ihm entgangen waren.

Fenring wich einen halben Schritt zurück. »Leider war ich in großer Eile, Herr, und konnte nur diese winzige Menge mitbringen. Doch mit Ihrer Erlaubnis werde ich Forschungsmeister Ajidica sagen, dass er nun mit der Massenproduktion beginnen kann, nachdem die letzten Zweifel der Krone ausgeräumt sind, hmmm? Ich glaube, das dürfte die Angelegenheit erheblich beschleunigen.«

»Ja, ja«, sagte Shaddam und wedelte mit den Händen. »Kehre nach Ix zurück und sorge dafür, dass es keine weiteren Verzögerungen gibt. Ich habe schon viel zu lange darauf gewartet.«

»Ja, Herr.« Fenring schien es kaum erwarten zu können, sich entfernen zu dürfen, doch der Imperator bemerkte es kaum.

»Jetzt muss ich nur noch einen Weg finden, den Gewürzfluss von Arrakis zu unterbinden«, sagte Shaddam nachdenklich. »Dann bleibt dem Imperium keine andere Wahl, als von mir das Amal zu beziehen.« Er trommelte geistesabwesend mit den Fingern auf dem Tisch.

Fenring verbeugte sich an der Tür zum Privatbüro des Imperators und ging.

Der Gestaltwandler behielt sein derzeitiges Aussehen bei, bis er sich weit genug vom Palast entfernt hatte. Die anderen Tleilaxu, die von Ajidica selbst an den Hof geschickt worden waren, blieben auf Kaitain, aber Fenrings Doppelgänger wollte möglichst schnell nach Xuttuh zurückkehren.

Shaddam hatte die Nachricht gehört, die er hören wollte, und Hidar Fen Ajidica konnte seine Arbeit nun ungehindert fortsetzen.

Der große Plan des Forschungsmeisters näherte sich der Erfüllung.

92

Wenn du den Druck deiner eigenen Unzulänglichkeiten spürst, beginnst du zu sterben ... in einem Gefängnis, das du dir selbst errichtet hast.

Dominic Vernius, Erinnerungen an Ecaz

Tief im Labyrinth der Suboiden wurden Rhombur und Gurney von C'tair in einen großen Raum mit nackten Felswänden geführt.

Vor langer Zeit war er als Vorratslager genutzt worden, doch nachdem die Lebensmittel immer knapper geworden waren, standen viele dieser Räume leer. In ihrer ersten Nacht auf Ix hatten sich Rhombur und Gurney zurückgezogen, um ihre weitere Vorgehensweise zu besprechen. Wegen des Heighliner-Unfalls stand ihnen nun deutlich weniger Zeit als geplant zur Verfügung.

Unter dem nachlassenden Licht eines Leuchtglobus erzählte C'tair dem Prinzen in einem geflüsterten Wortschwall von den Sabotageakten, die er im Laufe der Jahre durchgeführt hatte, und von der heimlichen Unterstützung durch die Atreides, die es ihm ermöglicht hatte, den Eroberern schwere Schläge zu versetzen. Doch die Grausamkeit der Tleilaxu und die Verstärkung der stationierten Sardaukar-Truppen hatten ihm jede Hoffnung geraubt, das ixianische Volk befreien zu können.

Rhombur musste C'tair die traurige Nachricht überbringen, dass sein Bruder, der Navigator D'murr, an verdorbenem Gewürz gestorben war, obwohl er noch lange genug gelebt hatte, um die Passagiere eines voll besetzten Heighliners retten zu können.

»Ich ... ich wusste, dass er in Schwierigkeiten war«, sagte C'tair mit trostloser Stimme. Von Cristane wollte er nichts

erzählen. »Ich habe mit ihm gesprochen, kurz bevor es geschah.«

Als der ixianische Prinz von C'tairs Erlebnissen erfuhr, konnte er sich nicht vorstellen, wie dieser Einzelgänger und Terrorist, dieser beispielhaft loyale Untertan, ein solches Ausmaß der Verzweiflung hatte überleben können. Dieser Mann hatte seine Arbeit kontinuierlich fortgesetzt, obwohl der Druck ihn beinahe in den Wahnsinn getrieben hatte.

Aber nun würde sich alles ändern. Auf Ix hatte sich Rhombur mit glühender Begeisterung in seine neue Aufgabe gestürzt. Tessia wäre zufrieden mit ihm, wenn sie ihn beobachten könnte.

Vor dem Anbruch der künstlichen Dämmerung des nächsten Tages schlichen sich Rhombur und Gurney zurück an die Oberfläche, demontierten den Rest der getarnten Kampfgondel und brachten die Waffen und Werkzeugkomponenten in die Höhlen von Ix. Damit ließ sich eine schlagkräftige kleine Armee ausrüsten, falls es ihnen gelang, das Material gezielt zu verteilen.

Und falls es ihnen gelang, genügend Freiheitskämpfer zu finden.

* * *

Rhombur stand wie eine Statue in der Kammer mit den Felswänden. Seit einigen Tagen verbreitete sich die Nachricht, dass er zurückgekehrt war. Jetzt traten ehrfürchtige Menschen, die sich mit irgendeiner Ausrede von ihrem Arbeitsplatz entfernt hatten und sorgfältig von C'tair und Gurney durchleuchtet wurden, einzeln herein, um ihn zu sehen. Allein die Anwesenheit des Prinzen gab ihnen neue Hoffnung. Seit Jahren hatten sie von immer neuen Versprechungen gehört, und jetzt war der rechtmäßige Graf Vernius zurückgekehrt.

Rhombur blickte auf die dicht gedrängten Arbeiter, die noch darauf warteten, die Kammer betreten zu dürfen. Viele von ihnen hatten die Augen weit aufgerissen, anderen liefen Tränen über die Gesichter. »Schau sie dir an, Gurney. Es ist

mein Volk. Es wird mich nicht verraten.« Dann lächelte er zaghaft. »Und wenn sich diese Menschen tatsächlich gegen das Haus Vernius wenden sollten – trotz allem, was die Tleilaxu hier angerichtet haben –, dann ist es all die Anstrengungen nicht wert, meine Heimat zurückzuerobern.«

Immer mehr verstohlene Menschen trafen ein und schüttelten die mechanische Hand des Cyborg-Prinzen, als wäre er ein wiederauferstandener Heiliger. Manche fielen auf die Knie, andere starrten ihm in die Augen, als würden sie seine Fähigkeit anzweifeln, das geknechtete Volk wieder in die Freiheit zu führen.

»Ich weiß, dass ihr viele Male enttäuscht wurdet«, sagte Rhombur mit einer Stimme, die viel älter und viel zuversichtlicher klang, als Gurney je von ihm gehört hatte. »Aber diesmal werdet ihr triumphieren.« Die Menschen hörten aufmerksam zu, als er sprach. Das erstaunte Rhombur, und er empfand ein gewaltiges Gefühl der Verantwortung.

»In den nächsten Tagen müsst ihr Acht geben und abwarten. Bereitet euch auf eure Gelegenheit vor. Ich fordere euch nicht auf, euch in Gefahr zu begeben ... noch nicht. Aber ihr werdet es wissen, wenn die Zeit gekommen ist. Weitere Einzelheiten kann ich euch nicht verraten, weil die Tleilaxu viele Ohren haben.«

Ein nervöses Raunen ging durch die Menge. Weniger als vierzig Menschen hatten sich versammelt und warfen ihren Nachbarn nun kritische Blicke zu, als könnte sich herausstellen, dass sich Gestaltwandler unter ihnen befanden.

»Ich bin euer Prinz, der rechtmäßige Erbe des Hauses Vernius. Vertraut mir. Ich werde euch nicht im Stich lassen. Bald werdet ihr befreit sein, und Ix wird wieder so werden, wie es einmal war, als mein Vater Dominic über diesen Planeten herrschte.«

Die Menschen jubelten verhalten, und jemand rief: »Werden wir von den Tleilaxu *und* den Sardaukar befreit werden?«

Rhombur wandte sich dem Sprecher zu. »Die Soldaten des Imperators haben nicht mehr Recht, sich hier aufzuhalten,

als die Tleilaxu.« Seine Miene wurde verbittert. »Außerdem hat das Haus Corrino schwere Verbrechen gegen die Familie Vernius auf dem Gewissen. Seht!«

Gurney trat vor und aktivierte einen Projektor. Im Raum erschien das Solidholo eines ausgezehrten, geschlagenen Mannes, der in einer düsteren Umgebung saß.

»Bevor sie meinen Vater heiratete, war Lady Shando Vernius eine Konkubine von Imperator Elrood IX.«, erklärte Rhombur. »Wie uns erst vor kurzem bekannt wurde, hatte sie einen illegitimen Sohn vom alten Imperator. Unter dem Namen Tyros Reffa wuchs der Junge in der freundlichen Obhut des Magisters von Taligari auf. Reffa war also mein Halbbruder und mütterlicherseits ein Angehöriger des Hauses Vernius.«

Ein überraschtes Raunen breitete sich in der Felskammer aus. Alle Ixianer wussten, wie Dominic, Shando und Kailea gestorben waren, aber sie hatten nicht gedacht, dass noch ein weiteres Mitglied der Familie existieren würde.

»Diese Ansprache wurden in einer Zelle des imperialen Gefängnisses von unserem Exilbotschafter Cammar Pilru aufgezeichnet. Es ist die letzte Rede von Tyros Reffa, bevor Imperator Shaddam Corrino ihn hinrichten ließ. Selbst ich bin meinem Halbbruder niemals begegnet.«

Er spielte Reffas leidenschaftliche Worte ab, die unter den Versammelten immer heftigere Reaktionen auslösten. Offensichtlich hatte der Mann zuvor nichts von seiner Verbindung zum Haus Vernius gewusst, doch das spielte für das unzufriedene Volk keine Rolle. Nachdem das Bild verblasst war, traten einige der Rebellen vor, als wollten sie die Luft umarmen, in der das Hologramm projiziert worden war.

Anschließend übertraf Rhombur die Kraft der Worte des todgeweihten Reffa, als er seine eigene Rede hielt. Er sprach mit einer Energie und Leidenschaft, die einen Meister von Jongleur stolz gemacht hätte. Er schürte das Feuer der Rebellion – besser, als es jemand mit einem ausgearbeiteten Plan vermocht hätte. In seinen emotionsgeladenen Sätzen forderte Prinz Rhombur den Sieg der *Gerechtigkeit*.

»Jetzt geht und sprecht mit anderen«, trug er ihnen auf. Da die Zeit knapp geworden war, musste der Prinz größere Risiken eingehen. »Lasst euch nicht beirren, aber seid vorsichtig. Die Tleilaxu und Sardaukar dürfen nichts von unseren Plänen erfahren. Noch nicht.«

Als sie die Namen der verhassten Feinde hörten, spuckten mehrere Ixianer auf den Steinboden. Ein verbittertes Raunen steigerte sich zu einem wütenden Crescendo, als die Rekruten riefen: »Sieg für Ix!«

Hastig führten C'tair und Gurney den Prinzen durch einen Nebentunnel fort, um ihn zu verstecken, bevor die Unruhe an die falschen Ohren drang und Erkundigungen eingezogen wurden.

* * *

Tage später betrachteten die zwei Agenten ein Chronometer und warteten auf den bevorstehenden Schichtwechsel, damit sie sich nach draußen wagen und mit Arbeitern reden konnten, unter denen sie potenzielle Rebellen zu finden hofften. Ein Leuchtglobus glomm schwach an der Decke ihrer Felskammer. Sie waren immer noch voller Fragen und Ungewissheiten.

»In Anbetracht der verkürzten Zeitspanne läuft die Aktion recht vielversprechend«, sagte Rhombur.

»Trotzdem muss Herzog Leto ohne neue Informationen operieren«, erwiderte Gurney. »Es wäre besser, wenn wir eine Möglichkeit hätten, mit ihm in Verbindung zu treten, wenn wir ihm berichten könnten, welche Fortschritte wir machen.«

Rhombur antwortete mit einen Zitat aus der Orange-Katholischen Bibel, da er wusste, wie sehr sein Begleiter diese Schrift schätzte. »Wenn du deinen Freunden nicht vertraust, hast du keine wahren Freunde. – Sei unbesorgt, Leto wird uns nicht im Stich lassen.«

Dann hörten die Männer Lärm von draußen, gefolgt von verstohlenen Schritten. C'tair tauchte auf. Sein Arbeitskittel und seine Hände waren blutig. »Ich muss mich schnell um-

ziehen und säubern.« Immer wieder blickte er sich besorgt um. »Ich musste einen Tleilaxu töten. Er war Laborarbeiter, aber er hatte einen unserer neuen Rekruten in die Enge getrieben und wollte ihn verhören. Irgendwann hätte er unseren Plan verraten.«

»Hat dich jemand gesehen?«, fragte Gurney.

»Nein. Aber unser Rekrut ist geflüchtet, sodass ich die Unordnung nun allein beseitigen muss.« C'tair ließ den Kopf hängen, dann blickte er wieder auf, mit stolzen, aber traurigen Augen. »Ich werde so viele Tleilaxu töten, wie es nötig ist. Ihr Blut reinigt meine Hände.«

Gurney war besorgt. »Das ist keine gute Nachricht. In nur drei Tagen wäre man uns viermal beinahe auf die Schliche gekommen. Die Tleilaxu sind sehr misstrauisch, was ich ihnen nicht verdenken kann.«

»Deshalb darf es keine weiteren Verzögerungen geben«, sagte Rhombur. »Wir müssen alle über den Zeitplan informieren, damit sie bereit sind. Ich werde sie anführen. Ich bin ihr Prinz.«

Gurneys Inkvine-Narbe färbte sich rot. »Das gefällt mir nicht.«

C'tair wusch sich die Hände und reinigte auch seine Fingernägel. Er schien gewillt, sich der Gefahr zu stellen. »Wir Ixianer haben schon viele Massaker erlebt, aber das wird unsere Entschlossenheit nicht verringern. Man wird unsere Gebete erhören.«

93

Die Suche nach der ultimativen, einheitlichen Erklärung für alles ist ein fruchtloses Unterfangen, ein Schritt in die falsche Richtung. Deshalb müssen wir uns in diesem Universum des Chaos stets aufs Neue anpassen.

Das Buch Azhar der Bene Gesserit

Die Ishaq-Bibliothek der Bedeutenden Dokumente verlor sich zwischen all den außergewöhnlichen Baudenkmälern auf Kaitain. In seiner Jugend hatte Shaddam viel Zeit mit raffinierten Zerstreuungen in der Stadt verbracht, aber er brachte immer noch kein besonderes Interesse für alte Schriften und Manifeste auf. Dennoch erschien ihm ein offizieller Besuch des Imperators im altehrwürdigen Museum nun als angemessene Ablenkung.

Warum ist die Gilde so beunruhigt?

Vor Shaddams Besuch war die Ishaq-Bibliothek von sämtlichen Abhöreinrichtungen gesäubert worden. An diesem Tag war es allen Dozenten, Historikern und Studenten untersagt, das Gebäude zu betreten, damit der Imperator sich ungestört darin bewegen konnte. Trotzdem wurde er von einem großen Gefolge aus Wachen und Würdenträgern begleitet, sodass es in den Korridoren wie auf einem Jahrmarkt zuging.

Die Gilde hatte ein geheimes Treffen verlangt, und Shaddam hatte Zeit und Ort bestimmt.

Als das Museum vor langer Zeit von Imperator Ishaq XV. entworfen und erbaut worden war, hatte es zu den beeindruckendsten Monumenten in der aufblühenden Hauptstadt gehört. Doch im Laufe der Jahrtausende war die Bibliothek der Bedeutenden Dokumente von noch spektakulärerer Archi-

tektur überschattet worden. Heutzutage wurde sie im Gedränge der Verwaltungsgebäude leicht übersehen.

Der Chefkurator begrüßte den Imperator und sein Gefolge mit übertriebener Unterwürfigkeit. Shaddam murmelte ein paar angemessene Erwiderungen, als der Mann ihm stolz ein paar uralte handgeschriebene Tagebücher mit den privaten Aufzeichnungen früherer Corrino-Imperatoren zeigte.

Angesichts seiner zahlreichen zeitaufwendigen Pflichten konnte sich Shaddam nicht vorstellen, wie ein fähiger Herrscher die Muße finden konnte, der Nachwelt so umfangreiche Schriften zu hinterlassen.

Genauso wie Ishaq XV., der durch den Bau dieses einstmals beeindruckenden Museums in die Annalen des Imperiums eingehen wollte, bemühte sich jeder Padischah-Herrscher, einen besonderen Platz in der Geschichte zu finden. Shaddam schwor sich, durch das Amal größeren Ruhm zu erringen als durch ein handgeschriebenes Tagebuch oder ein verstaubtes altes Gebäude.

Was könnte die Gilde nur von mir wollen? Hat sie mehr über das verdorbene Gewürz von Beakkal herausgefunden?

Er hatte zwar immer noch nicht entschieden, was er wegen Arrakis unternehmen wollte, aber sobald es ihm gelungen war, mit seinem preisgünstigen Ersatz das Monopol im Gewürzhandel zu erringen, wollte Shaddam die Machtgrundlage der zukünftigen Generationen des Hauses Corrino sichern.

Auf dem Rundgang zeigte der Museumskurator ihm Verfassungsdokumente, Unabhängigkeitsurkunden und Loyalitätserklärungen verschiedener Planeten, die in die Zeit zurückreichten, als sich das wachsende Imperium konsolidiert hatte. Ein sorgsam konserviertes Pergament mit der ersten Gilde-Charta, angeblich eine von nur elf existierenden Kopien, lag unter einem Schutzschild und gefiltertem Licht. In einer Vitrine war eine Kopie des *Buchs Azhar* ausgestellt, der Sammlung von Bene-Gesserit-Geheimnissen, die in einer längst vergessenen Sprache abgefasst war.

Schließlich standen sie vor einer verriegelten Tür, wo der

Kurator zur Seite trat. »Und hier, Eure Majestät, bewahren wir unseren größten Schatz auf, den Grundstein der Zivilisation des Imperiums.« Er flüsterte vor Ehrfurcht. »Wir besitzen das *Originaldokument* der Großen Konvention.«

Shaddam bemühte sich, beeindruckt zu wirken. Natürlich kannte er die Regeln der Großen Konvention und hatte alle wichtigen Präzedenzfälle studiert, aber er hatte sich niemals die Zeit genommen, den eigentlichen Wortlaut zu lesen. »Sie haben alles vorbereitet, dass ich es allein und in aller Ruhe betrachten kann?«

»Natürlich, Herr. In einem sicheren Raum, wo Sie völlig ungestört sind.« Die Augen des Kurators zuckten vor Nervosität und übertriebener Besorgnis. Shaddam fragte sich, was der Mann befürchten mochte. Wenn ein Imperator das Dokument in Fetzen riss, wäre das zweifellos ein historisches Ereignis. Ein Lächeln stahl sich auf seine Lippen.

Shaddam wusste jedoch – was nur sehr wenigen bekannt war –, dass dieses »heilige Relikt« gar nicht das Original war, sondern nur eine geschickte Fälschung. Das echte Dokument war im nuklearen Chaos auf Salusa vernichtet worden. Aber es war ein Symbol, das für viele Menschen eine große Bedeutung besaß. Shaddam dachte daran, als die Tür aufschwang und er in einen abgeschiedenen Raum trat. Er bewegte sich mit stolzer, imperialer Gestik, doch in Wirklichkeit empfand er Beklemmung.

Die Raumgilde hat bisher kaum etwas von mir verlangt, und jetzt besteht sie auf diesem geheimen Treffen. Was will sie von mir? Die Gilde hatte nach jedem Angriff auf ein illegales Gewürzlager horrende Bestechungssummen kassiert und war bislang mit dieser Regelung offenbar sehr zufrieden gewesen.

Er trat in den fensterlosen Raum und blickte auf das Podest mit dem ausgestellten falschen Dokument, dessen Ränder sogar braun angesengt waren, um die Illusion zu nähren, es sei aus dem salusanischen Holocaust gerettet worden. Er wünschte sich, Hasimir Fenring wäre bei ihm und nicht schon wieder auf Ix. Bei Problemen, die im Zu-

sammenhang mit seinem Großen Gewürzkrieg standen, konnte Shaddam gute Ratschläge gebrauchen. Er seufzte schwer. *Ich bin auf mich allein gestellt.*

Vor allem jetzt, nachdem Fenring seine Bedenken aufgegeben hatte, wollte Shaddam einen günstigen Zeitpunkt nutzen, um die MAFEA und die Gilde mit der Ankündigung der Existenz des Amal zu überraschen. Zweifellos würde es zu chaotischen ökonomischen Folgen kommen, aber der Imperator war stark, und mit dem Monopol auf das Geheimnis des synthetischen Gewürzes konnte er sämtliche Krisen unbeschadet überstehen. Aber zuvor musste er die reguläre Melangeversorgung blockieren.

Arrakis, was soll ich nur wegen Arrakis unternehmen ...?

Entweder würde er den Wüstenplaneten zerstören oder ihn permanent von Sardaukar-Truppen besetzen lassen, damit die Gilde von dort kein Gewürz mehr bekam. Eine solche Maßnahme war in der Übergangszeit unerlässlich, um das Imperium zu zwingen, sein Amal zu kaufen ...

Kurz nachdem sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, öffnete sich in der linken Wand ein geheimer Zugang. Ein großer Mann mit rosafarbenen Augen und weißem Haarschopf wagte sich einen Schritt in den Raum vor, doch dann zögerte er und sah sich misstrauisch um. Er trug einen Schutzanzug der Gilde aus künstlichem Lederyl. Schläuche und Kabel führten zu einem Drucktank auf seinem Rücken. Gewürzgas drang aus Düsen rings um seinen Kragen, sodass das Gesicht des Gildevertreters ständig in eine orangefarbene Aura gehüllt war.

Er kam näher, und seine Albinoaugen musterten kritisch die Züge des Imperators. Ihm folgten fünf kleinere Begleiter in identischen Anzügen, aber ohne Melangetanks. Es waren haarlose, blasse Zwerge, deren Knochenbau deformiert war. Sie hatten Sprechgitter und Aufzeichnungsgeräte dabei.

Shaddam erstarrte. »Dieses Treffen geht nur uns beide etwas an. Ich habe sogar auf Wachen verzichtet.« Im kleinen Raum wurde der Zimtgeruch des Gewürzes immer intensiver.

»Ich ebenfalls«, sagte der Gilde-Legat mit schleppender

Stimme. »Diese Männer sind Erweiterungen meiner Person, ein Teil der Gilde. Die Gilde ist ein großer, miteinander verbundener Organismus, während Sie allein das Haus Corrino repräsentieren.«

»Es wäre gut, wenn die Gilde nicht vergessen würde, welche Position ich innehabe.« Er riss sich zusammen, weil er sich keine Prahlereien erlauben wollte, die nur zu neuen Problemen führen konnten. »Sie haben um dieses Treffen gebeten. Bitte kommen Sie zur Sache. Ich bin ein vielbeschäftigter Mann.«

»Wir sind zu Schlussfolgerungen hinsichtlich des verdorbenen Gewürzes gelangt, das die Ursache schwerwiegender Navigationsfehler und des Todes eines Gildemannes war. Wir kennen jetzt die Herkunft.«

Shaddam runzelte die Stirn. »Ich dachte, Sie hätten längst festgestellt, dass die kontaminierte Melange von Beakkal stammt. Deshalb habe ich diesen Planeten unter Quarantäne gestellt.«

»Beakkal hat das Gewürz lediglich an uns verkauft.« Der Gildevertreter war sehr ernst. »Es kommt von Arrakis. Das Gewürz kommt von den Harkonnens.« Der Albino nahm einen weiteren tiefen Atemzug aus der Gaswolke, die sein Gesicht umgab. »Von unseren dortigen Agenten haben wir erfahren, dass der Baron große illegale Gewürzlager angelegt hat. Wir wissen, dass diese Information wahr ist. Dennoch hat er seine Lieferungen nicht reduziert.«

Shaddam kochte vor Zorn. Der Gildemann musste wissen, dass dieses Thema besonders heikel für ihn war.

»Wir haben die Aufzeichnungen der Harkonnens gründlich überprüft. Der Baron hat die Gewürzproduktion mit beispielhafter Sorgfalt und Genauigkeit dokumentiert. Die angegebenen Mengen scheinen völlig korrekt zu sein.«

Shaddam hatte Schwierigkeiten, ihm zu folgen. »Wenn die Aufzeichnungen korrekt sind, wie konnte der Baron dann illegale Lager anlegen? Und was hat das mit dem verdorbenen Gewürz zu tun?«

Aus einem unbekannten Grund veränderten die kleinen

Gildemänner ihre Position rund um den großen Legaten. »Denken Sie nach, Herr. Wenn der Baron einen gewissen Prozentsatz von der Gewürzernte abzieht und dennoch die volle Menge abliefert, scheint er das Endprodukt zu ›verschneiden‹. Offenbar verdünnt er die reine Melange mit angeblich neutralen Substanzen. Der Baron behält die abgeschöpfte Melange für sich selbst und beliefert die Gilde mit minderwertiger Ware. Angesichts der Faktenlage ist keine andere Schlussfolgerung möglich.«

Der Abgesandte justierte einen Regler an seinem komplizierten Polymeranzug und nahm einen tiefen Atemzug vom orangefarbenen Gas. »Die Raumgilde ist bereit, den Baron Harkonnen vor dem Gerichtshof des Landsraads des fahrlässigen Betrugs, der zu zwei Heighliner-Unfällen führte, anzuklagen. Wenn er verurteilt wird, müsste er eine Entschädigungssumme zahlen, die das Haus Harkonnen in den Bankrott treiben würde.«

Shaddam konnte nicht verhindern, dass sich ein Grinsen auf sein Gesicht stahl. Er hatte verzweifelt nach einer Lösung des Arrakis-Problems gesucht, und jetzt bot sich ihm diese wunderbare Möglichkeit! Alles war nun völlig klar – auf diese Weise ließen sich *all* seine Schwierigkeiten lösen. Es war besser als jede Intrige, die er hätte vorbereiten können. Die offenen Vorwürfe der Gilde boten ihm eine phantastische Gelegenheit. Sie kam vielleicht ein wenig zu früh, aber das spielte im Grunde keine Rolle.

Endlich hatte er den Vorwand, den er brauchte, um sein Monopol zu zementieren. Nach dem letzten überschwänglichen Bericht von Hasimir Fenring und ähnlich lautenden Beteuerungen des Forschungsmeisters Ajidica und des Sardaukar-Kommandeurs Cando Garon war er restlos überzeugt, dass das synthetische Gewürz einsatzbereit war.

Die Anklage des Legaten lieferte Shaddam die Handhabe, Arrakis mit dem imperialen Schwert der Gerechtigkeit zu strafen – und zwar mit voller Unterstützung durch die Gilde. Bevor irgendjemand bemerkte, was eigentlich geschah, hätten die Sardaukar die gesamte Gewürzproduktion in der

Wüste unterbunden, worauf das Haus Corrino uneingeschränkt über die einzige verbleibende Gewürzquelle verfügte: das Amal. Die wirtschaftliche Revolution würde schneller stattfinden, als er sich je erträumt hatte.

Die mutierten Zwerge bewegten sich wieder und beobachteten ihren Vorgesetzten.

Shaddam wandte sich an den Gildevertreter. »Wir werden sämtliches Gewürz des Hauses Harkonnen konfiszieren, zunächst auf Arrakis und dann auf allen anderen Welten, die der Baron verwaltet.« Er lächelte gönnerhaft. »Wie in allen anderen Fällen bin ich nur daran interessiert, den Gesetzen des Imperiums Geltung zu verschaffen. Die Gilde und MAFEA werden wieder ihren Anteil aus jedem illegalen Gewürzlager einstreichen, das wir ausheben. Ich werde nichts für mich selbst behalten.«

Der Gildemann verbeugte sich in den Gewürzgasschwaden. »Das ist sehr großzügig von Ihnen, Imperator Corrino.«

Aber profitabler für mich als für die Gilde, dachte Shaddam. Wie konnte er eine solche Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen, nachdem er so lange darauf gewartet hatte? Wenn er erst einmal die einzige bekannte Quelle natürlicher Melange ausgelöscht hatte und den Markt mit billigem Amal überschwemmte, würden die wenigen noch verbliebenen Reste des echten Gewürzes bedeutungslos werden.

»Die Blockade von Beakkal wird vorläufig bestehen bleiben, während ich gleichzeitig eine große Sardaukar-Streitmacht nach Arrakis schicke.« Er hob die Augenbrauen. Wenn er die Transportkosten für eine so große Militäraktion sparen konnte, wäre sein Profit sogar noch höher. »Ich erwarte natürlich, dass die Gilde sich daran beteiligt, indem sie Heighliner für diesen Feldzug zur Verfügung stellt.«

»Natürlich«, versprach der Legat, wie Shaddam gehofft hatte. »So viele, wie Sie benötigen.«

94

Das Leben verbessert die Kapazität der Umwelt, weiterhin Leben zu erhalten. Es erweitert ständig die Verfügbarkeit von Nährstoffen. Durch das umfangreiche chemische Zusammenspiel der Organismen speichert das System immer mehr Energie.

Pardot Kynes, Imperialer Planetologe

Unter dem Kommando von Thufir Hawat näherten sich die Hilfsschiffe der Atreides dem Blockadering um die Quarantänewelt Beakkal.

Der Mentat verzichtete auf jede Warnung, aber er hielt unbeirrt Kurs auf den Planeten. Die kleine Flotte war nur leicht bewaffnet, sodass sie sich nicht einmal gegen einen Piratenangriff wehren konnte.

Ihnen gegenüber standen die gewaltigen Kriegsschiffe der Sardaukar, eine beeindruckende Demonstration imperialer Macht.

Dann rasten zwei Corrino-Korvetten durch den Weltraum auf Hawats Versorgungsschiffe zu. Noch bevor die Sardaukar irgendwelche wüsten Drohungen ausstoßen konnten, öffnete Hawat eine Komverbindung. »Unsere Schiffe fliegen unter dem Wappen des Herzogs Leto Atreides. Wir befinden uns auf einer humanitären Mission. Wir bringen Nahrungsmittel und medizinische Hilfsgüter, um die Folgen der Seuche auf Beakkal zu lindern.«

»Kehren Sie um!«, erwiderte ein Offizier schroff.

Bereits eine der Korvetten hätte genügt, um der Atreides-Flotte schwere Verluste zuzufügen, aber der Mentat ließ sich nicht einschüchtern. »Wie ich sehe, stehen Sie im Rang eines Levenbrech. Sagen Sie mir Ihren Namen, damit ich ihn in mein permanentes Gedächtnis aufnehmen kann.« Er

starrte auf den Bildschirm und wusste, dass ein rangniederer Offizier niemals eine Entscheidung von dieser Tragweite treffen durfte.

»Torynn, Herr«, sagte der Levenbrech knapp und steif. »Ihr Haus hat hier nichts zu suchen. Lassen Sie Ihre Flotte wenden und kehren Sie nach Caladan zurück.«

»Levenbrech Torynn, wir können den Menschen auf diesem Planeten helfen, ihre Verluste durch resistente Nutzpflanzen zu reduzieren. Wollen Sie einer hungernden Bevölkerung Nahrung und Medizin verweigern? Das entspricht nicht dem offiziellen Zweck dieser Blockade.«

»Wir dürfen kein Schiff durchlassen«, entgegnete Torynn. »Der Planet steht unter Quarantäne.«

»Das sehe ich, aber ich verstehe es nicht. Und Sie auch nicht, wie es scheint. Ich möchte mit Ihrem Vorgesetzen sprechen.«

»Der Oberbashar ist gegenwärtig mit anderen Dingen beschäftigt«, sagte der Levenbrech mit erzwungener Unerschütterlichkeit.

»Dann werden wir dafür sorgen, dass er sich mit etwas anderem beschäftigt.« Hawat unterbrach die Verbindung und gab seinen Schiffen das Zeichen, mit unveränderter Geschwindigkeit weiter vorzurücken.

Die zwei Korvetten versuchten sich ihnen in den Weg zu legen, aber der Mentat erteilte sofort neue Befehle in der Atreides-Kriegssprache, worauf die Flotte ausscherte und die Sardaukar-Schiffe wie Felsen in einem Fluss umflog. Der Levenbrech funkte weiter und wurde immer verzweifelter, als Hawat seine Anweisungen einfach ignorierte.

Schließlich rief Torynn Verstärkung. Thufir wusste, dass der Offizier in Schwierigkeiten geraten würde, weil es ihm nicht gelungen war, eine Flotte unbewaffneter und langsamer Frachtschiffe aufzuhalten.

Sieben größere Einheiten lösten sich aus dem Orbit um Beakkal und näherten sich den Atreides-Schiffen.

Der Mentat wusste, dass es jetzt gefährlich wurde, weil der Oberbashar Zum Garon – genauso wie Hawat ein alter

Veteran – davon überzeugt sein musste, dass es sich um eine Falle oder eine Finte handelte, mit der die Verteidigung des Planeten geschwächt werden sollte. Hawats wettergegerbtes Gesicht zeigte keine Regung. Es war in der Tat eine List, aber auf ganz andere Weise, als die Sardaukar dachten.

Schließlich ließ sich der zornige Bashar direkt mit ihm verbinden. »Man hat Ihnen den Befehl zur Umkehr erteilt. Wenn Sie nicht unverzüglich gehorchen, werden Sie vernichtet.«

Thufir spürte, dass seine Besatzung nervös wurde, aber er blieb standhaft. »Dann würde man Sie zweifellos Ihres Postens entheben, Herr. Und der Imperator müsste sich mit den ernsthaften politischen Konsequenzen auseinander setzen, weil seine Truppen das Feuer auf friedliche, unbewaffnete Schiffe eröffnet haben, die eine notleidende Bevölkerung mit humanitären Hilfsgütern versorgen wollten. Mit welcher fadenscheinigen Ausrede will Shaddam Corrino einen solchen Akt der Aggression rechtfertigen?«

Die Stirn des alten Soldaten legte sich in tiefe Falten. »Welches Spiel wollen Sie mit mir treiben, Mentat?«

»Ich treibe keine Spiele, Oberbashar Garon. Nur wenige Menschen wagen es, mich herauszufordern, weil ein Mentat stets gewinnt.«

Garon schnaufte. »Soll ich Ihnen wirklich glauben, dass das Haus Atreides ausgerechnet Beakkal unterstüzen will? Vor kaum acht Monaten hat Ihr Herzog diesen Planeten bombardiert. Ist Leto plötzlich weich geworden?«

»Sie verstehen genauso wenig von der Ehre der Atreides wie Ihr Levenbrech vom Sinn und Zweck einer Quarantäne«, sagte Thufir mit leichtem Tadel. »Leto der Gerechte straft, wo Strafe nötig ist, und hilft, wo Hilfe nötig ist. Sind es nicht dieselben Prinzipien, auf denen das Haus Corrino nach der Schlacht von Corrin seine Herrschaft begründete?«

Der Offizier antwortete nicht. Stattdessen erteilte er in einer knappen Codesprache einen Befehl. Fünf weitere

Schiffe lösten sich aus dem Orbit und umzingelten die Atreides-Flotte. »Wir verweigern Ihnen den Weiterflug. Die Anweisungen des Imperators sind eindeutig.«

Thufir versuchte es mit einer neuen Taktik. »Ich bin überzeugt, dass Seine Imperiale Majestät Shaddam IV. seinen Cousin nicht daran hindern würde, der Bevölkerung von Beakkal Hilfe zu leisten. Wir sollten ihn fragen. Ich kann warten ... während Sie die Verzögerung zu verantworten haben, wenn auf diesem Planeten noch mehr Menschen sterben.«

Keine andere Familie des Landsraads hätte es gewagt, sich gegen die Blockade des Imperators zu stellen, vor allem in Anbetracht der unbeständigen geistigen Verfassung, in der sich Shaddam zu befinden schien. Aber wenn Thufir in Letos Namen erfolgreich war, fühlten sich vielleicht auch andere Häuser verpflichtet, den Beakkali Hilfe zu gewähren und sie im Kampf gegen die botanische Seuche zu unterstützen. Möglicherweise betrachteten sie es sogar als eine Art passiven Widerstand gegen die jüngsten Entscheidungen des Imperators.

»Schicken Sie eine Nachricht nach Kaitain«, fuhr der Atreides-Mentat fort. »Berichten Sie dem Imperator, aus welchem Grund wir gekommen sind. Für uns besteht keine Gefahr der Kontamination, wenn wir unsere Fracht in Prallboxen aus dem Orbit abwerfen. Bieten Sie Imperator Shaddam die Gelegenheit, die Gutmütigkeit und Großzügigkeit des Hauses Corrino zu demonstrieren.«

Die Sardaukar-Kriegsschiffe schlossen sich enger um die kleine Atreides-Flotte. »Ziehen Sie sich nach Sansin zurück, Thufir Hawat«, sagte der Oberbashar. »Bleiben Sie dort mit Ihren Frachtschiffen, bis Sie neue Anweisungen erhalten. Ein Heighliner macht sich gerade bereit, von der Transferstation aufzubrechen. Ich werde mich persönlich zum Palast des Imperators begeben, um Ihr Ansinnen vorzutragen.«

Die Kriegsschiffe drängten den Hilfsgüterkonvoi in Richtung des Asteroiden mit der Raumstation. Hawat musste widerstrebend nachgeben.

Der Mentat hatte noch eine letzte Botschaft für den störrischen Bashar. »Verlieren Sie keine Zeit, Herr. Auf Beakkal werden die Zustände immer chaotischer, und wir haben Nahrung für die Bevölkerung. Sie sollten den Menschen unsere Hilfe nicht zu lange verweigern.«

Doch in Wirklichkeit war Thufir damit zufrieden, dass die imperialen Truppen vollauf mit dieser Ablenkung beschäftigt waren.

* * *

Die Atreides-Flotte wartete einen vollen Tag an der Sansin-Station ab, nachdem Oberbashar Garon abgereist war. Dann wählte Hawat einen passenden Zeitpunkt und sandte neue codierte Befehle an seine Versorgungsschiffe. Sie zogen sich von der Transferstation zurück und machten sich guten Mutes wieder auf den Weg nach Beakkal, ohne die Proteste der Sardaukar zu beachten.

Ein anderer Offizier verlangte von Hawat, dass er sofort umkehrte. »Wenn Sie Ihren Kurs nicht ändern, müssen wir Sie als Bedrohung einstufen. Dann werden wir Sie mit Waffengewalt stoppen.«

Offensichtlich war der Levenbrech Torynn inzwischen seines Postens enthoben worden.

Die Blockadeschiffe reagierten mit hektischen Aktivitäten, doch Hawat wusste, dass keiner der Offiziere es wagen würde, das Feuer zu eröffnen, wenn nicht einmal der Oberbashar dazu bereit gewesen war.

»Sie haben keine derartigen Befehle erhalten. Unsere Vorräte sind verderblich, und die Menschen auf Beakkal verhungern. Ihre verantwortungslose Verzögerung hat bereits Tausende, wenn nicht gar Millionen Todesopfer gefordert. Machen Sie Ihr Verbrechen nicht noch schlimmer, als es bereits ist, Herr.«

Der verunsicherte Offizier setzte sich mit den anderen Schiffen in Verbindung und gab Energie auf die Waffensysteme, aber Hawat stieß mit seinen Schiffen einfach durch ihr Blockadenetz hindurch. Selbst der schnellste Kurier würde

noch einige Tage benötigen, um eine Antwort von Kaitain zu überbringen.

Im Orbit positionierten sich die Atreides-Schiffe über den am schwersten betroffenen Bevölkerungszentren. Hangartore öffneten sich, und Prallboxen stürzten in die Lufthülle, große unbemannte Container mit eigenem Antrieb, die für eine halbwegs weiche Landung sorgten. Gleichzeitig sendete Thufir eine Nachricht an die Planetenbewohner. Er pries die Gnade des Herzogs Leto Atreides und forderte sie auf, diese Geschenke im Namen der Menschlichkeit anzunehmen.

Er hatte mit einer entrüsteten Antwort des Senatsvorsitzenden gerechnet, aber dann erfuhr er, dass der Politiker die Volksaufstände nicht überlebt hatte. Sein verschüchterter Nachfolger beteuerte, keinen Groll gegen das Haus Atreides zu hegen, und jetzt erst recht nicht mehr.

Die Sardaukar würden die entladenen Atreides-Schiffe vermutlich daran hindern, das System zu verlassen, aber damit würde sich Thufir später auseinander setzen. Er hoffte, dass er mit seiner Aktion die beabsichtigten Ziele erreicht und vor allem auf Kaitain für Unruhe gesorgt hatte.

Jetzt hatte er Zeit und konnte warten. Letos Planung sah vor, dass sich die Atreides-Truppen in diesem Moment für den Angriff auf Ix formieren.

Als ein soeben eingetroffener Kurier mit einem Shuttle die Sansin-Station verließ und vom Sardaukar-Flaggschiff aufgenommen wurde, vermutete Hawat, dass der Oberbashar Garon zurückgekehrt war.

Eine Stunde später vernahm der Mentat erstaunt die Neuigkeit, dass sich der Imperator gar nicht dazu herabgelassen hatte, eine Entscheidung wegen des, wie er sich ausdrückte, »unbedeutenden Atreides-Zwischenfalls« vor Beakkal zu treffen. Stattdessen hatte er seinen Oberbashar zurückgerufen. Thufir fing eine Funkbotschaft auf, in der es hieß, dass ein »neuer großer Feldzug« vorbereitet wurde.

Das hatte Thufir Hawat in seinen mentalen Extrapolationen nicht vorhergesehen. Seine Gedanken rasten, ohne dass er einen Lösungsansatz fand. Ein neuer großer Feldzug?

Sollte Ix gerettet werden? Oder ging es um einen Vergeltungsschlag gegen Caladan? Hatte Herzog Leto bereits verloren?

Jede Möglichkeit, die sein Mentatenverstand anbot, gab Anlass zu großer Besorgnis.

Vielleicht war Leto in eine schreckliche Falle gelockt worden.

95

Es ist nicht das Gleiche, ob man ein guter Mensch oder ein guter Bürger ist.

Aristoteles, altterranischer Philosoph

Obwohl Herzog Leto Atreides nur selten in offizieller Mission nach Kaitain reiste, erweckte seine Ankunft im Palast des Imperators nur wenig Interesse. Im riesigen Gebäude wimmelte es vor diplomatischen und politischen Aktivitäten. Ein Herzog mehr oder weniger erregte keine besondere Aufmerksamkeit.

In Begleitung eines kleinen Gefolges aus Dienern war Leto mit einem diplomatischen Fahrzeug zum Empfangsbereich des Palasts unterwegs. Es roch nach Trompetenblumen und Aromen, die die Abgase des Gefährts überdeckten. Trotz Letos zahlreicher Sorgen – um Duncan und die Soldaten der Atreides, um Thufir und seine Flotte vor Beakkal, um Rhombur und Gurney, von denen er immer noch keine Nachricht erhalten hatte – versuchte er die Gelassenheit eines professionellen Diplomaten auf einer wichtigen Mission zu wahren.

Dennoch freute er sich darauf, Jessica wiederzusehen. Bis zur Geburt ihres Kindes waren es nur noch wenige Tage.

Uniformierte Wachmänner liefen neben dem eleganten Schwebewagen her. Das Fahrzeug war mindestens dreihundert Jahre alt. Die Sitze waren mit rotem Velva gepolstert, und die Figur eines goldenen Löwen auf der Haube bewegte sich nach links und rechts, riss das Maul auf und stieß sogar ein Brüllen aus, wenn der schnauzbärtige Fahrer auf die Hupe drückte.

Der Herzog ließ sich nicht von diesen Spielereien beeindrucken. Wenn er seine Rede vor dem Landsraad hielt, wür-

de er Öl ins Feuer gießen. Shaddam würde ihm wegen des Angriffs auf Ix zürnen, und Leto befürchtete, dass die Schäden nicht wieder gut zu machen waren. Aber er war bereit, große Opfer für die Gerechtigkeit zu bringen. Er hatte die unerträgliche Situation viel zu lange geduldet. Das Imperium sollte ihn nicht für weich und unentschlossen halten.

Neben dem Boulevard, der mit Kristallsteinen gepflastert war, flatterten Corrino-Fahnen in der leichten Brise. Gewaltige Gebäude ragten in den wolkenlosen blauen Himmel, der für Letos Geschmack viel zu perfekt war. Er zog das wechselhafte Wetter Caladans vor, und selbst die Schönheit und Unberechenbarkeit der Unwetter war ihm lieber. Kaitain war viel zu zahm. Es war die Karikatur einer Welt aus einem phantastischen Filmbuch.

Der Schwebewagen wurde langsamer, als sie sich dem Eingangstor des Palasts näherten. Die Sardaukar-Wachen winkten sie durch. Wieder brüllte der mechanische Löwe. Bedrohliche Waffen wurden offen zur Schau gestellt, doch Leto hatte nur Augen für das Empfangspodium. Er hielt den Atem an.

Lady Jessica wartete dort auf ihn. Sie trug ein Kleid aus goldener Paraseide, die sich über ihrem prallen Bauch spannte. Doch nicht einmal diese Zierde konnte ihre Schönheit überstrahlen, als sie ihm zulächelte. Vier Bene-Gesserit-Schwestern hielten sich in ihrer Nähe auf.

Als Leto auf den mit Ölkacheln gepflasterten Boden trat, zögerte Jessica kurz, doch dann eilte sie zu ihm. Trotz ihres aufgedunsenen Körpers waren ihre Bewegungen voller Anmut. Sie hielt inne, als würde sie überlegen, ob es angemessen war, ihn in aller Öffentlichkeit zu umarmen. Leto jedoch hatte keine derartigen Bedenken. Er ging zu ihr und begrüßte sie mit einem langen, leidenschaftlichen Kuss.

»Lass mich dich ansehen.« Er beugte sich zurück, um sie zu bewundern. »Du bist so schön wie der Sonnenaufgang.« Ihr ovales Gesicht war gebräunt, nachdem sie viel Zeit in den Palastgärten und im Solarium verbracht hatte. Sie trug keinen Schmuck und hatte ihn auch gar nicht nötig.

Er legte eine schwielige Hand auf ihren Unterleib und versuchte, den Herzschlag des Babys zu spüren. »Leider bleibt mir kaum Zeit, dich angemessen zu begrüßen. Du hast mich sehr lange auf Caladan allein gelassen.«

»Sie sind gekommen, um eine Rede zu halten, nicht um ein Baby auf die Welt zu bringen, mein Herzog. Werden wir später etwas Zeit füreinander haben?«

»Natürlich.« Er wurde reservierter, als er bemerkte, wie er aufmerksam von den Bene Gesserit gemustert wurde. Mindestens eine der Schwestern machte den Eindruck, als würde sie sein Verhalten missbilligen. »Nach meiner Rede vor dem Landsraad muss ich mich möglicherweise im Untergrund verstecken.« Er lächelte sie verschmitzt an. »Deshalb wäre mir Ihre Anwesenheit höchst willkommen, Mylady.«

In diesem Moment kam Shaddam IV. aus der imperialen Residenz. Er marschierte mit schnellen Schritten in gerader Linie und wurde von Wachen, Dienern und Beratern umschwärmt – Sardaukar-Offizieren, Herren in maßgeschneiderten Anzügen, Damen mit hochgesteckten Frisuren, Dienern mit Suspensorkoffern. Aus einem Hangar neben dem Eingangstor schob sich eine prächtige Staatsbarkasse. Der Pilot war in seinem losen, flatternden Gewand kaum noch zu erkennen und wirkte wie eine lebende Fahne.

Der Imperator schien sich auf einen Kriegszug vorbereitet zu haben. Er trug weder seinen Umhang aus Walpelz noch die schweren Amtsketten, sondern eine graue Sardaukar-Uniform mit silbernen Tressen und Schulterstücken und dazu den schwarzen Helm eines Bursegs mit goldenem Federbusch. Shaddam war auf Hochglanz poliert, von der Haut bis zu den Orden auf der Brust und den schwarzen Stiefeln.

Als er den Herzog entdeckte, kam der Imperator zu ihm und wirkte höchst zufrieden. Jessica verbeugte sich höflich, aber Shaddam achtete überhaupt nicht auf die Frau. Er hatte genauso wie Leto ein Falkengesicht mit Adlernase. Und genauso wie Leto hütete er bedeutende Geheimnisse. »Ich muss mich entschuldigen, dass dringende Angelegenheiten mich davon abhalten, dich in einem würdigeren Rahmen zu

begrüßen, lieber Cousin. Eine größere Operation der Sardaukar erfordert meine persönliche Anwesenheit.«

Eine gewaltige Kriegsflotte erwartete ihn auf dem großen Aufmarschgelände. Es waren so viele Schiffe voller Soldaten und Material, dass drei Heighliner abkommandiert worden waren, um sie zu befördern. Und zur Unterstützung der Machtdemonstration hatte die Gilde zwei weitere Heighliner als Eskorte zur Verfügung gestellt.

»Handelt es sich um eine Angelegenheit, wegen der ich mir Sorgen machen muss, Herr?« Leto bemühte sich, nicht zu nervös zu klingen. Spielte Shaddam mit ihm?

»Ich habe alles unter Kontrolle.«

Leto verbarg seine Erleichterung. »Ich hatte gehofft, dass Sie zu meiner morgigen Rede vor dem Landsraad anwesend sein könnten, Herr.« Er hatte sogar gehofft, sich dort direkt mit dem Imperator auseinander setzen zu können, während er unter den anderen Adelsvertretern eine Welle der Unterstützung auslöste. *Eine größere Operation der Sardaukar? Wo?*

»Ja, ich bin überzeugt, dass deine Ansprache von größter Bedeutung sein wird. Soll ein neuer Fischereihafen auf Caladan eröffnet werden oder etwas in der Art? Bedauerlicherweise muss ich unangenehmeren Pflichten nachkommen.« Seine Baritonstimme war angenehm, aber in seinen grünen Augen funkelte eine kalte Grausamkeit.

Der Herzog verbeugte sich höflich und trat wieder neben Jessica. »Wenn ich vor dem Landsraad rede, Herr, werde ich an Sie denken. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihrer Mission. Nach Ihrer Rückkehr können Sie sich die Aufzeichnung meiner Worte in aller Ruhe anhören.«

»In aller *Ruhe?* Ich muss ein Imperium verwalten! Ich habe niemals Ruhe, Herzog Leto!« Bevor dieser etwas erwidern konnte, bemerkte Shaddam das Messer mit dem Juwelengriff, das Leto an der Hüfte trug. »Ah, ist das die Klinge, die ich dir zum Abschluss deines Verwirkungsverfahrens geschenkt habe?«

»Sie haben zu mir gesagt, ich soll sie ständig bei mir tra-

gen, um nie zu vergessen, dass ich Ihr Diener bin, Herr. Und ich habe es niemals vergessen.«

»Ja, ich erinnere mich.« Damit betrachtete Shaddam das Gespräch als beendet und wandte sich der Staatsbarkasse zu, die ihn zur wartenden Kriegsflotte bringen sollte.

Leto seufzte. Da ihm der Imperator keine besondere Aufmerksamkeit schenkte, schien es bei dieser militärischen Aktion weder um Ix, Beakkal oder Caladan zu gehen. Insofern war es ein Vorteil für den Herzog, dass Shaddam nicht anwesend war, wenn er seine Gründe für den Angriff auf Ix darlegte. Rhombur würde fest auf dem Thron im Großen Palais sitzen, bevor irgendjemand in der imperialen Verwaltung reagieren konnte.

Er lächelte, als Jessica ihn in den Palast führte. *Vielleicht wird sich doch noch alles zum Guten wenden.*

96

Jede Schule, in der freie Bürger unterrichtet werden, muss damit beginnen, nicht Vertrauen, sondern Misstrauen zu lehren. Es geht darum, Fragen zu stellen und keine vorgegebenen Antworten zu akzeptieren.

Cammar Pilru, ixianischer Exilbotschafter

Er hatte noch nie Risiken gescheut, aber jetzt fand C'tair einen regelrechten Gefallen daran. Es war an der Zeit, in die Offensive zu gehen.

Während der Arbeit redete er flüsternd auf Fremde ein, die an seiner Seite schufteten. Er suchte sich jene aus, die am meisten unter der Unterdrückung zu leiden schienen. Und die Tapfersten unter ihnen nahmen den Aufruf zur Rebellion an.

Selbst die Suboiden, die geistig gar nicht in der Lage waren, den politischen Hintergrund zu begreifen, verstanden nun, wie sie von den Tleilaxu ausgenutzt worden waren. Vor Jahren hatten die Invasoren sie verführt und ihnen ein besseres Leben in Freiheit versprochen – aber letztlich hatte sich ihre Lage immer mehr verschlechtert.

Nun hatte die geknechtete Bevölkerung mehr als nur eine vage Hoffnung. Rhombur war wirklich zurückgekehrt! Der lange Albtraum wäre bald zu Ende.

* * *

Prinz Rhombur wartete in einer kleinen Nische, wo er mit seinen Gefährten verabredet war, und hörte ein Geräusch im Korridor. Er aktivierte seine künstlichen Gliedmaßen und machte sich auf einen Kampf gefasst. Letos Truppen sollten

in wenigen Stunden eintreffen, und C'tair hatte sich bereits an die Oberfläche begeben. Er hatte sich durch enge Schächte und Nottunnel gezwängt, damit er die letzten eingeschmuggelten Sprengsätze anbringen konnte, mit denen strategisch wichtige Punkte der Sardaukar-Verteidigung lahmgelegt werden sollten. Nach ein paar gezielten Explosionen musste die Raumhafenschlucht den eintreffenden Atreides-Truppen schutzlos ausgeliefert sein.

Doch all ihre Arbeit wäre umsonst, wenn Rhombur zu früh in Gefangenschaft geriet. Die Geräusche wurden immer lauter.

Dann sprang Gurney Halleck in die Nische – mit einer Leiche in den Armen. Der Tote hatte kaum noch menschenähnliche Züge, das Gesicht war glatt und wächsern, die Augen leblos, und der Kopf baumelte wie der einer Marionette am gebrochenen Genick.

»Ein Gestaltwandler, der sich als Suboide getarnt hatte. Ich dachte, dass er sich etwas zu sehr für mich interessierte. Da bin ich das Risiko eingegangen, weil er sich für einen eurer minderbemittelten Arbeiter zu ungewöhnlich verhielt.«

Er ließ den toten Gestaltwandler zu Boden gleiten. »Also habe ich ihm das Genick gebrochen. ›Der verborgene Feind ist die größte Gefahr.‹« Er blickte Rhombur in die Augen und fügte hinzu: »Ich glaube, wir haben jetzt ein ernsthaftes Problem. Man weiß von uns.«

* * *

Es überraschte Graf Hasimir Fenring, dass der Forschungsmeister ihn in Ruhe ließ. Trotzdem fühlte er sich als Gefangener.

Fenring ging nicht davon aus, dass er auch weiterhin in Sicherheit war, und blieb ständig auf der Hut. Er fügte sich in das Unvermeidliche und hielt nach einer Gelegenheit zur Flucht Ausschau. Er hatte zahlreiche beunruhigende Verhaltensweisen und Nebenwirkungen an Personen beobachtet,

die zu viel synthetische Melange konsumierten – einschließlich der Sardaukar. Das war gar nicht gut ...

Der kleinwüchsige Tleilaxu-Wissenschaftler, der sich immer unberechenbarer benahm, verbrachte einen ganzen Vormittag damit, dem imperialen Gewürzminister anhand von Zahlen zu demonstrieren, auf welche Quantität sich die Amal-Produktion seiner Axolotl-Tanks steigern ließ, damit das Programm noch eine Zeit lang weiterlaufen konnte. »Der Imperator wird das Amal zunächst mit Bedacht verteilen müssen, als Belohnung für jene, die am loyalsten zu ihm stehen. Nur wenige sollten in diesen Genuss kommen. Nur wenige sind dessen würdig.«

»Ja, hmmm.« Fenring hatte noch viele Fragen zur synthetischen Melange, hielt es aber für zu gefährlich, sie zu stellen. Er saß Ajidica am Schreibtisch gegenüber und studierte Dokumente und Miniholos, die der Forschungsmeister ihm reichte.

Ajidica wirkte nervös und voller unbeherrschter Energie. Sein Blick war glasig und trotzig und seine Miene verhärmt. In Verbindung mit seiner Überheblichkeit machte er den Eindruck, dass er sich für einen Halbgott hielt.

Fenrings sämtliche Instinkte warnten ihn nachdrücklich vor diesem Mann, und er hätte ihn am liebsten einfach getötet, um das Problem aus der Welt zu schaffen. Selbst wenn man ihn gut bewachte, hatte ein tödlicher Kämpfer wie Graf Fenring stets tausend Möglichkeiten, einen Mord zu begehen – aber er würde niemals unbeschadet entkommen können. Er sah die fanatische Loyalität seiner Wachen, die hypnotische Macht, die der Forschungsmeister auf sein Personal ausübte ... und sogar auf die Sardaukar, was ihn am meisten besorgte.

Gleichzeitig kam es zu anderen Veränderungen. In den letzten Tagen war die Bevölkerung von Ix immer unruhiger und unzufriedener geworden. Die Zahl der Sabotageakte hatte sich verzehnfacht. Graffiti erblühten auf den Wänden wie Arrakeen-Blumen im Morgentau. Niemand wusste, was diese Aufsässigkeit nach so langer Zeit ausgelöst hatte.

Ajidicas Antwort bestand darin, den Druck zu erhöhen, die wenigen Freiheiten und Vergünstigungen, die dem Volk noch geblieben waren, weiter einzuschränken. Fenring hatte sich niemals mit der drakonischen Härte anfreunden können, die die Tleilaxu gegenüber den Ixianern an den Tag legten. Eine solche Politik hielt er für zu kurzsichtig. Tag für Tag wuchs die Unruhe. Der Druck wurde nur stärker, wenn der Deckel fester auf den Kochtopf gepresst wurde.

Die Tür zum Büro des Forschungsmeisters flog auf, und Kommandeur Cando Garon marschierte herein. Die Uniform und das Haar des jungen Sardaukar-Offiziers waren zerrauft, und seine Handschuhe waren schmutzig, als würde er keinen Wert mehr darauf legen, militärisch korrekt aufzutreten. Er zerrte ein kleines, schwaches Geschöpf mit sich, einen Suboiden-Arbeiter.

Garons Augen waren dunkel und die Pupillen erweitert, und sie blickten nervös hin und her. Er hatte die Zähne zusammengebissen und die Lippen in einer Mischung aus Widerwillen und Triumph gefletscht. Er hatte größere Ähnlichkeit mit einem brutalen Schläger als mit dem disziplinierten Vorgesetzten der imperialen Truppen. Fenring verspürte ein deutliches Unbehagen.

»Was ist das?«, wollte Ajidica wissen.

»Ich glaube, das ist ein Suboide«, sagte Fenring trocken.

Der Tleilaxu-Forscher verzog angewidert das Gesicht. »Schaffen Sie dieses ... abscheuliche Wesen hinaus!«

»Zuerst müssen Sie ihm zuhören.« Garon stieß den blassen Arbeiter zu Boden.

Der Suboide erhob sich auf die Knie und blickte sich verwirrt um, da er weder verstand, wo er war, noch, in welchen Schwierigkeiten er steckte.

»Ich habe dir gesagt, was du tun sollst.« Garon versetzte ihm einen Fußtritt gegen die Hüfte. »Sag es.«

Der Suboide wand sich am Boden und keuchte vor Schmerz. Der Sardaukar packte sein Ohr und zog daran, bis es blutete. »Sag es!«

»Der Prinz ist zurückgekehrt«, sprudelte es aus dem

Suboiden hervor, dann wiederholte er die Worte ein paarmal wie ein Mantra. »Der Prinz ist zurückgekehrt. Der Prinz ist zurückgekehrt.«

Fenring spürte, wie sich seine Nackenhaare sträubten.

»Wovon redet er?«, fragte Ajidica.

»Prinz Rhombur Vernius.« Garon versetzte dem Suboiden einen weiteren Stoß und befahl ihm, mehr zu sagen. Doch der Mann mit dem einfach gestrickten Geist konnte nur winselnd den einen Satz wiederholen.

»Er spricht vom letzten Überlebenden der abtrünnigen Familie Vernius, hmmmm?«, bemerkte Fenring. »Schließlich ist er noch am Leben.«

»Ich weiß, wer Rhombur Vernius ist! Aber es ist viele Jahre her. Warum sollte sich plötzlich irgendjemand für ihn interessieren?«

Garon schmetterte den Kopf des Suboiden auf den harten Boden, was diesen zu einem schmerzhaften Aufschrei veranlasste.

»Hören Sie auf damit!«, sagte Fenring. »Wir müssen ihn weiter befragen?«

»Mehr weiß er nicht.« Garon ballte eine Hand zur Faust und schlug dem hilflosen Mann in den Rücken. Fenring hörte, wie Rippen und Wirbel brachen. Der Kommandeur prügelte immer wieder wie ein Berserker auf ihn ein.

Der Suboide spuckte Blut, zuckte noch ein paarmal und starb.

Erregt und schwitzend richtete sich der Sardaukar-Offizier auf. Seine Augen glühten, als würde er nach einem neuen Opfer suchen, das er töten konnte. Seine Uniform war mit Blut bespritzt, doch es schien ihn überhaupt nicht zu stören.

»Es war nur ein Suboide«, sagte Ajidica schniefend. »Sie haben Recht, Garon. Ihm hätten wir ohnehin keine weiteren Informationen entlocken können.« Der Forschungsmeister schob eine Hand unter seine Gewänder und holte eine Tablette aus verdichtetem synthetischem Gewürz hervor. »Da!« Er warf sie Garon zu, der die Tablette mit blitzschnellem

Reflex in der Luft auffing und sich in den Mund steckte – wie ein Hund, der eine Belohnung erhielt.

Garons wilder Blick konzentrierte sich auf Fenring. Dann ging der Offizier zur Tür. Die blutige Leiche ließ er einfach zurück. »Ich werde nach weiteren suchen, die ich befragen kann.«

Bevor er das Zimmer verlassen konnte, ertönten Alarmsirenen. Fenring sprang auf, während sich der Forschungsmeister umblickte – jedoch eher verärgert als besorgt. Solche Sirenen hatte er in all den zweiundzwanzig Jahren, die er sich auf Ix aufhielt, noch nie gehört.

Kommandeur Garon wusste genau, was dieses Signal zu bedeuten hatte. »Wir werden angegriffen, von außen!«

* * *

Die Flotte der Atreides stieß durch die Atmosphäre und durchbrach die Verteidigung der Sardaukar. Kriegsschiffe stürzten sich in die Raumhafenschlucht, wo die zahlreichen Höhleneingänge durch schwere Tore gesichert waren.

C'tairs Sprengsätze explodierten und schreckten die Sardaukar auf. Ihre Hauptsensoren und viele Anlagen fielen aus. Die Kontrollen der Boden-Luft-Waffen brannten durch. Die gelangweilten Tleilaxu-Wachen konnten nicht auf den überraschenden Angriff reagieren, der scheinbar aus heiterem Himmel kam.

Die Atreides-Schiffe warfen Bomben ab und sprengten Felsen und Metallpanzerungen. Die Sardaukar sammelten sich zur Verteidigung, aber nach so vielen Jahren der Ruhe waren ihre Waffensysteme darauf eingestellt, interne Aufstände zu unterbinden und mögliche Eindringlinge abzuschrecken.

Die von Duncan Idaho geführte Flotte traf exakt zum vereinbarten Zeitpunkt ein. Transporter landeten und setzten Soldaten aus, die ihre Schwerter gezogen hatten, da im individuellen Schildkampf keine Lasguns eingesetzt werden konnten. Sie stießen wilde Kriegsrufe im Namen ihres Herzog und des Prinzen Rhombur aus.

Die Schlacht um Ix hatte begonnen.

97

Die Quelle, aus der die Liebe ihre elementare Macht bezieht, ist kein Geheimnis: Es ist das Leben selbst, der wilde, tosende Strom, der in tiefster Urzeit entsprungen ist ...

Lady Jessica, Tagebucheintrag

Als Jessicas Wehen einsetzten, waren die Bene Gesserit bereit. Nur wenige von ihnen kannten die wahren Hintergründe, aber alle Schwestern wussten, dass das erwartete Kind von großer Bedeutung war.

Der sonnige Entbindungsraum war gemäß Aniruls detaillierten Anweisungen angelegt worden. Die Prinzipien des uralten Feng Shui waren sorgsam befolgt und auch die Licht- und Luftströmungen berücksichtigt worden. Philarosen, silberne Orchideen und Poritrin-Nelken wuchsen in suspensorischen Pflanzgloben, die über dem Bett schwebten. Der Raum im höchsten Stockwerk des imperialen Palasts lag offen unter den Augen des Universums und reichte fast bis zur feinen Schicht aus Schäfchenwolken hinauf, mit denen die Wetterkontrolle das Klima regulierte.

Jessica lag auf dem Rücken und konzentrierte sich auf ihren Körper, ihre Umgebung und insbesondere auf ihr Kind, das begierig war, ihre Gebärmutter zu verlassen. Sie wich dem Augenkontakt mit der Ehrwürdigen Mutter Mohiam aus, weil sie befürchtete, sich zu verraten. *Ich habe schon des Öfteren ihre Befehle verweigert ... aber noch nie zuvor in einer Angelegenheit von solcher Tragweite.*

Bald würden die Schwestern von ihrem Geheimnis wissen.

Wird die Ehrwürdige Mutter mich wegen dieses Verrats töten? In den Stunden nach der Geburt wäre Jessica völlig

wehrlos. In den Augen ihrer Lehrerin war Versagen ein viel größeres Verbrechen als bewusste Täuschung.

Zwischen den Wehen atmete Jessica den süßen Duft der Blumen ein und dachte an das ferne Caladan, wo sie jetzt am liebsten wäre – zusammen mit ihrem Herzog und ihrem Kind. »Ich darf mich nicht fürchten ...«, flüsterte sie.

Mohiam saß in der Nähe und beobachtete ihre Musterschülerin aufmerksam. Die ausgezehrt wirkende Anirul hatte darauf bestanden, den Entbindungsraum aufzusuchen, obwohl Yohsa ihr energisch abgeraten hatte. Aber nicht einmal die Medizinschwester konnte sich in einem solchen Moment gegen den Befehl der Kwisatz-Mutter durchsetzen. Anirul war mit Medikamenten vollgepumpt und behauptete, vorübergehend Frieden mit den Stimmen in ihrem Kopf geschlossen zu haben.

Jessica wollte sich aus Respekt vor der Schwester erheben, aber die Gattin des Imperators hob tadelnd einen Finger. »Zieh das Entbindungsgewand an, das wir dir gebracht haben. Leg dich hin und konzentriere dich auf deine Muskeln. Bereite deinen Geist und Körper vor, wie man es dich gelehrt hat. Ich will nicht, dass es bei dieser Entbindung irgendwelche Komplikationen gibt. Nicht, nachdem wir neunzig Generationen darauf gewartet haben!«

Yohsa kam zu ihr und berührte Aniruls Arm. »Mylady, die Wehen haben erst vor kurzem begonnen. Wir werden Sie rufen, wenn es soweit ist. Es wird noch einige Zeit dauern, bis ...«

Anirul schnitt ihr das Wort ab. »Ich habe dem Imperator bereits fünf Töchter geboren. Diese junge Frau wird meine Ratschläge befolgen.«

Jessica zog sich gehorsam aus und legte das lange Kaisatin-Gewand an. Es war so glatt und leicht, dass sie es kaum auf der Haut spürte. Als sie sich wieder ins bequeme Bett legte, verspürte sie eine prickelnde Vorfreude, die ihre Sorgen verdrängte. *Wenn ich dieses Bett verlasse, werde ich einen Sohn haben, Letos Sohn!*

Neun Monate lang hatte sie dieses Baby genährt und be-

schützt. Bis vor zwölf Tagen, als die Ehrwürdige Mutter Mohiam ihr in einer sensorischen Projektion die Wahrheit über das Kwisatz-Haderach-Programm offenbart hatte, war sie nur von ihrer Liebe zum Herzog beseelt gewesen. Sie hatte nur daran gedacht, wie sehr er nach dem tragischen Tod Victors einen neuen Sohn brauchte.

Nun verzog Mohiam die runzligen Lippen zu einem Lächeln. »Jessica wird es ohne Schwierigkeiten schaffen, Mylady«, sagte sie zu Anirul. »Sie war schon immer meine beste Schülerin. Heute wird sie beweisen, wie viel sie von mir gelernt hat.«

Als Jessica an die überwältigende Macht dieser Frauen dachte, wünschte sie sich, Leto könnte bei ihr sein. Er würde niemals zulassen, dass sie oder ihr Kind zu Schaden kamen. Sie hatten den vergangenen Abend zusammen verbracht, und Jessica war unendlich dankbar gewesen, sich einfach nur wieder an ihn kuscheln zu können, seine Haut an ihrer zu spüren. Für sie war dieser Augenblick der Zärtlichkeit viel wichtiger als die höchste Leidenschaft.

Im sanften Licht der Leuchtgloben hatte Jessica bemerkt, dass sich der Herzog verändert hatte. Er war wieder wie früher, der harte und starke Leto Atreides, den sie liebte. So lebendig hatte er seit langer Zeit nicht mehr gewirkt.

Doch heute sollte er seine Rede vor dem Landsraad halten. Der Herzog eines Großen Hauses hatte Pflichten, die es ihm nicht erlaubten, besorgt am Bett seiner Konkubine zu sitzen.

Jessica lehnte sich zurück, schloss die Augen und gab sich den natürlichen Vorgängen hin, die sich in ihrem Körper abspielten. Sie hatte keine andere Wahl, als mit den Bene Gesserit zu kooperieren und zu hoffen. *Ich kann weitere Kinder bekommen. Beim nächsten Mal wird es eine Tochter sein. Wenn sie mich am Leben lassen.*

Jessica wusste, dass sie die Planung der Schwesternschaft vereitelt hatte, weil das männliche Kind eine Generation zu früh kam. Trotzdem war die Genetik keine exakte Wissenschaft, sondern ein Spiel mit letztlich unberechenbaren

Mächten. *Könnte mein Sohn dennoch der Erwartete sein?* Es war ein furchteinflößender und berauschender Gedanke.

Sie öffnete die Augen und sah, wie zwei Medizinschwestern neben ihr Bett traten, als wollten sie Wache halten. Sie unterhielten sich flüsternd in einer Sprache, die nicht einmal Jessica verstand, als sie die Instrumente überprüften und ihren Körper mit Sensoren untersuchten. Lady Anirul stand neben Yohsa am Fußende des Bettes und beobachtete alles. Ihre Rehaugen waren tief in die hohlen Wangen eingesunken, als wäre sie von den Toten wiederauferstanden, um den Frauen letzte Anweisungen zu geben und sie nervös zu machen.

Yohsas Sorge wurde abwechselnd von Jessica und Anirul in Anspruch genommen. »Bitte, Mylady, es ist eine völlig unproblematische Geburt. Sie brauchen sich wirklich nicht um alles zu kümmern. Kehren Sie in Ihr Zimmer zurück und ruhen Sie sich aus. Ich habe ein neues Medikament für Sie, das die Stimmen der Weitergehenden Erinnerungen zum Schweigen bringen soll.« Yohsa griff in eine Tasche ihres Gewandes.

Anirul wehrte die kleinere Frau ab. »Sie verstehen überhaupt nichts. Sie haben mir schon viel zu viele Medikamente gegeben. Meine Freundin Lobia will mich vor etwas warnen ... Ich muss ihr zuhören statt die Ohren zu verschließen.«

Yohsas Stimme nahm einen tadelnden Unterton an. »Ohne die Betreuung durch andere Schwestern hätten Sie sich niemals so tief vorwagen dürfen.«

»Haben Sie vergessen, wer ich bin? Diese Angelegenheit betrifft meinen Verborgenen Rang. *Sie werden sich mir nicht in den Weg stellen.*« Sie griff nach einem chirurgischen Laskalpell und fuhr in drohendem Tonfall fort: »Wenn ich Ihnen sage, dass Sie sich dieses Messer ins Herz stoßen sollen, werden Sie es tun!« Die anderen Medizinschwestern wichen zurück, da sie nicht wussten, was diese Auseinandersetzung zu bedeuten hatte.

Anirul blickte Yohsa mit zornig funkelnden Augen an. »Wenn ich die Überzeugung gewinne, dass Ihre Gegenwart

den Erfolg des Projekts gefährdet, werde ich Sie persönlich töten. Seien Sie vorsichtig, sehr vorsichtig.«

Mohiam wagte sich als Einzige in ihre Nähe. »Haben die Stimmen Ihnen einen Hinweis gegeben, Mylady? Können Sie sie wieder hören?«

»Ja! Und sie sind lauter als je zuvor.«

Mit einer schnellen Bewegung stieß Mohiam die Medizinschwester zur Seite, um sie außer Reichweite der erzürnten Frau des Imperators zu bringen. »Lady Anirul, Sie haben das Recht und die Pflicht, diese spezielle Geburt zu beaufsichtigen, aber sie dürfen diese Frauen nicht daran hindern, ihre Arbeit zu tun.«

Anirul hielt immer noch das Laskalpell in der Hand und zuckte, als würde sie mit den inneren Stimmen um die Gewalt über ihren Körper und Geist ringen. Doch dann setzte sie sich in einen Suspensorsessel neben Jessicas Bett. Mohiam gab den anderen beiden Medizinschwestern ein Handzeichen, dass sie ihre Arbeit fortsetzen sollten.

Inmitten der Aufregung machte Jessica beruhigende Atemzüge und ging die Techniken durch, die sie von Mohiam gelernt hatte ...

Anirul versuchte, ihre ungestüme Besorgnis zu unterdrücken, damit das Geburtszimmer nicht durch gefährliche Emotionen vergiftet wurde. Wilde Gedanken rasten durch den Kopf der Kwisatz-Mutter und wollten sich im Chaos der äußeren und inneren Welt Gehör verschaffen. Sie biss sich auf die Fingerknöchel. Wenn in den nächsten Stunden irgendetwas schiefging, konnte das Kwisatz-Haderach-Programm um Jahrhunderte zurückgeworfen werden – falls es nicht sogar ganz aufgegeben werden musste.

Das darf nicht geschehen.

Plötzlich starrte Anirul verdutzt das Laskalpell in ihrer Hand an. Sie legte es auf einen Tisch, sodass es in ihrer Reichweite blieb. »Es tut mir Leid, Kind. Ich wollte dich nicht ängstigen«, murmelte sie. Dann fuhr sie im Tonfall eines Gebets fort. »In diesem äußerst wichtigen Moment musst du die Techniken des Prana-Bindu anwenden, um das

Baby durch den Geburtskanal zu führen.« Sie blickte auf das blitzblanke Instrument auf dem Tisch. »Ich werde persönlich die Nabelschnur deiner Tochter zerschneiden.«

»Ich bin bereit«, gab Jessica bekannt. »Ich werde meine Wehen jetzt verstärken.« *Wie sie mich hassen werden, wenn sie sehen, was ich auf die Welt bringe!*

Mithilfe ihrer Bene-Gesserit-Fähigkeiten gewann sie die vollständige Gewalt über jeden Muskel, der am Geburtsvorgang beteiligt war, und presste. Was würde Lady Anirul tun? In ihren Augen standen die Anzeichen des Wahnsinns, aber war die Frau des Imperators zu einem Mord fähig?

Jessica schwor sich, wachsam zu bleiben, und Letos Sohn in jeder erdenklichen Weise zu beschützen.

98

Der Imperator ist nach wie vor durch das Volk und den von ihm gewählten Landsraad autorisiert, aber der große Rat wird zunehmend zu einer untergeordneten Macht, und das Volk verwandelt sich rapide in ein entwurzeltes Proletariat, das von Demagogen aufgestachelt und beherrscht wird. Wir erleben die Entwicklung zu einem militärischen Imperium.

Premierminister Ein Calimar von Richese,
Rede vor dem Landsraad

Eine schnelle und beeindruckende Machtdemonstration. Damit war Shaddam äußerst zufrieden. Arrakis und das Imperium würden anschließend nicht mehr wie früher sein.

Ohne Ankündigung tauchte eine Armada aus Gildeschiffen am Himmel über der Wüstenwelt auf. Fünf Heighliner, jeder über zwanzig Kilometer lang, bezogen im Orbit Stellung, in Sichtweite der Harkonnen-Hauptstadt Carthag.

Ein verdutzter Baron Harkonnen stand auf einem durch Schilde geschützten Balkon der Residenz und starrte zum Nachthimmel hinauf. Ionenströme erzeugten flirrende Polarlichter, die ihm eine Gänsehaut verursachten. »Verdammnis! Was geht da oben vor?«

Vom Suspensorgürtel getragen hielt sich der Baron fest, um nicht abzutreiben. Ein ungutes Gefühl sagte ihm, dass er lieber nach Giedi Primus hätte zurückkehren sollen, was er bereits vor einer Woche zu tun beabsichtigt hatte.

Eine warme Brise wälzte sich wie ein Pesthauch durch die dunklen Straßen. Hoch über ihm zeichneten sich die beleuchteten Silhouetten der Heighliner im niedrigen Orbit ab – wie Juwelen, die in einem schwarzen Meer schwammen.

Die Stadtwache von Carthag gab Alarm, die Truppen wurden in Bereitschaft versetzt, und die Bevölkerung unterstand von nun an dem Kriegsrecht.

Ein Adjutant stürmte herein und schien vor dem Spektakel am Himmel mehr Angst als vor dem Harkonnen-Oberhaupt zu haben. »Mylord, ein Abgesandter der Gilde hat sich von einem der Heighliner gemeldet. Er wünscht Sie zu sprechen.«

Der korpulente Mann blies entrüstet die Backen auf. »Ich bin äußerst begierig zu erfahren, was dieser Aufmarsch über meinem Planeten zu bedeuten hat.« Die Gewürzproduktion der jüngsten Zeit hatte die Erwartungen des Imperators deutlich übertroffen, obwohl der Baron einen gewissen Anteil für sich behielt. Eigentlich hatte das Haus Harkonnen nichts zu befürchten, auch wenn Shaddam immer bockiger und launischer wurde. »Hier muss ein Missverständnis vorliegen.«

Der Adjutant schaltete einen Kombildschirm ein und drehte an den Knöpfen, bis die Verbindung stand. Schroffe Worte drangen aus dem Sprechgitter. »Baron Wladimir Harkonnen, Ihre Verbrechen wurden aufgedeckt. Die Gilde und der Imperator werden über Ihre Bestrafung entscheiden. Sie unterstehen unserem gemeinsamen Urteil.«

Der Baron war es gewohnt, seine Verantwortung für kriminelle Machenschaften abzustreiten, aber in diesem Fall war er so verblüfft, dass er nicht einmal zu einer fadenscheinigen Ausrede imstande war. »Aber ... aber ... ich weiß gar nicht ...«

»Dies ist keine Diskussion«, erwiderte die Stimme energisch, »sondern eine *Bekanntmachung*. Prüfer der MAFEA und der Gilde werden auf den Planeten geschickt, um jeden Aspekt der Gewürzproduktion zu untersuchen.«

Dem Baron stockte der Atem. »Warum? Ich verlange zu wissen, wessen ich angeklagt werde!«

»Man wird Ihre Geheimnisse aufdecken und Sie für Ihre Verfehlungen bestrafen. Bis wir zu einem abschließenden Urteil gelangt sind, wird der Gewürzhandel im gesamten Im-

perium eingestellt. Sie, Baron Harkonnen, sollen uns die Antworten geben, nach denen wir suchen.«

Er geriet in Panik. Er hatte keine Ahnung, was dieses absurde Säbelrasseln ausgelöst haben konnte. »Ich ... wie lautet die Anklage? Wer sind die Kläger?«

»Die Gilde unterbindet jede Kommunikation und schließt alle Raumhäfen auf Arrakis. Mit sofortiger Wirkung stellen wir die Aktivitäten aller Erntefabriken ein. Für sämtliche Thopter gilt generelles Startverbot.« Das Komsystem stieß Rauch und Funken aus. »Ende der Botschaft.«

Aus der Umlaufbahn sendete die Armada der Gildeschiffe Störsignale, die alle Kommunikations- und Navigationssysteme rund um Carthag außer Funktion setzten. In der Residenz des Barons wurden die Leuchtgloben zunächst schwächer, dann ließen die Impulse sie immer heller strahlen. Einige brannten durch oder explodierten und ließen ihm Plaz-Bruchstücke auf den Kopf regnen.

Er hielt sich die Arme vor das Gesicht und brüllte ins Mikrofon, aber niemand antwortete ihm. Auch das lokale Komnetz war zusammengebrochen. Nur die Menschen in seiner unmittelbaren Nähe hörten sein Geschrei, und diese ergriffen klugerweise die Flucht.

Der Baron konnte weder Erklärungen verlangen noch von irgendwoher Hilfe anfordern.

* * *

Riesige Hangartore öffneten sich in drei Heighlinern, und die Hauptflotte der Sardaukar löste sich von den Andockklammern. Schlachtkreuzer, Korvetten, Jäger und Bomber – jedes militärische Gefährt, das der Imperator in der verfügbaren Zeit hatte rekrutieren können. Shaddam war sich bewusst, dass andere Regionen des Imperiums durch diese Aktion völlig ungeschützt waren, aber er erwartete sich einfach zu viel von diesem überraschenden Schlag. Nicht einmal die Gilde ahnte, welche Ziele er in Wirklichkeit verfolgte.

Der Imperator trug eine Gala-Uniform mit den Abzeichen des Oberbefehlshabers, als er auf der Brücke seines Flaggschiffs saß, das sich Arrakis näherte. Jahrzehntelange Planungen kulminierten in diesem Augenblick, wenn das Amal-Projekt zu einem überraschend schnellen Abschluss gebracht wurde. Endlich führte er seine Truppen persönlich auf diesem siegreichen Feldzug an – in den überwältigenden Triumph am Ende des Großen Gewürzkrieges. Das Projekt Amal war vollendet, und jetzt musste er nur noch den Faktor Arrakis aus der Gleichung löschen.

Die Sardaukar hatten die Anweisung erhalten, sich seinem direkten Befehl zu unterstellen, auch wenn Oberbashar Garon die tatsächlichen Manöver leitete. Shaddam brauchte jemanden, dem er bedingungslos vertrauen konnte, weil es zu viele unberechenbare Bedingungen gab. Der alte Veteran stand steif an seiner Seite und wusste weder von den Plänen des Imperators noch vom erwünschten Ausgang dieser Konfrontation. Aber er würde die Befehle seines Vorgesetzten wie immer ausführen.

Die Kriegsschiffe der Sardaukar waren bereit, sämtliches Gewürz auf Arrakis zu vernichten, mit denselben Holocaust-Waffen, die sie gegen Zanovar eingesetzt hatten. Diese Maßnahme war ein notwendiger Schritt zur Verwirklichung von Shaddams neuem Imperium. Danach würde *er* den einzigen noch verbleibenden Schüssel in der Hand halten: das Amal. Mit diesem Angriff würde Shaddam Corrino IV. die Macht des Goldenen Löwenthrons festigen und die Monopole und Handelskonglomerate zerschlagen, die seiner uneingeschränkten Herrschaft im Wege standen.

Wenn doch nur Hasimir hier sein könnte, um meinen Triumph mitzuerleben! Der Imperator rief sich ins Gedächtnis, wie er immer wieder aufs Neue bewiesen hatte, dass er keinen Berater benötigte, der ihn belästigte, der ihm ständig widersprach und der laufend versuchte, ihm seine Verdienste streitig zu machen.

Als sich sein Flaggschiff der Atmosphäre näherte, beugte sich der Imperator vor und blickte auf den braunen Planeten

herab. *Eine hässliche Welt.* Würde man es überhaupt bemerken, wenn sie noch mehr verwüstet wurde? Er sah den unvollständigen Ring aus wirkungslosen Wettersatelliten, die widerstrebend von der Gilde in die Umlaufbahn gebracht worden waren, nachdem der Baron jahrelang darauf gedrängt hatte. Sie beobachteten nur die von den Harkonnens beherrschten Gebiete, während sie keinerlei Informationen über die Wüste und die südliche Polarregion lieferten.

»Zeit für ein paar Schießübungen«, gab er bekannt. »Schicken Sie die Jäger los und lassen Sie diese Satelliten zerstören. Jeden Einzelnen.« Er trommelte mit den Fingern auf der gepolsterten Armlehne seines Kommandosessels. Militärische Spiele hatten ihm schon immer gefallen. »Wir wollen den Baron noch blinder machen.«

»Ja, Eure Imperiale Majestät«, sagte Zum Garon. Wenig später schwärmten kleine Angriffsschiffe wie Heuschrecken von den Heighlinern aus. Mit präzisen Schüssen vernichteten sie einen Satelliten nach dem anderen. Shaddam genoss jede kleine Explosion.

Vom Boden betrachtet musste seine Flotte furchteinflößend wirken. Die Gilde ging davon aus, dass er hier lediglich eine feste militärische Präsenz etablieren wollte, um die Harkonnens zu schwächen, damit die Sardaukar illegale Melangevorräte konfiszieren konnten. Einige Aristokraten des Landsraads – die wenigen, die vom Ziel seines Feldzugs wussten – hatten sich bereits als Nachfolger für das Arrakis-Lehen beworben.

Doch niemand von ihnen ahnte, dass die begehrte Gewürzindustrie schon bald völlig wertlos sein würde.

Ach, wie sehr sich Shaddam auf den nächsten Akt seines großen Dramas freute! Er dachte an *Meines Vaters Schatten,* das langweilige und veraltete Theaterstück, in dem die Tugenden des Kronprinzen Raphael Corrino gerühmt wurden – eines Verrückten, der zeitlebens darauf verzichtet hatte, seinen Thronanspruch geltend zu machen.

Shaddam hatte die Absicht, ebenfalls zu einem Patron der Künste zu werden, obwohl er seine Leistungen keineswegs

auf den kulturellen Bereich beschränken wollte. Ein imperialer Biograph würde seine militärischen und ökonomischen Triumphe dokumentieren, und Schriftsteller würden dauerhafte literarische Werke verfassen und auch künftigen Generationen vermitteln, welch ein großer Mann er gewesen war. Alles war so einfach, wenn ein Imperator erst einmal die absolute Macht errungen hatte, die ihm zustand.

Wenn dieser Wüstenplanet nur noch aus Staub und Asche bestand, konnte er die Raumgilde – und jeden anderen, der von der Melange abhängig war – mühelos um den Finger wickeln. Er beschloss, diese Kampagne als Arrakis-Gambit zu bezeichnen.

Für einen derart sagenhaften Triumph lohnte es sich, außergewöhnliche Risiken einzugehen.

99

Größe muss stets mit Verletzlichkeit verbunden sein.

Kronprinz Raphael Corrino

Herzog Leto Atreides stand vor einem weiteren Wendepunkt in seinem Leben, als er in das Versammlungshaus des Landsraads marschierte. Auch wenn sich der Imperator gerade auf irgendeinem Feldzug befand, war sich Leto bewusst, dass er die möglicherweise bedeutendste Rede seiner aristokratischen Karriere halten würde.

Er erinnerte sich daran, wie er das letzte Mal vor diese ehrwürdige Versammlung getreten war. Damals war er sehr jung gewesen und nach dem vorzeitigen Tod seines Vaters eben erst zum Herzog des Hauses Atreides geworden. Nachdem Ix von den Tleilaxu erobert worden war, hatte Leto mutig die Invasion verurteilt und dem Landsraad vorgeworfen, die Appelle des Grafen Vernius zu ignorieren. Die Delegierten hatten sich jedoch nicht beeindrucken lassen, sondern den unreifen jungen Adligen ausgelacht ... ähnlich wie sie sich viele Jahre lang über die Proteste des Botschafters Pilru lustig gemacht hatten.

Doch als Herzog Leto an diesem Nachmittag seine stolze Prozession über die Eingangspromenade führte, jubelten die Delegierten und riefen seinen Namen. Applaus brandete durch den riesigen Saal und stärkte sein Selbstbewusstsein.

Obwohl sie jetzt keine Möglichkeit der direkten Kommunikation mehr hatten, waren die verschiedenen Speerspitzen seiner Kampagne gezwungen, den Zeitplan exakt einzuhalten. Thufir Hawat hatte sich bereits erfolgreich gegen die Blockadeflotte vor Beakkal durchgesetzt, und nun begann der Angriff auf Ix, auch wenn es keine Bestätigung durch die

zwei Agenten auf dem Planeten gegeben hatte. Leto war sich bewusst, welche Rolle er hier auf Kaitain zu spielen hatte. Wenn alles wie geplant verlief, wenn Rhombur und Gurney noch am Leben waren, würde Ix im Handstreich befreit und die Position des neuen Grafen Vernius auf seiner Heimatwelt gefestigt sein, bevor irgendwer etwas dagegen unternehmen konnte ...

Aber nur, wenn alle Aktionen gleichzeitig anliefen.

Kurz bevor Leto den Plenarsaal betrat, erhielt er eine eilige Nachricht von einer der namenlosen Bene-Gesserit-Schwestern, die wie Raben überall durch die imperiale Hauptstadt flatterten. »Die Wehen Ihrer Konkubine Jessica haben eingesetzt. Unsere besten Medizinschwestern kümmern sich um sie. Es besteht kein Anlass zur Besorgnis.« Die junge Frau lächelte flüchtig und verbeugte sich, bevor sie zurückwich. »Lady Anirul dachte, es könnte Sie interessieren.«

Mit leichter Unsicherheit begab sich Leto zum Sprecherpodium. Jessica würde in Kürze ihr gemeinsames Kind auf die Welt bringen. Eigentlich sollte er jetzt bei ihr im Entbindungsraum sein. Die Bene Gesserit hätten es vielleicht nicht gerne gesehen, wenn ein Mann anwesend war, aber ohne seine anderen dringenden Angelegenheiten hätte er sich gegen sie durchgesetzt.

In diesem Fall ging es nicht anders. Er musste diese Rede *jetzt* halten, während Duncan Idaho die Truppen in die Höhlen von Ix führte.

Als der Aufrufer Letos Namen und Titel nannte, trommelte er mit den Fingern auf dem Rednerpult und wartete, bis der Jubel verklungen war. Endlich wurde der Saal von erwartungsvollem Schweigen beherrscht, als würden die Delegierten ahnen, dass er etwas sehr Interessantes – und vielleicht sogar Gewagtes – zu verkünden hatte.

Sein Ansehen und seine Beliebtheit im Landsraad hatten sich im Laufe der Jahre beständig gesteigert. Kein anderer Aristokrat, einschließlich jener, die viel reicher als er waren, hätte den Mut zu einem so kühnen und unerwarteten Schritt aufgebracht.

»Sie alle wissen von der biologischen Seuche, die auf Beakkal tobt und das gesamte Ökosystem des Planeten zu vernichten droht. Obwohl ich vor einiger Zeit eine Auseinandersetzung mit dem Senat hatte, wurde diese Angelegenheit zu meiner Zufriedenheit beigelegt. Das Leid des Volkes von Beakkal schmerzt mich genauso wie Sie. Daher habe ich Schiffe mit Hilfsgütern entsandt, in der Hoffnung, dass Imperator Shaddam uns gestattet, sie trotz der Blockade den notleidenden Beakkali zukommen zu lassen.«

Im Saal wurde applaudiert. Die Anwesenden reagierten mit einer Mischung aus Bewunderung und Überraschung.

»Aber das ist nur ein kleiner Teil meiner derzeitigen Aktivitäten. Vor über zwanzig Jahren bin ich schon einmal vor dieses Plenum getreten, um gegen die illegale Besetzung von Ix durch die Tleilaxu zu protestieren. Diese Welt ist das rechtmäßige Lehen des Hauses Vernius, mit dem die Atreides und viele von Ihnen gut befreundet sind. Als der Imperator ihm die Unterstützung verweigerte, wurde Graf Dominic Vernius zum Renegaten. Er und seine Frau wurden gejagt, während die abscheulichen Tleilaxu ihre Macht über Ix festigen konnten. Seitdem hat Prinz Rhombur, der rechtmäßige Erbe des Hauses Vernius, unter meinem Schutz auf Caladan gelebt. Jahrelang hat der ixianische Exilbotschafter Sie um Hilfe angefleht, aber keiner von Ihnen hat auch nur einen Finger gerührt.«

Er legte eine kurze Pause ein, um zu beobachten, wie sich viele Delegierte im Saal unbehaglich regten.

»Heute habe ich aktive und gezielte Maßnahmen ergriffen, um diese Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen.«

Er ließ diese bedrohliche Offenbarung auf die Zuhörer einwirken, bevor er mit lauter Stimme weitersprach. »Während ich hier vor Ihnen rede, wird Ix von den Streitkräften der Atreides angegriffen. Unser Ziel besteht darin, Prinz Rhombur Vernius wieder zum Herrscher über Ix zu machen, die Tleilaxu zu vertreiben und das ixianische Volk zu befreien.«

Ein unruhiges Raunen ging durch die Menge, gefolgt von besorgtem Gemurmel. Damit hatte niemand gerechnet.

Leto zwang sich zu einem tapferen Lächeln und fuhr mit einem neuen Ansatz fort. »Unter der diktatorischen und inkompetenten Herrschaft der Tleilaxu ist die Produktion bedeutender ixianischer Industriezweige drastisch zurückgegangen. Das ist dem Landsraad, der MAFEA und der Raumgilde bekannt. Das Imperium braucht gute Maschinen von Ix. Alle hier vertretenen Welten würden von der Wiedereinsetzung des Hauses Vernius profitieren. Das kann niemand abstreiten.« Er überblickte das Meer aus Gesichtern und wartete, ob jemand ihm zu widersprechen wagte.

»Ich bin nach Kaitain gekommen, um mit dem Padischah-Imperator zu sprechen, aber er ist mit einem anderen militärischen Feldzug beschäftigt.« Die meisten Delegierten schienen ahnungslos zu sein, doch ein paar, die offenbar mehr wussten, nickten. »Ich zweifle nicht, dass mein lieber Cousin Shaddam es unterstützen wird, wenn das Haus Vernius wieder seinen angestammten Platz im Imperium einnimmt. Als Herzog Atreides bin ich im Namen der Gerechtigkeit tätig geworden, für das Imperium und für meinen Freund, den Prinzen von Ix.«

Als Leto schloss, breitete sich Unruhe im Saal aus. Er hörte Jubel, einige wütende Stimmen und vor allem Ausrufe der Verwunderung. Schließlich kam der Umschwung. Einer nach dem anderen standen die Delegierten auf und applaudierten. Kurz darauf brandete ihm die begeisterte Zustimmung der Menge entgegen.

Leto winkte und nickte dankbar. Dann hielt er inne, als er in die Augen des würdevollen, grauhaarigen Mannes blickte, der keine beeindruckende Uniform trug und nicht einmal einen reservierten Sitzplatz hatte. Es war Botschafter Cammar Pilru. Der ixianische Repräsentant sah voller Bewunderung zu Leto auf und weinte.

100

Wer eine Gefahr erwartet, bereitet sich vor. Nur wer vorbereitet ist, hat eine Überlebenschance.

Schwertmeister Jool-Noret,
Archive von Ginaz

Es war eine lange Rückreise nach Caladan. Der Heighliner verfolgte seine Route quer durch das Imperium und flog einen Planeten nach dem nächsten an. Neben vielen anderen Schiffen befand sich auch die kleine Atreides-Hilfsflotte im Laderaum des Heighliners.

Thufir Hawat, der an Bord seines Flaggschiffs vom Ablenkungsmanöver vor Beakkal zurückkehrte, wünschte sich, er wäre längst wieder zu Hause in den grauen Steintürmen von Burg Caladan, die sich auf den Klippen über dem Meer erhoben.

Die Aktion gegen die Sardaukar-Blockade hätte nicht erfolgreicher verlaufen können. Sie hatten den Imperator geärgert und gleichzeitig die Hilfsgüter abgeliefert. Nachdem Shaddam seinen Offizier abkommandiert hatte, musste die Atreides-Flotte neun Tage in der Nähe von Beakkal abwarten, bis ein neuer Heighliner eintraf, der sie planmäßig nach Caladan zurückbrachte.

Dort waren Hawats Schiffe die ersten, die den Laderaum verließen und sich in die dichten Wolken über dem Ozean der Atreides-Welt stürzten. Der kleinen Flotte folgten Handelsschiffe und Passagierfregatten, die regulär auf dem Raumhafen erwartet wurden.

Thufir hatte das Gefühl, er könnte nun drei Tage durchschlafen. Während der Reise hatte er kaum Ruhe gefunden, weil sehr viel von seiner Mission abhing und er sich große Sorgen machte, wie Duncans Hauptangriff gegen Ix verlief, der in diesem Moment noch im Gange sein musste.

Aber er würde sich den dringend benötigten Schlaf noch nicht gönnen. Solange der Herzog auf Kaitain weilte und der größte Teil der Atreides-Streitmacht nach Ix entsandt war, wollte er persönlich dafür sorgen, dass die noch vorhandenen militärischen Einheiten optimal zur Verteidigung des Planeten eingesetzt wurden. Zur Zeit war Caladan kaum geschützt.

Als seine Handvoll Schiffe auf der Militärbasis neben dem Raumhafen von Cala landeten, sah der Mentat erstaunt, dass dort überhaupt keine Einheiten mehr stationiert waren. Nur ein paar ältere Männer und Frauen in Uniformen hielten sich auf dem Gelände auf. Ein Reserveleutnant teilte ihm mit, dass Herzog Leto entschieden hatte, sämtliche verfügbaren Schiffe für den Kampf um Ix zu verwenden.

Thufir hatte ein ungutes Gefühl.

* * *

Weitere Schiffe, die zum üblichen Weltraumverkehr gehörten, verließen den Heighliner im Orbit. Als das gigantische Gefährt der Gilde später an diesem Tag über den nur dünn besiedelten Ostkontinent hinwegzog, wurde im letzten Moment eine größere Gruppe von Einheiten ohne Hoheitszeichen ausgeschleust, die auf eine höhere Umlaufbahn gingen, weit entfernt von neugierigen Augen ...

Selbst mit einem so fähigen Piloten wie Hiih Resser ratterten die Flügel des Erkundungsschiffes, als er in die stürmischen kalten Strömungen der oberen Atmosphärenschichten von Caladan eindrang. Der rothaarige Schwertmeister saß an den Kontrollen des schnellen Jägers, der sich von der hastig zusammengestellten Grumman-Harkonnen-Flotte gelöst hatte.

Resser versuchte, durch die vereinzelten Lücken in den Wolken etwas zu erkennen, als er die Nachtseite des Planeten verließ und über dem Meer dem Sonnenaufgang entgegenraste.

Sein Herr, Graf Moritani, war bereit, für diesen unverhofften Angriff alles zu opfern. Glossu Rabban zog zwar im All-

gemeinen rohe Gewalt vor, aber in diesem Fall war er konservativer eingestellt und wollte genau wissen, wo der Überraschungsangriff den größten Erfolg versprach und wie ihre Chancen generell standen. Obwohl Resser dem Grafen nach vielen rigorosen Prüfungen die Treue geschworen hatte, hielt er Rabbans Standpunkt für sinnvoller. Resser war häufig anderer Meinung als sein Herr, aber nach der jahrelangen Ausbildung zum Schwertmeister wusste er, was er sich in seiner Stellung erlauben durfte. Seine Loyalität stand außer Frage. Es ging um seine Ehre.

Genauso wie für Duncan Idaho.

Resser erinnerte sich an die Jahre, die er und Duncan gemeinsam auf den Inseln von Ginaz verbracht hatten. Sie hatten sich schnell angefreundet und die schweren Prüfungen erfolgreich abgeschlossen, bis sie selbst zu Schwertmeistern geworden waren.

Als andere Schüler von Grumman wegen einer ehrlosen und verabscheuungswürdigen Tat des Grafen verstoßen worden waren, hatte sich Resser entschieden, auf Ginaz zu bleiben, und als einziger Vertreter seines Hauses die Ausbildung zu Ende gebracht. Er hatte vermutet, dass man ihn auf Grumman nach seiner Rückkehr entehren und vielleicht sogar hinrichten würde. Duncan hatte Resser bekniet, mit ihm nach Caladan zu kommen, um dem Haus Atreides zu dienen, aber der Rotschopf hatte abgelehnt. Er war trotzig und tapfer heimgekehrt. Er hatte überlebt und seine Ehre nicht verloren.

Wegen seiner außerordentlichen militärischen Begabung und Führungsqualitäten hatte Resser eine steile Karriere in der Armee gemacht und schließlich den Rang eines Kommandeurs für Spezialeinsätze erreicht. Auf dieser Mission war er der zweithöchste Befehlshaber direkt nach dem Grafen. Dennoch war ihm die Handarbeit lieber. Deshalb flog Resser persönlich das Erkundungsschiff, und wenn es zum Kampf kam, würde er sich mitten ins Getümmel stürzen.

Es gefiel ihm nicht, dass sein Gegner Duncan Idaho hieß, aber er konnte es nicht ändern. Politische Entscheidungen

nahmen keine Rücksicht auf persönliche Beziehungen. Er konnte sich noch gut an alles erinnern, was der junge Duncan ihm über seine geliebte und wunderschöne Welt Caladan erzählt hatte, als Resser durch eine graue Wolkenschicht stieß und kurz darauf die Landschaft und die Städte des ungeschützten Planeten vor ihm lagen.

Schnell überflog er Cala City, die Flussdeltas und das Tiefland mit den Pundi-Reisfarmen. Er sah die trüben Seetangfelder in den Untiefen und die schwarzen Riffe, die von weißer Gischt gesäumt wurden. Duncan hatte ihm alle Einzelheiten beschrieben, sodass Resser alles zuordnen konnte.

Wenn sie gemeinsam Briefe aus der Heimat gelesen hatten, war Duncan stets bereit gewesen, Delikatessen mit ihm zu teilen, die ihm vom Haus Atreides geschickt worden waren. Er hatte darüber gesprochen, dass der alte Herzog ein guter Mann gewesen war und wie Paulus ihn als Jungen unter seine Fittiche genommen und in der Burg aufgezogen hatte.

Resser stieß einen schweren Seufzer aus und flog weiter.

Mit trainiertem Blick nahm er während des schnellen Fluges zahllose Einzelheiten auf. Als er alles gesehen hatte, flog er zur versteckten Flotte zurück, um seinen Bericht abzuliefern. Weitere Schlussfolgerungen konnte er nicht ziehen ...

Als er später vor dem Grafen stand, gab er bekannt: »Sie haben den Planeten praktisch ohne Verteidigung zurückgelassen. Caladan wird sich mühelos erobern lassen.«

* * *

Thufir Hawat stand allein und besorgt neben den neuen Statuen, die Leto auf der felsigen Landzunge hatte errichten lassen ... den riesigen Figuren des alten Paulus und des jungen Victor Atreides mit der ewigen Flamme.

Auf dem ruhigen Wasser waren viele Boote unterwegs, die sich durch den Seetang schoben, Netze schleppten oder größere Fische jagten. Das Bild wirkte friedlich. Die Wolkendecke war stellenweise aufgerissen, während sich die Sonne dem Horizont näherte.

Außerdem sah der Kriegermentat ein einzelnes Schiff, das hoch und schnell über den Himmel zog. Offenbar ein Erkundungsschiff. Ohne Markierungen.

Thufir führte gründliche Projektionen erster und zweiter Ordnung durch. Er versuchte vorherzusagen, was geschehen mochte, und er wusste, dass er nur wenig in der Hand hatte, um Caladan gegen einen direkten Angriff zu verteidigen. Ihm standen noch ein paar Kriegsschiffe aus der Hilfsgüterflotte zur Verfügung, aber darüber hinaus waren keine Einheiten auf der Heimatwelt der Atreides zurückgeblieben. Leto hatte alle Kräfte für die Ix-Kampagne abgezogen ... vielleicht zu viele.

Das unbekannte Scoutschiff flog weiter und sammelte alle Informationen, die ein Spion gebrauchen konnte. Der Mentat des Hauses Atreides blickte zum steinernen Gesicht des alten Herzogs und des unschuldigen Victor auf und erinnerte sich wieder an die Fehler, die er in der Vergangenheit gemacht hatte.

»Ich darf Sie nicht ein weiteres Mal enttäuschen, mein Herzog«, sagte er laut zum Koloss. »Und ich werde auch Leto nicht im Stich lassen. Aber ich wünschte mir, ich hätte eine Antwort, wie ich diese schöne Welt beschützen kann.«

Thufir blickte über den Ozean auf die Flotte der Fischerboote, die über die Wellen verstreut waren. Er würde all seine Mentatenfähigkeiten benötigen, um dieses Problem zu lösen, und er hoffte, dass sie genügten.

101

Die Hinterwäldler haben mich zum letzten Mal gejagt und belagert! Jetzt schlage ich zurück.

Dem Renegaten Graf Dominic Vernius zugeschriebenes Zitat

Kurz nach Mittag, exakt zum vereinbarten Zeitpunkt, wurde in der Untergrundstadt Alarm gegeben. Für Prinz Rhombur war es ein höchst erfreuliches Geräusch. »Es geht los! Duncan ist da!«

Irgendwo im düsteren Suboiden-Labyrinth blickte der ixianische Erbe zu Gurney Halleck hinüber, dessen Augen trotz der Dunkelheit zu leuchten schienen. »›Wir gürten unsre Lenden, singen unsre Lieder und vergießen Blut im Namen des Herrn.‹« Er grinste und setzte sich in Bewegung. »Wir dürfen keine Zeit verlieren.«

Der ausgezehrte und rotäugige C'tair Pilru sprang auf. Er hatte seit Tagen nicht geschlafen und schien nur noch von Adrenalin am Leben gehalten zu werden.

Die Sprengsätze, die er in der Raumhafenschlucht angebracht hatte, mussten in diesem Moment explodiert sein und den Atreides-Truppen den Zugang in die Höhlenwelt erleichtern.

»Die Zeit ist gekommen, die Waffen hervorzuholen und alle zu versammeln, die uns folgen wollen«, rief C'tair. »Endlich wird das Volk kämpfen!« Sein verhärmtes Gesicht hatte den verklärten Ausdruck eines Mannes angenommen, der jede Furcht und Sorge weit hinter sich gelassen hatte. »Wir folgen Ihnen in den Kampf, Prinz Rhombur.«

Gurneys Inkvine-Narbe rötete sich. »Sieh dich vor, Rhombur, dass du unseren Feinden kein zu leichtes Ziel bietest. Sie könnten sich keine bessere Trophäe wünschen.«

Der Prinz mit dem Cyborg-Körper ging zu einer niedrigen Tür. »Ich werde mich nicht verstecken und andere für mich kämpfen lassen, Gurney.«

»Warte zumindest, bis wir einen Teil der Stadt in unsere Gewalt gebracht haben.«

»Ich werde meine Rückkehr von den Stufen des Großen Palais verkünden.« Rhomburs Tonfall ließ erkennen, dass er zu keiner Diskussion bereit war. »Mit weniger werde ich mich nicht zufrieden geben.« Gurney murrte, aber er schwieg. Stattdessen dachte er nach, wie er diesen stolzen und störrischen Mann am besten beschützen konnte.

C'tair führte sie zu einer versteckten Waffenkammer, einem kleinen Lagerraum für Ersatzteile der Ventilationssysteme, den sie für ihre Zwecke umgebaut hatten.

Die eingeschmuggelten Komponenten der zerlegten Atreides-Kampfgondel hatten Rhombur und Gurney bereits verteilt. Sie hatten die freiwilligen Revolutionäre mit Waffen, Sprengsätzen, Schilden und Kommunikationsgeräten beliefert.

C'tair griff sich die erstbesten Waffen, die in seiner Reichweite waren – zwei Granaten und einen Betäubungsknüppel. Rhombur befestigte einen Satz Wurfmesser an seinem Gürtel, dann hob er mit seinen kräftigen Cyborg-Armen ein schweres zweihändiges Schwert auf. Gurney wählte einen Duelldolch und ein langes Schwert. Alle drei legten Körperschilde an, die mit dem vertrauten und beruhigenden Summen ansprangen. *Bereit.*

Die Lasguns blieben unberührt. Im Nahkampf mit aktivierten Schilden war die Gefahr einer katastrophalen Interaktion zu groß. Dabei konnte die gesamte Höhlenstadt atomisiert werden.

Die Alarmsirenen heulten, und einige Türen der Tleilaxu-Fabriken schlossen sich automatisch. Andere verklemmten sich in den Führungsschienen. Die Gerüchte der vergangenen Tage hatten die Ixianer vorgewarnt, dass etwas geschehen würde, aber viele von ihnen wollten immer noch nicht glauben, dass die Rettung durch die Atreides-Soldaten kurz bevorstand. Nun war der Jubel groß.

C'tair rannte durch die Tunnel und rief: »Vorwärts, Bürger! Zum Großen Palais!«

Viele Arbeiter hatten Angst. Manche hegten eine zaghafte Hoffnung. Die Suboiden liefen kopflos umher, und C'tair stachelte sie so lange an, bis sie den Schlachtruf wiederholten: »Für das Haus Vernius! Für das Haus Vernius!«

Er warf seine erste Granate in eine Gruppe aus schreienden Tleilaxu-Fabrikverwaltern. Die ohrenbetäubende Explosion hallte durch die Höhlen. Dann benutzte er den Betäubungsknüppel, um damit auf jeden der grauhäutigen Männer einzuprügeln, der ihm in die Quere kam.

Rhombur stürmte wie eine Lokomotive los. Ein Nadelpfeil wurde von seinem Schild abgelenkt und sauste haarscharf an seinem Kopf vorbei. Als er einen Tleilaxu-Meister sah, der davonhuschen wollte, warf der Prinz ein Messer, das sich dem Mann in den Hals bohrte. Dann schlitzte er mit dem schweren Schwert einen weiteren Unterdrücker auf. Er stürmte weiter, mitten ins Gewühl.

Rhombur rief potenzielle Rebellen zum Kampf auf. An der Öffnung eines Tunnels verteilten er und Gurney Waffen an die Freiwilligen und zeigten ihnen den Weg zu weiteren Lagern. »Jetzt haben wir die Chance, die Invasoren für immer von Ix zu vertreiben!«

Gurney kämpfte sich zum Zentrum der großen Höhle vor und rief Befehle. Er machte sich Sorgen, dass die schlecht organisierten Revolutionäre von den professionellen Sardaukar einfach niedergemäht wurden.

Der holographische Himmel an der Höhlendecke flackerte, als die Kontrollstationen in den Stalaktit-Gebäuden von Explosionen erschüttert wurden. Das großartigste Bauwerk, die kopfüber herabhängende Kathedrale des Großen Palais, war für Rhombur wie der Heilige Gral, den er erringen musste. Soldaten in Atreides-Uniformen liefen durch die oberen Stockwerke. Mit gezückten Klingen folgten sie einem schwarzhaarigen Schwertmeister.

»Da ist Duncan!« Gurney deutete zu den hohen Laufstegen hinauf. »Wir müssen nach oben.«

Rhomburs Blick konzentrierte sich auf das Große Palais. »Dann los!«

Angeführt von C'tair brandete die zusammengewürfelte Armee der Freiheitskämpfer über den Höhlenboden. Es wurden immer mehr Menschen, die wild durcheinander riefen und alles angriffen, was sich ihnen in den Weg stellte. Die Rebellen beschlagnahmten eine Antigravplattform, mit der schwere Frachten zwischen der Raumhafenschlucht und den Produktionsstätten hin und her transportiert wurden.

Gurney setzte sich hinter die Kontrollen des Schwebers und schaltete die Suspensoren ein, die ein helles Summen von sich gaben. »Einsteigen! Alle einsteigen!«

Die Kämpfer kletterten auf die Plattform. Manche waren unbewaffnet, aber bereit, sich notfalls mit den Fingernägeln zu verteidigen. Als sich das Gefährt in die Luft erhob, fielen einige Männer herunter, die keinen festen Halt gefunden hatte. Andere sprangen und bekamen einen Griff zu fassen, worauf sie von ihren Kameraden hinaufgezogen wurden.

Unter dem Schweber liefen Sardaukar zusammen und versuchten sich zu einem Regiment zu formieren. Sie feuerten mit Nadelpistolen, doch die Projektile prallten an den Wänden ab und trafen viele Unbeteiligte. Von Körperschilden wurden sie verlangsamt oder abgelenkt, doch die unschuldigen Bürger hatten keinen solchen Schutz.

Von ihrer erhöhten Position auf der Antigravplattform eröffneten die Rebellen das Feuer auf ihre Feinde. Im Gegensatz zu den Soldaten des Imperators trugen die Tleilaxu-Meister keine Körperschilde. C'tair schnappte sich wütend eine Projektilwaffe und schoss auf die Soldaten.

Als das Gefährt mithilfe der Suspensoren immer höher emporstieg, nahmen die imperialen Truppen es gezielter unter Beschuss, obwohl sie gar nicht wussten, wer sich auf der Plattform befand. Die Sardaukar schienen in einen Blutrausch verfallen zu sein. Ein Suspensortriebwerk wurde getroffen und setzte aus. Die Plattform neigte sich zur Seite. Vier glücklose Rebellen rutschten herunter und stürzten in den Tod.

Gurney kämpfte mit den widerspenstigen Kontrollen,

doch dann drängte Rhombur ihn beiseite und gab mehr Leistung auf die noch verbliebenen Triebwerke. Das angeschlagene Gefährt stieg zu den plazverkleideten Balkonen des früheren Großen Palais hinauf. Der Prinz starrte nur nach oben. Er entdeckte Stellen, die er aus seiner Jugendzeit kannte, und erinnerte sich daran, wie seine Familie dort gefeiert und die Privilegien ihres Lebens genossen hatte.

Er zerrte an der Lenkung, bis die überladene Plattform auf ein breites Fenster zuhielt, einen Aussichtsbalkon, auf dem Dominic Vernius und die wunderschöne Lady Shando jedes Jahr ihren Hochzeitstag zelebriert hatten.

Rhombur ließ den Schweber durch das Fenster rasen. Der Schweber bohrte sich wie ein Speer in das Herz eines Dämons und zertrümmerte den kunstvoll gestalteten Balkon. Ein Scherbenregen ergoss sich über die Rebellen, und Schreie mischten sich unter die Jubelrufe. Die Suspensoren erstarben, als Rhombur die Energiezufuhr unterbrach, und das träge Gefährt kam knirschend zur Ruhe.

C'tair war der Erste, der auf den Boden mit dem Schachbrettmuster sprang, mitten in die panischen Tleilaxu und die Handvoll Sardaukar-Wachen, die sich zur Verteidigung sammelten. »Sieg für Ix!« Die Freiheitskämpfer nahmen den Ruf auf und stürmten vorwärts – obwohl bei vielen die Begeisterung größer als die Kampfkraft war.

An der Seite von Gurney Halleck stieg Rhombur von der Plattform – der erste Schritt seiner triumphalen Rückkehr in das Große Palais. Als er im Saal stand, umgeben von Trümmern, Schlachtrufen und Kampflärm, hatte er das Gefühl, endlich heimgekehrt zu sein.

* * *

Duncan Idaho führte die Atreides-Truppen durch die Stockwerke in der Höhlendecke, wo sie auf den erbitterten Widerstand der Sardaukar stießen. Die imperialen Elitesoldaten schoben sich Tabletten in den Mund – möglicherweise eine Gewürzüberdosis – und warfen sich ins Getümmel.

Sie kämpften wie tollwütige Bestien, auch wenn sie gegen eine Übermacht antraten und keine Chance hatten. Sie rückten mit knisternden Schilden an, feuerten zunächst mit Projektilwaffen und gingen dann im Nahkampf mit wohldosierten Messer- und Schwertstichen und sogar mit bloßen Händen gegen die Verteidigungsschilde der Atreides vor. Immer wenn die Sardaukar einen von Herzog Letos Soldaten überwältigt hatten, schalteten sie seinen Schild aus und rissen den Mann in Fetzen.

Kommandeur Cando Garon wütete in Duncans Truppen. Ein langes Schwert hing am Gürtel seiner blutigen Uniform, aber er setzte es gar nicht ein. Stattdessen kämpfte er mit einem Kindjal und stieß immer wieder mit der gefährlichen Klinge zu. Er stach Augen aus, zertrennte Halsschlagadern und machte alle Versuche der Atreides zunichte, ihn zur Strecke zu bringen.

Ein Leutnant von Caladan näherte sich mutig von der Seite und durchdrang mit seinem Schwert den Schild des Kommandeurs. Die Klinge schnitt in Garons Schulter. Der Sardaukar-Offizier hielt kurz inne und schüttelte den Kopf, als wollte er seinen vom Gewürz berauschten Geist klären, und stürzte sich mit noch größerer Wildheit in die Schlacht, ohne seinen Angreifer weiter zu beachten.

Die Sardaukar-Soldaten stießen ein tierisches Geheul aus. Sie waren wie eine Flutwelle aus Uniformen, die jede innere Ordnung verloren hatte. Trotz des Chaos und der primitiven Raserei waren sie erfolgreiche und tödliche Krieger.

Die Reihen der Atreides wichen unter dem Ansturm zurück, doch Duncan schrie mit aller Kraft und hob das Schwert des alten Herzogs, um seine Männer anzufeuern. Die Waffe gab ihm das Gefühl großer Macht, als würde darin immer noch der Geist ihres ursprünglichen Besitzers wohnen. Er hatte das Schwert auf Ginaz benutzt – und heute würde er damit die Atreides-Truppen in den Sieg führen. Wäre Paulus Atreides noch am Leben, hätte der alte Herzog voller Stolz beobachtet, was aus dem kleinen Bengel geworden war, den er einst in seine Obhut genommen hatte.

Als sie die kräftige Stimme des Schwertmeisters hörten, rückten Letos Männer wieder mit summenden Schilden und klirrenden Klingen vor. Angesichts ihrer Überzahl hätten die Atreides ihre Gegner schnell in die Flucht schlagen müssen, aber die wilden Sardaukar kämpften verbissen um jeden Meter. Ihre Gesichter waren gerötet, als hätten sich die Männer mit Aufputschmitteln vollgepumpt. Sie wollten um keinen Preis kapitulieren.

Als Duncan das Gewühl überblickte, erkannte er keine Anzeichen für einen demnächst bevorstehenden Sieg. Er verlor jede Hoffnung, dass es bald vorbei sein würde. Trotz ihrer undisziplinierten Taktik sammelten sich die Sardaukar immer wieder zu neuen Gegenangriffen.

Er wusste, dass dies der blutigste Tag seines Lebens werden würde.

* * *

Während überall in den unterirdischen Höhlen gekämpft wurde, eilte Hidar Fen Ajidica in den bestens bewachten Forschungspavillon. Er hoffte, dort eine sichere Zuflucht zu finden. Neben ihm lief Hasimir Fenring, der überlegte, ob er diese Gelegenheit nutzen sollte, einen verborgenen Ausgang zu suchen und zu fliehen. Doch er beschloss, dem Tleilaxu-Forscher weiter zu folgen und abzuwarten, bis er sich selbst vernichtet hatte – denn genau das schien die feste Absicht des verrückten kleinen Mannes zu sein.

Im großen Labor, das vor den Blicken Außenstehender abgeschirmt war, rümpfte Fenring die Nase über den menschlichen Verwesungsgestank, der von den Reihen der Axolotl-Tanks aufstieg. Hunderte von Tleilaxu-Arbeitern waren auf den Beinen, um die Tanks zu kontrollieren, Proben zu nehmen und metabolische Werte zu justieren. Der draußen tobende Kampf machte ihnen Angst, aber sie erfüllten ihre Pflichten mit unerschütterlicher Hingabe. Auch wenn sie einen winzigen Fehler machten, mussten sie um ihr Leben fürchten. Die leichtesten Schwankungen, die geringste Abweichung von den Sollwerten konnte die empfindlichen

Tanks aus dem Gleichgewicht bringen und das gesamte Amal-Programm zerstören. Ajidica hatte klare Prioritäten gesetzt.

Die in der Nähe des Forschungspavillons stationierten Sardaukar hatten das meiste Ajidamal bekommen und waren von ihren üblichen Pflichten entbunden worden. Jetzt stürzten sie sich kopfüber mit wildem Geschrei in den Aufstand vor dem Laborkomplex.

Fenring verstand nicht genau, was geschah. Und ihm gefiel überhaupt nicht, was er sah.

Ajidica blickte sich um und winkte dem Grafen. »Folgen Sie mir!« Die Augen des kleinen Mannes hatten einen erschreckenden Rotton angenommen, nachdem im Weiß um die Pupillen zahlreiche Äderchen geplatzt waren. »Sie sind der Mann des Imperators und sollten an meiner Rechten sein, wenn ich Ankündigungen mache, die unsere Zukunft betreffen.« Er verzog das Gesicht zu einem raubtierhaften Grinsen und entblößte sein blutiges Zahnfleisch. Es sah aus, als hätte er gerade rohes Fleisch verzehrt. »Bald werden mich alle anbeten.«

»Hmmm, zuerst sollten Sie mich hören lassen, was Sie zu sagen haben«, erwiderte Fenring vorsichtig, als er das düstere Glitzern des Wahnsinns im Blick des Wissenschaftlers bemerkte. Er überlegte, ob er dem Zwerg hier und jetzt das Genick brechen sollte – dazu wäre nur ein schneller, einfacher Handgriff nötig. Aber in der Nähe befanden sich zu viele treu ergebene Laborangestellte, die jeden Schritt ihres Herrn beobachteten.

Fenring und Ajidica stiegen über eine steile Metallleiter zu einem Laufsteg hoch über dem Labor empor. »Hört mich an!«, rief der Tleilaxu von oben seinen Zuhörern zu. Die Stimme hallte laut durch den weiten Saal. Beim Sprechen spritzte ihm Blut aus dem Mund. »Dies ist eine Prüfung Gottes. Mir wurde die wunderbare Gelegenheit gegeben, euch unsere Zukunft zu zeigen!«

Die Forscher versammelten sich unter ihnen und lauschten aufmerksam. Fenring hatte sich schon des Öfteren die

wahnwitzigen Ankündigungen des kleinen Mannes anhören müssen, aber jetzt schien Ajidica komplett den Verstand verloren zu haben.

Ein großer Bildschirm an der Wand zeigte ständig wechselnde Szenen des Kampfes, die von Holokameras überall in der unterirdischen Welt übertragen wurden. Die Atreides-Truppen verbündeten sich mit dem Pöbel von Ix und eroberten einen Sektor nach dem anderen.

Ohne auf das Schlachtgetümmel zu achten, erhob der Forschungsmeister die Hände und ballte sie zu Fäusten. Blut quoll zwischen seinen spinnendürren Fingern hervor und lief an den Sehnen seiner Unterarme herab. Er öffnete die Hände und zeigte die hellroten Blutflecken, die darin erblüht waren.

Sollten das übernatürliche Wundmale sein?, überlegte Fenring. *Eine spektakuläre Darbietung. Aber ist sie auch real?*

»Ich habe das Ajidamal erschaffen, die geheime Substanz, die allen Gläubigen den *Weg* eröffnen wird. Ich habe Gestaltwandler in unbekannte Regionen der Galaxis entsandt, damit sie dort die Grundlage unserer großartigen Zukunft errichten. In diesem Augenblick befinden sich andere Tleilaxu-Meister am imperialen Hof von Kaitain und sind bereit, tätig zu werden. Alle, die mir folgen, werden Unsterblichkeit und Allmächtigkeit erlangen. Sie werden auf ewig gesegnet sein.«

Fenring reagierte mit maßloser Überraschung auf diese Informationen. Blut schoss aus einer Wunde, die sich mitten auf Ajidicas Stirn öffnete, und lief über die Brauen und die Wangen herab. Selbst seine Augen hatten eine tiefrote Färbung angenommen.

»Hört mich an!« Doch inzwischen hatten sich Ajidicas Worte zu einem Kreischen gesteigert. »*Nur ich* habe die wahre Vision. *Nur ich* verstehe Gottes Wünsche. *Nur ich* ...« Und bei diesem Schrei ergoss sich ein Blutschwall aus seiner Kehle. Seine hektischen Gesten verwandelten sich in die Zuckungen eines Anfalls, und er brach auf dem Steg zusammen. Seine Haut und sein Atem rochen nach Zimt und Verwesung.

Entsetzt wich Fenring zurück und beobachtete den Todeskampf des Forschungsmeisters. Die zuvor graue Haut des kleinen Mannes war feucht und rot geworden. Jetzt lief ihm das Blut auch aus den Nasenlöchern und Ohren.

Der imperiale Gewürzminister runzelte die Stirn. Fraglos war das langfristige und teure Projekt ein enttäuschender Fehlschlag. Selbst die Sardaukar, die regelmäßige Dosen der synthetischen Melange erhalten hatten, waren dadurch *verändert* worden ... aber nicht zum Besseren. Der Imperator konnte es sich nicht mehr leisten, dieses Programm fortzusetzen.

Fenring starrte fassungslos auf den großen Bildschirm. Die Streitkräfte der Atreides schlugen die Verteidigung der Tleilaxu und die Berserker der Sardaukar zurück. Er musste zusehen, wie jedes Teil seines lange vorbereiteten Plans in sich zusammenstürzte.

Wenn er seine Zukunft sichern wollte, musste er dafür sorgen, dass sämtliche Schuld dem Forschungsmeister Hidar Fen Ajidica zugewiesen wurde.

Der kleine Mann blutete aus hundert Wunden und wand sich immer noch auf dem Laufsteg. Er schrie Flüche und großartige Versprechungen, bis er zum Rand rollte und in die Tiefe stürzte ... wo er in einem Axolotl-Tank landete. Graf Fenring hatte wirklich nur ein ganz klein wenig nachgeholfen.

102

Jeder Mensch kann zum Feind, jeder Ort zum Schlachtfeld werden.

Zensunni-Weisheit

Die Wehen wurden immer stärker und schmerzhafter. Jessica musste ihr ganzes Können als Bene Gesserit einsetzen, um ihren Körper zu beherrschen und das Baby durch den Geburtskanal zu führen. Es war ihr gleichgültig geworden, ob Mohiam enttäuscht reagierte oder ob das jahrhundertelange Zuchtprogramm durch dieses unerwartete männliche Kind zunichte gemacht wurde. Dieser elementare Lebensprozess nahm ihre Gedanken völlig in Anspruch.

Lady Anriul Corrino saß in einem Suspensorsessel neben Jessicas Bett. Ihr Gesicht war grau und verkniffen, als müsste sie ihre gesamten geistigen Fähigkeiten dazu einsetzen, nicht dem Wahnsinn zu verfallen. Das Laskalpell hatte sie wieder in die Hand genommen. Sie war bereit und beobachtete. Wie ein Raubtier.

Jessica hüllte sich in einen meditativen Kokon. Sie konnte ihr Geheimnis noch ein paar Momente länger wahren. Bald würde das Baby kommen. Ein Sohn, keine Tochter.

Sowohl die Ehrwürdige Mutter Mohiam als auch Lady Margot Fenring waren während der Wehen bei ihr geblieben, und nun standen sie wachsam hinter Anirul – zum Eingreifen bereit, falls sie erneut gewalttätig zu werden drohte. Obwohl sie die Kwisatz-Mutter war, würden sie nicht zulassen, dass sie Jessicas Baby etwas antat.

Zwischen zwei tiefen Atemzügen bemerkte Jessica aus dem Augenwinkel, das Mohiam ihr Handzeichen gab. *Sag Anirul, du möchtest, dass ich die Nabelschnur durchtrenne. Damit ich das Laskalpell an mich nehmen kann.*

Jessica täuschte einen Krampfanfall vor, um sich Zeit zu verschaffen, darüber nachzudenken. Jahrelang war Mohiam als Proctor Superior ihre Lehrerin auf Wallach IX gewesen. Von ihr war Jessica in die Lehren der Schwesternschaft eingeführt worden, und von ihr hatte Jessica den ausdrücklichen Befehl erhalten, eine *Tochter* von Leto Atreides zu empfangen. Sie erinnerte sich, wie Mohiam ihr das Gom Jabbar an den Hals gehalten hatte, die vergiftete Nadel, die ihr jederzeit einen schnellen und tödlichen Stich versetzen konnte. Als Strafe, wenn sie versagte.

Damals hätte sie mich getötet, wenn ich den esoterischen Bene-Gesserit-Kriterien der Menschlichkeit nicht entsprochen hätte. Und genauso mühelos könnte sie mich jetzt töten.

Aber wie *menschlich* war es, wenn Mohiam sich so verhielt? Die Schwesternschaft wachte eifersüchtig über das Verbot der Liebe – aber war es nicht *menschlich*, Liebe und Mitgefühl zu empfinden? Wäre Mohiam in der gegenwärtigen Situation für sie eine geringere Gefahr als Anirul?

Nein, es ist wahrscheinlicher, dass sie mein Baby töten.

Jessica glaubte, dass eine Maschine niemals so etwas wie Liebe empfinden konnte, und die Menschen hatten vor Jahrtausenden die Denkmaschinen in Butlers Djihad besiegt. Aber wenn die Menschen siegreich gewesen waren, warum lebte dann dieser Überrest der Nichtmenschlichkeit – das Barbarische des Gom Jabbar – in einer der Großen Schulen fort? Die Barbarei war genauso Teil der menschlichen Psyche wie die Liebe. Das eine konnte ohne das andere nicht existieren.

Kann ich ihr vertrauen? Die Alternative ist zu erschreckend. Gibt es eine andere Möglichkeit?

Zwischen zwei Kontraktionen hob Jessica den verschwitzten Kopf und sagte mit sanfter Stimme: »Lady Anirul, ich möchte, dass ... Margot Fenring die Nabelschnur des Babys durchschneidet.« Mohiam zuckte überrascht zusammen. »Würden Sie ihr bitte das Laskalpell reichen?« Jessica tat, als würde sie das Missfallen ihrer alten Mentorin nicht bemerken. »Ich möchte es so.«

Anirul wirkte geistesabwesend, als hätte sie auf ihre inneren Stimmen gelauscht und würde immer noch versuchen, sie zu verstehen. Sie blickte auf das chirurgische Instrument in ihrer Hand. »Ja, natürlich.« Sie wandte Lady Fenring den Kopf zu und reichte ihr die potenzielle Waffe. Für einen Moment waren Anirul die Qualen, die sie litt, deutlich anzusehen. »Wie lange noch?« Sie beugte sich nahe ans Bett heran.

Jessica bemühte sich, ihre Körperchemie zu verändern, um einen stechenden Schmerz zu unterdrücken, aber es gelang ihr nicht. »Das Baby kommt.«

Sie wandte den Blick von den Beobachterinnen ab und konzentrierte sich auf die zahmen Honigbienen, die zwischen den schwebenden Pflanzgloben über ihrem Kopf hin und her flogen. Die Insekten krochen in die Gefäße und bestäubten die Blüten. *Konzentration ... Konzentration ...*

Nach einigen Augenblicken ließ der Krampf nach. Als ihre Sicht wieder klarer wurde, stellte sie zu ihrer Überraschung fest, dass Mohiam nun doch das Laskalpell in der Hand hielt. Plötzlich hatte sie wieder Angst um ihr Baby. Doch die Waffe war im Grunde völlig bedeutungslos. *Sie sind Bene Gesserit. Sie brauchen kein scharfes Instrument, um ein hilfloses Kind zu töten.*

Die Wehen kamen in immer kürzeren Abständen. Finger berührten sie und drangen in ihre Vagina ein. Die rundliche Medizinschwester nickte. »Der Muttermund hat sich vollständig geöffnet.« Dann fügte sie mit einem Hauch der *Stimme* hinzu: »Pressen!«

Jessica gehorchte automatisch, aber die Anstrengung steigerte die Schmerzen nur. Sie schrie. Ihre Muskeln wurden zu harten Knäueln. Sie hörte besorgte Stimmen, die in den Hintergrund wanderten, und sie hatte Schwierigkeiten, die Worte zu verstehen.

»Pressen! Pressen!« Jetzt sprach die zweite Medizinschwester.

Etwas in ihr kämpfte gegen sie, als wollte sich das Baby gegen seine Mutter durchsetzen, sich gegen die Geburt weh-

ren. Wie war das möglich? Widersprach das nicht dem natürlichen Lauf der Dinge?

»Halt! Jetzt entspannen.«

Sie konnte die Quelle dieses Befehls nicht identifizieren, aber sie gehorchte. Die Schmerzen wurden unerträglich, und es erforderte ihre ganze Selbstbeherrschung, die sie von Mohiam gelernt hatte, einen Schrei zu unterdrücken. Ihr Körper reagierte mit der biologischen Programmierung, die so alt wie ihre DNS war.

»Die Nabelschnur erdrosselt das Baby!«

Nein, bitte nicht! Jessica hielt die Augen geschlossen und richtete ihre Konzentration nach innen. Sie strengte sich an, ihr kostbares Kind in die Sicherheit zu geleiten. Letos Sohn musste leben. Aber sie konnte die Bewegungen ihrer Muskeln nicht mehr koordinieren. Sie spürte keine Veränderung mehr. Sie nahm nur noch eine tiefe, überwältigende Finsternis wahr.

Sie spürte, wie die sanfte Hand einer Medizinschwester in sie hineingriff und versuchte, das Baby zu befreien. Sie kämpfte um die Herrschaft über ihren Körper, drang mit ihrem Geist in jede einzelne Zelle ein. Wieder hatte Jessica das seltsame Gefühl, dass das winzige Kind ihr Widerstand leistete, dass es nicht geboren werden wollte.

Zumindest nicht hier in Gegenwart dieser gefährlichen Frauen.

Jessica kam sich klein und schwach vor. Die Liebe, die sie mit ihrem Herzog und ihrem gemeinsamen Sohn teilen wollte, wirkte so unbedeutend im Vergleich zum grenzenlosen Universum und allem, was es enthielt. Der Kwisatz Haderach. Würde er in der Lage sein, alles zu sehen – auch das, was vor seiner Geburt gewesen war?

Ist mein Kind der Erwartete?

»Jetzt wieder pressen! Pressen!«

Jessica tat es, und diesmal spürte sie eine Veränderung, ein müheloses Fließen. Sie verkrampfte ihren ganzen Körper, strengte sich an, so lange sie konnte. Dann presste sie erneut. Und noch einmal. Die Schmerzen ließen nach, aber

nun wurde ihr wieder bewusst, in welcher Gefahr sie schwebte.

Das Baby kam heraus. Sie spürte, wie der Junge sie verließ, wie Hände nach ihm griffen, ihn fortnahmen ... und dann schwanden einen Moment lang ihre Kräfte. *Ich muss mich schnell erholen. Muss ihn beschützen.* Nach drei tiefen Atemzügen gelang es Jessica, genügend Kraft zu sammeln, um sich aufzusetzen. Trotzdem fühlte sie sich geschwächt, unendlich erschöpft und geschunden.

Die Frauen versammelten sich am Fußende ihres Bettes und sagten kein Wort. Sie bewegten sich kaum. Im sonnenbeschienenen Raum war es totenstill geworden, als hätte sie eine missgebildete Monstrosität auf die Welt gebracht.

»Mein Baby«, sagte Jessica und brach das bedrohliche Schweigen. »Wo ist mein Baby?«

»Wie kann das sein?« Aniruls Stimme klang schrill und hysterisch. Dann stieß sie einen klagenden Schrei aus. »Nein!«

»Was hast du getan?«, fragte Mohiam. »Jessica – *was hast du getan?*« Die Ehrwürdige Mutter zeigte nicht den Zorn, vor dem sich Jessica so sehr gefürchtet hatte. Ihre Miene drückte Niedergeschlagenheit und tiefste Enttäuschung aus.

Wieder bemühte sich Jessica, endlich einen Blick auf ihr Kind werfen zu können, und diesmal sah sie nasses schwarzes Haar, eine kleine Stirn und weit aufgerissene, intelligente Augen. Sie dachte an ihren geliebten Herzog. *Mein Baby muss am Leben bleiben.*

»Jetzt verstehe ich die Unruhe der Weitergehenden Erinnerungen.« Aniruls Gesicht wurde zu einer Maske der hemmungslosen Wut, als sie Jessica anstarrte. »Sie *wussten* es, aber Lobia konnte es mir nicht mehr rechtzeitig sagen. Ich bin die Kwisatz-Mutter! Zahllose Schwestern haben seit Jahrtausenden an unserem Programm gearbeitet. Warum hast du unsere *Zukunft* zerstört?«

»Töten Sie ihn nicht! Bestrafen Sie mich für das, was ich getan habe, wenn es sein muss – aber nicht Letos Sohn!« Tränen liefen ihr über die Wangen.

Mohiam legte das Baby in Jessicas Arme, als wollte sie sich einer unangenehmen Last entledigen.

»Nimmt deinen verfluchten Sohn«, sagte sie mit eiskalter Stimme, »und bete, dass die Schwesternschaft deine Tat überlebt.«

103

Die Menschheit ist sich ihrer Sterblichkeit bewusst und fürchtet sich vor der genetischen Stagnation, aber sie weiß keinen Weg, der zur Erlösung führen könnte. Dies ist der Hauptzweck des Kwisatz-Haderach-Zuchtprogramms. Die Entwicklungsrichtung der Menschheit soll auf noch nie da gewesene Weise verändert werden.

Lady Anriul Corrino,
aus ihren privaten Tagebüchern

Vor dem imperialen Entbindungsraum stand ein Mann, der sich als Sardaukar-Wache verkleidet und seine saphofleckigen Lippen mit geschickt aufgetragenem Make-up abgedeckt hatte. Auf der Rückseite der Hose, die der schmächtige Mann trug, war knapp unterhalb der Uniformjacke ein kleiner Blutfleck zu erkennen. Aber er war so klein, dass er niemandem auffallen würde ...

Mit extrem geschärften Sinnen hatte Piter de Vries dem ursprünglichen Wachmann ein Messer in die linke Niere gestoßen, als dieser zu seinem Posten unterwegs gewesen war. Dann hatte er schnell gehandelt und sich seine Uniform angeeignet. Er war stolz auf seine Arbeit.

Innerhalb weniger Minuten hatte de Vries den Toten in einen leeren Raum gezerrt, die grau-schwarze Uniform übergestreift und die Blutflecken mithilfe von Enzymen beseitigt. Dann hatte er sich gesammelt und zum Entbindungsraum begeben.

Der Kollege des getöteten Wachmanns sah ihn skeptisch an. »Wo ist Dankers?«

»Keine Ahnung. Ich war dabei, die Löwen zu versorgen, als ich abgezogen wurde, um hier herumzustehen, während

irgendeine Hofdame ihr Balg bekommt«, sagte de Vries mürrisch. »Man sagte mir nur, dass ich seinen Posten übernehmen soll.«

Der andere Wachmann brummte, als würde ihn das Thema gar nicht mehr interessieren. Gelangweilt überprüfte er den Sitz seines Zierdolchs und rückte den Schultergurt zurecht, an dem ein Neuroknüppel hing.

In einer Scheide unter seinem Jackenärmel hatte de Vries ein weiteres Messer verborgen. Außerdem spürte er die klebrige Feuchtigkeit des blutigen Hemds an seinem Rücken – und diese Empfindung gefiel ihm.

Dann hörten sie aus dem Raum einen plötzlichen Aufschrei, gefolgt von überraschten und zornigen Stimmen und dem Geheul eines Babys. De Vries und der Wachmann blickten sich an, und der Mentat hatte das untrügliche Gefühl drohender Gefahr. Vielleicht war die hübsche Mutter, die geheime Tochter des Barons, im Kindbett gestorben. Aber diese Möglichkeit war zu einfach und zu schön, um wahr zu sein. Jetzt hörte er nur das Gemurmel weiterer Gespräche ... und das schreiende Baby.

Mit Herzog Letos Kind eröffneten sich zahllose Gelegenheiten ... Niemand wusste, dass es der Enkel des Barons war. Vielleicht konnte de Vries das Baby als Geisel nehmen und Jessica zwingen, ihm als Liebessklavin zu dienen – um schließlich beide zu töten, bevor sie ihn langweilten. Eine Zeit lang hätte er bestimmt viel Spaß mit der Frau des Herzogs ...

Aber vielleicht war das Kind noch viel wertvoller als Jessica. Das Neugeborene war sowohl ein Atreides als auch ein Harkonnen. Es wäre wohl das Sicherste, das Balg nach Giedi Primus zu bringen, um es gemeinsam mit Feyd-Rautha aufzuziehen. Das wäre eine wunderbare Rache am Haus Atreides! Kam es vielleicht sogar als Harkonnen-Erbe infrage, falls sich Feyd als ebensolcher Trottel wie sein älterer Bruder Rabban erwies?

Je nachdem, wie er die Situation ausnutzte, konnte de Vries die Schwesternschaft, zwei Große Häuser und Jessica

selbst unter Druck setzen. Und alles mit der Arbeit eines einzigen Tages.

Ihm lief das Wasser im Mund zusammen, wenn er an die köstlichen Möglichkeiten dachte.

Die Stimmen der Frauen wurden lauter, dann glitt die Tür zum Entbindungsraum auf. Mit raschelnden Gewändern schritten drei Hexen in den Korridor – die üble Mohiam, die unberechenbare Gattin des Imperators und Margot Fenring. Sie alle waren in schwarze Abas gekleidet und in ein flüsternd geführtes Streitgespräch vertieft.

De Vries hielt den Atem an. Wenn Mohiam in seine Richtung blickte, würde sie ihn vermutlich wiedererkennen, trotz des Make-ups und der gestohlenen Uniform. Zum Glück waren die Frauen viel zu sehr wegen irgendetwas aufgeregt, um auf ihre Umgebung zu achten, als sie durch den Korridor davoneilten.

Und sie ließen Mutter und Kind ungeschützt zurück!

Als die Hexen hinter der nächsten Biegung verschwunden waren, sagte de Vries mürrisch zum anderen Wachmann: »Werd' mal nachschauen, ob drinnen alles in Ordnung ist.« Bevor sich der Mann eine Erwiderung ausdenken konnte, war der Mentat bereits in den Entbindungsraum geschlüpft.

Aus einem hell erleuchteten Bereich waren die Schreie des Babys und weitere weibliche Stimmen zu hören. Der zweite Wachmann folgte ihm hastig mit klackenden Schritten. Die Tür schloss sich hinter ihnen.

Mit einer schnellen, lautlosen Bewegung wirbelte de Vries herum und schnitt dem Sardaukar die Kehle durch, bevor der Mann auch nur einen Ton von sich geben konnte. Das Messer sauste mit leisem Zischen durch die Luft, und rotes Blut spritze an die Wand.

Er ließ die Leiche behutsam zu Boden sinken und wagte sich dann weiter in den Raum vor. Er berührte den Neuroknüppel mit dem Handgelenk und aktivierte das betäubende Kraftfeld.

An einer Kontrollstation vor der Wand standen zwei klei-

ne Medizinschwestern und kümmerten sich um ein Neugeborenes. Sie nahmen Zell- und Haarproben und betrachteten den Bildschirm eines Diagnosegeräts. Sie hatten de Vries den Rücken zugekehrt. Die größere Frau blickte mit finsterer Miene auf das Baby, als wäre es ein fehlgeschlagenes Experiment.

Ein summendes Geräusch veranlasste die kleinere und schwerere Frau, sich umdrehen. Doch de Vries machte einen Satz und schlug mit dem Neuroknüppel zu. Er traf sie mitten ins Gesicht, zerschlug ihre Nase und schockte ihr Gehirn mit lähmenden Impulsen.

Während sie zu Boden ging, trat ihre Kollegin vor das Baby und hob abwehrend die Hände. Sie fing de Vries' Schläge ab und musste plötzlich feststellen, dass ihre beiden Arme betäubt waren. Als der Knüppel sie ins Genick traf, hörte er, wie die Wirbelknochen zertrümmert wurden.

Keuchend und von der Gewalt berauscht erstach er sicherheitshalber die zwei reglosen Frauen. Es hatte keinen Sinn, unnötige Risiken einzugehen.

Das Baby, ein Junge, lag strampelnd und schreiend auf dem Tisch. So herrlich hilflos!

Auf der anderen Seite des Entbindungsraums sah er Jessica auf einem breiten Bett liegen. Sie war sichtlich von der Geburt erschöpft und ihr Blick von Schmerzmitteln getrübt. Selbst abgekämpft und schweißüberströmt war sie eine faszinierende Schönheit. Er dachte daran, sie zu töten, damit Herzog Leto keine Freude mehr an ihr haben konnte.

Nur wenige Sekunden waren vergangen, aber er durfte sich keine weiteren Verzögerungen erlauben. Als er nach dem Baby griff, riss Jessica schockiert die Augen auf. Ihr Gesicht nahm den Ausdruck der Panik an.

Ah, das ist viel besser, als sie zu töten!

Sie streckte die Arme aus und versuchte sich aufzusetzen. Sie wollte aus dem Bett kriechen und ihm folgen. Diese Hingabe, diese mütterliche Sorge! Er lächelte sie an – aber er wusste, dass sie seine Maskierung niemals durchschauen würde.

Der Mentat beschloss, sich mit dem zu begnügen, was er hatte, bevor er gestört wurde. Er steckte den Neuroknüppel und den Dolch wieder in den Gürtel. Während sich Jessica bemühte, das Bett zu verlassen, wickelte er das Baby mit ruhigen und sicheren Bewegungen in eine Decke. Sie konnte ihn auf keinen Fall rechtzeitig erreichen.

Er sah, wie sich ein scharlachroter Fleck in ihrem Kaisatin-Gewand ausbreitete. Sie strauchelte und stürzte zu Boden. De Vries hielt spöttisch das Baby hoch und flüchtete dann in den Korridor. Während er eine Treppe hinunterstürmte und das wimmernde Kind zu beruhigen versuchte, gingen ihm all die ungeahnten Möglichkeiten durch den Kopf.

Es waren so unglaublich viele ...

* * *

Nach seiner erfolgreichen Rede verließ Leto Atreides hoch erhobenen Hauptes den Plenarsaal des Landsraads. Sein Vater hätte ihn für diese Leistung bewundert. Diesmal hatte er den richtigen Ton getroffen. Er hatte niemanden um Erlaubnis gefragt, sondern so gehandelt, wie er es für richtig hielt. Er hatte sie lediglich über unwiderrufbare Tatsachen in Kenntnis gesetzt.

Als er außer Sichtweite der Versammlung war, begannen seine Hände zu zittern, obwohl er sie während der gesamten Rede völlig ruhig gehalten hatte. Der Applaus hatte ihm gezeigt, dass die Mehrheit des Landsraads seine Handlungsweise ausdrücklich befürwortete. Vielleicht würde seine Tat von den Aristokraten eines Tages als legendär bezeichnet werden.

Doch die Politik neigte immer wieder zu unvorhersehbaren Wendungen. Ein Gewinn konnte bereits im nächsten Augenblick wieder verloren sein. Viele Delegierten hatten vielleicht nur aus momentaner Begeisterung Beifall geklatscht. Sie konnten es sich immer noch anders überlegen. Trotz allem hatte Leto heute neue Verbündete gewonnen.

Aber wie groß sein Gewinn tatsächlich war, musste sich erst noch zeigen.

Jetzt war es an der Zeit, Jessica aufzusuchen.

Mit schnellen Schritten überquerte er den gepflasterten elliptischen Platz. Als er in den Palast trat, ignorierte er die große Treppe und nahm einen direkten Lift zum Entbindungsraum. Vielleicht war das Kind längst auf der Welt!

Doch als er im höchsten Stockwerk ausstieg, versperrten ihm vier Sardaukar-Wachen mit gezogenen Waffen den Weg. Hinter ihnen eilten aufgeregte Menschen hin und her, darunter auch einige schwarz gewandete Bene Gesserit.

Er sah Jessica, die zusammengesunken auf einem Stuhl saß. Sie war in ein übergroßes Hemd gehüllt. Sie so geschwächt und ausgezehrt zu sehen, schockierte ihn. Ihre Haut war schweißfeucht, ihr Gesicht von Schmerzen gezeichnet.

»Ich bin Herzog Leto Atreides, der Cousin des Imperators. Lady Jessica ist meine fest gebundene Konkubine. Lassen Sie mich vorbei.« Er drängte sich einfach zwischen den Wachen hindurch und stieß die gefährlichen Klingen mit Griffen, die Duncan Idaho ihm beigebracht hatte, zur Seite.

Als Jessica ihn sah, schob sie die fürsorglichen Arme ihrer Bene-Gesserit-Schwestern weg und versuchte aufzustehen. »Leto!«

Er fing sie auf und umarmte sie. Er wagte es nicht, nach dem Baby zu fragen. War es eine Totgeburt? Wenn ja, was machte Jessica dann draußen vor dem Entbindungsraum? Und was hatten die Sicherheitskräfte hier zu suchen?

Die Ehrwürdige Mutter Mohiam näherte sich. Ihr Gesicht war eine Maske aus Wut und Verzweiflung. Jessica wollte etwas sagen, doch dann brach sie in Tränen aus. Leto bemerkte die Blutflecken auf dem Boden. Seine Stimme war eiskalt, aber er musste diese Frage stellen: »Mein Kind ist tot?«

»Sie haben einen Sohn, Herzog Leto, ein gesundes Kind«, sagte Mohiam knapp. »Aber es ist entführt worden. Zwei Wachen und zwei Medizinschwestern sind tot. Wer immer

das Baby haben wollte, hat keine Mittel gescheut, um sein Ziel zu erreichen.«

Leto konnte die vielen Neuigkeiten gar nicht auf einmal verarbeiten. Er war nur in der Lage, Jessica noch fester in den Armen zu halten.

104

Verwüstete Planeten sind die Denkmäler jener Zeiten, in denen der Mensch geologische und ökologische Wirkungen entfaltete, ohne sich dessen bewusst zu sein, ohne die Nachhaltigkeit seiner Taten zu erkennen.

Pardot Kynes,
Der Lange Weg nach Salusa Secundus

Der Würgegriff der Heighliner über Arrakis wurde immer enger, bis Baron Harkonnen das Gefühl hatte, nicht mehr atmen zu können. Während des ganzen Nachmittags waren Kriegsschiffe der Sardaukar aus den Laderäumen der gewaltigen Transportschiffe geströmt. Er hatte noch nie so große Angst gehabt.

Sein Verstand sagte ihm, dass Shaddam es niemals wagen würde, Arrakis in Schutt und Asche zu legen, wie er es mit Zanovar getan hatte. Aber es bestand durchaus die Möglichkeit, dass er Carthag auslöschte. Mitsamt dem Baron.

Vielleicht sollte ich mich in einem meiner Schiffe davonmachen. Und zwar schnell.

Aber zur Zeit konnten keine Shuttles mehr starten. Der Baron besaß keine Fluchtmöglichkeit. Er hätte bestenfalls zu Fuß in die Wüste rennen können. Aber so verzweifelt war er noch nicht.

Er stand unter einer Beobachtungskuppel aus Plaz innerhalb des Raumhafens von Carthag und beobachtete eine hellrote Leuchterscheinung am abendlichen Himmel. Ein weiteres Shuttle von einem der Heighliner setzte zur Landung an. Erst vor kurzem hatte er die Anweisung erhalten, sich hier einzufinden. Es passte ihm überhaupt nicht, dass er keine Ahnung hatte, was eigentlich vor sich ging.

Dieser verdammte Shaddam spielte so gerne Soldat und marschierte stolz in seiner Uniform herum, und jetzt benahm er sich wie der größte Rabauke im ganzen Universum. Die Überwachungssatelliten im Orbit waren bereits vernichtet worden, geradezu beiläufig. *Was in aller Welt kann der Imperator von mir wollen?*

Im matten Licht der Abenddämmerung verzog der Baron das Gesicht. Er hatte Eilboten ausgeschickt und im abgegrenzten Empfangsbereich des Raumhafens eine armselige Truppe zusammengetrommelt.

Die Restwärme des Tages stieg flimmernd vom Boden auf, der aus kompaktem Silikat bestand und Chemikalien und Öle ausdünstete, mit denen die Fläche getränkt war. Ringsum standen Fluggefährte, deren Systeme außer Betrieb gesetzt waren.

Am Horizont, wo die Farben des Sonnenuntergangs wie ein fernes Feuer brannten, sah er einen verschwommenen Staubfleck. Wieder einer dieser verfluchten Sandstürme.

Das kleine Shuttle landete. Der Baron machte sich auf die Begegnung gefasst und kam sich wie ein abgerichtetes Tier vor. Die zusätzlichen Truppen, die er von Giedi Primus mitgebracht hatte, konnten sich niemals gegen eine Invasion dieses Ausmaßes durchsetzen. Wenn die Zeit nicht so knapp gewesen wäre, hätte er Piter de Vries von Kaitain holen können, damit er eine diplomatische Lösung eines Problems aushandelte, das zweifellos nur ein simples Missverständnis war.

Er setzte sich mithilfe seiner Suspensoren in Bewegung, um die Delegation der MAFEA und Gilde zu empfangen, und zwang sein wabbeliges Gesicht zu einem Lächeln. Ein albinotischer Gildevertreter entstieg dem prunkvollen Shuttle. Er trug einen Anzug, der ihn ständig mit Gewürzgas versorgte. Ihm folgten der ledrige Oberbashar und ein bedrohlich wirkender Mentat, der als MAFEA-Prüfer arbeitete. Der Baron warf dem Mann einen flüchtigen Blick zu und erkannte, dass er das eigentliche Problem für ihn darstellen würde.

»Willkommen, willkommen!« Es gelang ihm kaum, seine Bestürzung zu verbergen. Ein sorgfältiger Beobachter hätte zweifellos bemerkt, wie nervös er war. »Ich werde natürlich auf jede erdenkliche Weise kooperieren.«

»Ja«, entgegnete der Gilde-Legat und nahm einen tiefen Atemzug vom Gewürzgas, das aus seinem dicken Kragen strömte. »Sie werden in der Tat kooperieren.« Die drei Männer trugen ihre Arroganz wie fürstliche Mäntel.

»Aber ... zuerst müssen Sie mir erklären, welchen Vergehens ich bezichtigt werde. Wer hat eine verleumderische Anklage gegen mich erhoben? Ich versichere Ihnen, dass es sich nur um einen Irrtum handeln kann.«

Der Mentat und der Oberbashar kamen näher. »Sie werden uns Zugang zu Ihren sämtlichen Finanz- und Transportunterlagen gewähren. Wir beabsichtigen, jede Erntemaschine, jedes legale Lagerhaus und jedes Dokument einer genauen Prüfung zu unterziehen. Dann werden wir feststellen, ob ein Irrtum vorliegt.«

»Versuchen Sie nicht, irgendetwas vor uns zu verbergen«, fügte der Gildemann hinzu.

Der Baron schluckte und führte sie dann aus dem Raumhafen. »Natürlich.«

Er wusste, dass Piter de Vries seine Aufzeichnungen sorgfältig manipuliert hatte. Er war jede Liste und jeden Bericht durchgegangen. Normalerweise war der verderbte Mentat sehr gründlich. Aber der Baron verspürte einen kalten Hauch, weil er überzeugt war, dass selbst die geschickteste Manipulation einer Untersuchung durch diese teuflischen Prüfer nicht standhalten würde.

Mit einem verbissenen Lächeln forderte er sie auf, eine Transportplattform zu besteigen, die sie in die Harkonnen-Residenz bringen sollte. »Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?« *Vielleicht gelingt es mir, Gift oder benebelnde Drogen in ihre Getränke zu mischen.*

Der Oberbashar schüttelte missbilligend den Kopf. »Lieber nicht, Baron. Wir haben von Ihrem Unterhaltungsprogramm anlässlich des Galabanketts auf Giedi Primus gehört.

Wir werden nicht zulassen, dass unsere Geschäfte durch derartige ... Vergnügungen verzögert werden.«

Da dem Baron keine weiteren Ausflüchte einfielen, brachte er sie nach Carthag.

* * *

Draußen in der Wüste hatten Liet-Kynes und Stilgar die Ankunft der Heighliner beobachtet. Ein Schiff nach dem anderen war aus dem Faltraum gekommen und am Nachthimmel erschienen. Sie erzeugten eine leuchtende Ionenwolke in der Atmosphäre, hinter der die meisten Sterne verblassten.

Liet wusste jedoch, dass dieser Sturm kein atemberaubendes Naturphänomen war, sondern auf die Politik zurückzuführen war. »Da draußen sind große Mächte in Bewegung geraten, Stil.«

Stilgar trank den Rest des kräftigen Gewürzkaffees aus, den Faroula ihnen gebracht hatte. Sie hockten auf den Felsen unter dem Rotwall-Sietch. »In der Tat, Liet. Wir müssen mehr darüber erfahren.« Traditionsgemäß hatte Faroula ihnen das Getränk am Ende eines heißen Tages serviert, bevor sie ihren Sohn Liet-chih zu einem der Gemeinschaftsspielplätze des Sietches gebracht hatte. Das Baby Chani verbrachte immer noch die meiste Zeit bei einem Kindermädchen.

In den letzten Stunden hatten Fremen, die als Haushälter und Diener in der Harkonnen-Residenz arbeiteten, Distrans-Berichte geschickt. Die akustisch codierten Neuigkeiten wurden von trainierten Fledermäusen überbracht und klangen von Mal zu Mal interessanter.

Liet war entzückt, als sich herausstellte, dass nun Baron Harkonnen höchstpersönlich um seinen Kopf fürchten musste. Nur wenige Einzelheiten wurden bekannt, und die Spannung stieg. Offensichtlich waren die Raumgilde, die MAFEA und die Sardaukar des Imperators eingetroffen, um die Unregelmäßigkeiten der Gewürzproduktion zu untersuchen.

Also hat der Gildemann Ailric auf meine Worte gehört. Jetzt sollen die Harkonnens schmoren!

Liet kratzte sich den rotblonden Bart, wo ein Wasserschlauch des Destillanzugs einen Abdruck in seiner Haut hinterlassen hatte. »Die Harkonnens waren nicht in der Lage, die Auswirkungen unserer Überfälle zu vertuschen ... genauso wenig wie das Geheimnis, das wir haben durchsickern lassen. Unsere kleine Racheaktion zieht weitere Kreise, als wir gehofft haben.«

Stilgar überprüfte das Crysmesser, das er am Gürtel trug. »Wenn wir dieses Ereignis nutzen, gelingt es uns vielleicht, die Harkonnens aus unserer Wüste zu vertreiben.«

Liet schüttelte den Kopf. »Das würde uns nicht von der imperialen Herrschaft befreien. Wenn der Baron abgesetzt wird, geht das *Dune*-Lehen einfach an eine andere Familie des Landsraads. Shaddam hält es für sein Recht, über uns zu bestimmen, obwohl die Fremen hier seit Hunderten von Generationen gelebt und gelitten haben. Unsere neuen Herren sind vielleicht noch schlimmer als die Harkonnens.«

Stilgars falkenähnliche Gesichtszüge verhärteten sich. »Wer könnte schlimmer sein als sie?«

»Stimmt. Ich habe folgenden Vorschlag. Wir konnten einige der Gewürzlager des Barons zerstören oder ausrauben. Diese Aktionen haben ihm schmerzhafte Stiche zugefügt. Aber nun haben wir die Gelegenheit, ihm einen wirklich schweren Schlag zu versetzen, solange die Prüfer der MAFEA anwesend sind. Das wäre das Ende der Harkonnens.«

»Ich werde alles tun, was du von mir verlangst, Liet.«

Der junge Planetologe berührte den muskulösen Arm seines Freundes. »Stil, ich weiß, dass du keine Städte magst, und Carthag erst recht nicht. Aber genau dort haben die Harkonnens einen geheimen Melangevorrat versteckt, genau im Schatten des Raumhafens. Wenn wir dieses Lager angreifen, wenn wir das betreffende Lagerhaus in Brand setzen, können die Gilde und die MAFEA es gar nicht übersehen. Der Baron wird am Boden zerstört sein.«

Stilgar riss die gänzlich blauen Augen auf. »Ich mag keine

Städte, Liet, aber ich mag Herausforderungen wie diese. Es dürfte gefährlich werden, aber meine Männer sind begierig darauf, unseren Feinden nicht nur Schmerz zuzufügen, sondern auch sie zu *erniedrigen.*«

* * *

Der Mentat bewegte weder den Kopf noch blinzelte er, als er die Transportunterlagen durchsah. Er nahm einfach die Daten in sich auf und notierte alle Diskrepanzen auf einem kleinen Schreibblock. Die Liste der Fehler wurde von Stunde zu Stunde länger, und im gleichen Maße nahm die Unruhe des Barons zu. Doch was der Prüfer bisher entdeckt hatte, waren verhältnismäßig geringfügige »Irrtümer« – die sicherlich einige Geldstrafen rechtfertigten, aber keineswegs eine standrechtliche Hinrichtung.

Der Mentat hatte noch nicht gefunden, wonach er eigentlich suchte ...

Die Explosion im Lagerhaussektor kam für sie alle völlig überraschend. Der Baron ließ den Prüfer am Schreibtisch zurück und eilte zum Balkon. Rettungsteams eilten durch die Straßen. Flammen und Staub stiegen in einer Säule aus orange-bräunlichem Rauch auf. Obwohl er von hier aus nicht den besten Blick hatte, wusste der Baron sofort, welche der unscheinbaren, baufälligen Lagerhallen zum Ziel dieses Anschlags geworden war.

Und er fluchte lautlos.

Der Mentat trat neben ihn auf den Balkon und betrachtete die Szene mit konzentriertem Blick. Kurz darauf folgte Oberbashar Garon und reckte die Schultern. »Was befindet sich in diesem Gebäude, Baron.«

»Ich glaube ... es ist nur irgendein Lagerhaus für Industriegüter«, log er. »Wahrscheinlich ist es übrig gebliebenes Baumaterial, Teile der vorgefertigten Häuser, die von Giedi Primus geliefert werden.« *Verdammte Hölle! Wie viel Gewürz haben wir dort gelagert?*

»So steht es in den Unterlagen«, bestätigte der Mentat.

»Und gibt es einen Grund, warum das Gebäude explodiert sein könnte?«

»Eine Konzentration flüchtiger Chemikalien oder ein nachlässiger Arbeiter, würde ich vermuten.« *Es waren die verfluchten Fremen!* Er musste sich gar keine abenteuerliche Erklärung zurechtlegen.

»Wir werden die Sache untersuchen, und zwar gründlich«, gab Zum Garon bekannt. »Meine Sardaukar werden Ihre Leuten bei der Schadenseindämmung unterstützen.«

Dem Baron brach der Angstschweiß aus, aber es gab keinen vernünftigen Grund, mit dem er das Hilfsangebot ablehnen konnte. Der Abschaum aus der Wüste hatte eins seiner Gewürzlager in die Luft gejagt, und die Trümmer würden von den Prüfern als Beweis gegen ihn verwendet werden. Sie würden ohne Schwierigkeiten nachweisen können, dass die Lagerhalle voller Melange gewesen war, die in keinem Dokument des Hauses Harkonnen auftauchte.

Er war verdammt.

Er tobte, auch wenn ihm äußerlich kaum etwas anzumerken war. Dass die Fremen ausgerechnet hier und jetzt zuschlagen mussten, wenn er keine Gelegenheit hatte, das Desaster zu vertuschen! Er war auf frischer Tat ertappt worden und hatte keine Möglichkeit, sich herauszureden.

Dafür würde der Imperator ihn schrecklich büßen lassen.

105

Es ist keineswegs seltsam oder schwer zu glauben, dass sich Störungen an der Spitze einer Regierung bis in die untersten Schichten der Gesellschaft fortpflanzen. Die zynische, brutale Gier nach Macht lässt sich nicht verheimlichen.

Cammar Pilru, ixianischer Exilbotschafter,
aus einer Rede vor dem Landsraad

Auf Ix kämpften die Sardaukar weiter, auch nachdem ihre Zahl bereits um die Hälfte reduziert war. Im Drogenrausch achteten sie nicht auf Schmerzen oder Verletzungen und schienen keine Angst um ihr Leben mehr zu kennen.

Ein uniformierter Sardaukar warf einen jungen Atreides-Kämpfer zu Boden, griff mit dem Handschuh durch den Schild und schaltete ihn ab. Dann bleckte er die Zähne und schlug sie dem Mann wie ein wilder D-Wolf in die Kehle.

Duncan Idaho verstand nicht, warum das Elitekorps des Imperators die Tleilaxu so erbittert verteidigte. Wie es aussah, würde der junge Kommandeur Cando Garon niemals kapitulieren, selbst wenn er als letzter Überlebender auf einem Berg aus Leichen seiner toten Kameraden stand.

Duncan überdachte noch einmal seine Strategie und versuchte sich wieder auf das Ziel seiner Mission zu konzentrieren. Während er in einem Schauer aus Projektilfeuer stand, hob er die Hand und rief in der Atreides-Kriegssprache: »Zum Großen Palais!«

Die Männer des Herzogs lösten sich von den rasenden Sardaukar und drängten sich an ihnen vorbei. Duncan führte den Vorstoß an. Er trug das Schwert des alten Herzogs und streckte jeden Feind nieder, der in seine Reichweite kam.

Ihre Stiefelabsätze knallten auf den Steinboden, als sie sich durch das Tunnellabyrinth in der Höhlendecke den hängenden Verwaltungsgebäuden näherten. Ein einzelner Sardaukar mit zerrissener und blutiger Uniform stand mitten auf einer Brücke, die quer durch die Höhle führte. Als er sah, wie Duncans Männer in seine Richtung rannten, nahm er eine Granate vom Gürtel, drückte sie an die Brust und ließ sie explodieren. Seine Leiche wurde zusammen mit den Trümmern der Brücke durch die Luft geschleudert.

Schockiert signalisierte Duncan seinen Männern, sich zurückzuziehen, und suchte nach einem anderen Weg, der zur kopfstehenden Pyramide des ixianischen Palasts führte. *Wie sollen wir gegen solche Gegner kämpfen?*

Als er nach anderen Fußgängerbrücken Ausschau hielt, beobachtete er, wie eine Transportplattform in einen Aussichtsbalkon des Großen Palais raste. Offenbar wurde sie von einem Verrückten gesteuert. Rebellen sprangen vom Gefährt und stürmten unter wildem Gebrüll das Regierungsgebäude.

Duncan führte seine Männer über eine zweite Brücke und erreichte endlich die höheren Stockwerke des Großen Palais. Bürokraten und Wissenschaftler der Tleilaxu versuchten sich in Sicherheit zu bringen und flehten wimmernd in Galach um Gnade. Einige Atreides-Soldaten schossen wahllos auf die wehrlosen Flüchtlinge, bis Duncan sie zur Räson rief. »Wir sollten unsere Kräfte nicht vergeuden. Aufräumen können wir später.« Sie drangen in die einstmals prächtigen und nun heruntergekommenen Räume ein.

Die Kämpfer der Atreides hatten sich über verschiedene Ebenen der unterirdischen Stadt verteilt, und einige waren bis zum Boden der Grotte vorgedrungen, wo die wilden Gefechte fortgesetzt wurden. Kriegsrufe und Schreie hallten durch die Höhle und vermischten sich mit dem üblen Gestank des Todes, der in der Luft hing.

Duncans Trupp erreichte den Hauptempfangsraum und marschierte über eine Fläche mit eingelegtem Schachbrettmuster. Dort stießen sie auf eine überraschend heftige Aus-

einandersetzung zwischen Sardaukar-Wachen und den zusammengewürfelten Passagieren der Antigravplattform. Rund um den unsanft gelandeten Schweber lagen Trümmer aus Kristallplaz und Synstein.

Im Zentrum des Empfangsbereichs erkannte er die charakteristische Cyborg-Gestalt von Prinz Rhombur und neben ihm den Troubadour Gurney Halleck. Beide Männer gingen erbittert gegen die Feinde vor. Gurneys Kampfstil war ohne jede Finesse und hätte keinen Schwertmeister von Ginaz beeindruckt, aber der ehemalige Schmuggler wusste instinktiv, wie er seine Waffen am effektivsten einsetzte.

Als sich Duncans Männer in die Schlacht warfen und die Namen von Herzog Leto und Prinz Rhombur riefen, fassten die Suboiden und ixianischen Bürger neue Hoffnung.

Dann wurde ein Nebeneingang aufgesprengt, durch den mehrere blutüberströmte Sardaukar stürmten. Sie schrien und feuerten mit ihren Waffen. Sie sahen furchtbar aus, aber sie kämpften ohne Rücksicht. Kommandeur Cando Garon führte den Kamikazeangriff an.

Garon entdeckte den Prinzen im Getümmel und stürmte in blinder Wut los. In jeder Hand hielt er eine scharfe Klinge, und beide waren bereits dick mit Blut besudelt.

Duncan erkannte den Sohn des Oberbashars und sah die Mordlust in seinen Augen. Er setzte sich in Bewegung. Vor Jahren war es ihm nicht gelungen, den Angriff des rasenden salusanischen Stiers aufzuhalten, der den alten Herzog Paulus getötet hatte, und er hatte sich geschworen, nie wieder auf diese Weise zu versagen.

Rhombur stand neben dem abgestürzten Schweber und gab den Freiheitskämpfern Anweisungen, sodass er nichts von Garons Angriff bemerkte. Immer noch kletterten Rebellen von der Plattform und über den Trümmerhaufen. Sie nahmen die Waffen gefallener Sardaukar an sich und beteiligten sich am Kampf. Hinter Rhombur klaffte das Loch in der Wand des Großen Palais.

Duncan rannte auf Garon zu und warf sich einfach gegen ihn. Ihre Körperschilde kollidierten mit einem lauten Don-

nerschlag, und beide Männer wurden durch den Aufprall zurückgeschleudert.

Garon wurde vom Kurs abgebracht, rutschte auf den Trümmern aus und taumelte auf das gähnende Loch zu, hinter dem sich die offene Höhle befand. Während der Kommandeur von seinem eigentlichen Ziel abgelenkt war, sah er die Chance, weitere Feinde zu töten. Er prallte mit drei ixianischen Rebellen zusammen, die unmittelbar vor dem Rand des zerstörten Balkons standen. Er breitete die starken Arme aus und stieß die verdutzten Opfer einfach in den Abgrund.

Auch Garon stürzte über die Kante – aber es gelang ihm, sich an einer Strebe festzuhalten, die zuvor zwei große Scheiben aus Kristallplaz getrennt hatte. Er hing über dem Abgrund und verzerrte angestrengt das Gesicht. Er hatte die Zähne gefletscht, und die Sehnen seines Halses waren zum Zerreißen gespannt. Er packte die Strebe nur mit einer Hand, als könnte er dem Zug der Schwerkraft mit reiner Willenskraft Widerstand leisten.

Rhombur sah den Anführer der Sardaukar und erkannte, dass es sich um den Sohn des Oberbashars handelte. Er eilte zur Bruchkante des Fußbodens und beugte sich hinunter, während er sich an der Wand festhielt. Er streckte Garon einen mechanischen Arm entgegen, doch dieser lehnte die Hilfe mit einem wütenden Knurren ab.

»Nehmen Sie meine Hand!«, rief Rhombur. »Ich kann Sie heraufziehen, aber nur, wenn Sie mit Ihren Truppen kapitulieren. Ix gehört mir.«

Der Kommandeur der Sardaukar machte keine Anstalten, nach der angebotenen Hand zu greifen. »Ich würde lieber sterben, als mich von Ihnen retten zu lassen. Meine Schande wäre schlimmer als der Tod. Sie können sich nicht vorstellen, welche Schmerzen es mir bereiten würde, meinem Vater in Ungnade gegenübertreten zu müssen.«

Der Prinz verankerte sich mit seinen Cyborg-Beinen und packte Cando Garons Handgelenk. Er erinnerte sich daran, wie er seine gesamte Familie verloren hatte – und während der Explosion des Luftschiffs fast seinen ganzen Körper. »Es

gibt keine Schmerzen, die ich mir nicht vorstellen kann, Kommandeur.« Er zog den Mann hoch, obwohl dieser sich heftig dagegen wehrte. Doch der festen Umklammerung der mechanischen Hand hatte er nichts entgegenzusetzen.

Dann griff er mit der freien Hand an seine Hüfte und zog ein scharfes Messer. »Warum stürzen wir uns nicht gemeinsam in die Tiefe?« Garon lächelte böse, dann stieß er mit der Klinge zu. Doch es flogen nur ein paar Funken, als sie über Rhomburs metallische Armsehnen glitt und wirkungslos am Knochenzylinder abprallte.

Unverzagt zog Rhombur den jungen Offizier höher hinauf. Duncan eilte herbei, um ihm zu helfen.

Cando Garons Gesicht verzerrte sich zur Fratze trotziger Entschlossenheit, und mit dem nächsten Hieb seines extrem widerstandsfähigen Messers zerschnitt er Metallsehnen und Gelenkhalterungen, sodass Rhomburs Cyborg-Hand abgetrennt wurde. Der Prinz taumelte zurück und starrte auf den funkensprühenden und rauchenden Stumpf seines künstlichen Arms. Gleichzeitig verschwand der Sardaukar-Kommandeur ohne einen Schrei in der Tiefe.

In kurzer Zeit war es den Atreides-Truppen und den euphorischen Rebellen gelungen, das Große Palais zu sichern. Duncan atmete erleichtert auf, aber er blieb misstrauisch.

Nachdem sie Cando Garons Selbstmord miterlebt hatten, warfen die Suboiden und Rebellen gefangene Tleilaxu in den Abgrund – eine verbitterte Rache für die Zeit, als die verhassten Eroberer rücksichtslos jeden mutmaßlichen Widerständler hingerichtet hatten.

Duncan rang nach Atem und fühlte sich erschöpft. Am Boden gingen die Kämpfe weiter, aber er gönnte sich einen Augenblick, um seinen Freund zu begrüßen. »Schön, dich wiederzusehen, Gurney.«

Halleck schüttelte den Kopf. »Kein besonders schöner Ort für ein Wiedersehen, wenn du mich fragst.« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

C'tair Pilru war viel zu abgekämpft, um den lange ersehnten Sieg feiern zu können. Er setzte sich auf einen Brocken

aus Plastein und legte eine Hand auf den Boden mit dem Schachbrettmuster, als wollte er Kindheitserinnerungen wachrufen. »Wenn doch nur mein Bruder hier sein könnte.« Er dachte an das letzte Mal, als er sich im Großen Palais aufgehalten hatte und der Sohn eines angesehenen Botschafters gewesen war, und wünschte sich die gestohlenen Jahre zurück. Es war eine Zeit der Eleganz und Pracht gewesen, mit vielen großartigen Empfängen, auf denen er mit seinem Bruder um die Hand der schönen Kailea Vernius geworben hatte.

»Dein Vater ist noch am Leben«, sagte Rhombur. »Es wäre mir eine große Ehre, ihn wieder in den Stand des Botschafters für das Haus Vernius zu versetzen.« Mit einer präzise abgestimmten Bewegung seiner intakten Hand drückte er C'tairs hängende Schultern. Der Prinz betrachtete seinen immer noch glühenden Armstumpf, als würde er sich ärgern, dass er sich erneut einer Rehabilitation unterziehen musste. Aber Tessia würde ihm dabei helfen. Er konnte es nicht abwarten, sie wiederzusehen.

C'tair blickte auf. Er war abgekämpft, aber er grinste. »Zuerst müssen wir die Kontrollen für die Himmelsprojektion suchen, damit Sie Ihre Ankunft verkünden und ein Zeichen setzen können.« Vor vielen Jahren war er schon einmal in den Palast eingebrochen und hatte genau dasselbe getan, um den Himmel als Projektionsfläche für eine aufgezeichnete Ansprache Rhomburs zu nutzen. Jetzt führte er den Prinzen, Duncan und ein Dutzend Männer in das Gebäude. Vor dem Kontrollraum entdeckten sie zwei Tleilaxu, die tot am Boden lagen, mit durchgeschnittenen Kehlen ...

Rhombur wusste nicht, wie die Instrumente zu bedienen waren, doch C'tair half ihm, das Bild seines Gesichts in das System einzuspeisen. Wenig später blickte die gigantische Darstellung des Prinzen von der Höhlendecke herab. Seine verstärkte Stimme gab dröhnend bekannt: »Ich bin Prinz Rhombur Vernius! Ich habe das Große Palais zurückerobert, meinen angestammten Wohnsitz, mein *rechtmäßiges Haus.* Und ich beabsichtige, hier zu bleiben. Ixianer, werft eure

Fesseln ab, überwältigt eure Unterdrücker, holt euch die Freiheit zurück!«

Als er geendet hatte, hörte Rhombur neuen Jubel emporsteigen, während der Kampf am Boden fortgesetzt wurde.

Gurney Halleck traf ihn draußen im Gang. »Schau dir an, was wir gefunden haben.« Er führte den Prinzen zu einem gewaltigen gepanzerten Lagerraum, den die Atreides-Soldaten mit Lasguns aufgeschnitten hatten. »Wir hatten gehofft, auf belastende Dokumente zu stoßen, aber dann fanden wir das.«

Kisten stapelten sich bis zur Decke. Eine war aufgebrochen worden, und darin befand sich ein orange-braunes Pulver, das nach Zimt roch. »Es sieht aus und schmeckt wie Melange, aber auf den Etiketten steht etwas anderes. Im Tleilaxu-Alphabet heißt das Wort AMAL.«

Rhombur blickte von Duncan zu Gurney. »Woher haben sie so viel Gewürz? Und warum horten sie es?«

C'tair murmelte leise: »Ich habe einmal ... gesehen, was im Forschungspavillon geschieht.« Sein Blick war leer. Als er bemerkte, dass die anderen seine Worte nicht gehört hatten, wiederholte er sie lauter und fügte hinzu: »Jetzt ergibt plötzlich alles Sinn. Miral und Cristane ... und der Gewürzgeruch.«

Seine Begleiter warfen ihm verständnislose Blicke zu. C'tairs eingesunkenen Augen und seinem ausgemergelten Körper waren die Spuren anzusehen, die all die Jahre an ihm hinterlassen hatten. Menschen mit weniger Entschlossenheit hätten schon vor langer Zeit aufgegeben.

Er schüttelte energisch den Kopf. »Die Tleilaxu haben in den ixianischen Laboratorien versucht, eine Art künstlicher Melange herzustellen: Amal.«

Duncan zog eine finstere Miene. »Hinter diesem Plan steht mehr als nur die Niederträchtigkeit der Tleilaxu. Sein Schatten reicht weit nach oben, bis zum Goldenen Löwenthron. Das Haus Corrino ist schuld an den Leiden des ixianischen Volkes und der Zerstörung des Hauses Vernius.«

»Künstliches Gewürz ...« Rhombur machte sich bewusst,

was es bedeutete, und wurde zornig. »Ix wurde verwüstet – und meine Familie ermordet ... *deswegen?*« Er schauderte angesichts dieser Vorstellung, während ihm die enormen ökonomischen und politischen Konsequenzen klar wurden.

Gurney Halleck kratzte sich an seiner Inkvine-Narbe. »D'murr sagte etwas von verdorbenem Gewürz in seinem Tank ... War es dieses Zeug, das ihn getötet hat?«

C'tairs Stimme zitterte vor Erregung, als er entgegnete: »Ich schätze, die Antworten auf diese Fragen finden wir im Forschungspavillon.«

106

Man kann nicht von einer Luftspiegelung trinken, aber man kann darin ertrinken.

Fremen-Weisheit

Nach der Auswertung der Informationen, die Hiih Ressers Erkundungsmission geliefert hatte, stieß die verbündete Streitmacht der Harkonnens und Moritanis in die Atmosphäre von Caladan vor. Die Bestie Rabban wusste, dass sie über eine enorme Feuerkraft verfügten, aber er war trotzdem nervös.

Sein eigenes Schiff bildete die Vorhut der kunterbunten Flotte. Angeblich führte er den Angriff an, doch er war klug genug, sich in der Nähe des schweren Kriegsschiffs zu halten, das vom grummanischen Schwertmeister Resser kommandiert wurde. Graf Moritani befehligte den Truppentransporter in der vordersten Reihe und hielt sich bereit, Caladan mit Bodenstreitkräften zu sichern, die die Dorfbewohner terrorisieren und die Herrschaft über die Städte der Atreides übernehmen sollten. Sie beabsichtigten, Herzog Leto daran zu hindern, jemals wieder einen Fuß auf den Planeten zu setzen.

Als sie durch die Wolken flogen, fragte sich Rabban, wie die Häuser Harkonnen und Moritani nach der »gemeinschaftlichen Besetzung« die Beute unter sich aufteilen würden. Seine Bauchmuskeln verkrampften sich unbehaglich. Der Baron hätte für sich selbstverständlich den Löwenanteil gefordert.

Rabban griff mit schweißnassen Fingern nach den Kontrollen des Kampfschiffs und erinnerte sich daran, wie er in der Ladebucht eines Heighliners unbemerkt auf zwei Tleilaxu-Transporter gefeuert hatte, um dem jungen und unerfah-

renen Herzog Leto Atreides einen hinterhältigen Schlag zu versetzen. Persönlich zog er es vor, offener als damals vorzugehen.

Wenn Caladan wirklich so ungeschützt war, wie Ressers Informationen vermuten ließen, müsste die gesamte Operation innerhalb einer Stunde abgeschlossen sein. Der Harkonnen-Erbe konnte nicht glauben, dass Herzog Atreides einen derartigen Fehler begangen hatte, selbst wenn das Risiko nur wenige Tage bestand. Aber sein Onkel sagte immer wieder, dass ein guter Herrscher ständig nach Fehlern seiner Feinde Ausschau halten und bereit sein musste, sie schnell zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen.

Die Angreifer wollten die Burg und die Stadt sowie den Raumhafen mit der angrenzenden Militärbasis in ihre Gewalt bringen. Durch die Besetzung einiger wichtiger Schlüsselpositionen sollte der eroberte Planet gesichert und dann ein Hinterhalt für die rückkehrenden Streitkräfte der Atreides vorbereitet werden. Außerdem konnte jederzeit Verstärkung von Giedi Primus und Grumman angefordert werden, sobald dieser erste Vorstoß abgeschlossen war.

Doch Rabban machte sich Sorgen wegen möglicher langfristiger Folgen in der Politik. Wenn Herzog Leto vor dem Landsraad protestierte, kam es vielleicht zu einer konzertierten Militäraktion oder Sanktionen gegen ihre Häuser. Die Sache konnte sehr brenzlig werden, und Rabban hoffte, dass er nicht erneut eine schlechte Entscheidung getroffen hatte.

Auf dem Weg nach Caladan hatte Hundro Moritani von der Kommandobrücke seines Truppentransporters alle Bedenken abgetan. »Der Herzog hat nicht einmal einen Erben. Wer außer den Atreides würde das Risiko eingehen wollen, uns die Stirn zu bieten, wenn wir unsere Macht gesichert haben? Wer sonst hätte ein Interesse daran?« Rabban bemerkte ein leichtes Funkeln des Wahnsinns in den Augen des Grafen.

Schwertmeister Resser meldete sich über die Komverbindung zu Wort. »Alle Schiffe sind bereit, den Angriff zu starten. Sie geben das Kommando, Mylord Rabban.«

Er nahm einen tiefen Atemzug von der aufbereiteten Luft

des Cockpits, während er durch den Dunst der Wolken stürzte. Die anderen Schiffe folgten ihm wie eine Stampede aus wütenden Tieren, die alles niedertrampeln würden, was auf ihrem Weg lag.

»Wir haben die Koordinaten von Cala City erreicht«, sagte Resser. »Die Stadt müsste jeden Augenblick vor uns auftauchen.«

»Diese verdammte Wolkendecke!« Rabban beugte sich blinzelnd vor, weil er durch das Fenster der Pilotenkanzel kaum etwas erkennen konnte. Als sich der Nebel endlich klärte, sah er das Meer und eine große Bucht, dann die Felsklippe, auf der sich Burg Caladan erhob ... und dahinter die Stadt, den Raumhafen und den Militärstützpunkt.

Im nächsten Augenblick hörte er überraschte und verwirrte Schreie über das Kommunikationssystem. Auf dem Ozean rund um Cala City sah Rabban Dutzende – nein, *Hunderte!* – von Kriegsschiffen auf dem Wasser, und schwimmende Verteidigungsplattformen bildeten eine mobile Festung. »Eine riesige Flotte!«

»Gestern waren die Schiffe noch nicht da«, sagte Schwertmeister Resser. »Sie müssen über Nacht in Position gebracht worden sein, um die Burg zu verteidigen.«

»Aber warum auf dem Wasser?« Der Graf glaubte nicht, was er sah. »Warum sollte Leto eine so immense Streitmacht *auf dem Wasser* in Stellung bringen? So etwas hat seit Ewigkeiten niemand mehr gemacht!«

»Es ist eine Falle!«, rief Rabban.

In diesem Augenblick schickte Thufir Hawat sämtliche Kampfschiffe los, die seine Mission nach Beakkal begleitet hatten. Die bewaffneten luft- und raumtauglichen Fluggefährte rasten über die Burg hinweg, teilten sich auf und nahmen den Gegner in die Zange. Dabei führten sie gekonnte Flugmanöver durch, die jeden Feind beeindrucken mussten. Zahlreiche Hangartore in der Militärbasis öffneten sich langsam. Wie es schien, verbargen sich dahinter weitere Einheiten, die noch nicht gestartet waren.

»Leto Atreides hat uns in eine Falle gelockt!« Rabban schlug

mit der Faust auf die Pilotenkonsole. »Er will uns vernichten und dann unsere Häuser vor dem Landsraad anklagen.«

Er verfluchte den Grafen, weil er ihn zu diesem idiotischen Plan überredet hatte, und riss an der Steuerung. Sein Angriffsschiff zog nach oben und verschwand wieder in der Wolkendecke. An alle anderen Harkonnen-Einheiten gab er den Befehl weiter, den Angriff einzustellen. »Rückzug! Sofort! Bevor unsere Schiffe identifiziert werden können.«

Graf Moritani brüllte, dass die grummanischen Soldaten trotzdem zuschlagen sollten. Doch Hiih Resser, der das zweite Schiff der Vorhut anführte, hatte längst genauso wie Rabban entschieden. Er ignorierte die Befehle des Grafen und forderte seine Schiffe auf, sich zurückzuziehen und im Orbit zu sammeln.

Auf den schwimmenden Festungen und den äußerst wendigen Schlachtschiffen wurden die Mündungen riesiger Kanonen in den Himmel geschwenkt. Es gab keinen Zweifel, dass die Flotte in Alarmbereitschaft versetzt worden war und das Feuer erwidern würde.

Rabban beschleunigte und betete, dass er sich diesmal aus dem Staub machen konnte, bevor dem Haus Harkonnen weiterer Schaden und neue Demütigungen zugefügt wurden. Als er das letzte Mal einen solchen Fehler begangen hatte, war er vom Baron für ein ganzes Jahr auf den öden Planeten Lankiveil verbannt worden. Er wollte sich gar nicht ausmalen, wie seine Bestrafung diesmal aussehen könnte.

Die Flotte würde sich auf der Nachtseite von Caladan neu formieren und dann das System verlassen, in der Hoffnung, dass sie irgendwie den nächsten Heighliner erwischten, der hier Halt machte. Rabban wusste genau, dass dies die einzige Möglichkeit war, seine Haut zu retten.

* * *

Thufir Hawat stand auf der Felsspitze neben den Leuchtturmstatuen und leitete das Manöver mithilfe einer tragbaren Komkonsole. Er befahl seinen wenigen flugfähigen

Schiffen, sicherheitshalber einen weiteren bedrohlichen Anflug zu unternehmen. Aber die meisten der getarnten Angreifer hatten bereits die Flucht ergriffen.

Er fragte sich, wer sie sein mochten. Keins der feindlichen Schiffe war getroffen worden, sodass es keine Trümmer gab, die ihnen Hinweise gegeben hätten. Es wäre vielleicht besser gewesen, das Feuer zu eröffnen, um an Beweise zu gelangen, aber angesichts seiner minimalen Möglichkeiten hatte er bereits den maximalen Erfolg erzielt.

Thufir wusste, dass diese Taktik bereits mehrmals in der Geschichte angewendet worden war – unter anderem während Butlers Djihad. Ein solcher Trick ließ sich nicht allzu häufig wiederholen – zumindest nicht in nächster Zukunft –, aber in diesem Fall hatte er gewirkt.

Er blickte zu den Wolken auf und beobachtete, wie die letzten Einheiten der Angriffsflotte verschwanden. Vermutlich gingen sie davon aus, dass die Streitkräfte der Atreides sie verfolgen würden, aber der Mentat wagte es nicht, Caladan erneut ohne Verteidigung zurückzulassen ...

Am nächsten Tag erhielt er die Bestätigung, dass die Eindringlinge von einem Heighliner aufgenommen worden waren und das System verlassen hatten. Daraufhin rief Thufir Hawat die über das Meer verstreuten Fischerboote zurück. Er dankte den Besatzungen für ihre Dienste und bat sie, sämtliche Hologeneratoren in die Waffenkammern der Atreides zurückzubringen, bevor sie zu ihrem nächsten Fischzug ausliefen.

107

Manchen Menschen fällt es schwer zu erkennen, dass sie Böses getan haben, denn Vernunft und Ehre sind häufig durch Stolz getrübt.

Lady Jessica, Tagebucheintrag

Als er mit dem entführten Baby durch den imperialen Palast floh, traf Piter de Vries Entscheidungen, die auf Intuitionen und blitzschnellen Überlegungen basierten. Entscheidungen eines Mentaten. Er bereute es nicht, eine plötzliche und unerwartete Gelegenheit ausgenutzt zu haben, aber es wäre ihm lieber gewesen, wenn er einen sinnvollen Fluchtweg hätte planen können. Das Baby strampelte in seinen Armen, aber er ließ nicht locker.

Wenn de Vries es schaffte, den Palast zu verlassen, wäre der Baron sehr stolz auf ihn.

Der Interimsbotschafter des Hauses Harkonnen eilte eine steile Treppe hinunter und trat mit dem Fuß eine Tür auf, die in einen schmalen, mit Alabaster verputzten Korridor führte. Er hielt kurz inne, um sich den Grundriss des Palastlabyrinths ins Gedächtnis zu rufen und zu ermitteln, wo er sich befand. Bisher hatte er wahllos diese oder jene Richtung eingeschlagen, um die Palastwachen und neugierige Höflinge zu verwirren. Er rekonstruierte mental seine Bewegungen und erkannte, dass dieser Gang zu den Arbeits- und Spielzimmern führte, die von den Töchtern des Imperators benutzt wurden.

De Vries stopfte dem Kind einen Zipfel der Decke in den Mund, um sein Gewimmer zu ersticken, doch nun begann es verzweifelt zu strampeln und zu würgen. Als der Mentat den Zipfel zurückzog, brüllte es noch lauter als zuvor.

Er hastete durch den Zentralbereich des Palasts, aber sei-

ne Schritte waren kaum lauter als ein Flüstern. In der Umgebung der Prinzessinnenquartiere bestanden die Wände und die Decke aus einem rötlichem Gestein, das von Salusa Secundus stammte. Die einfache Architektur und das Fehlen jeglichen Schmucks stand im strengen Kontrast zu den prächtiger gestalteten Teilen der weitläufigen Residenz. Obwohl sie Nachkommen der imperialen Familie waren, gönnte Shaddam seinen ungeliebten Töchtern nur wenig Luxus. Und Anirul schien großen Wert darauf zu legen, sie im asketischen Geist der Bene Gesserit zu erziehen.

Auf beiden Seiten des Korridors befanden sich Plazfenster, sodass der Mentat in jeden Raum schauen konnte, während er vorbeilief. Das Atreides-Balg hatte keinen besonders großen Wert. Falls sich die Lage dramatisch zuspitzen sollte, wäre es möglicherweise besser, sich eine Corrino-Tochter als Geisel zu nehmen, um seine Verhandlungsposition zu stärken.

Aber würde sich der Imperator überhaupt auf diese Weise erpressen lassen?

In den Monaten der sorgfältigen Beobachtung und Planung hatte sich de Vries im Bürokomplex zwei verschiedene Verstecke eingerichtet, die vom Palast aus durch Tunnel und Gänge erreichbar waren. Sein Status als Botschafter ermöglichte es ihm, sich den nötigen Zugang zu verschaffen. *Lauf schneller!* Er wusste, an wen er sich wenden musste, um an ein Fahrzeug zu gelangen, das ihn zum Raumhafen brachte, und er war überzeugt, dass ihm die Flucht gelang, auch wenn Alarm gegeben und nach ihm gefahndet wurde.

Aber er musste etwas unternehmen, um das Kind zum Schweigen zu bringen.

Hinter der nächsten Biegung wäre er fast mit einem Sardaukar-Soldaten zusammengestoßen, der de Vries aufgrund seiner Uniform offenbar für einen Wachmann hielt. »He, was ist mit dem Baby los?«, fragte der Mann mit dem jugendlichen Gesicht. Dann meldete sich eine Stimme in seinem Ohrhörer.

De Vries versuchte ihn von der Durchsage abzulenken.

»Oben gibt es Schwierigkeiten. Ich bringe das Kind in Sicherheit. Wie es scheint, werden wir jetzt auch noch zum Babysitten eingeteilt.« Mit der linken Hand hielt er ihm das eingewickelte Baby vors Gesicht. »Übernehmen Sie!«

Als der Soldat überrascht zögerte, stieß de Vries ihm mit der anderen Hand einen Dolch in die ungeschützte Seite. Ohne sich zu vergewissern, ob der Mann wirklich tot war, setzte der Mentat die Flucht fort, das Baby im linken Arm, den Dolch in der rechten Hand. Verspätet wurde ihm bewusst, dass er eine deutliche Spur hinterließ.

Ein Stück voraus sah er für einen kurzen Moment einen blonden Haarschopf. Jemand hatte sich im Korridor umgesehen und dann den Kopf wieder hinter das Fenster zurückgezogen. Eine von Shaddams Töchtern? Ein Zeuge?

Er hielt an der offenen Tür des Zimmers an und schlüpfte hinein. Aber er konnte niemanden entdecken. Das Mädchen hatte sich offenbar hinter einem Möbelstück oder dem mit Filmbüchern übersäten Schreibtisch versteckt. Einige Spielsachen, die der kleinen Chalice gehörten, lagen herum, aber eine Erzieherin schien das Kind weggebracht zu haben. Trotzdem spürte er, dass jemand anwesend war. Jemand versteckte sich hier.

Die älteste Tochter ... Irulan?

Sie hatte vielleicht beobachtet, wie er den Soldaten erstochen hatte, und er konnte nicht zulassen, dass sie Alarm gab. Aufgrund seiner Verkleidung würde sie ihn später nicht mehr identifizieren können, aber das würde ihm nicht helfen, wenn er mit dem Balg in den Armen und Blutflecken auf der Uniform und am Messer gefasst wurde. Angespannt drang er tiefer in den Raum vor. Dann sah er, dass an der gegenüberliegenden Wand eine Tür einen Spalt weit offen stand.

»Komm spielen, Irulan!«

Als er hinter sich ein Geräusch hörte, wirbelte er herum.

Die Frau des Imperators bewegte sich mit untypischer Unbeholfenheit, nicht mit der fließenden Eleganz, die die Hexen ansonsten an den Tag legten. Sie sah nicht gut aus.

Anirul sah das Baby und erkannte, dass es Jessicas neuge-

borener Sohn war. Dann bemerkte sie das verschmierte Make-up des Mentaten, die ungewöhnlich roten Lippen. »Ich kenne Sie!« Und in den Augen des maskierten Mannes sah sie, dass er zu allem bereit war – auch zum Mord.

Alle inneren Stimmen schrien gleichzeitig durcheinander, um sie zu warnen. Anirul verzog schmerzhaft das Gesicht und legte die Hände an die Schläfen.

De Vries nutzte ihre Schwäche aus und schlug mit dem Dolch nach ihr, schnell wie eine Giftschlange.

Obwohl die Kwisatz-Mutter durch den mentalen Aufruhr beeinträchtigt war, reagierte sie sofort und sprang zur Seite. Plötzlich schien sie wieder über die Anmut und die tödlichen Fähigkeiten der Bene Gesserit zu verfügen. Ihre Geschwindigkeit überraschte de Vries, der für einen kurzen Moment das Gleichgewicht verlor. Sein Messer zerschnitt nur leere Luft.

Anirul zog die bevorzugte Waffe der Schwesternschaft aus dem Ärmel und packte de Vries' sehnigen Hals. Sie hielt ihm eine silbern glitzernde Nadel an die Kehle, die vergiftete Spitze eines Gom Jabbar.

»Sie wissen, was das ist, Mentat. Geben Sie das Kind frei, oder sterben Sie.«

* * *

»Was wird unternommen, um meinen Sohn wiederzufinden?«, wollte Herzog Leto vom Kammerherrn Ridondo wissen, während er auf das Gemetzel im Entbindungsraum starrte.

Ridondos hohe Stirn glänzte vor Schweiß. »Selbstverständlich wird es eine Untersuchung geben. Und alle Verdächtigen werden befragt.«

»*Befragt?* Das klingt so ... höflich« Die zwei Medizinschwestern lagen tot am Boden. An der Tür war ein Sardaukar niedergestochen worden. Und inmitten des Gemetzels hatte sich Jessica benommen aus dem Bett gewälzt. *Der Entführer hätte auch sie töten können!* Er hob die Stimme. »Ich rede von unverzüglichen Maßnahmen. Ist der Palast abgeriegelt worden? Das Leben meines Sohnes ist in Gefahr!«

»Ich vermute, die Palastwache kümmert sich um alle Fragen der Sicherheit.« Ridondo bemühte sich um einen beschwichtigenden Tonfall. »Ich schlage vor, wir überlassen diese Dinge dem zuständigen Personal.«

»*Sie vermuten?* Wer führt hier das Kommando?«

»Der Imperator ist derzeit nicht anwesend, Herzog Leto. Die Kompetenzen sollten in jedem Fall ...«

Leto stürmte auf den Korridor hinaus, wo er einen Levenbrech entdeckte. »Haben Sie den Palast und alle umliegenden Gebäude abgeriegelt?«

»Wir kümmern uns um die Angelegenheit, Herr. Bitte mischen Sie sich nicht ein.«

»Ich soll mich nicht einmischen?« Letos graue Augen blitzten. »Mein Sohn und seine Mutter sind zu Opfern eines Angriffs geworden.« Er blickte auf das Namensschild des Offiziers. »Levenbrech Stivs, nach dem Notstandsgesetz übernehme ich den Befehl über die Palastwache. Haben Sie verstanden?«

»Nein, Mylord.« Der Offizier legte eine Hand auf den Betäubungsknüppel, den er an der Hüfte trug. »Sie sind nicht befugt ...«

»Wenn Sie diese Waffe ziehen, um mich damit zu bedrohen, sind Sie ein toter Mann, Stivs. Ich bin ein Herzog des Landsraads und ein Blutsverwandter von Imperator Shaddam Corrino IV. Sie haben kein Recht, mir den Gehorsam zu verweigern, und erst recht nicht in *dieser* Situation.« Sein Gesicht nahm einen harten Ausdruck an, und er spürte, wie sein Blut heiß durch die Adern strömte.

Der Offizier zögerte und warf Ridondo über die Schulter des wütenden Herzogs einen Blick zu.

»Die Entführung meines Sohnes auf dem Palastgelände ist ein *Angriff gegen das Haus Atreides,* und ich bestehe auf den Rechten, die ich gemäß der Charta des Landsraads in Anspruch nehmen kann. Es handelt sich um einen militärischen Notfall, und in Abwesenheit des Imperators und seines Oberbashars besitze ich hier die höchste Autorität.«

Kammerherr Ridondo dachte einen Moment lang nach. »Herzog Atreides hat Recht. Tun Sie, was er sagt.«

Die Sardaukar-Wachen schienen beeindruckt zu sein, wie schnell und entschieden der Aristokrat das Kommando übernahm. Stivs bellte in eine Komeinheit an seinem Revers: »Schotten Sie den Palast, alle Gebäude der Umgebung und das Gelände ab. Führen Sie eine gründliche Suche nach der Person durch, die den neugeborenen Sohn von Herzog Leto Atreides entführt hat. Während dieser Krisensituation hat der Herzog vorübergehend den Befehl über die Palastwache. Folgen Sie seinen Anweisungen.«

Mit einem schnellen Griff nahm Leto dem Offizier die Komeinheit ab und befestigte sie am Kragen seiner eigenen roten Uniform. »Besorgen Sie sich ein neues Gerät.« Er zeigte in den Korridor. »Stivs, nehmen Sie die Hälfte der Männer und durchsuchen Sie den nördlichen Bereich. Die anderen folgen mir.«

Leto nahm einen Betäubungsknüppel an sich, aber er hielt ständig eine Hand in der Nähe des juwelenbesetzten Zierdolchs, den der Imperator ihm vor Jahren geschenkt hatte. Wenn sein Sohn in irgendeiner Weise Schaden genommen hatte, war mehr als eine simple Betäubungswaffe nötig.

* * *

Piter de Vries erstarrte, als er Aniruls Gom Jabbar an seiner Kehle spürte. Ein winziger Stich oder Kratzer, und das Gift würde ihn auf der Stelle töten. Beunruhigt stellte er fest, wie sehr Aniruls Hände zitterten.

»Sie haben mich in der Hand«, sagte er flüsternd, um seinen Kehlkopf nicht zu sehr zu bewegen. Er lockerte den Griff seiner Finger um die Decke, in die das Baby gehüllt war. Reichte es aus, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken? Um sie für einen Augenblick zögern zu lassen.

In der anderen Hand hielt er den blutigen Dolch.

Anirul versuchte, ihre Gedanken vom immer lauter werdenden Lärm in ihrem Kopf zu lösen. Vier ihrer Töchter wa-

ren noch zu jung, um zu verstehen, was geschah, aber Irulan, die Älteste, hatte den körperlichen und geistigen Verfall ihrer Mutter genau beobachtet. Es tat ihr Leid, dass Irulan es miterleben musste, und sie wünschte sich, sie hätte mehr Zeit mit ihr verbringen können, um sie zu einer vorbildlichen Bene Gesserit auszubilden.

Als sie erfahren hatte, dass sich ein Mörder im Palast aufhielt, hatte sich die Gattin des Imperators zu den Zimmern ihrer Kinder begeben, um sich zu vergewissern, dass sie in Sicherheit waren. Es war die tapfere, instinktive Handlungsweise einer Mutter.

Der Mentat zuckte, und sie drückte die Nadel etwas fester an seinen Hals. Eine Schweißperle glitzerte auf seiner Stirn und lief langsam an seiner gepuderten Schläfe herab. Die kleine Gruppe schien in der Ewigkeit erstarrt zu sein.

Das Baby wand sich in seinen Armen. Auch wenn es sich nicht um das Kind handelte, das die Schwesternschaft zur Weiterführung ihres bedeutendsten Projekts erwartet hatte, stellte es trotzdem ein wichtiges Element in einem Gewebe dar, dessen Komplexität nicht einmal Anirul gänzlich verstand. Als Kwisatz-Mutter hatte sie ihr ganzes Leben darauf ausgerichtet, die letzten Schritte des Zuchtprogramms zu verwirklichen, indem sie zuerst die Geburt von Jessica und dann ihres Babys arrangiert hatte.

Das genetische Ausgangsmaterial war nach Jahrtausenden der Auslese immer reiner geworden. Doch die Ergebnisse menschlicher Fortpflanzung ließen sich niemals mit absoluter Garantie vorhersagen, nicht einmal von Müttern, die die Fähigkeiten der Bene Gesserit besaßen. Es ging immer nur um prozentuale Wahrscheinlichkeiten, niemals um Gewissheiten. War es überhaupt möglich, nach zehntausend Jahren noch mit der Genauigkeit einer Generation zu planen? *Könnte dieses Baby der Erwartete sein?*

Sie blickte in die wachen, intelligenten Augen des Kindes. Obwohl er erst vor kurzem auf die Welt gekommen war, hatte der Junge etwas Besonders ... allein schon die ruhige Art, wie er den Kopf hielt. Sie spürte, wie sich etwas in ihrem

Geist regte, ein Raunen, eine unverständliche Kakophonie. *Bist du der Kwisatz Haderach? Bist du eine Generation zu früh angekommen?*

»Vielleicht ... sollten wir über unsere Lage reden«, sagte de Vries. Er bewegte die Lippen nicht mehr, als nötig war. »Mit einer Pattsituation ist keinem von uns beiden gedient.«

»Vielleicht sollte ich keine Zeit mehr verschwenden und Sie einfach töten.«

Die Stimmen wollten ihr etwas sagen, sie warnen, aber im Durcheinander verstand sie kein einziges Wort. War es möglich, dass sie in diese Zimmer *gesandt* worden war – nicht wegen ihrer Töchter, sondern um dieses besondere Kind zu retten?

Ein Geplapper aus zahllosen Stimmen näherte sich wie eine Flutwelle – und sie erinnerte sich an ihren Traum, in dem ein Wurm vor einem stummen Verfolger durch die Wüste geflohen war. Aber jetzt war der Verfolger nicht mehr stumm. Es waren zahllose Verfolger geworden.

Eine deutliche Stimme setzte sich gegen das Chaos durch. Die alte Lobia sprach in ihrem ironischen, allwissenden und beruhigenden Tonfall zu ihr. Anirul sah die Worte aus dem saphofleckigen Mund des Entführers kommen, als verschwommene Reflexion im Plazfenster zum Korridor.

Bald wirst du dich zu uns gesellen. Dieser Schock veranlasste sie, erschrocken zurückzuweichen. Das Gom Jabbar löste sich aus ihrer Hand und fiel zu Boden. In ihrem Kopf schrie Lobia eine verzweifelte Warnung: *Hüte dich vor dem Mentaten!*

Noch bevor die silberne Nadel die Bodenfliesen berührte, hatte de Vries den Dolch erhoben. Die Klinge drang durch schwarze Gewänder und tief in ihren Körper.

Als Anirul laut aufkeuchte, stieß er wieder zu, und ein drittes Mal, wie eine gereizte Viper.

Nun schlug das Gom Jabbar auf den Fliesen auf, mit einem Geräusch, das wie zersplitternder Kristall klang.

Die Stimmen wurden immer lauter und klarer und um-

tosten Anirul wie ein Sturm, der ihre Schmerzen übertönte. »Das Kind wurde geboren, die Zukunft wurde verändert ...«

»Wir erkennen ein Fragment des Plans, ein Steinchen im Mosaik.«

»Du musst verstehen, dass der Bene-Gesserit-Plan nicht der einzige ist.«

»Räder, die sich in Rädern drehen ...«

»Die sich in Rädern drehen ...«

»Die sich in Rädern drehen ...«

Lobias Stimme war lauter und tröstlicher als alle anderen. »Komm zu uns ... damit du mehr sehen kannst ... damit du alles siehst.«

Lady Anirul Corrinos sterbende Lippen erzitterten – vielleicht sollte es ein Lächeln werden –, und plötzlich wusste sie, dass dieses Kind die Galaxis verändern würde, dass es die Menschheit auf einen neuen Weg führen würde, dass es mehr leisten würde, als je vom Kwisatz Haderach erhofft worden war.

Sie spürte, wie sie zu Boden ging. Durch den Schleier des sich nähernden Todes konnte Anirul nichts mehr sehen, aber sie erkannte etwas anderes mit absoluter Gewissheit.

Die Schwesternschaft wird weiterexistieren.

* * *

Die Kwisatz-Mutter war kaum neben ihrer Giftnadel zusammengebrochen, als die Vries bereits mit dem Baby in den Korridor zurückhastete. Dann verschwand er in einem Seitengang.

»Ich hoffe sehr, dass du all diese Mühen wert bist«, murmelte er. Nachdem er soeben die Frau des Imperators ermordet hatte, fragte sich Piter de Vries, ob er den Palast jemals lebend verlassen würde.

108

Alle Beweise führen unvermeidlich auf Aussagen, die nicht mehr beweisbar sind. Was wir wissen, wissen wir nur, weil wir daran glauben wollen.

Das Buch Azhar der Bene Gesserit

Imperator Shaddam Corrino befand sich nach wie vor an Bord seines Flaggschiffs und hatte nicht vor, demnächst nach Kaitain zurückzukehren, während die Prüfung der Gewürzgeschäfte der Harkonnens auf Arrakis durchgeführt wurde. Und wenn die MAFEA den Baron für schuldig befunden hatte, wollte er tätig werden. Eine drastische Maßnahme ergreifen. Dies war seine Gelegenheit, und er wollte sie nicht ungenutzt verstreichen lassen.

In seiner Privatkabine verfolgte Shaddam die Ereignisse, die sich genauso entwickelten, wie er gehofft hatte. Obwohl er eine militärische Uniform trug, war sein opulentes Quartier mit Annehmlichkeiten ausgestattet, die den spartanischen Sardaukar unbekannt waren.

Er rief den Oberbashar zu sich, um mit ihm hinter den undurchsichtigen Türen der Kabine ein üppiges Mahl einzunehmen – angeblich zu einer Besprechung ihrer Strategie, aber in Wirklichkeit fand der Imperator Gefallen daran, einfach nur den Kriegsgeschichten des alten Soldaten zu lauschen.

In jungen Jahren war Zum Garon in die Gefangenenausbildung auf Salusa Secundus aufgenommen worden, nachdem man ihn während eines Aufstands auf einem fernen Planeten festgenommen hatte. Trotz seiner mangelhaften Bewaffnung und Ausbildung hatte Garon große Tapferkeit und beeindruckendes Kampfgeschick gezeigt, sodass er bald von den Sardaukar rekrutiert worden war. Das Leben des

Mannes war eine einzige Erfolgsgeschichte, und sein Sohn Cando schien in die Fußstapfen des Veteranen zu treten. Immerhin war er bereits Kommandeur der geheimen Legionen, die auf Ix stationiert waren.

Nach der Mahlzeit entspannte sich Shaddam für einen Moment und betrachtete das zerfurchte Gesicht Garons. Der Oberbashar hatte nur wenig von den exotischen Gerichten angerührt und war als Tischgenosse eine Enttäuschung. Seine Gedanken schienen ausschließlich um die Belagerung von Arrakis zu kreisen.

Die Flotte der Gildeschiffe blockierte weiterhin alle Aktivitäten auf dem Wüstenplaneten, und Shaddam wartete mit der Neugier einer Klatschbase auf alle peinlichen Fehler und Vertuschungen, die von den Prüfern ans Tageslicht gebracht wurden.

Die MAFEA und die Raumgilde gingen fest davon aus, dass sie in dieser Angelegenheit die Verbündeten des Imperators waren, wichtige Partner bei diesem Feldzug gegen das Haus Harkonnen. Shaddam konnte nur hoffen, dass es ihm gelang, die einzige natürliche Quelle der Melange zu vernichten, bevor sie die Wahrheit ahnten. Anschließend würden sie ihn auf Knien bitten müssen, mit Amal beliefert zu werden.

Als ein Shuttle mit dem Gilde-Legaten und dem MAFEA-Mentaten von Carthag eintraf, führte eine Sardaukar-Eskorte die zwei Besucher in das prächtige Quartier des Imperators. Beide Männer rochen intensiv nach Melange.

»Wir sind fertig, Herr.«

Shaddam goss sich ein Glas honigsüßen caladanischen Weins ein. Auf der anderen Seite des Tisches saß Zum Garon in steifer militärischer Haltung, als sollte er einem Verhör unterzogen werden. Der Gildemann und der Mentat schwiegen, bis sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte.

Der Mentat trat zuerst vor. In der Hand hielt er einen Notizblock, auf dem er seine Ergebnisse zusammengefasst hatte. »Baron Wladimir Harkonnen hat eine Fülle von Vergehen

begangen. Er hat zugelassen, dass zahlreiche angebliche ›Fehler‹ niemals korrigiert wurden. Wir haben Beweise für illegale Handlungen und für seine Versuche, all diese Manipulationen vor uns zu verheimlichen.«

»Wie ich vermutet hatte.« Shaddam hörte zu, wie der MAFEA-Prüfer die ungesetzlichen Aktivitäten des Barons aufzählte.

Garon machte kein Hehl aus seiner Wut. »Der Imperator hat keinen Zweifel daran gelassen, dass er bereit ist, jeden Missetäter schwer zu bestrafen. Hat der Baron keine Ahnung, was mit Zanovar oder Korona geschehen ist?«

Shaddam nahm den Notizblock des Mentaten an sich und überflog den Text und die Zahlen, obwohl er nicht viel damit anfangen konnte. Es würde Stunden dauern, sich die Daten von einem Fachmann erklären zu lassen, aber er hatte nicht vor, etwas Derartiges zu tun. Er war von Anfang an von der Schuld des Barons überzeugt gewesen.

»Wir haben eindeutige Beweise für zahlreiche Verbrechen gegen das Imperium«, sagte der Legat, dem seltsamerweise etwas unwohl zu sein schien. »Bedauerlicherweise ... haben wir nicht gefunden, wonach wir suchen, Majestät.«

Shaddam hielt den Notizblock hoch. »Was wollen Sie damit sagen? Hier ist dokumentiert, wie das Haus Harkonnen die imperialen Gesetze missachtet hat. Dafür muss er bestraft werden.«

»Es stimmt, dass der Baron Gewürz gehortet hat, dass er Produktionsmengen manipuliert und imperiale Steuern hinterzogen hat. Aber wir haben an sämtlichen Aufbewahrungsorten Proben des Gewürzes genommen. Jedes Körnchen Gewürz auf Arrakis ist reine Melange. Es gibt keinen Hinweis auf verdorbenes Gewürz.« Der Albino hielt inne, bis Shaddam ungeduldig wurde.

»Mit diesem Ergebnis haben wir nicht gerechnet, Herr. Unsere Analysen ergaben, dass die Navigatoren der verunglückten Heighliner an kontaminiertem Gewürzgas starben. Und wir wissen aufgrund der Proben, die dem liquidierten Gewürzlager auf Beakkal entnommen wurden, dass diese

Melange chemisch verändert war. Deshalb hatten wir erwartet, auch auf Arrakis entsprechende Verunreinigungen zu finden – Substanzen, mit denen der Baron die Quantität der Melange gesteigert und die Qualität verringert hat. Dass durch diesen Verschnitt Gift in die Substanz gelangte, was zu mehreren schweren Unfällen führte.«

»Aber wir haben nichts dergleichen gefunden«, fasste der Mentat zusammen.

Der Oberbashar beugte sich vor und hatte beide Hände zu Fäusten geballt. »Wir haben trotzdem genügend Beweise, um das Haus Harkonnen zu eliminieren.«

Der Gilde-Legat schnappte hörbar nach Luft und hielt die Nase dicht über die Düsen in seinem Kragen. »Richtig, aber damit erhalten wir keine Antworten auf unsere Fragen.«

Shaddam verzog das Gesicht und hoffte, dass es wie ein besorgtes Stirnrunzeln aussah. Er wünschte sich, Fenring wäre hier, um diesen Moment mitzuerleben, aber sein Gewürzminister musste gerade damit beschäftigt sein, die ersten Amal-Lieferungen vorzubereiten. Die Teile fügten sich nahtlos zu einem Gesamtbild zusammen.

»Ich verstehe«, sagte er. »Aber der Bashar und ich werden uns dessen ungeachtet überlegen, wie eine angemessene Reaktion aussehen könnte.« In wenigen Tagen wäre die ganze Angelegenheit ohnehin irrelevant. Er starrte auf den Notizblock des Mentaten. »Wir müssen diese Informationen auswerten. Vielleicht haben meine persönlichen Berater eine Idee, was es mit dem veränderten Gewürz auf sich hat.«

Zum Garon kannte den Imperator gut genug, um zu erkennen, das seine Besucher damit entlassen waren. Er erhob sich vom Tisch und führte sie hinaus.

Als die Tür wieder verschlossen war, wandte sich Shaddam an den Oberbashar. »Wenn das Shuttle zum Heighliner zurückgekehrt ist, versetzen Sie die gesamte Flotte in Kampfbereitschaft. Die Kriegsschiffe sollen in Feuerreichweite Stellung über Carthag, Arrakeen, Arsunt und alle anderen Bevölkerungszentren des Planeten beziehen.«

Garon nahm diese Wendung mit steinerner Miene auf. »Genauso wie auf Zanovar, Herr?«

»Genauso.«

* * *

Ohne Vorwarnung löste sich die Armada der Sardaukar von den Heighlinern und näherte sich dem Rand der Atmosphäre von Arrakis. Die Waffenmündungen wurden ausgefahren und glühten feuerbereit. Shaddam saß auf der Kommandobrücke, gab Befehle und ließ Ansprachen vom Holorecorder aufzeichnen – allerdings in erster Linie für seine Memoiren und die Nachwelt.

»Baron Wladimir Harkonnen hat sich schwerer Verbrechen gegen das Imperium schuldig gemacht. Unabhängige Prüfer der MAFEA und der Gilde haben eindeutige Beweise sichergestellt, die kein anderes Urteil zulassen. Wie ich schon an Zanovar und Korona demonstriert habe, ist mein Gesetz das Gesetz des Imperiums. Die Gerechtigkeit der Corrinos wird schnell und umfassend in die Tat umgesetzt.«

Die Gilde würde zweifellos davon ausgehen, dass er nur bluffte, aber sie sollte demnächst eine große Überraschung erleben. Seine Streitkräfte hatten Stellung bezogen, und wenn der Regen der Vernichtung einsetzte, würden seine Sardaukar die Wüstenwelt mit sämtlicher Melange in kürzester Zeit in Schutt und Asche legen.

Die Navigatoren der Gilde benötigten gewaltige Gewürzmengen. Die Bene Gesserit waren ebenfalls Dauerkunden, zumal ihre Zahl von Jahr zu Jahr wuchs und sie immer mehr Melange konsumierten. Die meisten Mitglieder des Landsraads waren abhängig. Das Imperium konnte ohne die Substanz nicht existieren.

Ich bin ihr Imperator, und sie werden tun, was ich befehle.

Auch ohne den Rat von Graf Fenring hatte er die Sache gründlich durchdacht und alle Möglichkeiten berücksichtigt. Was konnte die Gilde tun, wenn Arrakis zerstört war? Würde sie es wagen, ihn hier einfach zurückzulassen? Nie-

mals. Weil sie dann nie auch nur ein Gramm der synthetischen Melange erhalten würde.

Er beendete die Aufzeichnung und startete den Countdown für den Angriff.

Wenn es vorbei ist, wird das Imperium nicht mehr wie früher sein.

109

Mein Leben endete am Tag, als die Tleilaxu meine Welt eroberten. All die Jahre des Kampfes habe ich als Toter verbracht, der nichts mehr zu verlieren hat.

C'tair Pilru,
aus einem Fragment seiner geheimen Tagebücher

Die Gefechte um die unterirdischen Fabriken und technischen Labors auf Ix gingen weiter. Die Suboiden ließen ihrer Wut und Verzweiflung freien Lauf und zerrissen die Uniformen getöteter Sardaukar-Soldaten, nahmen ihre Waffen an sich und schossen wahllos um sich. Dabei zerstörten sie die wenigen noch funktionierenden Produktionsstätten.

Hinter Rhombur stand eine Tleilaxu-Statue, die als Denkmal der Eroberung errichtet worden war. Während der Kämpfe war sie enthauptet worden, und die Bruchstücke des Kopfes lagen verstreut auf dem Boden. »Es wird niemals aufhören.«

Gemeinsam mit den ixianischen Rebellen war es den Atreides-Truppen gelungen, die Stalaktiten-Gebäude einschließlich der Tunnel und des Großen Palais einzunehmen. Versprengte Haufen rasender Sardaukar setzten sich am Boden der Höhle zur Wehr, wo das Haus Vernius einst Heighliner gebaut hatte. Das Blutvergießen schien mit unverminderter Gewalt weiterzugehen.

»Wir brauchen weitere Verbündete«, schlug C'tair vor. »Wenn wir beweisen können, dass künstliches Gewürz für den Tod zweier Navigatoren – einschließlich meines Bruders – verantwortlich war, wird die Raumgilde uns unterstützen.«

»Die Gilde hat sich bereits solidarisch mit uns erklärt«,

sagte Rhombur. »Aber wir dachten, dass es uns gelingen würde, diese Aktion ohne ihre Beteiligung abzuschließen.«

Gurney machte einen besorgten Eindruck. »Wir könnten die Gilde ohnehin nicht schnell genug zu Hilfe rufen.«

C'tairs dunkle, blutunterlaufene Augen leuchteten voller Entschlossenheit. »*Ich* könnte es vielleicht schaffen.«

Er führte sie zu einem kleinen Lagerhaus, das verlassen wirkte. Rhombur sah zu, wie C'tair liebevoll die abenteuerliche Konstruktion seines Rogo-Senders aus einem verschlossen Behälter holte. Das seltsame Gerät war schmutzig und verkohlt und anscheinend häufig repariert worden. Es war mit zahlreichen Kristallstäben gespickt.

Er hielt es mit zitternden Händen. »Selbst ich weiß nicht genau, wie dieses Ding eigentlich funktioniert. Es ist auf die elektrochemischen Muster meines Gehirns abgestimmt, und ich konnte damit Verbindung zu meinem Zwillingsbruder aufnehmen. Obwohl sich sein Gehirn veränderte und zum Schluss kaum noch als menschlich zu bezeichnen war, konnte ich ihn immer noch verstehen.«

Er unterdrückte die Tränen, die die Erinnerung an D'murr hervorriefen. Behutsam bediente er die Kontrollen.

»Jetzt ist mein Bruder tot, und der Rogo ist beschädigt. Dies ist der letzte Kristallstab, der bei meinem letzten Kontakt mit D'murr irgendwie ... wieder ganz wurde. Wenn ich genügend Energie zuführe, kann ich vielleicht ... ein letztes Flüstern an andere Navigatoren senden. Es mag sein, dass sie nicht all meine Worte verstehen, aber vielleicht die Dringlichkeit der Botschaft.«

Rhombur war von den vielen ungewöhnlichen Ereignissen überwältigt. Etwas Derartiges hatte er sich niemals vorgestellt. »Wenn du die Gilde nach Ix holen kannst, werden wir uns alle Mühe geben, ihr darzulegen, was Shaddam hier unter dem Mantel der Verschwiegenheit getan hat.«

C'tair drückte Rhomburs künstlichen Arm so fest, dass seine Sensoren den Druck registrierten. »Ich war stets bereit, alles zu tun, was notwendig ist, mein Prinz. Wenn ich helfen kann, wäre das die größte Ehre für mich.«

Rhombur sah eine seltsame Entschlossenheit in den Augen des Mannes, eine Besessenheit, die jede Vernunft hinter sich gelassen hatte. »Tu es!«

C'tair nahm die Elektroden und befestigte sie an seiner Kopfhaut, im Nacken und an der Kehle. »Ich habe keine Ahnung, welche Kapazität dieses Gerät entwickelt, aber ich beabsichtige, es mit größtmöglicher Energie zu aktivieren.« Er grinste. »Es wird gleichzeitig ein Triumphschrei und ein Hilferuf sein, meine unüberhörbare Botschaft an den Rest des Universums.«

Als der Rogo einsatzbereit war, atmete C'tair tief durch, um sich Mut zu machen. Früher hatte er immer laut gesprochen, wenn er Kontakt mit D'murr aufgenommen hatte, aber er wusste, dass sein Bruder die Worte nie akustisch wahrgenommen hatte. Der Navigator hatte nur die *Gedanken* empfangen, die sich während des Sprechens bildeten. Diesmal wollte C'tair gar nicht sprechen, sondern seine ganze Kraft darauf verwenden, seine Gedanken in den Raum zu projizieren.

Er drückte die Sendetaste und feuerte eine mentale Salve ab, eine Welle verzweifelter Signale, die an jeden Gildenavigator gerichtet war, der ihn hören konnte. Er wusste nicht, was zuerst versagen würde, der Rogo oder sein Gehirn. Aber dann spürte er eine Verbindung ...

C'tairs Kiefer waren zusammengepresst, seine Lippen gefletscht und seine Augen so fest geschlossen, dass sie tränten. Schweiß lief ihm von der Stirn. Seine Haut wurde knallrot. An seinen Schläfen traten die Blutgefäße hervor.

Diese Sendung war um ein Vielfaches stärker als alles, was er je mit D'murr ausprobiert hatte. Doch diesmal konnte er sich nicht auf das mentale Zwillingsphänomen verlassen.

Rhombur erkannte, dass C'tair an dieser Anstrengung sterben würde. Dass er sein Leben für diesen letzten Versuch mit dem Rogo-Sender opferte. Der ausgemergelte Freiheitskämpfer stieß einen lautlosen gedanklichen Schrei aus.

Das Gerät brannte funkensprühend durch, bevor sie ihn davon lösen konnten. Die Schaltkreise der Apparatur versag-

ten, und die Kristallstäbe zersprangen in einer Wolke aus schwarzen Schneeflocken. C'tairs Gesicht verzerrte sich, als würde er unaussprechliche Schmerzen erleiden. In seinem Gehirn zerschmolzen die Synapsen, und es war ihm nicht mehr möglich, einen Laut von sich zu geben.

Rhombur riss dem Rebellen die Elektroden vom Kopf. Trotzdem brach C'tair am Boden des Lagerraums zusammen. Seine Zähne klapperten, sein ganzer Körper zitterte, und seine Augen öffneten sich nicht mehr.

»Er ist tot«, sagte Gurney.

In tiefer Trauer umarmte Rhombur den Freiheitskämpfer, den treuesten Untertanen, der jemals dem Haus Vernius gedient hatte. »Nach deinem unglaublich langen Kampf sollst du in Frieden ruhen, mein Freund. In einem Grab auf einer freien Welt.« Er streichelte C'tairs Haut, die bereits kühler wurde.

Schließlich stand der Cyborg-Prinz auf. Sein vernarbtes Gesicht war entschlossener als je zuvor. Er verließ den Lagerraum, gefolgt von Gurney Halleck. Rhombur wusste nicht, ob C'tair mit seinem Versuch Erfolg gehabt hatte, ob die Gilde auf den Notruf reagieren würde, falls sie ihn überhaupt vernommen hatte.

Wenn sie nicht bald Verstärkung erhielten, waren die Mühen dieses Tages möglicherweise völlig umsonst gewesen.

Der ixianische Aristokrat wandte sich mit tiefer, erbitterter Stimme an die Atreides-Kämpfer in seiner Nähe. »Bringen wir es zu Ende!«

Willst du die genetische Ausstattung eines Organismus verändern, musst du ihn in eine gefährliche, aber nicht tödliche Umgebung versetzen.

Apokryphen der Tleilaxu

Nach dem scheußlichen Tod von Hidar Fen Ajidica stellte Graf Fenring fest, dass die Atreides-Truppen den Kampf gegen die Sardaukar des Imperators tatsächlich zu gewinnen schienen.

Eine höchst beunruhigende Entwicklung.

Es erstaunte ihn, dass Herzog Leto Atreides nach so vielen Jahren eine offene militärische Intervention wagte. Andere wären unter den Familientragödien längst zerbrochen, doch er schien daraus neue Tatkraft gewonnen zu haben.

Trotzdem war es eine brillante Überraschungstaktik, und die ixianische Technik wäre für jedes Große Haus wie das der Atreides eine lohnende Kriegsbeute, auch nach Jahrzehnten der Tleilaxu-Misswirtschaft und des allmählichen Verfalls. Fenring konnte sich nicht vorstellen, dass Herzog Leto sie anschließend ohne weiteres Prinz Rhombur überließ.

Auf dem Bildschirm des Forschungspavillons beobachtete Fenring, wie sich die Atreides-Soldaten dem Komplex näherten. Also blieb ihm nur noch wenig Zeit, seine Arbeit zu Ende zu bringen. Er musste sämtliche Hinweise auf das Projekt Amal und seine Mitschuld vernichten.

Der Imperator würde sich für dieses Debakel einen Sündenbock suchen, und Fenring war fest entschlossen, diese Rolle nicht zu übernehmen. Der Forschungsmeister Ajidica war grandios gescheitert und lag nun hingestreckt zwischen den aufgedunsenen Körpern der gehirntoten Frauen. Mehre-

re von ihnen, die noch mit Schläuchen an den sargähnlichen Axolotl-Behältern hingen, waren rings um den Toten gestürzt. Das Bild wirkte wie eine Karikatur bizarrer Sexualpraktiken.

Ajidicas von Wundmalen übersäte Leiche war vielleicht noch für eine letzte Aufgabe zu gebrauchen ...

Die verbliebenen Tleilaxu-Wissenschaftler scharten sich ängstlich zusammen. Die Sardaukar hatten sie hier zurückgelassen, um sich in die Schlacht um Ix zu stürzen. Sie wussten, dass der Graf der offizielle Vertreter des Imperators war, und blickten ihn ratsuchend an. Einige glaubten möglicherweise, dass Fenring in Wirklichkeit vom Gestaltwandler Zoal verkörpert wurde, wie es ursprünglich von Ajidica geplant worden war. Vielleicht würden sie seine Befehle befolgen, zumindest für einige Zeit.

Fenring stand auf dem Laufsteg und hob die Hände, ungefähr so, wie Ajidica es vor seinem spektakulären Dahinscheiden getan hatte. Üble Gerüche stiegen von den beschädigten Axolotl-Tanks auf, darunter auch der beißende Gestank menschlicher Ausscheidungen.

»Wir sind ohne Verteidigung«, rief er, »aber ich habe eine Idee, wie wir unser aller Leben retten können, hmmm?« Die überlebenden Forscher starrten mit skeptischen Mienen zu ihm auf, doch darin zeigten sich auch erste Ansätze von Hoffnung.

Fenring kannte den Lageplan des Forschungspavillons und ließ den Blick hin und her wandern. »Sie alle sind zu wertvoll für den Imperator, um das Risiko eingehen zu dürfen, Sie zu verlieren.« Er dirigierte die Wissenschaftler in einen sicheren Laborraum, der nur einen Ausgang hatte. »Sie müssen sich hier verstecken. Ich hole Verstärkung.«

Er zählte achtundzwanzig Forscher, aber in den Verwaltungsgebäuden der Umgebung mussten sich noch mehr verkrochen haben. Kein Problem – der Pöbel würde sich ihrer annehmen.

Fenring verließ eilig den Steg und huschte über den Boden des Saals. Als sich die Wissenschaftler im kleinen Raum

versammelt hatten, stand er lächelnd in der Tür. »Hier findet Sie niemand. Bleiben Sie ganz ruhig!« Er nickte, dann verriegelte er die Tür. »Überlassen Sie alles weitere mir.«

Die Dummköpfe ahnten nicht einmal, dass etwas nicht stimmte, bis er bereits die Hälfte des Weges durch das große Labor zurückgelegt hatte. Er hörte nicht auf ihre gedämpften Schreie und die hämmernden Fäuste an der Tür. Diese Forscher kannten wahrscheinlich jedes Detail des Amal-Programms. Um sie zum Schweigen zu bringen, hätte er sich der Mühe unterziehen können, sie einen nach dem anderen zu töten. Doch auf diese Weise ließ sich das Problem wesentlich effizienter und mit minimalem Aufwand lösen. Schließlich war er als Gewürzminister ein vielbeschäftigter Mann.

Überall im Labor und in den Versorgungssystemen für die Axolotl-Tanks befanden sich Behälter mit gefährlichen oder brennbaren Substanzen, mit Säuren und explosiven Gasen. Aus einer Notfallstation an der Wand besorgte er sich einen Atemfilter und legte die Schutzmaske an. Wie ein Derwisch huschte der Mann mit den vielen Talenten durch den Saal, um Flüssigkeitsbehälter zu entleeren, Substanzen zu mischen und tödliche Dämpfe freizusetzen. Er achtete kaum auf die zuckenden weiblichen Körper, die überall am Boden lagen, die von den Tleilaxu auf ungeheuerliche Weise verstümmelt worden waren, um synthetisches Gewürz zu erzeugen.

Wir waren so nahe dran! Ajidicas Plan hätte beinahe funktioniert.

Fenring hielt vor der blinden Hülle der fruchtbaren jungen Frau an, die einmal Cristane gewesen war, die Einzelkämpferin der Bene Gesserit. Er musterte ihren nackten Körper, den aufgeblähten Unterleib mit dem Uterus, der von den Tleilaxu zu einer biologische Fabrik umgestaltet worden war. Jetzt war sie nicht mehr als eine Maschine, ein Chemiewerk.

Als er Cristanes wächsernes Gesicht betrachtete, dachte Fenring an seine außergewöhnlich schöne Frau Margot, die

noch auf Kaitain weilte und sich zweifellos die Zeit mit Hoftratsch und Teetrinken vertrieb. Er freute sich schon darauf, sie wiederzusehen und sich in ihren Armen zu entspannen.

Schwester Cristane würde niemals ihren gefährlichen Bericht nach Wallach IX schicken, und Fenring würde nie wieder auch nur ein Sterbenswörtchen ausplaudern, nicht einmal vor seiner Frau. Margot und er liebten sich innig, aber das bedeutete nicht, dass sie sich all ihre Geheimnisse anvertrauten.

Fenring hörte Kampfgeräusche außerhalb des Gebäudes, als die Atreides-Truppen auf die Sardaukar-Wachen stießen. Die Soldaten des Imperiums würden sie noch ein Weilchen aufhalten, jedenfalls lange genug.

Er näherte sich dem Durchgang zum Empfangsbereich des Pavillons, wo er sich umdrehte, um noch einmal das Chaos im großen Labor zu betrachten – die zertrümmerten Kanister, die Pfützen aus giftigen Flüssigkeiten, die Gasschwaden, die Leichen, die Tanks. Von hier konnte er das verzweifelte Klopfen der Tleilaxu-Wissenschaftler, die in der tödlichen Falle steckten, nicht mehr hören.

Graf Fenring warf einen Zünder über die Schulter, der mitten im großen Saal landete. Die Chemikalien und Gase fingen sofort Feuer, aber ihm blieb noch genügend Zeit, sich in seinem üblichen Schlendergang zu entfernen. Hinter ihnen wurde das Gebäude von Detonationen erschüttert.

Das Feuer breitete sich in den Labors aus und vernichtete die Axolotl-Tanks und alle Beweise für die Amal-Forschung, doch Fenring hatte es überhaupt nicht eilig.

* * *

Der Forschungspavillon explodierte, als Duncan Idaho und seine Männer die Verteidigung der Sardaukar durchbrachen und sich bereitmachten, das Gebäude zu stürmen.

Ein gewaltiger Donnerschlag hallte durch die Höhlenstadt, und alle gingen in Deckung. Das Feuer brach wie eine vulkanische Eruption durch das Dach des Pavillons und

schleuderte die Trümmer der Einrichtung in die Luft. In kürzester Zeit verwandelte sich der Laborkomplex in ein Inferno aus Plastahl, Glas und Fleisch.

Duncan befahl seinen Männern, sich vor dem Brand zurückzuziehen. Enttäuscht wurde ihm bewusst, dass nun alle Beweise für die Verbrechen der Tleilaxu vernichtet waren. Orange-brauner Rauch stieg wirbelnd auf, eine giftige Wolke, die sie alle genauso wie das Feuer töten konnte.

Der Schwertmeister sah, wie ein schlanker, breitschultriger Mann das Gebäude verließ, als wäre er nicht im Geringsten um seine Sicherheit besorgt. Seine Silhouette zeichnete sich vor der rötlichen Feuerwand ab. Er hielt ein kurzes Schwert in der Hand, wie es von den Sardaukar benutzt wurde. Duncan hob das Schwert des alten Herzogs und trat dem Mann entgegen, um ihm den Weg zu versperren.

Graf Hasimir Fenring näherte sich ihm ohne Zögern. »Freuen Sie sich gar nicht, dass ich lebend entkommen bin, hmmm? Ein Grund zum Feiern, würde ich sagen. Mein Freund Shaddam wird überglücklich sein.«

»Ich kenne Sie«, sagte Duncan, der sich an die Monate des politischen Unterrichts auf einer sonnengebadeten Insel der Archipele von Ginaz erinnerte. »Sie sind der Fuchs, der sich hinter dem Mantel des Imperators versteckt und die Drecksarbeit für ihn erledigt.«

Fenring lächelte. »Ein Fuchs? Man hat mich häufig mit einem Wiesel oder Frettchen verglichen, aber noch nie mit einem Fuchs. Hmmm. Ich wurde hier gegen meinen Willen festgehalten. Diese schrecklichen Tleilaxu-Forscher wollten grausame Experimente mit mir durchführen.« Er riss seine Glotzaugen weit auf. »Schließlich konnte ich sogar ihren Plan vereiteln, mich durch einen Gestaltwandler zu ersetzen.«

Duncan machte einen Schritt auf ihn zu, das Schwert halb erhoben. »Es könnte interessant werden, sich Ihre Zeugenaussage vor einem Untersuchungsausschuss anzuhören.«

»Wohl kaum.« Fenring schien allmählich seine gute Laune zu verlieren. Er holte mit dem Kurzschwert aus, als wollte er

nach einer Fliege schlagen, aber Duncan parierte den Hieb mühelos. Die Klingen schlugen gegeneinander, und das Kurzschwert wurde nach oben abgelenkt, aber Fenring behielt es fest im Griff.

»Sie wagen es, Ihre Waffe gegen den Gewürzminister des Imperators zu erheben, gegen Shaddams engsten Vertrauten?« Fenring war wütend, aber auch ein wenig amüsiert. »Sie sollten jetzt zur Seite treten und mich durchlassen.«

Doch Duncan ließ nicht locker, sondern nahm eine noch aggressivere Haltung an. »Ich bin ein Schwertmeister von Ginaz, und ich habe heute schon viele Sardaukar besiegt. Wenn Sie nicht unser Feind sind, sollten Sie die Waffe fallen lassen. Es wäre klüger, wenn Sie mir keinen Widerstand leisten würden.«

»Ich habe schon zahlreiche Männer getötet, als du noch gar nicht geboren warst, Junge.«

Das Labor brannte immer heftiger. Die heiße Luft stank nach giftigen Chemikalien. Duncans Augen tränten. Die Soldaten der Atreides näherten sich, um ihren Schwertmeister zu beschützen, aber er schickte sie zurück. Die Ehre verlangte es, dass er diesen Kampf allein entschied.

Der Graf gab nicht auf. Normalerweise tötete er auf hinterhältige Weise und stellte sich nur selten einem würdigen Gegner im offenen Kampf. Doch er hatte zahlreiche Fähigkeiten, mit denen Duncan noch nie zuvor konfrontiert worden war.

Der Schwertmeister stieß zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor: »Ich habe heute schon zu viele Tote gesehen, aber es würde mir nichts ausmachen, die Liste um Ihre Person zu erweitern, Graf Fenring.« Er griff mit dem Schwert des alten Herzogs an, und die Klinge schlug krachend gegen die Waffe seines Gegners.

Duncan kämpfte mit dem Geschick eines hervorragend ausgebildeten Schwertmeisters, aber auch mit ungewöhnlicher Brutalität. Er legte keinen besonderen Wert auf Eleganz oder die Prinzipien der Ritterlichkeit, ganz im Gegensatz zu vielen anderen Schwertkampflehrern, von

denen Fenring gehört oder gegen die er tatsächlich gefochten hatte.

Der Graf hob seine Waffe, um sich zu verteidigen, und Duncan legte seine ganze Kraft in den nächsten Hieb. Das klingende Schwert des alten Herzogs erhielt eine Scharte, aber Fenrings Waffe vibrierte so heftig, dass sie zerbrach. Und er selbst wurde durch die Wucht des Angriffs gegen eine Wand geworfen.

Fenring rappelte sich wieder auf, und Duncan setzte ihm nach, bereit, ihm den Gnadenstoß zu geben. Dennoch war er auf alles gefasst. Dieser Fuchs kannte zu viele Tricks.

Fenring überdachte seine Möglichkeiten. Wenn er der scharfen Klinge seines Widersachers entgehen wollte, konnte er sich umdrehen und ins Feuer zurücklaufen, das im Laborgebäude loderte. Oder er konnte kapitulieren. Seine Optionen waren sehr begrenzt.

»Ich bin ein wichtiger Mann für den Imperator.« Er warf den Griff seines zerbrochenen Schwerts zu Boden. »Sie werden es nicht wagen, mich kaltblütig vor all diesen Zeugen zu ermorden, hmmm?« Duncan machte trotzdem einen bedrohlichen Schritt in seine Richtung. »Was ist aus dem berühmten Ehrencodex der Atreides geworden? Hat Herzog Leto seinen Männern gestattet, jeden zu töten, der sich bereits ergeben hat, hmmm?« Fenring hob die leeren Hände. »Wollen Sie mich jetzt abstechen?«

Duncan wusste, dass der Herzog eine solch unehrenhafte Tat niemals gut heißen würde. Er sah, wie das Laboratorium im Flammenmeer unterging, und hörte das Geschrei der Kämpfe, die weiterhin überall in der Höhle tobten. Zweifellos würde Leto eine Möglichkeit finden, wie er diesen Gefangenen benutzen konnte, um die politische Unruhe nach der Schlacht um Ix zu beschwichtigen.

»Ich diene zuerst meinem Herzog und an zweiter Stelle meinem Herzen.« Der Schwertmeister gab seinen Männern ein Zeichen, worauf sie vortraten und dem Gefangenen Handschellen anlegten.

Duncan kam ihm so nahe, dass sein heißer Atem über

Fenrings Gesicht strich. »In den Nachbeben dieses Krieges werden Sie sich möglicherweise wünschen, ich hätte Ihrem Leben hier ein Ende gesetzt, Graf Hasimir Fenring.«

Der Gewürzminister sah ihn an, als wüsste er von einem dunklen Geheimnis. »Sie haben noch nicht gewonnen, Atreides-Vasall.«

111

Es ist kein Geheimnis, dass wir alle Geheimnisse haben. Doch nur wenige davon sind wirklich so geheim, wie wir glauben.

Piter de Vries,
Mentatenanalysen der Schwächen des Landraads,
privates Harkonnen-Dokument

Unter dem Kommando von Herzog Atreides schwärmten kleine Trupps der imperialen Wachen aus, um die Palastanlagen zu durchsuchen. Leto ließ seine schwache und erschöpfte Jessica nur ungern allein zurück, aber er konnte nicht an ihrer Seite verharren, während sein neugeborener Sohn in Gefahr war.

Er rief Befehle und duldete keine Verzögerungen. Als er durch prächtige Korridore und verwirrende Labyrinthe aus prismatischen Spiegeln stürmte, dachte er an die Wildheit, mit der Gaze-Hunde ihre Jungen beschützten. Herzog Leto würde beweisen, dass ein verzweifelter Vater ein genauso erbarmungsloser Feind sein konnte.

Man hat meinen Sohn geraubt!

Erinnerungen an Victor verfolgten ihn, und er schwor sich, dass er alles tun würde, damit seinem Sohn kein Leid zugefügt wurde.

Doch der Palast des Imperators hatte den Umfang einer kleinen Stadt, und er war so angelegt, dass er eine Fülle von Verstecken bot. Die Suche schien sinnlos, doch Leto bemühte sich, nicht die Hoffnung zu verlieren.

* * *

Piter de Vries war es gewöhnt, Blut an den Händen zu haben, aber nun fürchtete er wirklich um sein Leben. Er hatte

nicht nur das Kind eines Adelshauses entführt, sondern außerdem die Frau des Imperators getötet.

Nun hastete er durch die Korridore und entfernte sich immer weiter von Aniruls Leiche. Seine gestohlene Sardaukar-Uniform war ramponiert und voller Blutflecke. Sein Herz raste, und er hatte Kopfschmerzen, aber trotz seiner intensiven Ausbildung war der Mentat nicht in der Lage, einen vernünftigen Fluchtplan zu entwickeln. Sein Make-up war verschmiert, und die Saphoflecken auf seinen Lippen waren deutlich zu erkennen.

Das Kind, das er immer noch in eine Decke gewickelt bei sich trug, strampelte und schrie gelegentlich, doch die meiste Zeit verhielt es sich erstaunlich ruhig. Im rosafarbenen Gesicht glühten die jungen Augen mit einer seltsamen Intensität, als wüsste der Junge, in welcher Lage er sich befand. Er unterschied sich sehr vom quengeligen und oftmals nervtötenden Feyd-Rautha.

Er wickelte die Decke fester um den winzigen Körper und war einen Moment lang in Versuchung, das Kind einfach zu ersticken. Er riss sich zusammen und huschte geduckt in einen schwach beleuchteten Raum, in dessen Nischen zahlreiche Statuen und Pokale standen. Offenbar war dieses Zimmer von einem lange vergessenen Angehörigen des Hauses Corrino angelegt worden, um die Trophäen ausstellen, die er im Bogenschießen errungen hatte.

De Vries schrak zusammen, als er plötzlich den Umriss einer schwarz gewandeten Frau vor sich sah, die wie ein Todesengel in der Tür erschienen war und ihm den einzigen Fluchtweg versperrte.

»*Halt!*«, befahl die Ehrwürdige Mutter Gaius Helen Mohiam mit der vollen Kraft der *Stimme*.

Ihr Kommando lähmte seine Muskeln und ließ ihn reglos innehalten. Mohiam glitt in das Trophäenzimmer, und im diffusen Licht schien ihr Zorn wie ein wildes Feuer zu brennen. »Piter de Vries«, sagte sie, als sie unter dem verschmierten Make-up seine Gesichtszüge erkannte. »Dachte ich es mir doch, dass die Harkonnens wieder die Hände im Spiel haben.«

Er kämpfte gegen den unsichtbaren Bann ihres Befehls und dachte fieberhaft nach. »Kommen Sie nicht näher, Hexe«, warnte er sie mit zusammengebissenen Zähnen, »sonst töte ich das Kind.« Es gelang ihm, die Arme anzuspannen und einen Teil seiner Körperbeherrschung zurückzugewinnen, doch sie konnte ihn jederzeit mit einem weiteren Befehl erneut paralysieren.

De Vries wusste, dass die Bene Gesserit ausgezeichnete Kämpferinnen waren. Er hatte sich soeben ein Duell mit der Gattin des Imperators geliefert und war überrascht gewesen, dass er sich gegen sie durchsetzen konnte. Doch Anirul war durch eine Krankheit geschwächt gewesen, was ihm einen entscheidenden Vorteil verschafft hatte. Mohiam war in jedem Fall eine gefährlichere Gegnerin.

»Wenn Sie das Baby töten, werden Sie im nächsten Moment sterben«, sagte sie.

»Sie wollen mich ohnehin töten. Das sehe ich Ihren Augen an.« De Vries kam ihr trotzig einen kleinen Schritt entgegen, um zu demonstrieren, dass er die Macht ihrer *Stimme* überwunden hatte. »Was sollte mich daran hindern, den Erben des Herzogs zu ermorden und dem Haus Atreides neues Leid zuzufügen?«

Er machte einen zweiten Schritt und drückte das Kind wie einen Schild an die Brust. Nur ein kurzer Ruck, und das zarte Genick wäre gebrochen. Auch mit ihren schnellen Reflexen würde Mohiam nicht rechtzeitig eingreifen können.

Er musste nur irgendwie an ihr vorbeikommen und diesen Raum durch die Tür verlassen – dann konnte er *rennen*. Selbst mit einem Kind in den Armen würden seine Beine ihn schneller in Sicherheit bringen, als diese Frau jemals laufen konnte. Es sei denn, sie verbarg eine Waffe unter ihrem Gewand, keine vergiftete Nadel, sondern etwas, das sie nach ihm werfen oder mit dem sie auf ihn schießen konnte. Er musste irgendetwas versuchen ...

»Dieses Kind besitzt eine große Bedeutung für die Bene Gesserit, nicht wahr?«, sagte de Vries und wagte einen weiteren Schritt. »Offensichtlich gehört es zu einem Zuchtplan.«

Der Mentat wartete ab, ob in ihrem Gesicht ein Muskel zuckte, doch er sah nur, wie sie die langen Finger anspannte. Ihre Fingernägel konnten zu rasiermesserscharfen Krallen werden, die ihm die Augen herausrissen oder die Kehle aufschlitzten. Er spürte seinen pochenden Herzschlag.

Er hielt das Baby etwas höher, um sein Gesicht zu schützen.

»Wenn Sie mir das Kind geben, lasse ich Sie vielleicht entkommen«, sagte Mohiam. »Dann können sich die Sardaukar mit Ihnen befassen.«

Sie kam näher, und de Vries erstarrte. Er beobachtete sie genau und war bereit, sofort zu reagieren. *Soll ich ihr glauben?*

Sie berührte die Decke mit starken Fingern und blickte dem Mentaten fest in die Augen. Doch bevor sie ihm das Kind entreißen konnte, flüsterte er heiser: »Ich kenne Ihr Geheimnis, Hexe. Ich weiß, wer dieses Kind ist. Und ich kenne auch Jessicas wahre Herkunft.«

Mohiam erstarrte, als hätte er die *Stimme* gegen sie eingesetzt.

»Weiß die Hure, dass sie in Wirklichkeit die Tochter von Baron Wladimir Harkonnen ist?« Als er ihre überraschte Reaktion bemerkte, sprach er immer schneller, weil er nun wusste, dass seine Schlussfolgerungen korrekt waren. »Ist sich Jessica bewusst, dass Sie auch *Ihre* Tochter ist – oder halten die Hexen solche Tatsachen vor ihren Kindern geheim, die sie wie Schachfiguren in einem großen genetischen Plan behandeln?«

Mohiam gab keine Antwort, sondern entriss ihm das Kind. Der verderbte Mentat trat mit erhobenem Kopf zurück. »Bevor Sie etwas gegen mich unternehmen, sollten Sie mir zuhören. Als ich von diesen Dingen erfuhr, habe ich eine detaillierte Dokumentation zusammengestellt und versiegelt. Im Fall meines Todes wird sie an Baron Harkonnen und den Landsraad weitergeleitet. Wäre Herzog Leto Atreides nicht entzückt, wenn er erfährt, dass seine hübsche kleine Geliebte die Tochter seines Todfeindes ist?«

Mohiam legte das Baby neben einer Trophäe mit der Statue eines Bogenschützen ab, die in einer mit Velva ausgeschlagenen und mit safrangelbem Licht beleuchteten Nische stand.

Er redete hastig weiter, um sie zu verunsichern. »Ich habe mehrere Kopien dieser Dokumente an geheimen Orten deponiert. Sie können nicht verhindern, dass die Wahrheit bekannt wird, wenn Sie mich töten.« De Vries machte zuversichtlich einen Schritt in Richtung der Tür, seinem einzigen Fluchtweg. »Sie dürfen es nicht wagen, mir etwas anzutun, Hexe!«

Nachdem das Baby in Sicherheit war, drehte sich Mohiam wieder zu ihm um. »Wenn das, was Sie sagen, wahr ist, Mentat ... dann muss ich Sie am Leben lassen.«

De Vries atmete erleichtert auf. Die Ehrwürdige Mutter durfte nicht riskieren, dass die Wahrheit ans Licht kam. Wenn auch nur die geringste Chance bestand, dass er nicht bluffte, waren ihr die Hände gebunden. Sie musste ihn laufen lassen.

Plötzlich griff Mohiam ihn mit der Wildheit eines verletzten Panthers an. Sie schlug mit Händen und Füßen auf ihn ein. De Vries wurde zurückgeworfen und versuchte sich zu verteidigen. Er hob einen Arm, um einen kräftigen Fußtritt abzuwehren.

Der Schlag brach ihm das Handgelenk, aber er riss sich sofort zusammen und blockte die Schmerzimpulse ab. Gleichzeitig holte er mit dem anderen Arm aus. Mohiam stürzte sich erneut auf ihn. Sie bewegte sich so schnell, dass er gar nicht alle Hiebe sah und sie erst recht nicht parieren konnte. Ihr Angriff war ein verschwommener Hagel aus Schlägen, Tritten und Stichen.

Ihre Ferse traf ihn in den Bauch. Eine stahlharte Faust stieß gegen sein Brustbein. Er spürte, wie seine Rippen brachen und innere Organe zerplatzten. Er versuchte sie anzuschreien, doch aus seinem Mund kam nur Blut. Die Saphoflecken auf seinen Lippen wurden von einem noch helleren Rot überdeckt.

Er trat mit dem Fuß nach ihr und wollte ihre Kniescheibe zertrümmern, aber Mohiam wich geschickt zur Seite aus. De Vries hob seinen intakten Arm, um einen neuen Stoß abzufangen, doch dabei brach die Bene Gesserit ihm auch das zweite Handgelenk.

Er wandte sich zur Flucht, wollte dem Kampf ausweichen und lief zum Ausgang. Doch Mohiam erreichte die Tür zuerst. In einer blitzschnellen Bewegung riss sie die Ferse hoch und traf seinen Unterkiefer. Der Schlag brach dem Mentaten das Genick. Piter de Vries stürzte zu Boden. Sein Gesicht zeigte den Ausdruck maßlosen Erstaunens.

Mohiam stand reglos da und rang nach Atem. Sie brauchte nur einen kurzen Moment, um sich zu erholen. Dann holte sie das gerettete Atreides-Baby.

Bevor sie das Trophäenzimmer verließ, warf sie noch einen Blick auf die Leiche und gönnte sich für einen kurzen Moment ein gehässiges Grinsen. Sie spuckte dem Toten ins Gesicht, als sie sich daran erinnerte, wie er sich amüsiert hatte, als sie vom Baron vergewaltigt worden war.

Mohiam wusste, dass es keine Dokumentation der Geheimnisse gab, die de Vries enthüllt hatte. All die folgenschweren Offenbarungen waren mit ihm gestorben.

»Belüge niemals eine Wahrsagerin«, sagte sie.

112

Das leiseste Missfallen eines Imperators überträgt sich auf jene, die ihm dienen, und verstärkt sich unter ihnen zum rasenden Zorn.

Oberbashar Zum Garon,
Befehlshaber der Sardaukar des Imperators

Bevor Shaddam seiner Sardaukar-Flotte befehlen konnte, die Energie der planetenzerstörenden Waffen freizusetzen, schaltete sich die Gilde in seine abgesicherten Komkanäle ein und verlangte Erklärungen.

Der Imperator stand auf der Kommandobrücke seines Flaggschiffs und verweigerte ihnen das Privileg einer Antwort oder auch nur einer Rechtfertigung seiner Taten. Die Gilde und das gesamte Imperium würden schon bald Antworten bekommen.

An der Kontrollstation nahm Oberbashar Garon die Bestätigungen der Kommandeure der anderen Kriegsschiffe entgegen. »Alle Waffen sind bereit, Herr.« Er blickte auf den Monitor, dann zu seinem Imperator, der ihn genau beobachtete. Die wettergegerbte Miene des Veteranen war eiskalt. »Wir warten nur auf Ihren Feuerbefehl.«

Warum können nicht all meine Untertanen so sein wie er?

Nachdem sein Anruf ignoriert wurde, ließ der Gilde-Legat ein Solidholo auf die Brücke des Flaggschiffs projizieren. Die imposante überlebensgroße Gestalt sagte: »Imperator Shaddam, wir bestehen darauf, dass Sie diese Machtdemonstration abbrechen. Sie ist sinnlos.«

Shaddam ärgerte sich, dass es der Raumgilde gelungen war, seine Sicherheitssysteme zu überwinden, und blickte das Holobild stirnrunzelnd an. »Wer sind Sie, dass Sie sich

ein Urteil über meine Entscheidungen anmaßen? Ich bin der Imperator!«

»Und ich repräsentiere die Raumgilde«, erwiderte der Legat, als wäre seine Funktion von vergleichbarer Bedeutung.

»Die Gilde ist nicht befugt, Einfluss auf die Exekutive zu nehmen. Wir haben unser Urteil verkündet. Der Baron ist schuldig, und wir werden die Strafe vollstrecken.« Shaddam wandte sich an Zum Garon. »Geben Sie den Befehl, Oberbashar! Beginnen Sie mit der Bombardierung von Arrakis! Zerstören Sie jedes Lebewesen auf diesem Planeten!«

* * *

Auf einem Felssims außerhalb der kühlen Tunnel des Rotwall-Sietches erwachte der kleine Liet-chih aus unruhigem Schlaf. Der Vierjährige rollte sich von der Matte, auf der er gelegen hatte, und blickte sich um. Die Nacht war warm und nahezu windstill. Seine Mutter Faroula ließ die Kinder nur selten draußen schlafen, aber heute hatten sie und andere Fremen in der Dunkelheit auf einer großen Felsplatte zu tun.

Er sah, wie sich die Schattengestalten in geübter Lautlosigkeit bewegten. Die Wüstenmenschen arbeiteten effizient und verursachten keinen unnötigen Lärm. Im mondlosen Sternenlicht war kaum zu erkennen, wie seine Mutter und ihre Begleiterinnen kleine Käfige mit Distrans-Fledermäusen öffneten, damit die Tiere ihre Botschaften zu weit entfernten Sietches trugen.

Hinter ihnen sorgten Türsiegel dafür, dass die Luftfeuchtigkeit in den Höhlenräumen des Sietches zurückgehalten wurde. Dort befanden sich die Gemeinschaftsräume mit den Produktionsstätten, wo Gewürzfasern gewebt, Destillanzüge geschneidert und Kunststoffpressen bedient wurden. Diese Maschinen schwiegen nun.

Faroula blickte sich zu Liet-chih um und sah mit ihren an die Dunkelheit gewöhnten Augen, dass ihr Sohn in Sicher-

heit war. Sie griff in ihren Käfig, um eine weitere winzige Fledermaus herauszuholen. Sie hörte, wie sich das Tier flatternd an den Gitterstäben festhielt. Sie nahm es behutsam in die Hände und streichelte seinen weichen Pelz.

Plötzlich war ein alarmiertes Raunen zu hören. Zwei der Fremen-Frauen hoben die Hände zum Himmel und machten Abwehrzeichen. Faroula blickte ebenfalls nach oben und ließ überrascht die sich windende Fledermaus los, bevor sie mit ihr fertig war. Mit schwarzen Flügeln flatterte sie auf der Suche nach Insekten in die Nacht davon.

Vor den Sternen sah Liet-chih eine Gruppe von grellen, bläulichen Lichtern, die immer näher kamen. Schiffe! Riesige Raumschiffe!

Seine Mutter packte den Jungen grob an den Schultern, während die anderen Fremen das Türsiegel öffneten und zurück in den Sietch eilten, in der Hoffnung, dass die Felsmassen des Berges ihnen eine gewisse Sicherheit boten.

* * *

Baron Harkonnen saß in der Garnison von Carthag fest und war sich bewusst, welche Gefahr über ihm schwebte. Aber er konnte nichts dagegen tun. Er konnte nicht kommunizieren, er hatte keine Raumschiffe. Nicht einmal planetengebundene Fahrzeuge. Er war völlig ohne Verteidigung.

Er zertrümmerte das Mobiliar und bedrohte seine Diener, aber es half nichts. Er brüllte in den Himmel: »Ich verfluche dich, Shaddam!« Aber an Bord des imperialen Flaggschiffs konnte ihn niemand hören.

Er hatte sich widerstrebend mit den hohen Bußgeldern abgefunden, die er für die Unstimmigkeiten zu zahlen hatte, die von den ärgerlichen MAFEA-Prüfern entdeckt worden waren. Er hatte sogar befürchtet, dass das Haus Harkonnen das Siridiar-Lehen Arrakis und damit auch die Kontrolle über die Gewürzernte verlieren würde, wenn die Strafe zu hoch ausfiel. Außerdem hatte die winzige, aber erschreckende Chance bestanden, dass Shaddam die Hinrichtung des

Barons befehlen könnte, um dem Landsraad eine weitere »Lektion« zu erteilen.

Aber mit diesen Konsequenzen hatte er niemals gerechnet! Wenn die Kriegsschiffe das Feuer eröffneten, würde von Arrakis nur noch ausgeglühter Fels übrig bleiben. Die Melange war eine organische Substanz, die ihren immer noch rätselhaften Ursprung in der Umwelt dieses Planeten hatte, und eine solche Feuersbrunst würde sie niemals überstehen. Wenn der Imperator seinen Wahnsinn wahr machte, würde sich niemand mehr für Arrakis interessieren. Der Planet würde von keinem Heighliner mehr angeflogen werden. Zur Hölle, es würde überhaupt keinen Heighliner-Verkehr mehr geben! Nirgendwohin! Das gesamte Imperium war vom Gewürz abhängig. Es ergab einfach keinen Sinn. Shaddam konnte nur bluffen!

Der Harkonnen-Herrscher erinnerte sich an die verbrannten Städte von Zanovar und wusste, dass der Imperator dazu fähig war, seine Drohung in die Tat umzusetzen. Er war schockiert gewesen, als er von Shaddams Angriff auf den Labormond von Richese erfahren hatte, und er zweifelte nicht daran, dass der Imperator auch hinter der botanischen Katastrophe auf Beakkal steckte.

War der Mann völlig verrückt geworden? Zweifellos.

Ohne Kommunikationssysteme war der Baron nicht einmal in der Lage, um sein Leben zu flehen. Er konnte auch nicht die Schuld auf Rabban abwälzen, und Piter de Vries war auf Kaitain außer Reichweite und konnte dort im Luxus schwelgen.

Baron Wladimir Harkonnen war allein und hilflos dem Zorn des Imperators ausgeliefert.

* * *

»Halt!« Die dröhnende Stimme des Gildevertreters wurde zusätzlich verstärkt. Der Oberbashar hielt tatsächlich inne. »Ich weiß nicht, welches Spiel Sie beabsichtigen, Shaddam.« Die rötlichen Augen des Legaten glühten bösartig. »Sie können es

nicht riskieren, die Melange-Produktion lahmzulegen, nur um Ihren Stolz zu befriedigen. Das Gewürz muss fließen.«

Shaddam schniefte. »Dann sollten Sie sich in Zukunft lieber der Mäßigung befleißigen. Und wenn Sie Ihren Widerstand gegen meine imperiale Autorität nicht aufgeben, werde ich auch gegen die Raumgilde Strafaktionen einleiten müssen.«

»Sie bluffen.«

»So?« Shaddam stand von seinem Kommandosessel auf und starrte die Holoprojektion an.

»Wir meinen es ernst.« An Bord der Heighliner-Flotte über Arrakis schienen sämtliche Gildemänner in Panik zu geraten.

Der Imperator wandte sich seelenruhig an Garon und sagte: »Oberbashar, ich habe Ihnen eine Anweisung gegeben.«

Das Bild des Legaten wankte, als stünde er unter fassungslosem Schock. »Die Maßnahmen, die Sie zu ergreifen gedenken, gehen weit über das hinaus, was sich ein Herrscher erlauben darf – selbst ein Imperator. Aus diesem Grund verweigert die Gilde Ihnen hiermit und für alle Zukunft jeden Transportdienst. Sie und Ihre Flotte werden nicht mehr nach Hause gelangen.«

Shaddam verspürte einen eiskalten Stich. »Das werden Sie niemals wagen – nicht, nachdem ich Ihnen erklärt ...«

Der Legat schnitt ihm das Wort ab. »Wir verfügen, dass Sie, der Padischah-Imperator Shaddam IV., sich nicht mehr von hier fortbewegen können. Sie dürfen sich als König über einen Wüstenplaneten betrachten und befehligen eine militärische Streitmacht, die Sie an keinem anderen Ort mehr einsetzen können.«

»Sie verfügen gar nichts! Ich bin der ...« Er hielt inne, als das Holobild des Gildevertreters verblasste und nur noch Rauschen übertragen wurde.

»Die Kommunikation wurde unterbrochen, Herr«, meldete Garon.

»Aber ich habe ihnen noch etwas zu sagen!« Er hatte nur auf den richtigen Moment gewartet, um zu verkünden, dass

er das Monopol über das Amal besaß, damit er wieder die Oberhand gewann. »Stellen Sie den Kontakt wieder her.«

»Ich versuche es, Majestät, aber die Gilde blockiert jede Kommunikation.«

Shaddam sah, wie einer der Heighliner über ihnen im Faltraum verschwand. Der Imperator war in Schweiß gebadet, seine prächtige Uniform war klitschnass.

Diese Entwicklung hatte er sich nicht vorgestellt. Wie sollte er ein Ultimatum stellen oder Erklärungen abgeben, wenn man ihm einfach die Kommunikation verweigerte? Wie sollte er sie wieder zur Zusammenarbeit bewegen, wenn er ihnen keine Botschaften senden konnte? Wenn die Gilde ihn hier über Arrakis isolierte, würde sein Triumph völlig wertlos werden.

Die Raumgilde war durchaus in der Lage, ihn hier zurückzulassen und anschließend den Landsraad zu überzeugen, mit militärischen Mitteln gegen ihn vorzugehen. Man würde ohne weiteres jemand anderen auf den Goldenen Löwenthron setzen. Immerhin waren die Nachkommen des Hauses Corrino ausschließlich Töchter.

Auf dem Bildschirm verschwand ein zweiter Heighliner und kurz darauf auch die übrigen drei. Nur noch leerer Weltraum gähnte über ihnen.

Shaddam geriet in Panik, als ihm die gravierenden Konsequenzen seiner Lage bewusst wurden. Er war weit entfernt von Kaitain. Selbst wenn die Techniker, die sich an Bord seiner Flotte befanden, etwas zusammenbasteln konnten, das ihnen eine Weltraumreise mit den technischen Mitteln der Prä-Gilde-Ära ermöglichte, würden sie erst in Jahrhunderten nach Hause gelangen.

»Unsere Schiffe sind nach wie vor feuerbereit, Majestät«, sagte Oberbashar Garon. »Oder soll ich ihnen den Befehl erteilen, sich zurückzuziehen?«

Wenn sie wirklich hier gestrandet waren, wie lange würde es dann dauern, bis sich die Truppen der Sardaukar zu einer Meuterei zusammenrauften?

Shaddam brüllte den toten Kombildschirm an, der ihm

kein Bild des Gildevertreters zeigen wollte. »Ich bin der Imperator! Ich allein entscheide über die Politik des Imperiums!«

Doch niemand antwortete ihm. Es war auch niemand mehr da, der ihm hätte antworten können.

113

Das zwangsläufige Schicksal der Macht ist ihr Zusammenbruch.

Padischah-Imperator Idriss I.,
Archive des Landsraads

Der Himmel über Ix schien zu erzittern, als sich der Raum öffnete und eine Armada von über einhundert Gilde-Heighlinern erschien. Sie kamen von überall aus dem Imperium. Darunter waren auch die fünf Schiffe, die Shaddam nach Arrakis gebracht hatten.

Die gewaltigen Raumschiffe warfen ihre Schatten auf die Wälder, Flüsse und Schluchten an der Oberfläche des Planeten. Aus den Luftschächten quoll Rauch, ein Anzeichen der Zerstörungen, die auf dem unterirdischen Schlachtfeld angerichtet wurden. Für die Heighliner war es eine Heimkehr, da jedes dieser Schiffe hier erbaut worden war, die meisten noch unter der Leitung des Hauses Vernius.

* * *

Unter der Oberfläche hatten sich die überlebenden Sardaukar, die stärksten Kämpfer, zum letzten Gefecht formiert. Sie standen Rücken an Rücken im Zentrum der großen Höhlenstadt und waren nicht bereit, sich zu ergeben. Die rasenden Soldaten des Imperators wollten dafür sorgen, dass die neuen Eroberer ihren Sieg teuer bezahlten.

Obwohl Graf Hasimir Fenring gefangen und von Atreides-Wachen umgeben war, wirkte er selbstzufrieden, als hätte er die Lage vollständig unter Kontrolle. »Ich versichere Ihnen, ich bin ein Opfer, hmmm? Ich bin im Auftrag Shaddams höchstpersönlich als Imperialer Gewürzminister hier. Wir

haben Gerüchte über illegale Experimente gehört, und als ich der Sache auf die Spur kam, wollte Forschungsmeister Ajidica mich umbringen.«

»Das war bestimmt der Grund, weshalb Sie unsere Ankunft mit solch großer Begeisterung aufnahmen«, sagte Duncan und hob das schartige Schwert des alten Herzogs.

»Ich war verängstigt, hmmm? Das ganze Imperium weiß, wie rücksichtslos Herzog Letos Soldaten vorgehen.« Duncans Männer blickten den Grafen an, als wären sie bereit, die medizinischen Experimente an ihm auszuführen, zu denen die Tleilaxu nicht mehr gekommen waren.

Bevor Duncan etwas erwidern konnte, ertönte ein Komsignal in seinem Ohrhörer. Er presste einen Finger auf den Empfänger und horchte. Erstaunt riss er die Augen auf. Dann sah er Fenring lächelnd an, ohne eine Erklärung abzugeben, und wandte sich an Rhombur. »Die Gilde ist eingetroffen, Prinz. Viele Heighliner befinden sich im Orbit über Ix.«

»C'tairs Botschaft!«, rief Prinz Rhombur. »Sie haben ihn gehört!«

Fenring wollte gerade zu einer neuen Ausrede ansetzen, als die Luft in der Höhle vibrierte. Ein Donnerschlag hallte durch das unterirdische Reich, als würde eine ganze Welt explodieren.

Über der weiten Fläche, auf der sich die Sardaukar zum letzten Gefecht versammelt hatten, streckte sich der Raum und öffnete sich. Ein Heighliner erschien, wo sich kurz zuvor nur leere Luft befunden hatte.

Durch die plötzliche Verdrängung eines so gewaltigen Atmosphärenvolumens wurde eine Überdruckwelle ausgelöst, die wie ein Sturm durch die Höhle fegte. Sie riss Menschen von den Beinen und schleuderte sie gegen die Felswände. Ohne Vorwarnung war das riesige Schiff auf einmal da. Mithilfe von Suspensoren schwebte es knapp zwei Meter über dem Boden der Höhle. Es senkte sich herab und zerquetschte einige der Sardaukar, die sich genau unter der Hülle befanden. Die anderen wurden umhergewirbelt

und verstreut; keiner vermochte an Kampf auch nur zu denken.

Für Rhombur rief dieser Anblick alte Erinnerungen wach, als er und der junge Leto zusammen mit den Pilru-Zwillingen und Kailea beobachtet hatten, wie ein fertig gestellter Heighliner der Dominic-Klasse gestartet war. Der Navigator hatte einfach den Raum gefaltet und das Schiff von Ix in den freien Weltraum versetzt.

Und jetzt war der Vorgang umgekehrt worden. Ein fähiger Steuermann hatte den Heighliner zurückgebracht und mit solcher Präzision manövriert, dass er exakt an einem bestimmten Punkt unterhalb der Oberfläche des Planeten erschienen war.

Stille breitete sich nach der ehrfurchtgebietenden Ankunft des riesigen Schiffs aus. Das Klingen der letzten Schwertkämpfe verstummte, und selbst die aufgebrachten Suboiden hielten in ihrer Zerstörungswut inne.

Dann schaltete die Gilde eine Verbindung zum Lautsprechersystem, das die gesamte Höhle beschallte, und eine tiefe Stimme ertönte, an deren Autorität kein Zweifel bestehen konnte. »Die Raumgilde feiert den Sieg von Prinz Vernius auf Ix. Wir unterstützen alle Bemühungen, die frühere industrielle Produktion wieder aufzunehmen.«

Rhombur, der neben Gurney und Duncan stand, blickte zum gewaltigen Schiff auf und konnte nicht glauben, dass er diese Worte tatsächlich gehört hatte. Es war so lange her ... länger als ein Lebensalter, wie es schien. Auch Tessia würde hier ihre neue Heimat finden.

Der selbstzufriedene Ausdruck auf dem Gesicht von Graf Hasimir Fenring war verschwunden. Der listenreiche Gewürzminister hatte sich allem Anschein nach geschlagen gegeben.

114

Brutalität gebiert Brutalität. Liebe gebiert Liebe.

Lady Anirul Corrino, Tagebucheintrag

Ein toter Wachmann mit blutgetränkter Uniform und einer Stichwunde in der Seite lag auf dem Boden eines Korridors in einem unteren Stockwerk des Palasts.

Herzog Leto überließ dieses Opfer den Männern, die ihm folgten, und rannte weiter. Er wusste, dass er nicht mehr weit von der Person entfernt sein konnte, die seinen Sohn entführt hatte. Er trat in die Blutpfütze, die sich rund um den getöteten Soldaten gebildet hatte, und hinterließ immer schwächer werdende rote Fußabdrücke. Er zog den Dolch mit dem Juwelengriff und hatte die Absicht, ihn einzusetzen, wenn es nötig war.

In einem der Spiel- und Arbeitszimmer der Prinzessinnen stieß er auf eine weitere Leiche, die einer Bene Gesserit. Er versuchte gerade, sie zu identifizieren, als die beiden Sardaukar an seiner Seite erschrocken aufkeuchten. Leto hielt den Atem an.

Es war Lady Anirul, die Gemahlin des Imperators Shaddam IV.

Die Ehrwürdige Mutter Mohiam, die ebenfalls ein schwarzes Gewand trug, erschien in der Tür. Sie betrachtete ihre Finger und sah dann ins wächserne Gesicht der Toten. »Ich bin zu spät gekommen. Ich konnte ihr nicht mehr helfen ... ich konnte nichts mehr für sie tun.«

Mit lauten Stiefeltritten und Gepolter schwärmte Letos Trupp aus, um die Räume in der Umgebung zu durchsuchen. Leto war erstarrt und fragte sich für einen Moment, ob vielleicht Mohiam die Frau des Imperators ermordet hatte.

Mohiams Vogelaugen blickten in die Gesichter der Männer und erkannten die Frage, die darin geschrieben stand. »Natürlich habe ich sie nicht getötet«, sagte sie entschieden und mit einem winzigen Hauch der *Stimme*. »Herzog Leto, Ihr Sohn ist in Sicherheit.«

Er blickte sich im Raum um und entdeckte das Baby, das in eine Decke gehüllt auf einem Kissen lag. Mit weichen Knien ging der Herzog hinüber und war überrascht, wie zögernd er sich verhielt. Das neugeborene Kind war hellwach und hatte ein rotes Gesicht. Das schüttere Haar war schwarz wie Letos, und das Kinn erinnerte ihn an Jessica. »Ist das mein Sohn?«

»Ja, ein *Sohn*«, erwiderte Mohiam in einem Tonfall, der leicht verbittert klang. »Genauso, wie Sie es sich gewünscht haben.«

Er wusste nicht, warum sie ihre Worte so seltsam betonte, aber letztlich war es ihm gleichgültig. Er war einfach nur glücklich, dass sein Junge gerettet worden war. Er hob ihn auf und hielt ihn in den Armen. Er erinnerte sich daran, wie er Victor auf dieselbe Weise gehalten hatte. *Ich habe wieder einen Sohn!* Die hellen Augen des Kindes waren weit geöffnet.

»Stützen Sie den Kopf.« Mohiam ging zu ihm und legte das Baby in Letos Armen zurecht.

»Ich weiß selbst, was ich tun muss.« Er dachte daran, wie Kailea unmittelbar nach der Geburt von Victor dasselbe zu ihm gesagt hatte. Bei diesem Gedanken ging ein Stich durch sein Herz. »Wer war der Entführer? Haben Sie ihn gesehen?«

»Nein«, sagte sie ohne das geringste Zögern. »Er ist geflohen.«

Leto blickte die Ehrwürdige Mutter von oben herab an und fragte misstrauisch: »Und wie ist mein Sohn hierher gelangt, während der Entführer entkommen konnte? Wie haben Sie das Baby gefunden?«

Plötzlich wirkte die uralte Schwester gelangweilt. »Ich habe Ihren Jungen hier auf dem Boden gefunden, neben der Leiche von Lady Anirul. Sehen Sie ihre Hände? Ich musste

ihre Finger aufbiegen, mit denen sie die Decke festhielt. Irgendwie hat sie das Kind gerettet.«

Leto sah sie an und ließ keinen Zweifel, dass er ihr nicht glaubte. Er konnte kein Blut an der Decke oder Kampfspuren am Baby entdecken.

Ein Sardaukar näherte sich und salutierte. »Entschuldigen Sie die Störung, Herr. Aber wir haben Prinzessin Irulan gefunden. Sie ist unversehrt.« Er zeigte in den Raum auf der anderen Seite des Korridors.

Ein Wachmann stand neben dem dreizehnjährigen Mädchen und bemühte sich unbeholfen, die Prinzessin zu trösten. Irulan trug ein Kleid aus braunem und weißem Damast mit dem Corrino-Wappen auf einem langen Ärmel. Sie war sichtlich erschüttert, aber sie schien besser mit der Tragödie umgehen zu können als der Wachmann. Was hatte sie gesehen? Die Prinzessin warf der Ehrwürdigen Mutter den nichtssagenden Blick einer Bene Gesserit zu, als würden die beiden eins der verfluchten Geheimnisse der Schwesternschaft teilen.

Ihr hübsches junges Gesicht war eine starre Maske, als Irulan herüberkam und die Wachmänner überhaupt nicht beachtete. »Es war ein Mann. Er war als Sardaukar verkleidet, und er hatte sein Gesicht geschminkt. Nachdem er meine Mutter getötet hatte, floh er. Ich konnte ihn nicht erkennen.«

Leto empfand tiefes Mitleid für die Tochter des Imperators, die reglos wie eine der zahlreichen Statuen ihres Vaters dastand. Sie legte eine bemerkenswert gefasste Haltung an den Tag. Trotz des Schocks und der Trauer hatte sie sich völlig in der Gewalt.

Irulan betrachtete die Leiche ihrer Mutter, während ein Wachmann sie mit einem grauen Tuch zudeckte. Keine Tränen traten in die hellgrünen Augen des Mädchens. Ihr Gesicht, das von klassischer Schönheit war, hätte aus Alabaster modelliert sein können.

Leto verstand sehr gut, was in ihr vorging, da er genau dasselbe von seinem Vater gelernt hatte. *Trauere nur, wenn*

du allein bist, wenn niemand deine Schwäche beobachten kann.

Irulans und Mohiams Blicke trafen sich, als würden sie sich gemeinsam hinter einer Festung verschanzen. Die Prinzessin schien mehr zu wissen, etwas, das zwischen ihr und der uralten Ehrwürdigen Mutter bleiben sollte. Leto würde die Wahrheit vermutlich niemals erfahren.

»Wir werden den Verbrecher finden«, schwor der Herzog und hielt seinen Sohn fest an sich gedrückt. Die Wachen sprachen in ihre Komeinheiten und setzten die Durchsuchung des Palasts fort.

Mohiam sah ihn an. »Lady Anirul hat ihr Leben für Ihren Sohn geopfert.« Ihre Miene wurde verhärmt. »Erziehen Sie ihn gut, Herzog Atreides.« Sie berührte die Decke und drückte den Jungen an Letos Brust. »Ich bin überzeugt, dass Shaddam nicht ruhen wird, bis er an dem Mann, der seine Frau tötete, Gerechtigkeit geübt hat.« Sie trat zurück, als wollte sie ihn damit entlassen. »Gehen Sie. Kümmern Sie sich um Jessica.«

Leto zögerte misstrauisch, aber er wusste, wo seine Prioritäten lagen. Also verließ er das Zimmer stolz mit seinem Kind in den Armen und machte sich auf den Rückweg zum Entbindungsraum, wo Jessica auf ihn wartete.

Irulan ließ Mohiam nicht aus den Augen, aber sie tauschten nicht das leiseste Handzeichen aus. Niemand, nicht einmal Mohiam wusste, dass sich die Prinzessin versteckt und durch einen Türspalt beobachtet hatte, wie sich ihre Mutter für das Baby geopfert hatte. Sie war erstaunt, dass eine so mächtige und zurückhaltende Frau all das wegen eines neugeborenen *Atreides* auf sich genommen hatte. Wegen eines Kindes von einer simplen Konkubine. Konnte ihr Verhalten einen bestimmten Grund gehabt haben?

Was ist das Besondere an diesem Kind?

115

Der Krieg hat in der Vergangenheit die besten Exemplare der Menschheit vernichtet. Unser Ziel besteht darin, militärische Konflikte zu begrenzen, damit so etwas nicht mehr vorkommt. In der Vergangenheit hat der Krieg nicht zur Verbesserung unserer Spezies beigetragen.

Oberbashar Zum Garon,
streng vertrauliche Memoiren

Trotz des großen Sieges, der an diesem Tag errungen worden war, wusste Prinz Rhombur Vernius, dass noch ein jahrelanger Kampf vor ihm lag, bis die ixianische Gesellschaft wieder vollständig aufgebaut war. Doch er war bereit, sich dieser Aufgabe zu stellen.

»Wir lassen die besten Ermittler und Spurensicherungsexperten kommen«, sagte Duncan, während er auf die immer noch rauchenden Trümmer des Laborkomplexes blickte. »Die Lüftungssysteme reinigen die Atmosphäre, aber wir können noch nicht in den Forschungspavillon vordringen. Wenn das Feuer erloschen ist, werden die Leute jedes Aschekrümelchen auf Hinweise untersuchen. Irgendetwas muss übrig geblieben sein, und mit etwas Glück ist es genug, um Graf Fenring – und den Imperator – vor Gericht zu bringen.«

Rhombur schüttelte den Kopf. Er hob eine Armprothese und betrachtete den abgerissenen Stumpf. »Auch wenn wir in jeder Hinsicht siegreich waren, würde Shaddam bestimmt eine Möglichkeit finden, seine Mitschuld abzuwälzen. Wenn für ihn zu viel auf dem Spiel steht, wird er versuchen, den Landsraad gegen uns aufzubringen.«

Duncan zeigte auf die Toten, die überall am Boden lagen,

und auf die Atreides-Sanitäter in weißen Uniformen, die sich um die Verletzten kümmerten. »Sehen Sie nur, wie viele Soldaten des Imperators hier getötet wurden. Glauben Sie, Shaddam wird diese Tatsache bedenkenlos akzeptieren? Wenn er die Angelegenheit nicht vertuschen kann, wird er sich einen Grund ausdenken, warum diese Sardaukar auf Ix stationiert waren, und dann wird er *uns* des Hochverrats anklagen.«

»Wir haben getan, was wir tun mussten«, sagte Rhombur und schüttelte entschieden den Kopf.

»Trotzdem, das Haus Atreides hatte eine militärische Auseinandersetzung mit den Soldaten des Imperators«, sagte Gurney. »Wenn wir ihn nicht irgendwie unter Druck setzen, könnte Caladan verloren sein.«

* * *

Seine Flotte war über Arrakis gestrandet, seine Pläne waren gescheitert, und seine Autorität war vor allen Sardaukar untergraben worden. In seiner Hilflosigkeit und Wut erteilte Shaddam den schwierigsten Befehl, den er jemals ausgesprochen hatte. Er biss die Zähne zusammen und wandte sich endlich an den alten Zum Garon.

»Befehlen Sie der Flotte, sie soll sich zurückziehen.« Er nahm einen tiefen Atemzug. »Ich hebe den Feuerbefehl auf.«

Als sich die Kriegsschiffe vom Planeten entfernten und auf eine höhere Umlaufbahn gingen, sah er seine Brückenoffiziere an und suchte nach einer Lösung dieses Dilemmas. Die Sardaukar ließen sich keine Regung anmerken, aber Shaddam wusste genau, dass sie ihn für ihre Lage verantwortlich machten. Selbst wenn er auf der Oberfläche des Wüstenplaneten landen würde, erwartete ihn dort nur der Spott des Barons Harkonnens.

Man hat mich vor dem ganzen Imperium lächerlich gemacht.

Nachdem eine Weile unbehagliches Schweigen herrschte, kam er den Fragen der Offiziere zuvor, indem er schnauzte: »Warten Sie auf weitere Befehle!«

Sie warteten einen ganzen Tag lang.

Die Kommunikationssysteme auf Arrakis waren immer noch außer Betrieb. Die Einheiten der Sardaukar konnten sich zwar untereinander verständigen, aber sonst gab es niemanden, mit dem sie hätten reden können. Sie waren Schiffbrüchige.

Shaddam schloss sich in seiner Privatkabine ein. Er konnte einfach nicht fassen, was sich die Gilde ihm gegenüber erlaubt hatte. Er rechnete jeden Augenblick damit, dass die Gilde-Flotte zurückkehrte, um nachzuschauen, ob der Imperator seine Taten bereute.

Doch mit jeder verstreichenden Stunde schwanden seine Hoffnungen dahin.

Als er bereits davon überzeugt war, dass die Sardaukar unmittelbar vor einer Revolte standen, kehrte ein Heighliner zurück. Er erschien hoch über den dicht gedrängten imperialen Kriegsschiffen.

Shaddam musste sich zusammenreißen, um die Besatzung des Schiffes nicht zu beschimpfen oder zu verlangen, dass die Gilde ihn unverzüglich nach Kaitain zurückbrachte. Jede Rechtfertigung und jedes Argument, das ihm in den Sinn kam, klang schwach und kindisch. Also wartete er ab, bis die Gilde Kontakt mit ihm aufnahm und ihre Forderungen stellte. Er hoffte, dass er mit ihren Bedingungen leben konnte.

Ein Tor zum Laderaum des Heighliners öffnete sich, und ein einzelnes Schiff wurde ausgeschleust. Das Flaggschiff empfing eine Nachricht. »Wir schicken Ihnen ein Shuttle, das der Imperator besteigen soll. Unser Vertreter wird ihn in diesen Heighliner bringen, wo wir die Diskussion fortsetzen können.«

Shaddam hätte den Gildevertreter am liebsten wütend angebrüllt, dass niemand, auch nicht die Raumgilde, das Recht besaß, ihm vorzuschreiben, wann und wie er zu einer Besprechung erscheinen sollte. Doch der gedemütigte Herrscher schluckte seinen Groll hinunter und bemühte sich, seiner Stimme einen möglichst würdevollen Klang zu verleihen. »Wir erwarten die Ankunft des Shuttles.«

Dem Imperator blieb gerade noch genügend Zeit, sein offizielles scharlachrot-goldenes Gewand mitsamt allen Orden und Amtsinsignien anzulegen, die er zusammensuchen konnte, bevor das Shuttle eintraf. Schließlich stand er auf dem Landedeck, um die Delegation zu begrüßen, und dachte daran, dass normalerweise ganze Planetenbevölkerungen vor seiner fürstlichen Gestalt erzitterten. Mit Unbehagen erinnerte er sich an Mandias den Schrecklichen, dessen vergessenes Grabmal irgendwo in der imperialen Nekropole verstaubte.

Zu seiner Verblüffung sah er, wie Hasimir Fenring aus dem kleinen Gildeschiff stieg und ihn heranwinkte. Fenrings Gesichtsausdruck warnte ihn davor, auch nur ein Wort zu sagen. Neben dem Imperator wartete der Oberbashar Garon und schien bereit, Shaddam als persönlicher Leibwächter zu begleiten. Doch Fenring gab dem Veteranen ein Zeichen, an Bord des Flaggschiffs zu bleiben. »Die Gespräche sollen im engsten Kreis stattfinden. Ich werde mich darum bemühen, zwischen dem Imperator und der Gilde zu vermitteln, hmmm?«

Shaddam kochte vor Wut und Erniedrigung. Aber er wusste, dass ihm das Schlimmste noch bevorstand ...

Als das Shuttle wieder startete, saßen die beiden in bequemen Sesseln und blickten durch große Bullaugen in den sternenübersäten Weltraum hinaus. Seit zehntausend Jahren hatte das Haus Corrino über diese unermesslichen Weiten regiert. Unter ihnen drehte sich der schmutzigbraune Globus von Arrakis – wie eine hässliche Warze in einem Imperium aus Edelsteinen.

Shaddam vermutete, dass das Shuttle von der Gilde abgehört wurde. Daher benutzte Fenring eine private Geheimsprache, die die beiden Freunde in ihrer Jugend entwickelt hatten. »Die Lage auf Ix ist eine einzige Katastrophe. Und wie ich sehe, ist es dir hier nicht wesentlich besser ergangen.« Er rieb sich nachdenklich das Kinn. »Ajidica hat uns getäuscht ... wie ich vorausgesagt habe, hmmm?«

»Was ist mit dem Amal? Ich habe selbst davon gekostet!

Alle haben mir bestätigt, dass es wie erwartet wirkt – der Forschungsmeister, mein Sardaukar-Kommandeur, sogar du!«

»Das war ein Gestaltwandler, Eure Majestät. Das Projekt Amal ist ein totaler Fehlschlag. Amal-Proben waren für die zwei Heighliner-Unfälle verantwortlich. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie unser Forschungsmeister an einer Überdosis der Substanz zugrunde ging. Hmmm.«

Shaddams Kopf fuhr mit einem Ruck zu Fenring herum, und jede Farbe wich aus seinem Gesicht. »Mein Gott! Wenn ich daran denke, dass ich beinahe Arrakis vernichtet hätte ...«

»Weil deine Sardaukar-Legionen auf Ix mit Amal vergiftet waren, konnten sie sich nicht mehr gegen den Angriff der Atreides zur Wehr setzen.«

»Atreides? Auf Ix? Was ...«

»Dein Cousin Herzog Leto hat sein Militär eingesetzt, um Rhombur Vernius wieder zum Herrscher im Großen Palais zu machen. Die Tleilaxu wurden gestürzt und deine Sardaukar restlos besiegt. Aber ich konnte alle unsere Forschungs- und Produktionsstätten vernichten. Dem Haus Corrino kann nichts mehr nachgewiesen werden.«

Shaddam wurde knallrot. Er konnte einfach nicht fassen, dass er auf der ganzen Linie geschlagen war. »Das wollen wir hoffen.«

»Übrigens, du wirst deinem Oberbashar irgendwie beibringen müssen, dass sein Sohn bei den Kämpfen ums Leben kam.«

»Ich bin erschüttert.« Der Imperator stöhnte und schien am Ende seiner Kräfte. »Also gibt es keinen Gewürzersatz? Gar nichts?«

»Hmmm, nein. Auch nicht als entfernte Möglichkeit.«

Der Imperator sackte in sich zusammen und beobachtete, wie draußen der Heighliner immer größer wurde.

Fenring machte kein Hehl aus seiner Verärgerung. »Wenn dein wahnsinniger Plan aufgegangen wäre und du Arrakis verwüstet hättest, wäre das nicht nur das Ende deiner Herrschaft, sondern des gesamten Imperiums gewesen! Du hät-

test uns alle ins Prä-Djihad-Raumfahrtzeitalter zurückgeworfen.« Er hob den Finger, und seine Stimme nahm einen tadelnden Tonfall an. »Ich habe dich immer wieder davor gewarnt, keine solchen Entscheidungen zu treffen, ohne dich vorher mit mir zu beraten. Du treibst dich selbst in den Ruin.«

Der Heighliner verschluckte das winzige Shuttle wie ein Wal, der einen winzigen Krillkrebs verzehrt. Kein Gildevertreter kam, um den Padischah-Imperator zu empfangen, und keine Eskorte holte ihn vom Shuttle ab.

Während er mit Fenring wartete, dass jemand Kontakt zu ihnen aufnahm, aktivierte der Navigator die Holtzman-Triebwerke und faltete den Raum, um den in Ungnade gefallenen Herrscher nach Kaitain zurückzubringen, wo er sich den Konsequenzen seiner Entscheidungen stellen sollte.

116

Rache kann in Form ausgetüftelter Pläne oder offener Aggression erfolgen. In manchen Fällen kann nur die Zeit für die Verwirklichung der Rache sorgen.

Graf Dominic Vernius,
Tagebücher eines Renegaten

Wochen später auf Kaitain beobachtete Shaddam Corrino IV. das Ende der aufgezeichneten Rede des Bastards Tyros Reffa. Er konnte seinen Zorn kaum zügeln und fluchte leise.

Hinter den verschlossenen Türen des Privatbüros des Imperators wartete Cammar Pilru, dass Shaddam etwas sagte. Der ixianische Botschafter hatte die Ansprache schon viele Male gehört, aber sie erschütterte immer wieder sein Herz.

Shaddam jedoch blieb eiskalt. »Wie ich sehe, habe ich richtig gehandelt, als ich ihm vor der Hinrichtung den lästerlichen Mund verschließen ließ.«

Seit der Rückkehr in den Palast hatte der Padischah-Imperator zurückgezogen gelebt. Außerhalb der Anlage versuchten die Sardaukar die Ordnung aufrechtzuerhalten, obwohl es zu zahlreichen Demonstrationen kam. Manche Leute forderten, dass er abdankte, was eine sinnvolle Lösung gewesen wäre, wenn er einen akzeptablen männlichen Erben gehabt hätte. Doch unter diesen Umständen hatte seine dreizehnjährige Tochter Irulan zahlreiche Heiratsanträge von den Oberhäuptern mächtiger Häuser erhalten.

Shaddam hätte am liebsten alle Freier getötet ... und vielleicht auch seine Töchter. Zumindest musste er sich jetzt keine Sorgen wegen seiner Frau mehr machen.

Nach den zahlreichen militärischen Debakeln zürnten ihm nun sogar die einstmals treu ergebenen Sardaukar, und

Oberbashar Zum Garon hatte eine offizielle Beschwerde eingereicht. Garons Sohn war beim Kampf um Ix gefallen, doch nach Einschätzung des Veteranen war es viel schlimmer, dass die imperialen Soldaten verraten worden waren. Nicht besiegt, sondern *verraten*. Für ihn war es eine bedeutsame Unterscheidung, da die Sardaukar im Verlauf ihrer langen Geschichte niemals eine Niederlage hatten einstecken müssen. Garon forderte, dass dieser potenzielle Makel offiziell aus den Akten gestrichen wurde – oder gar nicht erst aufgenommen wurde. Außerdem verlangte er eine posthume Belobigung seines Sohnes.

Shaddam wusste nicht mehr, wie er mit all diesen Problemen zurechtkommen sollte.

Unter anderen Umständen hätte er diesem armseligen ixianischen Diplomaten, der sich plötzlich viel zu wichtig nahm, nicht einen Augenblick seiner kostbaren Zeit geschenkt. Doch Botschafter Pilru verfügte nach wie vor über gute Beziehungen und hatte durch Rhomburs Triumph neuen Aufwind bekommen.

Pilru, der sich nach all den Jahren der Demütigung wieder stark fühlte, hielt Shaddam ein Dokument aus ridulianischem Kristall vor die gerümpfte Nase. »Es war äußerst bedauerlich, Herr, dass Sie nicht die Gelegenheit hatten, Tyros Reffa einer gründlichen genetischen Analyse zu unterziehen. Damit hätten Sie seine Behauptung, er sei ein Angehöriger des Hauses Corrino, widerlegen können. Viele Mitglieder des Landsraads, viele Aristokraten des ganzen Imperiums stellen diese Entscheidung infrage.«

Er zeigte Shaddam die Daten auf dem Kristalldokument, die für den Imperator zweifellos völlig unverständlich waren. Pilru war jahrzehntelang ignoriert, beleidigt und abgewimmelt worden, doch das sollte sich nun ändern. Er würde dafür sorgen, dass der Imperator dem ixianischen Volk eine Entschädigung zahlte und die Wiedereinsetzung des Hauses Vernius nicht behinderte.

»Zum Glück war ich in der Lage, Reffa in seiner Gefängniszelle Gewebeproben zu entnehmen.« Pilru lächelte. »Wie

Sie sehen können, handelt es sich hier um den eindeutigen Beweis, dass Tyros Reffa in der Tat ein Sohn von Imperator Elrood IX. war. Sie haben das Todesurteil für Ihren eigenen Bruder unterzeichnet.«

»*Halb*bruder«, korrigierte Shaddam.

»Es wäre kein Problem für mich, diese Dokumentation und die Testergebnisse an die Mitglieder des Landsraads zu verteilen, Majestät«, sagte Botschafter Pilru und hob den ridulianischen Kristall wieder auf. »Ich fürchte nur, dass dann in kürzester Zeit das gesamte Imperium über das Schicksal Ihres Halbbruders informiert ist.«

Er hatte natürlich alle Hinweise auf die Identität der Mutter aus dem Testbericht entfernt. Niemand musste erfahren, in welcher Beziehung der Bastard zur längst verstorbenen Lady Shando Vernius stand. Rhombur wusste um das Geheimnis, und das genügte.

»Sie haben keinen Zweifel gelassen, dass Sie es mit Ihren Drohungen ernst meinen, Botschafter.« Shaddams Augen brannten wie trotzige Feuer in der Dunkelheit seiner Niederlage. »Jetzt sagen Sie mir, was Sie von mir wollen.«

* * *

Während Shaddam in seinem privaten Empfangssaal wartete, dass das Verfahren und die Debatten begannen, erlebte er nur sehr wenige vergnügliche Augenblicke. Er verstand jetzt, warum sein Vater das Bedürfnis entwickelt hatte, so viel Gewürzbier zu trinken. Selbst Graf Fenring, sein Leidensgenosse, konnte ihn nicht aufmuntern, wenn so viele politische Mühlsteine an seinem Hals hingen.

Doch ein Imperator verfügte auch über Möglichkeiten, anderen das Leben schwer zu machen.

Fenring ging neben ihm auf und ab. Er war nervös und voller ungebändigter Energie. Alle Türen bis auf den Haupteingang waren verriegelt, alle Zeugen nach draußen geschafft worden. Selbst die Wachen hatten die Anweisung erhalten, in den Gängen zu warten.

Shaddam war aufgeregt. »Sie kommen jeden Augenblick, Hasimir.«

»Es erscheint mir trotzdem etwas ... kindisch, hmmm?«

»Aber sehr befriedigend. Tu nicht, als wärst du anderer Meinung.« Er schniefte. »Außerdem gehört es zu den Privilegien eines Imperators.«

»Genieße sie, solange es noch geht«, murmelte Fenring, dann wandte er sich von Shaddams finsterer Miene ab.

Beide beobachteten die zwei Hälften der Bronzetür, die langsam von den Wachen geöffnet wurden. Soldaten der Sardaukar brachten unter lautem Quietschen, Knirschen und Scheppern eine vertraute, schrecklich aussehende Maschine herein. Verborgene Häckselmesser surrten im Innern des Monstrums, und die Schaltkreise versprühten knisternde Funken.

Vor Jahren hatten die Tleilaxu-Kläger diesen grausamen Exekutionsapparat zu Leto Atreides' Verwirkungsverfahren mitgebracht. Sie hatten gehofft, ihn damit einer Vivisektion unterziehen zu können, um seinem zerschlitzten Gewebe eine Fülle von medizinischen und genetischen Proben entnehmen zu können. Shaddam war schon immer der Überzeugung gewesen, dass die Maschine ein großes Potenzial besaß.

Fenring musterte sie und schürzte nachdenklich die Lippen. »Ein Apparat, dessen Zweck darin besteht, Schmerzen zuzufügen und Körper zu zerstückeln. Wenn du mich fragst, Shaddam, ist es eindeutig eine Maschine mit einem menschlichen Geist, hmmm-äh? Vielleicht stellt sie eine Verletzung der Richtlinien von Butlers Djihad dar.«

»Darüber kann ich nicht lachen, Hasimir.«

Hinter der Maschine kamen sechs gefangene Tleilaxu-Meister hereinmarschiert. Sie trugen keine Hemden, weil ihre Angewohnheit, Waffen im Ärmel zu verstecken, allgemein bekannt war. Es waren die Tleilaxu-Vertreter, die in den vergangenen Monaten an den imperialen Hof gekommen waren, und nach dem Scheitern des Projekts Amal hatte man sie auf Kaitain festgehalten. Shaddam hatte angeord-

net, dass sie gefasst und inhaftiert wurden, bevor sie von Ajidicas Tod erfahren konnten.

Graf Fenring hegte einen tiefen Groll gegen sie, da er vermutete, dass mindestens einer von ihnen ein Gestaltwandler war, der ihn imitiert hatte, um einen falschen optimistischen Bericht über den Erfolg des künstlichen Gewürzes abzuliefern. Es war nur eine Verzögerungstaktik von Ajidica gewesen. Der Forschungsmeister hatte den Imperator lange genug hinhalten wollten, um fliehen zu können, bevor er Vergeltungsmaßnahmen zu befürchten hatte. Aber sein Plan war nicht aufgegangen.

Shaddam sah die Gefangenen überhaupt nicht als individuelle Personen, zumal die zwergenhaften Menschen sich untereinander sehr ähnlich waren. »Was ist?«, schrie er sie an. »Gehen Sie zu Ihrer Maschine! Erzählen Sie mir nicht, Sie wüssten nicht, welchem Zweck sie dient.«

Niedergeschlagen bezogen die Tleilaxu-Meister rund um die teuflische Maschine Stellung.

»Die Tleilaxu haben mir viele Probleme bereitet. Ich stehe vor der größten Krise seit Beginn meiner Herrschaft, und ich denke, Sie sollten einen Teil der Schuld auf sich nehmen.« Er blickte in ihre Gesichter. »Wählen Sie einen von Ihnen aus, damit ich sehen kann, wie diese Maschine funktioniert. Und nach der Demonstration werden die anderen sie hier an Ort und Stelle auseinander nehmen.«

Wachen traten mit Werkzeugen vor. Die grauhäutigen Männer blickten sich finster an und blieben stumm. Schließlich ging einer von ihnen zur rechteckigen Schalttafel und aktivierte die Energiequelle der Exekutionsmaschine. Das klobige Ding erwachte zum Leben und gab einen derartigen Höllenlärm von sich, dass der Imperator und die Wachen erschrocken zusammenzuckten.

Fenring nickte nur, als er erkannte, das die Wirkung dieser Maschine zu einem nicht unerheblichen Teil auf bedrohlichen Effekten beruhte. »Wie es scheint, haben sie Schwierigkeiten, jemanden zu erwählen, hmmm?«

»Wir haben uns entschieden«, gab einer der Tleilaxu be-

kannt. Ohne ein weiteres Wort stiegen alle sechs auf die Maschine und sprangen nacheinander in den Trichter am oberen Ende. Sie stürzten sich hinein und lieferten sich den Messern und Häckslern aus. Als letzter grausamer Scherz wurden Shaddam und Fenring mit einem Regen aus Blut und zerkleinertem Gewebe besprüht. Die Sardaukar wichen zurück.

Der Imperator spuckte und griff nach einem Mantel, um sich die Bescherung abzuwischen. Fenring wirkte gar nicht besonders angewidert, als er sich einen Fleischklumpen aus dem Auge entfernte. Die Vivisektionsmaschine rumpelte und gurgelte weiter. Die Tleilaxu hatten keinen einzigen Schrei ausgestoßen.

»Ich glaube, damit ist die Frage nach den Gestaltwandlern erledigt«, verkündete der Imperator in nicht sehr zufriedenem Tonfall.

117

Die Wahrheit zieht häufig die Notwendigkeit für Veränderungen nach sich. Üblicherweise wird auf eine nötige Veränderung mit dem Aufschrei reagiert: »Warum hat uns niemand davor gewarnt?« Doch in Wirklichkeit wurde die Warnung lediglich überhört oder bewusst verdrängt.

Ehrwürdige Mutter Harishka, Gesammelte Reden

Nach wochenlangen Unruhen wurde Kaitain immer wieder von den Schockwellen aufgedeckter Intrigen oder entworrener Geheimnisse erschüttert. Jetzt mussten nur noch die letzten Feuer gelöscht, die politischen Aschehaufen begutachtet und Schulden eingefordert werden.

Leto Atreides hatte die beeindruckende rote Galauniform des alten Herzogs mit glänzenden Orden und Knöpfen angelegt, als er auf einem erhöhten Podium im Zentrum des Plenarsaals saß. Mit dieser historischen Versammlung sollten die unterschiedlichsten Ziele verfolgt werden: Es ging darum, die Wahrheit zu ermitteln, Tadel auszuteilen ... und Lösungen auszuhandeln.

Imperator Shaddam Corrino stand dem Plenum ganz allein gegenüber.

Auf dem Podium neben Leto saßen sechs Repräsentanten der Gilde und eine gleiche Anzahl Aristokraten des Landsraads, darunter auch der kürzlich rehabilitierte Prinz Rhombur. An den Wänden hingen die Flaggen der Großen Häuser, deren Farben wie der Regenbogen nach einem Gewitter wirkten, darunter auch das Purpur- und Kupferrot der Familie Vernius.

Es war eine neue Fahne, da man die alte abgenommen und öffentlich verbrannt hatte, als Dominic Vernius zum Re-

negaten geworden war. Am größten war das goldene Löwenbanner des Hauses Corrino in der Mitte. Links und rechts davon hingen die fast genauso großen Flaggen der Raumgilde und der MAFEA mit dem Moirémuster.

In schwarz oder braun ausgeschlagenen prächtigen Logen saßen die Adelsherren, die Ladies, die Premierminister und die Botschafter aller Großen Häuser. Nicht weit entfernt von Leto hatte die offizielle Delegation der Atreides Platz genommen, einschließlich seiner Konkubine Jessica und ihrem erst wenige Wochen alten Sohn. Außerdem waren Gurney Halleck, Duncan Idaho, Thufir Hawat und mehrere tapfere Atreides-Offiziere anwesend. Auch Tessia war gekommen und schaute zu ihrem Ehemann auf. Rhombur bewegte prüfend seine neue Ersatzhand, die Dr. Yueh ihm angepasst hatte – nicht ohne seinen Patienten die ganze Zeit zu tadeln.

Die Anklagebank war für die Vertreter der geschädigten Häuser reserviert. Neben Abgesandten von Ix, Taligari und Beakkal saß Premierminister Ein Calimar von Richese mit kerzengeradem Rücken da und beobachtete die Vorgänge mit den Augenprothesen, die er von den Tleilaxu erworben hatte.

Infolge ihrer Taten wurden die Bene Tleilax noch mehr als sonst verabscheut und waren überhaupt nicht vertreten. Die Repräsentanten des Volkes, die sich am imperialen Hof aufgehalten hatten, schienen plötzlich verschwunden zu sein. Leto freute sich darauf, die lange Aufzählung ihrer Verbrechen und moralischen Vergehen zu hören, aber ihm war bereits jetzt klar, dass die verhassten kleinen Menschen den Löwenanteil der Schuld und Strafe zu tragen hatten.

Beim ersten Glockenschlag erhob sich der alte MAFEA-Präsident vor dem Rednerpult. »In dieser Zeit des Aufruhrs wurden viele schreckliche Fehler begangen. Andere ließen sich im letzten Moment verhindern.«

Seltsamerweise waren weder Baron Harkonnen noch der offizielle Botschafter des Hauses anwesend. Nach dem Arrakis-Debakel schien der Baron Schwierigkeiten zu haben, den

Wüstenplaneten zu verlassen, und sein verderbter Mentat war aus dem Palast verschwunden. Leto war überzeugt, dass die Harkonnens zumindest für einen Teil des Chaos verantwortlich waren.

Viele rivalisierende Familien hockten wie Geier auf den Dächern und hofften auf das lukrative Lehen, aber Leto zweifelte nicht daran, dass das Haus Harkonnen Arrakis behalten würde – auch wenn die Entscheidung sicherlich nur knapp ausfiel. Der Baron würde beträchtliche Bußgelder zahlen müssen und hatte wahrscheinlich sämtliche flüssigen Mittel verbraucht, um die richtigen Stellen zu bestechen.

Es hatte schon genug Unruhe im Imperium gegeben.

Das Verlesen der Präliminarien dauerte Stunden, da die Mentaten und Anwälte lange Zusammenfassungen und Kommentare aus den imperialen Gesetzessammlungen zitierten. Es gab sehr viele Fragen und Vorwürfe. Das Publikum begann sich zu langweilen.

Schließlich wurde Rhombur nach vorn gerufen. Der Cyborg-Prinz trug eine ixianische Militäruniform und die Mütze eines Offiziers auf dem vernarbten Kopf. Er stellte sich ans Pult und arretierte seine mechanischen Beine. »Nach vielen Jahren der Unterdrückung wurden die Tleilaxu-Eroberer endlich von meiner Heimatwelt vertrieben. Wir haben den Sieg auf Ix errungen.«

Die Delegierten applaudierten, obwohl vor Jahren niemand auf Dominic Vernius' Hilfeersuchen reagiert hatte.

»Ich beantrage offiziell die vollständige Wiedereinsetzung der Familie Vernius in den Status eines Großen Hauses. Wir wurden durch Verrat zu Renegaten. Wenn wir wieder unsere ehemalige Rolle innerhalb des Imperiums übernehmen, wird jedes Haus davon profitieren.«

»Ich befürworte den Antrag!«, rief Leto von seinem Platz aus.

»Der Thron ist einverstanden«, sagte Shaddam laut, obwohl er gar nicht gefragt worden war. Er blickte sich zu Botschafter Pilru um, als hätten sich die beiden Männer bereits

im Vorfeld geeinigt. Da keiner der Delegierten einen Einwand erhob, stimmte das Plenum per Akklamation zu.

»Antrag angenommen«, sagte der MAFEA-Präsident und fragte gar nicht mehr nach abweichenden Meinungen.

Rhombur gelang es, das vernarbte Gesicht zu einem Grinsen zu verziehen, obwohl die Wiedereinsetzung des Hauses Vernius eine reine Formalität war, da der Prinz niemals einen Erben zeugen konnte. Er hob das Kinn. »Bevor ich das Podium verlasse, wären wohl noch einige Ehren angebracht.« Er nahm ein Gestell mit farbenfrohen Orden aus dem Rednerpult und hielt es ins Licht. »Wäre jemand so nett, sie mir alle anzustecken?«

Das Publikum lachte – eine kurze Erholungspause von der Langeweile und Anspannung.

»Nur ein kleiner Scherz.« Sein Gesicht wurde wieder ernst. »Herzog Leto Atreides, mein treuer Freund.« Unter tosendem Beifall trat Leto ans Pult, gefolgt vom Rest der Atreides-Delegation: Duncan Idaho, Thufir Hawat, Gurney Halleck und sogar Jessica mit dem Baby.

Während Duncan Haltung annahm und vor Stolz strahlte, steckte Rhombur einen Orden an die Jacke des alten Herzogs, eine Helix aus verschiedenen wertvollen Metallen, die in einem Flüssigkristall schwamm. Die Atreides-Offiziere ehrte er mit ähnlichen Auszeichnungen – und den Botschafter Cammar Pilru, der seinem Haus seit vielen Jahren unerschütterlich gedient hatte. Außerdem erhielt der Botschafter einen posthumen Orden für seinen tapferen Sohn C'tair Pilru und den Navigator D'murr, der alle Passagiere des verunglückten Heighliners sicher zurückgebracht hatte. Schließlich nahm Rhombur das letzte Abzeichen vom Gestell und betrachtete es stirnrunzelnd. »Habe ich noch jemanden vergessen?«

Leto nahm ihm den glänzenden Orden ab und befestigte ihn an Rhomburs Brust. Wieder brandete Applaus durch den Saal, als die beiden Männer sich umarmten.

Vom Pult aus blickte Leto auf den Imperator hinab. Kein Herrscher in der langen Geschichte des Imperiums hatte

jemals eine so schmachvolle Niederlage hinnehmen müssen. Er fragte sich, wie Shaddam dieses Debakel überleben konnte – aber die Alternativen waren keineswegs klar. Nach so vielen Jahrtausenden würden nicht einmal seine politischen Erzrivalen leichtfertig die Stabilität des Imperiums aufs Spiel setzen wollen, und keine Partei besaß genügend Rückendeckung. Leto hatte keine Ahnung, wie das Ergebnis der Anhörung aussehen würde.

Schließlich wurde Shaddam IV. aufgerufen, damit er etwas zu seiner Verteidigung sagen konnte. Im Versammlungshaus des Landsraads setzte ein unruhiges Gemurmel ein. Kammerherr Ridondo sorgte dafür, das die imperiale Fanfare laut genug gespielt wurde, um den Lärm zu übertönen.

Ohne Unsicherheit und mit stolz erhobenem Haupt stand der Imperator des Bekannten Universums auf, aber er trat nicht ans Rednerpult. Seine Stimme war heiser (vermutlich weil er tagelang sein Personal angebrüllt hatte), als er eine Rede hielt, in der er den Tleilaxu und seinem Vater die Schuld am katastrophalen Projekt zur Entwicklung künstlicher Melange gab. »Ich weiß nicht, warum Elrood IX. sich auf Geschäfte mit solch verachtenswerten Partnern einließ, aber er war schon sehr alt. Viele von Ihnen erinnern sich noch, wie launisch und unberechenbar er in der letzten Phase seines Lebens wurde. Ich bedaure es zutiefst, dass ich seinen Fehler nicht früher erkannt habe.«

Shaddam behauptete, er wäre sich nie des Ausmaßes dieser Unternehmung bewusst gewesen und hätte die Sardaukar-Truppen nur zur Wahrung des Friedens nach Ix entsandt. Als ihm die Existenz des Amal bekannt geworden war, hatte er sofort seinen Imperialen Gewürzminister Graf Hasimir Fenring geschickt, um in der Angelegenheit zu ermitteln. Dann war Fenring als Geisel genommen worden. Der Imperator ließ im nicht sehr glaubhaft wirkenden Ausdruck des Bedauerns den Kopf hängen.

»Das Wort eines Corrino ist keinesfalls wertlos geworden.« Shaddams Erklärungen schienen völlig angemessen,

doch nur wenige der Delegierten schienen ihm tatsächlich zu glauben. Sie flüsterten und schüttelten den Kopf. »Schlüpfrig wie ein Schwurm«, hörte Leto jemanden sagen.

Trotz der Mächte, die sich gegen ihn verbündet hatten, war Shaddams Stolz ungebrochen. Er stand auf den Schultern mächtiger, ehrenvoller Vorfahren, deren Linie bis zur Schlacht von Corrin zurückreichte. Seine Vertreter am Hof hatten hinter den Kulissen gearbeitet, um seine Position zu erhalten, und es waren zweifellos eine ganze Reihe von Konzessionen gemacht worden.

Leto wandte den Blick beunruhigt zur Decke. Der alte Paulus hatte ihm immer wieder gesagt, dass es in der Politik viele hässliche Notwendigkeiten gab.

Als er zu einer Entscheidung gelangte, änderte der Herzog die Tagesordnung und sprach noch einmal zur Versammlung, statt aufs Podium zurückzukehren. Der MAFEA-Präsident runzelte die Stirn, erhob aber keinen Protest. »Vor Jahren, während meines Verwirkungsverfahrens, trat Imperator Shaddam vor und ergriff zu meiner Verteidigung das Wort. Ich halte es für angemessen, ihm diesen Gefallen nun zu erwidern.«

Viele der Anwesenden reagierten mit großer Überraschung.

»Hören Sie sich an, was ich zu sagen habe. Der Imperator hat durch seine ... Unwissenheit beinahe den Untergang des Imperiums bewirkt. Doch falls diese Versammlung überstürzte Strafmaßnahmen beschließen sollte, könnte dadurch noch mehr Aufruhr und Leid entstehen. Wir müssen *das Wohl des Imperiums* im Auge behalten. Wir dürfen es nicht riskieren, unsere Zivilisation im Chaos versinken zu lassen, wie es vor Jahrhunderten während des Interregnums geschah.«

Leto hielt inne und musterte den Imperator, dessen Miene unterschiedlichste Empfindungen verriet. »Zum jetzigen Zeitpunkt benötigt das Imperium in allererster Linie Stabilität, wenn wir die drohende Gefahr eines Bürgerkrieges abwenden wollen. Ich glaube, mit weiseren Ratgebern und

strengeren Kontrollen kann Shaddam wieder zum umsichtigen und wohltätigen Herrscher werden.«

Leto ging um das Pult herum. »Und noch etwas. Wir alle stehen in der Schuld des Imperialen Hauses. Jede Familie des Landsraads trauert um den Verlust Aniruls, Shaddams geliebter Ehefrau. Das gilt für mich mehr als für viele andere, da die Lady ihr Leben hingab, um meinen neugeborenen Sohn zu schützen, den Erben des Hauses Atreides.«

Er hob die Stimme, um sich im zunehmenden Lärm verständlich zu machen. »Ich schlage vor, dass der Landsraad und die Gilde neue Berater ernennen, die dem Padischah-Imperator von nun an bei seinen Regierungsgeschäften assistieren. Imperator Shaddam Corrino IV., erklären Sie sich einverstanden, mit diesen ernannten Beratern zusammenzuarbeiten, zum Wohl aller Untertanen und aller Welten?«

Der geschlagene Herrscher wusste, dass ihm keine andere Wahl blieb. Er stand auf und antwortete: »Ich bin bereit zu tun, was das Beste für das Imperium ist. Wie immer.« Er blickte zu Boden und wünschte sich, an irgendeinem anderen Ort zu sein. »Ich verspreche, zu kooperieren und zu lernen, wie ich meinem Volk noch besser dienen kann.« Er musste sich widerstrebend eingestehen, dass er Herzog Leto bewunderte, auch wenn es ihn ärgerte, wie viel Einfluss sein Atreides-Cousin gewonnen hatte, während er, der Imperator über eine Million Welten, in diese demütigende Situation geraten war.

Herzog Leto trat an den Rand des Podiums, ohne den Blickkontakt zu Shaddam zu unterbrechen, der sich ganz allein innerhalb des ihm vorbehaltenen Bereichs aufhielt. Dann zog Leto den mit Juwelen besetzten Zierdolch. Der Imperator riss die Augen auf.

Leto drehte das Messer um und hielt Shaddam den Griff hin. »Vor über zwanzig Jahren haben Sie mir diese Waffe zum Geschenk gemacht, Majestät. Sie haben mich gegen eine falsche Anklage der Tleilaxu unterstützt. Ich glaube, dass Sie dieses Geschenk jetzt nötiger haben als ich. Neh-

men Sie den Dolch zurück und herrschen Sie weise und gerecht. Und denken Sie stets an die Loyalität der Atreides, wenn Ihr Blick darauf fällt.«

Widerwillig nahm Shaddam die Waffe an. *Meine Zeit wird wiederkommen. Ich vergesse niemals meine Feinde.*

118

Die verderbten Mentaten stammen von den geheimen Welten der Bene Tleilax. Ihre Schöpfungen geben seit jeher Anlass zur Frage, wer verderbter ist – die Mentaten oder ihre Schöpfer.

Mentaten-Handbuch

Für Baron Harkonnen war Giedi Primus immer wieder ein wunderschöner Anblick, insbesondere im Vergleich mit der allgemein überschätzten Welt Kaitain. Der rauchverhangene Himmel dämpfte die untergehende Sonne zu einem matten Leuchtkörper. Die klotzigen Gebäude und die dramatischen Statuen machten die Harkonnen-Hauptstadt zu einer stabilen und unerschütterlichen Festung. Die Luft mit den Ausdünstungen der Industrie und der dicht gedrängt lebenden Bevölkerung roch angenehm vertraut.

Der Baron hatte schon gar nicht mehr damit gerechnet, diese Welt jemals wiederzusehen.

Nachdem die bedrohlichen Heighliner und die Sardaukar-Flotte Arrakis verlassen hatten, war der Wüstenplanet wie eine Kängurumaus erzittert, die knapp einem Raubtier entkommen war.

In der offiziellen Verlautbarung des Palasts hieß es nun, dass der Imperator lediglich geblufft hatte, dass er nie ernsthaft beabsichtigt hatte, die Melangeförderung zu beeinträchtigen. Der Baron glaubte nicht ganz an diese Version, aber er hatte nicht vor, seine Meinung lauthals kundzutun. Shaddam IV. hatte schon des Öfteren extreme und unkluge Maßnahmen ergriffen und sich wie ein bockiges Kind verhalten, das seine Grenzen noch nicht kannte.

Es war Wahnsinn!

In der verwüsteten Hauptstadt von Arrakis hatte der

Baron nach Sündenböcken gesucht und wahllos um sich geschlagen. Aber sämtliche Fremen-Diener waren plötzlich und auf mysteriöse Weise verschwunden. Er hatte Wochen gebraucht, um seine Rückkehr in die Zivilisation zu organisieren. Rabban hatte sich Zeit gelassen, ihm eine Fregatte zu schicken – und sich mit zahlreichen Ausflüchten herausgeredet.

Durch die skandalösen Prüfungen und Strafmaßnahmen des Landsraads erschüttert war der Aristokrat nach Giedi Primus geflüchtet, um seine Wunden zu lecken. Obwohl es ihm nicht möglich gewesen war, am langwierigen Verfahren gegen den Imperator teilzunehmen, hatte er Kuriere und Botschaften geschickt, in denen er seine Empörung über Shaddams Drohung, sämtliches Leben auf Arrakis zu vernichten, zum Ausdruck brachte – »und das nur wegen ein paar geringfügiger Irrtümer in der Buchhaltung.« Er war sehr geschickt darin, in feinen Abstufungen mit der Wahrheit umzugehen und Tatsachen anzupassen, um die Verantwortung von sich zu schieben. Eigentlich hätte sich Piter de Vries als Harkonnen-Botschafter auf Kaitain um solche Angelegenheiten kümmern müssen.

Ihm selbst blieb nichts anderes übrig, als still und heimlich Geschenke nach Kaitain zu schicken und voller Demut und Reue aufzutreten, wenn er vermeiden wollte, dass der in die Enge getriebene Imperator Rache am Haus Harkonnen übte. Der Baron würde Besserung geloben und noch höhere Summen an Schutzgeldern als bisher zahlen. Die Kosten entsprachen vermutlich dem Gegenwert der gesamten Gewürzmenge, die er illegal gehortet hatte.

Aber der verderbte Mentat war einfach verschwunden, ohne eine einzige Nachricht zu hinterlassen. Der Baron hasste jegliche Unzuverlässigkeit, vor allem bei einem kostspieligen Mentaten. Während der Unruhen nach der Belagerung von Arrakis und der Revolte auf Ix mussten sich de Vries zahlreiche Möglichkeiten geboten haben, Herzog Letos Frau und ihr Baby zu töten. Die Meldungen verrieten nur wenige Details, aber wie es schien, hatte es unmittelbar nach

der Geburt eine kurze Auseinandersetzung gegeben. Doch nun war das Atreides-Baby wieder in Sicherheit und bei bester Gesundheit.

Der Baron hatte das Bedürfnis, de Vries den Hals umzudrehen, aber der Mentat war nirgendwo aufzutreiben. Der verdammte Kerl!

Als es dunkel wurde, glitt der fette Harkonnen-Herrscher auf Suspensoren in die Burg zurück. Er hatte noch viel Arbeit zu erledigen, um sich auf seine Verteidigung vorzubereiten, falls die MAFEA beabsichtigte, seine »Indiskretionen« weiter zu verfolgen. Er wollte auf alles gefasst sein, obwohl er bereits die Worte gesprochen hatte, die das ganze Imperium von ihm hören wollte. »Ich versichere Ihnen, dass die Melange-Produktion wie gewohnt weitergeführt wird. *Das Gewürz wird fließen.*«

Sein Neffe Rabban war ihm überhaupt keine Hilfe, wenn es um bürokratische und geschäftliche Angelegenheiten ging. Der Holzkopf konnte ausgezeichnet Schädel einschlagen, aber alles, was Raffinesse erforderte, überstieg seine Fähigkeiten. Und sein selbst gewählter Spitzname »Bestie« trug wenig dazu bei, ihm das Image eines umsichtigen Staatsmannes oder eines gewieften Diplomaten zu verleihen.

Obendrein waren teure Instandsetzungsarbeiten nötig, um die Infrastruktur von Arrakis wieder aufzubauen, vor allem die Raumhäfen und Kommunikationssysteme, die durch das Gilde-Embargo Schaden genommen hatten. Erneut fluchte er, weil er sich ganz allein um alle Probleme kümmern musste. Besonders wütend war er auf seinen angeblich so loyalen Mentaten, der sich immer noch nicht zurückgemeldet hatte.

Unter zornigem Geschimpfe kehrte er in sein Privatgemach zurück, wo Sklaven ein Büffet aus saftigen Fleischgerichten, fettem Gebäck, exotischen Früchten und teurem Kirana-Brandy serviert hatten. Er kostete hiervon und davon und grübelte.

Seit er viele Tage lang im öden Carthag festgesessen hatte

und nicht einmal einen Kurier mit einer Nachricht losschicken konnte, hatte er ein verzweifeltes Bedürfnis nach den schöneren Dingen des Lebens entwickelt. Jetzt genoss er es, den ganzen Tag lang Kleinigkeiten zu essen, um sich zu beruhigen. Er leckte sich den Zuckerguss von den Fingern.

Seine Haut war weich und parfürmiert, nachdem er sich von hübschen jungen Dienern hatte baden, ölen und massieren lassen, bis seine Verspannungen allmählich nachließen. Er fühlte sich erschöpft und hatte genug von den sexuellen Vergnügungen, die er sich gegönnt hatte.

Rabban stapfte unangemeldet ins Zimmer. Feyd-Rautha tappste hinter seinem großen Bruder her. Der Junge hatte einen intelligenten und gleichzeitig boshaften Ausdruck auf dem Puttengesicht.

Die Bestie bildete sich ein, den gemeinsam mit Graf Moritani geplanten und verpatzten Angriff auf Caladan erfolgreich vertuscht zu haben. Der Baron jedoch hatte schon nach kurzer Zeit davon erfahren und zu diesem Thema geschwiegen. Der Plan zeichnete sich durch eine bemerkenswerte Initiative aus und hätte vielleicht sogar funktioniert, aber das wollte er gegenüber seinem Neffen niemals zugeben. Die Bestie schien ihre Spuren gut verwischt zu haben, sodass dem Haus Harkonnen keine Folgen drohten. Also wollte der Baron weiterhin schweigen, und seinem Neffen sollte die Aktion aufs schlechte Gewissen drücken, da er sich nie sicher sein konnte, ob die Sache vielleicht doch noch herauskam.

Rabban schrie zwei Sklaven an, die ihm folgten. Sie trugen ein langes, unförmiges Paket, das in buntes Papier gewickelt und mit Schleifen verziert war. »Hierher! Der Baron möchte es persönlich öffnen. Beeilt euch, ihr lahmen Säcke!« Rabban löste seine Inkvinepeitsche vom Gürtel und ließ sie drohend knallen. Die beiden großen, bronzehäutigen Sklaven zuckten nicht zusammen, obwohl ihre Arme und Rücken helle Narben trugen – die Spuren früherer Auspeitschungen.

Der Baron warf einen verächtlichen Blick auf das etwa

zwei Meter lange Objekt. »Was ist das? Ich erwarte kein Paket.«

»Ein Geschenk für dich, Onkel. Es ist soeben per Kurier eingetroffen. Kein Absender, kein sonstiges Etikett.« Er tippte mit einem dicken Finger gegen die Verpackung. »Du musst es aufmachen, wenn du sehen willst, von wem es ist.«

»Ich habe nicht vor, es zu öffnen.« Der Baron wich misstrauisch zurück. »Wurde es gründlich durchleuchtet?«

Rabban schnaufte. »Natürlich. Nach Sprengstoff, nach Gift, nach allen möglichen gefährlichen Überraschungen. Aber wir haben nichts gefunden. Es ist völlig sicher.«

»Und was ist es?«

»Das ... konnten wir nicht genau feststellen.«

Der Baron wich einen weiteren Schritt zurück, indem er geschickt den Auftrieb der Suspensoren ausnutzte. Ohne sein angeborenes Misstrauen hätte er niemals so lange überlebt. »Öffne es für mich, Rabban, aber sorge dafür, dass Feyd dir nicht zu nahe kommt.« Er wollte vermeiden, dass er bei einem Attentat beide Erben verlor.

Rabban versetzte seinem kleinen Bruder einen Schubs. Feyd wankte zum Baron hinüber, der das Kind am Kragen packte und mit ihm auf sichere Distanz ging. Rabban entfernte sich ebenfalls vom Paket und schnauzte die zwei Sklaven an. »Ihr habt gehört, was der Baron gesagt hat. Macht es auf!«

Feyd-Rautha wollte sehen, was sich im Paket verbarg, und quengelte, als der Baron ihn nicht losließ. Die Sklaven rissen die Verpackung auf. Da ihnen nicht erlaubt war, Messer oder andere scharfe Gegenstände in die Hand zu nehmen, mussten sie ihre Finger benutzen.

»Nun? Was ist es?«, blaffte Rabban aus sicherer Entfernung.

Feyd wand sich im Griff des Barons. Endlich ließ der korpulente Aristokrat den Jungen los, der sofort zum Paket rannte, das aufgerissen auf dem Boden lag.

Als das Kind hineinsah und laut lachte, schwebte der Baron auf seinen Suspensoren heran. In der Kiste lag die mu-

mifizierte Leiche von Piter de Vries, umgeben von Metallstreben, die offenbar verhindert hatten, dass sich der genaue Inhalt mit Scannern ermitteln ließ. Sein schmales Gesicht war unverkennbar, obwohl seine Wangen und Augen im Tod eingefallen waren. Die Pergamentlippen des verderbten Mentaten trugen immer noch Saphoflecke.

»Wer hat uns das geschickt?«, brüllte der Baron.

Nachdem die Gefahr nun gebannt schien, stapfte Rabban heran. Er bog eine Strebe zur Seite und zog einen Zettel aus de Vries' steifen Fingern. »Dieser Brief stammt von der Hexe Mohiam.« Er hielt sie dicht vor die eng zusammenstehenden Augen und las die Nachricht langsam vor, als würden ihm selbst diese wenigen Worte Schwierigkeiten bereiten. »Sie sollten uns niemals unterschätzen, Baron.« Rabban knüllte den Zettel zusammen und warf ihn zu Boden. »Sie haben deinen Mentaten getötet, Onkel.«

»Verbindlichsten Dank für die Erklärung.« Der Baron bog die Metallstreben auseinander und kippte die Kiste um, sodass die Mumie herausfiel. Dann versetzte er ihr einen heftigen Fußtritt gegen den Brustkorb. In diesen äußerst schwierigen Zeiten, die geschickte politische Manöver erforderten, nur um das Überleben des Hauses Harkonnen zu gewährleisten, war er mehr als je zuvor auf die Dienste eines listenreichen Mentaten angewiesen.

»Piter! Wie konntest du nur so dumm und tölpelhaft sein, dich umbringen zu lassen?«

Die Leiche gab keine Antwort.

Andererseits war de Vries' Nützlichkeit in letzter Zeit immer fraglicher geworden. Er war zugegebenermaßen ein fähiger Mentat gewesen und hatte immer noch jede Menge kluger und heimtückischer Ideen gehabt. Aber er hatte auch eine Vorliebe für Drogen entwickelt, die seine Wahrnehmung veränderten, und eine Neigung zu Alleingängen und unerwünschter Eigeninitiative ...

Seinen nächsten Mentaten würde er besser im Auge behalten müssen. Der Baron wusste, dass die Tleilaxu längst weitere Gholas aus demselben genetischen Material gezüch-

tet hatten, eine ganze Piter-de-Vries-Serie, voll ausgebildete verderbte Mentaten mit spezieller Konditionierung. Die Genetiker hatten davon ausgehen können, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis der Baron irgendwann die Geduld verlor und seine wiederholten Drohungen, de Vries zu töten, wahr machte.

»Schickt eine Nachricht an die Tleilaxu«, knurrte der Baron. »Sie sollen mir unverzüglich einen neuen Mentaten liefern.«

119

Der Aristokrat wehrt sich zwangsläufig gegen seine letzte Pflicht - die darin besteht, zurückzutreten und in die Geschichte einzugehen.

Kronprinz Raphael Corrino

Laut öffentlicher Bekanntmachung des Imperators sollte die Leichenverbrennung ein spektakuläres Ereignis werden, wie es das Imperium noch nie zuvor erlebt hatte.

Die sterbliche Hülle von Lady Anirul war in ihre besten Walpelzgewänder gehüllt und mit Kopien ihrer kostbarsten Juwelen geschmückt worden, bevor man sie auf grüne Kristallsplitter gebettet hatte, die wie Smaragdzähne eines exotischen Monstrums aussahen.

Shaddam stand vor dem Scheiterhaufen und blickte auf das Meer der Gesichter. Die Menge der Trauernden hatte sich aus dem ganzen Imperium eingefunden, um an diesem Abschied von der Gemahlin des Herrschers teilzunehmen. Der Imperator trug fürstliche Gewänder in gedämpften Farben, die gleichzeitig seiner Würde und seiner Trauer Ausdruck verleihen sollten.

Er täuschte tiefste Betrübnis vor und ließ den Kopf hängen. Alle seine Töchter hielten sich in der ersten Reihe der Trauergäste auf, in der Nähe der Bahre. Ihr Kummer war nicht gespielt. Das Baby Rugi weinte stets im richtigen Moment. Nur Irulan wirkte würdevoll und zurückhaltend.

Diese Vorstellung würde allen Versammelten zu Herzen gehen, aber Shaddam empfand überhaupt keine Trauer über ihren Tod. Höchstwahrscheinlich hätte sie ihn irgendwann ohnehin dazu getrieben, sie zu ermorden.

Er bemühte sich, keinen zu niedergeschlagenen Eindruck

zu machen, und ließ seine Gedanken abschweifen, während die Priester ihre langweiligen Gesänge anstimmten, aus der Orange-Katholischen Bibel vorlasen und umständlichere Rituale durchführten, als Shaddam während seiner Krönungsfeier oder der Hochzeitszeremonie mit der Bene-Gesserit-Hexe erlebt hatte. Trotzdem war es genau das, was das Volk erwartete, was die perverse Sensationslust der Menschen befriedigte.

Nachdem Shaddam nun von Landsraad, Gilde und MAFEA zahlreiche Beschränkungen auferlegt worden waren, konnte er sich nicht mehr über irgendwelche Regeln hinwegsetzen. Die Formen mussten gewahrt bleiben. Er musste sich benehmen. Diese Fesseln würden ihn jahrelang zur Zurückhaltung zwingen.

Die Sanktionen gegen Shaddam waren hinter verschlossenen Türen heftig debattiert worden. Ein ganzes Jahrzehnt lang sollte seine Handlungsfreiheit strengen Restriktionen und Kontrollen unterliegen, wie es die imperialen Gesetze vorschrieben. In dieser Zeit hätten der Landsraad, die Raumgilde und die MAFEA viel größeren Einfluss auf die Politik und Ökonomie des Imperiums als sonst.

Er wünschte sich, er könnte es sich leisten, Fenring erneut zu verbannen, um ihn für das Amal-Debakel zu bestrafen. Doch Shaddam wusste, dass es ihm ohne die verschlagene Intelligenz seines langjährigen Freundes niemals gelingen würde, seine frühere Macht zurückzugewinnen. Er hatte zu viele Fehler begangen, die sich hätten vermeiden lassen, wenn er auf Fenrings Rat gehört hätte, wie der Graf nicht müde wurde zu betonen. Trotzdem wollte er Fenring eine Weile auf Arrakis schmoren lassen, damit er sich nicht zu viel einbildete ...

Endlich waren die Priester mit ihrem Singsang fertig, und die Menge verfiel in ehrfürchtiges Schweigen. Rugi heulte wieder los, und ein Kindermädchen versuchte das Kind zu beruhigen.

Kammerherr Ridondo und der Hohepriester in der grünen Robe warteten, bis Shaddam einfiel, dass er jetzt an der Rei-

he war. Er hatte eine kurze Ansprache geschrieben, die zuvor von Vertretern des Landsraads, dem Präsidenten der MAFEA und dem höchsten Legaten der Gilde gelesen und genehmigt worden war. Obwohl die Worte harmlos klangen, kamen sie ihm dennoch kaum über die Lippen. Sie waren eine Beleidigung seiner imperialen Majestät.

Er bemühte sich, mit möglichst gedrückter Stimme zu sprechen. »Meine geliebte Ehefrau Anirul wurde mir entrissen. Ihr viel zu früher Tod wird für immer eine tiefe Narbe in meinem Herzen hinterlassen, und ich kann nur hoffen, dass ich das Imperium auch in Zukunft voller Mitgefühl und Würde regieren kann, auch ohne den weisen Rat und die großzügige Liebe meiner Gemahlin.«

Shaddam hob das Kinn, und in seinen müden grünen Augen flammte der Zorn auf, den er als Imperator so häufig an den Tag gelegt hatte. »Meine Ermittlungsteams werden weiterhin die Beweise untersuchen, die im Zusammenhang mit ihrem gewaltsamen Tod stehen. Wir werden nicht ruhen, bis der Täter gefasst und die Tat gesühnt ist.« Er blickte mit funkelndem Blick auf das Gesichtermeer, als könnte er auf diese Weise den Mörder unter den Zuhörern ausfindig machen.

In Wirklichkeit hatte er nur wenig Interesse daran, das Verbrechen aufzuklären. Der Entführer und Assassine war verschwunden, und wenn er keine weitere Gefahr für die Krone darstellte, war es Shaddam ziemlich gleichgültig, wer es getan hatte. Dazu war seine Erleichterung zu groß, dass er die Hexe endlich los war, die sich jetzt nicht mehr in seine Entscheidungen einmischen konnte. Er wollte ihren leeren Thron noch ein paar Monate lang neben seinem stehen lassen, zum Zeichen seines geheuchelten Respekts, und ihn dann entfernen und vernichten lassen.

Die Gilde und der Landsraad waren zweifellos zufrieden, dass er sich an den Wortlaut der genehmigten Rede hielt. Er beeilte sich, zum Ende zu kommen, um den schlechten Geschmack im Mund loszuwerden. »Doch im Augenblick bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Trauer zu ertra-

gen und weiter daran zu arbeiten, das Imperium zu einem besseren Ort für alle zu machen.«

Die Wahrsagerin Gaius Helen Mohiam stand mit gesenktem Kopf hinter ihm. Sie schien viel mehr über Aniruls Tod zu wissen als der gesamte Hof. Aber sie weigerte sich, ihre Geheimnisse preiszugeben. Andererseits hatte Shaddam gar nicht vor, in dieser Richtung Druck auf sie auszuüben.

Der Imperator ließ den Zettel mit dem Manuskript der Ansprache zu Boden fallen und nickte dem Hohepriester von Dur zu, der in einer besseren Zeit Shaddams Krönungszeremonie geleitet hatte. Zwei Assistenten hoben ihre Laserstäbe, die jener Waffe ähnelten, mit der sein verfluchter Halbbruder Tyros Reffa im Theater auf ihn geschossen hatte.

Energiestrahlen flammten auf und schlugen in die smaragdgrünen prismatischen Kristallsplitter. Sie entfachten das darin gebundene Ionenfeuer und entzündeten eine hell glühende Flammensäule. Parfümierter Rauch drang durch Gitterroste rund um den Scheiterhaufen, bis die ruhigen Gesichtszüge der Toten zerschmolzen. Niemand wagte es, direkt in das grelle Licht des Feuers zu blicken.

Der Kristallbrand steigerte sich, bis die Laser erloschen. Zurück blieben nur zersprungene und zischende Scherben und ein dünner Belag aus weißer Asche mit dem Umriss eines menschlichen Körpers.

* * *

Mohiam achtete kaum auf den Imperator, als sie die Verbrennung von Lady Anirul verfolgte, die das geheime Zuchtprogramm der Schwesternschaft in der letzten Phase geleitet hatte. Nach dem unglücklichen Tod der Kwisatz-Mutter während der letzten Generation des Langzeitplans fiel nun Mohiam die Aufgabe zu, Jessica und ihr neugeborenes Kind zu bewachen.

Die Ehrwürdige Mutter machte sich Sorgen wegen des Ungehorsams ihrer Tochter ... und wegen der Entführung des

Babys und des Mordes an Anirul. Im kritischen Stadium des Zuchtprogramms hatten sich zu viele Pannen ereignet.

Sie versuchte sich damit zu trösten, dass das Baby in Sicherheit und die Genetik keine präzise Wissenschaft war. Es bestand noch Hoffnung. Vielleicht war dieser Sohn von Herzog Leto Atreides doch der Kwisatz Haderach.

Oder etwas ganz anderes.

120

Das menschliche Wohlbefinden ist relativ. Manche würden eine bestimmte Umwelt als karg und lebensfeindlich beschreiben, wogegen sich andere dort ohne Schwierigkeiten heimisch fühlen.

Pardot Kynes, Eine Arrakis-Fibel

Graf Hasimir Fenring stand im Freien auf einer Terrasse seiner Residenz von Arrakeen, hielt sich am Geländer fest und blickte auf die heruntergekommenen Gebäude der Stadt hinab. *Wieder im Exil.* Obwohl er seinen offiziellen Titel als Imperialer Gewürzminister behalten hatte, wäre ihm jeder andere Ort lieber als dieser gewesen.

Anderseits war es gut, sich eine Zeit lang vom Tumult auf Kaitain fernzuhalten.

In den schmutzigen Straßen liefen die letzten Wasserverkäufer des Tages in ihren farbenfrohen traditionellen Gewändern herum. Ihre Töpfe und Kellen schepperten, die Glöckchen an den Hüften klingelten, und mit hoher Stimme stießen sie den vertrauten, aber dennoch unheimlichen Ruf »Soo-soo sooook!« aus. In der Hitze des Nachmittags schlossen die Geschäftsinhaber ihre Läden und verriegelten die Türen, damit sie im kühlen Schatten zwischen geschmackvollen Wandbehängen Gewürzkaffee trinken konnten.

Fenring beobachtete eine Staubwolke, die von einem Bodenlastfahrzeug aufgewirbelt wurde. Das Gefährt war mit etikettierten Gewürzcontainern beladen, die von Gildeschiffe weitertransportiert werden sollten. Alle Papiere würden durch das Büro des Gewürzministers gehen, aber er hatte nicht die Absicht, sie zu prüfen. Nachdem der Baron haarscharf an einer Katastrophe vorbeigeschlittert war, würde er

es in nächster Zukunft tunlichst vermeiden, auf irgendeine Weise in die offizielle Buchhaltung einzugreifen.

Margot, die gertenschlanke Frau des Grafen, näherte sich und schenkte ihm ein tröstendes Lächeln. Sie trug ein kühles, durchscheinendes Kleid, das ihren Körper wie ein verliebter Geist umschlang. »Es ist ein ziemlicher Wechsel, wenn man von Kaitain kommt.« Margot strich ihm übers Haar, und er erzitterte vor Verlangen nach ihr. »Aber hier haben wir einen Palast ganz allein für uns. Es stört mich überhaupt nicht, mit dir hier zu sein, Liebster.«

Seine Fingerspitzen glitten über den spinnwebfeinen Ärmel ihres Kleides. »Hmmm, in der Tat. Ich glaube sogar, dass es sicherer für uns ist, wenn wir uns eine Weile vom Imperator fernhalten.«

»Vielleicht. Angesichts der vielen Fehler, die er begangen hat, bezweifle ich, dass ihm ein Sündenbock genügt.«

»Hmmm, Shaddam kriecht nicht gerne zu Kreuze.«

Sie nahm Fenrings Arm und führte ihn zurück ins Gebäude. Im geräumigen Korridor waren fleißige Fremen-Haushälter unterwegs, die zuverlässig ihre Pflichten erfüllten und den Blick der gänzlich blauen Augen abwandten. Der Graf schnaufte leise, als er ihre Geschäftigkeit beobachtete. Diese Menschen waren wandelnde Geheimnisse.

Graf und Lady Fenring hielten vor einer Statuette an, die sie auf dem Markt der Stadt gekauft hatten. Die gesichtslose Figur stammte von einem Künstler der Fremen. Nachdenklich hob Fenring das Stück vom kleinen Tisch auf und studierte die Falten der erdfarbenen Kleidung des Wüstenmannes, die der Bildhauer treffend eingefangen hatte.

Sie warf ihm einen abschätzenden Blick zu. »Trotzdem benötigt das Haus Corrino deine Hilfe.«

»Aber wird Shaddam mir noch zuhören, hmmm-äh?« Fenring stellte die Statuette auf den Tisch zurück.

Sie liefen zur Tür des Treibhauses, das er für seine Frau gebaut hatte. Sie aktivierte das Handflächenschloss und trat zurück, als es aufleuchtete und die Tür entriegelte. Fenring schlug der feuchte Geruch nach Humus und Vegetation ent-

gegen. Er mochte diesen Geruch sehr, da er sich so sehr von der Trockenheit und Trostlosigkeit dieser Welt unterschied.

Er seufzte. Alles hätte viel schlimmer für ihn ausgehen können. Und für den Imperator.

»Unser Corrino-Löwe braucht noch einige Zeit, um seine Wunden zu lecken und über seine Fehler nachzudenken. Doch eines Tages, hmmm, wird er mich wieder zu schätzen wissen.«

Sie traten ein und spazierten zwischen den hohen, breitblättrigen Pflanzen und herabhängenden Ranken hindurch, im Streulicht der Leuchtgloben, die knapp unter der Decke schwebten. Dann sprangen plötzlich von Suspensoren getragene Feuchtigkeitsdüsen an, die sich wie zischende Schlangen von Pflanze zu Pflanze bewegten. Fenrings Gesicht wurde nass, aber es störte ihn überhaupt nicht. Er nahm einen tiefen Atemzug.

Graf Fenring stieß auf eine karmesinrote Hibiscus-Blüte, einen blutroten Farbklecks an einer Ranke, und gab seinen Bedürfnis nach, sie für Lady Margot zu pflücken. Sie atmete genüsslich den Duft ein.

»Wir schaffen uns ein Paradies, ganz gleich, wo wir sind«, sagte sie. »Selbst hier auf Arrakis.«

121

Die Anleihen und Vermengungen, die unsere gegenwärtige Kultur geprägt haben, reichen über gewaltige Entfernungen und unermessliche Zeitspannen zurück. Angesichts einer solch ehrfurchtgebietenden Vielfalt müssen wir ein Bewusstsein für große Bewegungen und mächtige Strömungen entwickeln.

Prinzessin Irulan Corrino,
Im Hause meines Vaters

Die Rückkehr der Helden zur Heimatwelt der Atreides markierte den Beginn einer überschwänglichen, wochenlangen Feier. Im Hof von Burg Caladan, am Hafen und in den engen Straßen der alten Stadt wurden die köstlichsten Delikatessen aus Meeresfrüchten und Pundi-Reis serviert. Am Fuß der Klippen brannten Tag und Nacht Freudenfeuer am Strand, die von fröhlichen, trinkenden und tanzenden Menschen umringt wurden. Die Wirte der Gaststätten holten ihre teuersten caladanischen Weine aus dem Keller und ließen so viel Gewürzbier fließen, dass eine Fischereiflotte damit hätte auslaufen können.

Es war eine Zeit der Legendenbildung, der Geschichten über Leto, den Roten Herzog, den Cyborg-Prinzen Rhombur und den Troubadour-Krieger Gurney Halleck, über den Schwertmeister Duncan Idaho und den Mentaten Thufir Hawat. Thufirs geniales Täuschungsmanöver, mit dem er die angreifenden Schiffe von Caladan vertrieben hatte, wurde so heftig bejubelt, das der alte Mentat ganz verlegen wurde.

Nach der Rückkehr aus der Schlacht und dem wohlverdienten Triumph wurden die Ausschmückungen der Biographie des Herzogs immer umfangreicher – wobei Gurney die Rolle des Katalysators spielte. Voller Alkohol und guter Lau-

ne setzte sich der narbengesichtige Mann an seinem ersten Abend in der Heimat neben das größte Lagerfeuer, zupfte sein Baliset und stimmte ein Lied in der Tradition der alten Troubadoure an.

Wer könnte je die Geschichte vergessen
Von Leto dem Gerechten und seinen tapf'ren Männern?
Er brach die Blockade von Beakkal,
Führte sein Heer in den Kampf um Ix
Und schaffte ein Unrecht aus der Welt.
Hört gut zu, was ich euch nun sage,
Niemand soll an seinen Worten zweifeln:
Freiheit ... und Gerechtigkeit ... für alle!

Während Gurney immer mehr Wein trank, ergänzte er das Lied um weitere Verse, in denen er allerdings mehr Rücksicht auf musikalische Erwägungen als auf historische Tatsachen legte.

* * *

Am Tag der Namensgebung seines Sohnes versammelten sich zahlreiche Gäste im Garten der Burg, neben einer Laube, die mit duftenden silbernen Wisterien und hellroten Calarosen drapiert war. Leto stand auf einer kleinen Bühne und trug einfache Kleidung – Latzhosen, ein blau-weiß gestreiftes Hemd und eine Fischermütze. Damit wollte er seinem Volk zeigen, das er einer von ihnen war.

Neben ihm hielt Lady Jessica ihren Sohn in den Armen. Das Kind trug eine winzige Atreides-Uniform, während Jessica wie eine Frau aus dem Dorf auftrat – in einem braungrünen Leinenkleid und einer schlichten weißen Bluse mit kurzen gerafften Ärmeln. Ihr bronzefarbenes Haar wurde von einer Spange aus Treibholz und Muscheln zusammengehalten.

Herzog Leto nahm seinen Sohn in die starken Hände und hob ihn hoch. »Bürger von Caladan, hier ist euer nächster Herzog – *Paul Orestes Atreides!*« Mit diesen zwei Namen ehr-

ten sie Letos Vater Paulus und den Sohn des Agamemnon aus dem Hause Atreus, von dem die Atreides ihre Herkunft ableiteten. Jessica sah Leto voller Bewunderung und Einverständnis an und betrachtete lächelnd ihren Sohn. Sie war froh, dass er in Sicherheit war.

Unter dem Jubel der Menge traten Leto und Jessica von der Bühne und mischten sich im Garten unter die wartenden Gratulanten.

Rhombur und seine Frau Tessia waren für einen Kurzbesuch von Ix gekommen und standen auf einem grasbewachsenen Hügel. Rhombur schlug die künstlichen Hände zusammen und applaudierte lauter als alle anderen. Er hatte Botschafter Pilru beauftragt, während seiner Abwesenheit den Wiederaufbau der unterirdischen Stadt zu leiten, damit der neue ixianische Graf und seine Bene-Gesserit-Lady an dieser besonderen Zeremonie teilnehmen konnten.

Als er hörte, wie Herzog Leto seiner Hoffnung für die Zukunft seines Sohnes Ausdruck gab, erinnerte er sich an eine Weisheit, die er vor langer Zeit von seinem Vater Dominic gelernt hatte: »Kein großer Sieg wird ohne Preis errungen.«

Tessia schmiegte sich an ihn. Er legte einen Arm um sie, aber er spürte kaum etwas von ihrer Körperwärme. Das war einer der Nachteile seines Cyborg-Körpers. Er hatte sich immer noch nicht richtig an seine neue Hand gewöhnt.

An der Oberfläche war er fröhlich und humorvoll, und gelegentlich brach sogar sein früheres optimistisches Naturell wieder durch. Doch tief im Herzen trauerte er um all das, was seine Familie verloren hatte. Obwohl er jetzt den Namen seiner Vorfahren rehabilitiert hatte und wieder ins Große Palais eingezogen war, wusste Rhombur, dass er der Letzte der Vernius bleiben würde. Er hatte sich mit dieser Tatsache abgefunden, aber die Namensgebung des Sohnes seines besten Freundes machte es besonders schwer für ihn.

Er sah Tessia an, und ihr Mund verzog sich zu einem liebevollen Lächeln. Trotzdem schimmerte Ungewissheit in ihren sepiafarbenen Augen, und auf ihrer Stirn standen leichte Sorgenfalten. Er wartete, und schließlich sagte sie:

»Ich überlege, wie ich ein bestimmtes Thema ansprechen soll, Rhombur. Ich hoffe, du betrachtest es als gute Nachricht.«

Er lächelte tapfer. »Nun, eine weitere schlechte Nachricht könnte ich im Augenblick nicht vertragen.«

Sie drückte seine neue Handprothese. »Es geht um deinen Halbbruder Tyros Reffa. Als Botschafter Pilru die genetischen Tests durchführte, um seine Behauptungen zu untermauern, ging er sehr sorgfältig mit dem Beweismaterial um.«

Rhombur blickte sie verständnislos an.

»Ich ... habe die Zellproben konserviert, Liebster. Das Sperma ist genetisch völlig intakt.«

Rhomburs Verblüffung war nicht zu übersehen. »Willst du damit sagen ... dass wir es benutzen könnten ... dass es möglich wäre, damit ...«

»Aus Liebe zu dir wäre ich bereit, das Kind deines Halbbruders zu empfangen. In seinen Adern würde das Blut deiner Mutter fließen. Das Kind ist vielleicht kein richtiger Vernius, aber die Verwandtschaft ist immerhin ...«

»Zinnoberrote Hölle, sie wäre groß genug, bei den Göttern! Ich könnte ihn in aller Form adoptieren und zu meinem offiziellen Erben ernennen. Im Landsraad würde es niemand wagen, dagegen Einspruch zu erheben.« Mit seinen kräftigen Armen drückte er sie fest und liebevoll an sich.

Tessia sah ihn mit einem koketten Lächeln an. »Ich stehe Euch zur Erfüllung all Eurer Wünsche zur Verfügung, mein Prinz.«

Er kicherte. »Ich bin kein einfacher Prinz mehr, wie Euch durchaus bekannt sein dürfte, meine Liebe. Ich bin jetzt der Graf des Hauses Vernius. Und jetzt ist es nicht mehr zum Aussterben verdammt! Du wirst noch viele Kinder bekommen. Ihr Gelächter wird laut durch das Große Palais schallen.«

122

Es besteht kein Zweifel, dass die Wüste mystische Qualitäten besitzt. In der Geschichte war sie immer wieder die Gebärmutter der Religion.

Bericht der Missionaria Protectiva
an die Mütterschule

Auch wenn große Umwälzungen in der Politik des Imperiums stattfanden – das Sandmeer veränderte sich nie.

Zwei Männer standen auf einem Felsvorsprung und blickten auf die mondbeschienenen Dünen der Habbanya-Erg hinab. Sie hatten die Kapuzen ihrer Djubba-Umhänge zurückgeworfen und die Masken ihrer Destillanzüge geöffnet. Adleräugige Fremen besetzten die Wachstation am Westlichen Wall und hielten nach Gewürzeruptionen Ausschau.

Seit dem frühen Morgen hatten Liet-Kynes und die Späher den aromatischen Duft einer gewaltigen Vorgewürzmasse wahrgenommen, der vom Wind über die Erg herangeweht wurde. Auf der freien Sandfläche hatten die Vorposten ein tiefes, unruhiges Rumoren im Bauch der Wüste gehört. Etwas tat sich unter dem Meer der Dünen ... aber eine Gewürzeruption trat normalerweise überraschend, ohne Vorwarnung und mit großer Zerstörungskraft ein. Selbst der ausgebildete Planetologe war neugierig.

Die Nacht war still, sie schien den Atem anzuhalten. Am Himmel war ein bedrohlicher neuer Komet erschienen, der einen Nebelschleier hinter sich herzog. Es war ein bedeutendes, aber unerklärliches Omen. Kometen zeigten häufig die Geburt eines neuen Königs oder den Tod eines alten an. Doch nicht einmal die Naibs oder die Sayyadinas konnten sich darauf einigen, ob es ein gutes oder schlechtes Zeichen war.

Auf den Felsen warteten geschickte Männer und Jungen auf das Signal der Späher und waren bereit, über den Sand zu hasten, um das frische Gewürz in Säcke zu schaufeln, bevor ein Wurm den Schauplatz aufsuchte. Die Fremen hatten auf diese Weise Melange gesammelt, seit die Zensunni-Wanderer erstmals diese Wüstenwelt betreten hatten.

Das Gewürz im Licht des Kometen zu ernten ... Als der bläulich-weiße Zweite Mond aufging, betrachtete Liet den Schatten auf der hellen Scheibe, der die Gestalt einer Wüstenmaus hatte. »Muad'Dib ist gekommen, um über uns zu wachen.«

Neben ihm blickte Stilgar in die Wüste hinaus, mit Augen, die so scharf wie die eines Raubvogels waren. Plötzlich, noch bevor es eine Gewürzeruption gegeben hatte, meldete er ein Wurmzeichen. Eine Aufwerfung im Sand bewegte sich schnell und parallel zu den Felsen, die den Rotwall-Sietch schützten. Liet kniff die Augen zusammen und versuchte Einzelheiten zu erkennen. Andere Späher hatten die Bewegung ebenfalls bemerkt, und überall waren aufgeregte Rufe zu hören.

»Würmer kommen unserem Sietch niemals so nahe«, murmelte Liet. »Es sei denn, es gibt einen bestimmten Grund.«

»Wer sind wir, dass wir Shai-Huluds Gründe begreifen könnten, Liet?«

Wie in Zeitlupe hob sich das riesige Geschöpf aus dem Sand unter der Felsbarriere empor. In der Stille hörte Liet, wie seine Gefährten den Atem einsogen. Der gewaltige Sandwurm war so alt, dass er aus den versteinerten Knochen dieser Welt zu bestehen schien.

Dann meldete ein anderer Späher auf einer höher gelegenen Klippe ein zweites Wurmzeichen. Kurz darauf folgten weitere Rufe. Die Giganten näherten sich schwimmend unter den Dünen, um sich hier zu versammeln. Die Reibung des rieselndes Sandes klang wie flüsternder Donner.

Einer nach dem anderen tauchten die Ungeheuer auf und bildeten mit ihren glühenden Rachen einen großen Kreis.

Bis auf das Zischen des Sandes blieben die Würmer unheimlich still. Liet zählte mehr als ein Dutzend, die sich emporreckten, als wollten sie nach dem Kometen am Himmel schnappen.

Normalerweise hatten Sandwürmer ein aggressives Territorialverhalten. Nie sah man mehr als zwei gleichzeitig, und bei einer solchen Begegnung kam es meistens zum Kampf. Aber diese hier hatten sich ... friedlich versammelt.

Durch die Stiefel spürte Liet, wie der Stein des Berges vibrierte. Ein beißender Feuersteingeruch mischte sich mit dem Aroma der Melange, das aus dem Sand aufstieg. »Ruft alle aus dem Sietch nach draußen. Bringt mir meine Frau und Kinder.«

Läufer verschwanden in den Tunneln.

Die gigantischen Würmer bewegten sich im Gleichtakt und umringen den ersten Riesen, als würden sie ihn anbeten.

Beim Anblick dieser Szene gaben die Fremen Shai-Hulud Zeichen. Liet konnte nur fassungslos starren. Von diesem Ereignis würde man noch viele Generationen lang sprechen.

Gleichzeitig richteten die Würmer ihre runden, augenlosen Köpfe in den Himmel. Im Zentrum des Kreises überragte der uralte Koloss die anderen wie ein Monolith. Der schimmernde Komet spendete genauso viel Licht wie der Erste Mond, sodass die Wüstenungeheuer recht gut zu erkennen waren.

»Shai-Hulud!«, flüsterten die Fremen.

»Wir müssen der Sayyadina Ramallo Bescheid geben«, sagte Stilgar zu Liet. »Wir müssen ihr berichten, was wir gesehen haben. Nur sie kann dieses Ereignis deuten.«

Mit raschelnden Gewändern erschien Faroula an der Seite ihres Mannes. Sie reichte Liet ihre achtzehn Monate alte Tochter, die er hoch emporhielt, damit sie über die Erwachsenen hinwegschauen konnte. Sein Stiefsohn Liet-chih drängte sich nach vorne, um einen besseren Blick zu haben.

Auf dem mondbeschienenen Sand führte der Kreis der Würmer einen unheimlichen Tanz auf. Nur das Zischen der Reibung war zu hören. Sie bewegten sich entgegen dem Uhr-

zeigersinn, als wollten sie einen Wirbel im Sand erzeugen. Dann sackte der älteste der Würmer in sich zusammen. Seine Haut blätterte ab, und die Ringsegmente lösten sich auf. Die Bestandteile des uralten Wurms verwandelten sich nach und nach in kleine Lebewesen – in einen silbernen Fluss aus embyronalen, amöbenartigen Sandforellen, die auf den Sand fielen und sich eingruben.

Die von Ehrfurcht ergriffenen Fremen raunten. Einige Kinder, die von ihren Eltern und Bewachern nach draußen gebracht worden waren, schnatterten aufgeregt und stellten Fragen, die niemand beantworten konnte.

»Ist es ein Traum?«, wollte Faroula von Liet wissen. Chani starrte die Szene mit weit aufgerissenen Augen an, die noch nicht gänzlich blau geworden waren. Sie würde sich später an diese Nacht erinnern.

»Es ist kein Traum ... aber ich weiß nicht, was es ist.« Liet hielt ihre Tochter mit einem Arm und nahm Faroulas Hand. Liet-chihs Augen glänzten, während er die Bewegung der Würmer verfolgte.

Die Geschöpfe wühlten sich im Kreis durch den Sand, während ihr uralter Artgenosse in Tausende Embryos zerfiel. Seine Form brach auseinander, sodass nur noch ein knorpeliges Skelett aus ringförmigen Rippen zurückblieb. Der Strom der glänzenden Sandforellen grub sich in die aufgewühlten Dünen und verschwand unter der Oberfläche.

Kurz darauf tauchten die anderen Würmer wieder in den Sand, nachdem ihr geheimnisvolles Ritual offenbar beendet war. Sie entfernten sich in alle möglichen Richtungen, als wüssten sie, dass ihr vorübergehender Waffenstillstand nicht von Dauer sein konnte.

Erschaudernd zog Liet seine Frau näher an sich heran und spürte ihren raschen Herzschlag. Der kleine Junge, der seiner Mutter bis an die Hüfte reichte, blieb sprachlos.

Allmählich glättete sich der Sand im Kielwasser der gewaltigen Geschöpfe, bis er wieder genauso ruhig wie zu Beginn der Nacht dalag. Die endlosen Reihen der Dünen erstreckten sich wie die Wellen eines Ozeans bis zum Horizont.

»Gesegnet sei der Bringer und sein Wasser«, murmelte Stilgar, und die anderen Fremen sprachen ihm nach. »Gesegnet sei sein Kommen und sein Gehen. Sein Besuch möge die Welt reinigen und die Welt erhalten für sein Volk.«

Ein bedeutendes Ereignis, dachte Liet. *Etwas Großes hat sich im Universum verändert.*

Shai-Hulud, der König der Sandwürmer, war in den Sand zurückgekehrt, um einem neuen Herrscher Platz zu machen. Im großen Plan des Lebens waren Geburt und Tod eng mit den erstaunlichen Vorgängen der Natur verschlungen. Wie Pardot Kynes die Fremen gelehrt hatte: »Leben – in jeglicher Form – dient dem Leben. Die gesamte Landschaft erwacht zum Leben und füllt sich mit Systemen und ineinander verwobenen Beziehungen.«

Die Fremen waren soeben Zeugen eines einzigartigen Omens geworden. Irgendwo im Universum hatte sich eine bedeutende Geburt ereignet, die noch in Jahrtausenden bejubelt würde. Der Planetologe Liet-Kynes flüsterte seiner Tochter ins Ohr, was er in Worte fassen konnte ... doch dann verstummte er, als er spürte, dass sie längst verstanden hatte.

123

Einen Vorgang kann man nicht verstehen, indem man ihn anhält. Das Verständnis muss im Fluss erfolgen, es muss dem Vorgang folgen und ihn begleiten.

Erstes Mentatengesetz

Auf der weichen Fläche eines sorgsam gepflegten Moosgartens, der im Nebel nährstoffreicher Quellen lag, widmete sich Mutter Oberin Harishka ihren täglichen Übungen. Sie konzentrierte sich auf die winzigsten Funktionen ihres gealterten Körpers. In der Nähe führten zehn Schülerinnen in weißen Gewändern ihre Gymnastik durch. Sie beobachteten die sehnige alte Frau im schwarzen Trikot und wünschten sich, nur halb so gelenkig zu sein wie sie.

Die Mutter Oberin schloss die mandelförmigen Augen und richtete ihre Energie nach innen, um ihre tiefsten mentalen Quellen anzuzapfen. In jüngeren Jahren hatte sie als Mätresse des Zuchtprogramms über dreißig Kinder auf die Welt gebracht, die alle der Blutlinie einer führenden Familie des Landsraads entstammten.

Alles im Dienst ihrer bedingungslosen Treue zur Schwesternschaft.

In der Morgenluft von Wallach IX wehte eine kühle Brise. Ferne Hügel waren noch mit einem Flickenteppich aus schmelzendem Schnee bedeckt. Die kleine blauweiße Sonne, das schwache Herz des Systems, versuchte sich ohne großen Erfolg durch eine graue Wolkendecke zu kämpfen.

Eine Ehrwürdige Mutter näherte sich von den getünchten Gebäuden der Mütterschule. Gaius Helen Mohiam trug eine kleine, mit Juwelen besetzte Schachtel und lief über die hellen und dunklen Moosflächen. Ihre Füße hinterließen kaum

einen Abdruck. Sie hielt in wenigen Metern Entfernung an und wartete, während Harishka ihr Übungsprogramm fortsetzte.

Ohne die Augen zu öffnen, wirbelte Harishka plötzlich herum und führte einen Angriff gegen Mohiam aus, gefolgt von einer Finte nach rechts. Der linke Fuß der Mutter Oberin fuhr hoch und verharrte nur wenige Millimeter vor dem Gesicht der Wahrsagerin.

»Sie sind besser in Form als je zuvor, Mutter Oberin«, sagte Mohiam unerschütterlich.

»Versuchen Sie nicht, einer alten Frau zu schmeicheln.« Harishka öffnete die dunklen Augen und blickte auf die Schachtel in Mohiams Händen. »Was haben Sie mir mitgebracht?«

Die Ehrwürdige Mutter nahm den Deckel ab und holte einen blassblauen Soosteinring heraus, den sie auf Harishkas runzligen Finger steckte. Sie berührte eine Druckfläche an der Seite des Rings und aktivierte damit eine Holoprojektion. »Das virtuelle Tagebuch der Kwisatz-Mutter, das nach ihrem Tod in ihren Gemächern gefunden wurde.«

»Und was enthält es?«

»Ich habe nur einen Blick auf die erste Seite geworfen, um es zu identifizieren, Mutter Oberin. Ich hielt es nicht für angemessen, mir den gesamten Text anzusehen.« Sie verbeugte sich.

Harishka bediente den Knopf und blätterte langsam durch die Seiten, die vor ihren Augen in der Luft erschienen. Dabei unterhielt sie sich im Plauderton mit Mohiam. »Manche sagen, hier sei es sehr kalt. Sind Sie der gleichen Ansicht?«

»Es ist immer der Geist, der einem sagt, wie kalt man sich fühlt.«

»Von Ihnen hätte ich mehr als eine Antwort aus dem Lehrbuch erwartet.«

Mohiam blickte auf. »Nun, ich finde es hier recht kühl.«

»Aber ich finde die Temperatur angenehm. Mohiam, denken Sie, dass Sie mir noch etwas beibringen könnten?«

»Darüber habe ich nie nachgedacht, Mutter Oberin.«

»Dann tun Sie es jetzt.« Die alte Frau setzte das oberflächliche Studium der Gedanken fort, die Anirul ihrem Tagebuch anvertraut hatte.

Mohiam beobachtete sie und suchte nach einer Antwort auf die Frage. Es gab keinen Zweifel, dass Harishka immer eine Lehrerin bleiben würde, ungeachtet ihrer hohen Stellung innerhalb der Schwesternschaft. »Wir unterrichten jene, die Unterricht nötig haben«, sagte sie schließlich.

»Wieder eine Lehrbuchantwort.«

Mohiam seufzte. »Ja, ich schätze, ich könnte Ihnen etwas beibringen. Jede von uns weiß etwas, das die andere nicht weiß. Die Geburt eines männlichen Kindes beweist, dass es für keine von uns eine letzte Gewissheit gibt.«

»Das stimmt.« Harishka nickte, aber ihr Gesicht zeigte einen widerwilligen Ausdruck. »Die Worte, die ich in diesem Augenblick spreche, und die Gedanken, die sie begleiten, unterscheiden sich von allem, was ich in der Vergangenheit erlebt habe oder in der Zukunft erleben werde. Jeder Moment ist ein Juwel, wie dieser Soosteinring, etwas Einzigartiges im Universum. Genauso ist es mit jedem Menschenleben, das keinem anderen gleicht. Wir lernen voneinander und bringen uns gegenseitig etwas bei. Das ist die eigentliche Bedeutung des Lebens, denn während wir lernen, bewirken wir den Fortschritt unserer Spezies.«

Mohiam nickte. »Wir lernen, bis wir sterben.«

* * *

Am Nachmittag saß die Mutter Oberin allein am Schreibtisch ihres Arbeitszimmers und öffnete noch einmal das sensorisch-holographische Tagebuch. Rechts von ihr brannte ein Duftkelch und verbreitete das leichte Aroma von Minze.

Sie las Aniruls tägliche Berichte über ihr Leben als Kwisatz-Mutter, über die völlig andersartige Rolle, die sie für die Familie Corrino spielte, und über die Hoffnungen, die sie in ihre Tochter Irulan setzte. Einen Abschnitt, der auf unheimliche Weise prophetisch klang, las Harishka mehrmals:

»Ich bin nicht allein. Die Weitergehenden Erinnerungen sind meine ständigen Begleiter, an jedem Ort, zu jeder Zeit. Angesichts einer solchen Quelle der kollektiven Weisheit betrachten es manche Ehrwürdige Mütter als überflüssig, ein Tagebuch zu führen. Wir gehen davon aus, dass wir unsere Gedanken im Todesfall an eine Schwester weitergeben werden. Aber was ist, wenn ich allein sterbe, wenn keine andere Ehrwürdige Mutter in der Nähe ist, um meine verblassenden Erinnerungen aufzunehmen und zu bewahren?«

Harishka empfand eine tiefe Traurigkeit, die sie nicht unterdrücken konnte. Weil Anirul getötet worden war, bevor Mohiam zu ihr gelangen konnte, war alles, was die Frau gewusst und erfahren hatte, verloren. Bis auf Fragmente wie dieses Tagebuch.

Sie las weiter: »Ich führe diese Aufzeichnungen nicht aus persönlichen Gründen. Ich bin als Kwisatz-Mutter für den Abschluss unserer Arbeit verantwortlich und fertige diese detaillierte Chronik an, um jene aufzuklären, die mir folgen werden. Für den schrecklichen Fall – ich bete, er tritt niemals ein! –, dass das Kwisatz-Haderach-Zuchtprogramm scheitert, könnte mein Tagebuch für künftige Führerinnen zu einer wertvollen Quelle werden. Manchmal kann selbst ein winziges, scheinbar unbedeutendes Ereignis große Konsequenzen haben. Das ist jeder Schwester bekannt.«

Harishka wandte den Blick ab. Anirul Sadow-Tonkin Corrino und die Mutter Oberin hatten sich einmal sehr nahe gestanden.

Die alte Frau musste sich zusammenreißen, um weiterlesen zu können. Bedauerlicherweise wurde der Anteil der irrationalen oder fragmentarischen Texte immer größer, als hätten sich zu viele Stimmen um die Macht über Aniruls schreibende Hand gestritten. Etliche Informationen waren sehr beunruhigend. Selbst die Medizinschwester Yohsa hatte nichts vom Ausmaß der mentalen Zerrüttung Aniruls geahnt.

Harishka blätterte die virtuellen Seiten um und las immer schneller. Anirul beschrieb ihre Albträume und Spekulatio-

nen, einschließlich einer ganzen Seite, auf der sie die Litanei gegen die Furcht niedergeschrieben hatte, immer und immer wieder.

Für die Mutter Oberin waren viele Einträge nicht mehr als das unverständliche Gekritzel einer Wahnsinnigen. Sie fluchte leise. *Viele Puzzlestücke, und nun hat Jessica einen Jungen statt eines Mädchens geboren.*

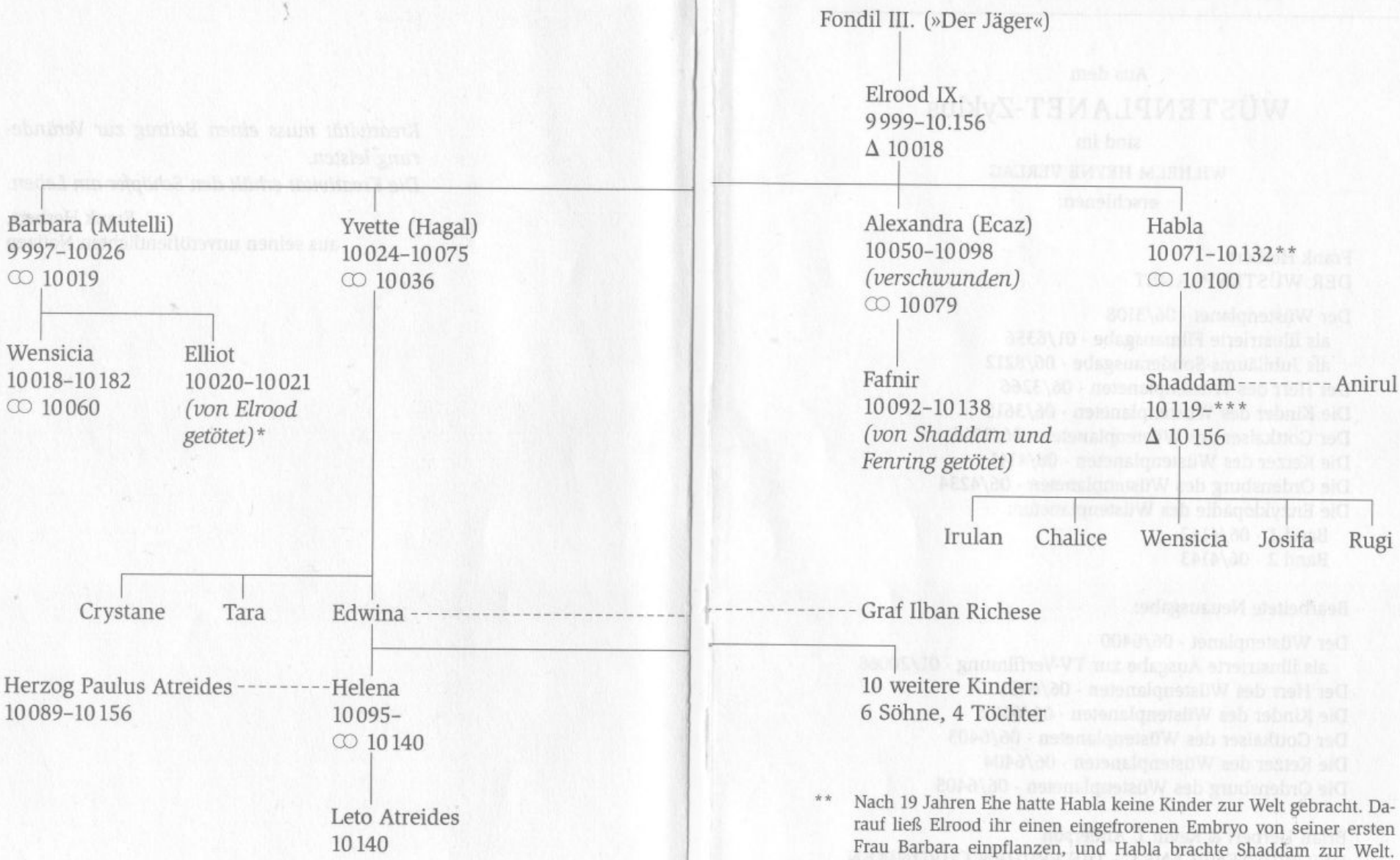
Anirul trug daran keine Schuld.

Harishka beschloss, das Buch Schwester Thora zu zeigen, die einige der vertracktesten Geheimcodes entwickelt hatte, die je von den Bene Gesserit benutzt worden waren. Vielleicht konnte sie die Silben und Satzfragmente entziffern.

Doch Jessicas Sohn war möglicherweise das größte aller Geheimnisse. Harishka fragte sich, warum Anirul ihr Leben für ihn geopfert hatte. Hatte sie diesem ... *genetischen Irrtum* ... eine besondere Bedeutung beigemessen, oder hatte sie einen anderen Grund gehabt? Ein peinlicher Augenblick menschlicher Schwäche?

Sie sprach ein Gebet, dass ihr Jahrtausende währendes Zuchtprogramm nicht unwiderruflich gescheitert war, und schloss das sensorisch-holographische Tagebuch. Es löste sich in einen grauen Nebel auf und verschwand im Soostein-Ring.

Doch die Worte waren ihrem Gedächtnis fest eingebrannt.



Δ Beginn der Herrschaft als Imperator.

* Nach dem Mord an ihrem Sohn verfiel Barbara dem Wahnsinn. Elrood behielt sie jedoch als Frau und schwängerte sie wiederholt. Die befruchteten Embryonen wurden für den Fall späterer Probleme mit der Erbfolge eingelagert.

** Nach 19 Jahren Ehe hatte Habla keine Kinder zur Welt gebracht. Darauf ließ Elrood ihr einen eingefrorenen Embryo von seiner ersten Frau Barbara einpflanzen, und Habla brachte Shaddam zur Welt. Nicht einmal Shaddam war die Identität seiner genetischen Mutter bekannt.

*** Im Appendix zum *Wüstenplaneten* sind die Geburtsdaten von Shaddam Corrino IV. und Graf Hasimir Fenring aufgrund von Tippfehlern falsch angegeben, wie auch die davon abweichenden Altersangaben im Roman belegen. Die korrekten Geburtsdaten sind 10119 für Shaddam und 10118 für Hasimir.

DAS ABENTEUER GEHT WEITER: DER WÜSTENPLANET – DIE FRÜHEN CHRONIKEN

Mit dem Wüstenplanet-Zyklus hat Frank Herbert eine Zukunftssaga geschaffen, die in ihrer epischen Wucht und ihrem außerordentlichen Detailreichtum nur mit J.R.R. Tolkiens »Herr der Ringe« zu vergleichen ist. Nach dem Tod des Autors 1986 schien diese Saga - zum Bedauern von Millionen von Leserinnen und Lesern rund um die Welt – zu einem endgültigen Abschluss gekommen zu sein.

Doch nun geht das Abenteuer weiter: Gestützt auf den umfangreichen Nachlass seines Vaters und gemeinsam mit dem bekannten Star-Wars-Autor Kevin J. Anderson erzählt Frank Herberts Sohn Brian Herbert die unmittelbare Vorgeschichte dieses atemberaubenden Epos und beleuchtet jene Charaktere, Motive und Konflikte, die zu den Ereignissen in »Der Wüstenplanet« führen: der raffinierte, über neunzig Generationen laufende Zuchtplan der Bene Gesserit, mit dem die Spezies Mensch auf entscheidende Weise verändert werden soll, die Geburt des Herzogssohnes Paul Atreides, die diesem Plan entgegenläuft und zu heftigen Konflikten mit der Schwesternschaft führt, schließlich die Pläne Imperator Shaddams IV. aus dem Hause Corrino, in geheimer Absprache mit den Tleilaxu auf dem unterworfenen Planeten Ix die Produktion des synthetischen Gewürzes Amal zu forcieren – was den Großen Gewürzkrieg zur Folge hat, in dem alle Spice-Vorräte und auch der Wüstenplanet selbst vernichtet werden sollen...

»Diese neuen Romane sind nicht nur ein faszinierender Teil des großen Wüstenplanet-Zyklus, sondern auch ein erstklassiges Abenteuer, das für sich selbst steht. Frank Herbert wäre auf die Fortführung seines Epos stolz gewesen.«
Dean Koontz

ISBN 3-453-21346-7
€ 14,00 [D]

Heyne Science Fiction
Deutsche Erstausgabe

Best.-Nr. 06/8306